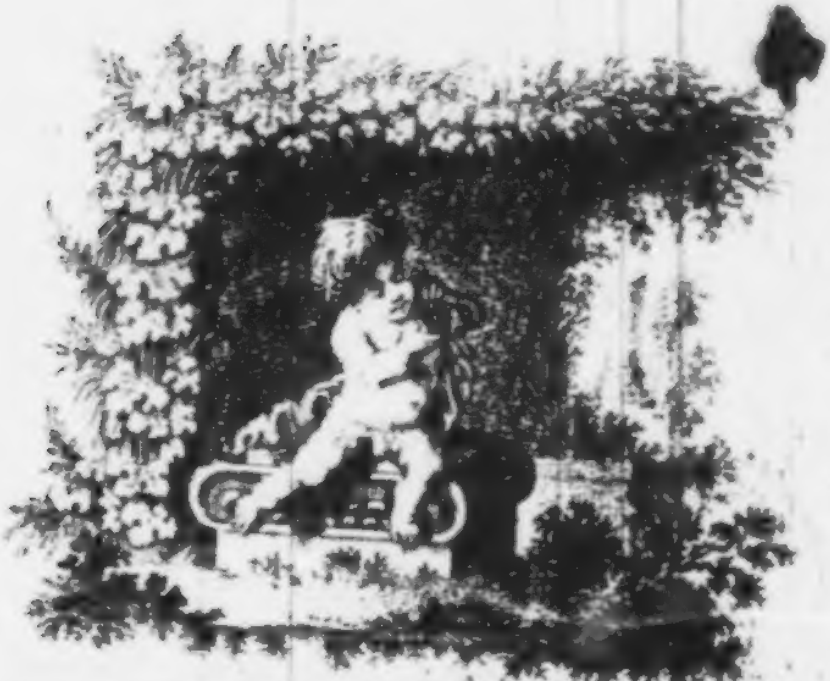
Klara von Hoheneichen.

Ritterschauspiel
in vier Aufzügen.

Von

C. H. Spieß.



Prag und Leipzig,
in von Schönfeld's Meißnerischer Buchhandlung.
1790.

Biblioth. Regia Berolinensis.

Personen.

Ursmar von ~~Hohenreichen~~, Ritter und Herr der Vesten Tolenhoh, Wilsburg und Falkhelm in Franken.

Klara, Ritters von Hoheneichen Wittwe.

Heinrich, Landgraf von Thüringen.

Otto von Schönborn, Ritter der Veste Hellwart in Thüringen.

Bruno von Hildersweil, Ritter und Anführer der landgräflichen Reisigen.

Ullo, ein alter Knecht des Wolfingen.

Robert, Gottbar } Kriegsknechte des Landgrafs.

Willibald, Ottos Diener.

Marie, Klaras Magd.

Viele Reisige und Knechte.

Erster Aufzug.

Ein nach altgothischer Art geschmücktes Zimmer, an der Wand hängen Gewehre und Rüstungen.

Erster Auftritt.

Adelungen, bald hernach Ullo.

Adelungen.

(zu Ullo, welcher eben eintritt.)

Nun! Sind die Knechte sattelfertig? Die Netze bereit?

Ullo. Sie sinds! Aber ein fremder Ritter ist an der Warte angelangt, und fordert Einlaß.

Adelungen. Fordere du zuvor seinen Namen, und bring ihm meinen Willkomm.

Ullo. Schon that ichs. Er nennt sich Otto von Schönborn, kommt aus dem Thüringer Lande, und bringt dir wichtige Bothschaft.

Klara.

Adelungen. Aus Thüringen? Wäre er ein Sarazene, er würde mir willkommener seyn. Ich hasse das Land und seine Bewohner; hab ewige Fehde ihnen geschworen. Sag ihm, daß ich Ursmar von Adelungen heiße, und mit keinem Thüringer Gemeinschaft pflege. Murret er über diese Bothschaft, so erzähle ihm: daß ich jedem stehe, und mein Schwerdt zu ziehen und zu führen weis.

Ullo. Edler Ritter! darf ich euch widersprechen? Der Fremde ist ein Ritter, und fordert Herberge; wollt ihr diese ihm weigern, so müßt ihr — — —

Adelungen. Maule nicht, und thue was ich ordne! (geht auf und ab.) Hast doch recht, Alter, hast recht! das hiesse Gastfreiheit verletzen! Was kann er dafür, daß sein Vaterland mir verhaßt ist! Bin ich — — Nicht so! War ich doch selbst ein Thüringer! Vielleicht gings ihm dort übel! Vielleicht hausen sie untereinander, und er hats satt, wie ichs satt hatte. Der Wächter soll ihn begrüssen, und du führst ihn hieher!

Ullo. (ab).

Zweiter Auftritt.

Adelungen allein.

Ja! ja! Alter! Willkommen sei er mir! Sprossen dort doch auch noch Helden empor; und Ritterſitte muß er kennen, ſonſt würde er meiner Veſte vorüberziehen! — Verſchwurs freilich, nie mehr mit dem Volke Gemeinſchaft zu halten, aber (klopft ans Herz) Die Wunde da iſt ſo ziemlich geheilt, und was ſoll ich mit Unſchuldigen hadern — — — — — Hm! Aus Thüringen? Wird also wohl Klaren kennen! — — — — ! (er ſchaudert) Ha! wie mich der Name durchbebt! Wie er noch da an meinem Herzen nagt und klopft! — — Geheilt, Hohenecken, iſt die Wunde noch nicht! Nur verwildert, verwachſen! (zur Wehmuth herabgeſtimmt) Werde ſie wohl mit ins Grab nehmen! — — O Klara! Klara! Wie's ihr wohl gehen, wie ſie wohl leben mag? Ob ich frage? (raſch) Daß ich der Narr wäre! — — Wohl wirds ihr gehen! In des Weichlings Armen wird ſie liegen! Wolluſt athmen! Wolluſt geben! Kinder, wie die Engel, werden zu ihren Füſſen ſpielen, und — — — Da ſteh ich einſam und verlaſſen —

ne Söhne, keine Töchter! Niemanden, der selbst meine Leiche begleiten, mein Grab ehren wird! Und dies alles durch sie! durch sie! (wischt sich eine Thräne aus seinem Auge) Geh hin zu den Unzähligen, die ich schon verstoß, und die du da oben (gen Himmel blikend) wenn du gerecht bist, doch alle gezählt hast! (Trompetenstoß) Ah! der Fremde! Muß mich fassen! hab wieder schönen Sturm in mir erregt! Wieder aufgeweckt das ganze Heer der Qualen! Wird wieder etwas zu kämpfen, zu unterjochen geben!

Dritter Auftritt.

Adelungen. Otto mit Ullo.

Adelungen. Sei mir willkommen, theurer Rittersmann! und doppelt geehrt, wenn du dein Vaterland in der Absicht verlassen hast, es nie wieder zu betreten!

Otto: Ursache hätte ich genug dazu! Aber, Freund, ich verließ, als ich wegritt, eine ehrbare Gattinn, zwei liebe Kinder und eine gutbewahrte Veste. Von diesen drei Dingen trennt sichs, wie du aus Erfahrung wissen wirst, nicht leicht.

Ade-

Adelungen. Ob Weib und Kinder so nahe ans Herz sich ketten, kann ich eben nicht aus Erfahrung sagen, aber — — —

Otto. (ihm ins Wort fallend) Also noch nicht beweibt?

Adelungen. Noch nicht; nie nicht, ewig nicht! Aber ich glaubs, ich glaubs! Meints das Weib redlich, und sieht man in den Kindern sein eignes, — nicht fremdes Ebenbild, so mag beides (aufs Herz deutend) hier fest dran ruhen! Manche Freude gewähren, manchen Kummer verursachen! — — Ullo laß auftragen, was ein unbeweibter Ritter vermag. Der Staub, der deine Rüstung dekt, läßt muthmassen, daß du eilfertig trabtest, und der Labung nöthig hast.

Otto. Bleib, Alter! — Erst will ich meine Bothschaft ausrichten, und dann nicht verschmähen, was Adelungen mit mir theilen will!

Adelungen. (zu Ullo) So sorge indeß, daß ich mich wenigstens der Theilung nicht schämen darf!

Ullo. (ab)

Otto. Ich spreche doch mit Adelungen, dem Thüringer?

Adelungen. Adelungen nennt man mich! Ein Name, den ich gerne höre, und der mich nie erröthen läßt! Aber ein Thüringer bin ich nicht — wills wenigstens nicht sein. Ich hasse das Land, und — — Sieh, da lieb ich doch über die Schnüre — Muß einen nöthigen Unterschied machen! Ich hasse nur seine Bewohner!

Otto. Nun wird noch größrer Unterschied nöthig sein! Doch nur die, welche du unedel fandest?

Adelunger. Richtig, Ritter, nur die! Aber es gab der Schurken so viele, daß ich der Wenigen, die Ausnahme verdienen, ganz darüber vergaß!

Otto. Dein Diener wird dich mir genannt haben! Hat je mein Geschlecht, dich beleidigt? Hast du je gehört, daß wir auf unedle That ausgiengen, oder Ritterwort brachen und Handschlag verletzten?

Adelunger. Nie! Sonst hätte ich dir meine Veste nicht geöffnet, nicht meine Hand dir gereicht; hätte dich abgewiesen, wie einen Knecht, der einen Räuber diente, und nun bei ehrbaren Rittern Unterkunft sucht.

Dein

Dein Name ist mir rühmlich bekannt, und immer wird mirs deutlicher, daß ich dich irgend wo sah daß ich selbst Augenzeuge deiner Thaten war. Warst du nicht auf dem Thurniere zu Augsburg, das man der schönen Klara ——— (sich gleichsam strafend) Das wars nicht, was es merkwürdig machte! — wo der Ritter so viele, so tapfer fochten! Wo Wolderich von Klarens — —verdammter Name! —— (in steter Unruhe) Wo der alte Wolderich — —Kanntest du ihn nicht? Wo er— — —Nein! auch dies mein ich nicht!— —Wo Haßlingen und Fallenburg— —Richtig, dies ist es— —so ernstlich an einander kamen, die Harnische schon losschnallten, und — — wie Klarens weißes Tuch —Ach! Immer nur ihr Name und ewig ihr Name, — —Kurz, erinnerst du dich dieses Thurniers nicht?

Otto. Ob ich mich dessen erinnere! Ewig wirds nicht aus meinem Gedächtnisse entweichen; als Greiß will ich es noch meinen Enkeln erzählen! War ich nicht einer der Ersten, der damals deine tapfere Faust empfand; lange sich wehrte, aber endlich doch unterlag? War ichs nicht, dem du selbst den dritten Preis zuerkanntest? Und

hätte auch dieser Umstand mir dies Thurnier nicht merkwürdig gemacht, so wars doch dein doppelter Sieg! Sieg über so viele Tapfre! Sieg über die schöne, sonst so unempfindliche Klara. — —

Adel. Du vergißt deiner Bothschaft!

Otto. (immer fortfahrend) O, noch seh ichs, wie du vor sie hintratst. Herab den Helm, hoch in der Luft dein lockigtes Haar, noch rollend dein großes Auge, noch aufgeschwollen männlichen Adern, dein Gesicht im Glanze der untergehenden Sonne glühend! — — Sie wollte dir den Kranz reichen, und sank zugleich an deine Brust.

Adel. O stille! stille — —

Otto. Laut tönte der Jubel, durchs unzählbare Volk! — Heil dem schönen Paare! rief alles, was Lippen regen konnte. Nur einige Ritter standen, staunten und knirschten still mit den Zähnen.

Adel. Bist du gekommen, mich zu foltern?

Otto. Wer hätte damals gewähnt, daß der feige Hoheneichen — —

Adelungen. Auch den nennst du mir?

Otto. Daß dieser deine so schön errungene Beute dir so bald, so schändlich rauben

ben, dich, der Vaterlandsliebe so voll, zu den Entschluß bringen würde, dem Vaterlande auf ewig zu entsagen.

Adel. Wo du nicht endest, so schwöre ich dirs bei Ritterehre, daß ich Gastfreiheit verletze, dir mein Thor zeige und draussen Rechenschaft für deine unbesonnene Rede fordre!

Otto. (für sich) Noch ist sie ihm nicht gleichgültig; des wenigstens bin ich nun gewiß! (zu Adel.) Ich war unvorsichtig, verzeih mir! Ich hätte dich nicht an Dinge erinnern sollen, die du zu vergessen bemüht bist. Nochmals verzeihe mir, und nimm dies wenigstens zum Troste, daß Klara dir nicht freiwillig untreu wurde, daß man sie dir, als du gegen die Sachsen strittest, mit Gewalt raubte! — —

Adelungen. (mit sichtbarem Schmerzen) O schweig! schweig!

Otto. Daß Vater und Mutter, mit dem Verführer verbunden, sie zwangen, zum Altare schlepten — —

Adelungen. Elender Trost! der Oel ins Feuer giessen würde; wenn ich weniger Mann wäre und nicht heiligen Schwur zu halten wüßte. Zwingen? (sehr bitter) Zwin-

gen? Als ob man ein Weib zwingen könnte? Tödten kann man sie, und endlose Liebe fordert Tod, wenn man sie bundbrüchig machen will!

Otto. Wenn man ihr aber dich zu morden drohte? — —

Adelungen (bitter lachend) Elendre Ausflucht hörte ich noch nie! Mich tödten? Als ob sie mich schon in ihrer Gewalt gehabt? Als ob ich, wie ein Bube, für ihrer Ruthe gezittert hätte? Als ob die Treulose meinen Arm nicht kannte? Nicht wußte, daß ich hundert solcher Schurken Meister sein konnte, und sie aus der Rotte von tausenden befreit hätte, wenn sie geharrt, nicht von Reichthum und Wohlleben geblendet, sich freiwillig geopfert hätte! O Weiber! Weiber! Ich habe eure Tugend geprüft, und sie unlauter befunden! Eure Liebe ist Eis mit Schnee bedeckt! Weh dem Manne, der sicher drauf fortwandert; eh er's denkt, wird er stürzen, sich da und da (auf Kopf und Herz deutend) tiefe Wunden schlagen, und, indeß ihr des Thoren lacht, ewig dran zu heilen haben. Aber Gott sei Dank, ich habe euch verachten gelernt! — —Und zu was auch iezt der Entschuldigung? Wä-

re ſie auch engelrein! Iſt ſie nicht mit ihm verheurathet? Iſt ſie nicht für mich (die Stimme ſinkt, ſehr gerührt) verlohren? Verlohren auf ewig! (ſpringt auf, und eilt ans Fenſter)

Otto (für ſich) In ſo kurzer Zeit ſchon viel gewonnen! Noch liebt er ſie, iſt beinahe von ihrer Unſchuld überzeugt! — — Ob ichs nun geradezu wage, ihm ihr Unglück offen ſchildre? In ihrem Namen Rettung fordre? — — Doch nein! Weiberklugheit iſt immer beſſer, als Männer-Offenherzigkeit! Ich will treu ihrem Befehle bleiben: in fremden Namen um Hülfe flehen, und rettet er ſie, ſo mag ſie vollenden, was ſie ſelbſt begann!

Adelungen (kehrt zurück, es ſtürmt in ihm, aber er zwingt ſich zur ſcheinenden Ruhe) Der Tag iſt heute ſchön, ganz zur Jagd geſchaffen, und ich habe der Zerſtreuung nöthig! Wollteſt du nicht deine Bothſchaft vollenden? — — Aber eins im voraus bedungen! Deine Hand darauf! — — —

Otto. Hier iſt ſie!

Adelungen. Nie mehr ihres Namens zu erwähnen!

Otto. Es ſei! Und nun zu meiner Bothſchaft! — — — In unſerm Vater-

land-

[illegible] Adelungen, gehts übel;! das wird der allgemeine Ruf dir wohl erzählt haben. Seit dem Tode des alten Landgrafen ist Unordnung unser Gesez, und einheimischer Krieg unsre Losung. Der junge Graf zieht, von seinen Günstlingen begleitet, im Lande herum; sucht Beute für seine Wollust, und wo er sie findet, da gilt nicht Ritterwort, nicht Baufriede! Er raubt dem Manne das Weib, die Tochter dem Vater, und zwingt beide zu seiner Buhlerei. Erst neulich überfiel er mit seiner muthwilligen Rotte eines Edlen Veste seines schönen Weibes wegen, und tödtete ihn ohne Gegenwehr. Die Dame wußte, daß es ihr galt, entsprang im Tumulte —, und hielt am andern Tage, begleitet von einer einzigen Magd, an meiner Warte! Ich öffnete ihr das Thor; bespritzt mit dem Blute des Gatten, warf sie sich in meine Arme, und forderte Schuz. Der junge Landgraf erfuhrs, und belagert nun mehr, seit einem Monde her, meine Veste.

Adelungen. Warum wendet ihr euch nicht an den Kaiser, damit er des Unwesens steure und euch Ruhe schaffe.

Otto. Schon thaten es einzelne Gekränkte, schon sandten wir alle Bothen zu

ihm! aber es erfolgte keine Hülfe! Er, der selbst in eignen Ländern Krieg führt, selbst zu kämpfen hat, um sein ererbtes Eigenthum zu behaupten, kann sich unsrer, wenn er auch wollte, nicht mit Gewalt annehmen; und Ermahnungen — — Was können diese bei solch einem Wildfang fruchten?—

Adelungen. Aber die Nachbarn?

Otto. Sehen mit Freuden zu, wie wir selbst untereinander uns schwächen, und bereiten schon das Joch zu, unter welches wir uns schmiegen sollen!

Adelungen. Dann seid ihr freilich übel dran. Uneinig unter euch selbst von jeher, und von fremder Hülfe verlassen, wird jeder euch nekken, jeder euch überwinden.

Otto. Eine Weissagung, die nur zu bald in Erfüllung gehen wird! die mich am ersten treffen kann! Die Aussenwerke meiner Veste sind eingerissen, das Wasser, welches die Burg umgab, ist abgegraben, die Lebensmittel sind aufgezehrt. Nur durch Bitten, —sieh, so weit mußte ich mich erniedrigen, — erhielt ich einen Stillstand von zwölf Tagen. Ich versprach nach Ausgang derselben, die Dame zu übergeben, oder mich unter dem Schutte meiner Veste begraben zu lassen.

Ade-

Adelungen. Und willst du bundbrüchig werden? Willst du die Verlaßne ausliefern?

Otto. Nein, das will ich nicht, wenn du mir beistehst. Die Hülflose sendet mich selbst zu dir. Sie hat in der Ferne von deinen Thaten gehört; hat erfahren, daß du mächtig und groß geworden; daß du erst neulich den mächtigen Räuber, den stolzen Schellenberg bekriegt und überwunden; daß der Reisigen sechshundert zu deinem Gebote stehen; und daß du helfen kannst, wenn du helfen willst. An der Nordseite meiner Veste ließ ich mich an Stricken herab, und bin meinen Feinden glücklich entkommen, um dir diese Bothschaft auszurichten.

Adelungen. Hast viel gewagt; wie, wenn ich nun — — —

Otto. (ihm in die Rede fallend) Deine Bitte nicht erhörte? Dieß willst du doch sagen? Sieh, dieser Gedanke ist mir durch die zwei Tage, in welchen ich theils zu Fusse, theils zu Rosse, hieher eilte, nicht ein einzigesmal eingefallen, denn ich kenne dich und deine Thaten. Lüge, abscheuliche Lüge müßte der Ruf dann sein, welcher täglich neue und gute Handlungen von dir erzählt; dich

einen Beschützer, einen Vater der Waisen nennt, dich — —

Adelungen. Stille! Genug des Guten! Es bedarf keiner Ermahnung; denn zu helfen ist Pflicht, und die Bedrängte zu retten, brauchts bei mir keines Sporns. Fluch würde mich treffen und Schande bis ins Grab begleiten, wenn ich dein Zutrauen nicht ehrte. Mein ist nun der armen Wittwe Fehde. Ich will ihren Mann rächen und sie retten. Darauf kannst du bauen, denn Adelungen verspricht es dir. — —Weh euch, ihr Buben, meine Faust soll euch den wollüstigen Kitzel vertreiben. Ich will euch mit Ruthen züchtigen, an deren Striemen ihr lange zu heilen habt! Thüringen soll erfahren, was es an mir haben konnte, und durch eine Einzige an mir verlohr. — — Zwölf Tage verliehen sie dir Stillstand? Wie viel sind deren bereits verflossen?

Otto. Heute beginnt der dritte!

Adelungen. Und du machtest einen Theil deiner Reise zu Fusse?

Otto. Den ersten ganzen Tag, bis mir der alte Traunzing, dessen Veste ich vorüber mußte, ein Roß lieh!

Adelungen. Nahmst du die Nacht zu Hülfe?

Otto. So viel es mein Roß erlaubte!

Adelung. Dann hätten wir zwar der Zeit vollauf! aber warum zaudern wir, wenn man gute That beginnen und Bosheit enden kann. Wir brechen noch heute auf; besser wir warten in der Nähe!

Otto. Dank dir, Edelster!

Adelungen. Dank vielmehr dir, daß du mir Gelegenheit reichst, meine Pflicht erfüllen zu können. Ullo! Ullo!

Vierter Auftritt.

Vorige. Ullo.

Adelungen. Wir werden heute nicht jagen! Die Knechte sollen ausreiten, und drei Hundert meiner Reisigen sammlen. Heute noch erscheinen sie auf der Heide, und morgen brechen wir auf!

Ullo. Ah! wohl uns, Ritter, daß es einmal wieder was Ernstliches giebt; mußten uns schon lange nur an Bären und Wölfen üben.

Adelungen. Freue dich nicht zu sehr, Alter, wir gehen nur Hasen jagen; kannst deine Rüstung zu Hause lassen.

Otto. O nicht so, lieber Ritter! die Heerführer sind meistens nur Knaben, aber ihre Reisige sind tapfer: Sie stritten oft wie die Löwen; und willst du guten Rath nützen, so nimm deine Reisigen alle! sie finden doch ihren doppelten Mann. Es wimmelt um meine Veste, sie haben sich vergraben wie die Dachse!

Alarg. Ullo, hörst du, nicht mehr als dreihundert. Sind mehr als genug! Die besten Hunde ermatten auf der Spur, ist der Jäger nicht immer hinterdrein! und ist der Anführer eine Memme, so sinkt dem Tapfersten der Muth! Ich will sie schon aus ihren Löchern herausjagen! Und nimm dir das zur Lehre, Otto: Der, welcher eine gute Sache vertheidigt, ficht tapferer als der die schlechte Handlungen beginnen, das hat der da oben (zeigt gen Himmel) schon so geordnet, schon so ins menschliche Herz gegraben! Wie wollte sonst der Rechtschaffene bei so viel Jaunern und Spizbuben auf dieser Welt bestehen. Izt geh, Ullo, und du mit ihm, denn du wirst hungrig und dein Mahl schon bereitet seyn. Will nur mein Rüstzeug ordnen, und bin dann gleich bei dir.

Otto. Ich danke dir! Hast mein Herz gesättigt, nun verlangt der Körper allerdings auch seinen Antheil. Ich werde mein Weib, meine Kinder wieder sehen, und dies durch dich! — — Ich kann dir izt nicht danken, ich bin zu gepreßt, zu voll da! (zeigt aufs Herz) finde keine Worte, dies auszudrücken, so wie ichs meine, wie ichs fühle! Mein Weib, meine Kinder werdens, so Gott will, schon besser treffen! und wenn die Alte schwazzen, die Kleinen lallen und stamlen werden, da soll sichs bei mir auch schon lösen!

(mit Illo ab.)

Fünfter Auftritt.

Adelungen allein.

(Geht auf und ab, schlägt sich vor die Stirne)

Das war wieder einmal zu rasch gehandelt, hättest deiner Ruhe wegen nie einwilligen sollen! Doch, was gilt hier Ruhe, wo es auf Rettung der Unschuld und Ehr ankömmt? Hab so der Freuden sehr sparsam genossen, will sie wenigstens in Erfüllung meiner Pflicht finden! Will den Kindern

ih-

„ihren Vater, dem Weibe ihren Gatten wieder geben, und wenn sie sich dann herzen und drücken, Antheil an ihrer Freude nehmen, und denken: Hättst's auch so haben können! — — — Nun ja, da komm ich schon wieder auf den alten Text! Alles leitet und führet mich drauf! Versprach's nun gar nach Thüringen zu ziehen, und dachte nicht dran, daß ich ihr näherkomme! Ihr näher? Ja, Adelungen, ja! ihr näher! Vielleicht zieh ich der Burg vorüber, wo sie thront! — — Wann sie dann an der Warte steht! mit ihren Kindern, mit ihrem Manne meinem Zug nachstaunt! Was wirst du dann thun, Adelungen? (hizig) Sie wegreissen von dem Nichtswürdigen! und die Treulose vor seinen Augen tödten! — — — Sie tödten? (schüttelt mit dem Kopfe) Hinsinken würdest du, Adelungen, und sie anbeten! — — — O Klara! du mein Weib, und dann wäre der Glücklichen keiner über mir! Wer dich mir rauben wollte, der — — (schlägt mit der Hand an die Stirne.) — Sieh da! Will in Krieg ziehen, und habe nicht einmal ein Schwerd umgegürtet. (Geht hin zur Wand, ergreift eins, und zieht's) Viel zu schwer! Mit dir würde ich den Rumpf eines Riesen spalten, und

durch das Skelet solcher entnervter, wässrigster Wollüstlinge würdest du durchfahren, dir nur Scharten an der nahen Mauer holen! Ruhe zu bessern Thaten! (hängts hin, nimmt ein andres, indem ers auf der Hand wiegt) Beinahe noch zu schwer! Sonst trug ich dich nur, als ich bei Welbern scherwenzelte, und der schönen Klara hofirte! Wie oft lobte sie deinen Grief! deine Klinge! (wirfts weg) Weg mit dir! könntest ihrem Beispiele folgen! und wenn ich einst am meisten auf dich baute, mich auch betrügen, mich auch verlassen!

Sechster Auftritt.

Otto, Ullo, Willibald.

Otto. (hereinstürzend) O Adelungen! eine Nachricht, die mein Innerstes durchbebt! Sie sind! — — Sie haben zur Nachtszeit! — — da die Holde eben für mich betete! — — O, rede Willibald, rede! mein Schmerz ist zu heftig! Ich vermags nicht!

Adelung. Sprich, Fremdling, was ists? Welche Nachricht brachtest du? Wer bist du?

Willi-

Willibald. Einer von Ritter Schönborns Reisigen! Als unser Herr seine Veste verließ, und wir auf Geheis seines Weibes für seine glückliche Zurücklunft in der Kapelle beteten, da brachen die treulosen Feinde Stillstand und Schwur, und überstiegen die Burg. Sie überfielen uns am heiligen Altare und entweihten es mit unserm Blute!

Otto. Denke dirs, Adelungen! Fühls mit mir! Mein Weib! mein braves, trautes Weib! ist in der Wollüstlinge Händen.

Adelungen. Ich fühls, Ritter, ich fühls! Ich weis aus Erfahrung, wie das schmerzt! Sei aber ruhig, trage dein Leiden wie ein Mann, ich werde für dich handlen. Schon eh versprach ich dir Hülfe, nun ist deine Fehde ganz die meinige. Dein Weib soll gerettet, deine Veste wieder erobert werden. Meine Knechte können auch Felsen klettern, nicht wie Diebe in der Nacht, vor ihren Augen wollen wir hinaufsteigen und Rechnung mit ihnen halten; sorge dich nicht, es soll Nulle für Nulle aufgehen, und keiner übrig bleiben, der's den Städtern erzählt, wie sich's auf deiner Veste wohnt.

Otto. O daß es so wäre! Wie kannst du sie aber angreifen? Werden sie nicht deinen Streichen mein Weib, meine Kinder entgegen halten? Werden diese nicht erst fallen müssen, eh du sie treffen kannst?

Adelung. Laß mich erst überlegen! Geht's nicht mit Gewalt, so geht's durch List! Unbekannt mit dem Schikfale, das ich ihnen zubereiten will, werden sie sicher in deiner Veste schmausen, keinen Feind befürchten, weil sie keinen zu haben glauben! Uiberraschung wäre also hier das beste! (zu Willibald) Komm her, erzähle weiter; Wie entkamst du?

Willib. Als ich sah, daß meine edle Frau, schon in ihren Händen war — —

Otto. O sag, Willibald! Wie begegneten sie ihr?

Willib. So viel ich im Tumultesehen konnte, nicht unedel!

Otto. Ha, nicht unedel! O ich kenne die Schurken, an ihren Reizen werden sie sich laben; sie zwingen wollen — —

Adelung. Befürchte nicht das Aergste! (zu Willibald) Rede du weiter!

Willib. Unbewaffnet vermochte ich ihr nicht beizustehen, und suchte also zu entkom-

kommen. Ich fand die Thore offen, und auf der Haide die Rosse der Feinde ohne Hirten. Ich schwang mich auf eines derselben und iagte meinem Herrn nach. Bald entdekte ich seine Spur, konnte ihn aber nicht eher, als hier erreichen!

Otto. Und wo waren meine Kinder!

Willib. Bei der fremden Dame!

Otto. Ah! Mein eignes Leiden ließ mich bis izt nicht an das ihrige denken! O Adelungen auch dir steht Schmerz bevor! Wüthender, nagender Schmerz! Sag, Willibald, fragten sie nicht nach ihr?

Willib. Oft und dringend! Zwei der vornehmsten Ritter nahmen unsre Frau sogleich bei der Hand, und verlangten zu ihr geführt zu werden. Weinend mußte sie folgen, der ganze Trupp schloß sich an, — — da fand ich eben Gelegenheit, zu entfliehen.

Otto. Länger zu schweigen, wäre Thorheit! Adelungen, du mußt alles wissen! diese Dame, deren Gatten die Räuber tödteten, die bei mir Schuz suchte, die nun wieder in des Landgrafs Händen ist! diese Dame — — Sagt dir dein Herz nichts? Fühlt es nicht geheime Ahndung? — — Diese Dame — —

Adelung. Sprichs nur aus das Donnerwort: Ist Klara?

Otto. Sie ists! Sie beschwur mich, dir's nicht zu sagen, weil sie Haß in der Ferne von dir besorgte, in der Nähe sich selbst rechtfertigen wollte! — — Aber Eigennuz zwingt mir izt dies Geständniß ab, und, Adelungen, hier steh ich, und schwörs zu dem Allmächtigen! Wenn ich nicht Wahrheit rede, so soll der Landgraf mein Weib seinen Knechten Preis geben! — — Klara war unschuldig! Klara liebt dich noch eben so sehr, als sie dich je liebte! — —

Adelung. Donnre nur zu! Donnre! Es wird ein fürchterliches Wetter! Ein wüthender Sturm!

Otto. Ich, Otto von Schönborn, war zugegen, als ihr Vater sie zwang ihre dir verlobte Hand dem Hoheneichen zu reichen. Ich hörte, wie sie deiner am Wege zu harren, und dich zu morden drohten, wenn sie nicht einwilligte. Ich sah sie zum Altar schleppen, und eilte aus Wuth fort, weil ich ihr nicht helfen konnte. Mein Weib, — denn Freundschaft herrschte seit der Zeit zwischen mir und Hoheneichen nie mehr — Mein Weib ritt dann und wann zu ihr,

und

und erzählte mir bei der Heimkunft immer: Wie unglüklich Klara mitten im Wohlleben sei! wie sehr sie den aufgedrungnen Gatten hasse, noch mit voller Liebe an ihrem Adelungen hange, stets nach ihm frage, und immer weine, wenn sie sich seiner nur erinnere!

Adelung. Nur eins kläre mir auf, mir, der ich ohnehin schon im Finstern wandle! Nur eins! Erhielt ich nicht durch ihren Beichtvater ein Schreiben, worinn sie, — — — — Sonst konnte ich dies Schreiben von Wort zu Wort wie mein Vater unser herbeten; — aber deine Erzählung hat meinen Verstand erschüttert, hat aus meinem Gedächtnisse weggewischt das Vergangne! Ich kann nur sie denken, nur sie fühlen! — — Erinnerst du dich dieses Briefes nicht!

Otto. Aus ihrer eignen erst neulich gemachten Erzählung ganz! Klarens Vater besorgte Rache über sich und Hoheneichen! Er zwang sie, dir schreiben zu lassen, daß sie dich verachte, hasse, und in Hoheneichens Armen ganz glüklich lebe!

Adelung. Verdammtes Bubenstük!

Otto. O wenn du wüßtest, mit welchem Entzüken sie erst neulich von dir sprach, als sie sich frei von den Fesseln ihres Wahnes

nes fühlte! Gott hats so haben wollen, sagte sie, der Landgraf mußt unwissend Adelungens Rächer werden! Oft klagte und weinte sie wieder, wann sie sich dich als verheurathet dachte, wann sie überzeugt zu sein glaubte, daß du sie längst vergessen, längst verachten gelernt hättest! O forsche nur vor allen, sagte sie, als ich Abschied nahm, ob er schon ein Weib hat? ob er mich noch liebt? Und findest du das Erstere, überzeugt er dich vom Gegentheile des Leztern, so kehre ohne Hülfe zurück, und laß mich sterben!

Adelung. Nein! leben sollst du noch, Klara! leben in meinen Armen, Tage der Wonne und Freude! Ah! du mir wieder geschenkt! Du noch mein! Du mich noch liebend! O Otto! wie es da preßt! (zeigt auf sein Herz) Stärker als Kummer! O ich fühls! Freude! übermässige Freude thut auch weh! (Er ringt seine Hände, blikt voll Inbrunst gen Himmel, schreitet auf und nieder) O Raum! Raum! dies alles zu fassen! Sie unschuldig! Schon der Gedanke zu wonnevoll, um ihn ganz fühlen zu können! Sie mich noch liebend! Sie wieder mein! — — Das ist der Wonne zu viel! Wer theilt

sie

ſie mit mir? Wer kann ſie faſſen! — — Wahrlich, ich bin zum Kinde geworden! O Freund! Ullo! wo ſind meine Leute? Sie ſollen ſich freuen! Sie ſollen jubeln, daß es durchs Land erſchallt! Oefne ihnen Gewölb und Keller! Laß ſie trinken! theilnehmen an meiner Freude!

Otto. Noch iſt ſie zu voreilig dieſe Freude! denke, daß dieſe Frau, die gern dein ſein will, aufs neue in eines Wollüſtlings Händen iſt. Jeder Tag iſt koſtbar; jeder Augenblik! Rette Klara! rette mein trautes Weib, meine armen Kinder!

Adelung. Ja retten! retten will, muß ich ſie! — — Wie Freude vergeßlich macht! die arme Geopferte! Retten! retten! Ullo! hörſt du nicht! wo ſind meine Knechte, meine Reiſige? Alle, alle ſollen ſie aufſizzen, keiner ſoll zurük bleiben! der Schildknappe, der einen Stein nur werfen kann, ſoll mit fort, mit zu ihr! Leer ſollen meine Veſten ſtehen! Eulen und Uhus darinn niſten! Räuber ihre Beute ungehindert darinn theilen; aber fort ſoll alles, ſtreiten, was eine Hand hat! Bis ich ſie habe! bis ich ſie räche! O Otto! Otto! ſie rächen an den hölliſchen Buben! Sein

vollgerütteltes Maaß der Schandthaten bis auf den Boden ausschütten, und über jede einzelne Rache fordern, Rache geben! das ist izt der Gedanke, der mich belebt! Nun ist mir wieder wohl. Nun kann ich wieder denken und handeln! — — — Aber, ihr steht so stumm da? so friedfertig? Ohne Gewehr, ohne Schwerdt? Auch ich muß mich waffnen! (Er schnallt sich verschiedne Schwerdter um, behängt sich mit vielem Gewehre, dies aber alles sehr eilfertig) Seht! Seht! ich wafne mich für euch! will in der Noth brüderlich theilen! Nun fort! Laßt die Trompete blasen! Fort zum Streit! Klara zu dir! (eilt fort, die übrigen ihm nach.)

Siebenter Auftritt.

(Saal in Ottos Burg.)

Klara (tritt herein) Heinrich (eilt ihr nach)

Klara. Und du folgst mir doch?

Heinrich. Ueberall, wohin du eilst, sollst du mich finden! Ueberall will ich dich beschwören und bitten! Ueberall dir folgen! — — —

Klara. So kannst du mir auch in den Tod folgen! Und geschworen sei dirs, eh ich länger deinen Unsinn höre! Eh ich länger dich vor mich sehe, eh wähl ich den schimpflichsten Tod! Lächle nicht, du hast mich aller Waffen beraubt, aber dies Haar soll mir zum Strik werden, wenn du mir nicht meine Freiheit gewährst, wenn du noch länger mich quälst!

Heinrich. Zürne, rase wie du willst! Meine Worte bleiben unveränderlich, meine Liebe zu dir felsenfest! —— Ich liebe dich, Klara, ich liebe dich bis zur Raserei! (ihre Hand ergreifend, die sie ihm entzieht) Kann dies Geständniß dich beleidigen?

Klara. Eben so wenig, als das meinige, welches ich dir izt machen werde, dich beleidigen kann! Ich hasse dich, Heinrich, ich hasse dich bis zur Raserei!

Heinrich. (stolz) Klara!

Klara. Verdienst du ihn etwan nicht, diesen unauslöschlichen, diesen brennenden Haß! Hast du nicht vor meinen Augen meinen Gatten ermordet! Hast du nicht auch hier Wort und Eund gebrochen? die Veste erobert, nicht wie ein Held, sondern wie ein Räuber!

Heinrich. Dies alles wird und muß meine endlose Liebe zu dir entschuldigen.

Klara. Verflucht sei die Liebe, die mit Mord beginnt und mit Raub endet, einen Mörder, einen Bundbrüchigen, einen Räuber will Klara nie lieben. Eh wählte ich deine Knechte lezten, eh ich mit dir des Kaisers Thron bestiege und über Länder regierte!

Heinrich. Du sagst mir viel!

Klara. Viel? Ja viel zu wenig für deine Thaten.

Heinrich. Wenn du nur überlegen, nur prüfen wolltest, um weswillen ich diese That unternahm, um weswillen ich ein Mörder, ein Räuber wurde, du würdest billiger urtheilen!

Klara. Nichtswürdiger! Willst du mich zur Theilnehmerinn deiner Unthaten machen? Hat je ein Blick von mir, dich zu solchem Frevel ermuntert? Je ein Wink dich aufgefordert? Je ein Wort dich berufen? Rede und sprich dir selbst dein Urtheil!

Heinrich. Nein! nie! Aber ich sah dich, Unnennbare, ich sah dich auf Guilhelms Thurniere! Der allgemeine Ruf erzählte mir, daß du von deinem Vater an Hoheneichens Seite gezwungen worden, daß du ihn haßest und doch treu wärest — — —

Klara. O hätte doch dieser allgemeine Ruf dir alles erzählt, du würdest nie dein Geschlecht so entehrt, nie dein edles Blut befleckt, nie deiner Voráltern Thaten beschimpft haben! (für sich) O Adelungen könntest du mein Leiden sehen, du würdest pfeilschnell zu meiner Rettung eilen!

Heinrich. Dich sehen, dich lieben, war das Werk eines Augenblicks! Tag und Nacht von deinem Bilde verfolgt, wagte ich alles! Dich zu besitzen war der einzige Wunsch, den ich hatte! Ich sandte Bothschaften, du wiesest sie zurück. Ich kam selbst — —

Klara. Wurdest ein Mörder, dachtest bei des Gatten Begräbniß deine Hochzeit zu feiern! O ein herrlicher Entwurf! Ganz den Gesinnungen eines Wollüstlings würdig!

Heinrich. Wenn ich je Wollüstling war, so zeigte ich mich doch nie als ein solcher bei dir! Was hinderte mich diese vier langen Tage, in denen ich vergebens nach einem günstigen Blick von dir hasche? Wer hinderte mich, mit Gewalt zu fordern, was Güte mir nicht gewährte?

Klara. Ich hinderte dich!

Heinrich. Du? Wenn die schöne Klara doch erwägen wollte, daß der Männer hunderte zu meinem Gebote stehen! Womit würde sich die Schwache nur gegen zwei derselben wehren?

Klara. Mit diesem Auge! Sieh mich an Heinrich! Mit diesem Blicke! Dies ist der Blick der reinen unbefangnen Seele! Dies der Blick des schuldlosen Herzens! Euer Unternehmen ein Bubenstück, vor dem der härteste Bösewicht zurückbeben muß, wenn ihn dieser Blick trift! Ich fürchte nicht dich, nicht deine Hunderte!

Heinrich. Arme Leichtgläubige! Noch will ich diese Mittel nicht wählen! Noch will ich versuchen — — —

Klara. Versuche nichts, denn du erhältst nichts. Hätte noch ein Funken des Mitleids in meinem Herzen geglimmt, deine Drohung hätte ihn ganz ausgelöscht! Du suchst mich zu schrecken, stellst Ungeheuer mir vor, bedenkst aber nicht, daß mein Muth mit jeder Drohung wächst, und daß Verzweiflung alles zu wagen im Stande ist. Sterben, mich selbst morden, das kann ich, wenn's zum Aeußersten kömmt,

aber dich lieben, das kann und werde ich nicht.

Heinrich. So habe ich nichts zu hoffen?

Klara. Nichts! und wenn dein und mein Leben zehn Ewigkeiten dauerte.

Heinrich. (bitter lachend) Ha! nicht eine Nacht länger; — Ueberlege es Klara! — Nicht eine Nacht länger, und du bist meine Buhlerinn! wähle!

Klara. (höhnisch) Wähle! wähle! Gattinn? Buhlerinn? Nun, wohlan, so laßt uns wählen! — — Gattinn eines Landgrafen? Geehrt von allen Rittern des Landes! behängt mit kostbaren Perlen und goldnen Ketten! — — Aber sie sind rostig diese Ketten, feucht diese Perlen von dem Blute ihres vorigen Mannes! (sie reißt eine Perlenschnur, die an ihrem Halse hängt, herab, und wirft eine Hand voll derselben Heinrichen ins Angesicht) herab mit ihnen! Fluch seinem Mörder!

Heinrich. Klara, bei Gott, du machst mich rasend!

Klara. (ganz gelassen) Willst du mich nicht weiter wählen lassen?

Heinrich. Nein! dein Schikſal iſt in dieſem Augenblike beſchloſſen!

Klara. Ah, nun enthüllt er ſich der Wolf! nun läßt er den Schafpelz fallen! ein fürchterliches Ungeheuer! Hui! mich ſchaudert! (bitter lachend) Ha ha ha! ein lächerliches Ünding! Izt ſeh ichs erſt! Es hat keine Zähne! kann wohl ſchwache Lämmer zerreiſſen, aber keine Schlange erdrüken!

Heinrich. O wie wahr ſprichſt du! Schlange! dies iſt dein Name!

Klara. Ja! Schlange! ſie flieht, ſo lange ſie fliehen kann, aber wenn man ſie tritt, ſo ſticht ſie tödtlich! (zieht einen Dolch aus ihren Buſen) Siehſt du ihren Stachel!

Heinrich. Du noch ein Gewehr? O die Unvorſichtigen!

Klara. Hadre nicht mit Unſchuldigen! Erſt heute fand ich ihn in dem mit meines Gatten Blut befleckten Kleide! Glaubſt du wohl, daß er eben von ungefähr dort ſtekte, und hältſt du auch dies für ein Ungefähr, daß ich ihn an eben dem Tage finden muſte, an welchen du mich zu deiner Buhlerinn machen wollteſt? Ich hal-

te es für einen Wink des höhern Richters, und werde ihn befolgen. O, er ist mich nun doppelt theuer! Ich erhielt ihn einst von einem! — — Ich will dir ihn nicht nennen, diesen einen; sein Name würde dich ohnmächtig machen!

Heinrich. (will fort.)

Klara. Wo willst du hin? Entfliehen? Deine Hunderte rufen, um ein Weib zu entwaffnen? Um ihr den einzigen Gefährten ihres Elends, den einzigen Beschüzer ihrer Tugend zu rauben? (sehr heftig) Sprich, Elender! Willst du das? Hab ich deine Gedanken errathen?

Heinrich. Nicht so, Klara! Ich suchte nur, ich wollte nur — — (Er bemüht sich ihren Dolch zu haschen.)

Klara. Die Einfältige selbst entwaffnen! (tritt einige Schritte zurück) Ha ha ha! Da betrog sich der Listige! Noch sind meine Nerven nicht so schwach! Was sie fassen, das halten sie fest, und sollte es der Tod selbst seyn! Dieser Dolch sei Richter zwischen dir und mir! Du hast meinen Gatten getödtet, meinen Ruf befleckt, und brütest izt auch über den scheußlichen Gedanken mir meine Ehre zu rauben!

Heinrich. Du irrſt, wenn du glaubſt, daß ich im Ernſte —— (blikt etwas verlegen nach der Thüre.)

Klara. Du beſorgſt, wie mir ſcheint, daß man uns behorche, oder bei unſrer Rechnung überraſche! Haſt nicht unrecht! Will lieber die Thüre verſperren! (ſie geht gegen die Thüre.)

Heinrich. (ihr nach) Was beginnſt du? Was unternimmſt du?

Achter Auftritt.

Vorige. Gotthard. (tritt eilig ein)

Heinrich. Ah eben recht! Entwaffne die Tollkühne!

Klara. Nicht näher!

Gotthart. (fällt ihr rücklinks in den Arm, und entreißt ihr den Dolch.) Schon geſchehen!

Klara. Ha, Elender! O ich Unvorſichtige!

Heinrich. Lernſt du nun die Stärke meiner Leute beſſer kenen?

Klara. Ja! dieſe lerne ich kennen, aber dich deſtomehr verachten.

Gotthard. (zieht Heinrichen auf die Seite) Verzeih, Edler Graf, daß ich dich unter-

terbrechen muß. Die Jäger, welche im Forste iagten, bringen üble Nachrichten. Ein voller Trupp, wohl an tausend stark, zieht sich im Thal herauf, und sucht sich sorgfältig hinter den Bäumen zu verbergen!

Heinrich. An tausend stark? Sollten es Reisige, wohl gar Feinde sein?

Gotthard. Nur allzu gewiß; denn schon nahmen sie, nach der Jäger Aussage, einige der Unsrigen gefangen. Wahrscheinlich hat der entflohene Otto Hülfe gesucht, und sie gefunden! Weh uns, wenn sie uns sogleich angreifen! Die Ketten der Zugbrüken sind zerhauen, die Gräben hie und da ausgefüllt. Wir können uns hier nicht halten!

Heinrich. Wo ist Bruno?

Gotthard. Er sandte mich mit dieser Nachricht zu dir, und sammlet indeß unsre Leute, von denen zum Unglück die Hälfte noch im Haine zerstreuet herumiagt.

Heinrich. Nur eilig zu Bruno! Können wir uns nicht vertheidigen, so müssen wir zu entfliehen trachten. (er eilt mit Gotthard ab)

Neunter Auftritt.

Klara allein.

Feinde in der Nähe! Dieß faße ich deutlich! Wenns Otto wäre, und Adelungen mit ihm? Wenn er käme eine Fremde zu retten, und fände ſeine Klara! Fände ſie als Wittwe, aber ihm immer treu, ihn immer, ihn ewig liebend! Er dann mich fortführte im Triumph, und ich ——— O armes Herz, du hoffſt zu viel! Warſt vor einigen Augenblicken am Rande der Verzweiflung, und träumſt izt die nahe Erfüllung deines größten Glücks? ——— (ſie horcht) Ich höre Tritte! Wie, wenn doch —— Ich zittre! —— Es kömmt näher! —— Sinds meine Retter? ——

Zehnter Auftritt.

Klara. Marie.

Marie. (ſehr eilig) Klara! Kaum läßt mich die Freude, die Angſt, die Verwirrung ſprechen! —— Ich ſuche dich ſchon lange! Retter! Gott im Himmel ſtärke ihren Arm!

Klara. Sollte würklich? Sprich weiter! Sprich!

Marie. Ich ſtand mit Kunigunden am Fenſter! Wir ſprachen von ihrem Gatten! Sie klagte, weinte! Auf einmal war's, als ob ſich der Hain öffnete! Ganze Schaaren ſtürzten heraus, und ſprengten gegen die Burg! Näher her erblikten wir zwei Federbüſche voraus! An den ſchwarzen erkannte Kunigunde ihren Mann!

Klara. Und der zweite, Marie! der zweite?

Marie. Mir und ihr unbekannt! Aber beinahe ſchien's, als ob er noch ſchneller als Otto ſagte!

Klara. O, er iſts! Er iſts! Es iſt Adelungen! Marie! Er kömmt! Er will mich, uns alle retten! Ich will ihm entgegen! Ueber den Wall hinab zu ihm! O hätte er ihn ſchon überſtiegen! — — Ich will — doch nein! Ich will — — O Gott weis, was ich ſelbſt will! Er hier! Er, mein Retter! O Marie! freue dich mit mir! Adelungen hier, und ich frei! Wie mein Herz pocht! — — Hörſt du! ſchon ſtreiten ſie! (ſinkt auf ihre Knie) Allmächtiger, beſchüze ihn, und gieb ihm Sieg!

Eilfs

Eilfter Auftritt.

Vorige. Wolfgang.

(Alles wird bis zu Ende dieſes Akts ſehr eilig, ſehr ſchnell geſprochen.)

Wolfgang. Freude! Edle Damen! Freude! Unſer Ritter iſt da, und viele hundert mit ihm! Schon ſtreiten ſie an der ofnen Zugbrüke! Die Schwachen werden ſich nicht lange wehren!

Klara. Wie? der Wall ſchon überſtiegen!

Wolfgang. Leicht zu überſteigen! Da die Zugbrüken alle offen waren! Mußten gute Kundſchaft haben! Hört ihr den Lerm? das Getöſe?

Klara. Sie kommen, Marie, unſre Erlöſer kommen!

Marie. Immer näher, immer näher! (zu Wolfgang) Eile! ſag ihnen, daß wir hier ſind!

Klara. Warum nicht wir ſelbſt? Komm zu ihm! zu ihm! (ſie eilt mit ofnen Armen gegen die Thüre.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Heinrich. Viele Bewaffnete.

Heinrich. Ach! noch hier! Nehmt sie, schleppt sie fort, eilig! Zur hintern Pforte hinaus! Kommt! Kommt!

(Die Bewaffneten ergreifen sogleich Klaras und Marien.)

Klara. (sich sträubend) Gott im Himmel! Sind dies meine Erretter?

(Neue Bewaffnete dringen herein.)

Einer aus ihnen. Fort, Heinrich, fort! Bruno kann sich nicht länger halten! Sie sind schon im Vorhofe!

Heinrich. Fort! Fort! Gegen den Wald! Gegen Hohenhausen zu! Die Pferde sind doch im Walde?

Viele. Sie sinds! Sie sinds!

Heinrich. Nur wenig Augenblike soll Bruno noch streiten, und wir entkommen! Fort! Fort!

(Zur Seitenthüre mit Klara und Marien ab, die Bewaffneten eilen ihm theils nach, theils zur Hausthüre hinaus.)

(Das Getöse, der Lärm verdoppelt sich, man hört wildes Geschrei und Schwerdtergeklirre. Eine Stimme ruft: hieher, nur hieher! Hier sind sie.)

Drei-

Dreizehnter Auftritt.

Adelungen. Otto. (ſtüzen mit bloſſen Schwerdtern zur Thüre herein) Wolfgang.

Adelung. (ſich umſchauend) Wo ſind ſie? Wo?

Otto. Wo? Wo? (erblikt Wolfgangen, welcher, als Heinrich mit ſeinen Bewafneten Klara fortſchlepte, allein ſtehen blieb) Wo iſt mein Weib?

Wolfgang. Oben am Fenſter!

Adelung. Und Klara bei ihr?

Wolfg. Nein! dieſe ſchlepte der Landgraf vor einigen Augenbliken von hier fort.

Adelung. Fort? Wohin? Wohin?

Otto. (mit ihm zugleich) Welchen Weg nahmen ſie?

Wolfgang. So viel ich hören konte, ſo flüchteten ſie mit ihr zur hintern Pforte hinaus.

Otto. Ha, die vergaſſen wir zu beſezen! Ihnen nach!

Adelung. Nach! Nach!

Wolfgang. Gegen Hohenhauſen zu! Sie haben Pferde!

Adelungen. Hätten Sie Flügel, ich will ſie erreichen!

(alle eiligſt zur Seitenthüre ab.)

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Saal zu Hohenhauſen.)

Heinrich. (unruhig auf und abgehend) bald hernach Bruno.

Heinrich. Wohl mir, daß du kömmſt! Ich habe deines Raths, deines Beiſtandes nöthig! Doch' zuerſt' das Wichtigſte: Wie entkamſt du?

Bruno. Wie der Fuchs, wenn ihn die Hunde hezen! Wahrſcheinlich ſuchen ſie mich noch. Als ich hörte, daß du ſchon glücklich entflohen ſeieſt, zog ich mich ſchnell in den Gang der Burz, alles ſtürzte die Staffeln hinauf, und ich folgte ungehindert mit dem Reſte meiner Reiſigen deiner Spur!

Heinrich. Haſt du viele zurückgelaſſen?

Bruno. Mehr als hundert! Die Kerl fochten wie die Löwen. Der fremde Ritter mähte um ſich herum, als wie ein Schnitter, und knikte die Knechte wie Strohhalmen zuſammen. Eh ich dich noch ſicher glaubte, drang er und Otto ſchon durch den Haufen unaufhaltſam nach den Gemächern, aber ihre Hize kam ihnen theuer zu ſtehen.

Heinrich. Wie ſo?

Bruno. Ich traf ſie auf meinem Rükzuge am Ende der Haide, wo der Wald anfängt! Sie ſtöberten herum, wie die Spürhunde, dem's Wild entflohen iſt; ſie brüllten wie die Bären, und ſuchten wahrſcheinlich dich und die Weiber. Willkommen, dachte ich, hier allein! und umzingelte ſie ſogleich mit meinen Reiſigen. Nun merkten ſie Unrath, und wollten zurück.

Heinrich. Nun? Und? Sprich Bruno! Erzähle weiter!

Bruno. Betrachte mich einmal recht, Heinrich! Grünen nicht ſchon Lorbern um meinen Scheitel? Strahlt nicht Heldenglanz um meine Schläfe?

Heinrich. O ende deine Erzählung!

Bruno. Sie wollten zurück; aber der Weg war versperrt. Da giengs Mezzeln von neuem an, und eh wir, unsrer fünfhundert an der Zahl, diese zwei überwältigten, waren zehn der besten Knechte zusammgehauen! Eben sank Otto unter meinem Schlage zu Boden, als sein Bundsgenosse auf mich eindrang. Ich wich seinem Streiche aus, und er hieb mit solcher Kraft, einem wüthenden Eber gleich, in den nachstehenden Baum, daß der Grief seines Schwerdtes ihm nur in der Hand blieb. Die Knechte rissen ihn nun rückwärts zu Boden, und selbst im Falle erdroßelte er noch einen. Ich ließ ihn sogleich binden. — — —

Heinrich. (voll Freude) Du hättest sie überwunden? Otto wäre todt?

Bruno. Todt! So sank er wenigstens zu meinen Füssen hin! So blieb er bei unserm Abzuge unter den Knechten liegen.

Heinrich. Und sein Bundsgenosse dein Gefangner?

Bruno. Das ist er! Die Knechte bewachen ihn unten im Thurme!

Heinrich. (an seinem Halse) Wie soll— wie kann ich dir danken? Du hast uns

herr-

herrlich gerächet! Deine Erzählung giebt mir neues Leben! Gießt neuen Muth in meine zitternden Glieder! Schon besorgte ich das Aergße! Schon glaubte ich dich gefangen, sah schon Otto mit seinem Bundsgenossen im Anzuge und wollte mit dem Weibe nach Erfurt fliehen! — — Du machst meiner Besorgnis auf einmal ein Ende! Verwandelst die Flucht in Sieg! Dank dir, Bruno! Vergeß ich dir ie diesen Dienst, bin ich ie undankbar, so — — fordre lieber gleich, fordere meine Vesten, meine Heerden, fordre alles, nur nicht Klaren, und alles sei dein, alles dir gewährt!

Bruno. Ich nehme deinen Antrag an, und will ihm bis zur bequemeren Zeit aufbewahren, unterdessen aber nicht eher ruhen, bis ich dich ganz glücklich weis; denn noch bist du es nicht. Vorher malte dir deine Furcht Riesengefahren vor, izt läßt dich deine übereilte Freude gar keine mehr erbliken.

Heinrich. Was könnten wir noch zu befürchten haben, da Otto todt, und sein Bundsgenosse in unsrer Gewalt ist?

Bruno. Beinahe noch tausend tapfere Reisige, die izt vereint mit Ottos

Knech-

Knechten, ihren Ritter suchen, und ihres Herrn Tod rächen werden.

Heinrich. Ohne Harn, ohne Anführer werden sie dies kaum unternehmen und noch weniger ausführen können!

Bruno. Diesen werden sie sich leicht wählen, und die Wahl wird sicher den Tapfersten treffen. Wer bürgt uns nebenbei dafür, daß der fremde Ritter nicht auch seinen Anhang, nicht auch seine Freunde hat, die, wenn sie sein Unglück hören, zu seiner Hülfe herbei eilen?

Heinrich. Dies wäre möglich! Wäre beinahe mehr als wahrscheinlich! Kennst du ihn nicht diesen Ritter?

Bruno. Weder ich, noch einer deiner Reisigen. Er ist deiner Vasallen keiner, muß aus den benachbarten Franken hieher gezogen, mächtig und groß sein. Er führt in seinem Schilde einen Wolf, der sich gegen einen Löwen wehrt. Habe wohl zehnmal auf dem Wege hieher seinen Namen von ihm gefordert, aber immer schwieg er, und knirschte mit den Zähnen. Manchmal wird mirs ganz deutlich, daß ich ihn eh schon sah; aber, wenn ich sterben sollte, so kann ich nicht sagen! Wann? Wie? Wo?

Heinrich. Du machst meine Freude um einen grossen Theil schwinden! Was sollen wir izt unternehmen?

Bruno. Auch hier ist Hülfe zu finden, wenn du meinen Rath hören, meinem Vorschlage trauen willst! Du forderst nur Klaren, nur ihren ruhigen Besiz? Nicht wahr?

Heinrich. Ja, nur sie! Nur sie! Nimm mir alles, laß mir Klaren, und ich bin der reichste! O Bruno mein Karakter ist ein Unding geworden! Sonst war ich bei Weibern so unternehmend, so kühn! Izt eine elende, feige Memme! Zittre vor ihrem Blike, und zage, wenn sie mit mir spricht! —— Sieh! vier Tage war sie in meiner Gewalt, und ich war nicht vermögend die Spizze ihres kleinsten Fingers mit Gewalt zu berühren!

Bruno. Deine Schuld!

Heinrich. Allerdings, das fühle ich, das werfe ich mir selbst vor! Aber sie ist in meinen Augen eine Gottheit, die ich wider meinen Willen zu verehren, anzubeten gezwungen werde! Ich wünsche ihren Besiz mit äusserster Sehnsucht, finde in ihm bei der blossen Vorstellung meines

Glü-

Glükes ganze Grösse, meines Lebens größte Wonne, und bebe doch vor ieder gewaltsamen Unternehmung wie ein Missethäter zurück. Lange kanns mit mir so nicht dauern! der Kummer nagt stark an meinem Herzen, und die heftige Begierde nach ihr zehrt an meinem Marke! Meine Kraft schwindet, meine Nerven verwelken! Meine Gebeine wanken in der weiten schlappen Wohnung des abgezehrten Fleisches hin und her; sie brechen bei iedem Tritte unter mir! Mein Blut siedet, und kein Blik von ihr, der die Flamme kühlte! — — Ich bin unfähig zu allen! Unfähig zu handeln! Unfähig zu denken! Habe Mitleid! denke, handle du für mich!

Bruno. Armer Graf! Bist versunken in Liebe! Dauerst mich; denn ich sehe, wenn du so zu denken fortfährst, deinen Leichenzug schon bei mir vorüber wallen! Sicherheit, Friede kann ich dir wohl verschaffen, aber Klarens freiwillige Gegenliebe nicht; auch wird diese dir, glaub und traue mir, nie zu Theile werden. Bist schon so ziemlich lange in der Liebesschule, und hast die Hauptregel noch nicht gefaßt: Je mehr du ein Weib liebkosest, je mehr du sie mit dem

Zügel spielen läßt, ie weniger wirst du sie gewinnen! Das Weib muß den Mann fürchten, aus Furcht muß bei ihr Hochachtung, aus Hochachtung Liebe folgen, und überspringst du eine dieser Staffeln, so hängst du von der Laune des Weibes ab, die dir deine Fehler tausendfach vergelten wird. Wäre ich, wie du, ich suchte mir eine andre — —

Heinrich. Ist dies dein Rath, so ziehe in Frieden, und überlaß mich meinem Schicksale! Klara mein, oder ich entsage der Regierung, und fliehe in ein Kloster — —

Bruno. Doch in ein Nonnenkloster?

Heinrich. Scherze nicht! Liebe macht zu allen fähig! Wie ich vorhin mit ihr floh, und die Knechte sie mit Gewalt auf dem Pferde hielten! Wie ich sie iammern hörte, und ihr doch nicht helfen konnte! O Bruno, da pochte mein Herz hoch! Da wards fester, einziger, dauerhafter Entschluß: Klara mein! Ewig mein!

Bruno. Meinen Glückwunsch! Meinen Segen dazu! Möchte er kräftiger würken, als der Segen eines Priesters! Izt aber zurück zum nöthigen Leitfaden aller unsrer Handlungen! Du willst Klaren und

Frie-

Frieden! Für das erste sorge du, für das zweite will ich sorgen! — — So viel ich aus der kurzen Bekanntschaft abnehmen konnte, so ist der Unbekannte noch ein Ritter alten Bundes. Ein gegebnes Wort ist ihm heilig und auf seinen Handschlag kannst du Felsen bauen. Laß ihn kommen; schenk ihm seine Freiheit mit dem Bedinge, daß er deine That nie ahnde, nie mehr gegen dich kriege, nie dich vor die Schranken fodre. Laß ihn schwören, daß er Ottos Tod nie rächen, Klaren dir überlassen, und seines Bundes mit ihr entsagen wollte! So bist du dann wenigstens sicher; kannst ruhig zu Klarens Füssen schmachten, und ich kann auch einmal meinen Harnisch abschnallen, und mich ruhig unter den Töchtern des Landes nach einem Weibe umsehen.

Heinrich. Aber wird er's thun? Wird er schwören?

Bruno. Beides steht freilich bei ihm! Doch weigert er sich dessen, so mußt du drohen! Mußt vom ewigen Gefängnisse, vom nahen Tode sprechen! Ich wette, er wird nachgeben; wird Klaren als dein Weib ehren, und Otto's Tod für ein unvermeidliches Schicksal halten. Ihn fesselt nicht

Liebe, nur Ehre; und diese ist befriedigt, wenn du Klaren zu ehligen, Ottos Wittwe zu beschirmen gelobst. Laß ihn nur kommen!

Heinrich. (rufend) Robert! Robert!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Robert.

Heinrich. Nimm zehn Bewaffnete, und führe den Gefangnen herauf.

Robert. (ab.)

Bruno. Zeige dich izt deiner Geburt würdig! Rede als Beherrscher deines Landes! Sei stolz, aber auch zu rechter Zeit großmüthig!

Heinrich. Laß dies meine Sorge sein; so etwas tref ich eher, als Krieg führen!

Bruno. Auch besser, als Weiber gewinnen?

Heinrich. Spotte nicht! dein Spott ritzt mein Herz! Dies ist izt so verwundet, so reizbar, daß ihn die kleinste Berührung empfindlich schmerzt!

Dritter Auftritt.

Vorige: Adelungen. (gebunden) Robert, und Bewaffnete.

Heinrich. (wirft ſich in einen Sitz, Bruno tritt hinter ihn) Bindet ihn los!

Adelungen. (wird los gebunden.)

Heinrich. Wer biſt du? Wie heißt dein Geſchlecht? Welch' Wappen trägſt du? und welchem Herrn haſt du gehuldigt?

Adelungen. (ſieht ihn verächtlich an.)

Heinrich. Du antworteſt nicht?

Adelungen. Weil ich mich ſchäme!

Heinrich. Schämen? Weswegen?

Adelungen. Daß Knaben mich vor Gericht fordern, und Räuber mich um meinen Stand und Wappen fragen könnten!

Heinrich. Knabe? Räuber? Gilt dies mir?

Adelungen. Dir! Biſt du kein Knabe, ſo zeige mir deinen Bart! Und willſt du kein Räuber ſein, ſo brich nicht Bannfrieden, ſtürme nicht deiner Ritter Veſten, und raube nicht ihre Weiber!

Heinrich. Weißt du, mit wem du ſprichſt?

Adelung. Mit dem Sohne des Landgrafen von Thüringen, der seines braven Vaters Andenken entehrt; sein Geschlecht auf die niedrigste Art schändet; schon längst verdient hätte, daß die Ritter sein Schild zerbrochen, und das Gericht Reichsacht über ihn ausgerufen hätte!

Heinrich. Ich fordre Ehrfurcht von dir!

Adelung. Sie fordern, das kannst du! Sie geben, das steht bei mir! Und nie werde ich sie dem Manne leisten, dessen Thaten laut Schande über ihn ausrufen!

Heinrich. Du sprichst sehr vermessen!

Adelung. Ich spreche nur Wahrheit; daß diese deinem entwöhnten Ohre seltsam klingt, dafür kann weder sie, noch ich. Deine Thaten richten dich! Gieb den weinenden Wittwen ihre Gatten, den Gefangnen ihre Freiheit wieder, dann will ichs versuchen: ob ich anders mit dir sprechen kann!

Heinrich. Wer bist du, daß du so mir zu begegnen wagst?

Adelung. Ein Mann, dessen Gewissen rein von Mord, dessen Herz nicht der

Un-

Unſchuld Klagen, nicht des Bedrängten Jammer drückt! Ein Ritter, der dem Unſchuldigen zu helfen, des Bedrängten Jammer zu ſtillen ſchwur, der dieſen Schwur feſt halten, und ihn mit ſeinem Tode beſiegeln wird.

Heinrich. Ueberlege, daß du in meiner Gewalt biſt.

Adelung. Für itzt! Ja!

Heinrich. Und bei dieſer Geſinnung beharrend, es immer ſein wirſt!

Adelung. Auch dieß wäre möglich!

Bruno. (hervortretend) Worauf pochſt du alſo? Sei lieber nachgebend, du ſprichſt hier mit einem edlen, großmüthigen Herrn!

Adelung. (ſpöttiſch) Heil dem Lande, das ſolch einen Herrn beſizt!

Bruno. Wahrlich Heil ihm! denn ſo ſchändlich dir auch Otto ſeine Thaten beſchrieben, ſeine Handlungen verdächtig gemacht haben mag, ſo wird doch der Ausgang ihn Lügen ſtrafen. Heinrich handelte nicht unedel; er befreite nur ein Weib aus der Sklaverei ihres Mannes. Er lernte dies Weib näher kennen, liebt ſie itzt, und will ſie ehlichen! Was findeſt du

Ver-

Verwegner, an dieſer Handlung zu tadeln?

Adelung. Nichts an dieſer Handlung; aber an deiner Erzählung alles; denn ſie iſt erlogen!

Bruno. Deine Hitze führt dich aufs neue irre! Sei billiger, Freund, ſei ruhiger! Laß uns Friede mit einander machen, und uns näher der Zeit erinnern, in der wir uns zum erſtenmale ſahen; denn daß wir uns ſchon einſt ſahen und kannten, wird mir immer gewißer!

Adelung. Du irrſt, hab nie mit Männern deines Gelichters Gemeinſchaft gepflegen. Wollteſt du dich meiner Bekanntſchaft rühmen, ſo müßteſt du ein ehrlicheres Handwerk treiben.

Bruno. Und doch kenne ich dich!

Adelung. Kann ſein! Wie der Wolf den Hund kennt! Biſt vielleicht eh ſchon von mir auf ſchlimmerer That ertappt und in die Höhle gejagt worden!

Bruno. Wenn ich mich nicht ganz irre, ſo ſah ich dich auf dem Thurniere zu Nürnberg! Haſt du da thurniert?

Adelung. Hab nie im Walde thurniert! Nie am Wege auf Kaufmannsgü-

ter

ter gelauert, nie den Klöstern die Weine geraubt! Da kannst mich nicht kennen!

Bruno. (heimlich zum Heinrich) Ein Starrkopf ohne gleichen! (zu Adelungen) Aber warum verschweigst du deinen Namen so sorgfältig?

Adelung. Weil er viel zu ehrwürdig ist, als durch deine Aussprache beflekt zu werden; weil ich mich dann doppelt schämen müßte, daß du einen Mann überwunden, dessen bloßer Name sonst Schreken unter deines gleichen verbreitete; vor dessen leeren Schall ihr euch ehemals oft wie die Mäuse vor der Katze in die Löcher verstekket!

Bruno. (heimlich zu Heinrichen) Da bedarfs gesunder Verdauung!

Heinrich. Sag mir, wie ich mich zu verhalten habe?

Bruno. Das ist eben das Schwerste! Strenge fruchtet nichts! Sei lieber freundlich, zeige dich großmüthig, vielleicht nüzt dies!

Heinrich. (zu Adelungen) Unbekannter Ritter! scheint dir auch alles, was wir sagen, Unwahrheit, so wirst du doch diese Wahrheit eingestehen müssen: daß du mein Gefangner bist!

Adelung. Wenn Räuber Gefangne machen können: Ja!

Heinrich. Daß es bei mir steht: Dir zu begegnen wie ich will?

Adelung. Das steht bei dir!

Heinrich. Nun wohl! So lerne mich beſſer kennen! Du biſt frei! Verdient dieſe Handlung deinen Dank nicht?

Adelung. Schuldigkeit verdient keinen Dank!

Heinrich. Iſts Schuldigkeit, ſo fordere ich auch keinen! Nur ſchwöre mir, nie deines Bundsgenoſſen Tod zu rächen, nie deine Gefangenſchaft zu ahnden, nie vor die Schranken mich zu fordern, mir Klaren ruhig zu überlaſſen! Schwöre dies, und zieh in Frieden!

Adelung. Dies ſoll ich ſchwören?

Bruno. Ja, nur dies! Und kannſt du das nicht leicht? Da Heinrich dir dagegen ſchwört, daß er ehrliche Abſichten gegen das Weib hat, ſie rechtmäſſig ehlichen, und ſeine Grafenkrone ihr auffezen will!

Adelung. (hebt die zwei Finger ſeiner rechten Hand in die Höhe) So ſchwöre ich dann auf Gottes Wort und Ritter Ehre, daß der

Gekränkten Sache ewig die meinige bleiben soll! daß, woferne ich ie diese zum Schwur erhabne Hand wieder an den Grief eines Schwerdtes lege, ich nicht rasten, nicht ruhen werde, bis ich ihn gezüchtigt, gestraft habe, den Schänder ihres guten Namens! den Mörder meines Freundes! Alle Strafe des Meineids falle doppelt auf mich, wenn ich ie diesen Schwur breche, wenn alle Martern der Hölle fähig sind, mich anders denken zu lehren! (zu Heinrich) Bin ich nun noch frei?

Heinrich. Unsinniger! Dein Loos ist geworfen! Ewiges Gefängniß wird deinen Schwur schon unnütz, deine Hitze kälter machen!

Adelung. Wird sie anfachen, daß sie auflodert zur hellsten Flamme, und dich sammt deinen Gehülfen verzehrt. Nur mein Tod kann sie auslöschen!

Heinrich. Auch den kannst du erwarten!

Adelung. (höhnisch) Sieh, wie ich vor ihm zittre, sieh wie ich bebe vor seinem Anblike! O Thor, der du Männer mit dem Tode zu schreken glaubst, der du wähnst, daß der, welcher alles verlohren hat, sich

für

für das Ende seiner Qualen fürchtet. Glaubst du aber, daß mein Tod ungerächet bleiben wird! Tausende suchen schon ihren Anführer! Kein Schlaf wird in ihre Augen kommen, bis sie ihn finden! lebend oder todt! Und dann weh dir, Heinrich! Weh deiner ganzen Rotte!

Bruno. (für sich) Das ists eben, was wir befürchten! sonst schliefst du schon sanft!

Adelung. Zitternd wirst du dann da stehen! Barmherzigkeit fordern und keine erhalten! Sie werden dich richten nach deinen Thaten, deinen Raub dir entreissen, dich trennen von dem gestohlnen Weibe! Hohngelächter der Hölle, Jauchzen der Verdammten umschwirre dann dein Ohr, sei dir statt Jubeltanz und Hochzeitsfest! — — — Hier stehe ich! Beginne deine Martern, spanne iede einzelne Sehne auf die Folter, quäle iedes einzelne Glied meines Körpers! Sei sinnreich, sei unerschöpflich in Erfindung neuer Qualen, unerhörter Martern; und wenn dies Gesicht sich verändert, die kleinste Miene um Mitleid fleht, so will ich meinen Schwur brechen, und dir Klara in Frieden überlassen. Kannst du Helden

sam-

fangen, ſo lerne auch ihre Standhaftigkeit kennen, und verſchone ſie mit leeren Drohungen!

Heinrich. Du ſpotteſt alſo meiner Güte? Trozeſt auf die Hülfe deiner Wenigen? Ich zähle der Reiſigen mehr als du, und fürchte ſie nicht! — — Entweder du machſt Friede, überläßt mir Klaren, oder du feierſt heute deiner Tage lezten! Entſchlüſſe dich! oder willſt du Bedenkenszeit? Rede!

Adelung. Ich habe nichts zu überlegen, denn ich habe geſchworen!

Bruno. Bedenke, was du ſprichſt? Die Reue könnte zu ſpät kommen.

Adelung. (ſieht ihn ſtarr an.)

Bruno. Warum meſſen mich deine Augen ſo? Gab ich dir böſen Rath? Sorge ich nicht für dein Wohl?

Adelung. Laß dies meine Sorge ſein. Haſt zu tragen an eignem Verbrechen und Laſtern, kümre dich nicht um anderer Sorgen!

Heinrich. Willſt du meinen Vorſchlag annehmen? Ich frage zum leztenmal.

Adelung. Und ich antworte zum lezten male: Ich habe geschworen!

Heinrich. Willst nicht Frieden schlüssen?

Adelung. Will Krieg führen, so lange ich noch eins dieser Glieder zu bewegen vermag. Will dir immer zurufen: Du handelst unedel, deine Thaten sind Räuberthaten! Will dirs wiederholen, so lange ich noch die Zunge gebrauchen, noch Worte stamlen kann; will mit dem halbgebrochnen Worte, Räuber! hinübergehen zu dem, der uns richten, und nach unsern Thaten lohnen wird!

Heinrich. Wohl dann! Du sollst erfahren, was ich kann! Was der Landgraf von Thüringen vermag! Heute noch, merke dirs wohl! Heute noch soll vor deinen Augen der Priester Klarens Hand in die meinige legen! Heute noch sollst du sehen, wie ich sie, die von dir Beschützte, zu meinem Ehebette führe, oder schleppe! Sehen sollst du dies alles, und dieser Blik soll dein lezter sein! Izt geh!

Adelung. (macht einige Schritte gegen Heinrich. Er zittert, seine Knie wanken, seine Zähne klappern. Er sinkt, rafft sich empor, und fährt mit der Hand über sein bleiches Gesicht. Mit dumpfen, gebrochnen Tone) Glaube nicht,

Heinrich, daß dies Furcht ist! ——— Ich scheue den Tod nicht! —— Wuth! —— Begierde! heisse, brennende Begierde nach Rache tobt in meinem Innern! —— Dies überwältigt den Mann!

Heinrich. Fort mit ihm! Nehmt ihn! Gebt ihm Ketten!

Adelung. (schlägt an die Seite, wo das Schwerdt zu hangen pflegt) Ungetreues Schwerdt! dich nur ein! nur zwei Augenblike, und ihr würdet ihn nicht führen, nicht in Ketten legen! (eilt ab. Die Bewafneten folgen nach)

Vierter Auftritt.

Heinrich. Bruno.

Bruno. Das hätte fehl geschlagen! Hätts voraus denken können, und dir den Zorn ersparen sollen.

Heinrich. Wohl mir! daß ichs bin! Nur so kann ich handeln, wie ich soll, und wie ich wünsche! Mein Vorsaz bleibt nun fest! Klara muß noch heute mein sein! Laß sie kommen! Ich wills ihr selbst ankündigen!

Bruno. Ankündigen! das glaub ich! Aber diese Ankündigung ausführen, daran

erlaube mir, zu zweifeln! — — Iſt dein Vorſaz feſt? Willſt du Klaren wirklich ehlichen?

Heinrich. Ich wills! Bruno, ich muß! Wenn ich anders länger leben ſoll! Meine Seele und Liebe zu ihr ſind eins. Verſage dieſer leztern Gewährung, und iene erſtere fühlt ſich vernichtet.

Bruno. Gut, ſo laß mich an deiner ſtatt handeln!

Heinrich. Wie kannſt du dies?

Bruno. Ich gehe ſogleich zu ihr, und kündige ihr in deinem Namen ihr heutiges Hochzeitsfeſt an!

Heinrich. Nun? Und dann?

Bruno. Und dann mache ich auch Anſtalt dazu! Sende ins nahe Kloſter nach einen Mönch! Du erſcheinſt, wenn er ſchon am Altare ſteht, bedarfſt nur einiger Augenblike feſten Entſchluß, und ſie iſt dein, nach Recht und Geſezen dein! Der Stolze kann ſie dir nicht mehr ſtreitig machen, da er ſelbſt Zeuge dieſer Verbindung ſein ſoll!

Heinrich. Aber wird Klara einwilligen? Wird ſie — —

Bruno. Biſt du ſchon wieder kleinmüthig? — — Klara wird ſich ſträuben, wird wüthen, und endlich doch geblendet

vom Glanze ihres neuen Standes still und traurig an deiner Seite erscheinen, und eben so still — — mit dir zu Bette gehen. Ich kenne die Weiber, sie sind ganz den Kazen ähnlich. Streichle du diese noch so schön, sie werden doch am Ende mit deiner Hand spielen, dich, eh du's denkst, empfindlich krazen. Wirf sie dann im Zorne weg, und sie werden sanft und freundlich deinen Füssen schmeicheln!

Heinrich. So sei dir's dann übergeben, dies grosse, dies wichtige Geschäft, dessen Ausführung ich mit Todesangst entgegen sehe. Beginne was du willst, unternimm alles, was dich zum Entzwecke führen kann; nur schone sie! Reicht sie mir dann die Hand am Altare, ist sie auf ewig mein, so sollst du — — Doch wozu der Wiederholung! Ich werde so dankbar seyn, als Menschen es je seyn können! (beide ab)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer)

Klara, Marie.

Marie. (welche an einem offnen Fenster steht, das mit Gittern verwahrt ist) Ich seh

nichts als hohe Felsen, und unten her Wald.

Klara. Kannst du auch den Ort unsers Aufenthalts nicht aus der Gegend schlüssen?

Marie. Ich erblicke nichts, was mir bekannt wäre!

Klara. (seufzt) O wären meine Seufzer Worte, und ihr Schall so stark, daß sie sein Ohr erreichten, dann würde ich sicher Rettung und Hülfe hoffen können — — — Schon erschütterte mich sein männlicher Tritt; schon glaubte ich seine Stimme zu hören; und ward ihm entrissen! Entrissen vielleicht auf ewig! — — (ihre Hände gen Himmel windend) O allgütiger Vater gieb ihm Sinn, und Vermögen zu entdekken den Ort meines Aufenthalts, gieb ihm Kraft zu retten die Unglückliche. Gebiete dem Winde, daß er nicht verwehre der Rosse Tritte, damit Adelungen entdeke den Weg, auf welchen sie mich hieher schleppten. —

Sechster Auftritt.

Vorige, Bruno.

Klara. Ha! Auch dieser hier?

Bruno. Edle Dame! Ich komme auf Befehl meines Herrn!

Klara. Und was befiehlt dieser Herr?

Bruno. Er befiehlt nicht, er bittet, daß die schöne Klara endlich einmal erkennen möge, daß seine Liebe zu ihr die heftigste, seine Absichten die reinsten sind! Er sendet mich, um dir seine Hand, sein Land anzubieten.

Klara. Ich verachte beides! Soll ich dies noch hundertmal wiederholen? Oder wähnt er, daß deine Worte, mehr als die seinigen vermögen?

Bruno. Erlaube, daß ich meinen Auftrag vollende! Er will dich noch heute ehelichen; die Anstalten zum Feste werden gemacht; der Priester ist schon berufen.

Klara. O daß er käme derjenige Priester, den mein Herz zu sehen wünscht. Er würde eine Hochzeit halten, die keinem von euch behagte. Sage deinem Herrn, daß ich seine Anstalten verlache, daß ich wohl dem Tode, aber nie ihm meine Hand reichen wer-

werde. Und glaubst du denn, kurzsichtiger Rathgeber deines Herrn, daß die Fehde um mich durch eure schändliche Flucht schon beschlossen, daß Otto und sein tapferer Bundsgenosse mich nicht aufzusuchen, mich nicht zu befreien eilen werden? Ehe dein Priester kömmt, hoffe ich Erlösung, und keine Macht der Erde wird mich zwingen, dem meine Hand zu reichen, den ich verabscheue.

Bruno. Es thut mir [redacted] Klara, daß du deines Herrn [redacted] absicht so ganz verkennst [redacted] schmerzlicher fällt es [redacted] eben seyn muß, der dir die [redacted], an der sich dein Muth zu härten schien, auf einmal rauben muß. Höre und urtheile: Wir sind hier zu Hohenhausen auf einer Bergveste, von deren Höhe, von deren unüberwindlichen Werken du vielleicht eh schon erzählen hörtest.

Klara. O troze nicht auf deine Felsen! Sind sie nicht zu hoch für den Flug eines Adlers, so wird auch er sie erreichen.

Bruno. Und wenn er würklich sie erreicht hätte? Wenn er selbst schon hier wäre?

Klara. Er? Er? hier? Und ich wäre noch gefangen?

Bruno. Leider! Weil ihn der Himmel zu gleichem Schikſale beſtimmte! Unter meines Schwerdes Streichen fiel Otto, und ſein Bundsgenoſſe ward mein Gefangner; denn dies iſt doch dieſer Er, auf welchen du alle deine Hofnung zu bauen ſcheinſt!

Klara. Lügner ohne Gleichen! Uiberwunden! todt! ſo was könnte ich mir noch denken! Aber er gefangen? Er? der Hundert deines Gelichters zerſchmettert! Er von dir gefangen? Der Löwe vom Haſen? O geh, erzähle dein Mährchen Kindern. Ich habe deren Schuhe ſchon längſt ausgezogen, mich ſchrekſt du nicht damit!

Bruno. Es käme auf eine Uiberzeugung an!

Klara. Gut, ſo überzeuge mich, wenn du kannſt! — —

Bruno. Vielleicht! — — Wenn! —

Klara. Uiberzeuge mich, und ich will auf deinen lügenhaften, ſcheuslichen Mund zehn der beſten meiner Küſſe drükken!

Bruno. Eine Ehre, die ich mir verbieten muß, die ſich mein Herr auf die kommende Nacht verbehalten wird.

Kla-

Klara. Elender Spaßmacher! — — Ich sehe euch vor mir stehen, wie ihr im voraus euch über die Würkung eure Lügen freutet! Wie ihr triumphirtet über eure elende Erfindung, und die arme Taube damit zu fangen glaubtet! Geh, sag deinem Herrn, daß Troz seinen Drangsalen, Klarens Verstand noch immer hell sei, und sie noch so ziemlich Wahrheit von Fabel zu unterscheiden wisse!

Bruno. (für sich) Ob ichs wage? — Wenn sie sieht, daß sie nichts zu hoffen, daß sie alles verloren hat, wird sie dann nicht nachgebender, nicht geschmeidiger werden? beinahe sollte ichs wagen! würkt dies nicht, so kann nur Gewalt siegen!

Klara. Nun, Bruno, nun? Giebst du die Wette verlohren? Ringst du nach neuen Lügen?

Bruno. Keineswegs! Ich überlegte nur: Ob ichs ohne Geheiß meines Herrn wagen könnte, dich zu überzeugen.

Klara. Und wie wolltest du dies wohl anfangen?

Bruno. Dich durch deine eignen Augen überführen, daß Bruno kein Hase ist, daß er nicht Mährchen erdichte, nicht mit Lügen vor dir erscheine!

Klara. Also wirklich? Im vollen Ernste? — — O ich bitte dich, Marie, betrachte mir dies Gesicht! (auf Bruno zeigend) Sieh, wie aus ieder seiner Miene helle Lüge, aus iedem Zuge heimliche Tüke hervorblickt! Wie die Menge schon begangner Bosheiten sein Haupt niederdrücken, und er sein kleines, mattes Auge wegen ertappter Lüge nicht aufzuschlagen wagt. Giebt mir Gott meine Freyheit wieder, so wars schon eh mein Gelübde einen Kalvarienberg zu bauen; dein Gesicht, Bruno; will ich mir merken, der Künstler soll mir den linken Schächer ganz darnach entwerfen, und dann will ich sehen, obs auf dieser Erde einen bessern giebt. Nun? Ist dies auch eine Ehre, die du deinem Herrn vorbehältst?

Bruno. Ich bin nicht gewohnt mit schönen Weibern zu hadern! Sprich, was du willst, und wie dirs beliebt, du hast meine Verzeihung im voraus! — — Da du aber so ganz von der Unmöglichkeit meiner Erzählung überzeugt zu sein glaubst, so könntest du ia leicht mit mir eine Wette eingehen?

Klara. Mit dir?

Bruno. Ja mit mir? wenn dich anders diese Kühnheit nicht beleidigt! Du gelobst Heinrichs Gatt'nn zu werden, wenn ich dir den Gefangnen Ritter zeige, und ich versprech' dir dagegen freien Abzug in dieser Stunde, wenn er es nicht ist!

Klara. Du beginnst von neuen? — — Und wolltest deine Wette auch halten?

Bruno. Als Mann! Als Ritter! hier meine Hand, mein Ehrenwort darauf!

Klara. Dein Ehrenwort? Wie kannst du eine Sache verpfänden, die du nicht besizest. Hast es auf Ottos Reste gelassen, und dort auszulösen vergessen. Ich traue, und glaube dir einmal nicht! Uiberzeugung ists, was ich fordre, und du nicht gewähren kannst!

Bruno. Ich bin den Augenblick wieder hier! (für sich) Sein Anblick wird mehr Wirkung machen, als tausend meiner Worte! (zu Klara) Du kennst doch Ottos uns unbekannten Bundsgenossen?

Klara. Ob ich ihn kenne? Unter tausenden wird ihn mein Auge finden! Glaube nicht, mich durch ein Blendwerk zu betrügen!

Bru-

Bruno. Gleich bin ich mit ihm hier?

(geht ab)

Siebenter Auftritt.

Klara und Marie.

Klara. Er geht? will ihn bringen? O es ist nicht! Es kann nicht sein!

Marie. Und doch würde er es kaum wagen, die Lüge so weit zu treiben!

Klara. O was wagt solch ein Böse- wicht nicht alles? Allein wird er zurückehren, das Verbot seines Herrn vorschützen, und neue Lügen ersinnen! Wie mein Herz bei der blossen Vermuthung stürmt! Ihn wie- der zu sehen, einst die Krone meiner Wün- sche! Aber ihn hier in den Händen der Ruch- losen zu finden! lieber erst jenseits! lieber, ewig nicht! hörst du Tritte? Ketten klirren! — —O Allmächtiger beschütze mich!— —

Achter Auftritt.

Vorige. Adelungen (in Ketten) Bruno und Bewaffnete.

Klara! (eilt gegen die Thüre, sie fährt bei Adelungens Anblick mit einem lauten Schrei zurück) Er ists! Um Gottes Willen! Er ists!

Adelungen. (tritt mit finſterm Blicke herein, Klaras Stimme weckt ihn empor, er ſtaunt, ſucht ſich angeheftet an Klaras Blick zu überzeugen)

Klara. (gegen Adelungen die Arme aufhebend) Er iſts! Er iſts! (ſie wankt ihm entgegen)

Adelungen. (ſeine Arme öffnend, mit gebrochenem Tone) Klara! Klara!

Klara. (in ſeine Arme ſinkend) Adelungen! Kannſt du mir verzeihen? Kannſt du? (ſie gleitet an ihm zu ſeinen Füſſen hinab)

Adelungen. (ſieht gebückt über ſie da, vermag nicht die Ohnmächtige empor zu heben)

Bruno. (war über alles, was vorgieng, äuſſerſt aufmerkſam, bei dem Namen Adelungen fährt er zuſammen) Adelungen heißt er? Ah! nun enthüllt ſich mir alles! Nun wird mir der ſtrenge Widerſtand erklärbar! die Entdeckung kann mehr nützen als ſchaden! (er erblickt Klara ohnmächtig, ſpringt hinzu) Um Gottes Willen! Hülfe! Helft!

(Alle Bewaffnete ſpringen herbei)

Adelungen. (bedeckt Klara mit ſeinem Mantel) Laßt ſie ſchlafen, ſie ſchläft ſanft! Weckt ſie nicht.

Bruno. Hebt ſie auf! (ſie bringen Klara auf einen Sitz)

Klara. (erwachend) Er ist fort! O Gott sei Dank! Es war nur ein Traum! Ich sah ihn, Marie, aber gefangen, in Ketten! (sie blickt umher) Ha! da steht er wieder! Kommst du mich zu retten!

Adelungen. (zeigt seine Ketten, und schüttelt sie fürchterlich)

Klara. (ihn mit aller Inbrunst der Liebe anblikend) Kannst du mir verzeihen? Deine Verzeihung, und ich will ruhig sterben!

Adelungen. (wirft sich ihr zu Füssen, drückt ihre Hand an seine Brust) Klara! meine Klara!

Bruno. (für sich) Schnäbelt euch nur girrende Täubchen! Ihr strikt emsig an dem Neze, das euch fangen soll!

Klara. Ist Otto würklich todt?

Adelungen. Er sank an meiner Seite!

Klara. O ich Elende! Zum größten Unglücke bestimmt, reisse ich auch andre mit hinein! Ich höre der Gattinn Jammer, der Kinder Wimmern! Ich sehe dich in Ketten! Und dies alles durch mich! — — — (sie wischt aus ihrem Auge eine Thräne ab) Theilt euch in diese Thräne; es ist die einzige, welche mein trokues Auge zu weinen vermag, und doch brennt sie stärker als

Adelungen. O schweige! Mein Leiden ist itzt mein grösstes Glück geworden! Ich habe dich wieder gesehen, aus deinem Munde gehört, daß du mich noch liebst! Will nun gerne sterben, kann meine Laufbahn nicht glücklicher vollenden!

Klara. O Bruno rette diesen, und laß mich allein leiden!

Bruno. (für sich) Nun ists Zeit! (zu ihr) Ihn zu retten steht in deiner Macht! Adelungen, höre mich noch einmal! Steh auf, oder ich muß Gewalt brauchen!

Adelungen. (aufstehend) Gewalt! O du hast mich entnervt; ich bin schwach wie ein Kind geworden! Befiehl und ich gehorche!

Klara. Ihn zu retten stünde in meiner Macht? O sprich, was soll? was kann ich thun? Soll ich an seiner statt die Ketten tragen! O gieb sie mir, sie sollen meinen Händen unschätzbare Kleinodien sein! Soll ich für ihn sterben? hier meine Brust! hier mein Herz, das ohnehin sein Eigenthum ist!

Bruno. Hier ist nicht vom Tode, hier ist von Freiheit die Rede! Klara, du kennst die Gesinnungen meines Herrn, dir sie zu wiederholen, wäre überflüssig!

Reihst

Reichst du ihm deine Hand freiwillig, so ist dieser hier frei! Weigerst du sie ihm noch länger, so stirbt Adelungen noch heute, und er schleppt dich über seinen blutigen Körper hinwez zum Altare! dies schwur er itzt! und sezest du Mißtrauen in meine Worte, so wird er dir diesen Schwur wiederholen!

Klara. (wirft sich in Adelungens Arme, reißt sich los, ringt die Hände und steht tiefdenkend da)

Bruno. Stehst du noch an? Willst du nicht dem, den du über alles liebst, dem, der dich retten wollte, das Leben schenken? (für sich) Wenn dies nicht wirkt, so gebe ich meine Kunst verlohren!

Klara. (ergreift Adelungens Hand, ihre Lippen bewegen sich, sie spricht einige unartikulirte Töne aus, welche endlich in lautes Schluchzen übergehen, sie küßt ihn voll Inbrunst, und wendet sich schnell gegen Bruno) Führe mich zu deinen Herrn!

Adelungen. (erwachend) Wohin, Klara?

Klara. (ganz gelassen) Dich zum zweitenmal retten! Dir dein Leben schenken! — — Der da oben pflanzte zwischen uns einen undurchdringlichen Felsen! Für dich und mich unübersteiglich!

Ade-

Adelungen. Klara! was beginnst du? Handle nicht unedel! laß ihn drohen! laß ihn mich martern; aber laß mir den Gedanken! laß mir die Wonne, daß er nicht siegte, nicht genoß, was er raubte!

Klara. Stille! Stille! Ich habe ihn wohl gefaßt den Gedanken, er soll mir nicht entwischen! Komm Bruno, komm! (zu Adelungen) Bald sollst du deine Freiheit haben! Aber dann eile, fliehe so schnell du kannst, und wenn du einst nach langen Jahren vorüber ziehst, (heimlich) so weine auf Klarens Grabe eine Thräne (will fort)

Adelungen. (hält sie zurück) Ich lasse dich nicht! Weib, gieb dein Unternehmen auf! Sonst muß ich aufs neue verfluchen die Stunde, in der ich dich sah, vermaledeien die Bothschaft, die Otto mir brachte!

Klara. Ich muß! dort, Adelungen, dort sehen wir uns wieder. (heimlich) Ich werde dir nie mehr ungetreu; will dich nur retten!

Adelungen. Nicht Klara, nicht! Ist je Gefühl des Mitleids zu mir in dein Herz gedrungen! Hast du je Adelungen geliebt, so erbarme dich seiner, und verbittre

ihm

ihm nicht so schrecklich die Stunde des Wiedersehens! laß ab von deinem Vorhaben! Es ist niedrig, es ist abscheulich! (er reißt an seinen Ketten) Ha, es würde mich wahnsinnig, würde mich rasend machen! Du in seinen Armen? Du sein — sein — sein Weib! Himmel und Erde! Wie glühendes Eisen durchfährts meine Glieder! Dein Unternehmen kann mich nicht retten! Es befördert meinen Tod!

Klara. Was soll ich thun?

Adelungen. Standhaft bleiben, ihn verabscheuen, seinen Antrag verwerfen!

Klara. Und du?

Adelungen. Was kann die Eiche dafür, wenn der Sturm sie entwurzelt, und ihr Fall andre darnieder schlägt! Mein Schicksal kümmere dich nicht! und willst du's redlich meinen, so theile es mit mir!

Klara. (in seinen Armen) Ja Adelungen, ja! Ich will mit dir sterben.

Bruno. Ich hoffe nicht, edle Dame, daß du deinem Entschlusse entsagest.

Adelungen. Ja! sie entsagt ihm, und verlacht dich und deine Drohungen in meinen Armen!

Bruno. Also würklich?

Klara. Er komme! Er tödte ihn, aber auch mich! Sein Schicksal ist nun ganz mit dem meinigen verwebt. Er blute, und ich blute auch! Dies will ich deinen Tirannen ins Angesicht schwören!

Bruno. (welcher vorher mit einem der Bewaffneten heimlich sprach) So muß ich meinen Auftrag vollziehen!

Klara. Dieser wäre?

Bruno. Ihr hinzuführten in den Vorhof, und dort durch die Knechte niederhauen zu lassen. Dies schwur ich dem Grafen und weis meinen Schwur zu halten. (zu den Bewaffneten) Führt ihn fort!

Die Bewaffneten (drängen sich hervor.)

Klara. (umklammert Adelungen) Nicht ohne mich!

Bruno. Reißt ihn fort! Haltet sie!

Klara. Ich lasse dich nicht! Ich sterbe mit dir! —— O habt Erbarmen!

Bruno. Fort mit ihm!

Die Bewaffneten (trennen sie mit Gewalt, und schleppen Adelungen fort.)

Adelungen. (Klaren noch in der Ferne zurufend) Sei standhaft, Klara! Dein Erretter lebt noch!

Bru-

Bruno. Führt ihn in Vorhof! Haut ihn nieder! (die Bewafneten mit Adelungen ab.)

Klara. (zu Bruno, der absichtlich an der Thüre zögert) Haltet! O haltet! Bruno! Um Gottes Barmherzigkeit willen; Rettet ihn!

Bruno. Du willigst also ein?

Klara. (zu seinen Füssen) Tödte mich mit ihm! — — O eile! ruf ihn zurück! Du kömmst zu spät! Hülfe! Rettung!

Bruno. Nicht eh, bis du gelobst, schwörst! — —

Klara. Erbarme dich meiner! Höre mein Flehen, mein Schreien, mein Winseln! Rettung! Hülfe!

Bruno. Wenn du länger zögerst, so kann kein Gott ihn retten! (er reißt die Thüren auf, man sieht im tiefsten Hintergrunde den Haufen der Bewafneten, wie sie über Adelungen die Schwerdter ziehen)

Klara. (zurückschaudernd) Haltet! Ich schwörs bei allem, was mir theuer ist, Heinrichen zu ehlichen, wenn er lebt, wenn er frei ist!

Bruno. (winkt und ruft) Führt ihn ins Gefängniß zurück! (für sich) Das hat

Mühe gebraucht; aber auch die Mühe belohnt! (zu Klara) Ich eile die fröhliche Botschaft meinem Herrn zu hinterbringen! (ab.)

Klara. O in die Hölle mit dir abscheulicher Böſewicht! Ihre Flammen lodern dir ſchon entgegen! — — Ich unglückſeligſtes aller Geſchöpfe! Ich verworfneſte aller Weiber! (ſie wüthet in ihrem Haare) Nun wieder für mich verloren! Nun wieder mir entriſſen, und ich das Weib eines andern? Ich Heinrichs Weib? (ſie ſchaudert) Der bloſe Gedanke durchſchaudert meine Gebeine! Nein dies nicht! Dies ewig nicht! Ihn retten, das will ich, das kann ich, und dann ſei der Tod mein Ziel, ihn zu finden mein einziger Wunſch! Hinab von der Spitze des Felſens, daß mein Gebein zerſchmettere, und mein ſchreckliches Daſein ſich ende. — — Mein Leiden iſt zu groß, mein Schmerz zu heftig, ich vermag beides nicht zu ertragen! Mein Gehirn glüht! Mein Verſtand iſt dunkel (zeigt auf ihren Kopf) Hier glühendes Feuer! (aufs Herz) Da brauſender Sturm! — — — Meine Auge dämmert, iſt dies der Tod, ſo ſei er mir willkommen! (ſie taumelt auf einen Sitz) Ende! Ende meiner Qualen!

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Saal zu Hohenhauſen.)

Heinrich allein.

(Mit voller Freude) Sie mein? Klara mein? Hats gelobt! Geſchworen! Es iſt nicht möglich! — — Bruno ſucht mich nur zu täuſchen, nur mein krankes Herz auf einige Stunden zu laben, damit es noch länger des Schickſals Härte ertrage! Wie könnte ſie, des Abſcheus gegen mich ſo voll, nun Liebe mir ſchwören? Liebe?— —Zwar dieſe ſchwur ſie mir ſelbſt nach des Schmeichlers Ausſage nicht! Nur mich zu ehlichen verſprach ſie! Verſprachs nur, um ihren Geliebten zu retten! Wärſt du Adelungen, Heinrich; beſäſſeſt du ſo ganz ihre Liebe; o, dann wäre kein glücklicherer über dir! — — Noch wankt aber mein Glück ſehr! Doch bin ich ihres Beſitzes gewiß, und dieſer ſoll mich auch ihrer Lie-

be sichern! —— Bisher kannte sie mich als einen muthwilligen Knaben, als einen zaumlosen Wollüstling; ihr Besitz soll mich umändern, ihre Liebe mich zum Muster des Ritters, zum Wohlthäter der Dürftigen machen! O Liebe, ich fühls! Du kannst der zweite Schöpfer der Menschen werden!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Bruno.

Bruno. (tritt lächelnd ein.)

Heinrich. Nun, Bruno, nun? Worüber lachst du?

Bruno. Uiber die Weiber! Sind doch seltsame Geschöpfe! Wild wie die Tieger, Tirannen der Männer! Wenn sie frei und unabhängig handeln dürfen! Zeigt man ihnen aber die Ruthe, zahm wie die Lämmer, ohne falsch wie die Tauben!

Heinrich. Beiseite mit deinen Anmerkungen! Was sagte Klara? Darf ich selbst kommen? Selbst aus ihrem Munde die Bestätigung meines Glücks hören?

Bruno. Nein! Du darfst nicht kommen!

Heinrich. Ha Lügner! Siehst du nun?

Bruno. Sie wird selbst kommen!

Heinrich. Selbst? Klara zu mir?

Bruno. Er ist, sagte sie nach vernommner Bothschaft! — Er ist itzt mein Herr, der Magd ziemts die Befehle ihres Herrn zu hören. Ich komme selbst zu ihm. Habe noch manches zu schlichten, noch manches von ihm zu erbitten. Merks wohl, zu erbitten! und dann, fuhr sie fort kann noch heute der Priester kommen, Fluch oder Segen über uns aussprechen, ich bin zu allen bereit!

Heinrich. Unbedungne Gewährung ihrer Bitten im voraus! Dies schwör auch ich, und wills halten! —— Aber Fluch oder Segen! Bruno noch ist sie nicht so, wie ich sie zu sehen wünschte!

Heinrich. Willst du in einem Tage den Baum pflanzen, und auch seine Früchte pflücken? Pflege ihn wohl, laß ihn Wurzel fassen, grünen, blühen; die Früchte bleiben dann nicht aus! Klara verabscheute dich sonst, ihr Herz ist noch voll der Liebe gegen Adelungen, die sein Anblick, seine Gegenwart aufs neue angefacht hat; mußt dich schon bequemen, ihr Zeit zu lassen,

dies alles zu vergessen; mußt dir Mühe geben, das, was sie an Adelungen zu verlieren wähnt, durch dich zu ersetzen! — Wirst noch manche Thräne fliessen sehen, aber denke nur sicher, daß die Schlaue unter den Schleier dieser Thränen doch nach dir, und deinen Reichthümern blicken wird!

Heinrich. Ich glaube dir, weils meinem Herzen schmeichelt; aber als sie schwur, bedung sie sich Adelungens Leben und Freiheit; wird sie, ehe sie mir ihre Hand reicht, nicht beides fodern?

Bruno. Sie wirds gewiß!

Heinrich. Und Adelungen wird mit mir nicht Friede machen!

Bruno. Das wird er sicher nicht!

Heinrich. Wenn er dann, frei meiner Fesseln, in der Nähe schon seine ganze Macht versammelt findet mit der Wuth eines Löwen heranstürmt; mir Klaren, eh ich sie noch mein nannte, entreißt! — — Wie? Wenn die ganze Einwilligung nur aus der Absicht geschah, um uns zu betrügen, und diesen Plan desto sichrer ausführen zu können?

Bruno. Iſt ſehr möglich, ſehr wahrſcheinlich!

Heinrich. Was aber dann zu thun? Der Liebe ganz voll bin ich nicht argwöhniſch, aber hier erblicke ich ſelbſt die Schlange unter den Roſen!

Bruno. Als ob ich ſie nicht ſchon längſt geſehen, nicht ſchon gleich anfangs entdeckt hätte! Schenk ihm auf die großmüthigſte Art Leben und Freiheit! Laß ihn in ihrer Gegenwart abreiſen! doch daß er nicht zu weit reißt, nicht zu ungelegner Zeit mit ſeinen Reiſigen wiederkehrt! Dafür laß mich ſorgen!

Heinrich. Wie? Du wollteſt — — —

Bruno. Dein Glück, deine Ruhe befördern!

Heinrich. Aber wenn — — Sieh, Bruno, ich kann dirs nicht bergen, mein Herz bebt itzt vor jedem Morde zurück! Ich nahm mirs vor, mit Klarens Handſchlag jedes Laſter abzulegen, in ihrer Liebe mein ganzes Glück, in Wohlthun und Tugend mein Vergnügen zu finden. Dein Plan wird aufs neue alles vernichten!

Bruno. So bleibe er unausgeführt!

Heinrich. Auch dies ist nicht möglich! Lieber Bruno, habe Mitleid mit mir! Vollende, was zu vollenden ist! Und ist Mord nöthig, so soll es wenigstens der letzte seyn!

Bruno. Verlaß dich auf mich; ich will vollenden, was ich begann, dann aber Abschied nehmen, und dich deiner Klara überlassen! Wandelt sie dich zum Betbruder um, so will ich wenigstens nicht mit euch beten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Klara.

Heinrich. (ihr entgegen) Du kömmst selbst, Klara? Du zu mir?

Klara. Nicht um deinen Gesinnungen zu schmeicheln, nicht um dir Liebe zu lügen! Ich komme vielmehr dir selbst zu sagen, daß ich dich wohl verabscheuen, aber nicht lieben kann!

Heinrich. Wie? Und Bruno sagte doch — — —

Klara. Daß ich geschworen habe, dich zu ehlichen, wenn er lebt, wenn er frei ist! Wars nicht so?

Heinrich. Ja! So sagte er!

Klara. Auch komme ich meinen Schwur zu halten, dir meine Hand zu reichen, wenn du die Bedingung erfüllen wirst, welche ich voraus setzte!

Heinrich. O Klara glücklicher und seliger ist keiner als ich! Adelungen sei in diesem Augenblicke frei! Er ziehe in Frieden aus von meiner Burg, und sei ewig von mir gesegnet, weil mir durch ihn Klara ward!

Klara. (gerührt) Auch mein Segen folge ihm, auch mein Blick begleite ihm hinüber zu seiner Veste! — — Eh er aber fortzieht hab ich der Bitten und Bedingungen noch viele! Wolltest du sie mir wohl gewähren!

Heinrich. Willst du mein seyn, so schwöre ich dir bei Gott, dem ich um deines Besitzes willen treuer als ein Eremit dienen will, daß ich iede deiner Bitten erfüllen werde, daß dein Wunsch mein Wille, dein Wink für mich Befehl seyn soll!

Klara. Du versprichst mehr, als ich forderte, (seufzt) mehr als ich ie brauche! Bist mit Versprechen eben so verschwenderisch wie mit Schwüren! Eh ich aber noch

meine Bitte beginne, will ich es zuvor wagen, dein Herz zu rühren! Dich mit stammelnder Zunge, mit pochendem Herzen, mit brennenden Thränen im Auge, mit gefalteten Händen und gebognen Knien (sie fällt zu seinen Füssen) anzuflehen, daß du einer äußerst gebeugten nicht Leben — denn was ist Leben ohne ihn? — nicht Glück und Ehre, — denn wie kann ich beides ohne ihn genüssen? — sondern nur Freiheit schenkest! Mich entbindest meinem Gelübde und mich in Frieden mit ihm ziehen läßt! O dann soll mein ganzes Leben heisser, glühender Dank für deine Großmuth seyn! (mit gefalteten Händen) Kein Tag, den ich durchlebe, keine Stunde, in der ich mein Daseyn fühle, kein Augenblick, in dem ich athme, soll dann vorüber gehen, ohne daß ich mich seiner erinnere, daß ich ihm segne den Großen, den Starken, der mir der Leiden viel, der Wonne unzählich gab.

Heinrich. (bemüht sie aufzuheben) Klara, du trifft mein Herz.

Klara. (dringend) Wohl mir, wenn ich es treffe! Wohl mir, wenn mein Flehen zu dir empor dringt, wenn mein namloses Elend dich rührt! O Heinrich erbarme

me dich meiner, suche nicht Glück in meinem Unglücke, nicht Wonne in meiner Verzweiflung! —— Sieh, wie die sonst erhabne, stolze Klara sich wie ein Wurm zu deinen Füssen krümt, wie sie deine Knie umschlingt, den Saum deines Kleides küßt!

Heinrich. Ich kann nicht, ich vermags nicht! Es würde mein Tod seyn! Fordere mein Leben, fordere alles, aber dich kann ich nicht missen!

Klara. Weh! so sei ich dann die Geopferte! Die Verdammte! Wurzle fest in meiner Seele, du eisernes Urtheil! Ich die Geopferte! Ich die Verdammte, aber doch die Retterinn seines Lebens! Nie, Heinrich, nie sollst du mehr von mir ein Wort der Bitte hören! Tragen will ich mein Leiden, bis ichs vollendet habe das große Werk! —— Dein sei von nun an diese Hand! (sie streckt solche aus) Sieh, wie sie zittert, aber sie mag zittern, sie ist doch dein! Sieh, wie blaße Leichenfarbe drüber hin fährt, wie das Blut deinen Anblick flieht, wie es sich zurück zieht in dies Herz, das nur für ihn schlug! O hämre, schlage, tobe, wie du willst! Du mußt! Du

mußt ihn retten, (sie fährt mit der Hand über ihr bleiches Gesicht). Es ist vorüber! Ich muß — ich bin ruhig! Kannst nun nur Hochzeitgäste laden! Nur recht viel Trompeten bestellen, damit ihr Schall aller Ohren durchschmettere, und niemand, als du selbst mein leises Winseln vernehme! O wir wollen recht lustig seyn! Arm in Arm geschlungen vor dem Volke erscheinen, und bei seinem Jubel (mit weinender, schluzender Stimme) unser Glück empfinden! — — Kehre dich nicht an diese Thränen! Es sind — — Thränen des Bittersten — — O nein, es sind Thränen der Freude, die mir mein nyhes Glück auspreßt! Du wirst sie noch oft fliessen sehen! Denn ich werde ia glücklich, unüberschwenglich glücklich werden! Sprech ich so recht! Gefall ich dir so!

Heinrich. O Reine! O Tugendhafte, die ich anbeten, die ich ewig verehren will! Dein Kampf ist schrecklich, dies fühl ich, dies urtheile ich nach mir selbst! Dank! unaussprechlicher Dank dafür! Ich will, ich hoffe ihn zu vergelten diesen fürchterlichen Kampf! Meine gränzenlose Dankbarkeit, meine endlose Liebe wirds versuchen, dir deine Tage erträglich, und — O laß

mir ihn den entzückenden Gedanken — vielleicht einst angenehm zu machen!

Klara. Deine Worte sind schön, aber sie haften nicht! — — Laß mich lieber enden, so lange ich noch Kraft genug habe, für ihn zu würken. — Ich schwor dein zu seyn, wenn du Adelungen Leben und Freiheit schenktest. Soll ich dir also meine Hand reichen, so laß ihn seiner Bande entledigen, ihn sicher geleiten bis zu Ottos Veste.

Heinrich. Dies soll in diesem Augenblicke geschehen!

Klara. Damit aber auch ich von seiner glücklichen Ankunft überzeugt bin, so sollen die Reisigen, die ihn geleiten, mir von ihm ein Zeichen zurückbringen.

Heinrich. Und worinn soll dies bestehen?

Klara. In einem untrüglichen Merkmale, daß er wohl und glücklich bei den Seinigen ankam.

Heinrich. (blickt Bruno bedenklich an) Wie aber? wenn er dies Merkmal, das du verlangst, den Reisigen nicht giebt, wenn er — — —

Klara. Dies sei meine Sorge! Eh Adelungen abreiset, will, muß ich ihn noch einmal sprechen. Ich werde dann von ihm den Schwur erflehen, daß er mir dies Zeichen übersendet, und schwört er dies, so kannst du sicher glauben, daß er sein Wort hält!

Heinrich. Aber, wenn — —

Klara. Kein aber! daß ich mein Wort aldann auch noch halte, dafür muß dir ebenfalls mein Schwur bürgen, daß aber Adelungen sicher und wohl auf Ottos Veste anlangte, darüber muß ich untrügliche Beweise haben; dafür kann mir nicht dein noch deiner Diener Schwur bürgen, weil ich euch schon meineidig kenne. Sein Leben, seine Freiheit war meine Bedingung und die mußt du halten!

Heinrich. (sieht aufs neue sehr vertiefen den Bruno an.)

Bruno. (sehr heimlich) Gelobe alles, und laß mich handeln!

Klara. So bald du mir dies Zeichen bringst, so bald bin auch ich bereit den Priester zu empfangen. Willigst du ein?

Heinrich. Muß ich nicht? Ist dein Wille nicht schon der meinige geworden! Befiehl und ich werde immer gehorchen!

Klara. Wohl! so will ich dann sehen: Ob du Gelübde halten? Ob ich auf dein Versprechen bauen kann? (auf Bruno zeigend) Hier steht er, deiner schwarzen Thaten Anführer, dein Rathgeber, dein Helfershelfer! Er mordete meinen Gatten! Er mordete Ottoen! Er überwältigte Adelungen, und zwang mir einen Schwur ab, der mir mehr als mein Leben raubt. — Als er lachend und triumphirend mich verließ, da gelobte ich in meiner Schmerzen Größe, Rache über ihn zu fordern, das Strafwerkzeug seiner Missethaten zu werden! Ich fordere also von dir, daß du diesen Bruno in eben dem Gefängnisse, in welchem itzt Adelungen schmachtet, zeitlebens einkerkerst. Ich will ihn alle Tage sehen, und giebst du ihm Gelegenheit zur Flucht, entkömmt er dir, so werde ich von dem Augenblicke an, auch meinen Schwur brechen, und mich von dir zu trennen suchen. Nur mein Sterbetag, soll der Tag einer Erlösung seyn. Daß dieser bald komme, darum mag er Gott bitten! Und Heil mir, wenn dieser sein Gebet bald erhört!

Heinrich. (erstaunt) Klara! Was verlangst du?

Klara. Was du vor einem Augenblicke gelobtest, vor wenig Augenblicken beschworst!

Heinrich. Unmöglich kann ich — —

Bruno. (ihm in die Rede fallend) Ich entlasse dich, edler Graf, aller deiner Versprechungen! Kann mein Unglück, dein Glück befördern, so will ich mit Freuden dein Gefangner seyn, und will die schöne Klara, Anhänglichkeit und unverbrüchliche Treue an seinem Herrn so hart bestrafen, so unterwerfe ich mich willig ihrem Befehle!

Klara. O Heuchler ohne gleichen! Treue gegen deinen Herrn hieß dich nicht morden! Aber indem du seinen Lüsten schmeichelteſt, seinen Willen vollführteſt, war Eigennutz deine Triebfeder; du begünstigteſt seine Absichten, um die deinigen zu erreichen, führteſt ihn zu neuen Lastern, um dir neue Verdienste sammeln zu können.

Heinrich. (Bruno's Hand ergreiffend) Komm zu ihren Füssen! Verzeihung für ihn! Und kannst du seinen Anblick nicht ertragen, so will ich seine Dienste belohnen, und ihn entfernen! — —

Bruno. [illegible]nn aufrichtige Reue — —

Kla-

Klara. Entehre dies Wort nicht! (geht auf und ab) Pfui Klara! Uiberlaß die Rache dem, der alles ordnet! Greife seinem Willen nicht vor! Er erbarme sich meiner, o wie ich mich auch des Bösewichts erbarmen will! (zu Bruno) Sieh, ich könnte! Aber nein, fürchte nichts mehr! Du würdest unglücklich, und folglich mein Gesellschafter seyn, und mit dir will ich keine Gemeinschaft haben! Sei und bleibe, was du warst, und laß wenigstens diese Warnung auf dein Herz würken!

Heinrich. O immer wird mir dein Besitz reizender, werther — —

Bruno. Mir fehlen Worte — — —

Klara. Suche sie nicht, du würdest sie doch nur von der Verstellung borgen müssen. — — Nun zu meinem wichtigsten Geschäfte! Erlaube mir, daß ich Adelungens Fesseln selbst lösen, ihm das letzte Lebewohl sagen darf!

Heinrich. Bedenke, daß dein Herz dabei zu viel leiden würde, daß — —

Klara. War dies nicht voraus von mir bedungen, nicht von dir voraus gelobt? Muß ich nicht ihm selbst das Zeichen bestimmen, welches deine Reisige mir von

ihm bringen sollen? Muß ich endlich nicht durch mein Flehen ihn zu bewegen suchen, damit er nicht wiederkehre, nicht ahnde die schwarze That, die du an ihn begiengst?

Heinrich. So viel ich auch dabei wage, so muß ich doch einwilligen, weil ichs gelobte. Du kannst Adelungen noch einmal sprechen, und Bruno wird indeß die Reisigen ordnen, die ihn geleiten?

Klara. (aufmerksam) Bruno?

Heinrich. So will ichs selbst thun!

Klara. Ich traue keinem von euch! Aber unter zwei Uibeln ist immer das Kleinste das Beste, und dies bist du, Heinrich! Fasse aber nochmals wohl meine Bedingung: Eh ich nicht von Adelungen das Zeichen seiner glücklichen Ankunft erhalte, eh erhältst du diese Hand nicht! Du wolltest mich zu Adelungen führen lassen!

Heinrich. Robert!

Robert. (kömmt)

Heinrich. Führe den gefangnen Ritter hieher!

Klara. Nein! Nicht hieher! Ich selbst will zu ihm gehen, ich will den Ort kennen lernen, in welchem er für mich litt.

Er

Er soll mir zum Lieblingsort, zur Kapelle werden.

Heinrich. So führe sie zu ihm (zu Klara) Du siehst, welch Vertrauen ich in dich und dein Gelübde setze!

Klara. Kannst es auch ohne Gefahr! Ich weis nicht mit Schwüren zu spielen, wie du. Ich sehe sie als ein unzuverletzendes Heiligthum an; ich betrachte sie als eine Kette, die unauflöslich bindet, die nur der Tod zerreissen, nur er zerstöhren kann. — — — O Heinrich hättest du ie des Wohlthuns Wonne gefühlt, empfunden ihre süssen, nie zu versiegenden Freuden, du würdest itzt das eingebildete, todte Vergnügen einer aufgedrungnen Liebe gerne missen, würdest deine Einbildungskraft mit nie dir werdenden Freuden nicht erhitzen, würdest — — — Doch ich predige tauben Ohren! Noch einmal will ich fühlen der Menschen Leiden, und dann mich zurückziehen in die Schale der Unempfindlichkeit, aus welcher auch nur der Tod mich herauskiopfen soll! (sie geht, kehrt um) O ich kann nicht! Ich vermags nicht! — — — Zu ihm! um ihn nie mehr zu sehen! Zu ihm! Nach den ich Jahre lang schmachtete, um nun

ewig von ihm Abschied zu nehmen! — — Mein Schicksal ist schrecklich! — — Ich bin unaussprechlich elend! — — Ich kann nicht! — — Ich muß mich fassen! — — (sie geht, Robert folgt ihr) Bleib zurück! Itzt nicht! Itzt nicht! Ich will dirs sagen lassen, wann ich mich erholt habe! (ab)

Vierter Auftritt.

Heinrich, Bruno, Robert.

Bruno. (zu Robert) Eil ihr nach, und wenn sie den Gefangnen zu sehen verlangt, so führe sie hin! Laß mir's aber sogleich wissen!

Robert. (ab)

Heinrich. Das war ein harter Kampf!

Bruno. War's der meinige wohl minder? Hätte nie dem Weibe so schleichende, so tükische Bosheit zugetraut! Aber Dank ihr, daß sie mich vorher noch warnte! — — Du gehst mit ihr zu Bette, und ich setze mich auf mein Roß, und trabe weiter!

Heinrich. Nicht so, Bruno! Hat sie dir nicht vergeben?

Bruno. Um mich desto sicherer zu fangen! Ich traue dem Luchse nicht! indem er nach Norden schielt, springt er nach Süden, und verfehlt seiner Beute doch nicht!

Heinrich. Bin ich dir nicht Bürge!

Bruno. Du versunken in Liebe mir Bürge? Für einen Kuß läßt du mir Fesseln anlegen, und für zwei derselben den Dolch ins Herz drücken! Du bist itzt nur eine leere, empfindungslose Maschine! Klara ist deine Seele! Sie denkt, empfindet und fühlt für dich! Sie wird deinen Hof in ein Bethhaus umwandeln, und wo sonst der vorüber reisende Wandrer Zechlieder singen, Pokale klirren hörte, da wird er nun erstaunt die Mönche im Gebete behorchen. Noch hof ichs zu erleben, daß der Landgraf von Thüringen Reisige wirbt, ins gelobte Land zieht, und Christensklaven erlöst. — — Da du itzt noch denken, dich noch des Vergangnen erinnern kannst, so erinnere ich dich an dein Versprechen, an meinen Lohn, und darf ich fordern, so schenke mir die an Sachsensgränze gelegne Felsenburg!

Heinrich. Sie sei dein! Die Schlüssel sollst du noch heute erhalten; auch will ichs noch heute dem Kanzler befehlen, daß er dir den Schenkungsbrief ausfertige, damit du nichts zu sorgen, nichts zu fürchten hast! Aber eh du mich verläßest, so denke auch an dein Versprechen. Noch lebt Adelungen, noch habe ich das von Klara bestimmte Zeichen nicht, und wie soll ich dies erhalten?

Bruno. Beides soll dir werden!

Heinrich. Aber wie? Bist du allmächtig? Kannst du Klarens Gedanken errathen? Oder wird Klarens Stimme aus dem Gefängnisse bis hieher schallen?

Bruno. Dies nicht! Aber doch hoffe ich ihr Gespräch zu vernehmen! — — Könnte dir zwar den ganzen Plan erzählen, aber der Verliebten größtes Laster ist Geschwätzigkeit. Du könntest früh oder spät im Taumel der Wonne Klaren alles entdecken, und dann würde mich auch meine Felsenburg für ihrer Rache nicht schützen! Genug, daß ich Wort halte, dich nicht eher verlasse, als bis der Priester das Band um dich schlingt, das dich auf ewig fesseln soll.

Heinrich. Hängt mein Herz auch künftig so an ihr wie iezt, so kannst du recht haben. O daß nur Adelungen schon fort wäre! Immer befürchte ich, daß sein Anblick, seine Reden mein ganzes Glück vernichten!

Bruno. Fürchtest umsonst! Sie ist in den Gedanken versunken, ihn zu retten; dieser ist nun ihr Liebling! —— Laß sie mit einander klagen und weinen! Thränen, hörte ich einst von meiner Mutter, erleichtern das Herz, und machen den Schmerz mäßiger!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert. Eben itzt habe ich die Dame zu den Gefangnen führen lassen!

Bruno. Schon itzt! Da muß ich eilen! (zu Heinrich) Besorge du indeß den Priester und Adelungens Begleiter!

Heinrich. Kaum bin ich dies vermögend! Immer geitzend nach ihrem Besitze, immer noch ihren Verlust fürchtend, kann ich nichts anders denken! O Bruno heute noch mein! Schenke mir die ganze Welt, was ist sie mir ohne sie! (ab)

Sech-

Sechster Auftritt.

(Gefängniß im Thurm, auf der Seite in der Höhe ein Gatterfenster, an welchem man bald darauf Brunoen lauschend erblickt.)

Adelungen (nachdenkend auf einem Steine sitzend, eben klirren die Schlüssel, und Klara tritt ein)

Adelungen. (in die Höhe schaudernd) Herr meines Lebens! Ists Erscheinung, ists Würklichkeit! (ihr entgegen) Du zu mir. Klara? Soll ich dich grüßen, als Engel des Himmels, oder soll ich deine Bothschaft im voraus verfluchen!

Klara. O Adelungen, tadle mich nicht! Verschmähe nicht das Opfer, welches ich dir bringen mußte, wenn ich dich anders liebte! Laß nicht die wenigen Augenblicke, in denen ich dich noch sprechen, noch sehen kann, in Vorwürfen vorüber eilen! Du kannst meinen Vorsatz nicht schwankend machen: Kannst meinen Schwur nicht lösen!

Adelungen. So ists also geschehen? So bist du zum zweitenmal mir entrissen!

Klara. Noch bin ich frei! Noch spricht mit dir deine Klara, noch kann sie offenherzig gestehen, daß sie dich über alles liebt, daß sie, um dich zu besitzen, auch ihr Leben aufopfern wollte; aber bald ist sie's nicht mehr, bald muß sie auch dies Geständniß in ihrem Herzen ersticken! O starre mich nicht so an! Wälze deine Auge nicht so fürchterlich! Als ich dich von ferne mitten unter den über dir gezuckten Schwerdtern stehen sah, als sie den Todeshieb vollführen wollten, da schwor ich — — Mein Herz widersprach! — — Da schwor ich, Heinrichen zu ehlichen, wenn du Leben und Freiheit erhieltest!

Adelungen. (sehr kalt) Und dies kömmst du mir selbst zu erzählen? Selbst den Dolch langsam mir ins Herz zu drücken? Aufzureißen die Wunde, die du schon ehmals mir schlugst? Dies alles du selbst?

Klara. Weil ich glaubte, daß die Arznei aus meiner Hand dir minder bittter schmecken würde!

Adelungen. Es ist keine Arznei! Es ist Gift!

Klara. Sei's der Tod selbst! Ist er dir aus der Hand der Liebe nicht will-

komm-

kommner, als aus der Hand eines Knechtes? Sprich selbst: Was würdest du an meiner statt gethan haben?

Adelungen. Hin hätte ich mich gestürzt unter die Schwerdter! Aufgefangen den Todesstoß, der dir drohte, und wäre an deiner Seite erblaßt!

Klara. Dies der Mann; aber das Weib? Und würden sie dann dich minder geschont — Dir wohl dann noch Leben und Freiheit gewährt haben?

Adelungen. Nein! das nicht! Aber gewährst du sie mir? Entreissest mich itzt eines schnellen Todes, damit er langsam an mir nage, damit die Marter Jahre lang daure, die meine Feinde in zwei Augenblicken vollendet hätten! O weh dir, du lohnst mir schlecht! Hast recht, du reichst mir quälendes Gift! Aber deine That, soll die Frucht nicht bringen, die du erwartest! Ich frei, und das erste Schwerdt, welches ich ergreifen kann, wird mich erlösen von der Qual, die du mir zubereitet hast!

Klara. O raube mir nicht noch den einzigen Gedanken, der meine Seele belebte, meinem Herzen noch Kraft zu empfin-

den

den gab! Laß mich den seligen Gedanken mit hinüber nehmen, daß ich dich rettete; laß mich mit der Vorstellung sterben, daß du nur meinen Tod, nicht meine Untreue bedauerst! Sieh, ich komme deine Fesseln zu lösen! (sie zeigt ihm einen Schlüssel) Mir von dir das letzte Andenken zu erbitten! (sie kniet vor ihm nieder, eröffnet das Schloß an seinem Fuße, er leidet's geduldig) Wenn du mich noch würdig hältst, dich meiner zu erinnern, so möge ich dir immer in dem Bilde erscheinen, wie ich deine Fesseln löse! (sie nimmt die abgelösten Ketten in ihre Hände) Ich will sie, wie meinen größten Schatz aufbewahren, ihr Anblick soll mich stärken, in dem schrecklichen Augenblicke, wo ich hinüber gehe zu ihm, und Ruhe, die ich hier nicht finden kann, von ihm fordere!

Adelungen. (sieht da mit herabgesenkten Händen, über seine Wangen rollen Thränen)

Klara. Du weinst? (sie zieht ihr Schnupftuch heraus) Laß mich diese seltnen, Perlen, geweint von einem Manne, auffangen! (sie trocknet seine Wangen) Weine nicht! Du bist frei! hast sicheres Geleite bis auf Ottos Burg! Ziehe hin! Werde der verlaßnen Wittwe, den verwaisten Kindern

Gatte und Vater! (weinend) Mein Schicksal kümmere dich nicht! Es wird bald vollendet seyn! —— (lächelnd) Deine Thränen bekommen Gesellschafter! Ich war so standhaft, und nun — — — (schnell um seinen Hals fallend) Lebe wohl, einziger, lebe wohl! (ihn küssend) Dies sei der letzte Kuß, den ich dir geben kann! Aber zugleich das Pfand meiner unverletzten Treue! meiner ewigen Liebe!

Adelungen. Liebe? Treue? Und doch das Weib eines andern? Fasse, wer's kann, ich kanns nicht fassen! (sie von sich stossend) Weg von mir, Weib! Dein Gesichte, deine Miene trog von ieher! Voll Betrug dein Herz! Voller Tücke deine Seele! Von ieher mir zur Qual erschaffen, lokteſt du mich aus meiner Einsamkeit, um mich aufs neue zu martern! —— Ich verachte deine Freiheit! Gieb mir meine Ketten zurück! (er reißt ihr solche aus den Händen) Sie sind mir lieber als solch eine Freiheit. Nicht einen Schritt will ich von hier weichen, und wollen sie mich hinauswerfen, so werde ich mich mit Simsons Stärke an diese Pfeiler klammern, daß sie einstürzen, und den Verzweiflenden unter ihren Schutt begraben.

Flu-

Fluchen will ich dir noch in meinem letzten Augenblicke, und mein letzter Athemzug soll Rache über euch alle fordern.

Klara. (zu seinen Füssen) Erbarme dich meiner! Uiberlege, besinne dich!

Adelungen. Was willst du von mir, Verlobte eines andern? Verlaß den Unglücklichen! Schmücke dich! Putze dich! Dein Bräutigam harrt deiner!

Klara. Noch fehlt mir mein Brautschmuck, und diesen fordere ich von dir, diesen kann ich nur durch dich erhalten. Höre mich, um aller Heiligen willen, höre mich, und urtheile: Ob ich deiner so ganz unwerth bin?

Adelungen. Bist es, und bleibst es ewig!

Klara. Noch hoffe ich, daß du mein Andenken segnen, der Geopferten eine Thräne schenken wirst. — Um dich sicher gerettet zu wissen, mußte mir Heinrich zusichern; daß er dich durch seine Reisige bis nach Ottos Veste wolle geleiten lassen. Um zu erfahren: Ob du auch wohl und sicher dort angekommen seist, bedung ich mir von dir ein Zeichen durch deine Begleiter zurück; dann erst versprach ich ihm meine Hand

zu

zu reichen. — — Sieh hier dies ofne Käſtchen! (ſie zieht es heraus, (ganz leiſe und ſich vorher umſehend) Es iſt groß genug, um einen Dolch darein zu verbergen! Kömmſt du auf Ottos Veſte, ſo wirds dir leicht ſeyn, einen zu erhalten, lege ihn darein, und ſende mir ſo das verſchloßne Käſtchen zurück. Es wieder zu [illegible]nen, wird meine Sorge ſeyn!

Bruno. (welcher am Fenſtergitter ſich ſchon einigemal ſichtbar zeigte, thut es bei dieſer Rede vorzüglich)

Adelungen. Und was willſt du mit dieſem Dolche?

Klara. Erſt erfüllen, was ich ſchwor! Dem Unerbittlichen meine Hand reichen, und dann wann er die Beute zu haben, ſie zu genießen hoft, ſeiner hohnlachen, und mir den Dolch durchs Herz ſtoſſen! Dies war von ieher mein Gedanke, und dieſe Bitte kannſt du mir nicht abſchlagen.

Adelungen. Weib! Was beginnſt du?

Klara. Was du längſt ſchon von mir forderteſt! Iſt mit dir, oder für dich zu ſterben nicht eins? Habe ich eine andre Wahl, als den Tod? Wird er mir nicht

süsser schmecken, wenn ich bei seinem Schmerze dich mir in Freiheit denke? Dich, dem ich schon des Jammers in Menge verursacht habe!

Adelungen. Du wolltest! Du könntest! (sie in seine Arme fassend) Weib! das ich verkannte! komm an meine Brust, laß Freude mich noch einmal fühlen! Hätte ich izt Kraft mich hinüber zu schwingen über diese Mauern! O dann wäre der Glücklichen keiner über mir! Ha! Das erquickt! Das labt! Du nicht sein! Du nicht in seinen Armen ruhend! Dies war der Gedanke, der mich immer quälte! — — Aber ich soll dich tödten? Ich das Werkzeug des Todes dir senden?

Klara. Ja du! Es ist die größte Wohlthat, welche du mir noch erzeigen kannst! Wie würde ich — —

Adelung. Ach! Laß mich ihn fassen den Gedanken, der izt blitzschnell meine Seele durchfuhr, meinen Verstand so hell erleuchtete! Eh du dies Kästchen — — O gieb es mir! (er verbirgt es) Eh du dies Kästchen nicht erhältst, eh wirst du keine Hand Heinrichen nicht reichen! Eh kann

auch er die Erfüllung deines Schwurs nicht fordern? Wars nicht so?

Klara. So ists bedungen!

Adelung. O wohl mir und dir! So ist auch noch Hülfe noch Rettung möglich! Ich habe geschworen, wenn ich je wieder frei werde, Rache zu fordern, Rache zu nehmen, Krieg zu führen, so lange ich noch ein Glied zu bewegen vermag! Auch ich will meinen Schwur halten. Meine Knechte können nicht weit von hier, müssen wenigstens auf Ottos Veste sein! Ich will ihnen dein, mein Unglück schildern, und hölliſche Geister müßten diese Burg beschützen, wenn sie nicht schon morgen in unsrer Gewalt wäre! So lange kannst du noch harren, so lange wird auch der Tiran ohne Argwohn warten!

Klara. Weh! Weh! Weh mir! daß ich auch den lezten Trost dir rauben, dich immer, wenn du glücklich zu sein wähnst, ganz unglücklich machen muß! —— Diese Veste ist unüberwindlich! Ganze Heere belagerten sie schon Jahre lang vergebens! Und wäre sie auch dies nicht! Könnte ein Kind sie ersteigen! Habe ich nicht geschworen! Muß ich nicht den Schwur halten!

Adelung. Von dieſem Schwure, geleiſtet in der größten Angſt, ausgeſprochen, um das Leben eines Menſchen zu retten, wird auch der gewiſſenhafteſte Prieſter dich losſprechen! Sage ſelbſt: Würdeſt du — wenn ich ſo ſiegend hereindränge, ihn unter meines Schwerdes Spize nieder zur Erde beugte, — würdeſt du die Hand ihm noch reichen? Noch halten dein Gelübde?

Klara. Laß ab, Adelungen, laß ab! Du erweckſt neue Qualen in mir! Es iſt unmöglich!

Adelung. O ſprich! Aus Erbarmen ſprich! Ueberwände ich die Unmöglichkeit; was würdeſt du thun?

Klara. Um ſein Leben flehend in deine Arme ſinken! und dein auf ewig ſein! Aber noch einmal, es iſt nicht möglich!

Adelung. So laß mich wenigſtens die Möglichkeit denken, und mit dieſem ſeligen Gedanken von dir ſcheiden! Hand und Schwur übrigens darauf! Bin ich des guten Ausgangs nicht gewiß, ſo ſende ich dir dein Käſtchen und in ihm den Dolch! Sollteſt du ihn auch blutig finden, ſo kehre dich nicht daran! Ich werde dort deiner Ankunft entgegen ſehen, und dann ſoll uns

nichts mehr trennen! —— Aber noch hoffe; ich! hoffe immer fester, immer stärker! Die Liebe hat schon oft Unmöglichkeiten überwunden. Sollte ich auch zum Betruge, zur Bestechung meine Zuflucht nehmen; er betrog ja auch! Betrog weit schändlicher! Was ist billiger, daß ich ihm mit dem Maas messe, mit dem er mir maas! — — Schlafe nicht in dieser Nacht! Oder ja! schlafe! damit ich an dein Lager treten, und dich mit einem Kusse wecken kann!

Klara. Wollte Gott! aber! — — doch Hofnung ist süß! (Man hört Geräusch, und einige noch ferne Tritte) Sie kommen! Weh mir! Sie kommen dich fortzuführen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert. Die Pferde stehen sattelfertig! Mein Herr, der Graf erwartet euch im Vorhofe! Auch Euch, edle Dame.

Adelung. Ich bin bereit!

Klara. Du gehst! du eilest (den Kopf schüttelnd) Es ist nicht möglich! Wir sehen uns zum leztenmale! (sie fällt um seinen Hals) Gottes Segen über dich!

Adelung. Sein Schutz komme über mich und dich! Lebe wohl, Traute! (heimlich) Ich sehe dich sicher wieder!

Klara. Nicht! Nicht! Ich gehe mit dir! Will wenigstens dir nachstaunen, bis mein Gesicht dich in der Ferne verliert, und mit dir auch mein Bewußtsein schwindet!

Adelung. (sie küssend) Sei standhaft bis ans Ende! (ihre Hand an sein Herz legend) Fühle, wie es stürmt! Komm zu ihm! und dann noch einmal zu ihm!

(alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Bruno allein.

(Er verläßt das Fenster, sperrt behutsam unter denselben eine Thüre auf, die ins Gefängniß führt. Hervortretend) Kein übler Plan! Schnell ausgedacht! Wohl überlegt. Zur Ausführung möglich, wenn Bruno ihn nicht gehört hätte, nicht zu vereiteln wüßte! Wie er den Wald erreicht, so wird er sich krümmen müssen unter der Knechte Schwerdter; wird um Mitleid flehen, und soll keins erhalten; denn ich selbst will schon zusehen! — —

Dein Käſtchen, Klara ſoll dir werden! Für einen da hinein paſſenden Dolch will ich auch ſorgen! — — Mag ſie ſich ihn dann ins Herz ſtoſſen! Ich waſche meine Hände in Unſchuld, weis nicht, was in den Käſtchen war! — — Freilich wird Heinrich iammern, wehklagen, wüthen; aber immer beſſer, daß ſie ſterbe, als daß ſie ihn am Bande herumgängle, und ſpät oder früh Rache von ihm über mich heiſche! Ich habe zwar die Burg ſchon zum Lohne; aber ſein krankes Herz wird bald neue Schönheiten aufſuchen, wird meiner Hülfe wieder bedürfen, und da kann leicht abermals eine Burg erhaſcht werden. Doch zu Werke! habe noch manches zu ordnen und auszuführen, bis ich triumphirend zu mir ſelbſt ſagen kann: Es iſt vollendet!

(ab.)

(Ende des dritten Aufzugs.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer zu Hohenhausen.)

Heinrich. Bruno. (hereintretend.)

Heinrich. Sie wären uns also würklich auf die Spur gekommen? Unmöglich! Wer wäre ihr Anführer?

Bruno. Noch weis ich dieses nicht; Aber ienes ist's so! Kannst dich drauf verlassen, daß der Wald voll von ihnen ist. Traust du meinen Worten nicht, so höre Roberts Erzählung selbst.

Heinrich. Warst ia selbst zugegen, was bedarf es grösseren Beweises? — — Auch ist es eben so unbegreiflich nicht. Erzähle nur weiter: wie's mit Adelungen steht? Ob er todt ist? Ob du Klarens verlangtes Zeichen hast?

Bruno. Aus vollwichtigen Ursachen, ritt ich dem Trupp, welcher ihn geleitete, seitwärts nach. An der Spize des Walds stiessen wir zusammen. Adelungen schaute hoch auf, als er mich voran erblikte. Wie wir den Berg hinabwollten, kamen die

die Unsrigen, welche erst an der Eremiten-höhle auf uns warten solten, in vollen Jagen angeprengt. Von ihnen erfuhr ich, daß schon alles von Feinden dort herum besezt sei; daß sie eilig immer näher zögen, und daß unsre Leute zum Glück noch ungesehen von ihnen sich zurück gezogen hätten.

Heinrich. Was unternahmst du nun?

Bruno. Ungewiß: Ob sie nicht auf der Ferse uns folgten; ob nicht rechts und links der Wald schon besezt sei, hielte ichs am besten mich eiligst nach der Burg zurückzuziehen.

Heinrich. Und Adelungen? Ist er todt, oder ist er hier?

Bruno. Hier! Ich ließ ihn durch die hintere Pforte hereinführen, und in einem andern Gefängnisse nahe am Walde wohl und gut verwahren. Ihn im Walde zu tödten, wäre unbesonnen gewesen!

Heinrich. Allerdings! Sie hätten ihn dann gefunden, und ihre Wuth wäre ohne Grenzen! Aber wenn Klara erfährt, daß er wieder hier ist.

Bruno. Durch wen? Wie, traust du deinen Treuen so wenig? Und hättest du nicht eben so gut Verrath zu besorgen

gehabt, wenn wir ihn bei der Eremiten-höhle getödtet, in Schacht versenkt hätten? Besser, daß er hier ist. Wir wollen ihn sichrer treffen, und eben so tief begraben. Ich hafte dafür, er soll das Tageslicht nicht mehr sehen, und dein Brod nicht lange mehr essen.

Heinrich. Wie betrug er sich, als ihr ihn wieder zurükführtet?

Bruno. Er wüthete, tobte, sprach von Verrätherei! Wollte einem Knechte das Schwerdt entreissen. Ich ließ aber einige Schlingen über ihn werfen, und ihn so zusammen schnüren, daß er des Tobens darüber vergaß! Er knirschte dann still für sich mit den Zähnen, und mußte sich führen lassen, wohin es uns beliebte.

Heinrich. Knirsche nur zu! der gefesselte Tiger ist nicht mehr fürchterlich! Aber, theurer Bruno, noch ist nichts vollendet, noch sind wir weiter vom Ziele als je!

Bruno. Wie das? Meiner Meinung nach, sind wir der Vollendung nahe!

Heinrich. Nahe? du irrst! wo ist das Zeichen, das Klara als einen Beweis für Adelungens glücklicher Ankunft bestimte das, wie sie selbst sagte, Adelungen nur?

auf

auf Ottos Veste erhalten, und von dort aus ihr erst überschikken könne?

Bruno. Daß sie so was gesagt haben mag, glaub ich gerne; aber, daß es, um dies Zeichen zu erhalten, des Ritts auf Otto's Veste nicht bedurfte, sieh hier den Beweis! (er zieht ein Kästchen heraus, und giebt es Heinrichen)

Heinrich. Was soll dies?

Bruno. Ueberreiche es uneröffne! Klaren, und sie wird dir ihre Hand reichen müssen. Dies ist das von ihr bestimmte Zeichen. Als sie im Gefängnisse mit Adelungen weinte, und klagte, stand ich an der Wendeltreppe des Thurms, wo durch das Gatter Licht ins Gefängniß fällt, auf der Lauer. Ich sah, wie sie ihm das Kästchen gab, hörte deutlich, daß sies durch unsre Reisige von ihm zurükgesendet begehrte und zogs ihm weislich, als wir ihn gebunden wieder herführten, aus der Tasche.

Heinrich. Meine Besorgniß wäre also auf einmal gehoben! O Bruno, wenn ich dir dieses Dienstes vergesse, so soll Gott ganz meiner vergessen! (er küßt das Kästchen) Alle Perlen der Welt würde ich nicht gegen dich vertauschen! — — Was muß darinn

ver-

verborgen sein? (er wendet es hin und her) Hörst du, wie es auf und ab rollt?

Bruno. Habs auch schon bemerkt! Wahrscheinlich irgend eine Reliquie geweiht zum Schuze der Reisenden! Wird diesmal schlechte Kraft beweisen! — — Bist du neugierig, so ists ja bald eröfnet; doch könnte leicht das Schloß verlezt werden, und Klara es dann für eine Verlezung des Gelübdes halten; könnte dann neue Hinderniſſe erregen, und so das ganze Ziel verrüken!

Heinrich. O nicht! nicht! Meine Neugierde ist nicht so heftig! Habe der Leidenschaft nur eine einzige, und diese verlangt nur Klaren Besiz! — — Sie nun bald mein! Noch diese Nacht mein! — — O nur einen Monat ihr Mann, und dann will ich gerne sterben! — — Wäre nur schon der Priester da?

Bruno. Er muß noch in dieser Stunde eintreffen! der Bothe nach ihn ist schon lange fort! Er wird bald kommen! Ich verlangte ihn aus guter Absicht selbst.

Heinrich. Aber die Feinde ängstigen mich nun aufs neue! Wie leicht kann der Priester auf sie treffen, sie ihn gefangen nehmen?

Bruno. Auch dann wäre noch Rath zu finden! Doch er kömmt aus Norden, und sie ziehen von Süden her!

Heinrich. Nur sorge für jeden Ueberfall! Beseze die Veste gut, laß alles die ganze Nacht wachen, damit sie nicht etwan unter dem Schirme der Finsterniß heranstürmen, und uns wie auf Ottos Veste überfallen.

Bruno. Dafür laß mich sorgen; alles ist schon besezt, alles schon auf der Huth! Traust du übrigens dieser Veste so wenig! Durch zwei Jahre vertheidigte sie dein Vater gegen das ganze Heer der Sachsen! Was will dieser zerstreute Haufe? Vielleicht irren sie blos umher, suchen neue Dienste! Laß nur den Tag anbrechen, ich will dann schon kundschaften! Vielleicht dienen sie Morgen schon dir Alle!

Heinrich. Wenns so gienge! Wenn! — — (Trompetenstoß) Was soll's? Was ist's?

Bruno. Blos des Wächters Ruf! Es kommen Fremde! Vielleicht der Abt!

Heinrich. Oder nähern sich die Feinde!

Bruno. Daß du doch immer das Aergste besorgst.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Robert.

Heinrich. (ihm entgegen) Was iſts, Robert?

Robert. Der Abt von St. Blaſius iſt angelangt!

Heinrich. Der Abt! O er ſei mir willkommen! (Robert ab) Nun Bruno verlaß ich mich ganz auf dich! Beſorge die Veſte gut, das übrige will ich ordnen!

Bruno. Sei gutes Muths! Sollſt dieſe Nacht herrlich ſchlafen! Ich will an deiner ſtatt wachen! Was beſchließt du aber über Adelungen?

Heinrich. Er iſt in deinen Händen; ſorge, daß er mir nicht mehr ſchade!

Bruno. Gut! Er ſoll heute Nacht auch ſchlafen! Will ihm ein gutes Bette bereiten! (für ſich) Und will noch Platz laſſen für einen!

Robert. Herr! Klara kömmt mit ſchnellen Schritten hieher. Sie verlangt ausdrücklich zu wiſſen: Wer angekommen ſei!

Bruno. Herrlich! So kannſt du gleich dein Käſtchen ihr übergeben! Ich bewirthe indeß den Abt, und eile dann auf den Wall! Säume nicht zu lange! (mit Robert ab)

Dritter Auftritt.

Heinrich, Klara.

Klara. (sehr eilig) Ich sah die Zugbrüke öffnen, und hörte Pferde traben! Wer ist gekommen?

Heinrich. Die Reisigen, welche Adelungen geleiteten!

Klara. Schon zurük? Und wo ist Adelungen? Wo verliessen sie ihn?

Heinrich. Gesund und wohl auf Ottos Veste! hier das Zeichen, daß ich Wahrheit spreche! (er reicht ihr das Kästchen)

Klara. (es anstaunend) Es ists! (sie reißt es Heinrichen aus der Hand, betrachtet es) Noch wohl verwahrt! (wendet es hin und her) Auch darinn, was darinn seyn soll! Also gewiß auch er todt! Kannst nur — — den Priester (fällt ohnmächtig zu Boden)

Heinrich. Um Aller Heiligen Willen! Was ist dir Klara? O sie ist todt! Hülfe! (er läuft gegen die Thüre, kehrt zurück) Klara! Theuerste! Einzige! O erbarme dich meiner!

Klara. (sich erholend) Wo bin ich? Wie ist mir? Sturm brauft in meinen Ohren! (sich in die Höhe richtend: tief seufzend)

O Allmächtiger, es iſt zu viel! Es iſt zu hart! Dein Geſchöpf kanns nicht tragen! (Heinrich bemüht ſich ſie aufzuheben) Laß mich! Ich allein! ich ſelbſt! (ſie ſinkt wieder zurück) Bins nicht vermögend! (Heinrich hebt ſie auf) Leite, führe mich hin zum Altar, daß ich mein Werk vollende!

Heinrich. (ſie auf einen Stuhl ſezend) Ich darf alſo hoffen!

Klara. Hoffen, daß ich halte, was ich ſchwur, daß ich meine Hand dir reiche! dies hier (ſeins Herz deutend) iſt frei! dir nicht verheiſſen! dir nicht gelobt! — — Sieh, du kannſt doch hoffen, aber ich — — Ausgelöſcht iſt der dunkle Schein, den ich noch in der Ferne dämmern ſah; ich tappe fortan in tiefſter Finſterniß! (ſteht auf)

Heinrich. Wäre ich vermögend dich zu beruhigen, dir — —

Klara. Verſuch es nicht mich zu tröſten! für mich giebt es eben ſo wenig Troſt als Hofnung! Und ſchenkteſt du mir itzt meine Freiheit, lieſſeſt du itzt mich geleiten auf Ottos Veſte! Es würde nichts nüzzen! O Heinrich! Heinrich! du haſt mich ganz unglücklich gemacht! Kannſt nicht auslöſchen die Sünde, wenn du auch ewig lebteſt und ewig beten wollteſt!

Heinrich. Noch hoffe ich Entschuldigung bei dir zu finden; noch schmeichle ich mir, daß das Uebermaas meiner Liebe dich überzeugen soll, daß du der Männer viele, aber keinen zärtlichern, keinen treuern finden könntest! Solltest du dann wohl mir deine Liebe noch versagen?

Klara. Ich habe gebeten, gefleht, geiammert, und du hast dich meiner nicht erbarmt! Hast Leiden der Hölle mir zubereitet, mir abgezwungen den schrecklichen Schwur; und ich sollte dich ie lieben können? Stof zum Hasse gabst du mir genug, zur Liebe keinen! Merke dir dies, Heinrich! Erinnere dich dessen, wenn es dir einst auch am Troste gebricht! — Ich will dich nun weiter nicht stöhren, will zurück in meine Kammer! Eh eine Stunde verfließt bin ich bereit! Kannst mich dann ruffen zum Feste, ich werde geschmückt erscheinen! (ab, Heinrich folgt ihr)

Dritter Auftritt.

(Nacht, Wald. Im Hintergrunde, altes niedriges Gemäure, das den Einſturz droht.)

Otto, Reiſige. (die horchend auf der Erde liegen

Otto. Hört ihrs noch immer?

Ein Reiſiger. Immer näher!

Otto. Wird Ullo ſein!

Vierter Auftritt.

Vorige. Ullo mit Bewafneten.

Otto. (ihm entgegen) Du wieder hier? Nun? Kanſt du nahe hinzu?

Ullo. Bis an den Felſen, auf welchem die Veſte ruht! Ich ſchlich rund herum! Ueberall unerſteiglich! Glatt abgebauen, daß die Krallen der Kaze nicht daran zu haften vermögen!

Otto. Und der Eingang?

Ullo. Verwahrt und bewacht aufs beſte! Wir hörten die Wache auf dem Walle hin und herſchreiten, und als wir uns zurükzogen, den Wächter Einlaß blaſen!

Otto. Wer kam?

Ullo. Den Traben der Pferde nach zu urtheilen waren's Reisige! Sicher neue Hülfe von Erfurt aus! Wird nun den Frieden nicht mehr trauen; wird sich besser verwahren, und die Zugbrücke nicht mehr offen lassen!

Otto. Also nichts gefunden, was uns nüzte! Nichts entdekt, wo wir eindringen könnten?

Ullo. Nichts! Zum Sturm sind unser viel zu wenig! Dreifache Gräben! Und wären ihrer nur Hundert drin, so können sie gegen Tausende sich wehren! Eine Veste, wie ich deren noch wenig sah!

Otto. Armer Adelungen! Arme Klara! Da steh ich der Begierde so voll, euch zu helfen, euch zu retten, und kann nichts unternehmen! Dachte schon mit Entzücken an den Augenblick, in dem ich siegend eindringen, euch weken würde aus des Elends Schlummer, herausreissen aus der Räuber Händen! Sehe die Veste vor mir, und kann nichts thun, als anstaunen das kühne Werk der Natur, die es zur Beschützung der Unschuld, nicht zur Stüze des Lasters schuf. O Ullo, izt erst fühle ich den Schmerz meiner Wunde wieder, und die glühende Begier-

de, sie zu retten; laß mich nicht dran denken, oder ich verzweifle.

Ullo. Wolltest, du nicht lieber den Helm ablegen, er wird dich zu heftig drükken!

Otto. Beinahe ist er mir unerträglich! (nimmt ihn herunter: sein Haupt ist verbunden) Ich soll ihnen nicht selbst sagen, daß ich noch lebe? daß ich geschworen habe, nicht zu rasten, nicht zu ruhen, bis ich sie gerettet, oder doch gerächt habe. Dieser Gedanke schmerzt mehr als meine Wunde!

Ullo. Unser Ritter verließ dich also als todt!

Otto. Allerdings! fandet ihr mich nicht selbst so? Mit dem Schlage aufs Haupt sank ich hin, wie in Todesschlaf! würde vielleicht würklich so hingeschlummert sein, hättet ihr mich nicht gewekt. — — Ich muß sie retten, war der erste Gedanke, als ich vernahm, daß man sie lebend fortgeführt habe! Izt weis ich sicher, daß sie hier sind, und kann meinen Vorsaz nicht ausführen! — — Siegt nicht List, so muß Gewalt, so muß Drohung siegen! Morgen fordere ich die Veste auf!

Ullo. Keiner der Unsrigen, die wir izt herrenlos umher irren, die wir den besten unter den Rittern suchen, keiner wird diese Veste verlassen, ohne wenigstens alles gethan zu haben, um ihn zu retten! dies schwöre ich bei Gott, dessen Hülfe ich in höchster Noth erwarte! Wird aber öffentliche Drohung nicht unsers Ritters Leben in neue Gefahr sezen, nicht von den Sichern verlacht werden? Mit Verlangen unsrer Drohung können sie uns von obenherab unsers Herrn Kopf zeigen, und ohne Gefahr sich an unsrer Wuth und Verzweiflung weiden.

Otto. Dann wird mir die Rache Flügel leihen! Ist er todt, der mir mein Weib und Kinder wieder gab, so werde ich seinen Tod rächen, und sollte ich Jahre lang bei dieser Veste harrend nur von Wurzeln und Kräutern leben.

Ullo. Dies gelobe auch ich! Laß uns aber noch iede List versuchen, und dann erst das Aeußerste wagen. Wie, wenn wir uns unter dem Schuze der Nacht dicht an die erste Zugbrüke schlichen, und wenn früh die Jäger auf die Jagd ziehen, oder die Pferde zur Weide getrieben werden, durch die Sichern durchdrängen! Was meinst du Otto!

Otto. Kein schlechter Rath, wenn wir nicht schon entdekt sind, oder schon gewittert worden! Ich sah im Anzuge frischen Huf der Rosse! — — Dein Vorschlag verdient Uiberlegung! Wo sind die andern?

Ullo. Sie liegen noch stille im Verhaue! Die übrigen weiden im Thale die Gaule!

Otto. Wir wollen sie an uns ziehen! Izt unterrichte mich erst! Wie und wo liegt der Eingang?

Ullo. Siehst du hier das helle Grün der Buchen! — — Laß uns, um alles zu bemerken, höher steigen! (sie steigen auf das alte Gemäuer) Dort, wo die Lichter glänzen, hoch oben! Dort liegt die Veste! Da, wo eben die Fakel herabgeht, nahe bei dem Schneckenbogen, den sie izt ganz beleuchtet, liegt die lezte Zugbrüke, sie ist stets herabgelassen! Gerade herunter! — — — (Die Mauer stürzt mit ihnen zusammen, Otto und Ullo stehen wieder auf, die Reisigen springen hinzu. Man sieht izt tief in dem Berg hinein eine runde Oefnung.

Otto. Stille! Stille! Es ist uns nichts geschehen, eine alte Mauer stürzte blos mit uns ein!

Ullo. (näher tretend, um sich herum fühlend) Sieh da! eine Höhle! ein unterirdischer Gang vielmehr! Ganz, wie die gewöhnlichen Ausfälle der Vesten gebaut!

Otto. Vielleicht stand hier einst ein altes Gebäude!

Ullo. Möglich! aber auf jeden Fall der Untersuchung werth! Siehst du hier im Monden glanze den hohen Rücken, wie er sich Bergan links gegen die Veste windet. Wie, wenn es ein unterirdischer Gang wäre! Wie, wenn er einst gegraben worden, um aus der belagerten Veste Ausfälle zu machen, oder Lebensmittel herbei zu schaffen? Denn warlich solcher Gänge muß die Burg haben, wie hätte sie sich sonst gegen die Sachsen so lange vertheidigen können!

Otto. O daß du recht hättest! daß der Arm des Höchsten uns hier selbst einen Weg zeigte!

Ullo. Und wir glücklich hinankämen! Schon stürmt bei der bloßen Möglichkeit mein Herz!

Otto. Nur näher! Nur hinein!

Ullo. Ohne Fackel? Ohne Licht?

Otto. Haben das die Reisigen nicht alles bei sich! Kommen wir tiefer hinein, so machen wir Feuer, zünden Pechkränze an, daß der Dunst das Licht nicht lösche!

Ullo. Gut! herrlich! laß mich ordnen! die Hälfte bleibt hier am Eingange gelagert; Haltet euch ruhig! Merkt ihr, daß wir glüklich fortwandern, so holt Wolfram sacht und stille die andern herbei!

Otto. Und ihr, die ihr vorhin die Veste untersuchtet, folgt sogleich langsam nach! Wie viel haben wir Fakeln?

Einer der Reisigen. Achte an der Zahl und zwölf Pechkränze.

Otto. So theilt sie mit den übrigen, die hier wachen!

Ullo. Nur leise! Nur stille! habt ihr Lunten?

Reisige. Alles! Alles!

Otto. (setzt seinen Helm auf, zieht sein Schwerdt) So folgt mir.

Ullo. Ich will voran! Ists irgend ein Abgrund, und ich stürze hinein, so zieht euch zurüke!

Otto. Ich! ich der erste!

Ullo. Nicht so! Ein Unglük trift dich, und sie alle sind ohne Führer! (zu den Reisigen, die zurükbleiben) Dekt mit euern Rücken die Höhle, sind wir drinn, so stekt Sträucher vor, daß das Licht nicht heraus schimere, denn ohne dies werden wir nicht weit wandern!

Otto. Leite du uns Allmächtiger und zeige uns den Weg zur Rettung unſrer Freunde!

(Ullo dringt hinein, Otto folgt mit den übrigen langſam nach)

Ullo. (ſchon in der Höhle) Richtig ein Gang, und immer aufwärts! laßt uns izt Feuer machen!

Otto. (ebenfalls ſchon drinen) Nur vorwärts! Vorwärts! Es iſt noch zu früh! — — Du ſchreiteſt geſchwind!

Ullo. Es geht ſich troken und gut! Hier ragt der Felſen herab, ſtoß dich nicht an! Es geht immer höher!

Otto. Haltet! Macht izt Feuer!

(Die Reiſigen, welche mitzogen, ſind ſchon in der Höhle, die übrigen deken den Eingang.)

Fünfter Auftritt.

Gefängnis, im Hintergrunde ein Schwiebogen, welcher anzeigt, daß einſt hier ein Ausgang war. Izt iſt er vermauert.)

Adelungen in Ketten.

(Sich mit der Hand übers Geſicht fahrend) Was nüzt das Denken! Machts mich nicht unglücklicher? Gute Mutter, hätteſt du mich

ohne Verſtand, ohne Erinnerungskraft geboren, dein Sohn wäre glücklich! Zähle der Jahre ſchon vierzig! Hab ſiebenzehnmal turnirt, zwölfmal den Preis gewonnen, hab nie mit geſtohlenem Gute meine Hände betaſtet, war immer des Unglücklichen Schuz, der armen Waiſen Vater, und bin izt ein Elender, ein Gefangner! Gefangen von einem Buben, den ich nicht mit meiner Schildknappen Lezterm vertauſchen möchte! — — Reime mir dies zuſammen, du ſo geprieſner Verſtand des Menſchen, du herrliche Gabe des Schöpfers! Zeige mir: Wie? Warum? Wodurch mir das alles ward, und ich will dann nicht mehr murren! will ruhig den ſchmälichſten Tod entgegen ſehen, zufrieden unter Mörders Händen ſterben! — — Klara! Klara! Nur ſie! Nur ſie entreiß dem Jammer! (Dumpfes Getöſe in der Ferne) Ha! Sie kommen mir den Todesſtoß zu geben! O kommt! kommt! Niemand wird ihn williger als ich empfangen! Tod iſt noch beſſer als Verluſt des Verſtandes! Er iſt des Unglücklichen einzige Ruhe! Iſt ſein Schlaf, denn ſonſt genießt er keinen! (Das Getöſe kömmt näher, man hört an der Mauer, welche den Schwibogen ſchließt,

auf-

anstossen, Adelungen tritt horchend näher) Da also wollt ihr herein! Nicht zur Thüre, die hieher führt. Wollt mich vielleicht im Schlafe überraschen, besorgt, daß das Knarren der Thüre mich wecke! O Adelungen schläft nicht! wird nie mehr schlafen, als den langen Todesschlaf! (Es wird an der Mauer gebrochen, man hebt leise Steine heraus, der Fakeln Glanz erhellt die Bühne) Geharnischt und in Menge! Ein einziger aus euch ist genug! Ich wehre mich ja nicht! Wer wird sich dem wohlthätigsten Geschenke der Natur widersetzen?

Ullo. Nur leise! Nur behutsam! (an der gemachten Oeffnung) Laßt sehen, wo wir sind! (er leuchtet mit der Fakel hinein) Ein leeres Gemach, sicher schon in der Burg gelegen! Nicht bewohnt!

Adelungen. Täuschende Erscheinung! War dies nicht Ullos Stimme? Hartes Schicksal, willst du mich auch noch äffen! (die Oeffnung wird erweitert)

Otto. Hebt die Steine vollends heraus, damit wir hinein können!

Adelungen. Auch Otto? O so sinds Geister! Sie kommen Abschied von mir zu nehmen!

Siebenter Auftritt.

Adelungen, Otto, Ullo und viele Reisige, welche hereinsteigen.

Otto. Macht kein Geräusch! Laßt uns erst sehen, wo wir sind? Wo wir Ausgang finden? (stößt auf Adelungen, der ihn anstaunt) Ha! hier ein Fremder! (sein Schwerdt gegen ihn haltend) Steh und rühre dich nicht!

Adelungen. (feierlich) Ottos Geist! Was bringst du mir?

Otto. (läßt sein Schwerdt sinken) Dies nicht Adelungens Stimme? Dies nicht er selbst?

Ullo. (sich hinzudrängend) Unser Herr? Wie? Wo? Ah! Gott, er ists! Gelobt, wir haben ihn wieder!

Die übrigen Reisigen, (herbeieilend) Unser Herr! Unser Herr! (sie drängen sich um ihn herum, küssen ihn, umfangen seine Hände, seine Knie.)

Ullo. Du wieder unser?

Otto. In Ketten? Ha! die Elenden!

Ullo. Reißt sie herab! Macht ihn los! (sie reissen an den Ketten, vermögen aber nicht, sie herab zu bringen.)

Adelungen. Ein ſchöner Traum! Sachte! Sachte, daß ihr mich nicht wecket! Meine Freude würde ſchrecklich ſchwinden. — — Oder ſehe ich euch würklich? Wäres kein Traum? Keine Verirrung meines Verſtandes? Aber du Otto? Du ſo gewiß todt, als ich hier in Ketten! Und doch lebend, doch redend vor mir!

Otto. Theurer Ritter! Ich lebe würklich! Mich traf dort nur ein betäubender Schlag! Ich erwachte wieder, um dein Retter, dein Rächer zu werden. Schon einige Stunden irren wir um die Veſte herum, fanden nach Gottes Rath einen alten Gang, durch welchen wir bis hieher kamen.

Adelungen. (durch die Reiſigen der Feſſeln entledigt) Ich frei! Mit iedem Augenblike den Tod erwartend, und nun frei! Unter euch, meine Freunde! Ah, barmherziger Gott! Nicht zu viel auf einmal! Ich bin der Freude ganz entwöhnt! Sie raubt mir Kraft und Vermögen die Theure! zu retten — — Ha, gebt mir ein Schwerdt! Um Gottes Willen ein Schwerd! Kommt, folgt mir! Erbrecht die Thüre!

Otto. Wo willſt du hin?

Adelungen. Klara retten! Wenn Rettung noch möglich ist! Vielleicht izt! Vielleicht in diesem Augenblicke! Vielleicht ists noch Zeit! O kommt, folgt mir!

Otto. (ihn zurückhaltend) Nur einen Augenblik harre noch! Unterricht uns erst, wo wir sind? Wo wir Adelheid treffen! vernichte nicht durch allzu große Hizze aufs neue die Hülfe! Unsrer sind noch zu wenig! Noch harren die andern am Eingange! Ich will nach ihnen senden (zu einigen) Eilt mit Fakeln! holt die andern herbei! Alle! Alle! Mit vereinter Macht brechen wir dann durch!

Adelungen. Wir sind unsre mehr als genug! Nur fort! fort! Erbrecht die Thüre! Hülfe kann noch möglich seln, aber, zögern wir länger, dann ists alles zu spät!

Otto. Folge deiner Freunde Rath! Wenige Augenblicke Verzug werden die Hülfe nicht unmöglich machen!

Adelungen. O was wißt ihr, und wie bin ich vermögend es euch zu erzählen: Um mich zu retten, schwur sie Heinrichen zu ehlichen, löste selbst meine Fesseln, und sah mich frei fortziehen. Kaum erreichten wir den Wald, so schlepten mich die Bu-

ben

Buben rückwärts und warfen mich hieher. Klara gab mir ein Käſtchen mit, das ich ihr zum Zeichen meiner glücklichen Ankunft auf deiner Veſte zurükſchiken ſollte. Auch dies raubte man mir; Bruno muſte unſre Unterredung belauſcht haben. Wenn ſeine Bosheit iſtzt vielleicht gar ſo weit gienge — — O! ich kann nicht alles erzählen. Genug, ſie glaubt mich frei, reicht vielleicht izt ſchon ihre Hand dem Wüterich! Iſt ſie verehlicht, was nuzt dann unſre Hilfe! — — Erbarmt euch meiner! Brecht auf! Folgt mir! Unſrer ſind genug! Wir überwinden die Sichern! Wers redlich meint, der folge mir! (er eilt gegen die verſchloſſene Thüre, alle folgen, und ſuchen ſie mit Gewalt zu erbrechen)

Otto. (zu Ulo) So warte du wenigſtens hier, und führe die andern nach!

Adelungen. (ſelbſt helfend) Hölle und Tod! Iſts denn nicht möglich, ſie heraus zu heben! Noch haben wir einen langen Gang! und dann noch eine Thüre zu erbrechen. Drückt an! hebt!

(Man hört von der Ferne Schlüſſelgeklirre und eine Thüre öfnen, nun hört man Männertritte).

Otto. Sie kommen von aussen! Vielleicht schon verrathen, schon durch unser Geräusch entdekt! Laßt ab! Haltet euch stille und wird die Thüre geöfnet, so dringt tapfer drein! verbergt die Fakeln! —

(alles steht mit erhabnen Schwerdtern still)

Bruno. (von aussen) Wirst nicht lange mehr toben! Will deine Wuth schon dämpfen! Sperret nur auf!

(Die Thüre wird von aussen aufgesperrt:)

Adelungen. (leise) Ha! Bruno! Unser Erzfeind! Fangt ihn, wenn er eintritt!

Achter Auftritt.

Vorige. Bruno, Reisige mit bloßen Schwerdern.

Bruno. (Im Hereintreten) Haut den Tollkopf nieder! (sie erblikend) Himmel und Hölle! was ist dies?

Die Reisigen umfassen ihn sogleich, und halten ihn fest; die übrigen schleudern die wenigen, welche ihm folgten, herein, entwaffnen sie und besezen die Thüre.)

Adelungen. (Bruno bei der Brust fassend) Wo ist Klara?

Bruno. Habt Mitleid, Geister der Hölle!

Adelung. Sprich, wo iſt Klara? Oder du zählſt deiner Augenblicke nicht zwei mehr!

Bruno. Um Gottes Willen! Ich will alles euch beichten, lohnt mir nur mit meinem Leben! Klara wird — vor kurzen kam der Abt! — — Ich habe nur die Wache unterſucht — hörte hier Geräuſch und Lärmen! Klara! wird itzt wahrſcheinlich von unſern Landgrafen zum Altar geführt!

Adelungen. So iſts noch nicht vorüber?

Bruno. Noch nicht!

Adellung. Kommt, dann eilt! Schleppt ihn nach! Fort, Fort! nach der Kapelle! haltet euch tapfer! Wir ſiegen gewiß! (er voran, die andern folgen, Bruno wird fortgeſchleppt)

Ullo. Ha! Schon kommen die übrigen! Nur mir nach! Nur mir nach!
(Mehrere Reiſige ſtürzen aus der Oeffnung heraus und eilen denen übrigen nach)

Neunter Auftritt.

(Zimmer.)

Klara, Heinrich, Marie.

Klara. (ſchwach und zitternd) Schon wirds beſſer! Ich folge dir gleich! folge dir willig! Was ſollte ich länger zögern! (für ſich) Er wird doch ſchon meiner warten!

Heinrich. Befiehlst du, so will ich noch länger, will Tage, Wochen lang noch harren! wills unter dieser Zeit versuchen, ob ich dich nicht von meinen aufrichtigen Gesinnungen überzeugen kann!

Klara. O nein! nein! Der Priester wartet, sagst du, und ich will nicht, daß er länger warte! Kann er trauen, so wird er ja auch begraben können! Sollte ich einst sterben, so bitte ich dich, laß meinen Leichram auf Ottos Veste führen — —

Heinrich. Um Gottes Willen, Klara — —

Klara. War ja nur ein Gedanke, der mir so eben beifiel! (wildes Geschrei von Ferne) Was ist dies?

Heinrich. Freudengeschrei! Jubel meiner Leute, die sich freuen, solch eine Gebieterin zu erhalten!

Klara. Ist dies Freudengeschrei? Klingts doch meinen Ohren wie Jammer der Verdamten! (das Geschrei, der Lärm kommt näher, es wird in die Trompeten gestossen)

Heinrich. (ängstlich) Sollte dies? Unmöglich? Und doch — — (er geht nach der Thüre)

Zehnter Auftritt.

Vorige, Adelungen, Ullo, viele Reiſige, Bruno (gefangen.)

Heinrich. (prellt zurück) Ha! ich bin verrathen!

Adelungen. Nicht verrathen! Nur beſiegt! Feſſelt ihn, daß er nicht entfliehe! Wo iſt Klara?

Heinrich. Dort! Dort! O weh mir!

Adelungen. (auf ſie zueilend) Klara! Mir wieder geſchenkt! (ſie umarmend) Mir wiedergegeben!

Klara. Du biſts! Du biſts (deutend mit der Hand auf den Mund) Ich kann nicht, ich vermag nicht zu reden — — kann nur fühlen — empfinden! Adelungen! O Gott! durch welch ein Wunder! Ha! am Rande des Todes! O mein Adelungen! (ſie ſinkt in ſeine Arme)

Adelungen. Nun! Heinrich! Nun! das Blatt hat ſich gewendet! trittſt du iezt noch nicht mit Klaren ab!

Heinrich. O tödtet mich lieber! Ich kann ſie nicht laſſen! Sie wird halten, was ſie ſchwur!

Adelungen. Nichtswürdiger! Sie schwur dich zu ehlichen, wenn du mir Leben und Freiheit gewährtest! Hast du dies erfüllt? Hast du mich nicht zurükgeschleppt ins Gefängnis? Wolltest du mich nicht tödten lassen?

Heinrich. Das that Bruno, nicht ich!

Bruno. (welcher vorher von Heinrich nicht bemerkt wurde) Häufe nicht noch mehr Verbrechen auf mich! Ich thats doch auf dein Geheiß!

Heinrich. (Ihn anstaunend) Bruno auch gefangen? Nun bin ich verlohren?

Klara. Schändlich! Grausam! Du aufs neue im Gefängnis? Und wie nun frei? Wie nun so schnell Sie?

Adelungen. Durch Hülfe dieser, die nur durch ein Wunder mich aus meinem Gefängnis erlösten?

Klara. O ich habe der Fragen so viel! Es ist mir alles ein Wunder! — — Wie kam das Kästchen in ihre Hände?

Adelungen. Sie mußten vorher schon wissen! Bruno nahm mirs mit Gewalt!

Klara. Und dieser Dolch! Schon bereit ihn mir durchs Herz zu stossen! (sie zieht ihn aus ihrem Busem)

Adelung. Wie? auch ein Dolch darinne? Wer legte dieſen hinein? (zu Heinrich) Rede Nichtswürdiger!

Heinrich. Einen Dolch? Du ſiehſt, daß ich eben ſo ſehr wie du ſtaune! hier bin ich unſchuldig!

Adelungen. (zu Bruno) So rede du, Abſchaum aller Böſewichter! Du haſt uns behorcht! Du muſts wiſſen!

Bruno. Ich thats!

Adelungen. Du? du?

Bruno. Ja ich! und, wie du leicht denken kannſt, ohne Vorwiſſen meines Herrn!

Adelungen. Und warum thaſt du es! Warum?

Bruno. Weil ſies von dir foderte. Weils mir vortheilhaft ſchien, ein Weib auf ſo gute Art aus der Welt zu entfernen, die mir vor kurzem erſt mit ewigem Gefängnis drohte!

Adelungen. So ſei er auch für dich geſchliffen! Zur Hölle mit dir! (er ſtößt ihn nieder)

Klara. (ihm in die Arme fallend) Was beginſt du?

Adelun. Gottes Richteramt! Solch einen Böſewicht zu vernichten, iſt Wohlthat für die Menſchen, iſt ein heiliges Werk vor Gott!

Bruno. (ſich windend) Dies mein Lohn! O Erbarmen! Gott! Verzeihung! (ſtirbt)

Adelungen. Er möge dirs vergeben, wenn du dich verantworten kannſt! Ha! Das war ſchändlicher als ſchändlich! (zu Heinrich) Du hatteſt einen herrlichen Heerführer!

Heinrich. (kniend) O tödte mich mit ihm! Auch ich habs verdient! Klara mir entriſſen! Das iſt ärger als Tod!

Klara. (bittend) Adelungen!

Adelungen. Fürchte nichts! Er iſt ein Geſalbter! Ich überlaß die Rache dem, der unſer Leiden ſah!

Lezter Auftritt.

Vorige. Otto, mit Reiſigen.

Otto. Alles iſt überwunden! Sie fochten nicht! baten nur um ihr Leben! Die Zugbrücke iſt beſetzt, die ganze Veſte unſer!

Klara. (ſich an Adelungen ſchmiegend) Iſt das nicht Otto? War er nicht todt?

Adelungen. Nur hart verwundet! Ihm danke ich meine Rettung! Komm

Freund, komm in unsrer Mitte! Empfang unsern heissen Dank!

Klara. Sieh in meinen Gebärden! in meinem Gesichte! Ich kann nur stamlen, nicht reden!

Otto. Braucht es da wohl Dank! Habe nur wieder bezahlt, was Adelungen mir borgte! Mein Weib erwartet dich mit Sehnsucht. Auch sie wird sich freuen! — — Noch eins, Adelungen! Ein Priester, er sagt, er sei der Abt von St. Gallen, wollte im Tumulte entfliehen, ich ließ ihn anhalten, er wartet izt; Ob du ihn frei lassen willst.

Klara. Er war von Heinrich bestellt, um mich mit ihm zu verbinden.

Adelungen. So soll er nicht umsonst gekommen sein! Klara, du willigst doch ein?

Klara. (ihr Gesicht an seinen Busen verbergend) War's nicht schon Jahre lang, mein einziger Wunsch!

Adelungen. So sei er dann in dieser Stunde befriedigt! Hier! Erst Dank, heissen glühenden Dank, und dann du mein! Ewig mein!

Heinrich. (in seinen Haaren wüthend) Dies erleben zu müssen!

Adelungen. (zu ihm) Morgen mit dem frühsten verlaß ich deine Veste! Verziehen sei dir alles! Ich habe keinen Sinn mehr für Rache! Willst du aber künftig neue Fehde beginnen, ich werde mich finden lassen!

Heinrich. Kein Schwerdt soll mehr an meine Seite kommen! Ich entsage allen. Ein Kloster soll mir Ruhe geben! (sich vor Klara hinwerfend) Verzeih mir, verzeih es meiner gränzenlosen Liebe!

Klara. Gern und willig! Nimm noch meinen Dank oben drein! Wie könnte ich izt der Freude so mächtig genießen, wenn ich nicht zuvor des Unglücks Grösse ganz gefühlt hätte.

Adelungen. Otto! Freunde! O freut euch mit mir! Euer Herr ist glüklich! Jubelt! Triumphirt! —— Wer vermag mein Glück auszusprechen! Kommt! Kommt, daß ich es vollende.

(sie eilen unter dem Jubelgeschrei und Jauchzen der Reisigen ab)

S. 64.

Schubert del. Jo. Berka sc. Prag.

Da siehe Verruchter! Es ist dein Kind!

Der
Mäuſefallen und Hechelkrämer,

eine Geſchichte

ſehr wunderbar und doch ganz natürlich

von

C. H. Spieß.

Prag und Leipzig, 1792.
in der A. G. Meiſnerischen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Am Fusse der groſsen Eis- und Schnee-Gebürge, welche Savoien von der Schweiz trennen, lebte zu Ende des vorigen Jahrhunderts, in einem elenden Dorfe und einer noch elendern Hütte, ein armer Savojarde. In seiner Jugend durchzog er, in Gesellschaft eines Murmelthiers, ganz Deutschland, und erwarb sich durch seines Gesellschafters Künste, und durch eine auſserordentliche Sparsamkeit ein kleines Kapitälchen. Dies im geliebten Vaterlande ruhig zu verzehren, sich dort ein Hüttchen zu bauen, und endlich ein Weib zu nehmen war der feste Vorsatz, mit welchem er heim kehrte; den leztern erfüllte er schon in Schwaben. Ein Mädchen, flink und munter, aber arm und dürftig, behagte ihm herzlich. Er erklärte ihr seine Empfindung, und fand sie bereit, seine Frau zu werden, und mit ihm heim zu ziehen. Vergnügt und zufrieden lebte er mit ihr in einem dreisig-

jährigen Ehestande. Als sie starb, hinterließ sie ihm sechs Söhne, von welchen schon dreie nach Frankreich gewandert waren, um dort — Schuhe zu puzzen. Zwei arbeiteten in den vaterländischen Bergwerken; der jüngste, als der Mutter Liebling, war noch zu Hause. Es war ein rüstiger, hübscher Pursche von siebenzehn Jahren, und würde, besser gekleidet, manchen Baron und Grafen in der Gestalt übertroffen, mancher Dame Augen auf sich gezogen haben. — "So gehts nicht länger, sagte einst sein alter Vater zu ihm, hier kanst du dir nichts erwerben, und verdienst, wenn du auch wie ein Lastthier arbeitest, kaum das trockne Brod. Folge dem Beispiele deiner Brüder; reise in ein fremdes Land! Dort hat mirs, hats deinen Brüdern besser geglückt, und wird dir wohl auch nicht fehlschlagen. Wandre je eher, je lieber! Ich gebe dir meinen Segen und, um deiner Mutter willen, einen Laubthaler auf die Reise mit. So ausgerüstet bist du vor allem Mangel gesichert.

Der junge Wolfgang, so hatte ihm seine deutsche Mutter genant, empfing Segen und Geld,

und

und zog am andern Morgen aus. Sein Herz leitete ihn nach Deutschland. Die gute Mutter hatte ihm von diesem schönen Lande eine so reizende Beschreibung gemacht, daß er der Begierde, es zu sehen, nicht widerstehen konte. Eh er es noch erreichte, kaufte er für sein ganzes Kapital einige Mäusefallen und Hecheln, die, wie ihm sein alter Vater erzählt hatte, in jedem deutschen Dorfe eine willkomne Waare wären, und die er auch selbst zu machen verstand. Er fand den Rath des Vaters bald gegründet. Da er die deutsche Sprache vollkommen verstand und sprach, so wuste er durch die allen Savojarden angebohrne Beredsamkeit den alten Muttern und jungen Mädchen seine Waare so anzupreißen, daß er oft in einer Woche sein Kapital und nie ohne Vermehrung umsezte. Seine wirklich blühende Gestalt, sein freundliches, nie ungestümes Bitten erwarben ihm über dies beinahe immer ein Stückchen Brod, oft ein ländliches Mittag oder Abendmal, und stets ein freies Nachtlager; so daß er allen Gewinn sammlen, und schon von Nürnberg aus, durch einen

heimziehenden Landsmann seinem alten Vater aus Dankbarkeit zwei Laubthaler übersenden konte.

Von Nürnberg zog er ins Baireuthische, und kam, durch ein Ungefähr geleitet, in die Gegend des berühmten Fichtelbergs. Als er hier einst Abends müde und matt sich einem Dorfe näherte, an verschiedne Thüren vergebens angeklopft hatte, und überall zu seiner Verwunderung schnöde abgewiesen worden, mußte er, was so selten geschah, sein Nachtlager in der Schenke des Orts suchen. Kaum war er in die Stube derselben getreten, als der Wirth mit der Mütze in der Hand ihm entgegen kam, und sich hoch freute, das Glück und die Ehre zu haben, einen so vornehmen Gast bewirthen zu können. Er nöthigte den, über dies Kompliment erstaunenden, Savojarden sogleich in ein Nebenstübchen, und rief, ohne seine Gegenvorstellung abzuwarten, seiner Frau, die in der nahen Küche für ihr Gesinde das Abendmal bereitete. Käthe, schrie er ihr entgegen, laß alles stehen und liegen! Schlachte die fetteste Henne ab, koch eine Weinsuppe, koche was du hast! was gut

und

und theuer iſt. Der längſt erwartete Gaſt iſt angekommen! tumle dich, und laß es ja an nichts fehlen!„ — — Die Wirthin empfing dieſe Nachricht mit lautem Freudengeſchrei, und eilte in die Küche zurück, um die erhaltnen Befehle aufs ſchleunigſte zu vollziehn. Wolfgang, der hier nichts als Irthum vermuthen konte, ergrif iezt des geſchäftigen Wirthes Hand. Mein Herr, ſagt er, ſie irren ſich; ſie müſſen mich verkennen. Ich bin ein armer Savojarde, verkaufe Mäuſefallen und Hecheln. Wie könte ich ſolch einen Empfang verdienen?

Der Wirth. Sezzen ſie ſich doch, gnädiger Herr, ſezzen ſie ſich! Sie werden müde ſein! Lieber Gott, wenn man ſo einen weiten Weg zu Fuſſe machen muß, und es nicht gewohnt iſt, ſo muß man doppelt müde werden! — — Hahaha! Ich mich irren? Hahaha! Ich irre mich nicht. Ich bin zwar nur ein armer Wirth, aber ich weis doch manches, was andre nicht wiſſen! — — Solch ein Glück, ſolch eine Ehre komt unſer Einem nicht alle Tage, und man muß ſich deſſen würdig zu machen ſuchen.

Wolfgang. Lieber, ehrlicher Mann, es iſt unmöglich, ſie müſſen mich verkennen! Ich wiederhole es noch einmal: ich bin ein armer Savojarde, ſuche durch einen kleinen Handel ein Stückchen Brod zu verdienen, und bitte nur um ein Nachtlager.

Wirth. Hahaha! Ganz recht, das ſoll Ihnen ja von Herzen gern vergönt ſein. Ich bedaure nur, daß ich nicht im Stande bin, eine ſo vornehme Perſon nach Würden zu bedienen, und eure Gnaden müſſen ſchon mit dem guten Willen vorlieb nehmen. Ein Schelm giebt mehr, als er hat!

Wolfgang. Mein Herr, ſo müde ich bin, ſo zwingen ſie mich doch fort zu gehen, und bei irgend einem Bauern ein Nachtlager zu ſuchen. Es muß hier ein Irthum vorgehen, den ich auf keine Weiſe benuzzen will.

Wirth. Um Gotteswillen, ſie werden mich ja nicht unglücklich machen? werden mich ja nicht verſchmähen? Freilich, freilich! ich ſehe ein. Ich habe gefehlt; aber, Gott weis, aus lauter Freude, aus lauter Vergnügen! Ich hätte nicht ſo

dum

dum ſein, hätte ſie für das anſehen ſollen, für was ſie angeſehen ſein wollen! Ich bitte tauſendmal um Vergebung, aber bleiben ſie nur! Ich müſte grade zu verzweifeln, wenn ſie mein Haus verachten, und bei einem andern ein Nachtlager ſuchen wolten.

Wolfgang. Ich begreife ihre Entſchuldigung eben ſo wenig, wie ihre Einladung. Sie nanten mich, gnädiger Herr, euer Gnaden! Ich wiederhole es noch einmal: ſie verkennen mich, und ſo lange ſie dies nicht einſehen, ſo lange kann ich auch ihre Einladung nicht annehmen.

Wirth. Je nun, lieber Gott, ich geſtehs ja herzlich gerne, daß ich gefehlt habe; ich ſehe meinen Irthum ein, und bitt um Verzeihung. Ich weis, und glaubs ja, daß Euer — — Je! daß ſie aus Savoien kommen, und mit Mäuſefallen und Hecheln handeln. Sind ſie nun beruhigt? Sind ſie zufrieden? Werden ſie bei mir bleiben?

Wolfgang. Vom Herzen gerne; denn dies iſt eben meine Bitte. Aber nun müſſen ſie auch die beſtelte Malzeit abſagen!

Wirth.

Wirth. Nein! Nein! alles was ſie wollen, nur dies nicht! Ich weis, was ſich ziemt und gebührt. Ich bin allen Savojarden vom Herzen gut, und ſie werden mir erlauben, daß ich ſie, ſo wie ichs vermag, bewirthe.

Wolfgang (lachend): Mein Magen iſt damit ganz wohl zufrieden, aber mein Beutel deſto weniger. Und ihnen ihren Irthum ganz zu benehmen, muß ich ihnen grade zu ſagen, daß mein ganzes Vermögen kaum hinreichen würde, dieſe Malzeit zu bezahlen.

Wirth. Bezahlen? Um Gottes Willen! Wer redt denn von Bezahlung? Ich will ſie ja keinesweges als Gaſtwirth, ſondern als — als ein guter Freund, mit dem wenigen, was ich habe, bewirthen. Bezahlen? Ja! da kämen ſie mir recht! und wenn ſie mir eine Handvoll Dukaten geben wolten, ich würde nicht einen einzigen annehmen. Bleiben ſie acht Tage, bleiben ſie einen Monat, ein ganzes Jahr bei mir, und nennen ſie mich den ſchlechteſten Kerl, wenn ich einen Kreuzer begehre! Ich bin auch in der Fremde geweſen, ich weis,

wies thut, wenn man ſo ungefähr einen gutherzigen Mann antrift, der ſein weniges mit einem theilt. Was ich thue, thue ich aus redlichen Herzen, aus gutem Willen, und den werden ſie doch nicht verſchmähen?

Wolfgang. Nein gewiß nicht, ich nehme ihn im Gegentheile mit vielem Danke an.

Wirth. Sie beſchämen mich ordentlich! Sie mir danken! — — Ich habs ja ſchon geſagt, ich thu es aus keiner eigennüzzigen Abſicht, ſondern blos, wenn ſie wollen, als ein gutes Werk; und ſo etwas wird einem, ehe man vermuthet, ehe man ſichs einbildet, oft ſehr reichlich vergolten. Sie bleiben doch bei mir?

Wolfgang. Wie könte ich ſolch einer Einladung widerſtehen? Mein Vater, der auch in Deutſchland war — —

Wirth. Ja, war er? war er? Nun das freut doppelt. Ob er wohl auch in unſrer Gegend geweſen iſt?

Wolfgang. Leicht möglich!

Wirth. Ja! Ja! Hehehe! Leicht möglich! Doch sie wolten etwas von ihrem Herrn Papa — von ihrem Vater wolte ich sagen, erzählen!

Wolfgang. Mein Vater hat mir viel von den biedern, rechtschafnen und gutherzigen Deutschen erzählt; aber solch eine Einladung, solch eine Ehre ist ihm wohl schwerlich auf seiner Wanderschaft wiederfahren.

Wirth. Nun, das freut mich; freut mich ausserordentlich! Aber setzen sie sich doch!

Wolfgang. (sezt sich) Nur muß ich sie nochmals bitten, wenn sie sich etwan doch in meiner Person irren, und diesen Irthum früh oder spät entdecken solten, daß sie mir nicht die geringste Schuld beimessen. Ich habe, glaube ich, alles gethan, um sie zu überzeugen, daß ich nichts als ein armer Savojarde bin! — — Lesen sie hier meinen Paßport, der kann sie noch mehr, und vollkommen überzeugen!

Wirth. Je, du mein Gott! Ich glaube es ja! — aber weil sies befehlen, so will ich den Paß lesen: (ließt und reicht ihm solchen lächelnd wie-

wieder) Ja, ja! Alles recht! Alles ſo, wie ſie geſagt haben! Ein Paß iſt auf der Reiſe allemal nöthig, man mag nun, wie unſer einer, oder wie große Herrn inkogito reiſen. Doch ich muß nur Anſtalt machen; laſſen ſie ſich die Zeit nicht lang werden, ich bin gleich wieder hier!

Indeß nun der Wirth hin und her lief, die Gläſer ſchwenkte, ein ſauberes Tiſchtuch hervor ſuchte, und die zinnernen Löfel mit Kreide putzte, ſaß Walfgang da, und wußte nicht, was er denken ſollte. Oft gerieth er in Verſuchung, an des Wirths richtigem Verſtande zu zweifeln; aber alle ſeine übrigen Handlungen, die Akkurateſſe, mit welcher er jedem Gaſte in der Nebenſtube ſeinen Krug Bier aufſchrieb, überzeugten ihn vom Gegentheil, und vermehrten ſeine Verwunderung. Das Abendmal ward, unter hundert Betheurungen, daß man in der Eil nicht mehr vermöchte, aufgetragen. Die Wirthin vermehrte die Geſellſchaft, und ſo ſehr auch Wolfgang bat, ſo war doch, weder ſie noch ihr Mann, zu vermögen, Theil am Male zu nehmen, und ſich an Tiſch zu ſetzen.

Bei

Beide ſtunden hinter ſeinem Stuhle, und harrten ſeines Winkes. Wolfgang, dem es in ſeinen Leben noch nicht ſo wohl geworden war, vergaß beim Anblick der rauchenden Schüſſeln jeden Zweifel; ließ ſichs zur gröſten Freude der Wirthin herlich ſchmecken, und leerte manches Glas ſauern Landwein auf ihre Geſundheit aus.

Nach aufgehobener Tafel wurde er unter neuen Komplimenten nach der Oberſtube geführt, wo Wirth und Wirthin nochmals baten: mit dem ſchlechten Nachtlager diesmal vorlieb zu nehmen, und zu bedenken, daß man ſich eines ſo angenehmen Gaſtes ſo bald nicht verſehen habe. Wolfgang fing, als er allein war, über ſein unverhofftes Glück Betrachtungen zu machen an; er konte es nicht begreifen, wie man einem armen Savojarden ſo auszeichnend, ſo liebreich begegnen könne; er muthmaßte gewiſſen Irthum, und beruhigte ſich nur mit der eben ſo gewiſſen Uiberzeichung, daß er zur Vermehrung deſſelben nichts beigetragen habe. Die weichen Betten verhinderten bald alle andre Vorſtellung; ſie beförderten

ſei-

seinen Schlaf, aus dem ihn erst, schon spät am andern Tage, ein leises Klopfen an der Thüre erweckte. Er stand hurtig auf, zog seinen Kittel eben so geschwinde an, und öfnete dem Klopfenden die Thüre. Die Wirthin trat mit Kaffee und allem Zugehör herein, wünschte ihrem Gast wohl geschlafen zu haben, und erkundigte sich zugleich: ob er nicht erlauben wolle, daß ein vornehmer Herr aus der Nachbarschaft mit ihm frühstücken könne? Wolfgang versicherte, daß er hier gar nichts zu befehlen, folglich auch eben so wenig zu erlauben habe; daß ein Frühstück sowohl, als auch ein vornehmer Besuch für ihn eine unverdiente, unerwartete Ehre sei; und es also blos von der Güte des vornehmen Herrn abhange, ihn dessen würdigen zu wollen. Die Wirthin hüpfte so gleich fort, und trat eben so geschwind mit einem etwas ältlichen Herrn herein, der ein grünes, mit Gold besetztes Kleid trug. Wolfgangs Verlegenheit mehrte sich bei den Anblick eines so vornehmen Herrn um ein groſses. Besuche dieser Art waren ihm noch nicht vorgekommen; er wuſs-

te

te sich dabei gar nicht zu benehmen, und vermuthete über dies noch, daß dieser Herr aus keiner andern Absicht gekommen sei, als seinem Wirthe den unbegreiflichen Irthum, den er in Ansehung seiner Person hegte, zu benehmen. Es war also gar kein Wunder, daß Wolfgang ganz verwirrt da stund, zu zittern anfing, und nur durch das Bewußtsein, das er jenen Irthum auf keine Weise unterstüzt, oder veranlaßt habe, so frecht erhalten wurde. Doch so verwirrt er Anfangs war, so sah er doch bald zu seiner großen Verwunderung, daß sein Gast in keiner bessern Lage sich befinde. Der mit Gold bordirte Herr machte stumme Bücklinge, tiefe Komplimente, sprach von Freiheit, um die er bitte; von Verzeihung, die er sich nehme; ging dann auf Glück und Ehre, auf unerwartete Freude über, und blieb endlich gar stecken. Ein oft wiederholtes Husten und Räuspern solte zwar die Verlegenheit des Redners verbergen: aber so wenig Wolfgang auch Welt und Menschen kante, so sah er doch sogleich ein, daß dieser Herr keinesweges ihm zu drohen, oder zu schaden gekommen

sei,

ist, und überlasse es iezt der Entscheidung ihrer Vernunft: ob Sie ihre für mich ganz unverdiente Bitte wiederholen wollen und können?

Tiefenthal. Ich wiederhole sie nicht allein, sondern versichere sie nochmals, daß es mir das gröste Vergnügen verursachen wird, wenn sie solche erfüllen.

Wolfgang. Wie ich diese Ehre nach solch einer Erklärung noch verdiene, begreife ich freilich nicht; aber Thorheit würde es von mir sein, wenn ich sie iezt nicht annehmen wolte. Gottes Führung ist oft wunderbar, und daß ich armer, völlig fremder Mann hier auf einmal solche vornehme, und ganz uneigennüzige Freunde finde, ist sicher ein Werk derselben. Ich werde heute noch meine Aufwartung bei Euer Gnaden machen, und gewiß alle Wohlthaten, die Sie mir so unverdient erzeugen wollen, mit dankbarstem Herzen annehmen und wenigstens dadurch zu verdienen suchen.

Tiefenthal. Sie verkennen mich ganz, wenn Sie glauben, daß ich eigennüzig bei meiner Einladung denke, oder dadurch Dank zu ver-

dienen hoffe. Ich erfülle blos Pflicht und ein Gelübde, dem ersten Fremden, der die hiesige Gegend besuchen wird, seinen Auffenhalt so angenehm als möglich zu machen! — — Nun habe ich Ihnen aber noch verschiedne Vorschläge und Bitten vorzutragen. Wollen sie wohl so gütig sein, und mich anhören?

Wolfgang. Ihre Grosmuth und Höflichkeit macht mich stum. Befehlen Sie mir; was in meiner Macht steht, werde ich gewiß erfüllen.

Tiefenthal. Ich wünsche, und will sie, in meinem Schlosse als einen Freund, als einen innig Bekanten bewirthen. Ihre Kleidung, die sie iezt tragen, der Handel, den sie da mit Hecheln und Mäusefallen führen, würde dies, wo nicht unmöglich, doch sehr auffallend machen. Die Bauern der hiesigen Gegend sind überdies, aus sehr verzeihlichem Irthume, gegen alle Fremde und besonders gegen Italiener, äußerst mistrauisch und wirklich grob.

Wolfgang. Dies kann ich selbst bezeugen; denn ihr ganz widriges und scheues Betragen zwang mich ge-

gestern wider Willen, mein Glück gier im Wirthshause zu suchen.

Tiefenthal. Dieser bereits erwähnten Ursachen, und ihrer eignen Uibrzeugung wegen, wäre daher mein Rath und meine Bitte, daß Sie — wenn nicht etwan ein besondres Gelübde dies ausdrücklich heischt — ihre bisherige Kleidung, und ihre Waaren ablegen, und so lange sie sich bei mir aufhalten, in einer anständigern Kleidung erscheinen möchten. Ich versichere sie, daß sie ihren Entzweck, dir sie etwan hieher führt, dadurch weit besser als auf die izige Art erreichen werden.

Wolfgang. Gnädiger Herr, ich verstehe sie nicht; aber immer klärer und deutlicher wird mirs, daß sie mich verkennen. Wie kann ich mit dem besten Willen ihr Verlangen befriedigen? Dieser Beutel enthält meine ganze Baarschaft, mein ganzes Haab und Gut. Es sind sieben Gulden und einige Kreuzer darinne. Urtheilen sie selbst: ob diese hinreichend sind, mich davon anständig zu kleiden? Und wolte ich — —

Tiefenthal. Erlauben sie, daß ich ihnen ins Wort falle. Ich weis ganz wohl, daß sie wenig Geld bei sich führen, auch mehr nicht haben können, und aus dieser Ursache bitte ich sie, mir zu erlauben, daß ich alles, was ihnen nöthig ist, besorgen darf.

Wolfgang. Ich? Erlauben? — — Sie sehen, ich kann auf dies, wie auch vieles vorhergehende gar nicht antworten. Wollen Sie einen armen Teufel glücklich machen; haben Sie wirklich gelobt, sich eines Fremden väterlich anzunehmen, und soll ich dieser Glückliche sein, so muß, so werde ich es mit dem grösten Danke erkennen. Mehr kann ich ihnen auf alle ihre grosmüthigen Anträge nicht antworten.

Tiefenthal. Lassen sie sich umarmen! Wir wollen, wir werden gewiß Freunde, innige Freunde werden; Und lezt hören Sie meinen ganzen Vorschlag. Ich hatte einen Sohn, — er war in ihrem Alter, hatte ihre Gestalt, ihre Grösse. Vor einem Jahre starb er auf Universitäten. Man sandte mir seine Kleider, seine ganze Haabseligkeiten.

ten. Der Schmerz, den einzigen Sohn ſo bald, ſo früh verloren zu haben, verhinderte mich immer dieſen Koffer zu öfnen, und ich beſtimte ſchon lange her den ganzen Inhalt deſſelben zum Beſten eines armen Reiſenden. Hier iſt der Schlüſſel; der Koffer ſteht vor der Thüre, und wird ſogleich herein gebracht werden; ich warte indeß unten, bis ſie ſich angekleidet haben, und dann fahren ſie in meinem Wagen mit auf mein Schloß. (ſieht auf die Uhr) Es iſt bald Mittag; wir haben alſo keine Zeit zu verlieren.

Tiefenthal nahm iezt unter vielen Komplimenten Abſchied, und der erſtaunte Wolfgang blieb unbeweglich ſtehen. Noch hatte er ſich von dieſem Erſtaunen nicht erholt, als die geſchäftige Wirthin mit einer Magd herein trat, und neuen Stof zum Erſtaunen, einen großen, ſchweren Koffer zu ſeinen Füſſen ſtelte. Ich wette, gnädiger Herr, ſagte die Wirthin, als ſich die Magd entfernte, ſie würden ſich nicht ſo lange geweigert haben, unſern gnädigen Herrn auf ſein Schloß zu begleiten, wenn ſie gewußt hätten, wen ſie dort antreffen werden! Wolf-

Wolfgang. Wen kann ich dort finden? Wen antreffen, den ich kente, der mich interesirte?

Wirth (heimlich) Ein scharmantes, schönes, allerliebstes, niedliches Kind, unsre gnädige Fräulein Luise. Sie ist erst sechszehn Jahr alt, hat aber Verstand, wie eine Frau von achtzig Jahren. Sie liest beständig in Büchern, spielt auf dem Klavier; kurz sie ist ein Mädchen, wie's weit und breit keine giebt. Und reich, sehr reich wird sie auch einmal werden, wird zwei schöne Gütter erben, wird — doch ich stehe da, und plaudre, und denke nicht dran, daß sie sich ankleiden müssen. Machen Sie ja bald, der gnädiger Herr wartet unten.

Sie entfernte sich mit einen tiefen Knixs, und überließ Wolfgangen den Koffer zu beliebigem Gebrauche. Lange stand dieser unentschlossen da, bis er ihn endlich öfnete, und beim Anblicke so schöner, so herlicher Kleider in neue Verwunderung und Entzücken ausbrach. — Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich dies alles beschreiben, wenn ich sein linkes, komisches Benehmen beim Ankleiden schildern wolte. Er brauchte mehr

als eine Stunde Zeit, und ſtand endlich als einer der erſten Stuzer gekleidet, da. Er hatte ein blaues Kleid mit Dreſſen an; ſein langes ſchwarzes Haar, das er ſonſt in einem feſt geflochtnen Zopfe trug, war gelöſt, und mit einem Kamme nachläßig hinauf geſteckt; die von Natur gekräuſelten Haare bildeten an jeder Seite Locken, wie ſie kein Friſeur ſchöner, wenigſtens nicht natürlicher formen konte. Ein großer Huth, der nach Sitte damaliger Zeiten ebenfals bordirt, und obendrein rund herum mit einer Feder garnirt war, gab ihm das volkomne Anſehen eines Kavaliers. So betheuerte es wenigſtens die Wirthin, welche ſich ſchon einigemal an der Thüre gemeldet hatte; ſo beſtätigte es ebenfals der Wirth, und endlich ſelbſt der gnädiger Herr von Tiefenthal, der ihn umarmte; ſeinen zweiten, ſeinen wiedergefundenen Sohn nante; ihn nebſt den Koffer auf ſeinen Wagen packte, und voller Freude, voller Vergnügen mit ihm davon fuhr. Wolfgang ließ dies alles ſtillſchweigend geſchehen, den er glaubte wirklich zu träumen, und fürchtete ſich aus dieſer au-

ge-

genehmen Täuschung plözlich zu erwachen. Er betrachtete ohne Unterlaß sein schönes Kleid, zupfte an seinem Manschetten-Hemde, und brante von Begierde, sich bald in einen Spiegel betrachten zu können. Tiefenthal schwazte viel und bat ihn oft, iezt ganz seines vorigen Standes zu vergessen. Wolfgang antwortete blos einsilbig, und bemerkte erst am Ende des Wegs, daß er sehr undankbar an seinem Wirthe und seiner Wirthin gehandelt, und sich nicht einmal für das gestrige so herliche Mal und Nachtlager bedankt habe. — Das können sie, antwortete Tiefenthal, wenn sie ja so gar gewissenhaft sind, diese Tage einmal thun, können es den Leuten auf irgend eine andre Art vergelten. Wie er eben diese Rede geendigt hatte, stand der Wagen vorm Schlosse. Ein Jäger hob beide heraus, Wolfgang ging an der Hand seines neuen Wirthes die Treppe hinauf, trat mit ihm ins Zimmer, und fand dort Fräulein Luisen, die eben auf den Klaviere klimperte. Sie stand so gleich auf, und ging dem Kommenden entgegen. Da, Luise, sagte ihr Vater, bring

ich

ich dir einen Gaſt, der dir, wenn ich auf der Jagd bin, die Zeit zu vertreiben, mit dir ſpazieren zu gehen, zu ſingen und in hübſchen Büchern zu leſen verſprochen hat.

Wolfgang machte nach dieſer Aufführung einige krumme Büklinge. Er wolte zwar etwas von Ehre, Gnade und Bekantſchaft ſprechen, da er aber unmöglich ſeine Ideen gehörig ordnen konte, und das ſchöne Fräulein nur ſchüchtern anzubliken wagte; ſo überließ er es ihr, ſich das ganz zu denken, was er nur abgebrochen daher ſtamlete. Fräulein Luiſe, die von ſeiner Ankunft ſchon unterrichtet ſein muſte, frente ſich nun der Ehre, mit einem ſo weit gereiſten Manne näher bekant zu werden. „Schon längſt, fuhr ſie fort, hat man mir Italien als ein Paradies geſchildert, und ich hofe durch Sie die nähere Beſchreibung und Beſtätigung dieſer Schilderung zu hören.„ Wolfgang, dem Mutter Natur mit einer guten Portion Verſtand, und mit einer noch ſtärkern Portion Wiz begabt hatte, rafte nun alle ſeine Kräfte zuſammen, um doch einmal auf etwas antworten

zu

zu können. Er versicherte Fräulein Luisen zwar etwas weitläuftig, aber doch immer naiv genug, daß Italien unmöglich ein Paradies genant zu werden verdiene, weil diesem Lande der gröste Vorzug desselben, eine schöne Eva, mangle; Deutschland aber allerdings die Benennung mit mehrerem Rechte verdiene, weil er eben in diesen Lande izt das Glück genüsse, der schönsten Eva in der Welt sein Kompliment zu machen.

Vater und Tochter vereinigten sich nun, diesen witzigen Einfall zu bewundern, zu belachen, und Wolfgang gewan dabei Zeit, sich in einem großen Spiegel, den er eben gegenüber stand, zu betrachten. Er fand, daß ihn sein Anzug herlich kleide, daß er wirklich schön sei, und allerdings einen Kavalier vorstellen könne. Diese Uiberzeugung machte ihn stolz, und verminderte seine Blödigkeit. Er blickte freier umher, und verweilte mit seinem Blicke in Luisens schönen Augen, die diesen etwas frechen Blick nicht zu ertragen vermochten, und sich schamhaft zur Erde senkten. Wolfgang war wirklich ein sehr schöner Mann, Fräulein Luise nicht

min-

minder eines der niedlichſten weiblichen Geſchöpfe, und doch war zwiſchen ihnen beiden, ein ſo großer, ein ſo auffallender Kontraſt, den ich zu beſchreiben gezwungen bin, um ihn anſchauend darzuſtellen.

Wolfgang war groß, ſtark von Perſon, ſein Geſicht war von der Sonne gebrant, und daher merklich braun, ſeine Wangen waren hoch geröthet, ſein großes Auge, ſein langes Haar glänzte in dunkler Schwärze.

Fräulein Luiſe war mehr klein als groß, hatte eine der ſchönſten, beinahe zu feinen Taillen, ihr Auge war eines der hellblaueſten, ihr Haar äußerſt blond, das Geſicht milchweiß mit angenehmen Blau durchnezt, und ihre Wange nur ſehr blaß geröthet. Beide verdienten alſo ſchön genant zu werden; beide waren es in der That; aber auch eben ſo gewiß auf ganz entgegen geſezte Art. Denn alles mangelte Luiſen, was Wolfgang im Uiberfluſſe beſaß.

Der Ruf zur Tafel machte den Fragen und Antworten ein Ende. Fräulein Luise reichte Wolfgangen ihren Arm, und da ihr dieser, anstatt ihn anzunehmen, bloß ein stummes Kompliment machte, und endlich gar voran ging, so folgte sie ihm mit der gewissem Uiberzeugung, daß dies in Italien so Sitte sein müsse. Wolfgangs bäurisches, einigemal beinahe ungesittetes Betragen bei der Tafel wurde von ihr aus eben diesem Gesichtspunkte beurtheilet, und ihr gewiß nicht alberner Verstand schloß eben so natürlich: daß Wolfgang, wenn er mit der deutschen Artigkeit, und französischen Politesse näher bekant werden würde, ein angenehmer, und so gar liebenswürdiger Mann sein müsse. Eben hatte man das lezte Glas Wein geleert, zum leztenmal die Gesundheit des neuen Gastes getrunken, als der Ton eines Posthorns die Anwesenden aus Fenster rief. Ein Wagen, mit vier raschen Hengsten bespant, hielt am Thore, und die Gräfin von M.... stieg aus. Herr von Tiefenthal, der sich der Ehre, von ihr besucht worden zu sein, noch nie erinnerte, eilte sogleich

mit

mit ſeiner Tochter Ihro Exzellenz entgegen. Wolfgang blieb einſam im Saale ſtehen, und dachte eben ängſtlich nach: wie lange wohl die ihm ſo angenehme Täuſchung dauern könne? als Tiefenthal mit der Gräfin an der Hand herein trat. Eine neue Verlegenheit für den armen Wolfgang, der keineswegs wußte, wie er ſich gegen dieſe Dame betragen ſolte, und doch auch herzlich wünſchte, ſeinem ſo gütigen Wirthe keine Schande zu machen. Dieſer hatte indes die Gräfin nach dem Kanapee geführt, und wandte ſich nun zu Wolfgangen. Dies iſt, ſagte er, Ihro Exzellenz, die Frau Gräfin von M....! Dies, indem er ſich wieder gegen die Gräfin wandte, und auf Wolfgang zeigte, dies iſt ein ſehr guter Freund von mir, der eben aus fremden Ländern komt, und mir die Ehre erzeigt, einige Zeit bei mir vorlieb nehmen zu wollen. — Wolfgang machte einige tiefe Büklinge, welche zu ſeinem Erſtaunen die Gräfin aufs freundlichſte und ſo gar aufſtehend erwiederte.

Gräfin. Es ist mir eine besondere Ehre, Sie kennen zu lernen. Darf ich so frei sein, nach ihren Namen zu fragen?

Wolfgang. Ich — ich heisse eigentlich — —

Tiefenthal. (ihm ins Wort fallend) Ihro Exzellenz sehen die Verlegenheit meines Freundes. Verschiedene und gewisse Umstände verhindern ihn, hier Landes seinen Namen bekant zu machen. Er ist inkognito gekommen und will auch eben so wieder abreisen. Unterdessen habe ich die Ehre, Ew. Exzellenz zu versichern, daß mein Freund aus einer der ältesten und angesehnsten Familien herstammt, und daß eben so wenig irgend ein Verbrechen oder Unfall ihn sich zu nennen verhindern.

Gräfin. Auch ohne ihre Versicherung, Herr von Tiefenthal, würde ich dies geglaubt haben. Mein lieber Unbekanter, sie verzeihen, wenn ich sie nicht gehörig titulire, setzen sie sich doch zu mir! O näher — — immer noch, näher! Halten Sie die deutschen Frauenzimmer denn für so spröde, oder — was freilich unsrer Einbildung ein gro-

groſses Kompliment wäre — für zu gefährlich? Hm?

Wolfgang — blieb die Antwort ſchuldig, und ſchob ſeinen Stuhl näher.

Gräfin. Sie können nicht glauben, wie ſehr ich gereiſte und folglich erfahrne Männer ſchätze, wie gerne ich ihres Umganges genüſſe, und mit welchem Vergnügen ich ihre Erzählungen anhöre! Kommen ſie direkte aus Italien, oder? —

Tiefenthal. Um Vergebung, Euer Exzellenz, mein Freund komt nicht aus Italien; war nie dort, iſt alſo auch kein Italiener.

Wolfgang ſtaunte ihn bei dieſen Worten an, und verlor nun vollends alle Faſſung, weil er nicht begreifen konte: warum ſein Wirth der Gräfin gradezu Unwahrheiten ins Geſicht ſagte?

Gräfin. (verwundrungs voll) Kein Italiener? Nie in Italien geweſen? Und ich hätte drauf ſchwören, mein bischen Larve, meine ganz kleine Portion vom Verſtande verwetten wollen, daß ihr unbekanter Freund ein Italiener ſei! Dieſe römiſche Naſe, dies ſchwarze Auge und noch

ſchwär-

schwärzere Haar scheint es deutlich zu beweisen! Doch man kann sich irren; man kan aus unbekanten Ursachen auch absichtlich zum Irthum verleitet werden! Was sagen sie dazu, Herr von Tiefenthal?

Tiefenthal. (verwirt) Ich kann nichts anders thun, als meine Versicherung widerholen! — — Befehlen Euer Exzellenz, eine Tasse Koffee? Luise, schelle doch, und laß Koffee bringen.

Die Unterhaltung nahm nun einen andern Gang; die Gräfin protestirte gegen allen Koffee, Tiefenthal bestund darauf, und er ward gebracht. Man sprach vom Wetter, von der Landwirthschaft, von Staatsgeschäften, und so oft die Gräfin die Unterredung auf Wolfgangen lenken, irgend eine Frage an ihn thun wolte, so oft wußte auch Tiefenthal dieser Frage durch eine andere auszuweichen; so daß Wolfgang zu seinem innigen Vergnügen einen blos stillen Zuschauer abgeben konte, und nur dann und wann seinen Beifall oder Verwunderung durch Mienen auszudrücken brauchte. Nach langen, vergeblichen und sehr sichtbaren

Ver-

Versuchen, mit Wolfgangen näher bekant zu werden, erhob sich endlich die Gräfin von ihrem Sitze. Tiefenthal bath zwar um längern Genuß der großen Ehre, sie ward ihm aber nicht gewährt, weil die Sonne schon sehr tief stand, und die Gräfin, noch vor ihren Untergange, wieder auf ihren Schloße sein wolte. Sie schied unter vielen Komplimenten, und bedauerte herzlich: daß sie mit dem fremden Herrn nicht nähere Bekantschaft hätte machen könen. Sie haben ja, sagte sie zu Wolfgangen, die ganze Zeit, daß ich hier war, kaum eine Silbe mit mir gesprochen? Wissen sie wohl, daß ich mit Recht auf sie böse sein könte!

Wolfgang. Euer Exzellenz verzeihen! — —

Gräfin. (lachend) Daß ich schon wieder stum bin! Nun, nun! Ich verzeihs ihnen gerne, weil ich ihre Absicht errathe und billige! Doch ganz ungestraft sollen sie nicht entkommen? Zur Strafe sollen sie mich nach meinem Wagen begleiten!

Sie machte nun ringsherum einen tiefen Knix, faßte Wolfgangen beim Arm, und zog ihm hüpfend mit sich die Treppe hinunter. Tiefenthal

folgte natürlich samt seiner Fräulein Tochter. Am Wagen stand die Gräfin stille, und blickte rings umher. Ein herrlicher, ein schöner Abend! rief sie endlich aus. — Ja wohl, ein sehr herrlicher Abend, lallte der verwirrte Wolfgang ihr nach!

Gräfin. So haben sie auch Gefühl für dergleichen Szenen? Dann wohl mir und ihnen! Dann soll uns nichts hindern, ihn mit einander zu genüssen. Sie müssen mich bis an mein Schloß begleiten; ich lasse sie alsdann im nemlichen Wagen zurück fahren.

Wolfgang. Euer Exzellenz! — —

Tiefenthal. So sehr mein Freund diese Ehre zu schäzzen weis, so — —

Gräfin. (ihm ins Wort fallend, zu Wolfgang) Sie werden mir doch kein Kord geben? Mir doch meine erste Bitte nicht abschlagen? Um Himmels Willen, bedenken sie doch, daß ich ein Frauenzimmer bin, Nur hinein! Nur voran! — —

Die geschäftigen Bedienten ergriefen iezt Wolfgangen unter den Arm, hoben ihn in Wagen, die Gräfin folgte sogleich nach, die Thüre flog schnell

zu,

zu, und eben so schnell rolte der Wagen fort. So großes Geräusch der Wagen auch machte, so hörte man doch darunter Tiefenthals protestirende Stimme ertönen, der wirklich dem Wagen nachlief. Die Gräfin legte sich in Schlaa, verbath sich lächelnd die vielen Komplimente, und rief ihm zu, daß sein Gast bald rückkehren würde. Die muntern Hengsten ließen ihn bald zurück, und die Gräfin wandte sich zu Wolfgangen, der angstvoll in die Ecke sich schmiegte.

Gräfin. Wirklich einer der schönsten, heitersten Abende, den ich erlebt habe!

Wolfgang. Ja, Euer Erzellenz, ja!

Gräfin. Haben sie den Tasso gelesen?

Wolfgang. Gelesen? Nein!

Gräfin. So wären sie wirklich kein Italiener?

Wolfgang. Nein! Ich — ich bin aus Savoyen!

Gräfin. Armer Mann! Wie die Verstellung ihnen so schwer falt! Wie sie immer nur mit einem einsilbigen Ja oder Nein sich zu schützen suchen,

chen, und dadurch eben ihre ganze Blösse zeigen. Bei mir brauchts keine Verstellung. Ich kenne sie, Signor, ich kenne sie ganz gewiß!

Wolfgang. Euer Exzellenz kennen mich?

Gräfin. Ja, ja, ja!

Wolfgang. Wenn mich Euer Exzellenz wirklich kennen solten, so würden Sie schwerlich mit mir im Wagen fahren!

Gräfin. Haha! Sie wollen mich wieder auf Abwege führen; aber eben diese kenne ich schon. Waren sie gestern Abends nicht im Wirthshausse zu L...? Haben sie nicht erst diesen Morgen den Herrn von Tiefenthal kennen gelernt? Sind dies nicht seines Sohnes Kleider?

Wolfgang. Da Euer Exzellenz alles wissen, so brauche ich es gar nicht zu läugnen; sehe auch nicht einmal die Absicht ein, warum ich es läugnen solte. Ja, Euer Exzellenz, ich bin ein armer Savojarde, der bisher sein Brod durch Mäusefallen und Hechelverkauf zu verdienen suchte, der sich noch gestern Abends, als er eben diese Strasse wandelte, das Glück, welches ihm erwartete, gar

nicht

nicht träumen lies, und der bis auf dieſe Stunde noch nicht weis, und keinesweges begreifen kann: warum Herr von Tiefenthal ſo äußerſt grosmüthig, ſo väterlich an mir handelt? Warum er ſogar mich bei Fremden als eine Standsperſon aufführt, und ſeinen Freund nent?

Gräfin. Sie ſehen wirklich ſeine Abſicht nicht ein?

Wolfgang. Nein!

Gräfin. Sie beſitzen mehr Verſtellung, als ich anfangs glaubte. Wie gefält ihnen Fräulein Luiſe?

Wolfgang. Sie iſt ein ſehr ſchönes Frauenzimmer, und, wenns nicht die gröſte Verwegenheit von einem ſo niedrigen und armen Manne, wie ich bin, wäre, ſo würde ich ſagen: Sie gefält mir recht ſehr!

Gräfin. Hahaha! Und ſie ſehen Tiefenthals Abſicht noch nicht ein?

Wolfgang. Halten es Euer Exzellenz meinem Unverſtande zu gute, aber ich muß es noch einmal wiederholen: ich ſehe ſeine Abſicht gar nicht ein,

ein, und verſtehe Euer Exzellenz eben ſo wenig.

Gräfin. Weil ſie mich denn mit Gewalt zwingen, ſo will ich es ihnen klar und deutlich ſagen: Herr von Tiefenthal hoft in ihnen bald den Bräutigam ſeiner Tochter zu ſehen.

Wolfgang. Solch eine Abſicht hätte ich freilich nicht vermuthet; aber, Euer Exzellenz, die ihrige errathe ich allerdings. Sie wollen mich zum beſten haben; ſie wollen mit mir ſcherzen, und ſo weh mir dieſer Scherz in Anſehung meines Wohlthäters thut, ſo muß ich mir ihn doch gefalen laſſen. Nur bitte ich Euer Exzellenz, zu überlegen, daß Herr von Tiefenthal mich kent; daß er eben ſo gut, wie ſie, es weis, daß ich einer der ärmſten Savojarden bin; daß ich ihm meine Abkunft, meinen Stand gar nicht verläugnet, ſondern ihn vielmehr ernſtlich vor jedem Irthum gewarnt habe; und er mich nach allen dieſem verſichert hat, daß er blos eines Gelübdes wegen, einen armen Fremden glücklich zu machen, ſo grosmüthig an mir handeln wolle.

Gräfin. Ei, des großmüthigen Mannes! Daß aber Sie in einer solchem Falle sich fangen lassen, hätte ich warlich nicht geglaubt! Doch sie glauben, was sie wollen, und sagen, was ihnen nöthig scheint! — — Verzeihen Sie, mein Bester, daß ich mich in Sachen mische, die mich nichts angehen. Ich verspreche ihnen, kein Wort mehr darüber zu sprechen. Nur bitte ich sie, mir zu erlauben, daß ich, wenn ich einst zur glücklichen Verbindung meinen Glückwunsch abstatte, sie daran erinnern, und mir zugleich von ihnen das Zeugnis ausbitten darf, daß wir Deutsche doch auch manchmal mehr wissen, als wir zu wissen scheinen.

Wolfgang. Ich verstehe Euer Exzellenz ganz und gar gar nicht. Dies muß Ihnen der deutlichste Beweiß sein, daß sie sich in ihrer Meinung betrügen. Uiberhaupt ist mir alles, was seit gestern mit mir vorgeht, ein wahres Räthsel!

Gräfin. Das glaube ich herzlich gerne.

Wolfgang. Manchmal wird mirs ganz deutlich, daß in Anſehung meiner Perſon ein Irthum obwalten müſſe, und noch öfterer kann ich eben ſo wenig begreifen: worinnen dieſer Irthum beſtehen könne, da ich doch alles mögliche gethan habe, um zu beweiſen, das ich derjenige bin, für welchen ich mich ausgebe.

Gräfin. Dies muß ich bezeugen! Sie haben mir es bereits ſo oft widerholt, daß es Thorheit oder vielmehr Grobheit ſein würde, daran zu zweifeln.

Wolfgang. Erlauben mir Euer Exzellenz eine Frage! Verzeihen Sie mir die Kühnheit, die ich mir dadurch nehme, aber die Umſtände zwingen mich dazu.

Gräfin. Fragen Sie, mein Beſter, ſo viel ſie wollen; ſie ſollen mich bereit finden, ihnen alles, und gewiß aufrichtiger, als ſie denken, zu beantworten.

Wolfgang. Irren Sie ſich nicht etwan auch in meiner Perſon? Halten ſie mich wirklich für das, was ich bin, für einen armen Savojarden, der

kein

kein Vermögen hat, der nichts beſizt, was er ſein nennen könte?

Greſin. Ich, ich halte ſie allerdings dafür, und glaube es auch eben ſo feſt.

Wolfgang. Und fahren doch mit mir in einem Wagen?

Gräfin. Fahre mit ihnen in einen Wagen.

Wolfgang. Begegnen mir, wie einem ihres gleichen?

Gräfin. Begegne ihnen nicht allein ſo, ſondern werde mirs zur gröſten Ehre rechnen, wenn auch ſie mich für ihres gleichen halten wollen.

Wolfgang. Begreifs, wers kann, ich bins nicht im Stande! Habe oft wunderliche Geſchichten vom beſondern Glücke mancher Menſchen gehört, aber ſolch ein Glück iſt wohl noch keinem worden. Geſtern ſuchte ich, aufrichtig zu ſagen, noch mein Brod vor den Thüren, und heute fahre ich mit einer vornehmen Dame in einem Wagen mit vier Pferden ſpazieren, und höre aus dem Munde dieſer nemlichen Dame, daß ſie ſichs zur Ehre rechnen will, wenn ich ſie als meines gleichen achte.

Ver-

Verzeihen mir, Euer Exzellenz! ich bin ein einfältiger Menſch, ich verſtehe nicht Komplimente zu machen, aber ich fühle dieſe Ehre, dies Glück ſehr ſtark. Ich bin ſo gerührt, ſo — ſo — ich würde mich der Thränen nicht enthalten können, wenn ich nicht einmal gehört hätte, daß die vornehmen Damen Thränen für eine Schande hielten.

Gräfin. Bewahre uns der Himmel für ſolche Gedanken! Das Gefühl eines Mannes iſt uns allemal rührend, und wenn er nur zu weinen ſcheint, ſo flieſſen ſchon unſre Thränen. Den deutlichſten Beweiß gebe ich ihnen ſelbſt! (ſie wiſcht ſich Thränen aus den Augen) — — Doch wir vergeſſen, mein Beſter, die Abſicht unſrer Reiſe! Wir wolten mit einander des ſchönen Abend genüſſen, und wahrſcheinlich werden, wir im verſchloßnen Wagen dieſe Abſicht ſchwer erreichen. Laſſen Sie uns durch die Allee zu Fuſſe gehen, der Wagen kann voraus fahren.

Sie ſteigen nun aus, die Gräfin reichte Wolfgangen ihren Arm, und dieſer verſtand nunmehr ſchon, daß man den angebotnen Arm annehmen müſſe. Sie gingen alſo Hand in Hand durch die dunkle Allee. Die Gräfin kramte all ihre Empfindung über das Schöne und Angenehme der Natur aus, und Wolfgang ließ ſie ungehindert ſprechen, denn ihn beſchäftigte eine Empfindung andrer Art. Seiner Begleiterin Arm lag nachläßig in dem ſeinigen, er bewegte ſich mechaniſch bei jedem Schritte an ſeinem Körper auf und nieder, und dieſe elektriſche Reibung erregte in Wolfgangen ein Gefühl, das er vorher nie empfunden hatte: Sein Herz ſchlug ſtärker, ſeine Nerven zuckten, ſein Auge ſuchte und genoß zu gleicher Zeit. Jezt erſt ſah er, daß die Gräfin eine junge, ſchöne Dame ſei; ihr großes Auge, ihre vollen Wangen behagten ihm herzlich, und ihr noch voller Buſen, der ſich im Gehen immer mehr und mehr entſchleierten, beſchäftigten ſeine ganze Einbildungskraft. Solch ein Weib möchte ich, dachte er, einſt mein nennen! Solch ein Weib,

fuhr

fuhr er weiter zu denken fort, muß der Himmel auf Erden ſein. Gern wolte ich meinen bordirten Rok wieder ablegen, gern ſechs Jahr noch vor den Thüren mein Brod ſuchen, wenn mir einſt ſolch ein Weib würde! Gern — — Doch es würde vergebne Mühe ſein, wenn ich alle die Pläne und Entwürfe erzählen wolte, die ſeinen Kopf durchkreuzten. Wer je in ähnlichen Fällen ſich befand, wird die Lücke, die ich hier laſſe, doppelt zu füllen wiſſen, und der, welcher nie ſo etwas fühlte, wird mir danken, daß ich ſie nicht ausfülte.

Selten, ſehr ſelten, und dies gemeiniglich nur bei phlegmatiſchen Körpern und Seelen, pflegt die Liebe langſam oder ſchritweiſe zu kommen. Sie ſprengt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, im vollem Galoppe daher, überfält den Sichern plözlich, und verwundet ihn gemeiniglich tödlich. Sie gleicht dem Wolkenbruche; nicht vorher fallende Tropfen, nicht gewöhnlicher Regen kündigen ihn an. Die Wolke berſtet plözlich, und der unvorbereitete Wanderer ſteht bis am Halſe im Waſſer, ſieht ſich von dem

ge-

gewaltigen Strome fortgerissen, ehe er noch weis, woher die Macht kam, die ihn unaufhaltsam ins Thal hinab führt. Lache wer da will, über dies Gleichnis! komt mirs doch selbst lächerlich vor, und gleichwohl laß ichs stehen, weil ein Wolkenbruch und brausende Liebe oft so ganz gleiche Wirkung haben. Verheerend und schnell vorübergehend! Oft verkündigt die schwarze Wolke dem dürren Lande Erquikung, und verheert es auf immer! Oft glaubt der Liebende in den Armen seiner All geliebten die seligsten Tage zu genüssen, und genüßt keinen Einzigen! Oft seufzt er nach Genuß, und erliegt endlich unter zu häufiger Gewährung desselben.

Doch wieder zurück zu unsern Wolfgang, den sich meine Leser immerhin gleich den sichern Wanderer bis an den Hals im Wasser, oder unmethamorpherisch zu reden, ganz in Liebe versunken denken können. Die endlich im Sprechen erschöpfte Gräfin — denn es spricht sich verdammt schlecht, wenn man bemerkt, daß man nicht angehört wird — ging stum an seiner Seite, und fragte ihn endlich

lich etwas beleidigt: Warum er so wenig spreche, und noch weniger Aufmerksamkeit ihren Reden schenke? Wolfgang hörte diese Frage eben so wenig, wie alles vorhergehende. Er blickte eben gen Himmel, dem er seine Wünsche vortrug, und vergaß ganz, daß der Inhalt all seiner Wünsche ihm zur Seite stand. Sein fortdaurendes Stillschweigen machte die Gräfin aufmerksam; nicht unbekant mit der Liebe und ihren Simptomen, — denn sie war erst seit einem halben Jahre Witwe — merkte sie bald, daß viele derselben sich deutlich auf Wolfgangs Gesichte mahlten. Sein schmachtendes und in die Höhe starrendes Auge, sein halb Lächeln, halb Schmerz ausdrückender Mund verkündigten Liebe und Sehnsucht nach einem geliebten, und wie sie weiter muthmaste, nach einen entfernten Gegenstand, dessen Gegenwart sich ihr Begleiter vielleicht eben izt sehnlich wünschte, um mit ihm die Schönheiten dieses herlichen Abends genüssen zu können. Sie wolte ihrer Sache gewiß sein, denn nichts ist quälender als solch eine Neugierde! Da also ihre Fragen

alle

alle unbeantwortet bleiben, nahm ſie ihre Zuflucht zu ſtärkern Mitteln. Signor, rief ſie, und ſchüttelte den Begeiſterten mit aller weiblichen Stärke, Signor, wo ſind ſie? Was iſt ihnen?

Wolfgang. (gleichſam aus tiefem Schlaf erwachend) Ich — ich (ſich die Stirne reibend) Was iſt denn mit mir vorgegangen?

Gräfin. Was ich nicht weis, und eben zu erfahren höchſt begierig bin! Sie geben ſchon ſeit einer viertel Stunde an meiner Seite; beantworten mir keine meiner Fragen; blicken begeiſtert gen Himmel, und ſcheinen die ganze Erde zu vergeſſen.

Wolfgang. Ich — ich weis nicht! Ich war wirklich in Gedanken!

Gräfin (lachend) Ja, ja! Das waren ſie allerdings, und ſoll ich die Dollmetſcherin dieſer Gedanken ſein? Soll ich ihnen Worte geben?

Wolfgang. Das können Euer Exzellenz nicht! das werden ſie nie errathen?

Gräfin. Nicht! Wir wollen ſehen! Der heutige Spaziergang errinnerte ſich an einen ähnlichen, den ſie einſt in ihrem Vaterlande machten. Damals ging die Geliebte ihres Herzens an ihrer Seite; damals fanden ſie vielleicht die erſte Gelegenheit, ihr ſtamlend ihre Liebe zu entdecken, und wurden erhört! Dieſe ſelige Errinnerung beſchäftigte ihre Einbildungskraft ſo ſtark, daß ſie ſich ſelbſt und alles um ſich her vergaſſen. Nun? Halten ſie mich bald für eine Prophetin? Werden ſie künftig mehr Vertrauen auf meine ſo ziemlich kombinirte Vorherſagung ſezzen?

Wolfgang. (ſeufzt tief)

Gräfin. Wenn ſies denn gar mit dem tiefſten und herzlichſten Seufzer beſtätigen, dann werden ſie mich auf meine Kunſt noch ſtolzer machen. Herzlich gerne würde ich nach den Namen dieſer beneidenswürdigen Geliebten fragen, wenns von meiner Seite nicht zu viel Neugierde verriethe, und ich von ihrer Seite Hofnung hätte, eine befriedigende Antwort zu erhalten. — — — Nein! Bei Gott! wenn ſie ſo ganz ſtum neben mir her-

geben, mir auch nicht durch das kleinste Ja oder Nein Stof zum weitern Fragen geben wollen, dann werde ich sie erinnern müssen, daß ich ein Frauenzimmer bin, welches auf jedes Mannes Achtung Anspruch macht, und folglich doch gewiß einer Antwort würdig ist.

Wolfgang. Wie gerne wolte ich, Euer Exzellenz — —

Ehe er noch weiter sprechen konte, fühlte er, daß ihn von hinten jemand sehr nachdrücklich zupfe; er sah sich um, und ein Mann, in einem grosen Kaputrok gehült, stand dicht neben ihm. Mein Herr, sprach dieser, man erwartet sie mit der äusserstem Ungeduld!

Wolfgang. Mich? Wer?

Gräfin. Aha! unstreitig ein Abgesandter vom Herrn von Tiefenthal. Es ist freilich sehr unhöflich von mir, daß ich ihn seines neuen Gastes so lange beraube; aber wahrlich auch von seiner Seite ist es nicht allerdings manierlich, daß er solchen grade zu von meinem Arm wegreissen läßt. Doch gar keine Rechte müssen allerdings wichtigern und

ältern weichen. Ich entlasse sie also willig, jedoch mit einer einzigen festen Bedingnis, die sie mir mit Hand und Mund geloben, und aufs Heiligste zu sichern müssen. Werden sies thun?

Wolfgang. Euer Exzellenz haben ganz mit mir zu befehlen. Was in meinen Vermögen, was in meinen Kräften steht — — —

Gräfin. O des Allzubereitwilligen! Ich fodre nicht so viel; fodre nichts, was ihnen Vermögen oder Kräfte kosten soll! Morgen zu Mittage müssen sie mein Gast sein! Und blos darüber verlange ich, ehe sie scheiden, sichre und gewisse Zusage.

Wolfgang. Ich werde gewiß kommen?

Gräfin. Ihre Hand darauf! (solche sanft drückend) Ich erwarte sie also ganz gewiß: (mit dem freundlichsten Blicke) Und würde es wirklich für eine Beleidigung, für eine Geringschätzung halten, wenn sie nicht kämen!

Der Mann im Kapute. Mein Herr! Jede Minute wird gezählt.

Gräfin. Allzupünktlich! doch immer hin! Wir werden uns ja Morgen sehen. Bis dahin, Signor, gute Nacht! Die Fortsezzung unsers Gesprächs wird Morgen von Neuem beginnen; sie haben meine Neugierde noch sehr schlecht befriedigt. Schlafen sie wohl! — —

Die Gräfin schied nun mit dem freundlichsten Blicke, wandte sich nach einigen Schritten wieder um, und winkte Wolfgangen, dessen Augen ihr ganz entzückt folgten, nochmals ein freundliches Lebewohl zu.

Wahrscheinlich würde Wolfgang lange ihr nachgestarrt, bis in die weiteste Entfernung mit seinen Augen ihren Schritten gefolgt sein, wenn sein neuer Gesellschafter nicht abermals ihn zur schleunigen Abreise ermahnt hätte. Mein Herr, sagte er, es ist die höchste Zeit! Sie müssen mir folgen! — — Ich bin ja schon dazu bereit, sagte Wolfgang etwas verdrieslich; und sein Begleiter ging, ohne ein Wort weiter zu verlieren, sogleich voran. In der gewissen Uiberzeugung, daß dies ein Abgesandter vom Herrn von Tiefenthal

ſri, und daß er ihn auf deſſen Schloß zu führen Auftrag habe, folgte Wolfgang, und gab, indem er den Weg gar nicht beobachtete, ſeinen Gedanken Audienz. Dieſe waren, damit ich mich kurz faſſe, und wie es natürlich zu vermuthen iſt, blos mit der ſchönen Gräfin beſchäftigt. Sie hatte auf ſein Herz einen ſo gewaltigen Eindruck gemacht, daß es, voll von ihren Reizen, nur ihr Bild ihm mahlte und zur Anſchauung darſtelte. Eben dachte er ernſtlich nach, [redacted] e[redacted] am morgenden Tage — denn heftige Liebe iſt äußerſt kühn — ſeiner Leidenſchaft Worte geben wolle, als ſein Begleiter ihn mit den Worten: hier ſind wir, belieben ſie nur hinein ſpazieren! aus ſeinem angenehmen Traume weckte. Zu ſeinem großen Erſtaunen ſah er iezt erſt, daß er ſich an der Thüre einer armſeligen Bauern-Hütte befand, die der Mann im Kapuz eben öfnete, und worinn er ihn nochmals zu treten ermahnte. Schon zu weit, um wieder umzukehren, und immer noch in den Wahne, daß er auch vielleicht hier den Herrn von Tiefenthal auf ſich warten [redacted] werde, trat er in die Stube.

Es

Es fing ſchon ſtark zu dämmern an; die kleinen, ſchmuzigen Fenſter der Hütte vermehrten die natürliche Dämmerung um ein groſſes, und machten ſolche einer ziemlichen egiptiſchen Finſterniß ähnlich.

Kein Wunder alſo, daß Wolfgang, als er hinein trat, niemanden darinnen ſah, und zu ſeinem gröſten Erſtaunen bald ein Zuhörer von folgender Unterredung ward.

Eine Stimme im tiefen, rauhen Baßtone. Bringſt du ihn endlich, Jakob? Bringſt du ihn?

Wolfgangs Begleiter. Ja, ich habe mein Verſprechen erfüllt, ich bringe ihn!

Eine ſchmachtende Frauenzimmer-Stimme. Folgte er dir willig?

Jakob. Könte es eben nicht ſagen! Aber ich wich nicht von ſeiner Seite, und hätte es aufs äuſſerſte kommen laſſen.

Die Baßſtimme. Wo fandeſt du ihn?

Jakob. Wo anders, als bei der Gräfin, mit welcher er Arm in Arm ſpazieren ging.

Die Frauenzimmerſtimme (im weinenden Tone) Weh mir Unglücklichen! Weh mir!

Die

Die Baßstimme. Weine nicht! Klärchen, weine nicht! Es soll! Es muß nun anders werden! Entweder — oder! So haben mirs ausgemacht, und so muß es dabei bleiben: Jakob zünde doch Licht an! Mein Herr, setzen sie sich indes nieder! — —

Wolfgang war bisher ganz erstaunt da gestanden, und alles, was er hörte, war nicht vermögend, sein Erstaunen zu mindern. Mit vielem Vergnügen hörte er daher den Befehl, daß ein Licht angezündet werden solte, von dessen Scheine er natürlich die schnellste und beste Auflösung des Räthsels und wahrscheinlichen Irthums erwarten konte. Jakob trat endlich mit dem von [illegible] so sehnlich gewünschten Lichte ein. Dies erleuchtete zwar sparsam, aber hinlänglich, den Schauplaz. Wolfgang sah nun ringsherum kahle, schwarze Wände, in der einem Ecke einen alten Tisch, an welchem auf einer noch baufälligern Bank, ein grosser, hagerer Mann saß. Mit seiner Rechten stüzte er sich auf die Ecke des Tisches, und blickte Wolfgangen starr an. Sein Haar war weiß, und ein Zeuge seines hohen Alters. Seine Kleidung

zer-

verrieth Mangel und bewieß zugleich deutlich, daß ihr Besitzer als Soldat gedient habe; denn man konte noch so ziemlich die Aufschläge einer Uniform daran unterscheiden.

Wolfgangs Blick blieb auf diesem Alten haften, und erwartete sehnlich, daß dieser nun seinen Irthum einsehen, und mit einer Bitte um Verzeihung beginnen würde. Zu seinem Erstaunen erhub sich aber endlich der Alte von seinem Sizze; ergrief zwei Pistolen, die er neben sich auf den Tische liegen hatte, und die Wolfgang nun erst erblickte. Ganz phlegmatisch nahm er sie unter den Arm, ergrief mit der andern Hand das Licht, und trat zu Wolfgangen. "Mein Herr, sprach er izt, wir haben uns in unserm Leben noch nie gesehen, und weh mir, weh ihnen, daß wir uns iezt sehen müssen! Folgen sie mir!,,

Nun ging er voran, und zog Wolfgangen hinter sich her. Nach einigen Schritten blieb der Alte vor einem elenden Strohlager stehen, auf welchen ein Frauenzimmer lag, in dessen Gesichte sich Todesblässe mahlte. Ihr Auge war geschlossen, und

ihr

ihr ganzer Anblick zeigte, daß sie äußerst matt und krank sei.

Der Alte. (das Licht neben ihr hinstellend) Bube! Da sieh dein Werk! — — Klärchen! Liebes-Klärchen! erwache! Er ist hier! Goldklärchen, hörst du denn nicht?

Jakob. Wie könt ich nur fragen? Sie wird beim Anblicke des Elenden wieder in ihr sinnloses Wesen gefallen sein! Wärs doch ihr Todeskampf, damit nur der Jammer einmal geendigt wäre?

Der Alte. Bube! Schändlicher, abscheulicher Bube! Räuber meines lieben, guten Mädchens! Alles, alles dein Werk! O wir werden eine lange, eine große Rechnung mit einander halten! Du bist mir Gesundheit, Glück, Ehre und die Ruhe meiner alten Tage schuldig! Wie willst, wie kanst du dies alles bezahlen?

Wolfgang. Mein Herr — —

Der Alte Stille!

Wolfgang. Erlauben Sie nur — Sie irren — —

Der Alte. Stille, ſag ich, die Reihe zu reden ſoll auch an dich kommen; aber ſo lange ich ſpreche, ſo lange mußt du ſchweigen, mir nicht in die Rede fallen, damit mein alter, ſchwacher Kopf nicht zu brauſſen anfängt, und ich nicht vergeſſe, daß ich erſt Vater und zulezt nur Rächer ſein will. Ich bin der Gekränkte, der Tiefbeleidigte! Ich bin der Kläger, du biſt der Beklagte. Laß meine Klage mich endigen, dann kanſt du ſprechen. Dieſe hier (auf das Frauenzimmer zeigend) ſoll Richter zwiſchen mir und dir ſein! Winkt ſie Barmherzigkeit, ſo ſoll ſie dir werden! Fordert ſie Rache; dann, Elender, dann fordre ich ſie auch! Und iſt ein Gott im Himmel, der die Unſchuld ſchüzt, ſo wird ſie dir werden, im vollgefülten, vollgerüttelten Maaſe werden! Darnach richte dich iezt! und iſt deine Miſſethat keiner Entſchuldigung fähig, kanſt du gegen meine Klage nichts vorbringen, ſo bekenne deinem Richter dein Verbrechen, flehe um ſein Mitleid! O es iſt ein guter, ein mitleidiger Richter! Er iſt barmherzig wie Gott, denn er war einſt ſein Ebenbild!

Wolf.

Wolfgang. Lieber, beſter Herr laßen ſie ſich nur — —

Der Alte. Stille! Elender, ich merke, du wilſt mich mit Gewalt zum Zorne reizen! Du wilſt mich in meinen alten Tagen noch zum Meuchelmörder machen; und ſieh! wenn du nicht ſchweigſt, wenn du noch einmal mir in die Rede fälſt, ſo jage ich dir eine dieſer Kugeln durch dein Gehirn, und du kanſt dort vor dem ewigen, gerechten Richter dein Urtheil hören! Weh dir! Es würde ſchrecklich lauten, und kein Mitleid ſtatt finden. Jetzt höre meine Klage: Lieber Vater im Himmel! (er nahm ſeinen Hut ab, legte ſeine Piſtollen in denſelben, und faltete ſeine Hände darüber) Höre du ſie auch! Zeichne ſie in dein algemeines Schuldbuch, wenn der Verſtockte nicht Genugthuung leiſtet! Vertilge ſie; laß die zahlloſen Thränen dieſer Unglücklichen ſie auslöſchen, wenn er reuend zu ihren Füſſen ſinkt, und ſein Unrecht zu verſöhnen gelobt. Ich bin acht und ſechzig Jahr alt; ich habe von meiner frühſten Jugend an mit Kummer, Mangel und Elend

mancher Art gekämpft. Ich habe fünf und vierzig Jahr meinem Landesfürsten mit unverletzter Treue und Redlichkeit gedient; ich habe tapfer für seine Rechte gefochten, habe fünf Wunden errungen, und bin iezt auf meine alten Tage als ein Krüpel, ohne Belohnung, ohne Versorgung verabschiedet worden! Lieber Gott und Vater im Himmel, du bist ein alwissendes Wesen! Du kenst den geheimsten Gedanken des Menschen! Vor deinem alsehenden Auge stehe ich iezt enthält und blos da, und frage dich: Habe ich je über alles dieses gemurt? Habe ich mich nur einmal über Unrecht beschwert? Habe ichs bereut, daß ich mein Blut zum Nuzzen meines Vaterlandes verspritzt habe? Sei strenger Richter über mir, wenn ich nicht Wahrheit rede! Vernichte mich, wenn ich lüge, und raube mir die einzige Hofnung, die mich in all meinem Elende tröstet, daß du dort bezahlen wirst, was man mir hier schuldig blieb. Die Freuden des Lebens sind mir sparsam und karg zugemessen worden! In meinem langen Leben habe ich Menschen Glück und

Ver-

Vergnügen nur dreimal in reichlicher Fülle genossen! Einmal als mein rechtschafnes, liebes, braves Weib ihre Hand in die meinige legte; als sie mit mir zu leben, und alles Leiden, das du zur Prüfung uns senden würdest, redlich zu tragen gelobte! Einmal wieder, als dieser Sohn, und dann zum leztenmale, als diese Tochter mir geboren wurde! Ihr Leben war der Mutter Tod, ihre Geburt raubte mir — mir meine Stüzze, meine Freude, mein Alles! Herr, Vater aller Menschen, Herzensdurchforscher! du wißt, wie wehr es meinem Herzen that, wie zentnerschwer es mich preßte, als ich zu ihrem Leichname hintrat, zum leztenmale ihre eiskalte Hand ergrief, und das lezte Lebewohl ihr sagen wolte. O es war ein Gefühl, als obs mich erstiken, als obs mich erwürgen wolte! Aber ich ermante mich doch! Ich preßte die Thräne zurück, die sich eben hervor drängen, und der noch mehrere folgen wolten. Ich ergrief meine beiden Kinder, drückte sie an meine Brust, und rief: Ihr werdet mir einst Ersaz sein, für das, was ich verlor, und du,

Vater im Himmel, wirst der Entseelten dort ihre Treue, ihre Liebe tausendfach vergelten. Mit dem einzigen Schatze, den du, ewiger Gott, mir schenktest, mit diesen beiden Kindern trete ich iezt wieder vor deinem Richterstuhl, und frage dich: Ob ich treu und redlich Vaterpflicht an ihnen erfüllte? Ob ich nicht alles für sie that, was in meiner Macht stand? Ob ich nicht oft schwarzes Brod aß, um den armen Kleinen eine Semmel kaufen zu können? Ob ich nicht oft hungerte, als sie größer wurden, um die Lehrmeister zu bezahlen, die sie in deiner Religion, und in mancherlei menschlichen Wissenschaften unterrichten mußten? Ob ich — doch ich will Schuldigkeit und Pflicht mir nicht zum Verdienste anrechnen, denn es kostete mich der Uiberwindung wenig, weil ich herzliches Vergnügen in dem Gedeihen dieser Pflanzen fand. Ich suche blos zu beweisen, daß ich meine Vaterpflicht redlich erfülte; daß ich Belohnung dafür, nicht Strafe zu erwarten hofte, und doch — Gerechter, Allmächtiger! — doch ist mir die leztere im vollen — o in zu überflüßigem Maaße

vor

worden! Dies Mädchen, das ich iezt mit dem Tode ringend vor deinem Richterstuhl stelle, blühte gleich einer Rose; sie war rein und unschuldig wie diese! Sie war der Trost meines Alters, sie solte auch die Stütze desselben werden.

Als ich diesem Sohn hier in den Pflichten gegen seinen Monarchen, gegen sein Vaterland selbst zu unterrichten gelobte, als ich mit ihm gegen die Feinde desselben auszog, da empfahl ich sie deinem allmächtigen Schuzze. Ohne deinem Willen, sagst du selbst in deiner göttlichen Offenbarung, kann kein Sperling auf die Erde fallen, kein Haar auf des Menschen Haupte gekränt werden! Auf diese Verheissung baute ich, und zog ruhig ins Feld, um meinen alten Körper den feindlichen Kugeln bloszustellen. Da kam indeß dieser Bube; (Auf Wolfgangen zeigend) heuchelte der Unerfahrnen Liebe, fachte Gegenliebe in ihrem unschuldigen Herzen an; befleckte ihre reine Seele mit wollüstigen Gedanken; machte ihrer Einbildungskraft die reizendsten Bilder der Zukunft, und betrog die Unerfahrne um ihren einzigen Schaz,

um

um alles, was ein Mädchen bei dir und den Menſchen angenehm machen kann. Als die arme Gefalne nun die Folgen ihrer That einſah, als ſie jammerte und weinte, da ſchwur der Verführer Vater des Kindes zu werden, das ſchon unter ihren Herzen keimte, und zog heim, um mit ſeines Vaters Einwilligung bald auf immer in ihre Arme zu kehren. Täglich harrte ſie ſeiner Ankunft, und harrte ſtets vergebens. Ein Brief von ihr bekante mir ihr Leiden, und ich floh in ihre Arme. Ich will dir den Schmerz nicht ſchildern, den ich bei ihrem Anblicke empfand. Du ſahſt mein Leiden; du hörteſt zum erſtenmale meinen Jammer! Die ſchöne Roſe war entblättert, ihre Blüte vernichtet! All meine Hofnung in Staub zertreten! All meine Ausſichten verdunkelt. Herr, vor deinem Angeſichte ſchwor ich Rache zu fordern, Rache zu nehmen an dem Verruchten, der ſie ſo ſchändlich verließ, vielleicht in der Ferne ihres Leidens, und des gebeugten Vaters ſpottete. Mein Herz war verhärtet; nur ihre Thränen erweichten es. Ihren unwiderſtehlichen Bitten gelobte ichs,

daß

daß ich verzeihen wölte, wenn er Gatte der Verlaßnen, Vater ihres Kindes sein würde. Mit ihr zog ich seiner Spur nach, kam bis in diese Hütte, und hier gebahr meine Tochte ein Kind, das keinen Vater hat. Genährt vom Elende, gesäugt mit — mit Thränen in seiner Mutterleibe, starbs in der Stunde seiner Geburt, und ging als ein Bastart aus der Welt. (Er reißt die Decke vom Bette, ein todtes Kind lag neben der Ohnmächtigen) Da siehs, Verruchter! Es ist dein Kind! Du bist sein Vater, und sein Mörder! und seine unschuldige Seele klagt iezt vor Gottes Richterstuhle dich an. Diese Unschuldige, diese von dir Geopfertete, vielleicht schon durch den Tod Erlößte war mein Kind, war meine Tochter! Ach mein Herz bricht! Ich kann mein Elend nicht mehr fassen. Verzeih Almächtiger, ich muß klagen! O es erstickt mich beinahe! — — Ich muß weinen. (Er wischt sich Thränen aus seinen Augen) Laß sie, Ewiger, nicht auf seiner Seele brennen; wenn er gerührt dadurch, sein Verbrechen bereut, wenn er die Ohnmächtige durch

Liebe

Liebe wieder weckt, wenn er mein Kind mir getröſtet wieder in die Arme liefert. Mann! (er faßt Wolfgangs Hand) Wenn dein Herz nicht Stein iſt, wenn deine Seele nicht ganz verrucht iſt, ſo erbarme dich dieſer Armen, die dich, troz all des Jammers, all des namloſen Elendes, das du über ſie gebracht haſt, noch eben ſo zärtlich, noch eben ſo innig liebt! Unmenſchlicher, fühls, wie ſehr ſie dich beſchämt, fühl es, welch eine Perle du von dir ſtößt! Dies Kind ſtarb ſchon vorgeſtern; und noch haben wir es nicht von ihrer Seite nehmen dürfen. In den ſparſamen Stunden ihres Bewuſtſeins drückt ſie es emſig an ihre Bruſt, nent es dein geliebtes Ebenbild, und jammert, daß auch nun das einzige Andenken von dir, ein Raub der Verweſung werden ſoll. — — Ah, du weinſt? du biſt gerührt? Gott hat meine Worte geſegnet! Ich habe vollendet; beginne du iezt! Nur ſo viel muß ich dir noch ſagen, hätteſt du ungerührt, unentſchloſſen ſie verlaſſen können, ſo wäre ich dir gefolgt, hätte beide Piſtolen vor deine Stirne gehalten, und ſie

losgedrückt; dann wäre ich selbst vor Gericht getreten, hätte gesagt: Ich habe den Mörder meines Kindes, meines Enkels getödet; richtet über mich, wenn ihr richten könt!

Der Anblick der leidenden Ohnmächtigen, des todten Kindes, die Felsen-Worte des beleidigten Vaters hatten wirklich auf Wolfgangens unverdorbnes Herz so stark gewirkt, daß er herzlich weinte, und in seinen Gedanken, den Thäter weit-stärker noch als der Alte vermünschte. Die Reihe zu sprechen war nun an ihm, denn der Alte schwieg, und erwartete Entscheidung. Aber der zu heftig gerührte Jüngling konte nicht sprechen; das Elend des Alten, der noch größert Jammer der Betrognen wirkte so heftig auf ihn, daß er nur Thränen für sie, und keine Worte zu seiner Vertheidigung hatte. Auch fühlte er eben so lebhaft, daß er diese vergebens versuchen würde, so lange die Ohnmächtige nicht hören, nicht sprechen konte; denn nur sie war vermögend, den unbegreiflichen Irthum zu vernichten; weil die Erzählung des Alten deutlich bewies, daß weder

er, noch sein Sehn, ihren Verführer kenten. Als daher die heftige Rührung mich, als er wieder über alles nachzudenken vermochte, harrte er sehnlich des entscheidenden Augenblicks, wo sie wieder erwachen, ihn erkennen, und seine Unschuld mit Einemmale beweisen würde.

Aber dieser Augenblick kam nicht! Die ganz Entkräftete, durch verachtete Liebe und namenlosen Jammer Gefolterte, konte die Nachricht, daß ihr Verführer an den Armen einer andern spazieren gegangen sei, nicht ertragen. Ihr Herz, das Kummer und Elend schon ganz zernagt hatten, konte diese Verachtung nicht fassen. In der Minute, als er ihrer Meinung nach sich ihr nahte, brach der lezte Hoffnungsstab, riß der lezte Lebensfaden; als ihr Vater sein Herz zu erweichen suchte, war ihre Seele schon in eine bessere Welt entflohen, um dort den Lohn für ihr Leiden einzuernten. Der Alte, welcher sich an Wolfgangs Rührung weidete, und sah, wie sehnlich er nach seiner Tochter blickte, trat endlich zu ihrem Lager. — Klärchen, sprach er, liebes Klärchen! Erhole dich! Erwache zur Freude, zum

Vergnügen! Dein Verführer weint! Er liebt dich noch! Habe ich dich doch öfters mit dieser blos möglichen Vorstellung aus der stärksten Ohnmacht erweckt! Willst du denn iezt bei der Gewißheit nicht erwachen! (er ergrief ihre Hand) Höre doch, was dein alter, guter Vater dir sagt? — — — Was ist das? die Hand ist starr! kalt! Klärchen! wärst du tod? (zurück sinkend) Ach! Sie ists! beim Allmächtigen Gott; sie ists? — — Jakob, welcher bisher immer nur stum an der Seite stand, sprang iezt herbei, und hob den Alten auf die Bank! Mit angstvoller Mine nahte er sich dann dem Lager seiner Schwester, und bekräftigte mit einem gräslichen Tone den Ausspruch des Alten! Eine äußerst traurige, lange Pause erfolgte. Der Alte und Jakob rangen mit Verzweiflung, suchten Trost und fanden keinen. Wolfgang kämpfte mit Schrecken und Furcht, wie nun die Sache sich enden werde; suchte Hofnung eines guten Ausgangs und fand auch keine. Das Vaterherz des Alten unterbrach endlich die Stille! Rasch, wie der Löwe, den man sein

Jun-

Junges geraubt, fuhr er empor, faßte den zitternden Wolfgang an der Bruſt. Du haſt ſie getödtet, du haſt ſie mir entriſſen! rief er ſchrecklich; biſt du almächtig, ſo erwecke ſie wieder! Biſt dus nicht, ſo verzweifle! Nein, bete! Bete! deine Stunde iſt kommen! Ein Söhnopfer ſoll meinem Kinde werden! Ich will nicht die Schuld deiner künftigen Bosheit tragen, will nicht zugeben, daß du noch mehr Töcher verführſt, noch mehr unglückliche Väter macheſt! Du muſt ſterben! Dein Vater ſoll auch fühlen, wie es thut, wenn die einzige Hofnung zu Grabe getragen, wenn einem mit einemmale alle Freude des Lebens geraubt wird! Warum zeugte er ſolch einen Buben! — —

Wolfgang, der nun wohl einſah, daß Schweigen ſein Unglück vergrößen würde; der ſich ganz unſchuldig fühlte, und nur durch einen auſerordentlichen Zufall die Schuld eines andern büſſen ſolte, nahm iezt ſeine Zuflucht zum Bitten. Er beſchwor den wüthenden Vater, nur einige Minuten ſich zu beſänftigen, nur eben ſo kurze Zeit ihm gelaſſen anzuhören, und fände er ihn

den

dann nicht ganz unschuldig an den Verbrechen, so unterziehe er sich willig der schmählichster Marter, dem schrecklichsten Tode.

Der Alte. (ergreife seine Pistolen wieder, und stellte sich ihm gegen über) Was kanst du zu deiner Vertheidigung sagen? Womit deine ruchlose That, deine Flucht, dein Stillschweigen entschuldigen? Rede! Aber weh dir, wenn du nicht strenge Wahrheit sprichst! bei der ersten Lüge jage ich dir eine Kugel durch den Kopf, und du gehst behend sichrer als ein Verdamter aus der Welt!

Wolfgang. Erlauben Sie mir nur einige Fragen, und überlegen sie wohl, ehe sie durch eine rasche That mich und sich unglücklich machen. Sie haben, wie ich aus allen Umständen klar sehe, den Verführer ihrer Tochter nie gekant.

Alte. Nein, ich habe den Mörder meiner Tochter nie gesehen.

Wolfgang. Hat diese wenigstens ihn nicht oft genant? nicht wenigstens seine Person ihnen geschildert?

Alte. O oft, nur allzu oft! Schwarzlokiche wie du! Heuchelnd und ſchmeichelnd, ſanft und lächelnd! Voll inniger Sehnſucht und Liebe, und doch im Herzen ſo ſchwarz wie ſein Haar! Voll Tücke und Bosheit.

Wolfgang. Herr! ich beſchwöre ſie bei der Seele ihrer verſtorbnen Tochter, bei ihrer eignen Seligkeit, unterſuchen ſie genauer, hören ſie mich geduldig, ruhig an; ich will ihnen unläugbare, unumſtößliche Beweiſe vorlegen, daß ſie mich verkant haben; daß ich ganz rein und unſchuldig an dem Tode ihrer Tochter bin; daß, Gott ſei ewig Dank, kein ſolch Verbrechen mein Gewiſſen drückt! Ich bin ein Fremder, der — —

Alte. (wüthend) Wie? Du wilſt die That läugnen? Du wilſt den Zufall, daß ich dich nicht nicht perſönlich kenne, benuzzen? Wilſt den Tod meines Kindes zu deinen Vortheil anwenden? Wilſt ſie Lügen ſtrafen, ſie vielleicht zu eines andern Hure machen? Ah, ſolch eine That iſt noch ſchändlicher als ihr Mord! Das iſt deine Reue? Dies die Urſache deiner heuchleriſchen Thränen,

mit

mit denen du vorhin meine Barmherzigkeit zu ſtehlen ſuchteſt?

Wolfgang. Um Gottes, um aller Heiligen Willen, hören ſie mich nur weiter, nur —

Alte. (noch wüthender) Nein, Barmherzigkeit wäre hier eine Sünde! Stirb verruchter Böſewicht, und verſuche: Ob du den Allwiſſenden dort auch belügen kanſt! — Schon unter dieſer Rede drückte er ein Piſtol auf Wolfgangen los; da er aber für Wuth und Alter gleich ſtark zitterte, ſo fuhr die Kugel zwar dicht an Wolfgangs Kopfe vorbei, traf ihn aber doch nicht. Selbſterhaltung und Vertheidigung iſt mechaniſch. Jeder, der fält, wird ſeine Hände, ohne es ſelbſt zu wiſſen, vors Geſicht halten, um dieſen leicht zu verlezzenden Theil ſeines Körpers gegen den Fall zu ſichern. Jeder, der angegrifen wird, ſucht aus eben dieſer mechaniſchen Urſache ſich zu vertheidigen. Als daher der Alte die zweite Pitole ſchon gegen Wolfgang richtete, fiel ihm dieſer in die Arme, und rang mit ihm. Jakob eilte ſeinem Vater zu Hülfe, in eben dieſem Augenblicke ging

die

die gespante Pistole los, und zerschmetterte dem Herbeigeeilten den Kopf, welchen er eben über die zwei Streitenden beugte, um Wolfgangs Hände zu fassen. Jakob fiel röchelnd zu Boden, sein Fall löschte das Licht aus, das Klarens Leiche zur Seite stand. Wolfgangs jugendliche Stärke hatte den schwachen Alten ebenfals überwunden, und zur Erde geworfen. Unwissend, daß er seinen Sohn getödet habe, rief er ihn zu Hülfe, und und wüthete in gröster Verzweiflung. Wolfgang, der blos sein Leben retten, sich nicht an einen Wehrlosen rächen wolte, benuzte iezt die Gelegenheit, und suchte zu entfliehen. Schon war er bis zur Thüre gelangt, als diese sich schnell öfnete, und ein in der nehmlichen Hütte wohnender Bauer mit seinen Knechten herein trat. Sie hatten den Schuß gehört, und waren herbeigeeilt. Sie drängten Wolfgangen zurück, und erleuchteten die Stube mit einer Holzfackel. Als sie den mit dem Tode ringenden Jakob, den mit Verzweiflung und Wuth kämpfenden Alten auf der Erde erblickten, und den leztern über den Mör-

der

der seines Kindes toben hörten, so war es kein Wunder, daß sie Wolfgangen für den Thäter ansahen, seine Entschuldigung gar nicht anhörten, ihn sogleich banden, und fortschlepten. Sie warfen ihn im Vorhofe auf die Erde; einer hielt die Wache bei ihm, die übrigen eilten wieder in die Stube dem Verwundeten zu Hülfe. Nach einer kurzen Frist kam der Hausvater wieder heraus, befahl schleunig seinem Knechte einzuspannen und den Thäter sogleich zum Gerichte zu führen. Er fand, als der Knecht den Befehl zu vollziehen eilte, selbst Wache, und so sehr auch Wolfgang iezt seine Unschuld zu beweisen suchte, so machten doch alle seine Beweise auf den Bauer nicht den geringsten Eindruck. Vertheidigt euch, wie ihr könt, vor Gerichte, sagte er, mir kann eure Vertheidigung nichts nüzzen! Aber es wird euch dort auch schwer werden, eure Unschuld zu beweisen. Der Verwundete ist schon tod! Der alte Vater liegt in lezten Zügen, und bald wird er auch vollenden. Wie es mit der Tochter aussieht, weis ich selbst noch nicht, aber wahrscheinlich nicht viel besser; denn sie ist

eiskalt, und ſtarr wie ein Holz! Leicht möglich, daß ihr das Leben aller dieſer zu verantworten habt! Ich möchte nicht eines davon auf mein Gewiſſen nehmen?

Wolfgang, den bei dieſen Worten eben ſo ſehr, wie den gutherzigen Bauer ſchauderte, bat nur: daß man ihn entweder zum Herrn von Tiefenthal, oder zur Gräfin M.... führen möchte. Beide kennen mich, ſezzte er hinzu, beide werden meine Unſchuld beweiſen. Das ſagt alles nur, erwiederte der Bauer, unſerm Gerichtsverwalter! Will ers glauben, was ihr daher ſchwäzt, ſo kümmerts mich nicht! Ich waſche dann meine Hände und habe meine Pflicht erfült. Darauf aber könt ihr ſicher zählen, daß ich wider euch zeugen, und offenherzig erzählen werde, was ich ſah und hörte. Es iſt abſcheulich, einen Menſchen umzubringen; aber es iſt doppelt abſcheulich, es iſt äußerſt unmenſchlich, ſolche ſeelengute Leute zu morden; und ſeid ihr etwan gar der lockre Zeiſig, den die Aermſten ſo emſig ſuchten, ſo gnade Gott eurer armen Seele! Verdamt werdet ihr dann ſicher, denn

im Himmel gilt nicht groſser Herrn Gunſt, und der liebe Gott läſst ſich kein X für ein U vormalen.

Mit ſolchen und ähnlichen, wahrlich ſehr ſchlechten Troſtgründen unterhielt der Bauer ſo lange den gebundenen Wolfgang, bis ſein Knecht angeſpant hatte. Wolfgang bat, daſs man ſeine feſten Bande, wo nicht ganz löſen, doch nur in etwas nachlaſſen möchte, weil der ganz geſtörte Umlauf des Bluts ihm beinahe unerträgliche Schmerzen verurſachte; aber ſeiner Bitte wurde nicht geachtet. Man warf ihn auf den bereitſtehenden Wagen, und der Knecht fuhr raſch fort. Wolfgangs Zuſtand verſchlimmerte ſich mit jedem Augenblick; das Blut ſtockte beinahe in ſeinem ganzen Körper, denn die vorſichtigen Bauern hatten ihn mit Stricken ganz umwickelt. Schon lag er beinahe ſinlos im Wagen, als er auf einmal groſses Getöſe rings um ſich, und noch deutlicher, verſchiedene Stimmen, halt! halt! rufen hörte. Er blickte empor, und ſah viele Reiter an ſeinem Wagen; von welchen einer ſeinen Fuhrmann am Rocke faſste, und fragte: Wen er fahre? Einen Mörder, antwor-

twerkete der Knecht, haltet mich nicht auf, sonst kans euch übel gehen!

Ein Reiter. Uibelgehen? Halunke, nim dich in Acht, daß es dir nicht noch übler gehe! — Ein Hieb mit einem bloßen Säbel spaltete dem Fuhrmann den Kopf, und er sank tod vom Pferde. — Recht gethan, rief iezt eine Stimme aus der Menge, die sich immer mehr und mehr um den Wagen häufte, der Kerl muste sterben, sonst könte er uns verrathen!

Ein anderer. Vergeßt über die alzugroße Vorsicht nicht des Gebundnen! Ich will wetten, die Kerls haben ihn so zusammgeschnürt, daß er kaum Athem schöpfen kann.

Wieder ein andrer. Es muß allerdings so sein, sonst würde er sich wenigstens gemeldet haben

Einige hoben nun den ganz erstarten Wolfgang in die Höhe, lösten seine Bande, und sezten ihn ins Streh, das häufig im Wagen lag.

Einer aus dem Haufen. Wie ist dir iezt?

Wolfgang. Etwas besser!

Reiter. Antwortest verdamt leise! die Besserung muß erst im Anzug sein! Angst und Furcht vorm Gerichte mag auch etwas stark auf dich gewürkt haben. Hättest dich aber keck auf unsre Hülfe verlassen können.

Ein andrer. Teufels-Kerls schwazt nicht so lange! Denkt, daß wir hier nicht Richter sind. Hollmann sez dich auf die Pferde; denn reiten wird er doch nicht können. Fahr frisch zu, damit ihr bald über die Gränze komt. An der Eiche hält da, wir werden schon dort warten, oder wenigstens nicht weit zurück sein.

Hollmann sezte sich nun auf die Pferde, und warf Wolfgangen seinen Mantel zu. Da, sagte er, hülle dich drein, und schlaf den Schrecken aus! Denn wenn wir nach Hause kommen, so must du munter sein! Wir habens uns alle vorgenommen, diese Nacht deine Gesundheit recht oft zu trinken. — Er hieb nun in die Pferde, und jagte links fort. Der Trup Reiter folgte anfangs, endlich sah sie Wolfgang nicht mehr.

Sei-

Seinen Zustand zu beschreiben bin ich nicht vermögend. Alles, was seit gestern mit ihm geschehen, war ihm ein Räthsel; ein noch größeres die schreckliche Geschichte mit dem Alten; das allergrößte aber seine wunderbare Befreiung. So wie er in allen vorhergegangnen Begebenheiten nichts als Irthum mutmaßen konte, eben so sicher glaubte er auch iezt aufs neue verkant zu worden sein. Woher aber dieser unerklärbare Irthum kommte, warum er sich stets, bald zu seinem größten Nachtheile, und bald wieder zu eben so großem Vortheile erneure, daß blieb ihm unerklärbar; dies sezte ihn in eine Art von Betäubung, aus der er sich lange nicht erholen könte. Als die ungehinderte Bewegung seines Blutes ihm wieder den Gebrauch seiner Vernunft erlaubte, benüzte er sie blos zur Untersuchung seiner iezigen Lage; er vergaß alles Vergangne und dachte nur ans Gegenwärtige. So viel er aus allen Umständen, aus den einzelnen Reden und Betragen seiner Erretter schlüssen konte, so befand er sich in keiner guten Gesellschaft. Anfangs war er entschlossen, sich mit sei-

nem

dem Führer in ein Gespräch einzulassen; als er aber überlegte, daß dadurch der Irthum, den man in Ansehung seiner Person hegen müsse, leicht entdeckt werden, und es sein Führer gar nicht wohl nehmen könne, daß er einem ganz Fremden fahre, so hielt ers fürs Beste zu schweigen; und wie er sich an das Schicksal des armen Knechts erinnerte, wie er nachdachte, mit welcher Gleichgültigkeit dem Armen Unschuldigen der Kopf gespalten wurde, so glaubte er, nicht ohne Grund, bei der Entwicklung eben so etwas befürchten zu dürfen, und beschloß daher, so lange noch Möglichkeit dazu vorhanden sei, die Flucht zu ergreifen.

Als er diesen Entschluß faßte, fuhr sein Führer eben einen steilen, waldichten Berg hinauf, es war so finster, daß Wolfgang weder ihn noch die Pferde sehen konte; er benützte die Finsternis, und kroch langsam und ohne Geräusch rückwärts aus dem Wagen heraus. Der Berg war eben zu Ende, und der Fuhrmann jagte zu seiner innigen Freude rasch fort. Einsam, ohne Kentnis der Gegend und Strase, stand Wolfgang einige Zeit un-

unentſchloſſen da. Anfangs wolte er wieder rückwärts gehen, weil unten am Berge ein Dorf lag, durch welches ſie gefahren waren; da er aber die Reiter noch hinter ſich vermuthete, und ihnen nicht zu begegnen wünſchte, ſo ließ er auch dieſen Entſchlus fahren, und ſuchte einen Seitenweg, der ihn entweder rechts oder links von der Straſe ab, und in Sicherheit führen könte. Sein Wunſch wurde bald erfült, denn als er einige Schritte vorwärts getapt war, ſo ſah er, ungeachtet der dicken Finſternis, links einen breiten Weg ſich öfnen, auf welchen er ſo ſchnell als möglich fortwandelte. Anfangs war dieſer Weg breit, nach und nach aber engte er ſich immer, und wurde ſo ſteil und holpricht, daß der arme Wolfgang endlich ganz ermattet, zu Boden ſank, und lieber den Tag erwarten als in einer ſolchen Finſternis weiter tappen wolte.

Der Schlaf erbarmte ſich ſeiner bald; er erwachte erſt, als die Sonn eſchon am Himmel ſtand, und ihm Licht genug verlieh, um ſein neues Nachtquartier mit Muſe betrachten zu können. Er befand ſich nach genauer Unterſuchung, zwiſchen

Felsen und Klippen, so daß er lange und vergebens suchen muste, um einen Ausgang zu finden; endlich gelang es ihm doch auf einer Art von Pfade aus dem Felsenthale heraus zu klettern. Er wurde durch diesen in ein anderes aber weit angenehmeres Thal geführt. Eine schöne, blumenreiche Wiese, die ein dichter Wald um und um begränzte, lag jezt vor seinen Augen da, und das Blöcken einer kleinen Heerde, die unweit von ihm graste, gab ihm die angenehme Hofnung, daß nicht ferne von hier auch Menschen sein würden.

Noch schüchtern und furchtsam über die gestrige Begebenheit wünschte er, die Bewohner dieses schönen Thals erst von weiten kennen zu lernen, und blieb daher lange unter einem Baume stehen; als aber außer der Heerde gar nichts seine Neugierde befriedigte, wagte er sich endlich ins Freie, und erblickte am gegenseitigen Ende ein niedliches Häuschen. Zwischen Furcht und Hofnung, dort einen Führer und Nahrung für sein leeren Magen zu finden, ging er in seinem Mantel gehüllt, stracks drauf zu, und pochte an die verschlosne Thüre.

Ein

Ein steinaltes Mütterchen öfnete solche nach wiederholten Klopfen, und fragte ihn sehr unfreundlich: Warum er so ungestüm klopfe, und was er hier zu suchen habe?

Wolfgang. Liebes Mütterchen, ich habe mich gestern Abends in dieser einsamen Gegend verirt; habe diese Nacht im Walde geschlafen; kenne weder Weg und Steg, und suche iezt einem Führer, der mich wieder auf die Heerstrase leitet.

Mütterchen (etwas freundlicher) Treten Sie nur herein! Wenn ich meine Suppe gekocht habe, will ich allenfals selbst ihr Führer sein!

Wolfgang folgte freudig, und trat mit ihr in ein niedliches Stübchen, das nach seiner innern Einrichtung, denn die Wände desselben waren mit recht hübschen Bildern behängt, keinen ganz gemeinen Besizzer vermuthen ließ. Eben hatte Wolfgang auf dem angebotnen Stuhle Plaz genommen, als er in einer Ecke des Zimmers ein Mädchen in einer niedlichen Bauerntracht erblickte, die ihr langes Haar auszukämmen bemüht war, und sich um des Fremden Gegenwart gar

nicht zu bekümmern schien. — Mach, mach, daß du fertig wirst, sagt die Alte zu ihr, und ging wieder hinaus um ihre Suppe zu kochen. Das Mädchen war nun mit seiner Beschäftigung zu Ende, fing an, ihr Haar in Zöpfe zu flechten, und kehrte sich mit dem Gesichte gegen ihren Gast!

Guten Morgen, mein Herr, sagte sie lächelnd, wo kommen sie denn so früh hieher? Wolfgangen schien es, die Stimme dieses Mädchens schon gehört zu haben; er blickte ihr daher schnell ins Gesicht, und seine Verwunderung stieg mit einemmale bis zum höchsten Grade; denn nicht allein das Gesicht des Mädchens, sondern auch ihre ganze Gestalt, ihr Wesen, ihr Betragen, ihr Ton glich vollkommen der Gräfin M..., mit der er gestern spazieren gegangen war. Er uchte sich zwar immer im Zweifel der Unmöglichkeit, sie hier zu finden, aufs neue zu bestärken; aber die Aehnlichkeit ward seinem Auge immer stärker, und aller Zweifel muste durch den augenscheinlichen Beweis verschwinden. Schon wolte er sie anreden, schon fragen: durch welch ein Wunder sie hier, und in dieser

Ge-

Gestalt ihm erscheine? als die Alte mit einer Schüßel voll Suppe ins Zimmer trat, und seine schon entstehende Frage unterbrach.

Die Alte (zu ihrem Mädchen) Nun, bist du endlich einmal fertig? Komm, iß geschwind ein paar Löfel, und eile dann fort. Es ist die höchste Zeit!

Mädchen (zum Tische sich setzend) So früh wird er doch nicht kommen!

Alte. Du redst, wie dus verstehst! (zu Wolfgangen) Mein Herr, wenn sie Lust haben, ein paar Löffel mit zu essen, so setzen sie sich ohne Umständen her! — —

Wolfgang befolgte stillschweigend ihre Befehle, und starte noch immer das Mädchen an, die zu seiner grösten Verwunderung ihn gar nicht zu kennen schien, und deren Aehnlichkeit mit der Gräfin sich doch in seinen Augen immer mehrte, und in seinem Herzen zur Gewisheit wurde Die Alte hatte ihm indes Suppe vorgelegt, und bat ihn ungescheut zu essen.

Die Alte (zum Mädchen) Ich bitte dich um alles in der Welt, eile, und vergieß mir nur ja kein Wort, denn daran iſt alles gelegen. Haſt du dir alles gemerkt?

Mädchen. Ja ganz gewiß! kans wie mein Vater unſer auswendig.

Alte. Wils einmal probiren! Wenn du ihn nun den Steig herauf kommen ſiehſt, was wirſt du thun?

Mädchen. Da ſteh ich auf und geh ihm entgegen. Guten Morgen, Herr Wolfgang ſag ich dann: Wo kommen ſie denn ſo früh her?

Alte. Wenn er dich nun fragt: Woher du ſeinen Namen weiſt?

Mädchen. So ſag ich: o mein liebet Herr, ich kenne ſie beſer, als ſie glauben! Kommen ſie nicht aus Savoien? Handeln ſie nicht mit Mäuſefallen und Hecheln?

Alte. Und wenn er nun ſagt: Woher weiſt du das?

Mädchen. So antwort ich: Meine Mutter hat mirs erzählt; wills der Herr wiſſen, von wem ſie es erfahren, ſo kom er mit zu ihr! Sie wohnt gleich da unten im Thale.

Alte. Wenn er nun aber ſagt: Gutes Kind, ich habe iezt keine Zeit; ich muß weit zehen.

Mädchen. Dann rede ich ihm freundlich zu, bitte ihm ſo lange, bis er mirs endlich zugeſteht. Dafür laßt überhaupt mich ſorgen! Kommen ſoll er gewiß, wenn er anders nur ein bischen Gefühl beſizt, und wenn er mir nur gefält.

Alte. Gefallen oder nicht gefallen! Darauf komts nicht an! Denke, daß dein und deiner Mutter Glück davon abhängt.

Mädchen. Ganz recht; aber gefallen muß er mir doch, ſonſt bring ich ihn nicht!

Alte. Gotloſes Kind, heiſt das ſeine Eltern ehren? Heiſt dies, Ihnen folgen? Wenn du an nichts denken wilſt, ſo denke ans vierte Gebot!

Mädchen. Will ſchon dran denken. Adieu indeß!

Alte.

Alte. Glück auf! Glück auf!

Das Mädchen nahm nun ein Körbchen voll Kirschen unter Arm, und ging, ohne Wolfgangen angesehen zu haben, zur Thüre hinaus. Wolfgangs Verwunderung hatte, indeß dies alles geschah, und gesprochen wurde, Stof zur Vermehrung im Menge gehabt; sie war auch bis zum höchsten Grade gestiegen, und forderte ungestüm von seinem Verstande Erläuterung. Dieser wuste sich dies alles eben so wenig zu erklären. Das Mädchen, welches ihm eben verlassen hatte, war nach dem Zeugnisse seiner Augen, seines Gehörs, seines innern Gefühls, die Gräfin M..., mit welcher er gestern Abends spazieren ging; von deren Seite er so unangenehm getrent würde, und bei deren Anblicke sich wieder eine heftige Leidenschaft in seinem Busen regte, die nur die unglückliche Begebenheit voriger Nacht unterdrückt, aber nicht ausgelöscht hatte.

Schon war er, mehr als einmal, im Begriefe gewesen, sie anzureden, sie zu fragen: wie sie hieher, und in diese Gestalt komme? aber ihr gleichgül-

gültiges, ganz abschreckendes Betragen gegen ihn hatte ihn davon abgehalten; die Reden der Alten, die Antworten des Mädchen hatten ihn nun vollends so verwirt, daß er alles für Zauberei hielt, und in der Erwartung eines neuen Wunders aus Furcht und Angst ganz stille schwieg. Warum sie nun, diese von ihn als sicher erkente Gräfin, von der Alten in dieser Tracht ausgeschickt wurde, um ihn zu erwarten, ihm hieher einzuladen? Woher sie wissen könne, daß er diesen Weg wandeln würde? Wie er, ein armer Savojarde, der Gräfin Glück machen könne? Warum ihn die Gräfin, die ihn doch gestern so freundlich begegnete, und auf heute Mittag zu sich geladen hatte, nun gar nicht zu kennen schien, und doch zu suchen ausging? Dies waren lauter Fragen die seine brennende Neugierde quälten, und wovon er sich keine auch nur auf eine wahrscheinliche Art, zu beantworten wuste. Der einzige mögliche Fall, den sein Verstand sich denken konte, und den er sich wirklich dachte, war, daß er steif und fest zu glauben anfing: Er würde durch irgend einen ihm feindseligen Zauberer ver-

verfolgt; von dieſem immer in eine andere Geſtalt verwandelt, vielleicht auch von ihm durch andre Geſtalten geblendet. Einige alte Romane, in welchen er in ſeiner Jugend buchſtabiren und leſen lernte, gaben ihm geſtern und ehegeſtern Stof zu dieſem Gedanken; ſeine erhizte Einbildungskraft bildete ſie izt vollends zur wahrſcheinlichen Würklichkeit aus. Selbſt ſein Verſtand war mit dieſer Vorſtellung zufrieden; denn nur aus dieſem Geſichtspunkte konte er ſich die wunderbaren Begebenheiten alleſamt erklären. Des Herrn von Tiefenthals, der Gräfin von M... geſtriges Betragen, die Szene in der Bauerhütte, ſeine wunderbare Befreiung, die izige Begebenheit, alles dies waren nun, in ſeinen Augen, Folgen einer teufliſchen Zauberei, womit irgend ein Zauberer, oder der Teufel ſelbſt ihn zu äffen, und zu, Gott weis, welcher ſchändlichen Abſicht zu verführen ſuchte.

Als Wolfgang alle die Betrachtungen anſtelte, räumte unterdeſſen die Alte das Zimmer zuſammen; ihr Geſicht glich ſo ziemlich einer Hexenphiſionomie, wie ſolche in Feenmärchen und andern dergleichen

gleichen Romanen geſchildert wird. Wolfgang kam daher in Verſuchung, ſie für die Frau des Zauberers zu halten, und beſchloß gegen ſolche auf ſeiner Hut zu ſein. Eben war die Alte mit ihrer Beſchäftigung fertig, und trat nun zu Wolfgangen.

Die Alte. Wo wollen ſie denn eigentlich hin, mein Herr? und auf welche Straſe ſoll ich ſie denn führen?

Wolfgang. Was auch meine Verfolger über mich beſchloſſen haben, ſo ſehr ſie auch meine Augen verblenden, ſo hofe ich doch zu Gott, daß ich mit ſeinem Beiſtande aller Verſuchung glücklich entgehen werde.

Die Alte (erſchrocken zurück tretend) Gott ſtehe mir bei, der Menſch iſt närriſch.

Wolfgang. Närriſch nicht, aber vielleicht bezaubert! Ich ſtehe aber unter Gottes Schuz, und niemand ſoll mir etwas anhaben! — Dies ſprach er raſch und ſchnell aus; die Alte hielts alſo fürs beſte, die Flucht zu ergreifen, weil ſie ihn natürlich für einen Wahnſinnigen, nebenbei auch für

ei-

einen Böſewicht hielt, der vielleicht unter dieſer Larve, ſie zu beſtehlen und zu ermorden komme. Sie zog ſich daher rückwärts nach der Thüre, und als ſie ſolche erreicht hatte, ſprang ſie ſchnell hinaus. Durch dieſe Flucht ward Wolfgang in ſeiner Meinung nur noch mehr beſtärkt, und freute ſich hoch, daß er auf ſolche Art fernern Verſuchungen entgehen würde. Er beſchloß daher ſich nicht länger in dieſem Hauſe aufzuhalten, und eilte ebenfalls nach der Thüre. Die vorſichtige Alte hatte ſolche aber von auſſen verriegelt, und war wahrſcheinlich zu einem nahen Nachbar um Hülfe geeilt. Wolfgang feguete und bekreuzigte ſich oft; allein die verſchloßne Thüre war nicht ſo furchtſam wie die Alte, und wich ungeacht ſeiner Beſchwörung und Bemühung nicht aus ihrem Angel. Da er nun auf keine Weiſe länger hier verweilen wolte, ſo nahm er ſeine Zuflucht zum ofnen Fenſter, und ſtieg aus dieſem ſogleich hinaus ins Freie; er lief ſchnell rechts fort, und hatte kaum den Wald erreicht, als er auf der andern Seite deſſelben die Alte erblickte, welche in Begleis

gleitung zweier Bauern nach dem Hause zu eilte. Dieser Anblick verdoppelte natürlich seine Schritte. Um sich immer mehr von ihnen zu entfernen, eilte er rechts in den Wald hinein, und war endlich so glücklich einen Fußsteig zu finden, auf welchem er eiligst fortwanderte; der Weg führte ihn bald durch ein Thal, bald einen hohen Berg hinauf; nirgends erblickte er Häuser, nirgends Menschen.

Schon müde und matt ruhte er einmal aus, und wickelte seinen Mantel, den er in der Nacht von seinem Führer erhalten, und noch immer um sich hängen hatte, zusammen. Als er weiter wanderte, nahm er ihn so zusammengewickelt unter den Arm, um leichter gehen zu können. Schon stand die Sonne hoch am Himmel, und der häufigen Ermahnungen seines Magens nach zu urtheilen, muste es schon Mittag sein, als der Wald lichter zu werden anfing. Er verdoppelte daher seine Schritte, und befand sich bald am Ende desselben. Seine Freude darüber war groß, aber von kurzer Dauer; denn als er ins freie ohne Thal, das nun vor ihm lag, blickte, entdeckte er

zu

zu seinem grösten Erstaunen, ihm grade gegen über, das nehmliche Häuschen, aus welchem er diesen Morgen entsprungen war. Fest und sicher glaubte er nun, daß er bezaubert, durch der Alten Kunst, in der Irre herumgelaufen, und endlich doch wieder zurückzukehren gezwungen sei. Schon wolte er, seinem unvermeidlichen Schicksale, dem er seiner Meinung nach nicht auszuweichen vermochte, willigen Gehorsam leisten, und sich der alten Zauberin zum freiwillen Opfer stellen, als er unfern von sich ein Geräusch hörte, und seine Furcht ihn mechanisch zurück zu eilen nöthigte. Er sprang, durch diese getrieben, seitwärts ins Dickicht, und verbarg sich unter einem Strauch. Sein horchendes Ohr hörte iezt Tritte; er sah daher unverwandt nach der Gegend hin, von welcher das Geräusche sich immer näherte. Vor seinem erstaunten Auge zog nun die Gräfin M..., als Dame gekleidet, vorüber; sie las in einem Buche, und ging langsam; ihr folgten zwei Bediente, und Wolfgang erkante deutlich in einem derselben den Jäger, welcher ihn gestern in den Wagen gehoben

den hatte. Ein kleines Hündchen, welches ihr zur Seite lief, witterte Wolfgangs nahe Gegenwart. Es kam bis zum Strauche, unter welchem dieser verborgen lag, und belte den fremden Gegenstand ganz natürlich an. Eben so natürlich machte auch sein Gebelle die lesende Gräfin aufmerksam; sie blieb stehen, und befahl dem nachfolgenden Jäger nachzusehen, was den Hund zum bellen reize. Der Jäger fand bald Wolfgangen unter dem Strauche, welcher gleich einem Haasen, den der Hund schlafend im Lager überfallen, sich tief zusammen drückte, und gleich diesem, ungewiß, welchen Weg er zur Flucht wählen soll, den bellenden Hund anstarte. Er wurde sogleich von dem Jäger erkant, und ohne von ihm mit einer Frage belästigt zu werden, eilte dieser, seiner Herrschaft zu berichten: daß der fremde Herr, welcher gestern mit ihr gefahren, hier unter einem Straache verborgen liege.

Wie Signor hier? schrie die Dame laut auf, und versuchte sich durch die Sträucher zu ihm hin zu arbeiten. — Jezt oder nie mußt du der Zauberin

rin entfliehen! dachte Wolfgang, und wählte das leztere. Als er ſie alſo ſich ſelbſt nahen, und ihm immer rufen hörte, ſprang er ſchnell auf, und rieſet ins Dickicht hinein. Das Geräuſch, welches er verurſachte, entdeckte eben ſo geſchwind der Gräfin ſeine Flucht. Sie rief ihm daher unaufhörlich nach: So warten ſie doch nur! Signor! ſo hören ſie doch nur! Ich habe ihnen viel und nothwendige Dinge zu ſagen! Ich will ja gar nicht fragen, was ſie hier zu thun hatten; ſo warten Sie doch nur! Aber eben dies dringende Rufen verdoppelte Wolfgangs Angſt und Schritte.

So lange ich fliehen, dieſer Sirenen Stimme ausweichen kann, dachte er, iſts Glück für mich! und ſuchte ſich immer emſiger durch das Geſtripp durchzuarbeiten. Seine Abſicht gelang ihm bald. Die Gräfin vermochte ihm nicht zu folgen; immer blieb ihr Kleid in den Sträuchen hängen, und ehe ſie ſich los machte, war er ihren Augen ſchon entflohen. Bald hörte er auch ihre Stimme nicht mehr! Durch immerwährende Flucht äuſſerſt ermüdet, erreichte er endlich einen hohen Felſen,

den

den er entweder überklettern oder rükkehren muſte. Seine Furcht wählte das erſtere, und ſeine äuſſerſte Müdigkeit bewog ihn nur, erſt ein wenig auszuruhen, bevor er dieſen beſchwerlichen Weg beginnen wolte. Eben hatte er ſich aufs neue in ſeinen Mantel gehüllt, und ein wenig zu ſchlafen verſucht, als ein neues Geräuſch ihn weckte und empor ſcheuchte. Erſt iezt entdeckte er, daß er ſich nahe an einem Fußſteige gelagert hatte, auf welchem ſich jemand zu nähern ſchien. Er blickte dem Geräuſche angſtvoll entgegen, und ſah zu ſeinem gröſten Erſtaunen die Gräfin M... aufs neue ſich ihm nähern. Sie war, ſo wie er ſie frühe Morgens bei der Alten geſehen hatte, als ein Bauermädchen angekleidet, und trug ihr Körbchen am Arme. So ſehr ſich auch Wolfgang an die Felſenwand ſchmiegte, — denn zu entfliehen vermochte er nicht, — ſo muſte ihn doch die Gräfin, weil ſie grade ihm gegen über den Berg herauf ſtieg, bald erblicken. Sie ſtarte ihn an, und ſtand unentſchloſſen ſtille. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, ſinn ſie an, eines ihrer Schuhbänder, das

ſich gelöſt hatt, wieder zu befeſtigen, und ſchielte immer ſeitwärts nach Wolfgangen, der in ſeinem Mantel gehüllt, ſtatuenähnlich da ſtund. Er bekam bei dieſer Gelegenheit einen der ſchönſten weiblichen Füſſe zu ſehen, aber ſo reizend dieſe Ausſicht auch war, ſo drückte er doch abſichtlich die Augen zu, um ſeiner Meinung nach der teufliſchem Verſuchung zu entgehen. Da ſie bald ihr Geſchäft geendigt, ſtand die Gräfin ihm nun gegen über, ſah ihn unverwandt an, und wagte es doch nicht ihm näher zu kommen. Wolfgang beobachtete eben dies ſtillſchweigend, indem er ſeinen verſchloſnen Augen dann und wann einen Blick nach der reizenden Gräfin unwillkührlich erlaubte. Endlich fing die Gräfin zu ſprechen an. Mein Herr, ſagte ſie furchtſam, und trat ein paar Schritte näher, ich habe von ihnen doch nichts zu befürchten? Ich eile nach Hauſe, meine Mutter erwartet mich gewiß mit Sehnſucht. Ich bitte ſie, laſſen ſie mich ungehindert gehen.

Wolfgang. Gehen sie in Gottes Namen. Ich verlange ihre Gesellschaft nicht! Nur, verrathen sie mich nicht, und zeigen mir, wenn sie Barmherzigkeit mit einem Unglücklichen haben wollen, den nächsten Weg aus dem Walde. —

Auf diese kräftige Versicherung faste das Mädchen Muth und sprang pfeilschnell vor ihm vorbei. Als sie ungefähr dreisig Schritt von ihm entfernt war, kehrte sie sich um, und sagte: Mein Herr, wenn sie etwan der unglückliche Mörder sind, den man heute in diesem Walde so begierig sucht, so fliehen sie nach der Gränze! Rechts hinunter werden sie die Strase dahin finden. Wandern sie alsdenn getrost bergauf, sie können solche noch heute erreichen. Als sie dies gesagt hatte, verschwand sie bald aus Wolfgangs Augen, und verließ ihn in einer neuen, noch gröfern Verlegenheit. Der Name Mörder fiel zentnerschwer auf sein Herz, er erinnerte sich der nächtlichen Begebenheit, und seiner Gefangnehmung. Nichts war ihm daher wahrscheinlicher, als daß man ihn für einen Mörder halten, und

als einen solchen verfolgen könne. Doch noch wahrscheinlicher als diese Vermuthung wurde ihm bald der Gedanke: daß alle diese Begebenheiten nur Trug und List der Zauberkunst wären, die seiner Einbildung nach auf alle seine Handlungen, auf alle die unerwarteten Vorfälle den stärksten Einfluß haben müsse. Die Gehülfin der alten Hexe, dachte er weiter, will mich nur furchtsam machen; zeigt mir aus Absicht den Weg zur Rechten, damit ich mich aufs neue ihrer Wohnung nähern, und endlich in ihre Schlingen fallen muß. Er beschloß daher seinen Weg über den steilen Felsen fortzusezzen, lieber unter einem Baume sein Nachtlager zu halten, lieber für Hunger und Durst zu verschmachten, als sich der zauberischen Gegend, die ihm eben zur Rechten lag, mehr zu nähern. Der Anblick der Gräfin, die sich ihm vor kurzen als Dame, nun wieder als Bauermädchen gezeigt hatte, bestätigte sein gefaßtes Vorurtheil vollkommen, und machte es daher seiner Einbildungskraft auch wahrscheinlich, daß die Geschichte der vorigen Nacht nur ein

Blend-

Blendwerk geweſen ſei, um ihn in dieſe Einöde zu locken, und die unergründliche Abſicht mit ihm deſto beßer und ſicherer zu erreichen. Er ſamlete daher alle ſeine Kräfte, um den Felſen, der ihm links lag, ſo bald als möglich zu erklettern. Nach vielen vergeblichen Verſuchen gelangs ihm auch endlich, bis an deſſen Spizze empor zu klimmen. Er konte von der Höhe deſſelben die ganze weite Gegend überſehen, und erblickte bald zu ſeinen Füſſen ein großes Dorf, in welches er ſogleich zu eilen, und nach dem Herrn von Tiefenthal zu fragen beſchloß, um von dieſem, wo möglich ſeinen Paß, ſeine Kleider, ſeine Geräthſchaften wieder zu erhalten, und dann auf immer eine Gegend zu verlaſſen, in welcher er ſeiner Meinung nach, bald um ſeine Seele und deren Heil wäre betrogen worden.

So nahe ihm auch das Dorf zu liegen ſchien, ſo erreichte er es doch der vielen Umwege und ſeiner Müdigkeit wegen erſt bei Sonnen Untergange. In ſeinen Mantel gehült, und ohne Hut, denn dieſen hatte er ſchon vorige Nacht, unwiſſend wo,

ver-

verloren, trat er nun in die Schenke des Dorfs, ſezte ſich hinter dem nächſten Tiſch, und forderte ein Glas Bier, und ein Stück Brod, um ſeinen brennenden Durſt, ſeinen eben ſo heiſſen Hunger zu ſtillen. Der Wirth, ein unbehülflicher, dicker Mann, der allein in der Stube auf einem alten Grosvaterſtuhle ſaß, ließ ſich einigemal bitten, ehe er ſein Verlangen zu befriedigen hinaus ging. Endlich kehrte er mit dem ſo dringenden Labſale zu Wolfgangen zurück, und ſtelte beides vor ihm nieder. Wolfgang aß und trank begierig, ohne den Wirth zu beobachten, der indeß vor ihm ſtehen blieb, und ihn ſehr aufmerkſam betrachtete. Wo denn her, ſo allein, ſagte endlich der Wirth, und wo geht denn die weitere Reiſe hin?

Wolfgang. (etwas verwirt, aber ſich bald faſſend) Ich komme von Nürnberg, und reiſe zu dem Herrn von Tiefenthal, den ſie vielleich kennen werden?

Wirth. O ja, ich kenne ihn recht gut, ſein Schloß liegt kleine drei Stunden von hier.

Wolfgang. (Der über die Antwort des Wirths erfreut war) Ich habe mich heute früh von meinem Wege verirt, bin auf Abwege gerathen, und habe den ganzen Tag vergebens den Ausweg aus dem Walde gesucht. Zum Glücke habe ich endlich dies Dorf erreicht. Wolten sie mir nicht einen Boten besorgen, der mich morgen früh nach dem Schlosse des Herrn von Tiefenthal führte?

Kann geschehn! sagte der Wirth ganz pflegmatisch, und ging wieder zur Thüre hinaus.

Zwei baumstarke Knechte traten bald herein, und setzten sich Wolfgangen gegen über, der sich sein Bier und Brod indeß herlich schmecken ließ, und dabei seines ausgestandnen Elends zu vergessen anfing; da er überdies morgen früh die angenehme Hofnung hatte, den Herrn von Tiefenthal, dessen Wirklichkeit er nach der Aussage des Wirths nun nicht mehr bezweifelte, wieder zu sehen. Dort, dachte er, lege ich wieder meine Jacke an, und wandere frohen Muthes aus dieser Zaubergegend fort

Kaum

Kaum hatte er dies gedacht, und auszuführen beſchloſſen, als der Wirth mit einigen Begleitern wieder ins Zimmer trat. Einer davon hatte Fußeiſen in der Hand, und näherte ſich Wolfgangen. Die Knechte traten gleichfalls näher. Herr, ſprach iezt der Mann mit dem Eiſen, will er ſich gutwillig gefangen geben, oder will ers drauf ankommen laſſen, daß wir ihn mit Gewalt binden? Entkommen kann und wird er nicht, dafür iſt ſchon geſorgt, und überwältigen wird er uns noch weniger; drum wähle er lieber das Klügere, und laß er ſich gutwillig ſchlieſſen! — Wie ſehr Wolfgang über dieſe Anrede erſtaunte, läßt ſich leicht begreifen. — Ich ſetze mich nicht zur Gegenwehr, ſagte er, macht mit mir, was ihr wolt, aber ich bin unſchuldig. — Kann endlich wohl möglich ſein, antwortete der Wirth, aber wahrſcheinlich iſts nun eben nicht. Der Mantel, den der Herr hier um hat, iſt mir nebſt vielen andern Sachen und Gelde vergangne Woche geſtohlen worden, und wer den Mantel hat, der wird über das Uibrige wohl auch Beſcheid zu geben wiſſen. Kann aber der

Herr,

Herr Auskunft geben: Von wem er den Mantel gekauft, oder wie er sonst dazu gekommen ist? so werden wir dem Herrn kein Leid zu fügen, und nach gehöriger Untersuchung seiner Aussage ihn ruhig seine Strafe ziehen lassen.

Ja, wenn der Herr dies kann, sprach nun der Mann mit den fürchterlichen Fußeisen, so werde ich ihm keineswegs die Eisen anlegen. Also heraus mit der Sprache: Wo hat er den Mantel her?

Wolfgang (in größter Verlegenheit) Dieser Mantel — Ich habe ihn heute — — — heute erst auf der Straße gefunden?

Wirth. Aha! singen die Vögel so? Das gewöhnliche Lied der Spizbuben, wenn sie über ungerechten Gute erwischt werden! Gevatter, legt ihm nur die Eisen an. Unser Herr Gerichtsverwalter wird ihn schon zum Geständnisse zwingen, ich hoffe mit Gottes Hülfe all meine Sachen zurück zu erhalten! — Das wünsche ich von Herzen, erwiederte der Mann mit den Eisen, die er eben an Wolfgangs Füssen zu befestigen suchte. — Dieser litt es geduldig, und glaubte in diesem Augenblicke

mit

mit seinem neuen Zustande zufrieden zu sein, weil er vor Gerichte seine Unschuld darzuthun, und endlich aus der immer sich erneuernden Verwirrung, und ewigen Angst und Unruhe befreit zu werden hofte. Ohne Widerspruch ließ er daher mit sich machen, was seine Wächter ohnehin nicht unterlassen hätten. Als man ihm aber den gestohlnen Mantel abnahm, und alle zu schreien anfingen! Je, das ist ja der Mörder, den man so emsig sucht! Als alle einstimmig versicherten, daß er der Beschreibung nach das nemliche Kleid, die nemlichen Haare, das nemliche Gesicht habe, da sank sein Muth! Da fing er laut zu weinen an!

Gott, rief er aus, in welches Elend, in welchem Jammer werde ich ganz unschuldig gestürzt! — Die Anwesenden achteten aber seiner Thränen und Seufzer nicht! Hättest du, sagte einer aus ihnen, das alles eher überlegt, so tönntest du Thränen und Seufzer ersparen, denn diese löschen kein Blut aus, das nur wieder durch Blut versöhnt werden kann! — Unter diesem tröstlichen Zuspruche wurden Wolfgangen, ohngeacht seines Flehens,

und

und der Verſicherung, daß er nicht entfliehen wolle, die Hände auf den Rücken gebunden, und ſogleich von allen Anweſenden Rath achalten: Wie man dieſen gefährlichen Dieb und Mörder, ſo lange es noch Tag ſei, aufs ſchleunigſte nach dem Gefängnis liefere, damit er nicht wieder entſpringen, oder gar, wie geſtern, ſeinen Begleiter erſchlagen könne? Jedes dieſer Worte war für Wolfgangen neuer Stof zum Jammer, zur Verzweiflung. Sein ganzer bisheriger Troſtgrund, den er ſich dem ganzen Tag über, ſo ziemlich eigen gemacht, und immer feſter geglaubt hatte, daß dies alles nicht wirklich geſchehen, ſondern nur ein Blendwerk geweſen, ſchien nun auf einmal zu verſchwinden! Sein Ohr hörte von jedem, der nur den Mund öfnete, die Beſtätigung der ganzen Geſchichte; und ſelbſt die einzige Hofnung, das dies alles ein neues Blendwerk ſein könne, verließ ihn gradweiſe, als man ihn gebunden auf einen Wagen warf; und mehr als zwölf bewafnete Männer neben ihm hergiengen, und ihn bei der geringſten Bewegung ſogleich zu erſchieſſen drohten.

Dieſe

Diese Hofnung verließ ihn ganz, als er endlich nach einer Fahrt von zwei Stunden vom Wagen herab in einem dunkeln, finstern Keller getragen, und die Thüre hinter ihm zugesperrt wurde. Auf der kalten, feuchten Erde lag er nun da, jammerte, weinte und klagte vergebens sein Leiden den moosigten Wänden, die seine Seufzer zwar wiederholten, aber ihm eben dadurch schlechten Trost gewährten. Eben so vergebens betheuerte er zu wiederholtenmalen seine Unschuld; niemand hörte ihn, niemand antwortete. Besser als alles dieses gelang ihm die Bemühung, seine Hände von den Stricken zu befreien. Die Schleife war schon durch einen Zufall auf den Wagen gelöst worden, und die unachtsamen Wächter hatten solche nicht untersucht, da sie wohl wusten, daß er, wenn er auch die Hände frei hätte, doch nicht durch die zwei eisernen Thüren, die den Eingang des Kellers verwahrten, durchdringen könne. Es gelang ihm also bald, seine Hände aus den lockern Schlingen herauszuwinden, und sich wenigstens durch den freien Gebrauch derselben seine Lage

bequemer zu machen. Die äuſerſte Ermattung ſeines Körpers, noch mehr das Bewuſtſein ſeiner völligen Unſchuld machten es vereint möglich, daß er auf ſeinem harten Lager bald in tiefen Schlaf verſank.

Ein dumpfes, anhaltendes Getöſe und Klopfen weckte ihn gegen Mitternacht. Noch trunken vom Schlafe rieb er ſich vergebens die Augen, um in der dicken Finſternis, die ihn umgab, die Urſache dieſes Geräuſches zu entdecken. Sein Ohr hörte es deutlich, aber ſein Auge ſah nichts! Zitternd und bebend erwartete er ſtillſchweigend den Ausgang dieſes Lärms, das bald ſtärker, bald ſchwächer aus dem Hintergrunde des Gewölbes ertönte. Ungeachtet er nichts zu ſehen vermögend war, ſo zwang ihn doch die ſich immer mehrende Furcht ſein Auge ſtets nach der Gegend zu richten, von welcher das Getöſe her zu kommen ſchien. Wie er ſo dahin ſtarrte, hörte er auf einmal einen ſtarken Knall; ein heller Lichtſtrahl fuhr quer durchs Gewölbe, und erleuchtete die gegenſeitige Mauer. So wie der Lärm und das Getolter ſich ihm immer

mer

mer näherte, eben ſo vergrößerte ſich auch dieſer Strahl und erleuchtete nach und nach den ganzen Keller.

Angſt und Furcht bemächtigten ſich iezt erſt vollends des armen Wolfgangs; ſeine Haare ſträubten ſich in die Höhe; er wolte von der Stelle, auf welcher er lag, und die ſich nun auch zu erleuchten anfing, entfliehen, aber ſeine Füſſe verſagten ihm den Dienſt, und er vermochte ſie nicht zu bewegen. Alle ſeine übrigen Sinne hatten ſeinem Ohre, ſeinem Auge ihre Kraft geliehen, ſie vereinigten ſich in dieſem beiden. Er konte nur hören, nur ſehen; ſein ganzer Körper war übrigens gelähmt, und keiner Bewegung fähig. Vor ſeinem noch immer ſtarrenden Auge ſtieg iezt mitten in dem vergrößernden Lichtſtrale ein langer ſchwarzer Mann herab. Ein mit allerhand Figuren bezeichneter Zaubergürtel hing quer über ſeine Schulter; in ſeiner rechten Hand trug er eine brennende Fackel, in ſeiner linken einen langen Stab; unter dem Arme hatte er ein zuſamgerolltes, weißes Tuch, das er unfern vor Wolfgangen auf die Er-

de legte. Dieſem natürlichen Zauberer folgte bald darauf eine andre männliche Geſtalt, welche ganz weiß gekleidet zu ſein ſchien, und in ihren beiden Händen verſchiedne Werkzeuge trug, die Wolfgangs ſchon dämmerndes Auge nicht mehr unterſcheiden konte. Er war durch dieſe plözliche Erſcheinung beinahe all ſeiner Sinne beraubt. Er ſuchte ſeine wenigen noch übrigen Kräfte zu ſamlen, hob ſich ſchnell von Boden empor, und ſchrie mit fürchterlicher Stimme. Alle gute Geiſter loben Gott! Kaum hatte er dieſe miſtiſchen Worte aus ſeiner von Schrecken zuſamgeſchnürtem Kehle herausgepreſt, als dem Zauberer die brennende Fackel aus der Hand ſank, und dieſer mit der ihm folgendem weiſſen Geſtalt ſogleich verſchwand. Die Fackel braute auf dem Boden fort, und Wolfgang bekam nach und nach den Gebrauch ſeiner Sinne wieder. Dieſe belehrte ihn, daß das Licht beſſer als Finſternis ſei, und daß die Furcht mit lezterer ſich mehre, mit erſterm ſich mindre.

Er grief daher mechaniſch nach der Fackel, und beleuchtete mit ihr zitternd ſeine Wohnung. Zu

ſei-

seinem Füssen lag iezt das weiße Tuch, nahe dabei eine Hacke und Schaufel, welches alles der Zauberer ihm zurückgelassen hatte. Als er die Fackel nach der Seiten wandte, den Entflohenen vergebens suchte, und nun in die Höhe blickte, sah er durch eine weite Oefnung den gestirnten Himmel, und an diesem den halbvollen Mond, dessen Strahlen eben auf Wolfgangen fielen.

Begierde nach Freiheit herscht in jedem Menschen, in des Gefangnen Seele am meisten. Beim Anblicke des hellen Monds schwand alle Furcht aus Wolfgangs Herzen; das Verlangen, sich befreit zu sehen, erfülte es. Er nahm iezt, ohne den Inhalt desselben zu kennen, das weiße Tuch unter seinen Arm, und besaß bereits so viel Fassungskraft, daß er auch der neben demselben liegende Hacke nicht vergaß, um mit dieser sich seiner Fesseln zu entledigen. Noch immer die Fackel in der Hand haltend, stieg er mit den übrigen Geräthschaften gegen die Oefnung empor, und kam durch solche glücklich in einem Garten, den der Mond hell beleuchtete. Seines Lichtes nun

ganz

ganz verſichert, warf Wolfgang die Fackel in die Oefnung zurück, und eilte vorwärts. Kaum hatte er hundert Schritte vollendet, als er an eine ofne Thüre, und durch dieſe auf eine weite Ebne gelang, die ſein forſchendes Auge nicht zu durchmeſſen vermochte. Er ſezte ſich an der äußern harten Mauer nieder, und war mit Hülfe der Hacke bemüht, ſeine Füſſe von den Feſſeln zu befreien, die man ihm im Wirtshauſe angelegt hatte. Seine Bemühung gelang, das Schloß ſprang nach einigen Schlägen auf, und Wolfgang eilte, befreit von dieſen, die Ebne hinab. Noch immer trug er das weiße Tuch, das der Zauberer zu ſeinen Füſſen liegen ließ, unter dem Arm. Jezt erſt wurde er begierig, den Inhalt deſſelben zu unterſuchen. Er entwickelte es im Gehen, und fand darinne, ein ganz hübſches grünes Kleid, ſamt Weſte. Dies, dachte Wolfgang, iſt die nun freilich, abſichtlich von dem Zauberer gegeben worden. Ich würde es, fuhr er zu denken fort, gewiß nicht anziehen, wenn ich ohne Hülfe dieſes Kleides nur zu dem Herrn von Tiefenthal gelangen

und dort meine Jacke wieder erhalten könte. Da ich aber weder Weg noch Steg kennte, da ich, um zu ihm zu gelangen, doch irgend jemanden fragen muß, so iſts ganz natürlich, daß ich in meinem jetzigen Kleide wieder als ein Mörder erkant, und als ſolcher aufs neue ins Gefängnis geſchleppt werde. Eben ſo natürlich ſchien es ihm überdies, daß man ihn, ſo bald man ſeine Flucht aus dem Gefängnisse entdeckt würde, ſehr emſig ſuchen, und im unveränderten Anzuge ſogleich finden könte. Alle dieſe Gründe waren ſo wichtig, daß ſie ſeine Furcht gegen dies zauberiſche Kleid nicht allein überwanden, ſondern ihn ſogar mit Muthe ſtärkten. Er zog es daher ſogleich an, und warf ſein blaues Treſſenkleid, welches ihm erſt ſo ſchön dünkte, in einen nahen Strauch.

Aufs Gerathewohl wanderte er nun weiter, und überlegte im Gehen die Begebenheit dieſer Nacht. Daß ein Zauberer ihn necke, quäle, vielleicht zu irgend einer Abſicht verleiten wolle, unterlag ſeiner Meinung nach keinem Zweifel mehr, weil er die Wirkung durch zwei Tage ſchon deutlich gefühlt, und

und vor einer Stunde sogar den Zauberer selbst von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte; daß dieser es doch aber eben nicht so böse mit ihm meinen müsse, weil er ihn immer aus der größten Gefahr wieder befreie, schien ihm eben so wahrscheinlich, und wurde ihm bald noch weit wahrscheinlicher, als er von ungefähr in die Tasche seines neuen Kleides griff, und darinne einen ledernen Beutel mit zwölf neuen schönen Thalern, und sechs eben so blanken Goldstücken angefüllt fand. Er war in seinem Leben noch nicht Besitzer einer so großen Summe gewesen; seine Freude darüber war also groß, und ob ihm gleich sein Gewissen zuflüsterte, daß er dies teufliſche Geld sogleich von sich werfen solte; so hing sein Herz doch zu sehr daran, und überredete ihn, daß ein Stück davon, wenn er es in seinem Vaterlande der Kirche seines Dorfs opfere, die ganze Sünde versöhnen könne. Auch war ihm die Macht des Zauberers minder furchtbar geworden, weil ihn die Erfahrung gelehrt hatte, daß er und seine Gehülfen sogleich vor ihm weichen und fliehen

müſten, wenn er der geringſten Beſchwörung und des bloſſen Namen Gottes ſich nur zu ſeiner Vertheidigung bediene. Sehr lebhaft mahlte ihm jetzt aber ſein Gewiſſen die Gefahr, in welcher er ſich ſtürzen würde und müſte, wenn er länger in dieſer zauberiſchen Gegend verweilte. Ein ſchönes weibliches Geſicht, eine groſſe Menge Geld, womit der Zauberer zu locken ſcheint, fuhr ſolches in ſeiner Einbildung fort, wird dich bald zu den Abgrund führen, welchen er dir überzeigt hat, und dann wird Reue und Jammer zu ſpät ſein.

Wolfgang ſah die Wichtigkeit dieſer Warnung deutlich ein. Er beſchloß alſo ſogleich nach dem Schloſſe des Herrn von Tiefenthal zu eilen; dort, wenn dieſer, wie er allerdings zu glauben Urſache habe, auch mit den Zauberer im Bund ſtehe, durch irgend eine Liſt ſich ſeiner vorigen Kleider, und vorzüglich ſeines Paſſes zu bemächtigen, und dann bei Nacht und Nebel fortzufliehen. Unter dieſen Entwürfen, Gedanken und Entſchlieſſungen war er ſtumm fortgewandert, hatte nun das Ende der Ebne, und den Anfang eines Waldes erreicht,

reicht, in welchem er bei der Nacht fortzuwandeln kein Behagen fühlte, und doch trieb ihn die Furcht, vielleicht verfolgt, und im Freien desto geschwinder entdeckt zu werden, immer vorwärts. Der Mond ging eben unter. Seine Furcht vermehrte sich mit der Finsternis, die sich nun über die ganze Gegend verbreitete. Lange zögerte er, endlich schlich er doch in den Wald hinein, und da die Dicke des Gebüsches, und die immer sich mehrende Finsternis ihm das weitre Vordringen unmöglich machten, so warf er sich unter einem Baume nieder, um hier den Anbruch des Tages zu erwarten. Angst und Furcht liesen ihn nicht schlafen. Jedes leise Geräusch, ein herabfallendes Blatt vermehrten beides, und verscheuchten allen Schlaf. Als es Tag zu werden anfing, und die ersten Strahlen der Sonne schon die Gegend beleuchteten, erhob er sich von seinem harten Lager, und versuchte weiter zu wandern. Um irgend einen Weg zu entdecken, schlich er sich bis ans Ende des Waldes, und guckte, gleich einem furchtsamen Rehe, in die freie Ebne, die vor ihm lag. Erschrocken bebte

er

er bald darauf zurück, rieb sich die Augen, blickte wieder hinaus, und bebte noch stärker zurück. So gerne er auch, falsch gesehen zu haben, sich überreden wolte, so bestätigte doch der nun zum drittenmale gewagte Blick sein Schrecken aufs neue.

Das fatale Häuschen, vom welchem er sich den ganzen vorigen Tag nicht zu entfernen vermochte, lag jetzt wieder ihm grade gegen über. So bin ich denn verdamt immer und ewig, rief er endlich aus, bei diesen zauberischen Häuse herum zu irren! Was habe ich Aermster denn verbrochen, daß ich grade zu in die Falle gehen muß, die mir der Zauberer zu meinem Verderben aufgestelt hat? Und wenn sich, setzte er entschlossen hinzu, alle Mächte der Hölle verbänden, mich in dies Zauberneſt hinzuführen, so will ich doch so lange, als mirs immer möglich ist, gegen diese teuflische Versuchung kämpfen! — Mit diesem Entschlusse bewafnet kehrte er sich schnell um, und drang auf der entgegen gesezten Seite aufs neue durch das Gestripp im Wald hinein. Bald erreichte er ei-

neu

nen Fußsteig, der sich seiner Absicht gemäß die Länge hinunter schlängelte, und ihn, wenn er ihm wandle, immer weiter von dem Häuschen entfernen muste. Bald darauf war er auch so glücklich, einen breiten Weg, und endlich gar eine ordentliche Straße zu erreichen. Nicht lange war er auf dieser fortgeeilt, als er einen Wagen den eben zu ersteigen angefangnen Berg herunterrollen sah. Herzlich gerne wäre er diesem ausgewichen, hätte sich, da an beiden Seiten der Wald fortlief, unter den Bäumen desselben versteckt, wenn nicht ein vorauseilender Jagdhund ihn, ehe er es bewerkstelligen konte, durch sein Bellen davon abgehalten und noch zu rechter Zeit an die gestrige Szene im Walde errinnert hätte. Vergebens bemühte er sich den Hund von sich abzuwehren; sein Eifer ihn zu verfolgen, wurde immer anhaltender. Eben nahm er seine Zuflucht zu einigen Steinen, um mit diesen den ungebetnen Gast zu vertreiben, als der Wagen bei ihm vorüber fuhr. Je, das ist ja Signor! rief eine eine weibliche Stimme: Papa, Signor geht hier!

Halt,

Halt, ſchrie eine Baßſtimme, halt! und der Wagen ſtand. Flugs ſprang aus demſelben Herr von Tiefenthal, und eben ſo geſchwind folgte ihm Fräulein Luiſe nach.

Herr v. Tiefenthal. Wohl mir, Signor, daß ich ſie treffe! Nur ihnen zu gefallen entſchloß ich mich, Nur Ihnen zu fahren, bei der es ihnen ſo wohl gefällt, und über deren Reize ſie ihren erſten und gewiß aufrichtigen Freund ſo ganz vergeſſen haben! Ich würde es nicht über mein Herz gebracht haben, die Argliſtige zu beſuchen, wenn ichs nicht als gewiß vorausgeſetzt, daß ſie ſichs ausdrücklich von Ihnen bedungen, mich nicht mehr zu beſuchen; und wenn ich nicht vermuthet hätte, daß in dem Packete, welches ſie in ihrem Zimmer zurück lieſſen, einige Sachen von Wichtigkeit enthalten wären. Dies ihnen alſo ſelbſt zu überbringen, ſie nebenbei noch einmal wenigſtens zu ſehen, war die Abſicht meines Beſuchs, die ich nun ſo unvermuthet zu meiner innigem Freude hier erfüllen kann. Aufrichtig geſtehe ichs ihnen übrigens, daß es mir äußerſt Leid thut, ſie

ſo

ſo bald verloren zu haben. Ich hatte mir eine ſo angenehme, eine ſo herliche Zukunft geträumt, hatte — — Doch es iſt vorbei, ich bin erwacht, und ſehe deutlich ein, daß Träume nicht immer erfült werden.

Wolfgang hätte den Herrn von Tiefenthal, wenn es ihm anders beliebt hätte, eine ganze Stunde fortreden laſſen, wäre ihm gewiß nicht ins Wort gefallen, weil er ſeine ganze Anrede nicht verſtand, und Aufklärung zu verlangen nicht Muth beſaß, da die Zuſamkunft im Walde ihm ſo abſichtlich, ſo zauberiſch ſchien. Auch iezt, als Tiefenthal ſchwieg, beobachtete Wolfgang ein gleiches Stillſchweigen, mit zwei groſſen Steinen in der Hand, die er zur Gegenwehr wider den Hund ergriffen hatte, ſtand er mit ſtarrem Blicke da, und harte des Augenblicks, in welchem ihm Tiefenthal nach bereits geſchehenem Verſprechen ſeine Sachen überreichen würde. Dies war ſein erſter, ſein vorzüglichſter Wunſch; der zweite, welcher ſich unmittelbar an dem erſten kettete, beſtand darinne, daß er alsdenn ſogleich

aus

aus dieser ihm so gefährlichen und verdächtigen Gegend in seiner gewöhnlichen Kleidung forteilen, lieber schwarzes Brod essen, und auf Stroh schlafen, als bei beständiger Versuchung des Teufels in Uiberfluß schwelgen wolte.

Fräulein Luise unterbrach aufs neue dies Stillschweigen. Sie war heute reizender als jemals gekleidet, und ein nur etwas aufmerksamerer Beobachter, als Wolfgang in seiner jetzigen Lage sein konte, hätte es bemerken müssen, daß dies absichtlich geschehen sei. Ein leichter Strohhut, der durch bloses Ungefähr seitwärts gesezt zu sein schien, deckte ihr blondes, in natürlichen Locken wallendes Haar. Dieser Hut versteckte zwar in etwas das schmachtende rechte Auge der schönen Luise, verschafte aber dadurch ihrem linken Auge ein desto ofneres und freies Feld, ungehinderter schmachten, und würken zu können. Die frische Morgenluft hatte ihr Gesicht mit einer angenehmen Röthe überzogen, die durch ihre ganz weiße Kleidung noch mehr erhöht wurde, und mit dieser kontrastirte. So gefährlich ausgerüstet trat sie nun

nun vor Wolfgangen, und verſchloß dadurch ſeinen Augen jede andre Ausſicht.

Signor, ſprach ſie, und ergrief ſchmeichelnd ſeine Hand, die ſie mit ihren beiden feſt hielt, auch ich habe Stof in Menge, mich über ihre ſo ſchnelle Entfernung zu beſchweren! Auch ich träumte, gleich meinem Vater, mir einen längern Genuß ihres angenehmen und lehrreichen Umgangs! Auch ich hofte, daß ſie meinem guten Vater den Verluſt eines Sohnes vergeſſen machen, und ſeine Stelle bei ihm einnehmen würden! Alle dieſe reizenden Ausſichten ſind nun verſchwunden. Mein Vater trauert auf neue, und ich habe keinen Bruder mehr! Bei ihnen, lieber Signor, ſtehts freilich noch immer, unſre Hofnung zu erneuern? Was mein Vater nicht wagen wolte, wage ich als Frauenzimmer mit mehrerm Rechte, wenigſtens mit mehrerer Hofnung auf ſichere Erfüllung! Da vielleicht nicht ein bloßes Ungefähr uns hier ſo unverhoft zuſammen führte; da nicht die Gegenwart der freilich reizenden Gräfin meiner Bitte jede Kraft raubt, ſo wage ich es kühn, ſie dringend

zu bitten mit uns rückzukehren, bei uns zu wohnen, mit unserm ganzen Hause, mit unsrer Habe und Vermögen als Eigenthümer zu befehlen! (seine Hand sanft drückend, und ihm schmachtend ins Auge blickend) Ich werde gewiß alles, was in meinen Kräften steht, anwenden, um ihnen den Aufenthalt bei uns so angenehm als möglich zu machen.

Sie schwieg, und Tiefenthal, der bisher gleich einem Generale, welcher dem tapfern Feind den Kern seiner Truppen entgegen sendet, voll Erwartung da stand, erschrack und erblaßte, als er mit einemmal all seine Hofnung vernichtet, sich und sein Kriegsheer durch Wolfgangs Antwort total geschlagen sah. Ich bedaure, sprach dieser stammelnd, ich bedaure wirklich von ganzem Herzen, daß ich ihrer gütigen Einladung nicht würdig bin, und solche nicht annehmen kann! Umstände, die ich zu erzählen nicht vermag, zwingen mich so schnell als möglich diese Gegend ganz zu verlassen. Ich wandle wirklich diese Straße, um bei ihnen meine wenige Kleidungsstücke und übri-

gen

gen Sachen abzuholen, und dann auf immer von hier fortzueilen.

Fräulein Luise wagte einen neuen Angriff. Nun wohl, rief sie aus, so soll ihr Vorsatz auch ganz in Erfüllung gehen! Sie sagten selbst, daß sie zu uns eilten. Um ihre Eilfertigkeit nicht zu hindern, um ihr vielmehr förderlich zu sein, so nehmen sie Platz in unserm Wagen, ich versichere sie, daß wir recht geschwind unser Schloß erreichen werden. Kommen sie also, Signor, kommen sie! (ihn nach sich ziehend)

Wolfgang. Ich muß — ich kann — ich bitte unterthänigst. Herr von Tiefenthal hatte die Gnade mir zu versprechen, daß er mir hier meine Sachen übergeben wolte; ich bitte also recht sehr, recht dringend! — —

Fräulein Luise (ihm ins Wort fallend) Nein! nein, Papa, geben sie ihm solche nicht! Signor soll wenigstens nicht in allem seinen Willen haben, er soll uns wenigstens noch einmal besuchen. — Herr von Tiefenthal, der in Wolfgangs entschlossner Miene eine abschlägliche Antwort

deut-

deutlich las, hielt es also fürs beste, sich in guter Ordnung zu retiriren, und auf der Retirade wenigstens noch einige Beute zu machen.

Was hilft dies alles, sprach er zu Luisen, wenn Signor nicht gutwillig uns die Ehre ihres Besuchs gönnen wollen, so haben wir kein Recht, ihn dazu zu zwingen. Hier ist das Packet, in welchem alle ihre Sachen befindlich sind. Mein Bedienter wird es ihnen bis zu der Gräfin ihrem Schlosse nachtragen; denn daß Sie, wie sie zwar zu versichern belieben, diese Gegend zu verlassen gesonnen sind, glaube ich nun einmal nicht.

Wolfgang. Der Ausgang wird sie davon überzeugen. Meine Sachen werde ich daher selbst tragen.

Tiefenthal. Sie sind Herr ihrer Handlungen. Ich thats der Schicklichkeit wegen, doch da diese ihrer Absicht vielleicht hinderlich ist, so stehe ich ganz davon ab. (er übergab ihm das Packet) Sie werden alles darinne finden, was sie bei mir hinterließen. Meine Tochter hat sich unterstanden, einige Kleinigkeiten von ihrer eignem Hand ver-

fer-

fertigt, beizulegen, ich hoffe, daß ſie ſolche nicht verſchmähen werden.

Wolfgang. (mit dem Packete unter den Arm) Gewiß nicht! Ich danke ihnen auch für alles, was ſie an mir thaten, und noch thun wolten. Wäre es möglich, ſo wäre ich der gröſte Thor, wenn ich ihr Anerbieten nicht annehmen wolte, aber ſo — — — Sie wiſſen vielleicht alles! — —

Luiſe. (äuſſerſt ſchmeichlend) Signor, kommen ſie mit uns!

Tiefenthal. Laß dies, meine Tochter! Signor, hat ſich ja deutlich genug erklärt. Unmöglichkeiten muß man nicht fordern, unmögliche Hofnung nicht länger hegen. Leben Sie wohl Signor! Gerne — — doch jeder Wunſch ſei von nun an unterdrückt! Nur eine Bitte habe ich noch an ſie zu thun, und dieſer Gewährung hoffe ich zuverſichtlich. Schenken ſie mir wenigſtens ein kleines Andenken!

Wolfgang. Fordern ſie! Was in meinem Vermögen ſteht, will ich unbedingt ihnen geben.

Tiefenthal. Geben sie mir diese zwei Steine, welche sie hier in ihren Händen halten.

Wolfgang, welcher erst iezt bemerkte, daß er diese ergriffne Gegenwähr immer noch halte, rief voller Verwunderung aus: Wie? Diese zwei Steine?

Tiefenthal. Ja, Signor, sie sollen mir zum Andenken dienen. Immer will ich an sie denken, wenn ich sie ansehe!

Fräul. Luise. Auch ich will sie öfters ansehen, und mich dabei ihres eben so harten Herzens erinnern.

Tiefenthal. Und wollen sie mir auch dies kleine, ihnen so wenig kostende Andenken abschlagen?

Wolfgang. (Voll Erstaunen ihnt die Steine reichend) Wenns wirklich ihr Ernst, und nicht, wie ich immer noch vermuthe, ihr Scherz ist, so stehen sie ihnen mit dem herzlichsten Wunsche zu Diensten, das ich sie gerne in Gold verwandelt möchte, um diesem äußerst geringen Andenken in ihren Augen wenigstens einigen Werth zu geben.

Tiefenthal nahm dieſe Steine mit Dank und mit Vergnügen an, und flüſterte ſeiner Tochter, indem er ſie im Wagen hob, zu: auch ſolch ein Andenken zu fordern. Fräulein Luiſe erfüllte ihres Vaters Befehl, und der immer mehr erſtaunende Wolfgang eilte ſogleich ihren Wunſch zu befriedigen. Es hatte eben geregnet, und um Luiſens Hände nicht mit Koth zu beflecken, ſuchte er einige reine Kieſelſteine, die er ihr mit dem Wunſche überreichte, daß ſie zu Edelgeſteinen werden möchten, um ihr ſchönes Haupt und Haar damit zu zieren. Luiſe empfing das Geſchenk und den Wunſch mit gleichen Dank, und Tiefenthal wiederholte nochmals ſeine Bedaurung, daß er ſo bald, ſo ſchnell, ſo unverhoft von ſeinem neuen Freunde getrent werden ſolte.

Doch da Wolfgang auf alles nur mit ſtummen Achſelzucken antwortete, ſo blieb ihm weiter nichts übrig, als ſeinen Kutſcher zum Fortfahren zu ermahnen. Dieſer gab ſeinen Pferden einen Hieb, und die Kutſche verſchwand bald aus Wolfgangs Augen. Froh, wie ein armer Sünder, der

auf den Richtplaz Gnade erhält, und nun ohne Feſſel und Banden einher wandeln kann, ſchöpfte Wolfgang freien Athem, trat ſeitwärts ins Geſträuch, und fing an ſein erhaltnes Päckchen auszupacken. Er fand darinne die Erfüllung ſeiner Wünſche, feine Savojarden-Jacke, ſeinen Paß, nebenbei auch einige weiße Wäſche, und endlich Fräulein Luiſens Portrait, ſehr ſchön en Miniature gemahlt, mit Perlen gefaßt, und mit goldnen Blumen geziert. Voll Wohlbehagen blickte er dem ſanften Mädchen ins Geſicht, die freundlich ihm anlächelte, und nach ihm zu ſchmachten ſchien. Als er aber überlegte, daß ſie ganz gewiß auch eine Tochter des Zauberers ſei, der ihn verfolge, ſo warf er es weit von ſich, und fing an ſich umzukleiden. Bald ſtand er wieder als Savojarde da, mit ſeinen Hecheln und Mausfallen auf den Rücken, und dankte inbrünſtig ſeinem Schöpfer, daß er ihn ſo glücklich noch aus der drohenden Gefahr errettet habe. Seine vorige Kleidung warf er ebenfals in einen Strauch, den Geldbeutel aber, den er darinnen fand, verbarg er ohn-

ge-

geachtet der Vorwürfe, die ihm ſein Gewiſſen darüber machte, in ſeine Jacke, weil er dieſer in ſeinen Augen ſo großen Summe, womit ihn freilich der Zauberer abſichtlich zu locken ſchien, unmöglich entſagen konte.

Munter und frölich ſtieg er iezt den Berg hinan, und ſah von der Höhe deſſelben links im Thale ein Dorf liegen, welches dem Anſehen nach ganz von demjenigen unterſchieden war, in welchem man ihn geſtern gefänglich angehalten hatte. Der Hunger plagte ihn ſchon vorher, und vermehrte ſich alſo beim Anblicke der rauchenden Schorſteine noch um ein großes. Er beſchloß ohne weiters darauf loszugehen, dort ihn zu ſtillen, und dann ſeinen Weg nach Sachſen fortzuſezzen. Ein nicht gar breiter, aber angenehmer, mit jungen Buchen bedeckter Weg ging hier links von der Landſtraſe ab, und ſchien dem Dorfe ſich ſchlangenförmig zu nähern; er wanderte drauf fort, und glaubte das Dorf ſchon bald erreicht zu haben, als er auf einmal mitten unter hohen Felſen ſich befand, die ihm allen Ausweg verſchloßen. Rund herum ſtar-

rend, hoffend und fürchtend, hörte er ein Geräusch, blickte um sich, und die zauberische Gräfin stand als Bäuernmädchen grade vor ihm.

Das Mädchen. Bist du endlich doch da, lieber Savojarde? Schon zweifelte ich, dich je hier zu sehen. Dank seis meinem Herzen, das mir heute im Voraus einen glücklichen Ausgang prophezeite, und mich mit Gewalt hieherzog. Schon länger als einen Monat suche ich dich täglich hier. Schon reuten mich oft die Stunden, in welchen ich dir vergebens entgegen harte; aber nun, da ich dich endlich doch finde, nun reun sie mich nicht mehr. Sei mir willkommen! (sie reichte ihm ihre weiße Hand) Du bist hübsch, du gefällst mir! Nun! wilst du meine Hand nicht annehmen?

Wolfgang. (auf seine Knie fallend, die Hände zu ihr aufhebend) Zauberin, ich beschwöre dich, laß ab von mir! Laß mich meine Strafe in Ruhe und Frieden wandeln!

Mädchen. Wie du so schön bitten kanst! Gern gewährte ich dir deine erste Bitte, wenn sie nicht ganz meiner Absicht entgegen wäre. Dich

recht

recht lange bei uns zu behalten, mit dir, überall hinzugehen, dir auf den einsamen Spaziergängen die Zeit zu vertreiben, dich zu warten und zu pflegen, dies ist meine Absicht.

Wolfgang. Ich danke dir für alles, was du mir anbietest; herzlich danke ich dir! Aber du wirst diesen Dank noch weit stärker, noch weit kräftiger erhalten, wenn du mich ungehindert fort wandeln läßt.

Mädchen. Du garstiger Mann du! So gefalle ich dir also nicht? So willst du nicht bei mir bleiben? O sorge dich nicht! Ich kenne dich besser! Du solst mir nicht entkommen.

Wolfgang. Da! (seinen Geldbeutel hervor suchend) Da nim alles, was ich habe, was mich vielleicht noch an meiner Flucht verhindern kann. Nime, und laß mich ruhig ziehen!

Indeß das Mädchen den Beutel öfnete, und über das schöne, blanke Gold und Silber seine Freude äußerte, benüzte Wolfgang die günstigen Augenblicke, und kletterte von Angst und Furcht getrieben, die Felsen hinauf; als endlich das Mädchen

dem

dem Geber danken wolte, und ihn schon fern von sich erblickte, folgte sie ihm eilend nach. So warte doch, lieber Savojarde, so warte doch, ich habe dir noch mehr zu sagen! Du must mit mir gehen! So rief sie ihm immer folgend nach; der schneller kann das Bellen der Jagdhunde den aufgeschreckten Haasen nicht vorwärts jagen, als dieser Zuruf den fliehenden Wolfgang. Er überhüpfte die Felsen, gewan bald die Anhöhe, und stürzte sich unaufhaltsam den Berg hinab. Ihm folgte in immer weitrer Entfernung das athemlose Mädchen.

Zweiter Abschnitt.

Da es vielleicht noch lange dauren kann, ehe das arme Mädchen den Fliehenden einholt; da es überdies wahrscheinlich ist, daß es ihn im dicken Gestrüppe, wo er sich iezt befindet, ganz verliehrt; so will ich indes meinen Lesern, um ihnen die Zeit zu vertreiben, eine andre Geschichte erzählen, die freilich hier, dem ersten blicke nach, ganz am unrechten Orte steht, die sich aber wie jede andre Geschichte in der Welt lesen und anhören läßt, und die noch überdies einen besondern Vorzug besizt, den meine Leser am Ende derselben ganz wohl einsehen werden.

Ungefähr zehn Jahr zuvor, ehe sich die Geschichte mit meinem armen Savojarden zutrug, lebte in der Gegend des Fichtelbergs ein junger, starker Dorfwirth, der in seiner Jugend als Fleischhacker in vielen fremden Ländern herumgewandert war, und nach dem Tode seines Vaters heimkehrte, um dessen Wirthshaus, auf welchen sich lezterer ehrlich und redlich genährt hatte, als Erbe

und Eigenthümer anzutreten. Er nahm ſich ein junges, hübſches Weib, lebte mit ihr luſtig und guter Dinge; that den ganzen Tag weiter nichts, als daß er der Kellerin pfiff, wenn ſeine Gäſte Bier foderten, und nebenbei wacker mit ihnen zechte. Seine Feldwirthſchaft überlies er Miethlingen, und ſah ſein Getraide, und ſein Vieh nie eher, als bis er es nach der Stadt zum Verkauf führte, und bei dieſer Gelegenheit ſich dort einen tüchtigen Rauſch antrank. Daß ſolch eine Wirthſchaft nicht lange dauern konte, daß aus ihr nichts anders als Schulden, aus den Schulden Mahnung, aus der vergeblichem Mahnung Klagen, aus den Klagen Abſchäzung und Verkauf ſeiner Wirthſchaft erfolgen muſte, werden meine wirthſchaftsverſtändigen Leſer bereits als gewiß vorausgeſehen haben; ich brauche alſo zum Unterricht und Warnung der Unverſtändigen nur noch hinzuzuſezzen, daß ihre Vermuthung nach drei Jahren richtig zutraf. Ausgepfändet an Hab und Gut, von vielen noch unbefriedigten Gläubigern gedrängt und verfolgt, ſchnitt Jakob, ſo hieß dieſer

ser liederliche Wirth, sich einen Stock von dem nächsten Strauche ab, und wanderte mit diesem lezten Erbtheile von seines Vaters Haabe wieder fort in die weite Welt. Sein Weib, und Kind ließ er seinen Gläubigern indeß zum Unterpfande, und diese waren wirklich so barmherzig, beiden Unterhalt und Brod zu verschaffen.

Jeder Arbeit entwöhnt, des Essens und Trinkens bedürftig, bettelte er sich als Pilgrim bis nach Italien, und lachte der Thoren, die ihn als einen Ketzer, aus frommen Eifer mit reichlichen Almosen in seiner heiligen Absicht unterstüzten. Ehe er noch Rom erreichte, gerieth er mit einigen Banditen, die eben des Jubiläums wegen den nemlichen Weg zogen, in Bekantschaft. Die Fähigkeiten des Mannes, seine Stärke, sein Muth, seine Unerschrockenheit bewogen diese, ihn in ihre Geheimnisse einzuweihen, und als Mitglied anzunehmen.

Jakob wurde bald einer der fürchterlichsten und gefährlichsten Banditen Italiens. So kaltblütig, so entschlossen wie er, mordete keiner, und

was allen oft zu gefährlich schien, unternahm er, und führte es stets glücklich aus. Durch diese große Thaten wurde er unter allen seinen Mitbrüdern bekant und berühmt, und wo in itzend einer Stadt eine zu gefährliche Unternehmung bestelt wurde, da verschrieb man den deutschen Jakob, der jedesmal gegen doppelte Bezahlung zur Vermehrung seines Ruhms die That began und ausführte.

Kein Wunder war es also nicht, daß er sich, ungeachtet er stets in Wonne und Freude lebte, ein hübsches Kapitälchen samelte, und als alle Sbirren, durch seine vielfältigen Morde geschreckt, ihm auflauerten; als die Beschreibung von seiner Person in ganz Italien zirkulirte; so beschloß er dem Wetter, das ihm drohe, auszuweichen, und indeß, bis sich der Sturm wieder lege, nach Deutschland und in seine Heimath zurück zukehren.

Nach sieben langen Jahren, als sein Weib sich schon satt um ihn geweint hatte, als Nachbarn und Bekante ihn nie mehr zu sehen hofften, langte er, gekleidet wie der wohlhabendste Fleischhacker

sei-

seiner Gegend, mit einem schönen Wagen, und noch zwei schönern Pferden in der Schenke seines Dorfs an. Alle Inwohner desselben versamleten sich bald um ihn, staunten seine schönen Kleider und Sachen an, beneideten sein Weib, die sie kurz bevor bemitleidet hatten, und waren ganz für Verwunderung erstarrt, als der stolzirende Jakob einen großen Sack voll Zechinen vor ihren Augen auf den Tisch schüttete, seine noch unbefriedigten Gläubiger zu sich rief, und Kapital samt Intresse mit freundlichen Dank bezahlte. Die ganze Gegend erscholl bald von Jakobs Ankunft und großem Glücke; alles staunte, alles forschte: Wo und wie er dazu gelangt wäre? Keiner konte Auskunft geben, weil Jakob selbst jede dahin zielende Frage mit einem mistischen Lächeln und noch geheimnisvollern Achselzucken beantwortete. Oft, wenn er so seinen vorigen Freunden und Gevattern grosmüthig die Zeche zahlte, und sie zu einer neuen ermunterte, da quälten sie ihn um Erzählung seiner Geschäfte, und seines Glücks; und als einst ein benachbarter Dorfwirth stärker als alle in ihn

drang,

brana, und ihm grade zu ſagte: daß er das viele Geld vielleicht gar geſtohlen haben könne! ſo beſchloß er weislich dieſen gefährlichen Mann, von der nur alzuwahren Spur ab, und auf ein für ihn minder gefährliche zu leiten. — Dir, Gevatter, ſagte er, will ich, um dir dein loſes Maul zu ſtopfen, meine ganze Geſchichte, die ich noch keinem entdeckte, erzählen. — Du kanſt vielleicht einſt den gröſten Vortheil draus ſchöpfen, und wirſt dann mir danken, daß ich dir Böſes mit Gutem vergolten habe. Kom morgen früh zu mir, dann ſolſt du zu deiner Beſchämung alles erfahren?

Der neugierige Gevatter ſtelte ſich des andern Tags richtig bei Jakoben ein, und bat erſt um Vergebung ſeines unvorſichtigen, geſtrigen Geſchwätzes, und dann um Erfüllung des geleiſteten Verſprechens. — Halten will und werde ich es als Mann, ſagte Jakob, wenn du mir vorher zwei Bedingungen zu erfüllen gelobſt.

Gevatter. Ich gelobe und beſchwöre alles im voraus.

Jakob. Du muſt keinem Menſchen wieder erzählen, was ich dir zu entdecken willens bin.

Gevatter. Ich ſchwöre?

Jakob. Du muſt durch meine Erzählung von der Unwahrheit deines ehrenſchänderiſchen Geſchwäzzes überzeugt, ſolches heute noch in der Schenke widerrufen, und allen Gegenwärtigen zu ſchwören: daß du von der redlichen und rechtſchafnen Art, womit ich mein Vermögen erworben, nun völlig überzeugt ſeiſt.

Gevatter. Ich wils, ich wils! Erzähle nur!

Jakob began nun folgende Geſchichte, die er ſich ſchon längſt in ſeinem Kopfe anoſtudirt hatte, und deren Inhalt aus einer ganzen Reihe von Lügen beſtand, welche meine Leſer nach meiner vorigen ähnlichen Erzählung am beſten zu prüfen im Stande ſind.

„Gevatter, fing er an, du wirſt dich erinnern, daß in unſre Gegend öfters Leute aus Wälſchland kommen, welche theils mit Mäuſefallen und Hecheln handeln, theils Murmelthiere tanzen laſſen: du wirſt auch wiſſen, daß dieſe Leute ſich unter

dis-

diesen Vorwand auf unsern Fichtelberg schleichen, dort durch ihre grose Kentnis und besondre Künste sich viele verborgne Schäzze ausgraben, dann mit den gröſten Reichthümern beladen nach Hause ziehen, und uns dumme Deutsche derb auslachen.

Großvater. Das weis ich allerdings sehr gut. Habe auch wirklich selbst schon einige hier herum schleichen sehen. Mein Vater lebte damals noch, und ging just mit mir, als wir ihnen begegneten, aufs Feld. Er erzählte mir dann, daß zu seinem Vater einmal ein solcher wälscher Hechelman gesagt hätte: Wir wären recht dumme Leute, daß wir die hier verborgnen und überall herum liegenden Schäzze nicht besser benuzten. Oft, hatte er hinzugesezt, wirft bei euch ein Hirte mit einem Steine nach der Kuh, der zweimal so viel werth ist, als die Kuh selbst. Mein Großvater bat den Fremden ihm doch die Kunst zu lehren. Dieser bestellte ihn auch den andern Tag zu sich auf einen Felsen; wie aber mein Großvater hinkam, so stund ein grosmächtiger, schwarzer Ziegen-

genbock oben, und der gute Mann lief aus Angſt und Schrecken wieder nach Hauſe, und konte ſich lange Zeit nicht erholen.

Jakob. Iſt mir herzlich lieb, daß du von allem ſchon unterrichtet biſt, und ich alſo in meiner Geſchichte ohne Umſchweife fortfahren kann. Als ich noch hier im Dorfe Schenkwirth war, trat auch einmal ein ſolcher Wälſcher in mein Zimmer. Er klagte über eine heftige Kolick, und bat um Herberge. Ich erbarmte mich ſeiner, und ließ es ihm aus wahrer chriſtlichen Liebe an nichts mangeln. Sechs Wochen lag er in meinem Hauſe krank, und wurde unentgeltlich von mir verpflegt. Als er geſund war, zog er dankend weiter. Ich werde es euch nie vergeſſen, was ihr an mir gethan habt; ſagte er beim Abſchiede: ſolte es euch einſt in Deutſchlande nicht gut gehen, ſo komt nach Rom. Beſucht alsdann die Peterskirche, dort werden wir uns ſicher treffe, und dann ſols mir ein Feſt ſein, euch auch zu bewirthen und zu ernähren. — Ich lachte über dieſe ſeltſame Einladung, als mir aber meine Gläu-

bi-

biger Haus und Hof verkauften, und mich immer mehr quälten, da dachte ich oft daran, und weil ich hier nichts mehr zu verlieren hatte, so beschloß ich zu untersuchen: Wie viel ich dieser Einladung trauen könte?

Ich bettelte mich nach Rom, besuchte die Peterskirche alle Tage, und fand den Wälschen nie dort. Schon hatte ich seine Zusage ganz vergessen, und ging unweit davon durch eine breite Gasse, in welcher ich die Vorübergehenden um ein Almosen ansprach. Ein Herr sah aus einem grossen Pallaste zum Fenster heraus, und als ich diesen auch in deutscher Sprache anbettelte, so winkt er mir, und schickte sogleich einen Bedienten herab, der mich zu ihm führen muste. Ich ging durch viele prächtige Zimmer, deren Glanz und Schönheit mich ganz verblendete, und kam endlich in ein Kabinet, wo ein Herr in einem brokatnen Schlafrocke, auf einen Kanape sas, und aus einer goldnen Dose Toback schnupte. Er befahl dem Bedienten mir einen Sessel zu reichen, und sich dann zu entfernen. Setzt euch, sagte der

Herr

Herr iezt, ſezt euch, guter Jakob. Ihr werdet von der weiten Reiſe ſehr müde ſein! Was macht euer Weib? Wie befinden ſich eure Kinder? Ich ſtand nach dieſer Anrede ganz erſtaunt da, und konte gar nicht begreifen, wie's möglich ſei, daß ein ſo vornehmer Herr zu Rom mich, mein Weib, und meine Kinder kennen ſolte. Der gute Herr merkte meine Verwunderung, und fragte mich lächelnd wieder: Ob ich ihn denn nicht kenne? Nein, ſagte ich zitternd, ich kenne Euer Exzellenz nicht. Ohne ein Wort weiter zu reden, ſtand er auf, und ging hinaus. Ich hatte, indes Gelegenheit das Kabinet zu betrachten; alles ſtrozte von Gold und Silber; überall ſtunden goldne und ſilberne Gefäſſe, und ich kam mehr als einmal in Verſuchung, wenigſtens eines davon einzuſtecken!

Ungefähr nach einer Virtel-Stunde öfnete ſich die Thüre wieder, und der arme Hechelmann, den ich einſt beherbergte, und iezt zu Rom ſo lang vergebens geſucht hatte, trat in der nemlichen Kleidung, in welcher er bei mir war, mit Hecheln und Mäuſefallen auf dem Rücken zu mir herein. Kaum

Hetheln! Kauft Mäuſefallen! rief er und ging immer dabei um mich herum! Nun, ſagte er endlich, wie ich ihn immer ſchweigend anſtarte, kenſt du mich denn noch nicht? — Dich kenne ich wohl, antwortete ich, aber wie du hieher komſt? Wie du in dieſen Zimmern dich unterſtehen darfſt, ſo zu ſchrein und herumzuſpringen? dies iſt eine Frage, die ich mit Hülfe meiner ganzen Vernunft mir nicht beantworten kann. — Die ich dir aber, erwiederte er, einleuchtend erklären will!

Darauf fing er ſogleich an, ſich auszuziehen, warf ſein falſches Haar, das er auf den Kopf hatte von ſich, lief einen Augenblick hinaus, und kam in ſeinem goldſtofnen Schlafrock wieder herein. Kenſt du mich nun völlig? ſagte er: Glaubſt du nun, daß ich und der Mäuſefallenkrämer eine Perſon ſind? Ich glaub es, antwortete ich, weil mich meine Augen überzeugen, obgleich meine Vernunft ſie immer noch Lügen ſtrafen will! Golſt es bald auch ſo klar, wie deine Augen einſehen, fiel er mir ins Wort, ſez dich neben mir! ſez dich! Mach keine Komplimente, und höre

mich

mich geduldig an. Deine Barmherzigkeit, die du dazumal so uneigennüzzig an mir ausübtest, verdient nicht allein Belohnung, sondern auch Vertrauen. Mit dem vollen Maase, mit welchem ich dir iezt das leztere schenke, soll auch das erstere abgemessen werden.

Ich stamme, fuhr er nun fort, aus einem armen, aber sehr alten, und einst in großen Ansehen stehenden adelichen Geschlechte Italiens. Mein Vater diente aus Mangel dem Pabste als Offizier, und hinterließ mich, als er starb, ohne Geld, ohne Hülfe, ohne Aussicht. Ich schäme mich nicht, dirs zu gestehen, daß ich einst wie du, in den Strasen Roms Almosen samlete, und als ein armer, hülfloser Student bei den Kapuzinern mich durch einige Jahre mit ihrer Bettelsuppe näherte. Als ich einst hungrig und durstig die Vorübergehenden spät am Abend um ein Almosen anbettelte, begegnete mir ein alter, eisgrauer Mann, mit einem Knotenstock und einer kleinen Laterne in der Hand; er leuchtete mir damit ins Gesicht, untersuchte solches genau und

befahl mir endlich ganz trozig, ihm zu folgen. Ich würde zu sehr von dem Zweck meiner Erzählung abweichen müssen, wenn ich dir alles erzählen wolte: Wie dieser seltsame Mann nach und nach mich lieb gewan, mir alles nothwendige reichte, mich in allen Wissenschaften unterrichten ließ, und endlich gar in seiner Wohnung aufnahm. Kurz er wurde mein Vater; ihm habe ich alle meine Kentnisse, allen meinen Reichthum zu danken. Denn, als er immer alter und schwächer wurde, so unterrichtete er mich in der zwar seltnen, aber doch in Italien nicht ganz vergeßnen Kunst: Wie man verborgne Schäzze in der Erde entdecken, und oft in den schlechtesten Steinen die schönsten Edelgesteine finden könne. Da er stets nach höhern Wissenschaften geizte, und den ewigen Lebensbalsam noch zu erfinden hofte, so hatte er sich dieses herlichen Mittels, um ohne Mühe und Sorge reich zu werden, nur selten und im Nothfalle bedient. Er starb, ohne seinen Entzweck erreicht zu haben, und hinterließ mir auser seinen Schriften und Instrumenten nur etwas weniges

Geld.

Geld. Mit diesem beschloß ich sogleich die Welt zu durchwandern, und durch Hülfe der erlernten Kunst große Schäzze zu sammlen, und dann unabhängig und vergnügt meine Tage zu durchlebeln. Aus meines Pflegvaters Schriften ersah ich deutlich, daß die gröſten Schäzze der Erde in dem Innern des deutschen Fichtelbergs verborgen lägen; daß dieser Berg mit den prächtigſten Edelgesteinen gleichsam besäet, und daß es äußerſt leicht sei, wenn man anders sich der gesezten Zeit und Stunde bediene, sich eines Theils dieser Schäzze zu bemächtigen. Nach dem Beispiele vieler andern Kenner, die, wie das Buch erzählte, schon dort Reichthümer gesamlet hatten, zog ich als Hechel- und Mäusenfallen-Krämer nach dem Fichtelberge. Ich kehrte bei dir ein, und hätte bald, ohne meine Absicht erreicht zu haben, mein Leben in einer gefährlichen Krankheit bei dir geendigt.

Vergelten werde ich dirs iezt, daß du damals Barmherzigkeit an mir ausübteſt, und mich so lange unentgeldlich beherbergteſt und pflegteſt.

Ohne

Ohne deine Hülfe würde ich elend gestorben sein; denn meine Krankheit war äußerst hartnäckig, ich muste all meine Kunst anwenden, um mein Leben zu retten. Gern hätte ich beim Abschiede schon dein gutes Herz reichlich belohnt, denn ich hatte damals schon große Schäzze in meiner Gewalt; aber ich fürchtete Aufsehen zu erregen, mir und meinen Nachfolgern zu schaden, und beschloß daher weislich die Belohnung auf gelegnere Zeit zu ersparen. Ohne mehr als gemeinen Scharfsin zu bedürfen, sah ich wohl ein, daß deine Wirthschaft elend gehe, daß deine Dienstboten dich bestählen, und deine Gläubiger bald von Haus und Hof jagen würden. Deswegen lud ich dich bei meinem Abschiede nach Rom ein, in der Hofnung dich dort und ohne Aufsehen belohnen zu können. Mein Wunsch ist nun erfült! bleibe bei mir, vergiß das undankbare Deutschland, und laß dirs hier wohl sein. Du solst an allen Uiberflus haben, und dir soll nichts mehr mangeln.

Der gute Herr Markis hielt auch Wort. Ich wohnte in seinem Pallaste, ich ging mit ihm

auf

auf seine Landgüter; ich wurde sein Stallmeister und sein Liebling. Wer etwas bei ihm suchte, der wandte sich an mich, und wem ich mein Vorwort verlieh, der wurde gewiß erhört. Du kanst dir leicht denken, daß mir dies Leben herlich behagte, ich hatte stets Geld vollauf, wie Heu, und suchte nur immer Gelegenheit, es wieder an Mann zu bringen. Zu meiner Schande muß ich dir auch gestehen, daß ich in diesem ewigen Taumel alles dessen, was ich im Vaterlande zurück gelaßen verhaß, und jahrelang nicht an mein Weib und an meine Kinder dachte. Endlich aber, als ich des ewigen Trinkens und Spielens doch müde ward, als ich anfing mit meinem Gelde räthlicher umzugehen, da dachte ich oft auch an meine armen Kinder, an mein verlaßnes Weib. Mir quoll dann jeder Bissen im Munde; und ich war oft nicht vermögend, meinem Wohlthäter meine Thränen zu zu verbergen.

Er forschte mehr als einmal nach der Ursache derselben, und als ich ihm endlich meinen Kummer entdeckte, versprach er sogleich, ihn zu

min-

mindern. Ich sehe, sagte er, du hast das Heimweh bekommen. Ich kann dirs nicht verargen, weil ich auch in der Fremde war, und am besten weis, wie sehr man sich oft nach der vaterländischen Gegend sehnt. Ich habe dich lieb; ich wünschte dich stets bei mir zu haben; aber eben weil ich dich nur glücklich zu sehen wünsche, will ich gerne mein Vergnügen dem deinigen aufopfern. Komm morgen früh um die nemliche Stunde zu mir; ich will indeß dafür sorgen, daß du auch in Deutschland nie mehr Mangel fühlen solst. Ich ging und kein Tag ist mir in meinem Leben so lang vorgekommen, als dieser! Ich konte für Freude, daß ich nun bald mein Weib und meine Kinder wieder sehen solte, nicht essen, nicht schlafen; noch vor der bestimten Stunde war ich bei dem Markis. Ich fand ihn mit seinem ältesten Sohne in einem tiefen Gespräche begrifen. — Bist du schon da? rief er mir lächelnd entgegen! Deine Eilfertigkeit beweist deutlich, daß ich mich in meiner gestrigen Muthmassung nicht betrogen. Ziehe im Frieden, und damit dirs nie in Deutsch-

land

und an etwas mangle, ſo nim dieſen Geldſack mit dir. Er enthält achttauſend Zechinen, ich hoffe, daß dieſe hinreichend ſein werden, dich und deine Kinder anſtändig zu ernähren.

Ihr könt leicht denken, Gevater, wie ich über ſo ein groſſes Geſchenk erſchrack; ich konte nicht ſprechen, warf mich meinem Wohlthäter zu Füſſen, weinte und wuſte nicht, wie ich meine Dankbarkeit ausdrücken ſolte. Der gute Alte hob mich liebreich auf, und verſicherte mich nochmals, daß er nie aufhören würde, mein Freund zu ſein; daß ich kühn wiederkehren ſolte, wenn ich durch irgend einen Zufall wieder in dürftige Umſtände verſezt würde. — Dafür, fing nun der junge Markis zu reden an, dafür aber, lieber Jakob fordere ich auch einen kleinen Gegendienſt. Ich muß, ſo hat mir heute mein Vater entdeckt, bald auch nach Deutſchland reiſen, und euer Vaterland beſuchen. Noch liegen dort viele Reichthümer und Schäze verborgen, die wir zur Vergröſerung des Glanzes unſrer Familie bedürfen! Auch ich werde in der Geſtalt eines Hechelkrämers bei euch erſcheinen,

und

und dieſe Schätze heben. Solte nun dort ein Unglück mich treffen, ſo ſei du, der Wohlthaten meines Vaters eingedenk, mein Retter, und ich wills deinen Kindern eben ſo lohnen.

Lieber, theurer Sohn meines gröſten Wohlthäters, rief ich entzückt aus, kehre ſo bald du komſt, in meinem Dorfe, in meinem Hauſe ein, ich will deiner pflegen und warten, wie des Apfels meines Auges; ich will dich auf jedem Wege geleiten, und unverlezt dem Vater wieder in die Arme führen.

Dank für deine gute Geſinnung, fiel mir der Alte ins Wort, tauſend Dank dafür; aber mein Sohn kann ſie nicht benuzen. Er darf auf ſeiner ganzen Wanderſchaft bei keinem Freunde, bei keinem Bekanten einkehren, ſonſt würde der Entzweck ſeiner Reiſe verloren ſein. Du kanſt ihm alſo ſelbſt keinen Dienſt, keine Gefälligkeit erweiſen; aber von deiner Dankbarkeit erwarte ichs, daß du andre gutherzige Leute deiner Nachbarſchaft zu Gefälligkeiten gegen ihm vorbereiteſt, und den Haß minderſt, den die meiſten deiner Landsleute

leute gegen uns Italiener hegen. Suche ihnen nur begreiflich zu machen, daß Fremde oft einen ſchlechten Dinſt tauſendfach belohnen können, und wiſſe, daß wir verbunden ſind, es wirklich zu thun! Dein eignes Beiſpiel muß dich von der Wahrheit meiner Rede überzeugen! Du wirſt unſtreitig, fuhr er fort, einige deiner Landsleute kennen, wirſt erfahren haben, welcher Herz bieder und gut, auch wohlthätig gegen Arme iſt. Nenne ſie meinem Sohne, damit er in der Zeit der Noth bei ihnen Schuz und Herberge ſuche; und damit ich das gröſte Vergnügen meines Lebens genüße, ihn wieder geſund in meine Arme ſchlüßen zu können. Ich gelobte, und verſprach nun alles und nante ihm alle, von denen ich glauben könte, daß ſie ihm hülfreiche Hand leiſten würden. Er zeichnete ihre Namen ſorgfältig in ſeine Schreibtafel. Unter denen, die ich nante, ſtandeſt du, Gevatter, oben an, und er verſprach ſogleich bei dir einzukehren.

Gevatter. Wie? Wärs möglich? Du hätteſt damals ſchon an mich gedacht? Du wolteſt meines Glücks Schmied werden? O goldner Gevatter! bezahle dirs Gott — — —

Jakob. Unterbrich mich nicht, bis ich geendigt habe! Alsdann erwarte ich allerdings Abbitte, und Ehrenerklärung!

Gevatter. Beides ſoll dir im vollen Maaſe werden, erzähle nur weiter!

Jakob. Ich muſte endlich die ſtrengſte Verſchwiegenheit geloben. Ich muſte ſchwören, daß ich niemanden die Reiſe des jungen Markis entdecken wolte, weil ſonſt gewinſüchtige Leute in Menge ſich finden würden, die ihm Wohlthaten aus Abſichten erzeigten, und ſo ſeine hier geſamleten Reichthümer zur Bezahlung dieſer Schuld nicht zureichen würden. Urtheilt nun ſelbſt, Gevatter, wie viel Uiberwindung es mich gekoſtet hat, meinen gröſten Wohlthäter gleichſam zu verrathen, und meineidig an ihm zu werden. Hättet ihr geſtern meine Ehre nicht ſo öffentlich und ſo nachdrücklich angegriffen, hätte ich nicht vermuthet, daß

euer

euer loſes Maul mich noch vor Gericht bringen könte, wo ich alsden vielleicht gezwungen würde alles zu bekennen, ſo würde der gröſte Schaz in der Welt nicht vermögend geweſen ſein, mich zum Plaudern zu bringen. Seid aber iezt auch dankbar, und gelobt mir gegenſeitige, ſtrenge Verſchwiegenheit! Benuzt es zu euerm Beſten, aber ſchadet durch unvorſichtiges Plaudern nicht mir oder meinem Wohlthäter.

Gevatter. Verkrummen und verlahmen will ich, wenn je ein Wort über meine Lippen komt! Und ſterben will ich eines jähen Todes, wenn ich nicht heute noch, euch in der Schenke förmlich Abbitte leiſte, und vor allen erkläre, daß ihr auf die redlichſte, rechtſchafneſte Art euer Vermögen erworben habt. Jezt ſagt mir aber nur: wenn der junge Herr komt, und wie ich ihn empfangen ſoll?

Jakob. Seine Ankunft hängt nicht von ihm, ſondern von dem Geſtirne ab. Er muß ſich nach dieſem richten, um ſein Unternehmen glücklich ausführen zu können. Vielleicht iſt er iezt ſchon

auf

auf der Reise; vielleicht komt er erst in ein paar Jahre.

Bevatter. Aber gewiß und sicher komt er doch einmal?

Jakob. Ganz gewiß, darauf könt ihr zählen und fussen, und je besser ihr ihn empfangt, je mehr Wohlthaten ihr ihm erweist, je größer wird euer Lohn sein.

Der befriedigte Neugierige schied nun voller Freude, und baute sich schon Schlösser in der Luft. Der listige Jakob lachte seiner, und war froh, daß er ihn so weislich hinters Licht geführt, und nun seines Raubes in Ruhe genüssen könne. Die herlichen Aussichten, welche sich Jakobs Gevatter nun unaufhörlich träumte, machten ihn oft tiefsinnig und gedankenvoll; er arbeitete nicht mehr so fleißig, und saß am liebsten in irgend einem Winkel, wo er ungestört sich mit seinem künftigem Glücke beschäftigen konte. Seiner Frau fiel dies ungewöhnliche Betragen ihres Mannes auf, sie beschloß die Ursache desselben zu erforschen. Wer Weibersin kent, dem wirds

einleuchtend sein, wie unablässlich, wie unermüdet sie ihren Mann deswegen plagte. Wer es weis, und vielleicht erfahren hat, wie stark in gewissen Stunden oft das Weib, wie schwach hingegen der Mann ist, der wirds auch schon im Voraus prophezeien, daß sie ihre Absicht endlich doch erreichte, und in kurzen die Mitbewahrerin des Geheimnisses wurde.

Nichts drückt und preßt so sehr mancher Herzen als ein Geheimnis. Jeder schwache und verdienstloser Mensch wünscht sich wichtig zu machen, und diese Absicht wird am leichtesten dadurch erreicht, wenn man mit einem großen Geheimnisse prahlen, und es endlich entdecken kann. Anna, so hieß des tiefsinnigen Wirths Ehegenoßin, hatte kaum Abends im vertraulichen Ehebette alles von ihrem Manne erfahren, als sie früh morgens schon ihr Haar glat kämte, ihren Sontags-Rock anzog, und aufs Schloß ihres Grundherrn eilte. Sie hatte durch sechs Jahre dort als Küchenmagd treu und ehrlich gedient, wurde aus dieser Ursache immer noch gerne gesehen,

sehen, und hefte mit dem Geheimnisse auf der Zunge sich alda ein weit stärkeres und größeres Ansehen zu erwerben. Sie drang aus der Küche bis ins Vorzimmer, aus dem Vorzimmer bis zur gnädigen Fräulein, und wurde von dieser zum gnädigen Papa, welches der Herr von Tiefenthal war, förmlich eingeführt. Als nun dieser von ihrer wichtigen Miene auf die Wichtigkeit ihres Geheimnisses schloß, sehr höflich mit ihr sprach, und ihr endlich gar einen Stuhl bot, da lößte sich Annens Zunge, und der Herr von Tiefenthal erfuhr noch an diesem Morgen das ganzen Geheimnis. Auf eben diese Art erfuhr es auch die Gräfin M..., welche kurz darauf der guten Anna einigen Flachs abkaufte, und es ihr durch ihr leutseliges Betragen abzulocken wuste. Wirth, Herr und Gräfin schmiedeten nun jedes insbesondre ihr Pläne, wie sie den jungen Markis, wenn er als Mäusenfallenkrämer in ihrer Gegend erscheinen würde, an sich locken, und so durch auffallende Wohlthaten einen Theil, vielleicht gar das Ganze seiner großen Schätze erobern könten.

Durch

Durch Annens kluge Leitung wurde ihr Mann selbst bewogen, dem Herrn von Tiefenthal alles zu entdecken, und dieser beweg wieder den armen Wirth, ihm sogleich Nachricht zu geben, wenn der junge Markis bei ihm erscheinen werde. Tiefenthal war ein guter, haushälterischer Sohn eines äußerst verschwenderisch gewesenen Vaters. Mit Mühe konte er das mit großen Schulden belastete Erbtheil des Leztern behaupten. Er war also natürlich äußerst froh, daß sich ihm iezt eine so glückliche Gelegenheit darbiete, von dieser Last frei zu werden. Seine Tochter war eben mannbar geworden, und wer wirds dem guten Vater verdenken, daß er sich solche oft schon als Gattin des reichen Markis dachte, und um seine Absicht gewißer zu erreichen, dieser ebenfals im Voraus schon das ganze Geheimnis vertraute.

Gräfin M... war die frohe Witwe eines alten, garstigen Mannes, der bald nach der Hochzeit zu ihrem größten Vergnügen gestorben, und sie zur unbeschränkten Besizzerin seines großen Vermögens gemacht hatte. Außerst unhaushälterisch,

zur Pracht, Verschwendung und Wollust geneigt, hatte sich binnen zwei Jahren dies ansehnliche Vermögen schon beinahe ganz verschwendet, als sie von der gutherzigen Wirthin, dies glückliche Geheimnis erfuhr. Ganz natürlich wars also, daß auch sie alles anwendete, um den zu erwartenden Markis an sich zu locken, und durch ihn eine unversiegbare Quelle des Reichthums zu erlangen. Schon als Fräulein hatte sie in ihrer frühsten Jugend einen schönen Lieutenant, so zärtlich, so innig geliebt, daß sie bereits im siebenzehnten Jahre ihres Alters Mutter einer Tochter wurde, die durch heimlich getrofne Maasregeln vor aller Menschen Augen verborgen gebohren, und bei einer Pfarrer-Witwe erzogen wurde. Als die Gräfin achtzehn Jahr drauf selbst Witwe wurde, nahm sie die alte Pfarrerin mit der Tochter zu sich; denn sie liebte leztere, ungeachtet ihres sonst leichtsinnigen Karakters, äußerst zärtlich. Emilie, so hieß dies Kind der Liebe, sah ihrer Mutter äußerst ähnlich, wurde aber ungeachtet dieser auffallendsten Aehnlichkeit, doch von

den

den gutherzigen Bauern einstimmig für die Tochter der alten Pfarrerin gehalten, und wohnte, um sie kritischern Augen zu entziehen, mit ihr im Hintergrunde eines groſsen Parkes, zu welchem die Gräfin erst nach dem Tode ihres Mannes, einen Theil des nahe gelegnen Waldes umgeschaffen hatte. Die gräfliche Mutter, die ihren Liebling so gerne gut und anständig zu versorgen suchte, wolte nun diese herliche Gelegenheit benuzzen, und wo möglich den unerfahrnen Markis in solche verliebt machen. Daher kam es, daſs ihre Tochter den ganzen Sommer, tagtäglich am Wege, der nach dem berüchtigten Gipfel des Fichtelbergs führt, des Ankommenden harren, und von der Mutter belehrt, ihn zu kapern suchen muste.

So stand die ganze Sache, als der arme, unschuldige Wolfgang in dieser Gegend ankam, von allen Interessenten für den erwarteten Markis gehalten, und aus dieser Ursache so von ihnen geehrt wurde. Meine Leser können sich nun daraus, bis auf einige Episoden, die zu ihrer Zeit schon auch entnach-

ret werden sollen, das ganze räthselhafte seiner Geschichte erklären, und werden mir es izt gewiß danken, daß ich solche so unerwartet unterbrach, und eine ganz andre zu beginnen schien. Die Ursachen des sonderbaren Betragens, welches Wirth und Wirthin, Herr von Tiefenthal samt Fräulein Tochter gegen ihn beobachteten, sind nun ganz enthüllt; auch wirds eben so klar und deutlich, daß kein Zauberer des armen Wolfgangs Augen blendete, wenn er die Gräfin M . . . bald als Dame, bald als Bauernmädchen vor sich stehen sah; auch daß es eben so natürlich zu ging, wenn er, in einem englischen Park sich befindend, auf so verschiedenen Wegen, immer wieder zu dem Häuschen kam, das am Ende desselben lag, und wohin, die Wege alle absichtlich führten.

Wer war denn aber der Alte, dessen Mörder Wolfgang so unabsichtlich wurde? Wer die arme Verlaßne? Wer waren die Reiter, die Wolfgangen zum erstenmal, — wer der Zauberer, der ihm zum zweitenmal aus Gefangenschaft erlöste? Jezt kann ich das unmöglich beantworten. Komt Zeit, komt Rath!

Rath! Erfahren werden, erfahren ſollen ſie, meine Leſer, alles. Aber das wo und wann, muß ich nun deswillen noch unentſchieden laſſen, weil eben die kleine Atalante den keichenden Wolfgang, ungeachtet ſeines groſſen Vorſprungs, richtig eingeholt hat, und beim Arme feſt hält. Ihr Geſpräch zu behorchen iſt Pflicht, weil ſonſt in der Geſchichte eine Lücke entſtehen könte. Alſo hin, und aufgehorcht!

Dritter Abſchnitt.

Wolfgang (keuchend und ſchwizzend, ſeine Überwinderin ſchüttern und furchtſam anblickend). Ich kann nicht weiter! Geſchehe, was da will, ich kann nicht weiter! Hab' alles gethan, was Menſchenkräfte vermochten. Soll und muß ich unterliegen, ſo iſts doch nicht meine Schuld.

Mädchen. (eben ſo athemlos) Du garſtiger, loſer Mann! Endlich hab ich dich doch! Siehſt du? Ich rief dirs immer zu: Du entkomſt mir nicht! Was haſt iezt davon? Beide ſind wir nun athemlos, und können nicht mit einander ſchwazzen.

Wolfgang. (ſeine Augen verbergend) Ach ich darf dich nicht anſehen, ſonſt bin ich ganz verloren!

Mädchen. Warum denn? Weswegen denn? O ſieh mich immer an! Bin ich denn ſo garſtig?

Wolfgang. O wär'es Natur! Wärs kein Zauber!

Mädchen. Wie? Glaubst du etwan, lieber Savojarde, daß ich mich vornehmen Damen gleich ſchminke, daß ich — (ſeine Hand nehmend, und ihre Wange ſanft damit reibend) Uiberzeuge dich! Sieh, meine Röthe iſt eben ſo natürlich, wie die deinige; iſt eine Folge des ſchnellen Laufens! Fühle nur, wie ich brenne! (ſeine Hand an ihren Buſen drückend) Fühle nur, wie mein Herz ſchlägt!

Wolfgang. Und wärſt du der Teufel ſelbſt, ſo muß ich dich doch küſſen!

Um alles unnatürliche und ſprungähnliche in meiner Erzählung zu vermeiden, ſehe ich mich genöthigt, hier, vor allen Dingen, die Stellung und Lage des armen Wolfgangs zu beſchreiben, in welcher er ſich iezt befand, als er ſo ſchnell, ſo unverhoft von einer Extremität zur andern überging. Er war im Laufen über einen Stock geſtolpert, er mühte ſich zwar das Gleichgewicht ſeines Körpers zu erhalten, und wackelte gleich dem Kegel, welchen die Kugel berührt, hin und her; endlich zog ihn aber doch die unwiderſtehliche Schwere rücklings zu Boden; er

fiel

fel in die Aeste einiger jungen Buchen, die ihn elastisch auf und abwiegten, zugleich aber seine Emporstehn unmöglich machten, weil jede Stütze, die er ergrief, zu schwach war, und ihn wieder sinken ließ.

In dieser Stellung nun hohlte ihm das nacheilende Mädchen ein. Sie faste seinen Arm, zog ihn aber weislich nicht aus der Lage, in welcher er ihr nicht zu entfliehen vermochte. Im Nacheilen hatten oft Aeste und Sträucher sie aufgehalten; einer derselben hatte ihr Halstuch entnadelt, der andre es ihr gar entrissen; wieder andre hatten die Schleifen des nicht geschbeinten Korsetchens gelößt, und es flatterte von beiden Seiten in der Luft. Ganz mit der Begierde, den Flüchtling zu erhaschen, beschäftigt, sah und fühlte sie dies alles nicht. Wolfgang lag auf den Rücken, sie bog sich unbesorgt über ihn, und wo sein Auge hinblickte, da sah es nie gesehne Schönheiten. Als das Mädchen nun gar seine Hand an ihre Wangen, an ihr Herz drückte, da hätten Teufel zur rechten und zur linken, hinten und vorne stehen

kön-

können; die Allgewalt der Natur hätte doch gesiegt. Männer, die ihr dies leset, greift in eure Herz, und sprecht: Ob ihr wiederstanden hättet? Weiber, die ihr schon Erfahrung kent, redet: Ob einer des männlichen Geschlechtes in solchem Fall euch widerstehen kann?

Wolfgang war es nicht vermögend. Er umarmte sein Mädchen, zog sie zu sich hinab, küste ihren Mund, ihre Wange; alles schwand vor seinen Blicke, nur das schöne Mädchen nicht. Dies war durch diesen schnellen Uibergang so überrascht, durch die gefährliche Lage so unbehülflich gemacht, daß sie sein Betragen duldete, dulden muste, und noch länger geduldet hätte, wenn die jedem Mädchen angebohrne Schamhaftigkeit sie nicht aus der Gefahr errettet hätte. In diesem Augenblick, da sie dem Drang ihres Herzens folgte, sah sie auch ihren entblösten Busen; sie entwand sich mit Riesenstärke Wolfgangs Armen; sprang auf, und suchte nun mit beiden Händen zu verbergen, was sie anfangs so willig Wolfgangs Augen zur Schau gestelt hatte.

Leich:

Leicht wäre es diesem iezt gewesen, zu entfliehen, denn des Mädchens Augen waren geschlossen; sie glühte für Scham, und vermochte nicht aufzublicken, aber — der stärkste Beweiß, wie wie mächtig Leidenschaft ist! — das Blat hatte sich gewendet; und wäre in diesem Augenblicke das Mädchen entflohen, Wolfgang würde ihr eben so emsig und schnell gefolgt sein, wie sie vorher ihm. Hölle, Teufel und Zauberei waren aus seinem Gedächtnisse rein verschwunden. Es war ihm alles so sinlich, so menschlich, so natürlich geworden, daß er, gleich starken Philosophen, an dem Dasein derselben zu zweifeln anfing, sich keine Hölle, wohl aber einen Himmel in des Mädchen Armen denken konte. Ihr gesenkter, schamvoller Blick reizte ihn noch mehr, und die rastlose Geschäftigkeit, mit welcher sie ihre entblößten Reize zu verbergen suchte, durch allzugroße Eile aber stets wieder neue enthülte, war seinen Sinnen ein Schauspiel, das sie noch nie genossen hatten, und um so begieriger verschlangen. — Mein must du werden! Mein Weib! Meine Gattin! dachte er

in

in dieſem Augenblick, und nahte ſich ihr aufs neue! — — Aeußerſt beſchämt kehrte ihm das Mädchen den Rücken. Loſer, garſtiger Mann, ſagte ſie, gieb mir mein Halstuch zurück! Sonſt ſeh ich dich nie mehr an! — O Männer, bewundert in dieſen naiven Drohung das liſtige Herz eines Mädchen. Ganz unbekant mit den Reizzen und der Macht der Liebe, fühlte ſie doch ſchon deutlich den Sieg, welchen ſie über Wolfgangen erhalten hatte, und benuzte ihn auch auf der Stelle! Wie hätte ſie, der doch alles an Wolfgangs Gegenwart gelegen war, ſonſt es wagen können, zu drohen, ? Wie dieſe Drohung dadurch noch vermehren, daß ſie hinzuſezte: Gieb mirs, oder ich gehe ſogleich fort!

Wolfgang. Liebes, theures Mädchen, wie ſoll ich dir etwas geben, was ich nicht beſizze? Wahrſcheinlich haſt du's im Laufen verloren.

Mädchen. Und wer trägt dann die Schuld? Gewiß du! Warum haſt du mich ſo lange geneckt? Nun kanſt du mirs auch ſuchen helfen!

Emilie — denn dieſe war es — ging iezt voran, und Wolfgang folgte geduldig nach. Er blickte nach jedem Strauche, und ſuchte emſig, weil er alsdann hofnung hatte, dem ſchönen Mädchen wieder ins Auge zu ſehen, vielleicht Belohnung für ſeinen Eifer zu erndten. Das Glück wolte ihm wohl, er ſah das Halstuch unfern von ſich an einem Strauche hängen; er ſprang hinzu, und ſchrie froher, als ein König, der ſein Land wieder erobert hat: Ich habs! ich habs!

Emilie (nach ihm hinblickend) So wirf mirs zu?

Wolfgang. (traurig) Zuwerfen? Und du wilſt dirs nicht ſelbſt holen, mir keinen Kuß zum Lohne geben?

Emilie. Keinen! Nahmſt du dir vorhin nicht mehr, als dir gehörten? Rechne iezt ab, und zähle einen, als freiwillig gereicht.

Wolfgang. Da haſt dus denn! — — Aber!

Emilie (ſich geſchwind verhüllend, und gegen ihn kehrend) Nun, aber? Was denn? (ihm freundlich anblickend) Wilſt du mir etwan wieder entlaufen?

Wolf-

Wolfgang (trozig) Wäre leicht möglich!

Emilie. Nun ſo geh! Geh! Ich laufe dir gewiß nicht mehr nach! Aber, wenn du gehſt, ſo bekomſt du in deinem Leben — — doch geh nur, geh!

Wolfgang. Was bekom ich in meinem Leben nicht? O ſprichs aus! Was?

Emilie. Wirſts ſchon ſehen, ſchon erfahren! Geh nur fort! Ich halte dich gewiß nicht auf?

Wolfgang. Wenn ich aber nicht gehe? Wenn ich dir geduldig folge, wohin du mich führſt? wie dann?

Emilie. Je nun! dann will ich alles vergeſſen; dann ſolſt du ſo gar belohnt werden!

Sie blickte ihn herzlich an, ihr Blick ſchmolz in Zärtlichkeit, und fand Wohlbehagen an ſeinem ſchwarzen Auge, das ſich in den ihrigen ſenkte. Er ergrief ihre Hand, er drückte ſie an ſein Herz, er küſte ihre Wange; ſie litts, ſie erwiederte ſo gar den lezten Kuß.

Emilie (ihm die Hand vor dem Mund haltend) Genug! Uibergenug für die erste Probe deines Gehorsams! Wirst du mir immer schön folgen, mich nie mehr verlaßen, so — — Sieh, ich könte dir gut werden! Ich könte dich recht lieb haben! Dein lockichtes Haar (sie streichelte es sanft aus der Stirne) gefält mir; deine rothe Wange, dein schwarzes Auge ist schön! Gefall ich dir auch?

Wolfgang. Ob du mir gefälst? (er sank zu ihren Füssen) Ob du mir gefälst! Gott im Himmel, ich bete dich an! Mein Herz — meine Brust — — Ich kann mich nicht ausdrücken! Hab Mitleiden mit mir! — Emilie bog sich iezt über ihn; er umfaste ihre Knie, sie küste mit Inbrunst zweimal seine Stirne, dreimal seinen Mund, eine Thräne entträufelte ihrem grosen schönen Auge, und der mächtige Bund der Liebe war geschloßen zwischen beiden. Sie sprachen kein Wort, aber ihre Herzen, die in diesem Falle nur durch Pantomime sich verständlich machen konten, schworen sich ewige, unzertrenliche Liebe, und den Gat-

tenbund auf zeitlebens. Emilie war wieder die erſte, welche dieſe Szene ächter Zärtlichkeit unterbrach. Lieber, guter! ſagte ſie ſchmachtend, laß uns iezt gehen! Meine Mutter wird mich erwarten; ich kann ihr die Freude, dich gefunden zu haben, nicht länger entziehen. — Sie reichte ihm ihren Arm, und er folgte ihr ſtillſchweigend. Der Taumel der Leidenſchaft war verſchwunden; das zärtliche, ſchmelzende der Liebe hatte ſich ſeines Herzens bemeiſtert; er konte wieder denken, und die Furcht, daß ſeine Mädchen doch ein zauberiſches Blendwerk ſein könne, fing um ſo mehr an ſeinen Verſtand zu beſchäftigen, weil er ihren Werth nun kante, und ihren Verluſt äußerſt fürchtete. Er wolte der Sache gewiß werden, und began zu fragen: Wer iſt denn deine Mutter, liebes Kind?

Emilie. Bald werden wir bei ihr ſein. Sie wohnt am Ende des Parks in dem kleinen Häuschen, deſſen Dach du dort glänzen ſiehſt! — Bei dem Worte, Häuschen, fuhr er erſchrocken empor, und als er wirklich die Spizze des Daches erblickte, da wankte ſein Schritt. Der Magnet an ſeiner

Sei-

Seite zog ihm vorwärts, die Furcht vor dem Zauberer und allen seinen Anhang trieb ihn rückwärts. Da aber die ältesten Dichter schon sonnenklar erwiesen haben, daß die Liebe alles überwindet, so können sichs meine Leser leicht vorstellen, daß er ungeachtet seiner Furcht und seines Zweifels, dem schönen Mädchen doch zu folgen beschloß, und sich unmöglich überreden konte: daß der Satan so vollkommen die reinste Engelsgestalt, die heiterste Unschuldsmiene annehmen könne. Um jedoch mehreres und wo möglich klareres Licht zu erhalten, fing er wieder zu fragen an.

Wolfgang. Kennst du, holdes Mädchen, die Gräfin M...?

Emilie. Ob ich meine zweite Mutter kenne? Welche Frage! Ihr hab ich alles zu verdanken, was ich besitze; das Häuschen, in welches ich dich führe, ist ihr Eigenthum; diesen Wald, und alles, was du siehst, besitzt sie. Zärtlicher kann eine Mutter ihr Kind nicht lieben, als sie mich liebt.

Wolfgang. Auch siehst du ihr außerordentlich ähnlich, so ähnlich, daß ich meinen Augen kaum traue; dich und sie stets für eine Person halten würde, wenn nicht deine iezige Erzählung, und deine jugendlichere Gestalt mich vom Gegentheile überzeugte. Ich habe die Gräfin M... gesehen und gesprochen.

Emilie. Dies weis ich, Leser! Sie hat mir alles erzählt, und sich bitter beklagt, daß du ihr neulich so abscheulich entflohen wärst, als sie eben mich zu besuchen kam.

Wolfgang war äußerst froh, als er durch die Erzälung seines Mädchens immer mehr und mehr in der Muthmassung bestärkt wurde: daß sein fester Glaube an Teufel und Zauberei nur Irthum gewesen sei. — So gewiß, dachte er, als die Gräfin M... und mein Mädchen zwei verschiedne Personen sind, eben so gewiß können auch die andern zauberähnlichen Begebenheiten aus eben so natürlichen Ursachen entstanden sein! Um dieses nun deutlicher zu ergründen, beschloß er in Fragen anzuhalten, und hofte aus dem Munde seines geliebten Mädchens

noch manche beruhigende Aufklärung zu erfahren. Eben wolte er sie fragen, wie es möglich sei, daß man auf ganz entgegen gesezten Wegen doch immer wieder zu den Häuschen gelange, von welchen man doch weit entfernt zu sein glaube; als auf einmal ein starkes Geräusch hinter seinen Rücken ihn aufmerksam machte. Er kehrte sich schnell um, und zwei verlarvte Männer stunden vor ihm. Haben wir dich endlich Herr Markis? riefen sie höhnisch aus, und eh noch Wolfgang Besinnungskraft fassen und antworten konte, stieß einer derselben ihm einen blanken Dolch in den Körper, und sie entsprangen unbehindert ins Dickicht.

Wolfgang sank röchelnd zu Boden, sein Auge schloß sich, und bald sah die weinende und verzweifelnde Emilie keine Spur des Lebens mehr in ihm. Erst iezt besan sie sich, daß, wäre noch Hülfe möglich, nicht sie, sondern ihre in der Arzeikunde verständige Mutter solche weit kräftiger leisten könne. Sie eilte daher zu ihr, und kehrte bald mit dieser athemlos und weinend zurück. Als sie auf den Plaz kamen, wo Wolfgang

von

von den Mördern überfallen wurde, fanden ſie ſeinen Körper nicht mehr; nur häufig vergoßnes Blut bezeichnete die Stelle, wo er gelegen war, und wie ſie weiter der blutigen Spur folgten, die ſich durchs Dickicht hinab zog, ſo fanden ſie bald an dem Rande eines alten Schachtes ſtille, auf deſſen felſichten Abſazze die Spur verſchwand, und ihnen deutlich genug bewieß, daß die Mörder in Emiliens Abweſenheit zurückgekehrt waren, und den blutenden Körper in dieſem Schacht verſenkt hatten, um alle Unterſuchung zu verhindern, und jede Nachforſchung zu erſchweren. Troſtlos ſtanden iezt beide an dieſem ſchrecklichen Grabe. Emilie beweinte einen eben gefundnen, und um ſo ſtärker zärtlich Geliebten. Die Alte weinte über vereitelte Hofnung, über getrümmte und nun verlorne Reichthümer. Die Furcht, daß die Mörder wiederkehren, und ſie als Kennerinn der ſchrecklichen That auch in den Abgrund ſtürzen könten, bewog die Alte endlich auf den Rückweg zu denken. Die ganz mit ihrem Schmerze beſchäftigte Emilie folgte leidend und ſchweigend.

Vierter Abſchnitt.

Kapitain Wildner, war ein herzlich guter und braver Mann. Er war Soldat geworden, nicht aus Leidenſchaft, ſondern aus Nothwendigkeit, weil ſein Vater, der Obriſt Wildner, ihm zwar Nachruhm der Ehrlichkeit und Tapferkeit in Menge, aber kaum die Unkoſten ſeines Begräbnis hinterließ. Durch ſein ehrliches, biedres Betragen, durch ſeinen, ſtets gleichen, und folglich immer redlichen Karakter hatte ſich ſein armer Sohn im vierzigſten Jahre bis zu einer Kapitainſtelle emporgeſchwungen, und fing nun an bei etwas reichlichern Einkommen die Macht des Spruches: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei! in ſeiner ganzen Stärke zu fühlen. Sein Auge ſuchte daher unter den Töchtern des Landes ſich eine Gehülfin, und fand ſie bald in der Perſon einer Pfarrers-Tochter, die zwar arm am baaren Gelde, aber deſto reicher an Eigenſchaften war, die das Band der Ehe beglücken, und dauerhaft machen können.

Wild-

Wildner fing in ihrer Gesellschaft erst zu leben an, und in der Folge wurden sein Weib und seine zwei Kinder seinem Herzen ein Schaz, den er um kein Königreich vertauscht hätte. Ein sein Vaterland verheerender Krieg trente ihn von seinem einzigen Vergnügen, daß er auf der Welt genossen hatte, und so gerne noch länger genossen hätte.

Als er nach zehn Jahren zum erstenmale wiederkehrte, fand er sein Weib tod, und seine zwei Kinder, einen Knaben und Mädchen, unter dem Schuzze einer nahen Anverwandtin, deren außerordentliche Zärtlichkeit gegen die armen Verlassnen dem trostlosen Gatten Stof zum Troste gab. Als diese Kinder wohl gepflegt und genährt heran gewachsen waren, nahm der Vater seinen Sohn unter seine Kompagnie auf, und zog bei neu entstandnem Kriege mit ihm gegen den Feind aus. Seine Tochter, ein Muster der Tugend, ein beinahe unerreichbares Ideal der vollkommensten Schönheit blieb unter dem Schuzze ihrer zweiten Mutter, und nur die Hofnung, daß es ihr hier wohlgehen würde, wohlgehen müste, machte dem alten

Vater

Vater den Abſchied von jenem Liebling erträglich.

Florchens Pflegmutter hatte bisher in der Stadt gewohnt. Sehnſucht nach Ruhe, eine natürliche Folge ihres Alters, bewog ſie iezt auf ein nahgelegnes Dorf zu ziehen, und dort in ſtiller Einſamkeit ihre noch wenigen Tage Gott zu opfern. Florchen folgt' ihr dahin, und ihr ſtiller, äuſſerſt empfindſamer Karakter fand bald auf dem Lande Stof zu tauſend, in der Stadt noch nie gefühlten Vergnügen. Es war ein Feſt ihres Herzens und ihrer reinen Seele, wenn ſie am frühen Morgen dem weichen, läſtigen Bette entflichen, und auf einer Anhöhe den Aufgang der Sonne beobachten und bewundern konte. Ihr Herz öfnete ſich dann, nach dem Beiſpiele der ganzen Natur, der Freude und dem reinſten Vergnügen, ſie bewunderte Gottes Almacht in dieſem herlichen Bilde, und verehrte ſie im jeden Grashälmchen, in jedem Tröpfchen Thau, das auf dieſem ſo herlich glänzte.

Nichts öfnet das Herz mehr, nichts regt jede ſchlafende Empfindung in der menſchlichen

Seele

Seele so stark empor, nichts macht sie jedes Eindrucks so empfänglich und fähig, als das Erwachen der Natur vom Schlafe, als das Emporsteigen der Sonne am heitern Himmel. Alles lebt, alles webt, alles drückt Freude und Vergnügen aus; die Heerde blöcken, die Vögel singen, die Insecten zwitschern und summen! O, es ist eine Szene, die nur gefühlt, nicht beschrieben werden kann, die kein Dichter zu schildern, kein Pinsel zu mahlen sich unterfängt! Sie ist erhaben, groß, unerreichbar! Wer sie je genoß und fühlte, wird mit mir übereinstimmen, wird aufrichtig gestehen müssen, daß er nie ein solches Streben, Klopfen und Sehnen seines Herzens empfand! Man wird mit Allgewalt ergriffen, jedes Gefühl wird aufgerüttelt, das Maas der Empfindung wird übermäßig gefüllt; man spannt die Arme aus, um alles zu umfassen, man vermags nicht, und sehnt sich doch innig sein Gefühl, seine Empfindung mitzutheilen.

In dieser Lage, in diesem Drange, in diesem empfänglichen Gefühle saß einst Florchen an einem der schönsten Frühlings Morgen, unter dem Stam-

me

me einer hunderjährigen Eiche. Der junge Herr von Tiefenthal, der in der nahen Stadt, seines Vaters Meinung und Rathe nach, studieren und nüzliche Kentniſſe sammeln solte, feiler Dirnen-Liebe, Jagdgetümmel und Pferderennen aber diesen weit vorzog, — dieser edle Jüngling gerieth, indem er einen jungen Haasen verfolgte, in diese romantische Gegend, und sah, unbemerkt von ihr, das schöne Flerchen sizzen. Die Macht ihrer Schönheit wirkte tief auf ihn. Noch nie hatte er solch eines Mädchens Wange geküſt, nie in solch ein ausdruckvolles Auge geblickt. Florchen saß vertieft, und entzückt da; Freude und sehnliches Vergnügen mahlte sich auf ihrem Rosengesicht, und ihr Auge, welches in die weite Gegend hinabstarte, bewieß deutlich genug, daß die Schönheiten der Natur es beschäftigten. Tiefenthal, dessen Herz fühlte, dessen heiſſen Leidenschaften schon hoch loderten, nahte sich ehrerbietig dem schönen Geschöpfe. Wohl mir, sprach er, daß ich hier eine theilnehmende Seele finde, die auch fühlt, was ich fühle; und die es um deswillen verzeihlich finden wird, daß ich sie in Gefühlen

ſöre, die mein volles Herz ſo gerne einem andern mitzutheilen wünſcht. — Flerchen fuhr erſchrocken empor, und würde geflohen ſein, wenn ihr Herz nicht eben dieſen Drang ſo innig empfunden hätte; wenn der vor ihr ſtehende Jüngling nicht ſo ſchön geweſen wäre; und wenn dieſer ſchöne Jüngling nicht ſo dringend um ihre längere Gegenwart gefleht hatte. Ein Wort gab das andre! Der Heuchler wuſte ſeine Rolle ſo gut, ſo treflich zu ſpielen, ſchwazte ſo viel von Schönheit der Natur, von den Freuden, die ſie ihren Bewunderern gewähre, und von dergleichen mehr, daß das unbefangne Mädchen ſeine Geſelſchaft bald angenehm fand, und es gar nicht ungern hörte, als er morgen wieder hier zu erſcheinen, und mit ihr das ſelige Vergnügen zu theilen verſprach.

Ich würde meinen ganzen Verſaz verfehlen, und meine Geſchichte in mehrere Bände ausdehnen müſſen, wenn ich fortfahren wolte die Verführungsgeſchichte des unſchuldigen Flerchens weiter ſo umſtändlich zu erzählen. Ich will mich deswegen ſo kurz als möglich faſſen. Flerchen

ſah

ſah am andern und vielen darauf folgenden Tage den ſchönen Jüngling wieder; ſie fand ſeinen Umgang äuſſerſt angenehm. Gereizt durch alles, was in der Frühlings-Natur lebt, liebte ſie ihn bald heiß und zärtlich, dachte nur ihn, und vergaß ſich und ihre Gefahr ganz. Ehe ein Monat verging, gewährte ſie ihm ſchon jedz Gefälligkeit, die reine Liebe fodern konte, und ehe der andre ſich endigte, war ſie bereits um Ruhe, Tugend und Unſchuld von ihm betrogen worden.

Florchen fühlte freilich ihren Fall ſehr tief; aber der Jüngling bat ſo ſehr, ſo innig; ihr Herz ſprach ſo laut für ihn, daß ſie ihn, ungeachtet ihres feſten Vorſazzes, ihn nie mehr zu ſehen, am Abende doch wiederſah, ihn mit nach ihrer Pflegmutter Haus nahm, in einer abgelegnen Kammer verſteckte, und eſt ganze Nächte in ſeinen Armen zubrachte. Solch eine enge Vertraulichkeit hatte bald die eben ſo natürlichen Folgen. Florchen fühlte ſich ſchwanger, und erinnerte iezt ihren Geliebten an die ſchleunige Erfüllung ſeines heiligen Verſprechens! Sie flehte ihn ängſtlich-

lich, sie vor der Schande zu verbergen, und so geschwind als möglich zu heurathen.

Tiefenthal versprachs aufs neue, und treute sich nur auf einige Wochen von Florchen, um, wie er sagte, seinen Vater darüber zu präveniren, und seine Einwilligung zu erschmeicheln. Aber Tiefenthals Vergeben war ihm nicht Ernst; er kehrte nach der Stadt zurük, schwelgte dort mit feilen Dirnen, und indeß das angstvolle Florchen fleißig für ihn, und seine glückliche Zurückkunft betete, hatte er sie schon längst in den Armen einer andern vergessen. Als er einst am Abende, des Weines voll, einem andern seiner Gelichters eine Dirne mit Gewalt rauben wolte, wurde er von diesem durchbohrt, und starb, ohne bereut, ohne gebeichtet zu haben, was er hienieden verbrochen hatte. Man gab seinem Vater Nachricht von seinem elenden Tode, und dieser suchte ihn aus ganz natürlicher Ursache vor jedermann zu verheimlichen. Wenige in der Gegend wußen, daß sein Sohn gestorben sei; keiner, wie er gestorben war.

Indeß Tiefenthals Körper ſchon moderte, ſeine Seele ſchon dort verurtheilt war, harte Florchen noch immer ſeiner Ankunft entgegen. Jeder Tag vermehrte ihr Leid, machte aber auch ihren Zuſtand kenbarer. Sie vermochte dieſen und noch weniger ihre Thränen nicht länger vor dem aufmerkſamen Auge ihrer Pflegmutter zu verbergen. Sie geſtand ihr die Urſache ihrer Leiden, und warf dadurch die in ihrer ganzen Hofnung betrogne Alte auf ein tödliches Krankenlager. Eh ſie ſtarb, ſchrieb ſie dem Vater, und berichtete ihm Florchens unglücklichen Fall, als die Urſache ihres ſchnellen Todes. Eben an dem Tage, an welchem das troſtloſe Florchen die gute, nun ausgelittene Mutter zur Erde beſtattet hatte, ſtürmte ihr Vater, ihr Bruder in ihr Zimmer. Sie ward bei ihrem Anblicke ohnmächtig, und erwachte erſt in des gerührten Vaters Armen wieder. Er vergab ihr alles, verzieh auch ihm in Voraus, wenn er wieder gut mache, was er verbrochen, und dieſe heiſe Liebe ſeiner Tochter mit Gattenſchwur belohnen wolte. Da dieſe ihren

Ge-

Geliebten noch immer nicht untreu, noch ſtets bei ſeinem Vater glaubte, ſo ging der Kapitain nicht erſt nach der Stadt, wo er wahrſcheinlich bei näherer Erkundigung ſein ſchreckliches Ende erfahren hätte, ſondern reiſte ſogleich mit ihr nach Tiefenthals Heimath ab. Mit ihm erſt ins Geheim, dann, fände er ihn treu, mit ſeinem Vater über Genugthuung zu ſprechen, war des Alten erſter Vorſaz. Eben ſo ernſtlich der zweite, Rache zu fordern, und Rache zu nehmen an dem Treuloſen, wen er ſeine Schwüre vergeſſen hätte, und die Unglückliche nicht ehligen wolte.

Ehe ſie noch Tiefenthals Schloß erreichen konten, wurde das arme, abgezehrte, von Kummer und Jammer gebeugte Florchen gefährlich krank. Ihre äußerſte Entkräftung, ihr klägliches Rufen nach Hülfe bewog dem Alten bei einer Hütte ſtillezuhalten. Der Beſizzer derſelben nahm die Reiſenden gutherzig auf, und bewirthete ſie, ſo gut er konte. Nach zweitägigen Leiden und Ringen kam Florchen etwas zu früh mit einem Knaben nieder. Mutter und Kind waren dem Tode nahe,

und

und in der ganzen Gegend weit und breit war kein Arzt vorhanden, der beiden hätte Hülfe leisten können. Dies machte den armen Alten trostlos. Er saß oft stundenlang stillschweigend an ihrem Lager, und brütete über Verzweiflung. Wenn aber dann und wann Florchen sich zu erholen schien, wenn sie ihr weinendes Kind an ihre Brust legte, dann schöpfte er schnell wieder Odem und schwazte mit seinem gefälligen Wirthe. Von diesem erfuhr er, daß des alten Tiefenthals Schloß nur drei Stunden von da entfernt läge; daß sein Sohn ein wahrer Wildfang sei, alle hübsche Mädchen necke, allen schönen Weibern nachschleiche, und nebenbei, als ein erklärter Liebhaber, der schönen Gräfin M... hofire. Ob er iezt bei seinem Vater sei, oder irgend wo anders herum revire, wuste der alte Bauer, welcher seine Einöde selten verließ, nicht zu sagen. Diese herzangreifende Schilderung des Verführers seiner Tochter bewog dem Kapitain seinen Sohn auf Kundschaft zu senden. Dieser ging bis ins Dorf, das nahe beim Schlosse lag.

Der

Der alte Herr von Tiefenthal hatte an diesem Tage eben den armen Wolfgang mit sich nach Hause gebracht. Viele Inwohner des Dorfs, die im Vorbeifahren ihn für seinen Sohn hielten, warnten in des Kundschafters Gegenwart ihre Töchter vor ihm, und als er weiter fragte, so erfuhr er: daß dies ein gottloser Bube sei, welcher schon drei unschuldige Mädchen verführt und geschwängert habe, und seinem Vater nichts als Schande mache. Wir hielten ihn, setzten sie hinzu, schon für todt; aber Unkraut verdirbt nicht, und iezt müssen wir vorbauen, sonst erleben wir neues Spektakel. — Der ergrimte Sohn kam mit dieser tröstlichen Nachricht beim Vater an; beide glühten, beide beschlossen Rache zu fordern, und den Jammer aller der Verführten an ihm zu rächen, wenn er nicht völlige und vollkomne Genugthuung leisten würde. Florchens Bruder zog wieder aus, und schwors dem Vater, nicht eher wieder zu kehren, bis er den Verräther mit sich bringe. Er begegnete dem Wagen der Gräfin M..., die eben mit Wolfgangen nach ihrem Schlosse fuhr.

Ein

Ein Bauer, den er fragte; wem dieſer Wagen gehöre? belehrte ihn, daß dies die Gräfin M..., und ihr Begleiter unfehlbar der junge Herr von Tiefenthal ſein würde. Er folgte nun dem Wagen mit Rieſenſchritten, und erreichte beide in der Allee ſpazierend. Seine Ungeduld und Begierde nach Rache erlaubten ihm keinen längern Verzug, keine nähere Erklärung! Er redete Wolfgangen an, und der Unſchuldige folgte. Das übrige wiſſen meine Leſer; es würde alſo überflüßig ſein, wenn ich es wieder erzälen wolte.

Fünfter Abſchnitt.

Am Abende des nemlichen Tages, an welchem der arme Wolfgang von den Mördern ſo erbärmlich umgebracht wurde, ſaß die unſchuldige Emilie unter den Schatten einer Linde. Sie beweinte aufrichtig und bieder den Tod des Aermſten. Er war in den wenigen Minuten ihrem Herzen ſehr theuer geworden. Immer ſah ſie ihn, wie er vor ihr kniete, wie ihre Wange die ſeinige berührte, und ſeine Lippe auf der ihrigen brante. Ihn ſo ſchnell verloren zu haben, ihn nie mehr wieder zu ſehen, war ein Gefühl, das ſie ſich vergebens zu faſſen bemühte. Unfern von ihr ſaß die Gräfin M..., ſie war mit Emilions Pflegmutter im tiefen Geſpräch begriffen. Auch beider Miene verrieth Ernſt und Trauer. Das ganze groſſe Gebäude ihrer Hofnungen und Ausſichten war mit Wolfgangs Tode zu Boden geſtürzt. Die leichtſinnige Gräfin fühlte zum erſtenmale wahren Kummer, wie ſie ſich iezt von ihrer Schuldenlaſt

befreien, und ihrer Tochter einſt ein ſtattliches Erbe hinterlaßen ſolte. Eben waren beide einig geworden, den todten Körper morgen früh aus dem Schachte ziehen zu laſſen, und ſich ſeine Taſchen als ein rechtmäßiges Erbe zuzueignen, als ein Bauernjunge im ſchnellſten Laufe vor ihnen vorüber ſchoß. Angſt und Furcht war auf ſeiner Stirne gemahlt, und ſein fürchterliches Aechzen machte ſie aufmerkſam. Was iſt dir geſchehen? fragte die Gräfin.

Bauernjunge. (athemlos) Ich pflückte im Walde Beere — — nahe am Schachte — — da wards drinne auf einmal lebendig — — Es heulte — Es winſelte — Ich lief davon! Und iezt glaube ich immer! — — Es kömt mir nach! —

Das iſt mein armer Savojarde! ſchrie Emilie! O wenn er noch lebte! Wie glücklich wäre ich!

Ja, ja! wie glücklich wären wir! ſchrie die Gräfin, und mit ihr die Alte. — Ich will zu ihm, ich muß ihn ſehen, ihn tröſten! rief Emilie und eilte fort. Die klügern Alten hielten ſie auf, und überzeugten ſie, daß ohne thätige Hülfe kein

Troſt

Troſt möglich ſei. Die Bewohner des nahegelegnen Dorfs wurden nun aufgeboten; mit Stricken, Stangen und Leitern verſehen, zog izt die ganze Geſellſchaft nach dem Schachte, um den noch Lebenden zu retten. Unterwegens erſt fiel es der Gräfin aufs Herz, daß vielleicht wegen Tiefe des Schachts alle Hülfe unmöglich ſein würde; aber ein Bauer, der neben ihr ging, überzeugte ſie vom Gegentheil. Erſt vorm Jahre war eines ſeiner Kälber hinabgeſtürzt; er hatte ſich, es zu retten, nachgewagt, und verſicherte, daß das Loch höchſtens nur funfzehn Ellen tief, unten mit weichem Moos bewachſen ſei, und erboth ſich ſogleich an einem Seile hinabzuſteigen, und den drein gefallnen Menſchen daran zu binden. Die übrigen, ſezte er hinzu, werden dann ihn, und endlich mich wieder herauf ziehen. Dieſe ſo angenehme Hofnung trieb alle mit noch mehrerer Elle vorwärts; ſie kamen bald am Rande des Schachts an. Emilie war die erſte, welche hinab rufte! Ein ängſtliches Winſeln ertönte ſogleich empor, und der Bauer ſtieg hinab. Zieht ihn hinauf, ſchrie er bald darauf.

Ich habe ihn wohl befestigt. Er lebt noch, er spricht so gar, aber in einer Sprache, die ich nicht verstehe.

Alles arbeitete, und zog nun mit vereinten Kärften; selbst die schwache Emilie faste das Seil und war ängstlich besorgt, daß ihr Wolfgang nicht an irgend einem Steine sich aufs neue verlezzen möchte. Endlich kam die Last näher, man hob sie vollends herauf; aber alle erstaunten, alle stunden sprachlos, als anstatt des gehofften Savojarden, ein schön gekleidetes Frauzimmer vor ihnen lag. Sie wimmerte kläglich, und griff mit der rechten Hand immer nach der Gegend ihres Herzens; blutig war ihr ganzes Gewand, und als sie näher untersucht wurde, steckte in ihrer linken Brust ein Dolch, der bis ans Heft hinein gedrückt war. Diesen mühte sich die Aermste immer, aber vergeblich herauszuziehen, und als ihr diese Hülfe ein gutherziger Bauer leistete, so schoß das Blut stromweise nach. Die Leidende öfnete noch einmal ihres großes, blaues Auge, und verschied in den Armen der Gräfin. So sehr nun iezt auch Emilie den im Schachte befindlichen Bauern

ern hat, weiter nachzuforschen: Ob nicht noch ein Körper darinne läge, so versicherte dieser doch auf Ehre und Seligkeit, daß nichts mehr vorhanden sei. Abermals in ihrer Hofnung getäuscht, wanderte iezt die Gesellschaft traurig zurück, und da man durch dorrelte Erfahrung überzeugt wurde, daß Räuber und Mörder sich im Walde aufhalten müsten, so beschloß die Gräfin diesen am kommenden Tage durchstreifen zu lassen, und indes zu mehrerer Sicherheit ihren Liebling, nebst ihrer Pflegmutter, mit aufs Schloß zu nehmen. Die Leiche des fremden Frauenzimmers wurde auch dahin gebracht. Man untersuchte ihre Kleider, ihre Taschen, und fand nicht das geringste darinne, was sie hätte kenbar machen können. Nur so viel entdeckte man, daß die Entseelte hochschwanger war! Dieser schreckliche Anblick erregte in dem Herzen der Gräfin neues Mitleiden. Sie schenkte der Ausgelitnen Thränen in Menge, und ließ sie am andern Tage in ihrer Familiengruft beerdigen.

Früh morgens zogen die umliegenden Dörfer, und mit ihnen alle Jäger auf Befehl der Gräfin aus, um den ganzen Wald zu durchsuchen, und wenigstens durch dieſe Aufmerkſamkeit die Mörder daraus zu entfernen. Alle kehrten am Abende leer zurück; ſie hatten, der ſorgfältigen Nachſuchung ungeachtet, keine Spur vom Wolfgangen, eben ſo wenige von einem Mörder gefunden. Emilie zog mit ihrer Pflegmutter alſo wieder in das bekante Häuschen, und die Gräfin beſchloß auf einige Zeit in die Stadt zu gehen, um ſich theils dort die Sorgen zu vertreiben, theils andre Pläne zur Tilgung ihrer dringendſten Schulden zu machen. Den Tag vor ihrer Abreiſe langte ein Fremder vor ihrem Schloße an. Wohnt hier die Gräfin M...? fragte er die Hausgenoßen; und als man ſeine Frage bejahte, und ihn zu ihr führte, überreichte er ihr zur beliebigen Eröfnung ein wohlverſiegeltes Käſtchen, und bath um Beſcheinigung, daß er ſolches richtig überliefert habe. Die Gräfin öfnete ſogleich das Käſtchen, und fand zu ihrem gröſten Erſtaunen vier tauſend

Zechinen und eine Menge Schmuck darinne, deſſen Werth dem Anſcheine nach das baare Geld um vieles überſteigen muſte. Sie durchſuchte dieſe Schäzze aufs ſorgfältigſte, fand weder Brief noch irgend etwas, woraus ſie hätte ſchlüßen können: Woher dies herliche Geſchenk komme, und ob es ihr eigentlich beſtimt ſei? Nur die an ſie lautende, deutlich darauf geſchriebne Addreße ſchien dies zu beweiſen. — Vergebens forſchte ſie bei dem Uiberbringer nach näherer Erklärung. Er war ihre brennende Neugierde eben ſo wenig zu befriedigen im Stande: Ich bin, ſagte er, ein Notarius und Magiſtratsperſon des Städchens W..., welches vier Meilen von hier liegt. Geſtern Nachmittags langte dort zur goldne Sonne ein ganz verſchloßner Wagen an. Die voranſizzenden Bedienten öfneten ſolchen, und hoben einen gefährlich verwundeten Herrn heraus. Er verlangte ſogleich einen Chirurgus; da aber der einzige, welcher in unſerm Städchen wohnt, über Land gereiſt war, ſo konte ſeiner dringenden Bitte nicht gewilfahrt werden. Man ſandte, auf ſein Verlan-

gen,

gen, nach einem Notarius und folglich zu mir. Er redete mich anfangs in welscher Sprache an, da ich aber diese Sprache nicht verstehe, so sprach er endlich deutsch mit mir. Er fragte nach der nächsten Stadt, und ob er dort geschickte Wundärzte antreffen würde? Als ich ihm über beides Auskunft gegeben hatte, fragte er: Ob ich wise, wo Euer Exzellenz wohnten? und wie ich dies auch bejahte, ließ er sich von seinem Kammerdiener das eben überbrachte Kästchen reichen. Er schrieb sehr mühsam auf einem kleinen Zettel einige Worte, legte dies Zettelchen ins Kästchen, versiegelte es selbst, und diktirte dem Kammerdiener die darauf befindliche Addresse in die Feder. Endlich überreichte er mir es mit der dringendsten Bitte: Es sogleich und in eigner Person Euer Exzellenz zu überbringen! Als ich ihm dies gelobte, gab er mir, wie er sich ausdrückt, für meine Mühe, einen Beutel mit funfzig Dukaten, und ließ sich sogleich wieder nach dem Wagen tragen. Ehe ich noch abreisen konte, rolte der Wagen schon wieder vor meinem Hause vorbei, und was

mich

mich am meiſten verwunderte, auf einer ganz entgegen geſezten Strafe, als diejenige iſt, die ich ihm nach der Hauptſtadt angegeben hatte.

Gräfin. Außerordentlich beſonders, mir wenigſtens ganz unbegreiflich! Auch erwähnten ſie eines Zettelchens, das der Fremde ins Käſtchen ſoll gelegt haben, und das ich aller ſorgfältigen Nachforſchung ungeachtet nicht gefunden habe.

Fremder. Ich bürge als ein geſchworne Perſon für die Wahrheit meiner Erzählung. Der Zettel muß ſich finden.

Die Gräfin fing iezt aufs neue an, das Käſtchen rein auszuleeren. Jedes Papier, in welches die Theile des Schmuckes gewickelt waren, ward durchſucht, und man fand nichts. Nach langem vergeblichen Suchen, ſah ſie endlich ein zuſammen gewickeltes Papier auf der Erde liegen, ſie hob es auf, und fand folgende ſehr unleſerlich geſchriebne Worte darauf. „Ich überſende beiliegendes, als ein Eigenthum meiner mir immer und ewig theuren Emilie. Ich bitte ihr ſolches zu übergeben, und ſie zu verſichern, daß ich auch ſterbend noch

bin

bin ihr treuer Markis Lanego.„ Der Zettel war in italieniſcher Sprache geſchrieben, und es koſtete der Gräfin viel Mühe, deßen Inhalt zuſammen zu buchſtabiren.

Gräfin. Nun wird mir die ganze Geſchichte freilich um vieles heller und deutlicher! Ob ich gleich vieles noch nicht begreife, nie werde begreifen können. War derjenige, der ihnen dies Käſtchen übergab, noch jung? Hatte er nicht ſchwarze Augen, ſchwarze Haare?

Fremde. Richtig. Er kann kaum vier und zwanzig Jahr alt ſein, hatte groſſe ſchwarze Augen und Haare.

Gräfin. Was trug er für ein Kleid?

Fremde. Dies bin ich zu beſtimmen nicht im Stande, weil er in eine lange Decke eingehüllt auf dem Bette lag, ſein ganzes Hemde war mit Blut befleckt, und auf der linken Seite hatte er, wie er ſelbſt klagte, zwei gefährliche Wunden.

Gräfin. Sprach er gut deutſch?

Fremde.

Fremde. Er ſprach es fließend, aber, da er ſchwach war, ſehr langſam.

Gräfin. Erzählte er ihnen nicht, durch welchen Zufall er ſei verwundet worden? Ob durch Mörder? Oder im Duell?

Fremder. Nein! Mehr als einmal befragte ich ihn darüber, aber nie erhielt ich eine Antwort. Nur einmal ſagte er, ich hätte die Gefahr vermuthen können, und habe ſie doch nicht geachtet.

Gräfin. Es kann kein andrer ſein! Ich glaube iezt zu behaupten, daß ich ihn recht gut kenne, vor einigen Tagen noch mit ihm ſprach! Freilich Wagen, Pferde, Bediente! Doch was iſt dieſem unmöglich? Er iſts, er iſts!

Ehe der Fremde von der Gräfin ſchied, beſchenkte auch ſie ihn anſehnlich, und bat ihn dringend, den Weg nachzuforſchen, den der Matkis genommen hatte, und erführ' er ſeinen Aufenthalt, ihr ja ſogleich Nachricht davon zu geben. Der Fremde verſprachs, und eilte, um ſein Verſprechen bald erfüllen zu können, ſogleich fort.

Die

Die Gräfin unterſuchte nun Emiliens Geſchenk nochmals, und fand, daß es zur Tilgung der dringendſten Schulden mehr als hinreichend ſei. Sie war, da alles ihrem Liebkinge angehörte, zu gewiſſenhaft, um es ihr nicht vorher zu zeigen, und ihre Einwilligung dazu zu verlangen. Sie ließ ſolche ruffen, erzählte ihr den ganzen Vorfall und erhielt von dem guten Herzen derſelben vollkomne Gewalt, Schmuck und Geld zu ihrer Rettung anzuwenden. Emilie, die eben ſo feſt, wie die Gräfin überzeugt zu ſeyn glaubte, daß niemand anders, als ihr lieber Savojarde, ihr dies prächtige Andenken könne geſendet haben, weinte und jammerte laut um ihn! Er iſt, ſagte ſie, meinem Herzen in den wenigen Augenblicken, als ich mit ihm ſprach, ſehr theuer geworden! Er wirds mir ewig bleiben, da er iezt ſterbend auch noch ſo deutlich ſeine Liebe zu mir bewieß. O könte, ich ihn retten, könte ich ihn pflegen und warten, gerne wolte ich zeitlebens elend und dürftig mit ihm leben. — Die Gräfin ſuchte ſie zu tröſten, und erreichte auch ihre Abſicht vollkommen,

da sie ihr deutlich bewieß, daß solch ein Mann, mit so übernatürlichen Kräften versehen, gewiß auch Mittel haben würde, seine Wunden zu heilen. Konte er sich, sezte sie hinzu, ohne irgend eines Menschen Hülfe, aus dem Schachte retten; konte er in so kurzer Zeit sich Wagen, Pferde und Bediente verschaffen, so wird er gewiß auch Kräuter finden, die seine Wunden heilen. Harre du indeß nur geduldig; er wird über kurz oder lang gesund wiederkehren, und dich zur glücklichsten Frau machen.

Emilie versprach ruhig zu sein, und blickte ehnlich dem Tage entgegen, an welchem sie den Liebling ihres Herzens wiedersehen, und umarmen solte. Ehe zwei Tage vergingen, hatte die Gräfin die Diamanten an die bestelten Jubeliers verkauft, und besaß nun sechzig tausend Gulden baares Geld, womit sie am dritten Tage den gröſten Theil ihrer Gläubiger befriedigte. Wie sie sich eben in Gesellschaft ihrer Emilie zu Tische sezen, und nun einmal wieder ganz ruhig und schuldenfrei ihr Abendbrod verzehren wolte, langte ein

rei-

reitender Bote vor ihrem Schloße an. Er brachte ihr in einem Briefe von dem auf Kundschaft ausgesandten Notarium die schriftliche Nachricht: daß er so glücklich gewesen sei, den Weg welchen der Markis genommen habe, zu entdecken; er sei, berichtete er weiter, ihm bis in die nächste sächsische Gränz-Stadt nachgereist; hätte aber zu seinem größten Leidwesen den fremden Herren schon im Sarge angetroffen. Noch am nemlichen Tage sei dieser begraben worden, und was die Verwunderung aller errege, seine Dienerschaft sei nach seinem Tode sogleich verschwunden, auch keine Spur vorhanden, welchen Weg sie geflohen wären. Die Gerichten hätten zwar nach der Hand die Verlassenschaft in Empfang genommen; außer einigen wenigen Kleidern und Wäsche, aber kein Geld, keine Schrift, nicht einmal einen Brief bei ihm gefunden. Man habe also die gründliche Vermuthung, daß die entflohnen Diener, nach dem Tode ihres Herrn sich alles deßen bemächtigt hätten.

Emi-

Emillens Herz wurde bei dieser Nachricht sehr gerührt; sie bewieß durch ihre innige Trauer deutlich, wie sehr der nun verstorbne Wolfgang ihrem Herzen theuer geworden war; sie beweinte in ihm einen Liebhaber und Wohlthäter; denn als lezterer hatte er, ihrer Meinung nach, unläugbar bewiesen, daß er sie innig geliebt habe. Dankbarkeit und Liebe gaben ihr also doppelten Stof zur Wehmuth, der sie sich ohne Verstellung überließ. Umsonst suchte sie ihre gräfliche Mutter zu trösten; sie verschmähte jeden Trost, und entfernte sich unvermerkt aus der Gesellschaft, um ungehindert weinen zu können. Sie eilte ins freie; der Abend war angenehm und herlich, der volle Mond beleuchtete mit seinem melancholischen Lichte die ganze Gegend. Ihm ihr Leiden zu klagen, wandelte sie durch die lange Schloßallee hinab, und stand am Ende derselben, in wehmutsvollen Empfindungen versenkt, stille. In dieser Stellung fühlte sie sich auf einmal, ohne vorher irgend ein Geräusch gehört zu haben, von vielen nervigten Armen ergriffen, welche sie von hinten faßten, sogleich em-

vor hoben, ihr den Kopf verhülten, den Mund verstopften, und sie so mit gröſter Eile davon trugen. Nach einigen Minuten hob man sie noch immer vermumt in einen Wagen, der schnell fortfuhr. Umsonſt weinte und klagte sie; man schien beides nicht zu achten; denn niemand antwortete ihr, ob sie gleich deutlich fühlte, daß ihr jemand rechts und links zur Seite saß. Als sie ungefähr eine Stunde gefahren waren hielt der Wagen stille. Emilie ward wieder herausgehoben, und ungeachtet ihres flehentlichen Bittens, ihres ängstlichen Wimmerns, bis aufs Hemde entkleidet. Ihr Kopf war mit einem dichten Tuche umhült, sie konte also — ein äuſerſt betrübter Umstand — nicht das geringste sehen. Nur ein einzigesmal streifte sie im tapfern Wiederstande das Tuch vom Kopfe, und sah zu ihrem gröſten Erstaunen, daß sie sich in einem Walde befand; daß neben ihr zwei Männer standen, welche sie entkleideten, und daß zwei andere ihnen dazu leuchteten. Sie ward sogleich wieder überwältigt, und aufs neue verhült. Man denke sich die Angſt, das

schnerz,

ſchmerzliche Gefühl des ſchamhaften Mädchens, die ſich ganz gewiß in den Händen derjenigen Mörder glaubte, welche den armen Wolfgang vor ihren Augen tödteten, und von ihnen vielleicht geſchändet, entehrt, und dann ermordet zu werden fürchtete. Sie ſank in eine Ohnmacht, aus welcher ſie erſt durch das Rütteln des Wagens erwachte. Zu ihrem gröſten Erſtaunen fand ſie ſich wieder ganz angekleidet; aber dies Erſtaunen mehrte ſich noch um ein groſſes, als ſie beim iezigen freien Gebrauch ihrer Hände und ihres Geſichtes, ſich als Mann angekleidet ſah. Sie ſtarte bald ſich, bald den ſchönen Reiſewagen, bald ihre Begleiter an. Der Tag brach eben an, und ſie ſah nun deutlich, daß ihr zur linken ein alter Herr, ihr gegenüber zwei Domeſtiken ſaßen, die jede ihrer Bewegung ſorgfältig beobachteten. Der alte Herr hielt ein Riechfläſchen in ſeiner Hand, und redete Emilien in einer Sprache an, die ſie nicht verſtand. Sie antwortete anfangs nicht, denn ihr Erſtaunen über alles, was ſie ſah und hörte, war zu groß, um ſprechen zu können, ihr ganzes

Zuſtand ihr unerklärbar. Als ſie ſich aber nach einiger Zeit zu erholen, die gewaltſamen Trennung von ihrer Mutter zu fühlen anfing, da brach ihr Herz, ſie fing zu weinen an, und fiel dem alten Herrn zu Füſſen. Wer ſie auch ſind, ſprach ſie, ſo läßt mich doch ihre ehrwürdige Miene, ihr hohes Alter, Erbarmen hoffen! Was hab ich gethan, daß man ſo mit mir verfährt? Wo ſoll ich hin? O laſſen ſie mich wieder frei, oder führen ſie mich wenigſtens wieder zu meiner troſtloſen Mutter.

Der alte Herr lächelte ſpöttiſch, und hielt iezt eine lange ernſthafte Anrede in einer fremden Sprache an ſie, wovon Emilie kein Wort verſtand. Ungeacht ſie ihm dies wiederholt verſicherte, ſo ſprach er doch immer fort, wurde immer ernſthafter, zeigte ihr endlich einen Dolch und eine Piſtole, welche er ihr unter fürchterlichen Drohungen auf die Bruſt ſezte. Emilie bebte, und ſchmiegte ſich weinend in die Ecke. Ihr ward, das ſah ſie bald deutlich, übrigens von allen mit Ehrfurcht begegnet, der alte Herr ſprach

oft

oft freundlich mit ihr, aber wenn Emilie nicht antwortete, oder ihn in deutscher Sprache versicherte, daß sie ihn nicht verstehe, so ward er wieder zornig, und drohete ihr aufs neue. Der Wagen rolte immer schnell und unaufhörlich fort; nur dann und wann hielt er ein wenig stille, und ehe dies geschah, wurde allzeit wieder Emilien der Kopf verhüllt, der Mund verbunden, und sie auf den Boden des Wagens gesezt. In dieser Lage muste sie oft Stunden lang aushalten; auch merkte sie bald deutlich, daß man nur in unbewohnten Gegenden ihr den freien Gebrauch ihres Gesichtes, ihrer Hände gestatte, auch ihr so gar auszusteigen erlaubte. Aber dann hielt der Alte immer in einiger Entfernung mit der Pistole Wache, und unterließ nie, ihr damit vorher fürchterlich zu drohen. Ihr wurden im Wagen Erfrischungen aller Art angeboten, da sie aber solche hartnäckig verschmähte, so zwang sie der Alte mit eben dieser Pistole anzunehmen, und zu essen, was man ihr reiche. Emilie weinte viel, härmte und kümmerte sich sehr, denn sie war nie aus dem Hause

ihrer Pflegmutter entfernt gewesen, hatte sie immer zur Seite gehabt, und befand sich jezt unter den Händen fremder Männer, die ihre Sprache nicht einmal verstanden.

Ein Umstand, der jedem jungen, schamhaften Mädchen schon unerträglich sein muste, und der doch nur ein kleines Uebel gegen die Ungewisheit ihres Schicksals war! Die Begierde, den Ausgang desselben zu erfahren, marterte das arme Mädchen beständig. Sie vermochte nicht zu schlafen, und nur ihre jugendlichen, noch ganz unbenuzten Kräfte hielten sie aufrecht. Oft bemächtigte sich ihres Herzens der Gedanke zur Flucht, und ward noch lebhafter rege, wenn in der Nacht ihre Begleiter vom Schlafe überwältigt wurden; aber bald ward sie inne, daß auch dieses Mittel unmöglich sei; denn zu dieser Zeit ritten allemal zwei Domestiken, die am Tage auf dem Bocke sasen, dem Wagen zur Seite, und weckten jedesmal die Wächter im Wagen, wenn sie an einen Ort kamen, wo sie frische Pferde erhielten. Vier Tage und fünf Nächte waren sie so fortgefahren,

und

und Emilie die unter dieſer Zeit keine warme Speiſe, keinen Löffel Suppe genoſſen hatte, fühlte ſich ſchon ſehr ſchwach, als bei Anbruch des fünften Tages, der Wagen auf einmal vor einem Hauſe ſtille hielt, ohne daß man ſie vorher, wie gewöhnlich, verhält hätte. Zu ihrem groſſen Erſtaunen ward vielmehr die Thüre des Wagens geöfnet, und ſie zum Ausſteigen genöthigt. Man trat in ein Zimmer; aber Emiliens Freude ſchwand bald um ein groſſes, als ſie hörte, daß alle Bewohner des Hauſes die nemliche Sprache redeten, mit welcher ihre Begleiter ſie täglich marterten, und und ſie ſah nun deutlich ein, daß ſie ſich iezt in dem Lande befinde, wo dieſe Sprache die Landesſprache ſei. Man brachte Emilien Kaffee, ſie verſchlang ihn mit groſſer Begierde, und der alte Herr mühte ſich mehr als jemals, ſie zu unterhalten. Da aber Emilie ihn aufs neue verſicherte, daß ſie kein Wort von allem verſtehe, ſo endigte ſich die Unterhaltung abermals mit Verwürfen, und Emilie ſah deutlich, daß er über ihr Betragen bei dem Beſizzer des Hauſes Klagen

führ-

führte, ihm eine Schrift zeigte, und deren große Verwunderung damit erregte. Sie war der Räthsel aber schon so sehr gewohnt, daß ihr dies alles gleichgültig schien, und sie, in sich vertieft, die weitere Unterhaltung gar nicht einmal beobachtete.

Bald darauf ward sie genöthigt, weiter zu reisen! Die Reise ging iezt langsamer, ihre Begleiter kehrten ordentlich ein, ihr ward zu Essen und zu trinken in Fülle gereicht, und jedesmal ein besonderer Tisch für sie gedeckt. Am Abende reichte ihr der Alte, da er sie in ein besonders Schlafgemach führte, so gar einen Pack Frauenzimmerkleider, welche nach genauer Untersuchung, diejenigen, welche sie sonst trug, an Schönheit weit übertrafen. Sie fühlte beim Anblick dieser Kleider zum erstenmale wieder wahre Freude, sie küßte aus Dankbarkeit des Alten Hand, der dies ehrerbietig zu verhindern suchte, dagegen die ihrige küßte, und sich entfernte.

Eines ihrer größten Leiden war bisher der Zwang, Mannskleider zu tragen, gewesen. Ihr linkes, komisches Betragen in dieser Tracht erregte

oft das Lächeln ihrer Begleiter, und machte sie eben so oft schamroth. Ein langer Mantel, den man ihr auf der Reise gereicht hatte, war daher ihr einziger Trost, und sie war nur dann zufrieden, wenn sie sich ganz in ihm hüllen konte. Jedes Mädchen, das sich iezt in Emiliens Lage denkt, wirds der Aermsten daher gern verzeihen, wenn sie sogleich die lange entbehrten Kleider anzog, und nur in diesen sich aufs Bette warf, auch zum erstenmale sanft schlief.

Am Abende des zehnten Tages nach dieser Metamorphose fuhr der Wagen länger als gewöhnlich fort; Emiliens alter Begleiter war an diesem Tage beredsamer; sie merkte deutlich, daß er sehr dringend, ernsthaft und oft rührend spräche, daß er Antwort von ihr heischte, und sie flehentlich darum bitte. So gerne nun Emilien sein Verlangen erfühlt hätte, so war es ihr doch unmöglich; sie konte nur durch Thränen und Geberden seine Fragen beantworten, und muste es geduldig leiden, wenn der Alte wieder aufbrauste, ihre Hand von sich stieß, und fürchterlich zu drohen anfing.

Erst

Erſt um Mitternacht endigte er ſeine Drohungen, und der Wagen hielt bald darauf an einem groſſen Gebäude ſtille, das in einer wüſten, und rings mit Wald umgebnen Gegend lag. Emilie, die bisher in ihrem Herzen immer noch täglich einen Plan zur Flucht entworfen hatte, aber keinen auszuführen vermochte, erſchrack ſehr, als ſie dies Gebäude, welches von der Form der gewöhnlichen ſo ganz unterſchieden war, erblickte. Eine ihre Ahndung ſtelte ihr ſolches ſogleich als das Ziel ihrer Reiſe vor; ſie hofte hier zwar Aufklärung dieſer äuſſerſt räthſelhaften Reiſe, aber auch neues Unglück zu erfahren. Nach langen Klopfen und Anläuten an einer groſſen Glocke, nach einigen Fragen, welche durch ein Fenſter des Gebäudes an die drauſſen Harrenden gemacht wurde, öfnete ſich endlich die Thüre. Zwei Weiber, deren beſondrer Anzug Emilien in Verwunderung ſezte, traten mit Lampen in der Hand herab, und übernahmen die erſtaunten Emilie, welche aus dem Wagen gehoben, und nebſt einem Briefe den Weibern übergeben wurde. Die Thüre ſchlos ſich ſogleich

gleich wieder, und Emiliens Erſtaunen wuchs zur Rieſengröße, als ſie ſich auf einmal von allen ihren bisherigen Begleitern verlaſſen, blos in der Geſellſchaft dieſer zwei Weiber befand. Sie führten die Staunende durch einen langen düſtern Gang, welchen ſparſam einige Lampen erleuchteten, eröfneten endlich ein kleines Gemach, und nöthigten ſie einzutreten. Sie ſprachen viel mit ihr, aber Emilie verſtand kein Wort, und dieſe verwunderten ſich eben ſo ſehr, wenn Emilie ihnen deutſch antwortete. Sie ließen ſie endlich allein, und Emiliens Angſt und Schrecken mehrte ſich um ein großes, als ſie die Möbeln ihres Zimmers näher zu unterſuchen anfing. In einer Ecke deſſelben ſtand ein Strohbette, worauf eine wollene ſchlechte Decke lag, nahe bei dieſem ein kleiner Altar, und darauf ein Krunzifix nebſt einigen andern Bildern. Ein kleiner hölzerner Tiſch, und ein Stuhl waren die übrigen und einzigen Verzierungen dieſes Zimmers.

Meine Leſer werden ſogleich einſehen, daß ſich Emilie in einer Kloſterzelle befand; dies konte aber ſie nicht vermuthen, da ſie in der proteſtantiſchen Religion, und von Jugend auf in einer Einöde erzogen wurde, wo ſie nie einen katholiſchen Geiſtlichen ſah, nie einen Begrif von einem Kloſter faſſen konte. Auch war es dazumal noch nicht Dichtermode, Mönchs- und Nonnengeſchichten zu romantiſiren, und folglich konte die Aermſte auch aus dieſer Art von Lectüre nicht mit dem Innern eines Kloſters bekant worden ſein. Ihr war es daher leicht zu verzeihen, wenn ſie durch die ſchlechten Möbeln erſchreckt, in einem Gefängnis zu ſein wähnte, und ſich ganz der Wehmuth überließ. Sie lief ans Fenſter, um ihrem bangen Herzen freie Luft zu ſchafen, aber das dichte Gegitter, welches dieſes umgab, ſchreckte ſie zurück, und beſtärkte ſie noch mehr in ihrer fürchterlichen Muthmaſſung. Es war ſchon Mitternacht, ſie ſelbſt war äußerſt müde von der langen, ungewöhnlichen Reiſe; aber kein Schlaf kam in ihr Auge. Sie bebte vor dem Bette zurück, auf welchem,

chem, ihrer ſchon glühenden Einbildungskraft nach, manches unſchuldige Opfer den Todeskampf gerungen hatte, und als ſie auf einmal, den Schall einer dumpfen Glocke, bald darauf Lärm im ganzen Gebäude, und endlich kläglich beten hörte, da ſah dieſe nemliche Einbildungskraft einen armen Sünder, von deren Ende ihr ihre Pflegmutter manches erzählt hatte, auf den Richtplaz führen, dachte ſich in ſeine ſchreckliche Lage, und ſank ohnmächtig zu Boden.

Früh fanden ſie die Nonnen noch in dieſem kläglichen Zuſtande. Eine brennende Fieberhizze, — die natürliche Folge ſo vieler Angſt und Schrecken, — hatte ſie ihres Körpers bemächtigt, und ihr den Gebrauch der Vernunft geraubt; ſie phantaſirte ſchrecklich, und hielt jede Nonne, die ſich ihr nahte, für einen Henkersknecht. Mit Mühe konten die ſchwachen Geſchöpfe ſie aufs Bette bringen, und muſten ſie, um ſolche darinne zu erhalten, darauf gürten. Hier lag nun die arme Verlaſne, und ſchmachtete langſam ihrem Ende entgegen. Alle Hülfe, welche die Nonnen anwand-

wandten, war vergebens. Der geiſtliche und körperliche Arzt, welche beide ſogleich geruffen wurden, konte nichts zu ihrer Linderung beitragen. Das ſchreckliche Fieber wüthete unaufhaltſam fort, und vermehrte ihre Phantaſie.

Am zwanzigſten Tage ihres Leidens empfing ſie die General-Abſolution, und die lezte Oehlung, ohne zu wißen, was man ihr reiche, und am Abende dieſes Tages meldeten die Nonnen der Oberin, daß die kranke Fremde ſo eben verſchieden ſei.

Sechster Abschnitt.

Jakobs, des deutschen Dorfwirths, Freunde und Mitglieder, die allzeit zum Morden lustige Banditen, erfuhren nach seiner Abreise aus Italien immer stärkere und größere Verfolgung. Die schlafende Gerechtigkeit war nun einmal geweckt, und verfolgte alle schrecklich. Niemand mehr sicher, beschlos der größere Haufe Jakobs Beispiel zu folgen, das undankbare Vaterland auf einige Zeit zu verlassen, und indeß den deutschen Jakob in seiner Heimath zu besuchen. Vielleicht, sprachen sie unter sich, giebts dort auch etwas zu thun, und wenn der kalte Deutsche gleich ruhig zusieht, wenn ein anderer ihm zum Haburei macht, so kann es doch Fälle geben, in welchen man, wär' es auch auf der offnen Straße, Beute machen, und bis der Sturm hier sich legt, ehrlich und redlich leben kann.

Jakob machte große Augen, als er einst in der Hauptstadt, zwei seiner vertrautesten Kameraden

auf

auf der Gaße begegnete, und durch dieſe erfuhr, daß noch zwanzig andere ſich ebenfals hier befänden. Ihre Freude, ihn ſo unverhoft zu treffen war groß, die ſeinige aber ſehr gemäßigt, weil er ſich wirklich feſt vorgenommen hatte, nie mehr zu morden, und ſein geſammeltes Geld in Ruhe zu verzehren. Doch ward er in dieſer Geſelſchaft bald anders Sinnes, und beſchloß, da hier mit Banditen-Geſchäften nichts zu thun ſei, ſich in ihrer Geſelſchaft auf Straſenraub zu verlegen. Er führte ſie in einen Wald, durch welchen die Straſe nach Sachſen ging, und ehe ein Tag verſtrich, hatten die nach Raub begierigen Banditen ſchon drei Wagen beraubt, und eben ſo viel Menſchen gemordet.

Dieſe ungewöhnliche Nachricht ſchreckte die ganze Gegend; alles ſprach von Mördern, und rüſtete ſich wider ſie! Als daher einer der Räuber ſich in ein Dorf wagte, um Lebensmittel zu kaufen, ward er von den Bauern ſogleich als verdächtig angehalten. Durch ihrem treuen Jakob erfuhren jene, daß ihr Kammerad noch dieſen Abend

von

von den Dorfrichter nach dem Amte zur förmlichen Inquisition geführt werden solte; sie paßten also am Wege auf ihn, und befreiten, indem sie ihren Mitgenossen zu retten glaubten, den armen Wolfgang, der fest gebunden eben dazumal auch diese Straße geführt wurde. Kein Wunder war es also, daß Wolfgang, da in dieser Nacht wieder so viele Mordthaten geschahen, sogleich als er das Dorf betrat, arretirt, und weil der Wirth des alten Kapitains Kleidung genau beschrieben hatte, für einen Mörder belant wurde.

Wolfgang ward dazumal unwissend auf das Schloß der Gräfin M... geführt, weil das Dorf, in welchem man ihn anhielt, in ihrem Gerichtsbezirke lag, und, wie meine Leser sich noch erinnern werden, in einem Keller, aus Mangel eines bessern Gefängnisses eingesperrt. In diesem Keller nun solte, nach Aussage eines fremden, sich eben da aufhaltenden Jägers, ein großer Schatz verborgen liegen. Der Verwalter der Gräfin M..., welcher, wenn er seiner Herrschaft aufwartete, oft aus ihrem Munde hörte, daß in

hie-

hieſiger Gegend entſezlich viele und groſſe Schäzze verborgen lägen, vernahm durch einen Bauer die Rede des Jägers, und lieſs ihn ſogleich zu ſich ruffen. Der Jäger behauptete nicht allein ſeine Ausſage, ſondern auch die Verſicherung: daſs dieſer Schaz leicht zu heben ſei, und er ihn aufzuheben gelobe, wenn der Verwalter ein neues Kleid, und einige Wäſche, für ihn ſechs neue Thaler, und eben ſo viel neue Dukaten für den dieſen Schaz bewachenden Geiſt, drauf wenden wolle. Der Verwalter ging alles ein, verſprach die Geſchenke an Ort und Stelle mitzubringen, und der liſtige Jäger hofte beides, ohne den Schaz zu erheben, nicht allein zu erhaſchen, ſondern auch damit glücklich zu entwiſchen. Eben bereitete ſich der einfältige Verwalter zur Hebung des Schazzes auf ſeinem Zimmer mit Beten und Singen, als Wolfgang gefänglich eingeliefert, und ohne des erſtern Wiſſen in den Keller geſpert wurde. Wie er nun mit allem nöthigen ausgerüſtet an der ſonſt ofnen Thüre erſchien, ſo fand er ſie wieder Vermuthen verſpert, und da

der

der auf ſeinen Raub begierige Jäger ihm verſicherte, daß nur dieſe Nacht der Schaz ohne Gefahr gehoben werden könne, ſo beſchloſſen beide, durch das Luftloch des Kellers hinabzuſteigen, welches ſie aus dieſer Abſicht mit ihren Werkzeugen erweiterten. Der Jäger, welcher ſchon öfters Betrügereien dieſer Art ausgeübt hatte, wär, um mehr Eindruck bei dem dummen Verwalter zu verurſachen, als Zauberer gekleidet, daher kam es, daß der im Keller eingeſperte Wolfgang ihn für einen wirklichen Zauberer hielt. Eben ſo natürlich war es auch, daß beide durch ſeinen fürchterlichen Zuruf geſchreckt, die Flucht ergriefen, alles im Stiche lieſſen, und Wolfgangen den Weg zeigten, auf welchem auch er ungehindert mit dem zurückgelaßnen Päckchen entfliehen konte.

Der Dörfwirth, welchen Jakob mit ſeiner erdichteten Erzählung weidlich betrogen, und der durch ſeine Schwazhaftigkeit dem armen Wolfgang ſo viele Ehrenbezeugungen, aber auch mancherlei Unglück verurſacht hatte, begegnete am andern Morgen den eben auf Raub wandernden Jakob.

Er erzählte dieſem, daß der junge Markis vor einigen Tagen wirklich in der Geſtalt eines Mäuſefallen und Hechelkrämers angekommen ſei, und bei ihm übernachtet hatte. Jakob horchte bei dieſer Nachricht hoch auf, und erfuhr durch weiteres Forſchen, daß ſein Gevatter ungeachtet ſeiner Zuſage nicht reinen Mund gehalten, die Geſchichte mehrern erzählt habe, und daß nun ſowohl der Herr von Tiefenthal, als auch die Gräfin M... ſich eifrig bemühten, den vermeinten Markis an ſich zu ketten, um auf ſeine Belohnung Anſpruch machen zu können. Er verſprach ſeinem darüber eiferſüchtigen Gevatter bei Gelegenheit den jungen Markis von dieſen eigennüzigen Abſichten zu unterrichten, und eilte vorwärts. Uiber kurz oder lang, dachte er nun im Gehen, wirds entdeckt werden, daß der von mir prophezeite Markis wirklich nur ein armer Hechelkrämer iſt, und ich werde dann eben ſo natürlich in meiner Lüge ſtecken bleiben, mir vielleicht gar eine gerichtliche Unterſuchung auf dem Hals ziehen. Am beſten iſts alſo, daß ich der Entdeckung zuvorkomme, und den

Ver-

Verräther auf die Seite ſchaffe. Er berathſchlagte darüber mit ſeinen Kameraden, und ging mit einem von dieſen aus, um den armen Tropf aufzuſuchen. Eben gingen beide in dieſer Abſicht durch den Wald nach der Gräfin M..; Schloße, als ſie von ferne ſchon den armen Wolfgang mit Emilien, Hand in Hand, die Anhöhe herab kommen ſahen. Sie erkanten in ihm ſogleich ihr Opfer, ſchlichen näher, und ſtieſſen ihn mit einigen Dolchſtichen zu Boden. Der eben ſo unſchuldigen Emilie ſchonten ſie abſichtlich, damit dieſe ſeinen Tod in der Gegend verbreiten, und alle glauben machen ſolle, daß der Hechelkrämer wirklich eine vornehme Perſon geweſen ſein müſſe, weil ihn verlarvte Männer ohne zu berauben, und indem ſie ihn Markis nanten, ermordet hätten.

Siebenter Abſchnitt.

Liebe kent keinen Rang, kein Geſez; ſie achtet keine Drohung, verſpottet alle Gefahr, und überwindet alle Hinderniße, die ſich felſenähnlich ihr entgegen ſtemmen. Dieſen ſchon ſo oft bewieſenen Saz beſtätigt die Geſchichte der jungen Herzogin R..., die ich meinen Leſern zu erzählen eile. Ihr Vater war in Italien groß und reich, ſie ſeine einzige Tochter und folglich Erbin ſeiner anſehnlichen Güter. Um ihre Hand buhlten die Söhne der vornehmſten Familien Wälſchlandes; ihrer allgemein bekanten Schönheit brachten ganze Schaaren von Liebhaber Weihrauch und tiefe Verehrung zum Opfer dar. Die ſo hoch Geehrte blieb aber bei allen dieſen Opfern unempfindlich, und liebte im Stillen, aber mit deſto größerer Zärtlichkeit, ſchon lange einen armen Markis, der zwar jung und ſchön, aber äußerſt dürftig, aus Mangel andrer Hülfe, als Stallmeiſter ihrem Vater ſchon ſeit einigen Jahren diente. Sie,

die

die vorher nur äußerst selten spazieren ritt, fand iezt in Gesellschaft des Abgelichten in dieser Bewegung ihr einziges Vergnügen. Oft, wenn sie an seiner Seite, einen einsamen Wald durchzog, und ihr schneller Galopp absichtlich das Dienerheer weit hinter sich gelassen hatte, ward ihr Blick kühner, ihre Miene beredter.

Der glückliche Stallmeister verstand sie endlich, und die jungen, unerfahrnen Kinder überliessen sich bald ganz der Leitung ihrer mächtigen Leidenschaft. Als sie bald darauf sich einigemal im Gebüsche verirrten, und nach Verlauf vieler Stunden, erst bei ihren Begleitern eintrafen, wurden diese aufmerksam, schöpften wahrscheinlichen Verdacht, und eilten solchen dem alten Herzoge zu entdecken. Dieser entließ sogleich, ohne seiner Tochter die Ursache zu sagen, den Stallmeister seiner Dienste, und hofte auf diese Art den ganzen Roman ohne Aufsehen geendigt zu haben. Aber die Vorsicht des guten Alten kam zu spät. Einen Monat früher hätte vielleicht die junge Herzogin ihren Geliebten vergessen können, aber iezt errinnerte sie

sich

sich täglich und stündlich seiner, weil sie ein Pfand seiner Liebe unter ihrem Herzen trug, das mächtig für seinen Urheber sprach, und ihre Liebe zu ihm, aber auch ihre Angst, ihren Kummer um ein grosses mehrte. Sie fand bald Gelegenheit ihren Geliebten schriftlich von leztern zu benachrichtigen, und dieser beschwor sie, sich der grenzenlosen Wuth ihrer Aeltern nicht auszusezzen, und mit ihm in die weite Welte zu fliehen. Die geängstigte Herzogin machte zu dieser Flucht die eilfertigsten Anstalten, und nahm, als sie solche glücklich ausführte, ihren ganzen Schmuck, und ihres Vaters gefülte Schatulle mit sich.

Der alte Herzog war wüthend, als er die Flucht seines einziges Kindes erfuhr. Er schwor, all sein Vermögen aufzuopfern, wenn er nur sie wieder sehen, und Rache an dem Thäter nehmen könne. Er sandte nach allen Gegenden Kundschafter aus, versah sie mit grosen Summen, und beschwor sie, nicht ohne die Entflohnen rückzukehren. Alle kehrten nach und nach, ohne ihre Absicht erreicht zu haben, leer zurück; nur der Haus-

hofmeiſter des Herzogs, war noch in der Verfolgung der Aermſten begriffen. Seine Briefe waren des wüthenden Vaters einziges Labſal, ſeine einzige Hofnung; denn dieſer Mann ſchrieb immer, daß er den Fliehenden auf der Spur ſei, und ſie gewiß noch zu erhaſchen hoffe. Dieſer ſtrenge, aber treue Diener ſeines Herrn, hatte in Italien bereits ſich vier Männer, deren Fähigkeit er in dieſem Fache aus Erfahrung kante, zu ſeinem Begleitern erwählt, und mit Hülfe dieſer vortreflichen Spurhunde entdeckte er immer den Aufenthalt der geängſtigten Liebenden, die mehr als einmal deutlich merkten, daß ſie verfolgt wurden, und daher ſtets noch früh genug ihre weitre Flucht begannen. Schon waren die armen Verlaßnen ganz Frankreich und die gröſsere Hälfte von Deutſchland durchwandert, als ſie endlich zu Leipzig ankamen, und hier, weil ſie ſchon lange keine weitre Verfolgung erfahren hatten, auszuruhen beſchloſſen. Die Baronin von Z... aus Dresden logirte in dem nemlichen Gaſthofe, in welchem der Markis mit ſeiner Herzogin abſtieg. Die

reine

reine, unſchuldige Engelsmiene der leztern intereſſirte die Baronin, ſie ſuchte mit der Herzogin bekant zu werden, und dieſer wars Labſal im fremden Lande eine Freundin zu finden, die innigen Antheil an ihrem Schickſale zu nehmen ſchien.

Schon waren beide durch das Freundſchaftsband enge vereinigt; ſchon wolte die junge Herzogin ihr alle ihr Geheimniſſe öfnen, als der Markis ganz verwirt ins Zimmer trat, und ſeiner Geliebten in kurzen Worten kund machte: daß eben dieſen Augenblick hier in Leipzig der alte Haushofmeiſter ihres Vaters angekommen, und in einem nahen Gaſthofe abgeſtiegen ſei. Ich ging, endigte der Erſchrockne, eben vorüber, als er aus dem Wagen ſtieg. Ich erkante ihn deutlich, und kann nicht dafür ſtehen, daß nicht auch er mich erkant hat. Die Herzogin jammerte laut über dieſe Nachricht, und als die Baroniu liebreich nach der Urſache ihres Kummers forſchte, ſo entdeckten ihr die aufs neue Geängſtigten alles, flehten um Rath, Hülfe und Schuz. Dieſer ſoll

ih-

ihnen, ſagte die gerührte Baronin, durch mich werden. Sie müſſen fliehen, aber ſo fliehen, daß ihre Verfolger ſie nicht mehr entdecken können. Auf der weiten, volkreichen Hauptſtraſſe, von einer groſſen Stadt zur andern, werden dieſe ihnen immer folgen, und ſie nie Ruhe genüßen. Ich habe im Baireuthiſchen eine Freundin, die Gefühl hat, und die Macht der Liebe kent. Zu ihr will ich ſie ſenden; ſie werden dort wohl empfangen werden, und unter ihrem Schuzze ſo lange ſicher leben können, bis der Sturm ſich lege, und der Zorn ihrer Aeltern ermattet.

Beide dankten innigſt für dieſen Rath, und reiſten noch in der nemlichen Nacht ab. Die Baronin gab ihnen ihren Kammerdiener, und ein Empfehlungsſchreiben an die Gräfin M... mit; denn dies war die Freundin, deren Schuz ſie ſolche dringend empfahl. Der aller Abwege kundige Kammerdiener führte ſie auf dieſen glücklich über die Grenze. Schon glaubten ſie aller Gefahr entronnen zu ſein, als ſie, noch eine Stunde von dem Schloß der Gräfin entfernt, von ſechs ver-

larvten Männern in einem Walde angehalten wurden. Es waren Jakobs berüchtigte Kammeraden, die hier auf Raub lauerten, und ihn in diesen Wagen zu finden hofften. Diesmal betrog sie aber ihre Erwartung; denn, ob es ihnen gleich gelang, dem Markis, welcher seine Geliebte zu schützen suchte, mit einigen Dolchstichen zu verwunden; so wurden sie doch bald durch seine gut bewafneten Bedienten am weitern Morde verhindert, und musten selbst verwundet ihr Heil in der Flucht suchen.

Der Wagen eilte nun schnell vorwärts, weil sie diese Räuber für gedungne Mörder der erzürnten Aeltern hielten, und einen neuen, verstärkten Angrif befürchteten. Erst am Ende des Walds hielten sie stille, und bemühten sich das Blut zu stillen, welches häufig aus des Markis Wunden floß. Dieser war aber mehr für seine Geliebte, die ohnmächtig an seiner Seite lag, als für sein Leben besorgt. Achtet meiner nicht, sagte er immer, steht nur ihr bei! Rettet sie, denn ich fürchte nur allzusehr, daß der große Schre-

cken

ken ihre nahe Niederkunft befördern, und alle weitre Flucht unmöglich machen wird. Der Kammerdiener war seiner Meinung, und rieth daher im nächsten Dorfe einen Wagen zu miethen. Indeß sie, sezte er hinzu, in die nächste Stadt zu einen Wundarzt eilen, will ich auf diesen die Herzogin nach dem Schloße der Gräfin bringen. Dort wird sie in den Armen einer Freundin Hülfe und Trost finden, und ich eile dann wieder zu ihnen, um ihnen beizustehen; um sie, wenn ihre Wunden es nicht hindern, auch unbemerkt dahin zuführen, und so alle weitre Verfolgung zu vereiteln.

Der Markis fand diesen Plan vortreflich, und beschwor den Kammerdiener, ihn nur so geschwind als möglich auszuführen; denn seine Wunden schmerzten ihn sehr, und auch er fing an, nach Hülfe zu lechzen. Eben wolten sie weiter fahren, als eine leichte Kutsche, in der ein gut gekleideter Landmann saß, welcher die Pferde selbst regierte, bei ihnen vorüber reite. Der Kammerdiener rief ihm zu: Ob er nicht gegen doppelte

Be-

Bezahlung, eine ohnmächtige und kranke Dame, welche durch einen räuberiſchen Angriff ſo ſehr ſei erſchreckt worden, nach der Gräfin M... Schloße führen wolte? Der Mann fand ſich zu aller Freude ſogleich willig und bereit, und alles jubelte, daß eine ſo glückliche Gelegenheit ihren Plan befördern ſolle. Die noch immer ohnmächtige Herzogin ward ſogleich in den Wagen getragen. Eine kleine Reiſeapotheke, welche die Form einer Schatulle hatte, war alles, was man in der Eile mit nahm. Der Kammerdiener ſezte ſich zu ihr, und der arme Markis ſchied von ſeiner Geliebten, ohne ihr ein Lebewohl ſagen zu können! Nur die Hofnung, ſie bald wieder zu ſehen, machte ihm dieſen Abſchied erträglich.

Herzlich leid iſt mirs, daß ich im Voraus ſogleich ihm und meinen Leſern dieſe Hofnung rauben, die Herzen der leztern ſogar mit neuer Angſt füllen muß, weil eben dieſer Mann, dem die Herzogin anvertraut wurde, der berüchtigte, und zum Morden allzeit fertige Jakob war. Er hatte am frühen Morgen den armen Wolfgang gemor-

det,

det, und wolte iezt seine Kameraden im Walde besuchen, um zu hören, wie sie ihr Tagwerk vollendet hätten. Die Gelegenheit zur neuen, aller Wahrscheinlichkeit nicht unbeträchtlichen Beute war zu reizend für ihn, um sie ungenüzt vorbei zu lassen. Er führte die armen Betrogenen absichtlich irre, hielte in einem abgelegenem Theile des Parks stille, und stieß, indem sich der Kammerdiener eben mit der aufstehenden Herzogin beschäftigte, beiden den Dolch ins Herz. Seine erste Beschäftigung nach dieser That war, den Gemordeten alle Habseligkeiten zu rauben, und dann ihre Körper für aller Entdeckung zu verbergen. Er trug zuerst den entleibten Kammerdiener, eine lange Strecke fort bis an einen Bach, deßen unergründliche Tiefe ihm bekant war. Da ihm aber dieser Gang sehr ermüdete, und die Furcht entdeckt zu werden, ihn ängstigte, so warf er der Herzogin Körper in einem nahen Schacht, den er tief genug achtete, seine That vor allen Menschen zu verbergen. Nun eilte er schnell nach dem Walde zu seinen übrigen Kameraden,

denen er von ſeiner Beute Nachrichte gab, ſie aber zugleich warnte, damit nicht der noch lebende Herr die Gerichte gegen ſie auffordern, und in ihrer Höle ſie überfallen könte. Er ſelbſt führte die Verwundeten über die Gernze, und daher kam's, daß die Jäger und Bauern, welche am andern Tage darauf den Wald durchſuchten, keine Spur von Räubern darinne fanden.

Der verwundete Markis, welcher im nahen Städtchen keinen Wundarzt fand, ſeine Entkräftung immer zunehmen, ſeine Wunden tödtlicher werden ſah, ſandte von da aus den Notarius mit allen entberlichen Koſtbarkeiten an die Gräfin R..., ab, bei welcher er ſeine Geliebte in Sicherheit glaubte. Auch die Herzogin hieß Emilie, und daher entſtand der meinen Leſern ſchon bekante Irthum. Ihr ſelbſt konte er aus Schwachheit nicht ſchreiben, und wolte ſie nur, wenn er ſterben ſolte, vor künftigem Mangel ſchützen. Er fuhr ſogleich weiter, nahm den Weg nach einen kleinen ſächſiſchen Städtchen, wo nach des Wirths Ausſage geſchickte Wundärzte wohnten, und ſtarb

zu

zu ſehr entkräftet beim erſten Verbande. Vorher theilte er ſein übriges Geld unter ſeine Bedienten, und befahl ihnen, ſich ſogleich nach ſeinem Tode zu entfernen, um nicht etwan der Rache des nachforſchenden Herzogs ausgeſezt zu werden. Einem davon vertraute er ſeinen koſtbaren Ring und einen Brief an die Gräfin, in welchem er ihr ſeinen Tod berichtete, ſie Emiliens Mutter zu ſein beſchwor, und aufs dringendſte bat, ihr bei iezigen Umſtänden ſeinen Tod nicht zu entdecken. Der ungetreue Bediente fand es aber für beſſer, den Brief nicht zu übergeben, und den Ring für ſich zu behalten. Er reißte nach Leipzig, um dort ſeine Beute zu verkaufen, und dann heimzukehren in ſein Vaterland. Eben ging er aus erſterer Abſicht auf der Gaßen dieſer Stadt umher, als ihm die Geſelſchafter der herzoglichen Haarbeſtmeiſters begegneten, die ihm ſogleich für einen Italiener erkanten; ſie machten ſchnelle Bekantſchaft mit ihm, und erfuhren bei einem Glaſe Wein ſeines unglücklichen Herrn ganze Geſchichte. Auch erzählte er ihnen, daß die junge Herzogin,

wie er nicht anders vermuthen konte, sich bei de
der Gräfin M... befinde, und dort noch immer
auf die Ankunft ihres Markis harre. Froh üb
diese Entdeckung, führten sie den Verräther so
gleich vors Bette ihres kranken Chefs, den di
ungewohnten Strapazen der langwierigen Reise s
entkräftet hatten, daß er es seit vielen Tagen hü
ten muste. Seine Krankheit hatte seine übrige
Kameraden an aller Nachforschung nach den ar
men Flüchtlingen verhindert, und schon glaubt
er ihre Spur auf immer verloren zu haben, al
er auf einmal durch so sichere Nachrichten wiede
erfreut wurde. Er versprach dem treulosen Be
dienten tausend Zechinen, wenn er die Herzogin
durch List in ihre Hände liefern wolle, und die
ser fand sich sogleich willig, dieses Geld zu ver
dienen. Noch in der nemlichen Nacht wurd
der ganze Entführungsplan entworfen. Da de
kranke Haushofmeister das Ende seiner Krankhei
nicht so bald erwarten konte, und doch die Zei
nützen wolte, vertraute er die Ausführung dieses
Planes einem seiner Kameraden, der einst Haupt

mann

mann der Sbirren zu Mantua war, und Unternehmungen dieser Art geschickt auszuführen wuste. Dieser wählte sich noch dreie aus den übrigen Begleitern, deren Muth er in ähnlichen Fällen schon geprüft hatte, die aber alle, eben so wie er, die junge Herzogin nicht persönlich kanten, und sie, da sie stets zu Mantua wohnten, nie gesehen hatten. Der Haushofmeister, versprach, so bald er gesund sein würde, ihnen nachzufolgen, und wenn er sie auf der Reise nicht mehr einholen solte, so befahl er ihnen, die Gefangne in das Kloster della redemptione zu führen, an deßen Aebtißin er ihnen einen Brief mitgab. Auch versah er sie mit Briefen an den Herzog und mit Reisegeld in Menge.

Einer von ihnen reißte voraus, um auf der dem Schloße der Gräfin nächstgelegnen Poststation Pferde zu bestellen; bis dahin aber bedienten sie sich erkaufter Pferde, und der treulose Bediente, der überdies noch deutsch sprach, war ihr Kutscher. Der für alles sorgende Haushofmeister befahl ihnen überdies, in allen protestantischen Ländern

die gröſte Vorſicht anzuwenden, weil ſeiner Meinung nach die junge Herzogin welche die deutſche Sprache vollkommen redete, ſogleich frei und geſchüzt ſein würde, wenn ſie um Hülfe riefe, und dieſen Glauben anzunehmen ſich erböte; er verſah ſie daher mit männlichen und weiblichen Kleidungen, und trug ihnen auf, die Herzogin als Mann zu verkleiden. Dem Verräther ward, wenn er ſeinen Auftrag gut ausführe, die Auszahlung der tauſend Zechinen auf der erſten Poſtſtation zugeſichert; von wo aus, er ſogleich wieder mit den Pferden nach Leipzig zurückreiten, und dem da harrenden Kranken die glückliche Ausführung hinterbringen ſolte. Schon am dritten Tage reißten ſie ab, und langten in der Abenddämmerung des fünften unfern der Gräfin Schloſſe an. Nach dem bereits entworfnen Plane ſolte der Verräther ſich in daſſelbige ſchleichen, und der Herzogin insgeheim ſagen: daß der Markis, welcher bereits ſich ſehr beſſere, ihn abſchicke, ſie für der Gräfin zu warnen, welche ſichern Beweiſen nach mit den Ausſpähern ihres Vaters ver-

verſtanden ſei, und ſie ihnen nächſtens überliefern werde. Er beſchwöre ſie daher, ſeinem Abgeſandten heimlich zu folgen, und in ſeine offne Arme zu eilen, mit welchen er ſie unweit dem Schloße in ſeinem Wagen erwarte.

In dieſe Falle, hofte jeder, würde die Unerfahrne ſicher gehen, weil überdies noch der ungetreue Bediente ſtets des Markis Vertrauter, und wegen ſeiner deutſchen Sprachkunde beiden ſchäzbar war. Er ſchlich ſich eben aus dieſer Abſicht die Schloßallee hinab, als Emilie ſolche herauf ging, und ihren Wolfgang beweinte. Der Schatten der Bäume, das blaße und folglich nach mehr trügende Mondslicht führte den Verräther irre. Er glaubte ganz gewiß in ihr die junge Herzogin zu erblicken, und eilte ſeinen harrenden Kammeraden von dieſem glücklichen Umſtande Nachricht zu geben. Dieſe eilten erfreut herbei, und ergrifen Emilien, als ſie ſich eben auf einer Raſenbank ſezzen wolte. Alle kannten, wie ich ſchon oben erwähnt, die Herzogin nicht; ihnen war es alſo gar nicht zu verdenken,

daß sie den Irthum nicht einsahen, und ganz gewiß die Herzogin, der Emilie überdies noch etwas ähnlich sah, erhascht zu haben glaubten. Der einzige Bediente, welcher sie kante, war, als er ihnen die Nachricht brachte, bei den Pferden zurückgeblieben, und fuhr, weil er das Amt eines Kutschers verwaltete, ohne den Irthum zu muthmaßen, rasch fort, als man die Leute in den Wagen hob. Erst im Walde, als Emilie umgekleidet wurde, erkante der Unglückliche seinen Irthum. Mehr als einmal wolte er ihn auch seinen Kameraden entdecken; da er aber überlegte, daß er dadurch seine versprochene Belohnung verlieren, und, wenn man die Unschuldige frei ließe, solche nie erhalten würde, so beschloß er weislich zu schweigen, und den übrigen diesen Irthum nicht zu enthüllen. Sei die Unbekante auch wer sie will, dachte er, sie wird am Ende doch erkant, und ihr die ausgestandne Angst noch gut bezahlt werden. Mit Zittern forderte er also, da sie auf der bestimten Poststazion glücklich angelangt waren, seine Belohnung, und als er diese erhalten hat-

hatte, ſo gelobt er zwar dem kranken Haushofmeiſter Nachricht von allen zu bringen, ließ aber die Pferde im nächſten Walde laufen, und nahm ſeinen Weg nach Tirol, um von da unbemerkt in ſein Vaterland rückzukehren. Seine Abreiſe machte es Emilien unmöglich, den Irthum aufzuklären; denn keiner ihrer Begleiter verſtand ein Wort deutſch, und ſie eben ſo wenig italieniſch.

Dieſes gewiß bedenklichen Umſtands unacachtet kam es dem alten, ſonſt ſo klugen Kapitain doch nie im Sinn, daß hier ein Irthum obwalten könne. Er glaubte feſt überzeugt zu ſein, daß die Herzogin ſich nur verſtelle, und weil ſie ſich von lauter Unbekannten umgeben ſah, dieſe abſichtlich durch gänzliche Verläugnung ihrer Mutterſprache irre zu führen, bemüht ſei. Emiliens Auge, ihr Haar, ihre Größe, ihr ganzes Geſicht glich ſo ganz der Beſchreibung, welche er ſo oft geleſen und ſtudirt hatte, daß die Uiberzeugung davon jeden Zweifel, der in ihm aufſtieg, unterdrückte; und als er endlich ein diamantnes Kreuz an ihrem Halſe erblickte, welches Emilie aus dem überſchickten Schmu-

cke

ke des Markis zu seinem immerwährenden Andenken zu tragen beschlossen hatte, so zweifelte er schon gar nicht mehr, weil eben dieses Kreuz in der Beschreibung der Herzogin als ein deutliches Kennzeichen angegeben war. Ihre undurchdringliche Verstellung machte sie daher in seinen Augen noch strafbarer, und er bemühte sich oft stundenlang vergebens, ihr dieses begreiflich zu machen.

Des alten Herzogs Freude war groß, als er durch den Kapitain seiner Tochter Ankunft im Kloster erfuhr. Sie mit eigner Hand zu morden, hatte er zwar Anfangs fest beschlossen; aber die Zeit, und die so lang entbehrte Gegenwart des einzigen und geliebten Kindes hatten diesen fürchterlichen Entschluß sehr gemildert. Eben überlegte er: Ob er ihr nicht wieder verzeihen solle? als von der Oberin des Klosters ein Bote mit der Nachricht ankam, daß sein einziges Kind gefährlich krank sei, und sehr wahrscheinlich bald vollenden werde. Diese Nachricht erschütterte ihn vollends; er hörte der trostlosen Mutter klägliches Geschrei; beschloß sogleich mit ihr sein krankes

Kind

Kind zu beſuchen, und wenn Vergebung von ſeiner Seite ſie retten könne, dieſe ihr vollkommen zu gewähren.

Kurz nachher, als die Nonnen Emiliens Ende der Oberin berichtet hatten, langten auch die nach einer Umarmung ihres Kindes lechzenden Aeltern im Kloſter an. Die Oberin empfing die hohen Gäſte mit einem traurigen Geſichte, und verkündigte ihnen den Tod ihres Kindes. Der Herzog blieb ſtarr ſtehen. Nach langem, tiefen Stillſchweigen rief er endlich aus: Es iſt hart, ſehr hart, ſein einziges Kind ſo lange entbehrt zu haben, und es endlich todt wieder zu finden! — Er wankte auf einen Stuhl, und blieb tief fühlend und empfindend ohne weitere Klagen ſtill ſitzen. Die alte Herzogin war indeß unter ſchrecklichen Weinen und Klagen in die Zelle zum Todtenbette ihrer Tochter geeilt. Kann ich, ſchrie ſie, mein Kind nicht mehr lebend an meine Bruſt drücken, ſo ſoll mich doch nichts abhalten, ihren Leichnam zu küſſen, und mit ihr zu ſterben! — Sie warf ſich troſtlos auf Emilien, küßte ihr bleiches Geſicht,

und

und ſchauderte zurück, als dieſe ſich mit einem tiefen Seufzer aufrichtete, und die unbekante Herzogin anſtarte. Ich bin nicht im Stande die Empfindung der leztern zu beſchreiben. Unausſprechliche Freude bemächtigte ſich einige Augenblicke ihres Herzens, als ſie ihr todt geglaubtes Kind wieder lebend erblickte. Schrecken und Staunen verdrängte aber auf einmal all dieſe Freude, und ſchmolzen in Wehmuth über, als ſie anſtatt dieſes ihres Kindes eine ganz unbekante Perſon vor ſich ſah. Die Nonnen ſtanden ſtillſchweigend da, und wuſten ſich das Erſtaunen beider nicht zu erklären. Es brauchte viele Mühe und lange Zeit nur irgend ein ſchwachen Schimmer der Aufklärung in dieſer dicken Finſternis zu erblicken.

Emilie ſank bald kraftlos auf ihr Lager zurück. Sie fühlte ſich leichter und beſer, aber auch äuſerſt ſchwach. Ihr todtenähnlicher Schlaf war die Kriſis geweſen, in welcher ſich das heftige Fieber gebrochen, und aus welchen ſie die wüthende Herzogin beinahe zu früh geweckt hätte, wenn ſie nicht aufs neue ſogleich darein verſunken wäre. Schon ſchlief ſie wie-

wieder ſanft, als erſt die Herzogin Athem gewan, um bei den Umſtehenden nach Erklärung zu forſchen. Aus dieſer Erzählung ſah ſie nun bald deutlich ein, daß hier ein ſchrecklicher Irthum vorhanden ſei; daß die Begleiter Emiliens entweder wären betrogen worden, oder um des Gewins Willen abſichtlich betrogen hätten.

Da die Herzogin durch Emilien die beſte und einzige Erklärung zu erhalten hofte, ſo empfahl ſie ſolche der äußerſten Sorgfalt der Nonnen, und eilte zurück zum Herzog, um ihm den Irthum zu erzählen, und ſein Herz mit neuer Hofnung zu füllen. Dieſer ſandte ſogleich nach Emiliens Begleitern einen Eilboten, und blieb indeß im Kloſter, um die Beſſerung der Kranken abzuwarten. Als er von den Nonnen hörte, daß die Fremde blos deutſch ſpräche, ſo vermehrte ſich ſein Verlangen, mit ihr zu reden, weil er, dieſer Sprache mächtig, durch ſie einige Aufklärung und vielleicht Nachrichten von ſeiner Tochter zu erhalten hofte. Am vierten Tage befand ſich Emilie ſchon um vieles beſſer, und war vermögend zu

ſpre

ſprechen! Da nach der ſtrengen Ordensregel kein Mann, Doktor und Beichtvater ausgenommen, die Zellen der Nonnen beſuchen durfte, ſo ward an dieſem Tage die kranke Emilie nach einem auswärts gelegnen Zimmer gebracht, in welchem ſie der Herzog ſchon erwartete. Ihr war es Labſal, welches mehr als alle Medizin wirkte, als ſie auf einmal und ſo unverhoft in ihrer Mutterſprache angeredet wurde. Sie weinte für Freude, und beantwortete jede Frage des Herzogs. Dieſer erfuhr nun bald den ganzen Irthum; aber ſein Herz wurde auch aufs neue betrübt, als Emilie ſeine Tochter gar nicht einmal zu kennen, ſie nie geſehen zu haben, verſicherte. Um den alten Aeltern noch mehr Kummer zu verurſachen, langte an dieſem Tage der Karitain, welcher Emilien bis ins Kloſter begleitet hatte, auch daſelbſt an. Er hörte mit wahrem Erſtaunen den Irthum; geſtand, daß er anfangs ſelbſt beinahe gezweifelt habe, aber durch das brillante Kreuz, welches Emilie an der Bruſt trage, und welches der Beſchreibung nach zu der Herzogin Schmuck gehöre,

von allen Zweifel sei befreit worden; folglich die Weigerung, die italienische Sprache zu reden, für eine bloße List und Verstellung gehalten, die er, um das väterliche Herz nicht noch mehr zu erzürnen, absichtlich verschwiegen habe.

Alle waren nun begierig dieses Kreuz zu betrachten, und als die Herzogin es sogleich für das ihrige erkante, so drang der Herzog hastig in Emilien, ihm zu sagen: Woher sie dies Kreuz, und von wem sie es erhalten habe? Die unschuldige Emilie erzählte nun alles, was sie wuste, oder vielmehr zu wissen glaubte. Sie versicherte die erstaunenden Alten, daß sie dies Kreuz, nebst vielem andern Schmuck und Gelde von ihrem Geliebten, welcher Markis Lanoo hies, erhalten habe. Er sei, sagte sie, einige Zeit als ein Mäusefallen und Hechelkrämer in ihrer Gegend herumgegangen, und habe die Schäzze, welche auf den Fichtelberg verborgen liegen, gesamlet. Eben an dem [illegible], an welchem er ihr seine Liebe gestanden hätte, sei er in ihrer Gegenwart von Räubern tödtlich verwundet worden; bald darauf aber hätte er Wagen,

Pferd

Pferde und Bediente gehabt, sei so verwundet einige Tage herumgefahren, und habe ihr endlich den Schmuck und das Geld als ein Andenken übersendet.

Anfangs hielte der alte Herzog diese Erzählung für die Wirkung ihres Fiebers; als sie aber solche stets und auf die nemliche Art wiederholte, so wuste er nicht, was er glauben und denken solte. Der mit seiner Tochter entflohne Stallmeister hieß Lanego; er konte also nichts anders vermuthen, als daß dieser, in seinem Augen ohnehin groſe Bösewicht, seine Tochter schändlich verlaſen, und ihr Vermögen mit andern Mädchen verschwelgt habe. Schon war er beinahe entschloſen, selbst nach Deutschland zu reisen, um sein Kind, das vielleicht im bittersten Elend schmachte, aufzusuchen, als er zur Beförderung dieser Absicht, sich alles noch einmal von der bereits gefundenen Emilie erzählen ließ, und sie recht umständlich dazu sein bat. Sie erzählte also die ganze Geschichte vom Anfange, und da sie iezt mit dem Herzoge schon beſer bekant war, da sie wu-

ste-

ſie, daß dieſer eine Tochter ſuche, welche der Markis ſolte entführt haben, ſo fiel es ihr auf einmal aufs Herz: Ob dieſe Tochter nicht etwan das Frauenzimmer geweſen ſei, welches man noch lebend aus dem Schachte gezogen habe? Der Herzog forſchte nach jedem Umſtande, und wurde nach und nach ganz überzeugt, daß die Gemordete ſein Kind war. In dieſem Labirinthe nun ſichern Ausgang zu finden, und gewiß zu ſein: Ob er ſeine Tochter als lebend ſuchen oder als tod beweinen müſſe? ward ſein Entſchlus feſt, nach Deutſchland zu reiſen.

Er verbarg der armen Mutter die eigentliche Urſache, welche ihn zu dieſem Entſchluſſe bewog, und ſchmeichelte ihr mit der Hofnung: daß er vielleicht noch die Freude genüſſen werde, ihr die geliebte Tochter lebend in die Arme zu führen. In dieſer Abſicht nur ließ die beſſende Mutter ihn ruhig reiſen, und am dritten Tage ſaß er ſchon mit Emilien, und den alten Kapitaine im Wagen. Emiliens Freude war ohne Grenzen, als ſie hörte, daß ſie ihre Mutter bald wiederſehen, und mit ihm in ihr geliebtes Vaterland zurück-

rückkehren würde. Dieſe Freude machte ſie ſehr geſprächich; ihr naives Weſen, weckte oft den alten Herzog aus ſeinem Tiefſin! Ihr ſchuld- und argloſes Herz, das keine Verſtellung kante, beſiegte bald jeden Verdacht, den der Herzog im Verborgnen gegen ſie hegte; er glaubte wörtlich ihrer Erzählung, und verargte es keines Wegs dem unſchuldigen Kinde, das ſeiner Meinung nach eben ſo ſchuldlos wie ſeine Tochter, durch die Ränke des Markis verführt wurde.

Emilie gewann daher auf der langen Reiſe des Alten Herz immer mehr, und er ſchwor in Geheim mehr als einmal, daß ſie ihm, fände er ſein Kind tod, und Emilien wirklich ganz ſchuldlos, die Stelle der Verlornen erſezen, und ſein Kind, ſeine Erbin werden ſolte. Nach vier Wochen langten ſie endlich in Emiliens Wohnorte an. Ihre Freude war groß, wie ſie den Thurm des Schloßes vom weiten erblickte, das kleine Häuschen am Walde liegen ſah. Ihre natürlichen, rührenden Ausdrücke preſten dem Herzog Thränen aus! Sie vollendete ihren Sieg über

ſein

ſein Herz ganz, als ſie bekümmert ihm dieſe Thränen abtrocknete, und ihn wiederholt verſicherte: das ſie ihn warten und pflegen, ihm die lange Zeit vertreiben wolle, wenn er ſein Kind nicht wieder fände. Als ſie in den Schloßhofe ankamen, und die herbeieilenden Domeſtiken Emilien erblickten, brach alles in ein lautes Jubelgeſchrei aus. Alle rannten ins Schloß, und bald erſchallten in dieſem Stimmen aller Gattung, die vereint riefen: Emilie iſt wieder da! Emilie iſt wieder da! Die Gräfin M... die zärtliche Mutter Emiliens, rieß ungeſtüm das Fenſter auf, und fank, als ſie ihr todgeglaubtes Kind wirklich erblickte, ohnmächtig zurück. Ohne Leben fand ſie die herbeigeeilte Emilie, aber bald erweckten ihre Thränen, ihre Küße die Ohnmächtige. Sie konte nicht ſprechen, nur fühlen, und ſchloß ihr Kind feſt in die mütterlichen Armen, die dieſe Wolluſt, ſo lange entbehrt hatten.

Sprachlos ſtand der alte Herzog da, und ſah dieſer Szene mit Thränen im Auge zu; er fühlte die Wonne ein todgeglaubtes, lang entbehrtes

Kind

Kind wieder in ſeine Arme ſchlieſſen zu können, ſehr tief, und wünſchte mit gröſter Sehnſucht, ſie auch genieſſen zu können. Emiliens Pflegmutter war unter dieſer Zeit für Kummer geſtorben, und als Emilie der Sprache mächtig, nach ihr fragte, und auch mit dieſer ihre Freude theilen wolte, ſo war das müterliche Herz der Gräfin ſeiner nicht mehr mächtig. Es beſorgte in dieſem Augenblicke, daß Emilie vielleicht dieſe doch für ihre ächte Mutter halten könne; es war neidiſch auf jede Liebkoſung, die eine andre von ihren geliebten Kinde genieſſen ſolte. Deine Pflegmutter iſt tod, ſagte die Gräfin, aber Gott hat dir noch in mir deine wahre Mutter erhalten. Du biſt mein Kind, du haſt unter meinen Herzen gelegen. Alle Welt ſoll es wiſſen, daß du mein Kind biſt, und alle ſollen dich als dieſes ehren!

Die Verwunderung aller anweſenden Domeſtiken war groß, aber die Gräfin fuhr ihn ihrem Geſpräche fort, und ſtelte Emilien allen, als ihr einziges Kind, als ihre Erbin vor. Sie ſah, ſie hörte nur ihr Kind, war nur mit dieſem beſchäf-

tigt

tigt und achtete des Herzogs nicht, der ſolch eine Szene zu ſtören keine Luſt hatte. Nach langer Zeit ward ſie ihn erſt gewahr, und Emilie führte ihn der Gräfin als ihren Erretter, ihren Vater auf. Ich bin glücklich, ſagte der gerührte Herzog, daß ich ihnen ein verlornes Kind wieder in die Arme führen kann; aber ich bin dabei auch ſehr eigennüzzig, ich fordere von ihnen ein gleiches! Genüßen ſie immer noch länger der Wonne, es wäre grauſam, ſie iezt ſchon darinne zu ſtören; aber wenn ſie ſolche in Fülle genoſſen haben, ſo erbarmen ſie ſich eines armen gekränkten Vaters, der ſchon ein volles Jahr ſein verlornes Kind ſucht, und durch Sie Nachricht von ſeinem Leben oder Tod zu erfahren hoft. Iſt meine Tochter wirklich tod; iſt ſie die Unbekante, der ſie ſo grosmüthig ein anſtändiges Begräbnis verſtatteten, ſo wünſche ich es heute noch nicht zu erfahren, ſo will ich in der Ungewisheit meines Schickſals mich an ihrer Wonne ſättigen, und mir vorſtellen, daß ſie mir auch noch werden kann. Iſt aber Hofnung für mich vorhanden, lebt meine

Tochter wirklich noch, so entziehen sie mir den seligen Augenblick, sie wieder an mein verwaißtes Herz drücken zu können, nicht länger. — — Ich sehs, ich fühls, es liegt Widerspruch in meiner Bitte, aber ich kann mein Herz nicht mehr bändigen; es fordert mit Ungestüm seinen Liebling.

Die Gräfin war iezt im Stande andrer Unglück und Elend zu fühlen; der alte Vater rührte überdies ihr Herz um so mehr, da sie selbst dies schreckliche, bange Sehnen nach einem verlornen Kinde in ganzer Fülle empfunden hatte. Sie forschte sogleich weiter, ließ sich alles erzählen, und befand sich bald in der traurigen Nothwendigkeit ihm jede Hofnung zu rauben. Armer Vater, sprach sie, nur zu gewiß ist ihre Tochter tod! und nur zu einleuchtend wahr ist es, daß ich die lezte, traurige Pflicht an ihr erfült, und sie begraben habe. — Der Herzog knirschte mit den Zähnen, und murmelte einige unverständliche Worte. O Madam, rief er endlich aus, das nagt! das quält! das foltert ärger wie glühendes Eisen, brent stärker wie Pech und Schwefel! Kinderlos

im hohen Alter, und nicht einmal die Wonne, das einzige, noch wünschenswerthe Vergnügen fühlen zu können, dem Urheber meines Jammers, meines namlosen Elends zu vergelten, was er an mir, an meinen armen Weibe, an meinem einzigen Kinde so schrecklich verbrochen hat! Mutter eines Kindes, erbarme dich meiner! Wenn er noch auf dieser Erden walt, und du weist es, und verbirgst ihn mir, so treffe dich mit der Fluch, der in meinem blutenden Herzen sich gegen ihm iezt entwickelt; den meine Zunge nicht auszusprechen vermögend ist; den nur der Allmächtige Gott begreifen und verstehen kann!

Gräfin. Ihr Schmerz ist gerecht, aber die ausgesuchteste Rache — wenn sie möglich wäre — würde ihn nicht stillen. Der Markis ist tod, ist eben so wie ihre Tochter von ruchlosen Räubern ermordet worden. Er war schuldlos gegen diese. Er hat dem Vater schwer und schrecklich beleidigt, aber die Tochter aufs zärtlichste, aufs innigste bis in seinen Tod geliebt, und sich nur in der Hofnung, sie zu retten, von ihr getrent.

Herzog. Heuchlerin! Lügnerin! — — Doch nein! verzeihen sie es meinem grenzenlosen Schmerze, wenn ich ohne Zwang und Bescheidenheit jedes Ding beim rechten Namen nenne. Sie wusten, und wähnten vielleicht nicht, daß ihre Tochter mir bereits alles entdeckt hat; wie der schändliche Bube auch ihr Liebe heuchelte; wie er den Schmuck, das Geld, welches die Tochter ihm zu Liebe dem Vater stahl, zum Geschenk ihr schickte, und wahrscheinlich — — o nicht wahrscheinlich, ganz gewiß mein Kind mordete, um das ihrige desto gewißer verführen zu können. O Madam, wenn sie, der er gleiches Unglück bereiten wolte, ihn noch entschuldigen können, dann — dann habe ich mit ihnen nichts mehr zu reden! Dann — — — Leben sie wohl! Ich will fort, fort! zu meiner Alten, und mit ihr weinen und klagen! Ein Geschöpf,, das so denkt, kann nicht mit mir empfinden!

Gräfin. Bleiben sie, lieber, guter Alter, bleiben sie bei mir! Sie werden schwerlich ein Herz finden, das stärkern Antheil an ihrem Schmerze neh-

nehmen kann! Ich verzeihe diesem jeden beleidigenden Ausdruck und fühl' es, daß ich in ihrer Lage noch weit stärker wüthen würde. Kann's ihnen Trost gewähren, wenn ich ihnen den Irthum, welchen auch ich hatte, benehme; wenn ich ihnen klar und deutlich beweise: daß der Markis am Tode ihrer Tochter ganz unschuldig ist; daß er mein Kind nie, ihre Tochter aber bis ans Ende seines Lebens geliebt hat; so will ich ihnen alles getreu und redlich erzählen!

Herzog. Ob mirs Trost gewähren kann? Ob — — und sie fragen noch? O dann habe ich wenigstens noch die Hofnung, daß mein Kind nicht an der Gerechtigkeit Gottes verzweifelnd starb; daß ich sie jenseits wieder finden werde. Beweisen sie! Beweisen sie mirs, und ich will ihnen dafür herzlich danken.

Die Gräfin erzählte nun dem alten Herzoge die ganze unglückliche Geschichte der armen Liebenden, so wie ich sie bereits meinen Lesern erzählt habe. Sie hatte solche umständlich von der Baronin Z..., erfahren, die in der Meinung

dieſe bei ihr in Sicherheit zu finden, ſie kurz darauf beſuchte. Die Baronin ließ den Sarg der ermordet Gefundnen öfnen, und erkante ſogleich in ihr die junge Herzogin. Durch der Baronin Erzählung, und durch ihre Verſicherung, daß die Herzogin auch Emilie und ihr Geliebter Lanego geheiſſen habe, ward es ihr klar, daß der durch den Notarius überſandte Schmuck nicht ihrer Tochter, ſondern der verſtorbnen Herzogin beſtimt geweſen ſei, und daß der verwundete Markis, welcher ſolchen geſchickt hatte, nicht der ebenfals von Räubern gemordete Savojarde war. Vieles blieb aber ihr und ihrer Freundin freilich noch ein Räthſel, und beide konten nichts anders muthmaſſen, als daß die ausgeſchickten Spione des erzürnten Vaters die armen Liebenden gemordet hätten. Sie verwünſchten oft dieſe unnatürliche Rache; aber eine Woche darauf wurde der Gräfin auch dieſes Räthſel ganz aufgelöſt.

Die verwundeten Banditten, welche bei eben dem Wundarzte, der dem verſtorbenen Markis verbunden hatte, Hülfe ſuchten, wurden dieſem ver-

dächtig, und auf seine Anzeige von dem Gerichte arretirt. Sie bekanten alles, und bald darauf führte man auch den berüchtigten Jakob, als er eben entfliehen wolte, ins Gefängnis. Er war der Gräfin Unterthan, und kam folglich unter die Hände ihres Gerichtsverwesers, der nach damaliger Sitte bei dem alles läugnenden Böſewicht ſich ſogleich der Folter bediente, und ſo ſein Geſtändnis bald erzwang. Er bekante alles, und unter andern auch, daß er ſeinen Gevatter und dieſer wieder den Herrn von Tiefenthal und die Gräfin M... gäffet, und ihnen die fabelhafte Erwerbung ſeines Vermögens erzählt habe; auch daß dieſe, ſeinen Worten trauend, einen armen Savojarden, für einen Markis achalten, und er endlich zu ſeiner Sicherheit den unſchuldigen Wicht ermordet habe. Dieſe Erzählung und das Geſtändnis ſeiner übrigen Mordthaten ſezte nun die Gräfin im Stand, dem alten Herzoge die Unſchuld des Markis, und den Irthum Emiliens deutlich zu beweiſen. Auch wirkte dieſe Erzählung tief auf das Herz des Alten; die brennende Begierde nach Ra-

che

che wurde dadurch ausgelöscht, wehmüthige Empfindungen nahmen ihre Stelle ein.

Er sah iezt die armen Liebenden von einem Orte zum andern fliehen; der Gedanke, daß Fremde sich ihrer erbarmt; sie für seinen Zorne zu schüzzen gelobt hatten, preßte sein Herz. Er weinte, und obgleich die meisten Thränen seiner Tochter zu Ehren flossen, so weihte sein Herz doch auch einige dem armen Markis, den er iezt gerne zum Schwiegersohn angenommen hätte. Er bat die Gräfin um Vergebung seiner beleidigenden Ausdrücke, und dankte ihr herzlich für die Beerdigung seiner Tochter. Morgen, sagte er, will ich ihre traurigen Uiberreste besuchen, und mich satt an ihrem Sarge weinen; ich will ihn mit mir nehmen, und wenn meine Alte mich fragt: Ob ich ihr Kind nicht mitbringe, ihr diesen Sarg zum Andenken geben. Der Anblick wird sie freilich tödten! Aber zu was sind kinderlose Aeltern auf der Welt nüzze? Sie gleichen dem abgedorrten Baume, den man schnell ins Feuer werfen muß, wenn er nicht ganz vermodern soll. So

klag-

klagte der Alte fort, und die Gräfin mühte sich vergebens, ihn zu trösten.

Der Trost Emiliens, die seinem Herzen schon theuer war, und nun, ganz unschuldig, noch theurer wurde, war von besserer Wirkung. Sei du, rief er entzückt aus, als sie weinend um seinen Hals fiel, sei du meine zweite Emilie! Das Schicksal hat dich nicht umsonst in meine Arme geführt. Ich fühle, deine Umarmungen können mich allein noch trösten. Er wurde nun heiterer, weinte noch oft, aber er sah es gerne, wenn Emilie diese Thränen abtrocknete, und ihn Vater nante. Die Gräfin wünschte auch herzlich gerne zu erfahren, wie ihre Tochter zu ihm, und bis nach Italien gekommen sei; er erzählte ihr alles, und sie bereute iezt erst, daß sie solche nie in einiger Entfernung gesucht, und vielleicht auf diese Art eher ihren Aufenthalt, wenigstens die Spur ihres Weges und Hofnung zu ihrem Leben ausgeforscht hätte; denn sie glaubte überzeugt zu sein, daß sie ebenfals von den Räubern sei ermordet worden, und hatte daher in ihrer Verzweiflung

oft

kft ihren Gerichtsverweſer aufs dringendſte gebeten, alles anzuwenden, um nur von den arretirten Räubern den Ort zu erforſchen, wohin ſie ſolche verborgen hätten, um wenigſtens ihr geliebtes Kind ehrlich begraben zu können. So ſehr ſich aber auch der Gerichtsverweſer mühte, dies Geſtändnis von den Räubern zu erzwingen, ſo war doch ganz natürlich alle ſeine Bemühung vergebens, und die Gräfin dadurch des einzigen Vergnügens beraubt, ihres Kindes Grab zu beſuchen. Es lebend wieder in ihre Arme ſchlüßen zu können, ſchien ihr eine Unmöglichkeit; um ſo größer war alſo dieſe Freude, da ſie ihr ſo unverhoft gewährt wurde.

Ehe ſie noch weiter ſprachen, fiel es der Gräfin auf einmal aufs Herz, daß ſie die Schuldnerin des Herzogs ſei; der mit Recht den verkauften Schmuck und das baare Geld, welches ſie von den Markis erhalten hatte, als Erbe ſeiner Tochter fordern konte. Ich will, ſagte ſie zu ihm, wieder erſtatten, was ich widerrechtlich beſaß! Daß dies mein ernſter und feſter Wille ſchon ehe

war,

war, wird ihnen ein Brief beweisen, welchen ich schon vor Monatsfrist an Sie schreiben ließ, ihnen darinne meinen Irthum, und das unglückliche Ende ihrer Tochter berichtete. Damals, als ich auch mein Kind als todt beweinte, war mir alles auf Erden gleichgültig. Ich erbot mich daher zum augenblicklichen Ersaz. Jezt, da ich die Geliebte meines Herzens wieder habe, wünschte ich freilich auch, ihr ein Erbtheil zu hinterlassen, und hofe von ihrer Grosmuth leidliche Zeiten zu erbitten, die mich in den Stand sezen durch kluge Ersparung abzuzahlen, was mich zuvor vom Verderben rettete! Der Herzog versicherte die Gräfin hoch und theuer, daß er nie einigen Ersaz verlangen, noch annehmen werde. Er bat sie vielmehr es als eine Vergeltung für die Begräbnisunkosten seiner Tochter anzunehmen, und da die Gräfin sich dessen weigerte, so wandte er sich an Emilien, und beschwor sie die erste Bitte ihres neuen Vaters zu erfüllen, die dann auch mit dankbarer Annehmung des kostbaren Geschenks den grosmüthigen Streit endete.

Alles

Alles war nun munter und fröhlich, nur der alte Herzog nicht, der den Verluſt ſeines Kindes noch zu neu, und zu ſehr fühlte, um Theil an der Freude zu nehmen. Als man ſich zur Abendtafel ſezzen wolte, fragte die Gräfin auf einmal Emilien: Ob ſie ſich denn nicht mehr ihres Wolfgangs erinnere? Es iſt doch nicht ſchön, fügte ſie hinzu, daß du einen ſo zärtlichen Liebhaber ſo bald vergeſſen haſt! — Emiliens Wangen färbten ſich bei dieſer Frage hochroth. Vergeſſen, erwiederte ſie, werde ich ihn nie! Er war wirklich meinem Herzen ſehr theuer! Sein Tod, ſeine Unſchuld machen mir ſein Andenken noch werther, und ich würde alles Unglück vergeſſen können, wenn er noch lebte!

Gräfin. Vielleicht iſts möglich, daß er noch lebt! Ich hielt dich auch ſicher für todt, und genüße doch iezt die Wonne, dich wieder in meine Arme zu ſchlußen.

Emilie. Aber ich war Augenzeuge ſeines Todes!

Gräfin. Nur ſeiner Verwundung! Liebe Emilie! Wie wenn er wirklich noch lebte?

Emilie. Noch? Noch? O es iſt nicht möglich!

Gräfin. Wenns aber doch wäre?

Emilie. Dann, ach dann! Je nun! Ich würde für Freude weinen, wenn ich ihn lebend wieder ſehen könte!

Gräfin. Die Freude ſoll dir werden; Er wird heute mit uns ſpeiſen, und, wenn du wilſt, an deiner Seite ſitzen.

Emilie. Ach nein! Es iſt nicht — — O ſie ſie plagen mich und mein Herz vergebens! — Es iſt ja nicht möglich!

Gräfin. Ungläubige! So ſieh dich doch um! und ſtrafe mich noch einmal Lügen!

In dieſem Augenblicke trat Wolfgang, einfach aber ſehr ſauber gekleidet, ins Zimmer. Er hatte ſchon lange zuvor Emiliens glückliche Ankunft erfahren, ſie ſo gar die Treppe herauf eilen ſehen, und hatte alſo Muße gehabt, ſich zu faſſen! Aber alle dieſe Faſſung verſchwand, als er ſich ihr nähers

re, ihre Hand küſſen und zur glücklichen Ankunft gratuliren wolte. Er zitterte, bebte, Thränen der Freude ſtürzten aus ſeinen Augen. Er ſtarte Emilien an, und konte nur ſeufzen.

Emilie befand ſich in ähnlicher, aber noch weit verwirter Lage. Den Todtgeglaubten, den wirklich heiß Geliebten auf einmal und ſo plözlich wieder unſchuldig und lebend vor ſich ſtehen zu ſehen, dies war ein Wonnegefühl für ihr Herz, das ſie kaum zu tragen vermochte. Unwillkürlich reichte ſie ihm ihre Hand, ergrief mit der andern die ſeinige, und ſank endlich ſchluchzend in ſeine Arme. Die Gräfin ſah tief gerührt der Wirkung der reinſten Liebe zu, und hinderte den Ausbruche derſelben nicht. Herr Tartini, ſagte ſie zu Wolfgangen, ſie haben recht! Der Bund reiner Liebe iſt feſt, er dauert ewig! — Ja wohl ewig, rief er entzückt aus! Ewig! ewig! lallte Emilie nach!

Als ſie ſich von ihrer Freude, von ihrem Erſtaunen ein wenig erholt hatte, fing ſie zu fragen an: Wie? möglich ſei, daß er noch lebe? daß er

ſo

ſo ſchrecklich verwundet, iezt ganz geſund vor ihr ſtehe? Da meinen Leſern gleiche Fragen auf der Zunge ſchweben, ſo will ich ſogleich ſeine Geſchichte in möglichſter Kürze ihnen und der fragenden Emilie zugleich erzählen.

Wolfgang hatte zwar wirklich durch den gottloſen Jakob zwei Dolchſtiche erhalten. Aber einer davon hatte nur eine Rippe gebogen, der zweite war, indem ſich Wolfgang ſchmerzhaft bei Empfang des erſten vorwärts krümte, an einer andern abgeſprungen, und hatte zwar die halbe Seite aufgeritzt, aber keinen innern Theil verlezt. Schmerz, Angſt und Schrecken wirkten gleich ſtark auf ihn; er ſank leblos zu Boden. Der ſonſt ſo ſicher treffende, und ihn eben ſo gewiß todtglaubende Bandit entſprang mit ſeinen Gehülfen, und Emilien trieb die Furcht ſogleich vorwärts. Wolfgang erholte ſich kurz darauf, und da ſein Irwahn ihm iezt die Mörder wieder als Gehülfen des Zauberers ſchilderte, ſo ſamlete er all ſeine Kräfte, und entfloh. Ungeachtet er ſeine Wunden feſt zu verſtopfen ſuchte, ſo blutete er

doch ſehr ſtark, und ſank am Ausgange des Walds aufs neue kraftlos nieder. Dort fand ihn ein Hirte, der ihn mit ſich nach ſeiner Herberge nahm, und liebreich pflegte. Da Leute dieſer Art immer in der Arznei einige praktiſche Kentniße haben, ſo ſucht er ihn auch mit dem Saft von ausgepreßten Kräutern zu heilen, und weil Wolfgangs Wunden nicht tödtlich, nicht einmal gefährlich waren, ſo wirkte ſeine Natur noch ſtärker als die Arznei; er konte nach vier Wochen ſchon ſein Strohlager ganz geheilt verlaſſen.

Um dieſe Zeit erfuhr ſein Wohlthäter, welcher in einer einſamen Hütte wohnte, durch einem Jäger, der bei ſeiner Heerde vorüber ging, die ganze Räubergeſchichte mit allen den Umſtänden, wie ich ſie meinen Leſern ſchon erzählt habe. Die Nachricht, daß durch einige verwundete Räuber die ganze Geſchichte ſei entdeckt worden, erregte in dem Herzen des Hirtens Verdacht. Vielleicht, dachte er, iſt mein Gaſt auch einer von dieſen Verwundeten! Die Gewisheit, daß er ein Italiener ſei, beſtärkte dieſen Verdacht noch

mehr.

mehr. Um ſich von jeder Theilnahme an ſolcher ſchrecklichen Sünde zu reinigen, überließ er die Heerde ſeinem Sohne, und eilte zum Gerichtsverweſer der Gräfin, dem er alles entdeckte. Ganz natürlich war es nun, daß ſolcher aus dieſer Erzählung noch größern Verdacht ſchöpfte, und den armen Wolfgang ſogleich durch ausgeſchickte Gerichtsdiener arretiren, und aufs neue ins Gefängnis ſchleppen ließ. Die mit ihm vorgenommen Verhöre bewieſen ſeine Unſchuld. Die Gräfin erfuhr durch dieſe, daß ihr Savojarde noch lebe, und er wurde ſogleich von ihr aus dem Gefängniße befreit. Durch Jakobs vorhergegangnes Geſtändnis war ſie zwar, von ihrem Irthume, daß Wolfgang ein reicher Markis ſei, und verborgne Schätze entdecken könne, ganz geheilt; da aber ihr Herz bei dem Verluſte ihrer Tochter dem Mitleide ſehr geöfnet war; da dieſer Unſchuldige um ihrentwillen ſo viel hatte leiden müſſen, und am Ende dem Herzen ihrer Tochter ſo theuer geworden war; ſo ſprach ihr Mitleid laut für den armen Jungen, deßen Wunden ſich im Gefängniße

nisse wieder verschlimmert hatten; sie ließ ihn also warten und pflegen, bis er vollkommen genaß.

Sie besuchte ihn unter dieser Zeit oft, und entdeckte manche gute Eigenschaft an ihm. Vorzüglich theuer wurde er ihr durch innige Theilnahme an dem Schmerz über Emiliens Verlust. Er beklagte diesen oft so schmelzend, so rührend, daß die Gräfin bitter mit ihm weinen, oft ihn zu trösten suchen muste: kurz, es ging ihr, wie dem alten Herzoge. Sie fühlte eine Lücke in ihren Herzen, und wünschte sie auszufüllen. Sie gab Wolfgangen den Tittel eines Sekretairs; kleidete ihn anständig, und ließ ihn an ihrem Tische speisen. Wolfgang fühlte diese Wohlthaten tief, er studirte äußerst emsig und fleisig. Er schämte sich nicht, in seinem iezigen Alter erst schreiben zu lernen, um des Tittels einmal würdig zu werden, den ihn seine Wohlthäterin anfangs so unverdient ertheilt hatte. Und dieser anhaltende Fleis, diese warme Dankbarkeit, diese nie sich mindernde Trauer über Emilien, gewannen das Herz der Gräfin so, daß sie wirklich bald als ihren Sohn ihn

lieb-

liebte; und ſchon hofte: er ſolle dereinſt Emiliens Verluſt, wenn auch nicht erſezzen, doch wenigſtens ihr vermindern, als — Emilie iezt ſelbſt erſchien.

Wohin es nun ſich lenkte, will ich nicht erſt lange ausſpinnen, denn meine Leſern muthmaßen es hoffentlich ſchon. Kurz, nach drei Monaten waren Emilie und Wolfgang Mann und Weib; waren es mit Bewilligung der gräflichen Mutter, und wenn einige meine Leſer ſich etwan wundern, daß eine adeliche Dame ſo geſchwind ihr einziges Kind an einem armen ſavoiſchen Bauernjungen verheuraten konte, ſo bitte ich, ſich gütigſt zu erinnern, daß Emilie ein unehliches Kind war, nicht ſtammbaummäßig ihre hohe Abkunft darthun, und folglich nie erwarten konte, daß ein Aechtadlicher ſie heurathen würde.

Der alte Herzog, deßen Herz iezt ganz an Emilien und ihrem Gatten hing, war bei der Hochzeitfeier noch zugegen. Er wolte zwar Anfangs mit ſeinem todten Kinde ſogleich abreiſen, da er aber durch einen Kourier die Nachricht erhielt, daß ſeine Frau, die den Tod ihrer Tochter aus der Grä-

ſin Briefe, kurz nach ſeiner Abreiſe, erfahren hatte, von einem tödtlicher Schlag getroffen worden, und bereits ihr Leben geendet habe, ſo war er neues Troſtes bedürftig, und ließ ſich ihn willig aus dem Munde Emiliens reichen, die ſich unaufhörlich, ihn zu ermuntern, bemühte.

Bald darauf verkaufte nach dem Rathe des Herzogs die Gräfin M... ihre Güter, und zog nebſt ihren Kindern mit dem Herzoge nach Italien. Durch ſein Anſehen wurde Wolfgang dort im Adelſtand erhoben; der Herzog ſchenkte ihm anſehnliche Beſitzungen, und noch iezt blüht in groſſen Anſehen und Reichthum die Familie Wolfgangs in Italien. Die Gräfin M... ſtarb als Herzogin, denn dieſer heurathete ſie, und lebte in ihren, und ſeiner angenommen Kinder Armen noch einige Jahre glücklich und zufrieden.

Ende.

Liebe und Muth

macht alles gut.

Ein

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

C. H. Spieß.

Prag und Leipzig,
bei Albrecht und Compagnie.
1793.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Personen.

Baron von Rumberg.
Julie, seine Tochter.
Baronin von Lohen, Witwe, und seine Schwester.
Baron von Grattenberg, Obrister } Juliens Liebhaber.
Graf von Rosenhain. } Juliens Liebhaber.
Baron von Ditterodorf. } Juliens Liebhaber.
Baron von Hüben. } Juliens Liebhaber.
Lux, ein Lohnlakei.
Verschiedene Bediente.
Ein Invalide.

Erſter Aufzug.

Juliens Zimmer.

Erſter Auftritt.

Baronin von Lohen (in Negligee) Fräulein Julie. (gepuzt)

Baronin. Guten Morgen, liebe Nichte! weißt du's ſchon, dein Vater iſt geſtern Nachts um zwölf Uhr angekommen!

Julie. Ich weiß es, und bin im Begriffe, ihm meine Aufwartung zu machen.

Baronin. Er hat izt dringende Geſchäfte; ich komme eben von ihm, ſobald er frei iſt, will er dich ſehen!

Julie. O Gott! wie freue ich mich auf den Augenblik, ihn zu umarmen! den

guten Vater! den ich seit zwölf Jahren nicht gesehen, und dessen ich mich kaum zu erinnern weiß!

Baronin. Ich glaube dir's, meine liebe Nichte, auch ich habe Thränen der Freude bei seiner Ankunft vergossen.

Julie. Aber so sehr ich mich freue; so sehr zittere ich auch. War denn der Obriste heute nicht bei Ihnen?

Baronin. Ja, und er ist eben izt bei deinem Vater!

Julie. Ums himmels Willen! was macht er denn dort?

Baronin. Er führt den Plan aus, den wir schon längst entwarfen. Er hält um dich an.

Julie. O weh! die Angst bringt mich noch um! Ich weiß es, ich bins überzeugt, mein Vater kann bei solchen Umständen nicht einwilligen. O meine Tante! beruhigen sie mich, wenn sie können!

Baronin. Nur ruhig liebe Nichte, nur gelassen, du bist ja des Ausgangs deiner Sache und folglich auch deines Unglüks noch nicht gewiß.

Julie. Nicht gewiß? hat mich mein Vater nicht schon seit meinem sechsten Jahre an

drei

drei Männer verſprechen! Hat er ſeine Zuſage nicht mit ſeiner Ehre bekräftiget? Hat er nicht geſchrieben, daß ſie mich drauf, vorbereiten ſollen? Hat er nicht ausdrüklich dazu geſezt, daß ich aus dieſen dreien einen wählen muß?

Baronin. Alles recht, alles gut! Da aber dein Vater den närriſchen Einfall gehabt hat, dich an drei Männer zugleich zu verſprechen, ſo iſt es ja eben ſo wahrſcheinlich, daß er dem Obriſten, der von guter Familie und eben ſo reich iſt, erlauben wird, als der vierte um deine Hand zu werben, und wenn er ihm dies zugeſteht, ſo ſind wir ja geborgen!

Julie. Wenn! wenn! O das abſcheuliche wenn!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Obriſte.

Obriſt. (tritt mit einem finſtern, und niedergeſchlagenen Blikke haſtig auf.)

Julie. } (zugleich) Nun Karl nun?
Baronin. } (zugleich) Wie iſts, Herr Obriſter, wie iſts?

Obriſt.

Obriſt. (ſteht die Achſeln, geht auf und nieder)

Julie. (ſteht in ängſtlicher Erwartung)

Obriſt. Julie, ſie haben einen harten Mann zum Vater!

Julie. Will er nicht einwilligen? Soll ich nicht dein ſein?

Obriſt. Nein! Nein!

Julie. (kann kaum für weinen ſprechen) Nein! Nein!

Obriſt. Sollſt heute noch die Verlobte eines andern werden!

Julie. (ängſtlich) Heute? Heute noch? das kann, das wird nicht geſchehen!

Obriſt. Muß, muß geſchehen!

Julie. (wirft ſich in einem Stuhl und weint)

Obriſt. (Geht mit großen Schritten auf und nieder)

Baronin. Ja, Kinder! Weinen und Trotzen hilft hier nichts! Wir müſſen überlegen und beſchlieſſen. (zum Obriſten) Gab ihnen der Baron gar keine Hoffnung?

Obriſt. Keine, gar keine, nicht die geringſte!

Baronin. Was gab er denn für eine Urſache ſeiner abſchläglichen Antwort an?

Obriſt.

Obriſt. Daß ſeine Tochter bereits verſprochen ſei! — Aber ſagen ſie mir doch, wie's eigentlich mit dieſen Verſprechen ſteht? Iſt denn gar keine Hoffnung möglich?

Baronin. Sehn ſie, der Baron iſt ein Mann, der ſein gegebenes Wort nie bricht! Bei ſeiner Abreiſe nach Spanien war er eines Abends bei den alten Graf Roſenhain! Der Baron Dittersdorf, und der Baron Hüben waren auch da. Sie waren alle recht luſtig, trunken mehr als ſie ſollten, und da kam denn die Rede auf Julien, die eben damals ins ſechſte Jahr ging. Die drei alten hatten jeder einen Sohn, der beinahe eben ſo alt war. Sie zankten ſich im Scherze, welcher von dieſen Söhnen einmal Julien heurathen ſollte! Der Baron, welcher keinen beleidigen wollte, verſprach ſie allen dreien, jedoch mit der Bedingung, daß Julien unter dieſen dreien die Wahl einſt überlaſſen ſein ſollte. Der Vertrag wurde unterſchrieben, beſiegelt, und mit Verluſt der Ehre bekräftigt. Zugleich wurde beſchloſſen, daß dieſer ſeltſame Kontrakt bei der Rükkunft des Barons in Erfüllung gebracht werden ſollte.

Obriſt. Aber wie kömmts denn, daß der alte Baron Dittersdorf, nun ſtatt ſeines Sohnes da iſt, und Mitwerber ſein will?

Baronin. Sein Sohn iſt geſtorben, und da will er denn an ſeines Sohnes ſtatt, damit ſein Stamm nicht ausſterben ſoll, Julien, wenn's ſein kann, heurathen.

Obriſt. Und das erlaubt ihm der Baron?

Baronin. So war's, hör ich, im Vertrage auch ausgemacht.

Obriſt. Wie ſoll ich alſo izt noch hoffen?

Baronin. Sie haben ſich doch nichts merken laſſen, daß ſie Julien eher, als ſeit den vierzehn Tagen, die wir hier in der Stadt zubrachten, gekannt haben?

Obriſt. Wie können ſie ſo etwas von mir nur denken!

Baronin. Thun ſie es ja nicht, denn er glaubt, daß ich ſie, ſeinen Befehlen gemäs, in einem Stifte, ſo ſtill und eingezogen als möglich, habe erziehen laſſen.

Obriſt. Alles das weiß ich ja!

Baronin. Wenn er das Gegentheil erführe, ſo hätte ich ſeine Gnade, von der ich doch leben muß, auf ewig verloren. Meine liebe Julie, wäre es deines Vaters Willen nachgegangen, ſo wußteſt du izt kaum, daß Männer lebten! Wärſt ſo dumm und einfältig wie eine Gans, und dies alles um ja

nur

nur seinen Willen Folge zu leisten, und einen von den drei Liebhabern ohne Umstände zu nehmen.

Julie. Aber liebe Tante, wenn er nur unsern Betrug nicht von jemand andern erfährt.

Baronin. Sorge nicht. Die Vorsteherin des Stifts ist meine Freundin, und wird im Falle der Noth bezeugen, daß du stets im Stifte warst. Den Herrn Obristen ausgenommen, hat dich auf dem Lande kein Mensch gesehen! Haben wir nicht wie Einsiedlerinnen gelebt?

Obrist. Aber die Bedienten?

Baronin. Kein einziger ist mitgenommen! Nur Julie, verrathe du dich selbst nicht. Stelle dich vorzüglich in Gegenwart deines Vaters eben so dumm und einfältig, wie du es bisher gegen jedermann und in allen Gesellschaften hier in der Stadt thatest. Versprich ihm, alles zu thun, was er haben will, und jeden, den er dir vorschlägt, zu heurathen, denn er wird doch gewiß ausforschen, und sehen wollen: Ob ich dich auch nach seinem Wunsche erzogen habe. Doch Herr Obrister, gehen wir lieber auf mein Zimmer! Der Baron könnte seine Tochter sehen wollen,

len, und wenn er ſie hier anträfe, ſo wäre vollends alles verlohren.

Obriſt. Er iſt nicht zu Hauſe! der Präſident hat ihn zu ſich ruffen laſſen. Er fuhr eben fort, wie ich hieher kam. Beſte Baronin! rathen ſie nur was hier zu thun iſt?

Baronin. Ja Kinder, in der Eile weis ich ſelbſt nicht zu helfen: Wenn wir nur ein Mittel ausfindig machen könnten; die drei Liebhaber abzuſchrekken. Sie können, ſo lauteten die Worte in einer Klauſel des Vertrags, wenn ihnen Julie nicht anſteht, zurük treten.

Obriſt. Wie iſt das? Erklären ſie ſich deutlicher!

Baronin. Der Baron hat alle drei bei ſeiner Rükreiſe hieher beſchieden. Sie ſind auch bereits alle da. Er hat ihnen aber, wie er mir noch in dieſer Nacht ſagte, ausdrüklich geſchrieben, daß er von ſeiner Seite einem aus ihnen, vermöge des Vertrags, ſeine Tochter geben werde, daß er ſie aber, wenn keiner ſeine Tochter liebenswürdig finden ſollte, des Verſprechens freiwillig entlaſſen, und keinem zur Heurath zwingen wollte.

Obriſt. Hat er dies wirklich geſagt?

Baronin. Wirklich.

Obriſt. O Julie! ſo können wir noch glüklich werden!

Julie. Wie? auf welche Art?

Obriſt. Dieſer Degen hier, ſoll die Buben alle, die mir meine Julie rauben wollen, zwingen, ihr zu entſagen!

Julie. Karl! Karl!

Baronin. Das iſt bei alle dem kein übler Gedanke! Suchen ſie den Herren Furcht einzujagen! Wer weiß — —

Obriſt. Sorgen ſie nicht, ich will ſchon alles machen. Sie müſſen ſich entweder mit mir, und wenns drauf ankömt, mit allen Öffizieren meines Regiments ſchlagen, oder mir Julien abtreten.

Baronin. Aber wenns der Baron erfährt?

Obriſt. Das wird er nicht, denn hab ich ſie einmal in die Enge getrieben, ſo müſſen ſie Julien beſuchen, und unter einer erdichteten Urſache ihre Hand ausſchlagen.

Julie. Aber wenn ſie deine Ausforderung annehmen! Wenn du unglüklich wärſt!

Baronin. Sein ſie ohne Sorgen, Nichte! Die Herren nach der Mode, duelliren nicht gerne! Man bittet zu itziger Zeit lieber

um Verzeihung, oder räumt den Plaz in Frieden, als daß man sein theueres Leben in Gefahr sezzen sollte. Führen sie nur ihren Plan aus, Herr Obriſter, und ich hoffe, es soll ohne Blutvergieſſen abgehen. Wir wollen unſrer Seits dazu beitragen, was wir können und vermögen! Julie muß ſich ohnehin auch gegen ihre Liebhaber dumm und einfältig ſtellen, und wenn der alte Dittersdorf, etwann noch Herz genug hat, ſich zu duelliren, ſo wird ihn Juliens Dummheit gewiß abſchrekken! (ſieht auf die Uhr) Izt aber, Kinder, iſts eilf Uhr, der Papa iſt neugierig ſeine Tochter zu ſehen, und wird eilen! Alſo Marſch Herr Obriſter! gehen ſie fort, und machen ſie ihre Sachen gut.

Obriſt. Wunder will ich thun. (eilt ab)

Baronin. Nun, Herr Obriſter! keinen Abſchied?

Obriſt. (zu Julien ihr die Hand reichend) Leb wohl: Ich hoffe dich bald, und glüklich wieder zu ſehen?

Julien. Nimm dich ja in Acht, Karl! Denk an deine Julie! (Obriſter ab)

Dritter Auftritt.

Baronin Lohen. Julie.

Julie. Beſte Tante! wie werd' ich vermögend ſein, mich gegen einen Vater zu verſtellen, den ich ſo viele Jahre nicht geſehen habe, den ich liebe, der, im Grunde betrachtet, nur mein Glük machen will!

Baronin. Es iſt hart, Julie! das fühl ich ſelbſt, aber bedenke, daß du nur durch dieſe Verſtellung deinen Karl erhalten kannſt, daß du dich auch ohne dieſe Urſache, doch verſtellen mußt, damit dein Vater nicht argwöhne, nachfrage und erfahre, daß du nicht im Stift warſt. Sein Zorn würde dann ſchwer auf mich fallen, und du weißt daß ich von ſeiner Gnade lebe.

Julie. Reden ſie nicht weiter. Ich will alles thun, und wenn mir meine Verſtellung zu ſchwer fällt, an ſie, meinen Karl denken.

Baronin. Man kömmt die Treppe herauf. Er iſts! Ich höre ſeine Stimme! Nimm dich in acht!

Julie. O! wie mein Herz ſchlägt!

Baronin. Ich bitte dich, nimm doch eine bumme Stellung an, laß den Kopf beſſer hängen, ſez die Füſſe einwärts! — —

Vierter Auftritt.

Vorige. Baron Rumberg.

Baron. Nun, da bin ich, liebe Schweſter! Habe wegen den verdammten Geſchäfte nicht eher abkommen können. Wo iſt denn meine Tochter? Iſt ſie das? Iſt ſie's.

Baronin. Ja, Herr Bruder.

Baron. Ja ſie iſt's! Das vollkommene Ebenbild ihrer Mutter! (küßt Julien) Nun wie iſt's dir im Stift gegangen? Wie haſt du gelebt? Kennſt du deinen Vater noch?

Julie. (macht einen tiefen Knix)

Baronin. Nun, antworte doch, Nichte!

Julie. (Schüttelt den Kopf)

Baron. Nicht? Nun ſollſt mich ſchon kennen, als deinen guten lieben Vater kennen lernen. Ich erinnere mich deiner noch recht gut! biſt ja ſo ſchön wie ein Engel, und eben ſo geputzt!

Julie. (ganz ſchüchtern) Die gnädige Frau Tante haben es ſo befohlen! (küßt voll Inbrunſt dem Baron die Hand)

Bas

Baron. Biſt noch ſchüchtern, aber dein Kus, dein Druk der Hand läßt's mich fühlen, daß du mich liebſt. Ich liebe dich auch, Tochter, will dich bald glüklich machen!

Baronin. Aber denke nur Bruder, Julie will wieder ins Stift zurük.

Baron. Ach warum nicht gar! biſt lange genug dort geweſen. Sollſt nun auch in der Welt leben. Ich komme die eben einen Vorſchlag zu thun! — Wo willſt du denn hin, Schweſter?

Baronin. Ich muß mich ja ankleiden.

Baron. Komm bald wieder, ich will mich unterdeſſen mit meiner Tochter unterhalten.

Julie. Tante! Tante! (ihr nachlaufend heimlich) Verlaſſen ſie mich doch nicht.

Baronin. (ebenfalls heimlich) Sei vernünftig (laut) Bleib bei deinem Vater (ab)

Fünfter Auftritt.

Baron. Julie.

Baron. Komm her, liebe Tochter, du biſt doch gar zu ſchüchtern, fürchte dich doch nicht! Ich bin ein guter Vater. Sez dich nieder!

Ju-

Julie. (macht tiefe Knixe)

Baron. Nun ſo ſez dich!

Julie. (Sezt ſich furchtſam)

Baron. Sö! Nur nicht ſo furchtſam, nicht ſo blöde! Das ängſtliche Weſen ſchikt ſich zu deinem Aufputze gar nicht! Spiel keine Kokette, aber ſei aufgeräumt, munter! Was ſchlägſt du denn beſtändig die Augen nieder? Sieh mich an! Du biſt recht ſchön! Nun! Wie gefällt dirs denn hier in der Stadt.

Julie. (ſteht auf, macht einen tiefen Knixs) Recht gut, gnädigſter Herr Papa!

Baron. O ſo bleib ſizzen! Du willſt alſo ins Stift wieder zurük! Willſt dort bleiben? He?

Julie. (verwirrt)

Baron. Zum wenigſten hats deine Tante geſagt, iſts denn wahr?

Julie. (ſteht auf macht einen tiefen Knix, ſtotternd) Ja! gnädiger Herr Papa!

Baron. Ei! ei! ei! ſo iſts doch wahr! ich habs nicht glauben wollen, habe gedacht, du würdeſt bei mir bleiben! Nun? Willſt du nicht?

Julie. O Ja!

Baron. O Ja! Das freut mich! Das freut mich! Willſt alſo bei mir bleiben? Nicht ins Stift gehen?

Ju-

Julie. Ich — — ich — — ich — —

Baron. Nun! Nun! ich merks ſchon, ich will dir die Antwort erſparen! Alſo du bleibſt bei mir! Aber ſieh, ich bin ſchon ein alter Mann, die Freuden der Welt ſind nicht mehr für mich! Ich liebe Einſamkeit und Ruhe! Was willſt du denn alſo bei mir machen?

Julie. Ich weiß nicht!

Baron. Du weiſts nicht? das iſt übel! Nun weil du's nicht weiſt, ſo will ich Rath ſchaffen! Ins Stift gehſt du einmal nicht wieder? Nicht wahr?

Julie. (äuſſerſt verlegen) Nein.

Baron. Das iſt mir ſchon recht! Sieh, da ich izt deine Geſinnung kenne, ſo kann ich auch aufrichtig mit dir reden. Es war mir gleich im Anfange nicht recht, daß ich dich im Stift erziehen laſſen mußte. Aber meine Geſchäfte, meine beſtändigen Reiſen erlaubten mirs nicht anders! Auch mußte ichs noch wegen einer andern Urſache thun, ob ich ſchon auf dieſe ganze Erziehung nicht viel halte. Die guten Leute wollen die Kinder für die Welt erziehen, der ſie doch entſagen mußten! Da kömmts den ganz natürlich, daß ſie dieſen Kindern einen Haß gegen al-

le Freuden beibringen; und thäte Mutter Natur nicht ihr äußerstes, sie zu lauter Betschwestern machten. Ich habe dich deswegen noch vor meiner Ankunft aus den Stift holen lassen! Du bist nun schon vierzehn Tage in der Welt, hast, wie mir deine Tante gestern sagte, alle ihre Freuden und Ergötzlichkeiten kennen gelernt! Warst in der Komedie, Opera, auf den Ball und in Gesellschaften! Dies Leben, merk ich, gefällt dir nicht übel; aber nun müssen wir auch auf die Zukunft denken! Was willst du also künftig machen?

Julie. Je nun! Ich will in die Komedie, auf den Ball, und in Gesellschaften gehen!

Baron. Nicht übel, nicht übel! Aber das ist höchstens eine Beschäftigung auf den Abend, was willst du den Tag übermachen?

Julie. Da will ich mich recht schön puzzen, essen, trinken, spazzieren gehen und spielen.

Baron. Vortreflich! Nun! nun! Fräulein Tochter, sie schikken sich in die große Welt. Ein Leben nach der Mode, wie's heut zu Tage gäuge und gebe ist! Aber für dich ist's nicht, meine Tochter! Ob du schon

einst

einſt ſehr reich werden kannſt; ſo will ich doch nicht, daß du ſo unthätig durchs Leben hinſchlendern, und am Ende nicht wiſſen ſollſt: Was du gethan haſt? Wir ſind nicht in der Welt, um bloß zu eſſen, zu trinken, ſpazzieren zu gehn und zu ſpielen! Wir haben andere Pflichten zu erfüllen! Wie wärs alſo, wenn du deinen Stand veränderteſt?

Julie. O, nein!

Baron. Warum nicht?

Julie. Ich will ein Mädchen bleiben, ich mag kein Mann werden!

Baron. Dumme Gans. (für ſich) Die iſt zu dumm gerathen. (laut) Wer verlangt denn das? Verſtehſt du mich denn nicht? Seinen Stand verändern, heißt heurathen.

Julie. (freudig) Heurathen? Heurathen?

Baron. Ja! heurathen! Ich wollte nur nicht mit der Sprache heraus, ich glaubte das Wort Heurath wäre dir vom Stift her ſo verhaßt. Sollſt dir einen Mann nehmen!

Julie. Einen Mann! einen Mann! (höchſt freudig) Ja lieber Papa, einen Mann will ich mir nehmen! Einen Mann! Einen Mann! Einen Mann! (ſpringt herum) (für ſich) Wie mir die Verſtellung ſo ſchwer wird!

Baron. Nun! da haben wir's, da liegt das ganze Gebäude, an dem die Damen so emsig gebaut haben, auf einmal über den Haufen! War das Mädchen sechs Jahr alt, als sie ins Stift kam, hat seit der Zeit keinen Mann gesehen, hat nicht einmal von einen gehört, und wird fast für Freuden närrisch, da sie einen bekommen soll! O Natur! Natur! dich umzuändern, dich auszulöschen vermag niemand! Du wirst oft in dieser Welt schreklich mishandelt, mußt dich in tausend Falten legen, biegen, zerren und binden lassen. Aber was hilfts! Lauter vergebene Arbeit! Wenn man dich am festesten gebunden und gefaltet glaubt, so zerreissest du alle deine Falten auf einmal, stehst da in Riesengrösse und bist begehrlicher, als wenn du frei gewesen wärest! Voila! das lebendige Beispiel!

Julie. Papa! soll ich heute schon einen Mann nehmen!

Baron. Hoho! Hoho! Das Ding geht nicht sogleich!

Julie. Aber doch Morgen?

Baron. Ach warum nicht gar!

Julie. (weinerlich) Wenn denn?

Baron. Das liegt an dir! Kennſt du denn ſchon jemanden, der dich heurathen will? (für ſich) Will einmal ſehen: Ob der Obriſte nicht bei ihr war?

Julie. Ach lieber Himmel, nein!

Baron. Nun! nun! grām dich nicht! wollen ſchon einen finden. Ein hübſches, junges Mädchen mit zwei Tonnen Goldes bleibt nicht ſizzen. Und überdies haben ſchon etliche um dich angehalten! Brave, rechtſchaffene Leute, würdig deine Männer, und meine Schwiegerſöhne zu ſein! Ich bin kein Vater, der zu ſeiner Tochter ſagt: Nimm den oder jenen! Nein, ſo denke ich nicht: Ich wollte alſo von dir hören: Ob du dir ſchon vielleicht einen ausgeſucht haſt? Warſt einigemal in der Komedie, auf den Ball, da hat deine Tante ſo allerhand Leute um dich herumflattern ſehen! Sag mir einmal: Welcher unter dieſen hat dir wohl am beſten gefallen? (für ſich) Ob ſie nicht den Obriſten nennen wird?

Julie. Papa! mir haben alle gefallen! Nur die Herren nicht in den großen Perükken, die ſo langſam gehen, und ſo rothe Naſen haben, die kann ich nicht leiden.

Baron. Du willſt alſo einen ſchönen, jungen Mann haben?

Julie. Ja! Ja!

Baron. Nun! wie heißt er denn? (für ſich) Haha! Izt wirds kommen!

Julie. Ach! die mir beſonders gefallen haben, ſind alle beide ſchon geſtorben.

Baron. Geſtorben? Was Teufel! Wie heiſſen ſie denn?

Julie. Der eine heißt Herr Romeo, und der andere Herr Werther!

Baron. Romeo? Werther? Die Herren kenne ich nicht einmal!

Julie. Nicht! aber ich habe ſie in der Komedie geſehen. Der Herr Romeo nahm Gift, und der Herr Werther erſchoß ſich! Ich habe recht geweint.

Baron. Ach Närrin! izt verſtehe ich dich erſt! dies ſind keine Männer für dich! ob ich dich ſchon verſichern kann, daß ſie ſich noch beide friſch und geſund befinden.

Julie. Sind ſie kurirt worden? Nun das freut mich! das freut mich! Ich habs gleich geſagt, daß man nur geſchwind um einen Dokter ſchikken ſoll, aber da haben ſie mich nur ausgelacht! Nun alſo; den Herrn Romeo oder den Herrn Werther will ich zum Manne haben!

Baron. (für ſich) Das wäre nicht übel! Da muß ich vorkommen. (zu ihr.) Ja, mein

Kind;

Kind; beide Herren mögen dich nicht. Der Herr Romeo hat ſchon ſeine Julie!

Julie. Sie iſt todt Papa; ſie hat ſich erſtochen!

Baron. Iſt auch wieder kurirt worden! Und der Herr Werther läßt von ſeiner Lotte nicht.

Julie. Ja, das glaub ich, wenn ich wie Lotte wäre, ich heurathete ihn gleich! — Weil ich alſo die zwei nicht haben kann, ſo nehme ich jeden, den ſie mir geben wollen!

Baron. (für ſich) Bravo! So iſt ſie wie ich ſie haben will! (laut) Nein! Jedermann iſt für dich kein Mann! Du haſt zu wenig Erfahrung, und damit du nicht in der Folge darunter leiden mußt, ſo will ich dir wählen helfen. Ich kenne drei Herren, welche dich alle zur Frau begehren.

Julie. Das freut mich! Das freut mich!

Baron. Nun, höre weiter! Es ſind zwei Junge, und ein etwas ältlicher Herr! Sind alle ſammt und ſonders meine guten Freunde! Ich gönne jedem mein Kind und mein Vermögen! Kurz: Derjenige welchen du dir wählen wirſt, ſoll mein Schwiegerſohn ſein! Aber merke dirs, unter dieſen dreien mußt du einen wählen!

Ja-

Julie. Alſo nur einen kann ich mir wählen?

Baron. Freilich nur einen! Biſt du denn gar ſo dumm, daß du nicht weiſt, daß man hier zu Lande nur einen Mann auf einmal nehmen kann.

Julie. Ja ich weiß es ſchon! Aber es iſt ja izt die Mode, daß man mehr als einen Mann lieb hat. Ich habe das ſo geſehen, in Geſellſchaften.

Baron. O Dummheit über Dummheit! Aber beim Lichte betrachtet, auch ſimple, reine Wahrheit! Nein meine Tochter, die Mode darfſt du nicht mitmachen! Du bekämmſt nur einen Mann, darfſt auch nur einen lieben! Alſo wieder aufs Thema zu kommen, deine Herren Liebhaber werden dir heute noch einer um den andern ihre Aufwartung machen. Es wird dir doch aus dieſen einer gefallen?

Julie. Ach! es wird mir ſchon einer gefallen!

Baron. Ich hoffe auch. Mach dich alſo gefaßt. Sei hübſch aufgeräumt und munter! Verſtehſt du mich?

Julie. Ja, ja! Papa!

Baron. Ich bin begierig zu ſehen, welchen du dir ausſuchen wirſt?

Julie. Welchen ſie wollen, mein lieber Papa, welchen ſie wollen. Sie dürfen nur befehlen.

Baron. Ich befehle nicht, ſondern überlaß es deiner Wahl! Aus dieſen dreien kannſt du dir wählen, welchen du willſt. Nun — merke das — deine Tante bleibt mir zu lange! Ich muß fort. Bei Tiſche ſehen wir uns. Leb wohl, unterdeſſen! Biſt ein gutes, liebes Kind! Verdienſt glüklich zu ſein!

Julie. (küſt ihm die Hand)

Baron. Schon recht, liebes Kind, ſchon recht! Sollſt der Troſt meiner alten Tage werden!

Sechster Auftritt.

Julie allein.

Wohl mir, daß er ging! ſonſt wäre ich ihm zu Füſſen gefallen, und hätte ihm alles entdekt. Mein Schikſal iſt hart, grauſam! Ich darf einen Vater, den ich ſo lange ſah, nicht einmal meine kindliche Liebe, zeigen, muß ihn hintergehen und betrügen! O Karl! Karl! geſchäh's nicht dir zu Liebe! Ich hätte es nicht gethan. (ab)

Zwei-

Zweiter Aufzug.

Zimmer im Gaſthofe.

Erſter Auftritt.

Graf von Roſenhain. Ein Kellner.

Gr. v. Roſenhain. (trällert) Giebts hier viel Nobleſſe?

Kellner. Euer Exzellenz, ſehr viele!

Gr. v. Roſen. Auch ſchöne Damen?

Kellner. Das glaub ich!

Gr. v. Roſen. Bravo! Braviſſimo (zieht die Schreibtafel heraus) Wie heiſſen die ſchönſten?

Kellner. Da kann ich Eure Exzellenz nicht dienen, bin erſt einen Monat hier! Seh aber täglich ſo viel ſchöne Geſichter vorbei fahren, daß ich mich darin verlieben würde, wenn mich nicht meine Schürze an meinen Stand erinnerte! Unſer Lohnlakei, iſt ſchon beſſer bekannt!

Gr. v. Roſen. Er ſoll den Augenblik zu mir kommen. (Kellner ab) (zieht ſeine Uhr her-

heraus) Halb zehen! Alſo noch Zeit genug, bis ich die Ehre haben werde, den künftigen Herrn Schwiegerpapa meine Aufwartung zu machen, und ſeine Fräulein Tochter von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen. Sie iſt erſt aus den Stift gekommen, wird vermuthlich eingezogen und ehrbar thun, wie eine ſechzigjährige Matrone, wird dumm, einfältig ſein! Aber das taugt juſt in meinen Kram! Sie iſt Erbin von zwei Tonnen Goldes, dumm und einfältig! Vive Roſenhain! Das ſoll ein Leben werden! Ich werde auch weislich Sorge tragen, daß ſie nie zur Vernunft kömmt. Denn eine vernünftige Frau iſt das überflüßigſte und läſtigſte Ding auf der Welt!

Zweiter Auftritt.

Graf Roſenhain. Lux.

Lux. (fällt zur Thür herein)

Gr. v. Roſ. Nun?

Lux. Lauter Dienſteifer, gnädiger Herr oder Exzellenz! weiß nicht wie ich tituliren ſoll!

Gr. v. Roſ. Wie er will! wie er will. (für ſich) Ich werde doch ſehen ob er nicht

gleich

gleich meine hohe Geburt in meinem Geſichte lieſt! (bläht ſich auf)

Lux. Alſo mein lieber Handelsherr, was ſteht zu Ihren Dienſten? was befehlen Sie?

Gr. v. Roſ (ärgerlich) Handelsherr! Ich bin Graf, Reichs Graf!

Lux. Verzeihung! aber dann hätten mir Euer Exzellenz die Wahl des Titels nicht überlaſſen ſollen!

Gr. v. Roſ. So! Stehen die Grafen nicht in ſeiner Gnade!

Lux. Aufrichtig zu reden: Nein!

Gr. v. Roſ. Warum? Weswegen?

Lux. Ich denke wie ein Lohnlakei, das heißt: Ich ſehe immer auf den Gewinn, und ein Graf hat mir des Tages noch nie mehr als zwei Siebenzehner gegeben; aber bei reichen Kaufmannsſöhnen, Wechslern, und Pächtern, hab' ich wohl des Tages zwei, drei, Gulden, auch wohl einen Dukaten verdient!

Gr. v. Roſ. (wirft ihm zwei Dukaten hin) Da! für heute!

Lux. Ach! unterthänigſter Knecht Euer Exzellenz! Nun! Wies Sprichwort ſagt: Keine Regel ohne Ausnahme!

G. v. Roſ. Giebt es hier gute Unterhaltung? Guten Zeitvertreib?

Lux. Euer Exzellenz, da ſtehts übel aus! Zwar viel und mancherlei, aber aufrichtig zu reden: Nichts geſcheutes, nichts reelles, was ſich ſo für einen Herrn von Dero Generoſität ſchikke.

Gr. v. Roſ. Wie kömmt das?

Lux. Ja! Wie kömmts! Sehen Euer Exzellenz, unſer einer iſt nun ſchon ſo lange dabei, und wenn ichs bei Lichte betrachte, ſo ſind die Herren untereinander ſelbſt ſchuld daran! Das Sprichwort ſagt: Schlechte Waare, ſchlechtes Geld! Ich ſage aber: Wie der Lohn, ſo die Arbeit!

Gr. v. Roſ. Ich verſtehe ihn nicht recht!

Lux. Glaubs gerne, aber unſere gnädigen Herren verſtehens beſſer. Kurz und gut, in den Affairen iſt hier nichts mehr zu machen! Ich bedaure jeden Fremden, der herkömmt. Mein Gott! jung ſind wir das Feuer brennt immer, gewiſſenloſe Leute, giebts auch genug, die nur aufs Geld ſehen, und dann kömmt den endlich ein Lamento heraus. Kömmt ein Fremder, und fragt; ſo wie Euer Exzellenz, nach Zeitvertreib. So ſag ich ihm:

frei

frei heraus: Herr, nehmen ſie ſich in Acht! Und kömmt ein hübſches Geſicht und empfiehlt ſich bei vorfallender Gelegenheit meiner Protektion, ſo ſag ich: Schaz, reiſe ſie ins Himmels Namen wieder fort, geh ſie wo anders hin, wo man Verdienſte beſſer belohnt, denn hier kann man bei den Metie nicht das trokne Brod gewinnen.

Gr. v. Roſ. Que diable, was erfahre ich da alls! Alſo giebts hier keine ſchöne Mädchen?

Lux. Ach! Mädchen giebts hier, man könnte ſie nicht ſchöner mahlen. Geſchminkte und gedüngte Geſichter in Menge, ſie laufen herum wie die Haubenſtökke! aber Unterhaltung, Diskurs und ſo weiter, das darf man bei ihnen nicht ſuchen. Und bei ſolchen Umſtänden kann mans auch nicht fordern, denn tel travail, tel Solaire! ſagt der Franzos. Sans doute, vous parlez Francois?

Gr. v. Roſ. Quelle demande! Je parle toute Langue vivante!

Lux. Excellenza! parlo italiano?

Gr. v. Roſ. Quoi?

Lux. Do gou ſpeak Engliſch?

Gr. v. Roſ. Qu'eſt ce que vous dites?

Lur. Dieſe Sprachen ſpreche ich alle, neben bei auch Spaniſch, Rußiſch, Böhmiſch, Pohlniſch, und Hungariſch!

Gr. v. Roſ. Biſt ein ganzer Kerl!

Lur. Ja das glaub ich (für ſich) den hab ich ausgezahlt!

Gr. v. Roſ. Aber ſchöne Damen ſolls in Menge hier geben?

Lur. Sapperment das glaub ich! aber mit denen bin ich nicht bekannt!

Gr. v. Roſ. Glaubs gerne, armer Teufel, glaub's gerne! Aber ich will ſchon deſto bekannter mit ihnen werden! Eure Herren Kavaliers hier werden ſchauen, wenn ich ſo in die Geſellſchaften eintreten, und aller Augen auf mich ziehen werde. Du kennſt doch die ſchönſten Damen wenigſtens den Namen nach?

Lur. Ach den Namen nach kenn ich ſie alle!

Gr. v. Roſ. (Zieht ſeine Schreibtafel heraus) Geſchwind wie heiſſen ſie?

Lur. Gräfin Malk.

Gr. v. Roſ. Malk! Logiert?

Lur. In ihrem eignem Palais!

Gr. v. Roſ. Iſt ſie ſchön?

Lur. Sehr ſchön! hat überdies einen extra feinen Verſtand.

Gr. v. Roſ. Den ſchenk ich ihr! Iſt ſie aber ſonſt konverſabel? gefällig? liebt ſie Geſellſchaft?

Lux. O ja, konverſabel, gefällig, und liebt auch Geſellſchaft, aber ſie hat einen verdammten Fehler an ſich!

Gr. v. Roſ. Der wäre?

Lux. Sie ſiehts den Leuten gleich am Geſichte an, wes Geiſtes Kind ſie ſind, und wenn denn ſo die jungen, ſüſſen Herrchen, die hirnloſen Stuzzerchen bei ihr Viſite machen, und ihr die Ohren vollplaudern, ſo hat ſie gewiſſe Mienen und Blikke in ihrer Gewalt, die dieſe junge Herren gleich ſtumm machen. Da geſchiehts denn oft, daß ſie beſchämt, wie der Pfau, wenn er ſeine Füſſe beſieht, aus ihrer Geſellſchaft ſchleichen! (für ſich) Merks Sauſewind!

Gr. v. Roſ. Ach die muß ich noch heute beſuchen! Ich will ihr, die gewiſſen Mienen, und Blikke ſchon abgewöhnen. Was meinſt du werde ichs nicht im Stande ſein?

Lux. (ſpottend) Allerdings! Allerdings!

Gr. v Roſ. So wie ich hier vor dir ſtehe, mit dieſem Geſicht, mit dieſer Grazie hat mir noch kein Frauenzimmer wiederſtanden! Ein gefälliger Blik von mir hat diamantne Her-

zen

zen geſchmolzen und die Sprödeſte zur Zärtlichſten gemacht. Gieb nur Acht, du ſollſt bald von mir hören: Die ganze Stadt ſoll in wenig Tagen, von dem ſchönen Grafen ſprechen!

Lux. Ach, wer zweifelt dran? Euer Exzellenz Geſtalt und Weſen! Die göttliche Art — — hol mich der und jener ich dürfte kein Mädchen ſein, ich wäre ſchon gefangen.

Gr. v. Roſ. Gelt! nicht wahr! Du biſt ein braver Kerl, du haſt keinen üblen Verſtand!

Lux. Unterthäniger Diener, ſo viel, als man in einem Wirthshauſe braucht.

G. v R. Wer waren denn deine Aeltern?

Lux. Mein Geſchlecht macht mir wenig Ehre; aber damit doch Euer Exzellenz meine Aufrichtigkeit kennen lernen, ſo will ich Ihnen von meinem Stammbaume ſo viel erzählen, als ich ſelbſt davon weiß. Mein Grosvater war ein ehrlicher Schneider, meinen Vater, und meine Mutter aber konnte man füglich unter die Klaſſe der Ehrloßen zählen. Aber wie's denn nun immer kömmt, daß die Kinder aus der Art ſchlagen, und wie Euer Exzellenz aus eigner Erfahrung wiſſen werden oft geſchieht, daß der Sohn

eines Grafen ein Windbeutel wird, ſo ward viceverſa aus mir der ehrlichſte Kerl! Hab mich ſchon ſeit meinem vierzehnten Jahre in der Welt herumgetummelt; hab mancherlei Rollen darinne geſpielt; hatte vor zwanzig Jahren 40000 fl. in Vermögen und bin izt ein elender Lohnlakei, der von heut auf Morgen lebt! Muß Schuhe puzzen, lügen, trügen, um mein Leben durchzubringen! Beſizze aber dabei den luſtigſten Humor von der Welt, und wenn ich ſo die Reigen, meiner Paſſagiers ausgeleert und mein Räuſchgen angezecht habe, ſo iſt niemand glüklicher als ich! Dann laß ich mir — — — verſteht ſich in Gedanken! vom Groß-Mogul die Schuhe puzzen und vom türkiſchen Sultan die Kleider ausziehen. Kömmt alles nur auf die Einbildung an, Euer Exzellenz!

Gr. v. Roſ. Burſche! Du gefällſt mir immer mehr und mehr! Willſt du in meine Dienſte treten?

Lux. Warum nicht Euer Exzellenz!

Gr. v. Roſ. Sollſt's gut haben. Sollſt dir einen Rauſch aus vollen Flaſchen antrinken können; aber (ſieht nach der Uhr) Par dieu! ſchon ſo ſpät? Weißt du, wo der Baron Rumberg wohnt?

Lux. O Ja! Ein ganzer Hecht! hat ein paar Tonnen Goldes in Vermögen!

Gr. v. Roſ. Du kannſt von den paar Tonnen Goldes auch etwas zu ſchmauſen krie-gen! Ich bin hergekommen, um ſeine Toch-ter zu heurathen.

Lux. Wie? Euer Exzellenz, hab ich auch recht gehört?

Gr. v. Roſ. Nun! Quel viſage! Zwei-felſt du etwa. Mit dem Vater bin ich ſchon von lange her richtig, und mit der Tochter werde ichs in ein paar Minuten ſein!

Lux. Daran zweifelt meine Wenigkeit gar nicht, aber wiſſen auch Euer Exzellenz, daß ſie Nebenbuhler haben.

Gr. v. Roſ. Qu' importe! Ich weiß es ſchon.

Lux. Und daß einige davon im hieſigen Gaſthofe logiren?

Gr. v. Roſ Quoi?

Lux. Ihrer zween ſind auch zum Herrn Baron Rumberg eingeladen!

Gr v. Roſ. Ich weiß ſchon, wie die ganze Sache zuſammen hängt! Es iſt der al-te Baron Dittersdorf, und der junge Baron Hüben! Beides ein paar ſeltene Originale!

Lux. Ja, daß ſind ſie! der alte Baron iſt ein Mann von ſechzig Jahren, hat viel Aehnlichkeit mit einem abgenuzten Perükenſtok, brumt, und flucht den ganzen Tag mit ſeinen Bedienten. Er iſt ein wahres Remedium wieder die Liebe.

Gr. v. Roſ. Da haſt du, mort de ma vie, vollkommen recht. Wie gefällt dir denn der Baron Hüben?

Lux. Der iſt noch jung, das Geſicht paſſirt auch, aber er muß ſeine ganze Lebenszeit auf dem Lande zugebracht haben, und vielleicht geſtern zum erſtenmahle in die Stadt gekommen ſein, denn er gaft alles an, wie die Kuh das neue Thor! Er macht mit ſeinen Bedienten Komplimente, und als ich vorhin vor ſeinen Zimmer vorbei ging, ſo bat er mich, ich möchte die Gnade haben, und ſeinen Johann heraufrufen.

Gr. v. Roſ. Ha! Ha! Ha! du ſchilderſt gut, und treffend! Nun wird Herr Lux nicht glauben, daß ich Urſache habe, mich vor meinen Nebenbuhlern zu fürchten?

Lux. Sie ſind alſo wirklich ihre Rivalen?

Gr. v. Roſ. Freilich, die Tochter muß einen von uns dreien heurathen. Wem meinſt du wohl, daß ſie wählen wird?

Lux. Findet hier ein Zweifel ſtatt? Keinen als Euer Exzellenz.

Gr. v Roſ. Ich glaub's ſelbſt. Soll freilich, wie ich höre, eine dumme, einfältige Gans ſein, aber was liegt mir daran, ob ſie dumm oder gelehrt iſt, ich heurathe nicht ſie, ſondern ihre zwei Tonnen Goldes. Gut aber daß ich weis, daß meine zwei Nebenbuhler hier logieren. Ich will mir einen kleinen Spas mit ihnen machen. Geh alſo gleich hin. Sage beiden, da ich gehört hätte daß ſie zum Baron Rumberg zur Viſite giengen, ſo würde ich es für die größte Ehre halten, wenn ſie in meinem Wagen mit hinfahren wollten. Verſtehſt du mich? — Richt es geſchent aus, damit ich mich über die beiden Abentheuer, recht ſatt lachen kann.

Lux. Sorgen Eure Exzellenz nicht, in zwei Minuten ſtehen beide vor ihnen. Aber mein Dienſt iſt doch gewiß?

Gr. v Roſ. Wenn du kein Weib haſt —

Lux. Nein, Ihro Exzellenz, ich habe noch keine mit zwei Tonnen Goldes gefunden.

Gr. v. Roſ. Hans Narr! Geh nur!

Lux. A revoir! (ab)

Gr. v. Roſ. Nun! nun! guter Alter, freue dich! Graf Roſenhain wird dein Schwie-

ger-

gerſohn! Wunder ſollſt du ſehen, Papachen, wie ich ſene Liebaber alle ausſtechen, wie ich mich brüſten, wie ich deine zwei Tonnen Goldes ſo brüderlich umarmen will. Deine Silberbarren ſollen jüdiſche Linon anziehen und deine Dukaten ſollen Luftſpringer werden. Nöthig war es, denn hätte es mit der Heurath noch ein Jahr angeſtanden, ſo hätte mir kein Jude einen Kreuzer mehr geborgt!

Dritter Auftritt.

Graf von Roſenhain. Lux.

Lux. (tritt lachend auf) Sie werden beide ſo bald als möglich erſcheinen. Herr von Dittersdorf, ſezt eben die Perükke auf, und brumt, daß ſie ihn um zehn Jahre älter mache.

Gr. v. Roſ. Und der Baron Hilben?

Lux. Der weint wie ein kleines Kind, weil ihn ſein Kammerdiener nicht das rothe Kleid will anziehen laſſen.

Gr. v. Roſ. O herrlich! herrlich! wie wird er erſt weinen, wenn ich ihm die Braut vor der Naſe wegführe!

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Obriſte Grattenberg.

Obriſt. Ich bin recht gegangen? Sind ſie der Graf Roſenhain?

Gr. v. Roſ. Der bin ich, der bin ich!

Obriſt. Ich möchte gerne ein paar Worte mit ihnen ſprechen. ich bin der Obriſte Grattenberg.

Gr. v. Roſ. Eine Ehre für mich, ſie kennen zu lernen. Was ſteht zu ihrem Befehle?

Obriſt. Kennen ſie die junge Baroneſſe von Rumberg?

Gr. v. Roſ. Von Perſon nicht. Aber ich bin ſo zu ſagen von meiner Kindheit an ihr Verlobter, und bin hier wenn das Mädchen nur ein bisgen Gout hat, ſie zu heurathen.

Obriſt. So! So! Wiſſen ſie, daß auch ich ihr Nebenbuhler bin?

Gr. v Roſ. Que Diable! hat ſie der Vater ihnen auch verſprochen?

Obriſt. Das nicht! das nicht! aber ich liebe dem ohngeachtet das Fräulein auf das äußerſte. Ich wollte, daß ich mit in die Zahl ihrer Freier gezehlt würde.

Gr. v. Roſ. Ich von meiner Seite, würde nicht das geringſte dagegen haben, denn jemehr ich Nebenbuhler hätte, deſto mehr Vergnügen würde mir mein Sieg bringen.

Obriſt. So ſind ſie ihres Sieges ſchon ganz gewiß?

Gr. v. Roſ. (ſtellt ſich vor ihm hin) Herr Obriſt betrachten ſie meine Perſon; beherzigen ſie einmal die unwiederſtehliche Grazie meines Geſichts, das alles verzehrende Feuer meiner Augen, dieſe reizende Taille, dieſen Herz bezaubernden Fuß. Voila! dieſer einzige Pas! (macht ſolches) Und nun fragen ſie mich noch einmal, ob ich meines Sieges gewiß bin? (zu Lux) Ach Gewitterwolken ſteigen auf, es wird donnern!

Obriſt. (ſchlägt den Grafen ſtark auf die Achſel.)

Lux. Da hats eben eingeſchlagen!

Obriſt. Herr! wenn ſie glauben, daß ich hergekommen bin, um mir Sottiſen ſagen zu laſſen, ſo ſind ſie an den unrechten gekommen. Ich bin Obriſt, und laß mir von einem unbärtigen Knaben nicht vor der Naſe herumſpielen. Verſtanden?

Gr. v. Roſ. Sehr wohl! ſehr wohl! Herr Obriſt wozu dieſe Hitze? Sie haben mich misverſtanden. ich wollte — —

Obriſt. Sie wollten einen Mann von Ehre beleidigen! wars nicht ſo? Aber wenn ſie dies wollten, ſo ſind ſie, ich wiederhohle es noch einmal, an den unrechten gekommen! Herr! erlaubte mir der Baron um ſeine Tochter mitzuwerben, ſo wäre mir. um doch gleiches mit gleichen zu vergelten, gar nicht bange. Ich bin ein Mann der Feuer in Adern, Mark in Knochen hat; bin mehr Mann als ſie mit ihrer weiß und rothen Frauenzimmerlarve, und mit ihren Körperchen en miniature. Mir macht kein rauher Wind Schnupfen, oder Kathar, und keine Zugluft einen Rheumatiſm, wie euch Zukkerpuppen. Das Fräulein hat Augen im Kopfe, und wird wenn ſie nur ein klein wenig Verſtand beſitt, ſie, mein junges Herrchen, grade nicht wählen. Sie braucht einen Mann, und kein Stuzzerchen, kein leeloſes Bild, das weiter nichts gelernt hat, als pfeifen, trällern, ſingen und Geld verſchwenden!

Gr. v. Roſ. Herr Obriſt, ſie fanden ſich durch meine Reden beleidiget, ſie hielten ſolche ungerechter Weiſe für Sottiſen,

und

und ſagen mir da ſo eine Menge Anzüglichkeiten dagegen. Glauben ſie, daß ich ſie einſtekken werde?

Obriſt. Einſtekken und nicht muksen, Freund, wenn die anders, dein Figürchen lieb iſt. Ha, ha, ha! An euch Mode Herren iſt alles vom Papier, alles zum zerblaſen! Aber den Himmel ſei Dank, weite Gurgeln und harte Magen habt ihr! Ihr könnt manderlei hinunterſchlukken, daß es eine Freude und Luſt iſt. Ein ehrlicher Kerl würde daran erwürgen, aber ſie werden wohl das alles leiden.

Gr. v. Roſ. (äuſſerſt aufgebracht, auf und nieder gehend, ohne ein Wort zu ſprechen.)

Obriſt. Nun, ſchlukken ſie nur, ſchlukken ſie nur, Herr Graf! Ich wünſche guten Appetit zum Verdauen.

Gr. v. Roſ. Herr Obriſt — — Wir werden — — Wir werden — — uns ſprechen!

Obriſt. Ja, ja, das werden wir! und damit ſies nur kurz wiſſen: Sie müſſen entweder einer Heurath mit Fräulein Julien ganz entſagen, oder ſich auf Tod und Leben mit mir ſchlagen!

Fr. v. Roſ. (furchtſam) Herr Obriſt! Herr Obriſt!

Obriſt. Ich bin von der ganzen Sache unterrichtet, ich weiß, daß ſie die völlige Freiheit haben, das Fräulein zu nehmen oder nicht! Wählen ſie alſo! Ich gehe vor ausgemachter Sache nicht aus ihren Zimmer! Entweder ſie treten mir das Fräulein ab, oder ſie müſſen ſich ſchlagen! (zieht den Degen) (für ſich) Mit dem wird mirs glükken!

Lux. (zum Grafen) Euer Exzellenz! laſſen ſie ſich nicht beſchimpfen, ziehen ſie! — —

Gr. v Roſ. Das laß ich wohl bleiben, er ſticht mich ja mit ſeinem Hauer durch und durch!

Obriſt. Nun wie wird's?

Gr. v. Roſ. Herr Obriſt wiſſen ſie wohl, daß Duelle verbothen ſind?

Obriſt. Herr Graf zum leztenmale: Wollen ſie ſich ſchlagen oder nicht?

Gr. v. Roſ. Nein! Nein!

Obriſt. So treten ſie mir alſo das Fräulein ab?

Gr. v. Roſ. Nein! — — Nein! — — Eben ſo wenig!

Obriſt. So ziehen ſie! ziehen ſie! (dringt auf ihn ein.)

Gr. v. Roſ. He! Hülfe! Hülfe!

Obriſt. Wenn ſie noch einmal rufen, ſo ſind ſie ein Kind des Todes! Gezogen! Gezogen!

Gr. v. Roſ. (knieend) Barmherzigkeit Herr Obriſt ich will, ich will. alles thun!

Obriſt. Feige Memme! —— Schluk das zu guter lezt auch noch hinunter! Pfui Graf, haben einen Degen und knieen! Wie ſich der arme Degen ſchämt! Legen ſie ihn ab! Zu ſolch einem Geſichte ſteht kein Degen!

Gr. v. Roſ. (aufſpringend) Gleich! Gleich! (legt den Degen ab)

Obriſt. Und merken ſie ſichs wohl, ſo lange ſie keine Luſt haben, hier die Spizze meines Degens zu verſuchen, ſo tragen ſie in meiner Gegenwart nie einen Degen, denn ich werde ſolches als eine Ausforderung anſehen! Verſtehen ſie mich wohl?

Gr. v. Roſ. Ja! Ja!

Obriſt. Sie treten mir alſo Julien ab?

Gr. v. Roſ. Ja! Ja! (für ſich) Aurweh! weh!

Obriſt. Das iſt aber noch nicht genug! Sie müſſen mir noch weit mehr verſprechen! Sie müſſen heute zum Baron Rumberg hin-

geben, unter was immer für einem Vorwande, die Heurath ausſchlagen und dem Baron den mit Ihrem Vater geſchloſſnen Vertrag zurükgeben. Wollen ſie das thun?

Graf v. Roſ. Ja!

Obriſt. Geben ſie mir ihre Hand, und ihr gräfliches Ehrenwort darauf.

Gr. v. Roſ. Da iſt ſie (gibt ihm die Hand.)

Obriſt. Geben ſie mir ſie noch einmal, mit dem Verſprechen, daß ſie, wenn ſie ihr Wort nicht haiten, ſich auf Tod, und Leben! merken ſie es wohl, auf Tod und Leben mit mir ſchlagen wollen!

Gr. v. Roſ. Hier iſt ſie (giebt ihm nochmals die Hand.) (für ſich) O weh! Meine zwei Tonnen Goldes!

Obriſt. Und nun ſind wir gute Freunde! Laſſen ſie ſich nicht bange ſein, Herr Graf! Ein Mann wie ſie, mit einer ſolchen Grazie, einer ſolchen Taille, mit einem Herzbezaubernden Fuß, findet Mädchen in Menge. Wie gefällt's ihnen in unſerer Stadt?

Gr. v. Roſ. Recht wohl! recht wohl! (für ſich) Wenn er nur einmal zum Teufel gienge!

Obriſt. Doch ich halte ſie vielleicht auf? Hab auch noch anderwärts Viſiten zu machen?

Gr. v. Roſ. Wollen ſie ſich meines Wagens bedienen. Es ſöll mir eine rechte Ehre ſein!

Obriſt. Nicht doch nicht, doch, ich danke! Sie brauchen ihm ja ſelbſt, müſſen bald zum Baron Rumberg fahren.

Gr. v. Roſ. Kann zu Fuſſe gehen.

Obriſt. Zu Fuſſe? El das wäre zu viel/ verlangt! Es geht ein ſtarker Wind, regnet mit unter! Wie leicht könnte die ſchöne Friſur derangirt, und das reichgeſtikte Kleid verdorben werden, und wenn ſie dann nun hinkämen zum Mädchen, (fühlt ihn an Kopf und Herz) da und da leer, von auſſen beſchmuzt! Ah das geht nicht! Behalten ſie ihren Wagen, hab ſelbſt einen, wenn ich fahren will.

Gr. v. Roſ. Wie der Herr Obriſt befehlen.

Obriſt. Ich empfehle mich ihnen, und hoffe; daß ſie Wort halten werden, denn ſonſt — (ſchlägt mit der Hand an den Degen.)

Gr. v. Roſ. Sorgen ſie nicht.

Obriſt. Apropos! Noch ein Wörtchen ins Ohr! Hüthen ſie ſich künftig einem

Man-

Manne ins Gehege zu gehen, der ſo einen Rok trägt, denn das ſind die empfindlichen Menſchen! ſie verſtehen nicht den geringſten Spas, und ſind gleich mit der Fuchtel da. Auch haben ſie ſo gewiße Antipathie gegen die jungen ſüſſen Herrn und bei der geringſten Sotiſe ſezt es denn oft ſo etwas rechts und links. Unterthänigſter Diener, Herr Graf!

(ab)

Gr. v. Roſ. Ganz gehorſamſter Diener, (begleitet ihm bis an die Thür.)

Fünfter Auftritt.

Graf von Roſenhain. Lux.

Gr. v. Roſ. (ſieht den Lux eine Weile an.) Das iſt ein impertinenter Kerl!

Lux. Ein Grobian vom erſten Range!

Gr. v. Roſ. Ich weiß gar nicht, wie ich in der Faſſung bleiben konnte!

Lux. Mir wars auch unbegreiflich!

Gr. v. Roſ. Was? Meine Liebſte, meine Braut ſoll ich ihm abtreten? Nein! Nein! ich muß mich mit ihn ſchlagen! (nimmt ſeinen Degen und will ab)

Lux. Euer Exzellenz (hält ihn zurük) (für ſich) Ich muß ihn nur halten, damit er mit Ehren heraus kömmt!

G. v. Roſ. Nein, laß mich, laß mich, ich muß den Kerl, der mir alles rauben will, umbringen!

Sechſter Auftritt.

Verige, der Obriſte.

Gr. v. Roſ. (Läßt geſchwind den Degen fallen, erſchrikt äuſſerſt..) Befehlen der Herr Obriſt noch etwas? (ſtößt ſeinen Degen mit den Fuß zurük) (heimlich zu Luxen) Verſtekke den Degen!

Obriſt. Ich habe vergeſſen, ihnen zu ſagen, daß ſie ſich von den vorgefallnen gegen den Herrn Baron kein Wort müſſen merken laſſen! Ich hoffe, daß ſie es thun werden, denn ſonſt — — — —

Gr. v. Roſ. Ganz gewiß! — — Ganz gewiß werde ich kein Wort ſagen!

Obriſt. Ich hoffe es! aber ſagen ſie mir, was hatten ſie denn vor, als ich hereintrat? Sie waren ja wie raſend, und der bloſſe Degen — — — —

Gr. v. Roſ. Ich — — ich — — ich — So hilf mir doch. (zu Luxen)

Lux. Euer Gnaden, Herr Obriſt. Seine Exzellenz wollten mich erſtachen!

Obriſt.

Obriſt. Wie ſo?

Lur. Weil ich mich unterſtanden hatte, zu ſagen, — — — daß der Herr Obriſt — Sie verzeihen in Gnaden meiner Dreiſtigkeit — ſehr impertinent wären! Darüber wurden Ihro Exzellenz ſo aufgebracht, daß ich unfehlbar nicht mehr lebte, wenn der Herr Obriſt nicht recht zu meinem Glükke gekommen wären!

Obriſt. So! ei! ei! Das hätt ich nicht geglaubt, daß ich einen ſo großen Vertheidiger meiner Ehre an den Herrn Grafen hätte. Muß mich alſo wohl bedanken. Steht wieder zu Verſchulden!

Gr. v. Roſ. (ſich gegen Luren zornig ſtellend) Wart, du Kerl, wart! du ſollſt deine Frechheit gewiß theuer büſſen!

Lur. Ach, nehmen ſich doch der Herr Obriſt meiner an, ſonſt bin ich ein Kind des Todes!

Obriſt. Nun Pardon! Pardon für den armen Kerl! Schenken ſie ihm ſein Leben

Gr. v. Roſ. Weil ſie vorbitten, ſo ſeis! Geh, bitte um Verzeihung und bedanke dich.

Lur. (küßt den Obriſten den Rok) Ich danke tauſendmal!

Obriſt. Herr Graf! Für was ſehen ſie mich denn an? (lacht) Für einen Gimpel! Glauben ſie, ich merk den Spas nicht! Sie betrügen ſich ſchreklich. Habs ihnen noch zu ſagen vergeſſen, daß wir Herren die wir das Pulver gerochen, auch feine Naſen haben! Wir wittern Poltronerie auf der Stelle. Ich will ihnen das Hiſtörchen beſſer erzählen. Sie wollten als ich weg war, wenigſtens vor dem Bedienten den Herzhaften ſpielen, wollten mir mit den Degen nachrennen und da tratt ich unverſehens herein, und weg war die ganze Herzhaftigkeit! So rein weg, daß der arme Schlukker vom Bedienten ihnen mit einer Lüge heraushelfen mußte! Wars nicht ſo? (zu Luzen) Haſt deine Sachen brav gemacht! Da! (gibt ihm Geld) Verdienſt ein Geſchenk! Trink meine Geſundheit! (will gehen)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Baron Dittersdorf. (in einem altfränkiſchen Anzuge.) Baron Hüben. (nach der Mode gekleidet, aber dumm und albern in ſeinem Betragen.)

Baron Ditt. Herr Graf, ſie haben mich einladen laſſen, mit ihnen zum Baron Rum-

Rumberg zu fahren. Ich nehme dieſe Ehre mit Dank an!

Baron Hüben. (mit vielen Komplimenten) Ich auch, ich auch! Iſt mir eine rechte große Ehre, den Herrn Grafen kennen zu lernen!

Gr. v. Roſ. (für ſich) Izt führt der Teufel auch noch die her! Sie kommen mir verdammt ungelegen.

Obriſt. (zu Lur) He, guter Freund! wer ſind denn die zwei Herren?

Lur. Der Baron Dittersdorf, und der Baron Hüben!

Obriſt. Bravo! Da erſpare ich mir einen Gang!

Bar. Ditt. Ich bin recht begierig, welcher von uns der glükliche ſein, und das Fräulein mit ihren zwei Tonnen Goldes erhalten wird.

Lur. (für ſich) Keiner von euch, denn ihr ſeht mir alle nicht darnach aus, euch um eines Frauenzimmers willen zu duelliren!

Baron Ditt. Der Herr Graf werden wohl die Beute weghaſchen. Ich ſehs ſchon, daß ich nichts davon bekomme. Wählt ſie Sie nicht, nun ſo wählt ſie Hüben!

Baron Hüben. Ja, ja, das kann wohl ſein, denn ſchön bin ich! Das hat mir meiner Mamma ihr Stubenmädchen öfters geſagt!

Gr. v. Roſ. Ich meine Herren werde ihnen keinen Eintrag thun, ich bin bloß hergereißt, um — um — — — — ! (für ſich) Wenn nur der verdammte Obriſt gienge, daß ich wenigſtens lügen könnte.

Baron Ditt. (zum Grafen) Wer iſt denn der Herr? (auf den Obriſten zeigend)

Gr. v. Roſ. Er iſt mein — — guter Bekannter.

Baron Ditt. Wie iſt ſein Name? (zum Grafen)

Gr. v. Roſ. Er iſt — — —

Obriſt. Stille, Schaz, ich will mich ſchon ſelbſt introduziren! Ich bin der Obriſte von Grattenberg!

Baron Ditt. Ah, gehorſamſter Diener, Herr Obriſt! Habe ihren ſeligen Vater recht gut gekannt, wir waren Schulkameraden!

Baron Haben. Es iſt mir eine rechte große Ehre, den Herrn Obriſten kennen zu lernen.

Obriſt. Mir auch, mir auch, (drükt ihm die Hand)

Baron Haben. Aweh! meine Hand! ſie haben mir ſolche ganz zerquetſcht!

Obriſt. Soldaten Manier, Soldaten Manier!

Baron

Baron Hüben. (für ſich) Eine ſchöne Manier (bläßt ſich die Hand)

Obriſt. Damit ichs nur kurz mache, ich bin ihr Nebenbuhler.

Baron Ditt. Wie? — — wie? Herr Obriſt, wie? Das wäre wieder den Vertrag! welchen der Herr Baron mit uns gemacht hat! Das geht nicht! Das geht nicht! doch der Herr Obriſt belieben nur zu ſcherzen!

Obriſt. Nein, nein! ich ſcherze nicht. Iſt mein wahrer Ernſt! Fragen ſie nur den Herrn Grafen!

Gr. v. Rof. Der Herr Obriſt ſind würklich — — — ein recht mächtiger Nebenbuhler.

Baron Ditt. Aber wie kann denn das ſein?

Obriſt. Wie? ich wills ihnen gleich erklären. Der Herr Baron hat mir keinesweges ſeine Tochter verſprochen, kann ſie mir auch ſo lange nicht verſprechen, bis ſie meine Herren alle drei ihr nicht entſagt haben!

Baron Ditt. Nun, das wußte ich ja!

Obriſt. Aber ſehen ſie, ich habe das gute Zutrauen zu ihnen, daß ſie es thun werden! und ihr Geſicht, ihre Miene verſpricht mir es in voraus, daß ſie mir frei und willig Julien abtreten.

Baron Ditt. Ei, Herr Obriſt, da lügt mein Geſicht! Das werde ich nicht thun.

Baron Hüben. Ich werde es auch nicht thun!

Obriſt. Nicht? Nun wohl, ſo wiſſen ſie denn, daß keiner, ſo lange ich lebe, das Glük haben ſoll, Juliens Hand zu beſizzen!

Baron Ditt. So müſſen ſie noch heute ſterben, denn noch heute, wird einer von uns dreien, Juliens Bräutigam!

Baron Hüben. Ja, ja! und das werde wohl ich ſein!

Obriſt. (ſteht auf, nimmt beide bei der Hand) Meine Herren, ſie ſind Kavaliere?

Baron Ditt. Das bin ich! Vom guten Hauſe?

Baron Hüben. Ich auch, ich auch, mein Ur-Großvater war General!

Obriſt. So iſt der Enkel ſehr aus der Art geſchlagen! Doch zur Sache! Sie treten mir entweder Julien ab, geben den Herrn Baron Rumberg noch heute ſein übereiltes Verſprechen zurük, oder ſie ſchlagen ſich mit mir auf Tod und Leben!

Baron Ditt. Keines von beiden, Herr Obriſt, keines von beiden!

Baron Hüben. Keines von beiden Herr Obriſt, keines von beiden!

Obriſt. (zum Baron Hüben) Herr, reden ſie mir nicht drein! Ich will erſt meine Sachen mit dem Herrn da ausmachen. Bin ich mit ihm fertig, dann kömmt erſt die Reihe an Sie.

Baron Hüben. Nun! Nun! Nun!

Obriſt. Geſchwiegen oder — —

Baron Hüben. Ich bin ja ſchon ſtille!

Obriſt. (zum Dittersdorf) Nun Herr Baron?

Baron Ditt. Ich bin ſchon zu alt, um mich zu duelliren!

Obriſt. Sezzen ſie nur auch hinzu: Ich bin auch zu alt, um ein junges Mädchen zu heurathen, ſchämen ſie ſich! Wollen da einen Vater, der bei einem Glas Weine ein unbeſonnenes Verſprechen that, ſeine Tochter abdringen. Wollen ein junges Mädchen das ſie nicht lieben kann, unglüklich machen! Pfui! Sie ſind ein alter Thor!

Baron Ditt. Herr Obriſt, ich bin in Ehren alt geworden — —! Ich, ich — — brauch ihnen keine Rechenſchaft von meinen Thun, und Laſſen zu geben! Ich bin kein alter Thor. Es geht ſie nichts an!

Baron Hüben. Ja, ja, es geht ſie nichts an.

Obriſt. (zum Hüben) Stille Herr, oder — —! (zum Dittersdorf) Gut, wenn ſie denn die Vernunft nicht hören wollen, und ſich noch jung genug zum Heurathen dünken, ſo werden ſie ſich auch ohne Weigerung mit mir ſchlagen! Ja! Herr! ſchlagen! Ich gehe ihnen nicht von der Seite! Ich inſultire ſie ſo lange, bis ſie ſich mit mir raufen!

Baron Ditt. (zum Grafen) Herr Graf, das iſt ein gröber Mann!

Gr. v. Roſ. Sie — — Sie haben recht!

Obriſt. Nun, Antwort will ich! reine kathegoriſche Antwort!

Baron Ditt. Ich habe keine Antwort für ſie, und ſoll mich der Teufel holen, ſo alt, als ich bin, ſo — — Kurz, ich weiß nicht, warum ich hier bleibe, ich kann ja meiner Wege gehen! (will ab)

Obriſt. (reißt ihm zurük) Nicht von der Stelle, Herr, ſie müſſen ſich ſchlagen, oder mir Julien abtreten!

Baron Ditt. Ich will nicht! (ſezt ſich)

Obriſt. Wenn ſie mit mir reden, ſo müſſen ſie ſtehn. (reißt ihm auf) Beleidiget ſie das noch nicht?

Baron Ditt. Herr Obriſt?

Obriſt.

Obriſt. Was iſts?

Baron Ditt. Sie ſind ein Teufelskerl!

Obriſt. Ja, das bin ich. Hab zehn Schok Teufel im Leibe, und laſſe nicht ab, bis ſie ſich ſchlagen.

Baron Ditt. Mir altem Manne ſo zu begegnen!

Obriſt. Hab alle Ehrfurcht für das Alter! Aber wenn ein Alter, einem jungen Laffen ſpielen will, ſo begegne ich ihm auch, wie einen jungen Laffen! Und das ſind ſie! Wollen da anwerben um ein Mädchen, das, wenn es Augen im Kopfe hat, und doch einmal unter drei Narren wählen muß, lieber einen jungen, als einen alten wählt!

Baron Ditt. Es kömmt mir ſo vor, als wenn ſie beinahe recht hätten!

Obriſt. Ja, das hab' ich.

Baron Ditt. Krieg das Mädchen doch nicht! Wenn ich mich auch ſchlage, ſo nehmen mirs die andern doch vor der Naſe weg. Haben recht, Herr Obriſt, und bloß aus dieſer Abſicht trete ich ihnen meine Rechte auf ſie ab — —! Bloß aus dieſer Abſicht. — — Denn ſonſt — — Ich habe wohl auch noch Kräfte, mich zu ſchlagen — — Da meine Hand, ich mag das Mädchen nicht.

Obriſt. Bravo, Herr Baron, Bravo? ſind ein Ehrenmann, ziehen ſich recht klug aus der Affaire, weichen dem Sturm aus, weil ſie ihm nicht Troz biethen können. Machen es geſcheid. Sie ſind ein vernünftiger Mann.

Baron Ditt. Ja, ja! das bin ich. Nur die zwei Tonnen Goldes haben mich zu der Thorheit verleitet!

Obriſt. (zum Baron Hüben) Nun, wie ſtehts denn mit uns, junger Herr?

Baron Hüben. (der ängſtlich in einem Winkel geſtanden) Ich weiß nicht!

Obriſt. Wiſſen es nicht? Nun ſo will ich es ihnen denn erklären. Sie haben ja einen Degen? Sehen ſie, ich hab' auch einen, und da' wollen wir denn die beiden Degen mit einander meſſen. Laſſen ſie doch ſehen. (er beſieht des Barons Degen) Vermuthlich noch Jungfer?

Baron Hüben. Ja!

Obriſt. Ha! Ha! Ha! Nun alſo deſto beſſer! Es gibt izt eine Gelegenheit durch welche ſie ihn mit Ehren unter die Haube bringen können. Sie müſſen ſich mit mir ſchlagen.

Baron Hüben. Ich ,darf mich nicht ſchlagen.

Obriſt. Warum denn nicht?

Baron Hüben. Ich bin noch nicht maſoren!

Baron Ditt. Nicht gelogen, junger Herr, ſinds ſchon ſeit einem Jahre!

Obriſt. Ah alſo nur gezogen!

Baron Hüben. Ich kann nicht fechten.

Obriſt. Ich will ſie es ſchon lehren. Sehen ſie! Es iſt im Grunde ein bloſſer Spas. Sie ziehen ihren Degen, und ich ziehe den meinigen! Wir legen an, ich dringe auf ſie ein, und wenn ſie nicht gut aufpariren, ſo ſtoſſe ich ihnen den Degen mitten durch den Leib!

Baron Hüben. Ein ſchöner Spas!

Obriſt. Sie wollen alſo nicht fechten? Treten mir Fräulein Julien in Güte ab?

Baron Hüben. (zum Baron Dittersdorf) Was ſoll ich denn thun?

Baron Ditt. Sich wenn ſie wollen, auf Tod und Leben ſchlagen, oder — —

Br. Hüben. Nein! nein! Ich trete Julien ab.

Obriſt. Ihre Hand darauf!

Br. Hüben. (giebt ſie ihm) Aber drükken ſie mich nur nicht ſo ſtark!

Obriſt. So wären wir alſo richtig! Herr Graf, was ſagen ſie darzu? Iſt der Baron nicht ein rechter Haſenfuß?

Gr. v. Roſ. Ja, ja, das iſt er!

Obriſt. Iſt es nicht eine rechte Schande, gar kein Herz zu haben?

Gr. v. Roſ. Freilich! freilich!

Br. Ditt. (zum Obriſten) Sind ſie mit den Grafen ſchon richtig?

Obriſt. O ja!

Gr. v. Roſ. Wir haben uns ſchon verglichen!

Obriſt. Wir haben duellirt. Der Herr Graf hat glaub ich, an beiden Knieen einen blauen Flek davon getragen.

Gr. v. Roſ. (thut als ob er hinke) Ja, ja, eine rechte ſtarke Kontuſion! (für ſich) Ich ſchäme mich zu Tode!

Br. Ditt. An die Knie? Wie Teufel iſt das gekommen?

Obriſt. Iſt zu ſtark ausgefallen. Doch, ihr Herren, das nöthigſte hätte ich bald vergeſſen! Ihr müßt dem ohngeachtet zum Herrn Baron hingehen, müßt euch von dem ganzen Vorfall kein Wort merken laſſen. Sprecht mit dem Fräulein, und erſinnt euch hernach eine Urſache, aus welcher ſie euch nicht anſtän-

ſtändig iſt! Denn ihr habt ja bei dem Vertrage die Freiheit erhalten, zurük zu treten, wenn ſie euch nicht gefällt?

Br. Ditt. Das wohl! Aber ſie verlangen gleichwohl zu viel

Obriſt. Ja, wenn ihr das nicht eingehen wollt, ſo muß ich wieder von forne anfangen.

Br. Ditt. Nun, nun, es iſt ſchon recht. Sie haben eine Art zu bitten, daß man ihnen nichts abſchlagen kann. Sind mir ein ſchlimmer Mann, mögt herzlich gerne mit ihnen raufen, aber ich bin ſchon zu alt! Leben ſie wohl, ich werde ihr Verlangen erfüllen! (ab)

Obriſt. (zum Baron Hüben der ihm nachgehen will) Und ſie junger Alexander?

Br. Hüben. Ja, ich wills auch thun, aber wenn das Fräulein mich ſieht, und ſich hernach in mich verliebt, ſo kann ich nichts dafür!

Obriſt. O! das laſſen ſie meine Sorge ſein! Trauen ſie dem Frauenzimmer, das ich liebe, mehr Geſchmak zu, als daß ſie ſich in ſo ein Laffen-Geſicht verlieben ſollte. Sie ſind bei aller ihrer Zaghaftigkeit verflucht Naſeweiß! Hütten ſie ſich, und ſprechen ſie künftig wenig oder gar nichts, ſonſt könnte ich juſt in übler Laune ſein, und ihnen meinen

Degen dennoch zu koſten geben. Gott befohlen, junger Herr! (Baron Hüben ab) Herr Graf! wir ſind doch richtig?

Gr. v. Roſ. Vollkommen! Ganz richtig!

Obriſt. Alſo, ihr gehorſamſter Diener, verſchweigen ſie ja den Vorfall gegen jedermann, denn es bringt ihnen keine Ehre, und mir auch wenig, weil ich drei Narren zu Paaren getrieben habe, die alle miteinander, nicht ein Quintchen Kurage haben! Ihr Diener Herr Graf. (ab)

Achter Auftritt.

Graf von Roſenhain. Lux.

Gr. v. Roſ. Der hat den Teufel im Leibe! Bin ich nicht da geſtanden wie eine feige Memme! Ich hätte vor Scham in die Erde ſinken mögen!

Lux. Ja, ja! aber er iſt dabei doch ein reſonnabler Herr! Giebt mir vor nichts und wieder nichts vier Dukaten. Ich muß geſtehen, ſo einen Mann trift man ſelten an!

Gr. v. Roſ. Wie du unterſtehſt dich den Groblan zu vertheidigen? Den Augenblik wirf die lumpichten Dukaten zum Fenſter hinaus, oder ich jage dich gleich wieder aus meinen Dienſt.

Lux.

Lur. Euer Exzellenz, es ſind vier Dukaten!

Gr. v. Roſ. Ich gebe dir noch einmal ſo viel, aber wirf ſie hinaus.

Lur. (hält die Hand auf.)

Gr. v. Roſ. Da ſind drei Souverainder! Und nun fort mit den Miſt!

Lur. Gleich, den Augenblik!

Gr. v. Roſ. Nein, nein! Gieb ſie her, ich will ſie ſelbſt hinaus werfen! (wirft ſie hinaus.)

Lur. O ihr armen Dukaten!

Gr. v. Roſ. (riecht an ſeine Hände) Fi donc, das Geld ſtinkt ordentlich! (wiſcht ſeine Hände ab.)

Lur. (riecht die ſeinigen an) Wirklich! pfui Teufel! Euer Exzellenz haben recht! Infam! Infam! Aber (riecht an die Souverainder) aber das heiß ich einen Geruch! Wie lauter Fleur d' Orange und Eau de Lavande!

Gr. v. Roſ. Nicht wahr?

Neunter Auftritt.

Vorige. Der Obriſte.

Obriſt. Um Verzeihung, bin ſchon wieder da!

Gr.

Gr. v. Roſ. Iſt mir eine beſondere Ehre, ein — — Was Teufel will er denn ſchon wieder?

Obriſt. (zu Luren) Wo haſt du die Dukaten, die ich dir geſchenkt habe?

Lur. Ich? Ich?

Obriſt. Ja du!

Lur. Da im Schubſakke!

Obriſt. Abgeſäumter Lügner! Zum Fenſter haſt du ſie hinausgeworfen!

Lur. (zum Grafen) Der Mann muß hexen können!

Obriſt. Und warum haſt du ſie weggeworfen? Ein Geſchenk von mir? He?

Lur. (zum Grafen) Helfen mir doch Euer Exzellenz!

Gr. v. Roſ. (furchtſam) Herr Obriſt — — Ich habs — — ihm befohlen!

Obriſt. So, und warum?

Gr. v. Roſ. Weil — — weil ichs ſo in Gewohnheit habe, daß meine Bedienten nichts von andern annehmen dürfen.

Obriſt. So! So! (ſtellt ſich vor den Grafen hin) Der Herr Graf, haben alſo ihrem Bedienten befohlen, daß er mir mein Geſchenk, eben da ich aus dem Hauſe heraus gehe, auf den Kopf werfen ſoll?

Gr. v. Roſ. Ach! das nicht! das nicht! (zu Luxen) Wie konnteſt du ſo ungeſchikt ſein?

Obriſt. Schelten ſie nicht auf ihren Bedienten, er thats auf ihren Befehl und kann nichts dafür! Sie mein Herr Graf, ſind Urſache, und von ihnen verlange ich Satisfaktion.

Gr. v. Roſ. Ums himmels Willen, — — Herr Obriſt — — Ich — — ich — — bitte ſie tauſend — — millionenmal um Vergebung.

Obriſt. Ja! Vergebung! Vergebung! Ihr Herren beleidiget rechtſchaffene Leute auf die unbeſonnenſte Art, und glaubt hernach alles wieder gut zu machen, wenn ihr kriechend um Vergebung bittet. Das macht aber die Sache nicht gut, und Herr, der Teufel ſoll mich holen, wenn ich ohne Satisfaktion weg gehe.

Gr. v. Roſ. (wehmüthig) Nur nicht duelliren! nur nicht duelliren! Zu jeder andern Genugthuung bin ich willig und bereit.

Obriſt. Ja! Nun das wollen wir ſehen ((ruft zur Thüre hinaus) He, guter Freund, komme er einmal herein!

Gr. v. Roſ. Was wird das werden?

Zehenter Auftritt.

Vorige. Ein alter, abgedankter Soldat.

Obriſt. Hier, Herr Graf, iſt ein alter, abgedankter Soldat, der ritterlich fürs Vaterland geſtritten, ſich Wunden erkämpft, ihre und ihres gleichen Güter für den Feind beſchüzt, und izt zum Lohne ſeiner Tapferkeit betteln gehen muß! Er hat die Dukaten, die mir auf den Kopf geworfen worden ſind, mit Freuden aufgeleſen! Kaufen ſie dem Manne ſeine Kurage ab, ihm nuzt ſie ſo nichts mehr!

Soldat. Mein Herr Staabsoffizier! ob ich gleich izt betteln gehen muß, ſo würde ich doch das Andenken an meinen Muth und an meine Wunden nicht um hundert Dukaten verkaufen.

Obriſt. Sehen ſie, was Tapferkeit für ein herrliches Ding iſt. Der Mann da iſt mit Lumpen bedekt, muß Hunger leiden, vor den Thüren der Reichen ſchmarozzen, und will ſeine Tapferkeit doch nicht verkaufen. Doch es war mir ja um meine Satisfaktion zu thun, und dieſe beſteht darin, daß ſie dieſen Mann von ihren Ueberfluſſe ein Geſchenk machen.

Er.

Gr: v. Roſ. Ja, ja, ja! wird ein Dukaten genug ſein?

Obriſt. Karge Seele! Die du viel Dukaten aus Prahlſucht zum Fenſter hinaus werfen kannſt, und oft in einem Abende ihrer Hundert verpraſſeſt! Wie kannſt dus wagen, einem ſolchen Menſchen einen Dukaten anzubieten? Herr Graf! wenigſtens fünf und zwanzig!

Gr. v. Roſ. Fünf und zwanzig!

Obriſt. Ja!

Gr. v. Roſ. (zählt ſolche ab) Hier ſind ſie!

Soldat. Gott vergelte es ihnen tauſendmal!

Obriſt. Und hier ſind von meiner Seite eben ſo viel, damit ſie nicht etwann glauben, ich wollte mit fremden Geſchenken prahlen! Sollten ſie künftig wieder Luſt haben, Geld zum Fenſter hinauszuwerfen, ſo geben ſie es lieber den Armen, da haben ſie doch Dank und Segen davon! Adieu, Herr Graf. Komm alter Kriegskamerad, komm! (ab)

Gr. v. Roſ. Das iſt was — — —

Lur. Pſt! er könnte noch einmal kommen — —

Gr. v. Rof. So gehen wir lieber! Und nun zum Rechtsgelehrten. Rett ich die zwei Tonnen Goldes nicht, ſo bin ich verloren, le maudit Colonel me portera au deſeſpoir!

(ab)

Dritter Aufzug.

Zimmer des erſten Aufzugs.

Erſter Auftritt.

Die Baronin. Julie.

Baronin (die eben eintritt) Deine Liebhaber ſind bereits alle da!

Julie. O! wie erſchrekken ſie mich! haben ſie gar nichts vom Obriſten gehört?

Baronin. Da wäre ein Briefchen von ihm, das mir eben im Hergehen ſein Bedienter brachte.

Julie. Laſſen ſie ſehn! Laſſen ſie ſehn! (lieſt, zeugt äußerſte Freude.)

Baronin. Laß mich doch auch Antheil an deiner Freude nehmen!

Julie. Hören ſie nur (lieſt) "Viktoria! „liebſte, theuerſte Julie! eben komm ich vom „Schlachtfelde; und hab den Sieg erhalten, „ohne einen Tropfen Blut vergoſſen zu ha„ben! Alle deine drei Liebhaber, nimm mir „meine Aufrichtigkeit nicht übel, ſind Bären„häu-

„häuter. Ich habe ihren Handſchlag, daß „ſie dir förmlich entſagen wollen. Sie „werden aber doch, um bei deinem Vater „keinen Verdacht zu erregen, ihre Viſiten bei „dir abſtatten. Sei alſo auf deiner Huth, „liebes Kind! Stelle dich dumm! ſuche ſie „abzuſchrekken, ſo viel dirs möglich iſt! da„mit ſich die Herren nicht etwa unter dem „Schuz der Geſezze verſtekken, und meinen „Plan vereiteln! Halte dich nur ſo tapfer, „wie ich mich gehalten habe, ſo umarme ich „dich noch heute als meine Braut. Später „bin ich bei dir! Lebe wohl, und kämpfe für „deinen treuen Karl!„ (zur Baronin) O Tante, Tante! Das geht ja herrlich!

Baronin. Ja wohl herrlich, ich habs denen Herren ſammt und ſonders gleich angemerkt! Sie thun ſo mißmuthig, ſo fremd und dein Vater lacht und ſcherzt! Sie wollen zwar auch lachen, und ſcherzen, aber es geht nicht. Doch, liebes Nichtchen, damit ich meinen Auftrag nicht vergeſſe, dein Vater ſchikt mich herauf, dich zu fragen; ob du bereit biſt, deine Liebhaber zu empfangen? Es wird einer um den andern ſeine Anträge machen! Die Wahl ſteht als denn bei dir!

Julie. Ach wenns nur ſchon vorbei wäre! Glauben ſie mir, liebe Tante, ich habe eine ſchwere Rolle zu ſpielen! Ich bin mir ſelbſt zum Ekel, wenn ich mich ſo albern ſtellen muß.

Baronin. Ich glaub dirs gerne, doch denke, daß Karl ſchon einer ſolchen Verſtellung werth iſt. Du ſollteſt nur hören, wie dein Väter ſich wegen deiner vermeinten Dummheit entſchuldiget, wie er das Ding zu wenden ſucht, und mit welcher Zuverſicht er betheuert, daß du in einem Jahre, ein recht vernünftiges Frauenzimmer ſein würdeſt, daß bloß der Fehler an der Stifts-Erziehung läge, und endlich — —

Julie. Der gute Vater!

Baronin. Still! mich deucht es kömmt jemand! Ja, ja! Gewiß einer von deinen Liebhabern! Glük auf! Julie. Glük auf! halte dich tapfer!

Julie. O bleiben ſie doch beſte Tante.

Baronin. Ei ja, das würde ſich ſchön ſchikken, aber horchen will ich doch ein wenig!

Julie. Nun da muß ich gewiß lachen!

Baronin. Bei Leibe nicht! (ab)

Zweiter Auftritt.

Julie. Baron Dittersdorf.

Br. Ditt. Unterthäniger Diener, gnädiges Fräulein!

Julie. (die ſich dieſe und folgende Szenen äußerſt dumm ſtellt, macht einen tiefen Knixs.)

Br. Ditt. Ich bin hohls der Henker, ein rechter Narr! Muß da, den groben Obriſten zu Gefallen, um ein Mädchen freyn, und darf ſie doch nicht nehmen! Es iſt eine verfluchte Schande, aber mein Leben iſt mir lieber, und — — (ſieht ſie ſtarr an) Wie ſchön ſie iſt! wie allerliebſt ſie ausſieht! Ich muß ſie doch anreden! (zu Julien) Fräulein! Sie werden wiſſen, warum ich da bin! Ich ſoll ſie heurathen! Wie gefalle ich ihnen? Nur heraus mit der Sprache; ich bin ein Feind von allen Umſtänden, geb gerne grade zu, und liebe Offenherzigkeit und Wahrheit! (für ſich) Tauſend Element! Das iſt ein ſchönes Geſicht! Wenn ſie mich wählt, ich ſchlag mich, gleich mit dem Obriſten herum! (zu ihr) Nun, nun heraus, wie gefalle ich ihnen?

Julie. (lacht ſehr einfältig.)

Br. Ditt. Sie lacht! Ein gutes Zeichen! ein gutes Zeichen! Herr Obriſt wir duellieren! (zu ihr) Schönſter, allerliebſter Engel, beantworten ſie doch meine Frage: Wie gefalle ich ihnen?

Julie. Ganz gut!

Br. Ditt. Ganz gut! Bravo Braviſſimo! Ich laß mich eher todſchlagen, eh ich das Mädchen abtrete. (zu ihr) Alſo ganz gut? Nun das freut mich, das freut mich! Und ſie holder Engel, ſie gefallen mir auch außerordentlich! Doch weiter im Texte: Wollen ſie mich heurathen?

Julie. (lacht ſehr ſtark.)

Br. Ditt. Donner und Wetter! Es geht immer beſſer! Habs ja gedacht, daß ich den Sieg erhalten werde. Ich raufe mich ihr zu gefallen mit zehn Obriſten herum! Aber der Handſchlag, Baron, der Handſchlag! Ja was, ja was. Einem ſolchen Mädchen zu gefallen, kann man ſchon ſein Wort brechen, und ein gezwungner Eid, man weis ja wohl! — — Sie wollen mich alſo heurathen?

Julie. Nein! nein!

Br. Ditt. Nicht! nicht! Was Teufel ſoll das heiſſen (für ſich). Die hat der Obriſte

ſte

ſie ſchon geſtimmt. (zu ihr) Warum denn nicht?

Julie. Ach gehen ſie, ſie ſpaſen ja nur!

Br. Ditt. Ich ſpaſen! Nein da irren ſie ſich! Ich will ſie, bei allen meinen Ahnen ſchwör ichs, heurathen;

Julie. Aber ich ſie nicht!

Br. Ditt. Die ſagts einem verflucht trokken ins Geſicht. (zu ihr) Aber die Urſache, Fräulein, die Urſache?

Julie. Sie ſind ja ein alter Mann! Sie ſind ja ſchon ein Papa! und ich will einen jungen Mann heurathen.

Br. Ditt. Ich zu alt? Sie irren, mein ſchöner Engel, was fällt ihnen ein? Ich bin ein Mann in meinen beſten Jahren, zwar nicht ganz jung, aber auch nicht alt!

Julie. Nein, nein, ſie ſind gewiß ſchon ſechzig Jahr alt!

Br. Ditt. Was? was? Das iſt ein Teufels Mädchen!

Julie. Und ſie können ja nicht einmal gehen.

Br. Ditt. Was? nicht gehen kann ich? Nicht gehen? (geht ſteif im Zimmer auf und nieder) Was haben ſie an meinem Gange auszuſezzen.

Ju-

Julie. Geht man denn ſo? (macht ſeinen Gang nach) So geht man! (läuft hurtig im Zimmer auf und nieder) und hernach, ſehen ſie ſich einmal im Spiegel an! kommen ſie her! (führt ihm vorm Spiegel) Sehen ſie nur lauter, lauter, Falten im Geſicht, dieſe darf mein Mann alle nicht haben; und wie gelb, wie garſtig, ſie ausſehen! Was ſie für eine häßliche Naſe haben. Mein Mann, der muß ganz anders ausſehen, muß ſchöne rothe Backen — —

Br. Dirt. Und dikke runde Waden haben?

Julie. (recht einfältig) Ja! Ja!

Br. Dirt. Ja? Entweder iſt das Mädchen wirklich ſtrohdumm oder ſie iſt recht geſcheid, und hat mich zum Beſten! Bei alledem, gefällt mir doch ihre Offenherzigkeit, ihr naives Weſen immer mehr und mehr! Es iſt, als ob ſie mir mein Herz geſtohlen hätte!

Julie. (für ſich) Der iſt gar nicht abzuſchrekken!

Br. Dirt. Fräulein! Laſſen ſie uns aufrichtig reden. Ich bin nicht mehr jung! Daß iſt wahr! Ich bin, wenn ſie wollen ſchon alt, aber doch immer noch ein Mann

der ans Heurathen ohne Verbrechen denken kann. Sie wollen einen jungen Mann haben? der Wunſch iſt ihnen ſehr natürlich! Aber wiſſen ſie auch, ob ſie mit einen jungen eben ſo glüklich, als mit mir, leben werden! Ich zweifle, denn die meiſten unſerer jungen Herren, ſind die ärgſten Flattergeiſter, ſie machen ſichs zum Geſez alle Frauenzimmer, nur ihre Frau nicht zu lieben, und dann iſt ſolch eine Ehe eine wahre Hölle auf Erden! Man zankt, quält ſich untereinander, und wenn denn vollends Kinder darzu kommen — —

Julie. Ja, ja, Kinder will ich haben.

Baron Ditt. Auch ich heurathe deswegen, um einen Sohn zum Erben zu bekommen.

Julie. O ich muß viel, viel Kinder haben!

Baron Ditt. Wie viel denn?

Julie. Dreißig! vierzig!

Baron Ditt. Dreißig! vierzig! (für ſich) Nein, mein Schaz, nein, du biſt ſehr dumm!

Julie. Und wenn ich auch an ihrer Geſtalt nichts auszuſezzen hätte, ſo fürchte ich doch, daß ſie mir nicht alles gewähren würden, was ich von meinem Manne fordern könnte!

Baron Ditt. Was fordern ſie denn? Laſſen ſie doch hören!

Julie. Er muß mir in allen meinen freien Willen laſſen, er muß alle Tage Geſellſchaft geben, muß recht viele junge Herren zu Tiſche bitten! Ich muß alle Tage ein neues Kleid, und Geld voll auf zum ſpielen haben. Bald werd ich einen Ball, bald ein Feuerwerk, bald eine andere Gaſterei geben, und ſo werde ich fort leben, bis ich ſterbe!

Baron Ditt. Bravo! In zwei Jahren wären die zwei Tonnen Goldes verſplittert, und dreißig, vierzig Kinder dazu! Nein! nein! Herr Obriſt! wir duelliren nicht! Nehmen ſie ihre Julie in Gottes Namen! Ich beneide ſie nicht. (zu ihr) Fräulein, ich habe die Ehre mich ihnen zu empfehlen! Ich merks ſchon, ich bin ihnen zu alt!

Julie. Sie wollen mich alſo nicht heurathen?

Baron Ditt. Nein! Der Appetit iſt mir vergangen. Leben ſie wohl. (ab)

Julie. Ich empfehle mich ihnen unterthänig!

Dritter Auftritt.

Julie, gleich darauf Baronin.

Julie. Den wäre ich loß; wenn mirs mit dem andern auch ſo glükt, ſo bin ich das glüklichſte Mädchen unter der Sonne.

Baronin. (tritt lachend ein) Der hat ſich getrollt Julchen, ich muß dich umarmen, du machſt deine Sachen vortreflich! Ich habe mich bald todt gelacht, wie du den alten Kerl ſo herrlich am Narrenſeile herumführteſt.

Julie. O die Liebe macht ja alles möglich!

Baronin. Ja wohl! Man kömmt ſchon wieder. Das geht ja wie auf der Poſt! Geſchwinde in meine Retierade! (ab)

Vierter Auftritt.

Julie. Graf von Roſenhain.

Gr. v. Roſ. Unterthäniger Knecht, mein engliſches Fräulein! Ich bin auſſer mir, ich bin entzükt, daß ich endlich das reizende Glük genieſe, mit ihnen Schönſte, unter den ſchönſten,

ſten, Tete à tete zu ſein! Der Ruf von ihrer Schönheit iſt ſchon längſt zu meinen Ohren gedrungen, man hat ſie das Muſter der Schönheit, die zweite Venus genannt, aber, Diable m' emporte, ich finde ſie noch tauſendmal ſchöner! Vous aver brulé mon coeur — je me meurs, ſi Vous ne me ſecoures pas.

Julie. Wie heiſſen ſie denn?

Gr. v. Roſ. Ich, mon Ange? bin der Graf von Roſenhain, ihr aufrichtiger Anbeter, demüthiger Diener, ewiger Sklave!

Julie. Ah! ſind ſie der Graf Roſenhain? Nun von ihnen hat man mir auch ſchon vieles erzählt!

Gr. v. Roſ. Was denn, engliſches Kind, was denn?

Julie. Ich ſchäme mich, es wieder zu erzählen!

Gr. v. Roſ. Reden ſie frei!

Julie. Man hat mir geſagt, daß ſie ein rechter, entſetzlicher Windbeutel wären, daß ſie den ganzen Tag auf dem Koffehauſe zubrächten, allen ſchönen Mädchen die Cour machten, ihr Geld verſpielten, und kein Quintchen Kurage hätten!

Gr. v. Roſ. (für ſich) Das hat gewiß der Obriſte geſagt! Aber ich will ihm ſchon ei-

nen Gegenſtreich ſpielen, ihm nach dem Rathe meines Advokaten bei Gericht verklagen, und weil er mich zum Duell zwingen wollte, arretiren laſſen! Muß nur das Mädchen erſt zu gewinnen ſuchen. (zu ihr) Gnädiges Fräulein, man hat ſie hintergangen, es iſt kein Wort davon wahr! Von Jugend auf, zu ihrem Bräutigam beſtimmt, hab ich ſo eingezogen als möglich gelebt.

Julie. Wollen ſie mich denn wirklich heurathen?

Gr. v. Roſ. Ja! Das iſt der einzige Wunſch meines Herzens! Ich werde den Augenblik ſegnen, in welchem ich die Hand einer ſo anbethungswürdigen Schönheit erhalte!

Julie. Nun, das iſt mir recht vom Herzen lieb! Sezzen ſie ſich doch nieder. (holt ihm geſchäftig einen Stuhl, und ſezt ſich dicht neben ihm) Wenn werden wir denn Hochzeit haben?

Gr. v. Roſ. Das geht ja herrlich! Wer kann aber auch meiner Perſon wiederſtehen? (zu ihr) Wenn's meinem Wunſche nachgienge, noch heute, noch in dieſer Stunde!

Julie. Nun ja, ja! heute noch!

Gr. v. Roſ. (für ſich) Die iſt entſezlich dumm, aber deſto beſſer, ſie hat zwei Tonnen Goldes, die ſollen mir wohl bekommen, und der Obriſt wird arretirt. Dabei bleibt es. (zu ihr) Reizende, engliſche Güte!

Julie. Nun das freut mich, das freut mich! Alſo bin ich ſchon eine Braut?

Gr. v. Roſ. Ja, meine Braut! (kniet nieder) O laſſen ſie mich ihnen für dieſe Güte tauſendmal danken!

Julie. Stehen ſie auf, ſezzen ſie ſich nieder! Izt will ich recht luſtig leben! Sie thun doch alles, was ich verlange?

Gr. v. Roſ. Alles, alles — ihr Wunſch ſoll Befehl für mich ſein!

Julie. Schöne Kleider? einen ſchönen Wagen? Schmuk? alles? alles?

Gr. v. Roſ. Alles, was ihr Auge ſieht, und ihr Herz wünſcht!

Julie. Haben ſie auch recht viel Geld?

Gr. v. R. O gnädiges Fräulein! Geld über Geld! (für ſich) Wenn ich nur deine zwei Tonnen Goldes erſt habe.

Julie. Nun das iſt recht gut! Denn ſonſt hätte ich lieber nicht geheurathet.

Gr. v. Roſ. Warum? Warum?

Julie. Ja mein Papa giebt mir nichts mit, bis er ſtirbt! Hernach ſoll ich erſt kriegen, was übrig bleibt.

Gr. v. Roſ. Was! Ei! das kann nicht ſein! Er hats meinem Vater verſprochen!

Julie. Was hilfts Verſprechen, wenn nichts da iſt. Meine Tante — — — Sie müſſen aber ja nichts wieder ſagen — — — hat mir erſt heute früh erzählt, daß mein Papa auf ſeiner Geſandſchaft alles angebracht hat, daß er ſogar ſchon meiner ſeligen Mutter ihren Schmuk verſezt hat, und daß er recht froh iſt, daß mich einer von ihnen dreien heurathen muß, damit ich ihm dann und wann etwas geben kann.

Gr. v. Roſ. (für ſich) Stehen die Akten ſo? Ei! Ei! aber wer weiß — und doch ſie iſt zum lügen zu dumm! Nein! nein Herr Graf, wir ſpielen einen Meiſterſtreich, und reteriren uns! (zu ihr) Mein Fräulein, ich danke ihnen für ihre Aufrichtigkeit, und um gleiches mit gleichen zu vergelten, ſo muß ich ihnen ſagen, daß an dem Gerichte, welches ſie von mir gehört haben, doch ein und das andere wahr iſt. Ich liebe das Spiel, und ſchönen Mädchen bin ich auch nicht Feind.

Ju-

Julie. Das thut nichts, das thut nichts! Ich heurathe ſie dennoch, weil ſie viel Geld haben, und auch ſo leidlich ſchön ſind!

Gr. v. Roſ. Unterthäniger Diener! Zwar bin ich mit meiner Perſon ganz gut zufrieden, aber in der Länge, und wenn ich alt werde, ſo wird mein bischen Schönheit auch vergehen!

Julie. Ach ans Alter denken wir noch nicht. Erſt wollen wir unſre Jugend genieſſen. Und kurz und gut, ſie gefallen mir.

Gr. v. Roſ. (für ſich) Par Dieu, wie ſoll ich ſie mir den vom Halſe ſchaffen? Ich muß nur mit der Wahrheit herausrükken (zu ihr) Mit meinen Finanzen ſteht es ebenfalls ſehr ſchlecht! Ich habe wirklich keine tauſend Gulden mehr im Vermögen.

Julie. Dann mag ich ſie nicht heurathen!

Gr. v. Roſ. Gott ſei's gedankt!

Julie. Gehen ſie fort, ſie Lügner ſie!

Gr. v. Roſ. Vom Herzen gern (für ſich) Guten Appetit Herr Obriſt, ich gratulire! (zu Julien) Ich empfehle mich unterthänig! (eilends ab)

Julie. Ich mich auch.

Fünfter Auftritt.

Julie, Die Baronin.

Baronin. (heraus laufend,) (ſie umarmend) Je du Gold Mädchen du würkſt ja völlige Wunder! Pakſt jeden bei der ſchwachen Seite an, und treibſt ihn ſo geſchikt in die Enge, daß er weder aus noch ein kann. Ach! man überfällt uns ſchon wieder!

(läuft ab)

Sechſter Auftritt.

Julie. Baron Hüben.

Br. Hüben. (thut ſehr ängſtlich in ſeinem Betragen) (für ſich) Ach lieber Himmel, gieb nur diesmal, daß ſich das Fräulein nicht in mich verliebt, denn ich müßte mich ſonſt duelliren und das kann ich nicht. (macht alberne Komplimente.)

Julie. (für ſich) Der Herr ſcheint das wirklich zu beſitzen was ich nur affektire!

Br. Hüben. (für ſich) Wie ſie mich anſieht! Sie verliebt ſich ganz gewiß in mich, und vernach bin ich der unglüklichſte Menſch auf Erden!

Julie. Ob er mich wohl anreden wird? Ich rede ihn gewiß nicht an.

Br. Hüben. Ach wie ſchön ſie iſt, was ſie für große Augen hat! Schöner noch als meiner Mamma ihr Kammermädchen. Wenn nur der Obriſt nicht wäre!

Julie. (ſezt ſich für ſich) Izt kann ichs ruhig abwarten!

Br. Hüben. (nähert ſich ihr langſam, bleibt ſtehen, ſieht ſie an, lächelt, nimmt Tobak, zu ihr, indem er ihr Schnupftobak präſentirt) Schnupfen ſie Tobak?

Julie. (lachend) Nein!

Br Hüben. (kniet vor ihr nieder) Gnädiges Fräulein, ich bitte ſie um alles in der Welt! — — Heurathen ſie mich nicht! Wählen ſie, welchen ſie wollen, nur mich nicht!

Julie. (das Lachen verbergend) Warum nicht?

Br. Hüben. Ich bin ſonſt verloren, ich muß ſonſt ſterben.

Julie. Sterben?

Br. Hüben. Ja, ja, ſterben! Ich ſoll mich duelliren und kann nicht fechten. Erbarmen ſie ſich meiner. Ich will ihnen alles in der Welt wieder zu Gefallen thun!

Julie. (für ſich) Der iſt zu dumm, als daß ich mich mit ihm abgeben ſollte. (zu ihm) Sorgen ſie nicht, ich werde ſie nicht wählen!

Br. Hüben. Ach ich danke ihnen tauſendmal. Wenn das verdammte Duell nicht wäre, ſo würde ich mir eine Ehre daraus machen, ſie zu heurathen.

Julie. Ich danke ihnen für ihre gute Meinung!

Br. Hüben. Nein! nein! Es iſt mein völliger Ernſt, aber weil ſie nun einmal meine Braut nicht werden können, ſo werde ich mir ſchon eine andere aufſuchen, die noch ſchöner als ſie iſt.

Julie. Ich wünſche ihnen viel Glük!

Br. Hüben. Ich danke ihnen. Sie nehmens doch nicht übel?

Julie. Ganz und gar nicht.

Br. Hüben. Nun ſo empfehle mich ihnen gehorſamſt.

Julie. Ich mich ihnen auch.

Br. Hüben. Ganz unterthänigſter Diener. (im Abgehn) Wie wohl mir izt iſt! (ab)

Siebenter Auftritt.

Julie. Baronin.

Baronin. Izt komm geſchwind zu deinem Vater! Er wartet mit Verlangen, um zu hören, welchen du dir gewählt haſt.

Ju-

Julie, Ums himmels Willen, was ſoll ich ihm denn ſagen?

Baronin. Was? Sag nur, daß dir jeder recht iſt. Nein! Nein! Sag, daß die Herren Liebhaber, ihm deine Meinung ſchon ſelbſt ſagen werden! (beide ab)

Achter Auftritt.

Ein anderes Zimmer.

Baron Dittersdorf. Graf Roſenhain. (bald hernach) Baron Hüben.

Br. Ditt. Wie geſagt, Herr Graf, ich gönne ſie dem Obriſten von ganzen Herzen! Ich mag ſie nun einmal nicht. Sie iſt mir zu dumm! Dreißig, vierzig Kinder! Bewahre der Himmel! das Mädchen iſt im Stift eine Närrin geworden!

Gr. Roſ. Diable m' emporte! Das Narrenhaus verdiente derjenige, der ſich mit ihr einlaſſen wollte. Doch ich will nicht auf ihre Dummheit ſchimpfen, denn dieſer hab ichs zu verdanken, daß ich mich nicht in der Schlinge fangen lies. Hören ſie nur, der Baron — — —

Br. Hüben. (tritt ein.)

Br. Ditt. Nun Herr Baron, wie gehts? Wie hat ihnen das Fräulein gefallen?

Br. Hüben. Recht ſehr gut!

Gr. v. Roſ. Iſt auch von ihrem Geſchmakke nicht anders zu vermuthen.

Br. Ditt. Sie wollen ſie alſo heurathen?

Br. Hüben. Bei Leibe nicht! Ich kann ja nicht duelliren.

Br. Ditt. Ach, ja ſo, ja ſo!!

Neunter Auftritt.

Vorige. Baron Rumberg, Julie, und die Baronin, (gleich darauf) Lux.

Br. Rumb. Nun meine Herren, da bringe ich die Braut, wen ſie aber angehört, das weis ich ſelbſt noch nicht! Das alberne Ding iſt zu blöde! Sie ſagt, ſie würden es mir ſelbſt ſagen. Will ich alſo wohl oder übel, ſo muß ich ſchon der Reihe nach herumfragen! Sezzen wir uns. Johann! Stühle! (ſezzen ſich alle.)

Br. Ditt. (zum Grafen) Das hat ſie bei alle dem fein gemacht!

Br. Rumb. (zum Br. Ditt.) Nun alter Freund! Sind ſie etwa der glükliche. Es wäre mir ganz recht, ja, ja! Ich würde ſie mit Freuden als Schwiegerſohn umarmen.

Br.

Br. Ditt. Mein guter Baron. Ich bin es nicht, ihre Tochter hat mir in optima forma den Korb gegeben! Ich bin ihr ſchon zu alt!

Br. Rumb. Und biſt du auch mit dem Korb zufrieden?

Br. Ditt. Muß wohl! muß wohl! aber ſie hat, um und um betrachtet, vollkommen recht! Ich bin wirklich zu alt, um noch ans Heurathen zu denken!

Br. Rumb. Freilich! freilich! ich wollte es nur nicht ſo gerade herausſagen, und dachte mirs gleich, daß meine Tochter lieber einen Jungen wählen würde. Nun Herr Graf, ſie ſind wohl der glükliche?

Gr. v. Roſ. Votre treshumble Serviteur! Ich danke für ihre gütige Meinung! Herr Baron, warum ſoll ich länger Umſtände machen! Ihre Fräulein Tochter iſt ein allerliebſtes, ſchönes Mädchen, und doch — — Sehen ſie, ich liebe Geiſt und Wiſſenſchaft, und da wünſchte ich — —

Br. Rumb. Sagen ſie es nur gerade heraus: Sie mögen ſie nicht! Iſt mir auch in der That herzlich lieb, hab vielerlei von Ihnen gehört, unter andern auch, daß ſie ziemlich lokker und luſtig lebten! Solche Leute hab ich

alſo nicht gerne zu meinen Schwiegerſöhnen. Ich konnte ihnen vermöge unſers Vertrags, die Anwerbung nicht verbiethen! Iſt mir aber, weiß Gott, recht angenehm, daß ſie ſelbſt abſtehen.

Lux. (tritt hurtig ein und ſagt dem Grafen ins Ohr) der Oberiſt kömmt!

Gr. v Roſ. Ah warum nicht gar?

Br. Rumb. (gegen den Baron Hüben) So ſind ſie alſo mein Schwiegerſohn! Freut mich! freut mich! Sie ſchikken ſich treflich für meine Tochter, ſind beide ſtill und ſittſam! Es wird eine glükliche Ehe geben.

Br. Hüben. Herr Baron, ich wollte unterthänigſt, — — wollte nur ſagen, daß — — daß — —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Obriſte.

(Wie der Obriſte eintritt, verſtumt, der Baron Hüben plözlich, der Baron Dittersdorf ſteht auf, der Graf Roſenhain giebt heimlich ſeinen Degen dem Lux.)

Br. Rumb. (der den Obriſten nicht gewahr wird) Nun Herr Baron, reden ſie weiter (zum Dittersdorf) Bleiben ſie doch ſizzen, alter Freund! Nun Herr Baron, wie iſts. Erklären ſie ſich: Wollen ſie meine Tochter?

Br. Hüben. (ſteht immer ſtumm.)

Obriſt. (der ſich zu ihm ſchleicht) Reden ſie nur — —

Br. Hüben. (geſchwind) Ich will ihre Tochter nicht heurathen! Ich kann ſie nicht heurathen!

Br. Rumb. Was der Teufel iſt denn das? Seid ihr nicht recht bei Sinnen. Schlagt ein ſo hübſches Mädchen, die obendrein ein paar Tonnen Goldes im Vermögen hat, ſo leichtſinnig aus! Das Ding fängt mich wahrlich an zu verdrüſſen. Meine Herren, ich frage ſie noch einmal ernſtlich: Wollen ſie meine Tochter nicht?

Alle drei. Nein!

Br. Rumb. Gut, ſehr gut! Ich bin alſo meines Vertrags mit euch los und ledig! Und bitte mir daher meine ſchriftlichen Kontrakte zurük zu geben!

Alle drei. Da! da iſt er! (geben ihm ſolche.)

Br. Rumb. (indem er die Schriften nimmt) Willkommen! Ihr habt mir oft unruhige Nächte und manche Grille verurſacht! Bin herzlich froh, daß ich euch wieder habe! Aber was ſagſt denn du dazu, Julie? Zu deiner Hochzeit iſt alles bereit, und izt haſt du keinen Bräutigam! Obriſt.

Obriſt. (tritt hervor) Ich bin ja noch da, Herr Baron!

Br. Rumb. Iſt auch wahr! Willkommen Herr Obriſt, willkommen! Wo kommen ſie denn her? Nun izt läßt ſich eher ein Wort aus der Sache reden. Iſts ihnen mit ihrem Antrage von heute Morgen noch Ernſt?

Obriſt. Vollkommen!

Br. Rumb. (zu Julien) Sieh der Herr hat heute auch um dich angehalten! Willſt du ihm nehmen, oder verlangſt du Bedenkzeit?

Julie. Nein! nein! ich nehme ihm ſchon ohne Bedenkzeit!

Br. Rumb. Brav meine Tochter, brav! Da. Nehmen ſie ſie Herr Obriſt, und mein Vermögen dazu! Wärs auch nur aus Rache, weil die Herren beides verſchmähen, ohne einmal eine rechte Urſache davon anzugeben!

Obriſt. Meine Julie!

Julie. (heimlich voll Freude, ihn umarmend) O mein Karl!

Br. Rumb. Sieh, ſieh! Habt ihr denn einander ſchon gekannt?

Gr. v. Roſ. (ſpöttiſch) Ich gratulire von Herzen!

Br. Ditt. Ich auch!

Br. Hüben. Ich auch!

Obriſt.

Obriſt. Ich danke ihnen meine Herren, ſowohl für ihren Glükwunſch, als auch weil ſie ihr Wort ſo redlich gehalten haben und lade ſie ſämmtlich auf meine Hochzeit ein!

Br. Rumb. Was ſoll denn das alles bedeuten?

Julie. Ich danke ihnen ebenfals meine Herrn, daß ſie meine Worte für baare Münze annahmen, und ſich in der Schlinge fangen ließen, die ich ihnen gelegt habe! Herr Baron! Ich bin nichts weniger als verſchwenderiſch! Herr Graf! Mein Vater hat ſeine zwei Tonnen Goldes noch beiſammen, und ſammelt eben an der dritten!

Br. Rumb. Ich verſtehe von allen dieſen kein Wort, und bin doch Vater!

Gr. v. Roſ. Die iſt ja auf einmal geſcheid worden!

Br. Ditt. Mir kömmts auch ſo vor.

Br. Rumb. Vor allen andern bitte ich mir Erklärung aus! Wie hängt die Sache zuſamen? Wer hat hier die Hand im Spiele?

Baronin. Die Liebe, Bruder die Liebe! Der Herr Obriſt, und deine Julie, kennen und lieben ſich ſchon lange!

Br. Rumb. Wie kann denn das ſein? Und wie iſt denn Julie auf einmal ſo vernünftig geworden?

Baronin. Ich muß dir nun alles geſtehn! Julie war nicht im Stift! Ich liebte ſie zu ſehr! Ich erzog ſie bei mir auf dem Landt.

Br. Rumb. Und hintergingſt, betrogſt mich?

Baronin. Freilich! Aber da der Ausgang nun ſo gut iſt, ſo — -- —

Br. Rumb. Nun ich vergeb dirs! Aber, daß ſich meine Tochter gegen mich lauch ſo dumm, ſo einfältig ſtellen kounte, das ſchmerzt, das kränkt mich!

Julie. (zu ſeinen Füſſen) Verzeihung! beſter Vater! Gedrungen von der äußerſten Noth! Gezwungen von der heftigſten Liebe — — Es iſt mir ſehr ſauer geworden, und oft hab ichs der Tante geklagt.

Br. Rumb. Noth und Liebe kennt freilich kein Geſez! Soll ich, Herr Obriſt, ſoll ich?

Obriſt. (ebenfals knieend) Verzeihung Herr Baron, wir wollen ihnen alles erzählen, alles erklären und uns rechtfertigen!

Br. Rumb. Nun meinetwegen, bis zu dieſer Erzählung und Erklärung, verzeihe ich auch. Wie gefällt ihnen die Komödie, meine Herren?

Gr. v. Roſ. Wir ſind abſcheulich betrogen worden!

Br. Ditt, Ja, Schändlich hintergangen.

Br. Hüben. Abscheulich betrogen.

Obriſt. Iſts ihnen nicht recht, meine Herren? Verlangen ſie Satisfaktion, ich ſtehe zu Befehl! (er legt die Hand an den Degen.)

Lux. (zum Grafen) Da iſt der Degen!

Gr. v. Roſ. Tölpel, geh mir aus den Augen und aus meinem Dienſt! (zum Obriſten) Ich habe nicht das geringſte dawieder!

Br. Ditt. Ich auch nicht!

Br. Hüben. Ach ſchon gar nichts!

Obriſt. Die Sache iſt alſo ganz nach ihrem Sinne?

Gr. v. Roſ. Ganz!

Br. Ditt. } Völlig!
Br. Hüben. }

Obriſt. Sie entlaſſen dem Herrn Baron ſeines Verſprechens, und entſagen Julien freiwillig?

Alle drei. Ja! ja!

Obriſt. (mit Julien am Arm) So empfehle ich mich Ihnen ergebenſt. (will ab.)

Lux. Herr Obriſter, ich bin ohne Dienſt.

Obriſt. Folg mir nur, ich will ſchon für dich ſorgen! (ab)

Br. Rumb. (im Abgehen) Ich bin Vater und verſteh das Ding noch nicht recht. Das muß ich mir gleich alles erzählen und erklären laſſen (ab)

Gr. v. Roſ. Wir ſind verflucht gepreſſt worden!

Br. Ditt. Abſcheulich! Abſcheulich!

Br. Hüben. Ja, ja, ſie haben recht! Abſcheulich! Abſcheulich!

Ende.

Die

Reiſen und Abendtheuer

des

Ritters Benno von Elſenburg

im Jahre 1225.

Eine höchſt wunderbare und doch keine Geiſtergeſchichte.

von

C. H. Spieß.

Erſter Theil.

Leipzig,
1796.

Ex
Bibloth. Regia
Berolinenſi.

Inhalt.

Erſtes Kapitel. Die Sonne geht auf. S. 1
Zweytes Kapitel. Enthält gar nichts. 12
Drittes Kapitel. Ritter Elſenburg ſamt ſeinem Hausgenoſſen. 12
Viertes Kapitel. Tra! Tra! Tra! Diderum Tra! 24
Fünftes Kapitel. Ritter Benno geräth in Gefahr. 45
Sechſtes Kapitel. Die Gefahr wird größer. 50
Siebentes Kapitel. Hülfe! Hülfe! Hülfe! 59
Achtes Kapitel. Sehr traurigen Inhalts! 71
Neuntes Kapitel. Leider! Noch trauriger als das Vorige! 77
Zehntes Kapitel. Enthält Monologen und Dialogen. 92
Elftes Kapitel. Es entwickelt ſich manches, was bisher künſtlich verwebt war. 101
Zwölftes Kapitel. Enthält deutliche Beweiſe, daß alles auf der Welt eitel, und das Herz des Menſchen veränderlich ſei. 118
Dreizehntes Kapitel. Ein Zufall vernichtet die ganze Hoffnung. 139
Vierzehntes Kapitel. Berge und Thäler kommen nie zuſammen, aber wohl die Menſchen. 168
Funfzehntes Kapitel. In welchem noch keine Aufklärung zu hoffen iſt. 184

Sechzehntes Kapitel. Enthält für diejenigen, welche damit zufrieden ſind, Aufklärung in Menge. 2

Siebenzehntes Kapitel. Suchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan! 2

Achtzehntes Kapitel. Neue Verwirrungen, welche ſich bald noch nicht auflöſen werden. 2

Neunzehntes Kapitel. Wenn keine neuen Hinderniſſe den Gang der Geſchichte hemmen, ſo reift die Aufklärung mächtig. 2

Erstes Kapitel.

Die Sonne geht auf.

Vor mehr als fünfhundert Jahren stieg eben die Sonne am heitern, wolkenleeren Himmel majestätisch über die hohen Gebürge des Schwabenlandes empor, als Benno von Elsenburg, ein junger, stattlicher Ritter, Lanze und Bogen ergriff, und nach dem Forste auf die Jagd zog. Er liebte diese Beschäftigung mit großer Leidenschaft, wohnte mehr im Forste als auf seiner Burg, und kehrte nur auf diese zurük, wenn das scheue Wild ihm allzu schnell entfloh. Er hatte am Tage zuvor vergebens auf einen Bären gelauert, dessen Spur seine Jäger nahe an dem kleinen Flusse Elz entdekt hatten, und hofte ihn heute glüklich zu erlegen.

Schon stand er eine volle Stunde hinter einer Felsenwand, als er mit einmal ein großes Geräusch, zugleich aber auch ein klägliches Jammergeschrei hörte. Er sprang hervor, und erblikte auf der Mitte der nahen Felsen einen Mönch,

der sich, so schnell es nur immer sein schwerfälliger Körper erlaubte, von der Höhe in's Thal herab zu flüchten suchte, und erbärmlich nach Hülfe schrie.

Da der Ritter sehr natürlich vermuthete, daß dem Fliehenden ein wildes Thier, und wahrscheinlich der entdekte Bär verfolge, so ließ er den Mönch ungehindert vorüber laufen, und hielt seine Lanze zum Wurfe bereit, um mit dieser seinen Verfolger zu erlegen. Aber dieser kam nicht, ungeachtet das Angstgeschrei des armen Mönchs sich mit jedem Augenblikke vermehrte, und der Ritter es deutlich hörte, wie der Furchtsame alle Heilige, welche von Adams Zeiten her bis ins dreizehnte Jahrhundert gelebt hatten, um Hülfe anrief.

Des Harrens müde, und wirklich durch die Jammerstimme des Mönchs gerührt, eilte er dieser nach, und fand ihn bald im Dikichte am Boden liegen; seine lange Kutte hing an der hohen Wurzel eines Baums, und hatte dadurch wahrscheinlich seinen Fall verursacht. Er lag mit dem Gesichte gegen die Erde gekehrt, zappelte fürchterlich; und schrie noch weit erbärmlicher. Der mitleidige Ritter wollte ihn aufheben, aber der zaghafte Mönch schrie noch hundertmal stärker.

Benno. (unwillig) Sagt mir nur, Pfaffe, ſeid ihr denn toll geworden! Warum plagt ihr denn die Echo mit eurem erſchreklichen Geſchreie? Es tönt ja weit und breit umher, läßt Lebensgefahr und Mord vermuthen.

Der Mönch. (ihn ſtarr anblikkend, ſich erholend) Ah! Ah! Ah! Beides war nahe genug, und ohne eure Hülfe wahrſcheinlich ſchon vollendet. (ſich umſehend) Habt ihr ihn verjagt, oder glüklich getödet?

Benno. Wen?

Mönch. Den greulichen Bären, welcher mich vom Felſen herab verfolgte, und itzt ſo feſt hielt.

Benno. Nun, warlich, eure Furcht iſt ein lächerliches Ding, ſie verſteht's treflich, alles zu vergrößern! Seht ihr denn nicht, daß eure Kutte da an der Wurzel hängt, und daß dieſe euch gehalten hat?

Mönch. Das wäre? (aufſtehend) Wo iſt denn der ſchrekliche Bär hingekmomen.

Benno. Gott weis, was ihr geſehen habt, es iſt euch keiner gefolgt.

Mönch. O nur allzu gewiß! Eſt war er keinen Schritt mehr von mir entfernt, und daß er mich hier auf dieſer Stelle wirklich pakte, fühle ich nur zu deutlich; er hat mir alle Rippen im Leibe zerdrükt, ich kann mich nicht wenden, nicht rühren.

Benno. (lachend) Möglich, daß ihr ſo hart gefallen ſeid!

Mönch. O nein! O nein! Es war ein ſchrekkicher, grimmiger Bär, wahrſcheinlich entſich er, als ihr euch nahtet; ohne eure Hülfe läge ich ſicher ſchon im Bauche des wilden Thieres begraben. Will aber auch für dieſe That eurer ſtündlich und täglich in meinem Gebete gedenken, will Gott herzlich bitten, daß er es euch und eurem Weibe, euren Kindern und Enkeln ſtets froh und wohl auf Erden ergehen laſſe.

Benno. He! He! Euer Auge mag euch oft trügen, es macht ja den Jüngling zum Greiſe! Sprecht vom Weibe, Kindern und Enkeln, da ich doch keins von allen beſize.

Mönch. Aber doch einſt beſizen werdet.

Benno. Nie, guter Pfaffe, nie! Richte mich in dieſem Falle nach eurer Sitte, nur daß ich mir's nicht zum Verdienſte rechnen kann, weil die

Entsagung mir keinen Zwang kostet. Ich bin zur Weiberliebe nicht geschaffen, kann kein Behagen an ihr finden. Die Dirnen sind in meinen Augen eine unreife Frucht, die wohl schön und lieblich anzuschauen ist, aber nicht zum Genusse taugt.

Mönch. Dann wünschte ich euch an meine Stelle! Kann zwar auch nicht über allzu heftige Anfechtung klagen, wenn mir aber eine hübsche, schlanke Dirne traulich in's Auge schielt, und ihr voller Busen wie die reife Kornsaat auf und nieder wallt; so zukt's mich weidlich in den Fingern, ich möchte unwillig wie ein Bube darnach haschen, dem der gefangne Vogel wieder aus der Hand entflohen ist.

Benno. Ach! Possen!

Mönch. Nennt's wie ihr wollt, aber wahr ist's doch; hätte eine feine Dirne mich so fest, wie der verdammte Bär, gehalten, ich würde es euch schlechten Dank gewußt haben, wenn ihr mich so tapfer aus ihren Armen errettet hättet.

Benno. Gedenke deines Gelübdes!

Mönch. Wenn man nur in solchem Kampfe und Fehde an irgend etwas denken könnte Neulich — —

Benno. Spare diese Erzählung für andere, welche sie gerne hören, und befriedige lieber izt meine Neugierde. Wer bist du? Wie kommst du hieher? Warum bist du auf den Felsen hinaufgeklettert?

Mönch. Ich bin ein wandernder Karmelitenmönch, komme aus Helvetien, und nenne mich Bruder Elias, will izt nach **Duttlingen** wandern, und habe heute Nacht in einer elenden Herberge gelegen, in welcher ich klares Wasser trinken, und an einer harten Brodrinde kauen mußte.

Wie ich auf der Straße herabzog, erblikte ich einen Fluß und hoch über den Tannen, welche sein Ufer beschatteten, eine stattliche Burg. Hell glänzten die weissen Mauern in die Tiefe herab, und da im Thale dikker Nebel lag, welcher sich vor der Sonne zu verbergen suchte, so wurde der Anblik um ein großes verherrlicht; sie schien meiner Einbildungskraft einer schönen Himmelsveste zu gleichen.

Ich war freilich noch nicht weit gewandert, aber meine Zunge schmachtete doch schon nach einem Labetrank, und da mir mein Verstand deutlich beweißt, daß im Keller dieser schönen Burg viele tausend Humpen Wein verborgen liegen müß-

ten, so schürzte ich straks meine Kutte, durchwadete den Fluß glüklich, und ging, ohne einen Pfad zu suchen, grade nach der Burg zu. Wie ich tiefer in's Dikicht kam, verlohr ich sie aus den Augen, und hofte sie auf der Höhe wieder zu erblikken, ich achtete der Felsen nicht, erstieg sie muthig, und traf — O mich schaudert's noch, wenn ich dran denke! — — und traf (furchtsam umher blikkend) auf der Spize einen großen Bären, der sogleich auf mich zurannte.

Wie ich herab gekommen bin, weiß ich selbst nicht, und wie es kam, daß mich die wilde Bestie nicht längst schon verschlang, begreife ich eben so wenig! Genug, daß ich euch, edler Ritter, mein Leben danke, und diese Wohlthat ewig nicht vergessen werde. Gott gebe mir nur am Abende eine gute Herberge, daß ich meine Rippen, die mich schrekklich schmerzen, zur Noth pflegen, und weiter ziehen kann.

Benno. Ist's euch nur um eine Herberge zu thun, so kommt mit mir, ich will sie euch gewähren, so lange ihr sie heischet, und so gut ich sie vermag! Da, stärkt euch indeß! (reicht ihm eine Flasche, welche er über seiner Schulter hängen hatte)

Elias. (leert sie mit einem Zuge) Ah! das fließt! das stärkt kräftig! Edler Herr! ich neh-

me euern Antrag mit Danke an, denn meine Rippen ſchmerzen mich immer ſtärker, und eure Falſche da beweißt, daß ihr Labung für ſie habt.

Benno. Nun, nun! Wenn Wein ſie heilen kann, ſo ſoll's daran nicht mangeln! Kommt, dort an der Buche hängt mein Roß, könnt's beſteigen, wenn's eure Rippen vertragen.

Elias. Will lieber zu Fuſſe neben her ſchleichen, bin der muthigen Roſſe nicht gewohnt.

Benno. Wie's euch behagt!

Elias. Seid ihr vielleicht der Beſizer der ſchönen Burg, deren Glanz mich ſo lokte?

Benno. Bin's! Sie iſt mein Erb und Eigenthum?

Elias. Der Weg dahin führt doch nicht über dieſen Felſen?

Benno. Nein, er wäre für's Roß zu jäh, aber nahe vorbei kommen wir beſſer und ſicherer.

Elias. Nahe vorbei? Es thut mir herzlich leid, daß ich euern gutmüthigen Antrag nicht annehmen kann, will lieber zuſehen, wie ich mich nach Dutilagen ſchleppe.

Benno. Was soll denn das? Wähnt ihr, daß ich's euch am Weine werde mangeln lassen?

Elias. Nein! Nein! Ich fürchte vielmehr, daß er mir auf so gefährlichem Wege nie werden würde. Auf diesem Felsen traf ich den schrecklichen Bären, sicher hausen noch mehrere oben! Ihr reitet, und ich hinke nach, ehe ihr euch umkehrt, kann so eine Bestie mich anfallen und erdrükken.

Benno. (lachend) Wäre mir's nicht um neues Geschrei, so würde ich den Felsen ersteigen, und die Bestie tödten oder herabjagen.

Elias. Um aller Heiligen willen, solch ein Wagstück unternehmt in meiner Gegenwart nicht, es könnte zu eurem und meinem Verderben gereichen! Will's lieber wagen, und mit euch ziehen, nur reitet immer neben mir, und macht nicht viel Geräusch, daß die Bestien es nicht hören, und uns nicht folgen. Was meint ihr? Werden wir die Burg sicher erreichen?

Benno. (herzlich lachend) Ich wollte, ihr wärt mein Burgkaplan, eure übertriebne Furcht sollte mich herrlich unterhalten, und die mißmuthigen Stunden wakker verscheuen.

Elias. Wäre zufrieden mit solch einem Amte, aber voraus müßte es bedungen seyn, daß ihr mich nie zu eurem Jagd- und Kampfgefährten wählter! Ich bin zu manchen zu brauchen, weiß mich in allerhand Lage zu schiken. Ich kann trinken, so lange ihr's fordert, ich verstehe Messe zu lesen, kann taufen, begraben und Mann und Weib auf ewig verbinden. Ich bin viele Städte und Länder durchreißt, und kann mit meiner Erzählung die langen Winterabende treflich verkürzen. Sollte einst euer Haß gegen die Dirnen schwinden, und ihr euch beweiben, so tauge ich treflich zum Hüter des Weibes. Ihr könnt Mondenlang im Forste umher schwärmen, und kein fremder Ritter, kein Hausgenosse soll ihre Hand betasten.

Ritter. Hat's nicht nöthig, und könnte ich einst lieben, so würdet ihr warlich nicht der Hüter meines Weibes werden. Die wallende Kornsaat könnte euch allzustark reizen, und am Ende zum Meineide verführen! Kommt aber doch mit mir, und behagt's euch auf meiner Veste, so sollt ihr mein Kaplan werden. Ich ritt sonst immer nach Duttlingen zur Messe, kam bald zu früh, bald zu spät, kann mir's ja auch so bequem wie meine Nachbaarn rings umher machen, und die Messe daheim hören! Hab ich dann kein dringendes Geschäft, so sollt ihr mir sein von fremden Ländern

erzählen, ſo etwas hörte ich von jeher gerne! Schlagt ein, wenn's euch beliebt, für die Nachreue ſtehe ich!

Elias. Edler Herr! ich habe die Aufträge meines Kloſters nach Kräften verrichtet, bin izt geſchäftlos und auf dem Heimwege begriffen. Dank verpflichtet mich gegen euch, und kann ich ihn in eurem Dienſte erfüllen, ſo will ich's willig und gerne thun. Nur eins bedinge ich mir zum Voraus: Laßt die Thüre euers Kellers nicht zu feſten öffnen, denn mich dürſtet immer, und Waſſer widerſteht meinem Gaumen ſtärker, als euerm Herzen die Weiber.

Ritter. Komm! Und wenn du hundert Jahre bei mir wohnteſt, ſo ſoll's dir nie am Weine gebrechen.

Elias. Das gebe Gott und alle ſeine Heiligen!

Zweites Kapitel.

Enthält gar nichts.

Da in dieſem Kapitel drei Perſonen auftreten ſollen, und ſich zwei zu dreie nicht ſchikt, ſo ſchreite ich ſtraks zum

Dritten Kapitel.

Ritter Elſenburg ſamt ſeinen Hausgenoſſen.

Der Ritter zog izt mit ſeinem neuen Burgkaplan nach der Veſte, welche noch eine gute Stunde Wegs tiefer hinab lag. Ehe beide dort anlangen, will ich meine Leſer mit dem Beſizer derſelben und mit ſeinen Hausgenoſſen näher und beſſer bekannt machen.

Benno von Elſenburg war der einzige Sohn des Georg von Elſenburg. Lezterer ließ ſich zum

Heerzuge in's heilige Land bereden, und ſtarb bereits, als er durch Italien zog. Sein Sohn war damals erſt acht Jahr alt.

Weil ſeine Mutter die Geburt deſſelben mit ihrem Leben bezahlt hatte, ſo nahm eine alte Anverwandte derſelben die Erziehung des nun ganz verwaißten Knaben über ſich. Sie hatte eine einzige Tochter, die mit Benno in gleichem Alter war, und da dieſer ein anſehnliches Vermögen ererbt hatte, ſo war's ganz natürlich, daß die alte Baſe ihre Tochter Agnes von jeher ſchon zu Benno's Weibe auserkohr, und bereits in der Jugend die Grundveſte zu ihrem künftigen Plane zu legen bemüht war.

So viel ſie auch auf der Tochter Seite dadurch gewann, ſo verlohr ſie doch bei Benno dadurch weit mehr. Dieſer war ein feuriger, munterer Bube; ſeines Vaters thätiger und raſtloſer Geiſt ruhte ganz auf ihm. Wurfſpies, Lanze und Bogen war ſein Lieblingsgeräthe zum Spiele, und wenn er ein Roß erblikte, ſo ſuchte er es auch zu erklettern.

Da nun der eigennüzigen Baſe dieſe wilden Leidenſchaften nicht behagten, und ſie nur immer heiſchte, daß Benno hübſch daheim ſizen, und mit der lieben Agnes ſpielen ſollte, ſo war's kein Wun-

der, daß ersterer die Weiber oft verwünschte, und sich bei längerm und stärkerm Zwange endlich eine Art von Haß gegen das ganze Weibsgeschlecht in seinem Herzen einnistete. Dieser wuchs mit den Jahren zur Riesengröße, und wie endlich Benno fähig war, sein väterliches Erbe selbst zu verwalten, so duldete er wohl Mutter und Tochter aus Dankbarkeit noch länger auf seiner Veste, aber an eine Heirath mit Agnesen war gar nicht zu denken.

Er schlug jeden Antrag der Mutter, jede Lokkung der Tochter standhaft aus. Die so theuer errungene Freiheit war ihm schätzbarer als alles; er liebte die Jagd ausserordentlich, und verabscheute jeden Gedanken an Heurath, weil er seiner Erziehung nach fest glaubte, daß er dann wieder daheim sizen, und mit dem Weibe spielen müsse.

Als er den Bruder Elias im Forste traf war er eben vier und zwanzig Jahr alt. Er hatte seit seiner Vogtbarkeit immer gejagt, gefischt und dann und wann mit seinen Jägern gezecht. Seine Nachbarn rings umher waren schon alt und lebensatt, sie liebten Ruhe und Friede, und weckten daher nie die kriegerischen Talente, welche im Herzen des muthigen Jünglings verborgen lagen. Er übte solche blos an Wölfen, Luchsen und Bären, und kränkte die Rechte seiner Nachbarn dann

nur, wenn er dieſe Thiere bis in ihre Wildbahn verfolgte.

Benno würde übrigens ein groſſer Mann, ein tapferer Held geworden ſeyn, wenn er beſſere Erziehung genoſſen hätte. Da die alte Baſe nur Liebe gegen ihre Tochter in ſeinem Herzen zu wecken ſuchte, ſo war alles, was er kannte und wußte, das Werk ſeines eignen Geiſtes. Daß es bei ſo mühſamer Stoppelleſe doch noch äuſſerſt finſter darin ausſah, kann man ſich leicht vorſtellen. Aber Drang nach Größe, nach Vollkommenheit lag immer noch darin verborgen; er ſuchte leztere in allen ſeinen Geſchäften zu erreichen, und war daher der beſte Jäger, der geübteſte Schüze in der ganzen Gegend. Nie fehlte ſein Pfeil den kleinſten Vogel, immer traf ſein Wurfſpies iedes Wild, welches er erreichen konnte. Der muthigſte Hengſt war nicht vermögend, ihn abzuwerfen, und keiner ſo wild, den er nicht zu bändigen verſtand.

Dies war aber auch alles, was er bisher geübt und gelernt hatte. Sein thätiger Geiſt fühlte oft dieſen engen Wirkungskreis, und wenn er dann und wann daheim ſizen mußte, dort nichts als zechen konnte, ſo fühlte er oft Langeweile und eine Leere in ſeinem Herzen, die ihm nie behagen wollte, ihn immer mürriſch und verdrüß-

lich machte. Es war ihm deswegen äusserst angenehm, als er so unverhofft in dem Bruder Elias einen Gesellschafter fand, welcher diese verdrüßliche Leere mit Erzählung von fremden Ländern und Städten ausfüllen sollte.

An Erzählungen dieser Art hatte sein Geist von jeher Vergnügen gefunden, sie waren in seiner Jugend das einzige Mittel, ihn ein paar Stunden im Gemache zu erhalten, und würden treflich gewürkt haben, wenn die alte Base nur viel hätte erzählen können.

Agnes, die für ihn bestimmte, aber nicht von ihm gewählte Geliebte, war eine schöne, trefliche Dirne. Tausend Ritter, hätten sie solche gekannt, würden Jahrelang ihre Minnediener gewesen seyn, hätten stolz ihre Farbe am Turniertage getragen, und um einen günstigen Blik von ihr auf Leben und Tod gekämpft.

Nur Benno war unempfindlich gegen ihre Reize, nur er merkte nicht, was doch alle Männer so geschwind merken und noch geschwinder zu benuzen wissen, daß dies schöne, herrliche Mädchen ihn lange schon innig und zärtlich liebte.

Damit meine Leser selbst urtheilen können, welche Schönheit er so muthwillig verachtete, so will ich's versuchen, ihr Bild zu mahlen, nur bitte ich

im

im Voraus ſamt und ſonders, wohl zu bedenken, daß auch der gröſste Meiſter ſeiner Kunſt die Natur erreichen kann, und ein Stümper, wie ich, nur allzuweit von ihr entfernt bleibt.

Agnes war mehr groß als klein, ihr Wuchs ſchlank wie die Tanne, aber nicht gleich der Pappel, welches jedes Lüftchen bewegt, und ein Sturmwind zerknikt. Ihr Gang verrieth Feuer und Kraft! Wenn ſie eilte, ſo ſchien ſie über dem Boden zu ſchweben, und war dann ihr langes, braunes Haar gelöſet, ſo wallte es, in hundert Locken getheilt, gleich Fittigen um ſie her.

Ihr groſses, blaues Auge, ihr offner, forſchender Blik heiſchte Ehrfurcht und Unterwerfung. Wenn aber dies Aug ſchmachtete, wenn's in Liebe verſunken nach einem Gegenſtande ſtundenlang hinſtarrte, da glich es ſo ganz dem Monde am wolkenleeren Himmel. Er ſcheint zwar hell und ſchön; aber ſein Glanz iſt ſo matt, ſein Anblik ſo reizend zur Melancholie. Man kommt oft in Verſuchung, ihn zu fragen: Was ihm fehlt? Warum er ſo krank, ſo matt herab blikt? ——

Ich habe in meinem Leben ſehr viele Naſen geſehen, habe manche ſchön, viele leidenlich, noch mehrere ſehr häſslich gefunden, darf ich aber der Beſchreibung trauen, welche ein altes Manuſcript

von Agnesens besonderer Nase entwirft, so muß ich aufrichtig gestehen, daß meine Augen noch nie eine solche Nase gesehen haben. Sie war nicht stumpf, nicht spizig, nicht allzu erhaben, und doch auch nicht eingedrükt, sie kam einer Habichtsnase am nächsten, aber es war bei weitem keine; kurz es war ein Original von einer Nase, das nach meines Dichters Geständniß in Agnesens Gesichte äusserst schön und reizend stand, tausend andre Gesichter aber eben so gewiß verunstaltet hätte.

Agnesens Mund war klein, aber ihre Lippen nicht allzu schmal, und die untere sehr wenig aufgeworfen. Ihre Zähne glichen nicht Perlen, deren Farbe immer in's Blaue oder Gelbe spielt, sondern ganz dem Elfenbein, welches der Thau des Maies blendend weiß gebleicht hat. Die Haut ihrer Wangen war dem frischen Rosenblatte ähnlich, und auf den Seiten ihrer gewölbten Stirne konnte man jede der vielen und kleinsten Adern zählen, die sie gleich einem Neze durchkreuzten. Ihr Hals war nicht krumm, folglich nicht schwanenartig, aber beinahe so weiß, wie dieser.

Der Schleier ihres vollen Busens — denn näher in's Heiligthum darf sich mein Blik nicht wagen — hob sich stets schneller, wenn Benno von der Jagd rükkehrte, und wallte langsamer, wenn er wieder auszog.

O herrlich und ſchön muß der Klang ihrer Stimme geweſen ſeyn, denn der unempfindliche Benno geſtand oft ſelbſt, daß nur die Nachtigall reiner und melodiſcher als Agnes ſinge.

Sie war fromm und einſam erzogen worden! Stets dem Gebote ihrer Mutter gehorſam, hatte ſie früh ſchon ihrem unſchuldigen Herzen des Ritters Bild eingeprägt, als nun dies Herz zu fordern, und Sehnſucht zu fühlen begann, da fand's Nahrung daran in Fülle. Es wurde ihm bald ſo angenehm, ſo theuer, daß kein Zufall es daraus vertilgen konnte.

Da ihr nicht allzu ſehr geübter, aber doch wirklich ſcharfer Verſtand bald einſah, daß Benno nicht gleiche Regung fühle, ſie nicht liebe, vielleicht nicht lieben werde, ſo machte ſie dieſer Gedanke oft traurig, manchmal gar ſchwermüthig. Sie nahm in dieſen trüben Stunden dann immer ihre Zuflucht zur Gottes Mutter; klagte dieſer offenherzig ihr Leiden, und war nie ſchöner, nie reizender, als wenn ſie mit Inbrunſt ihre Hände zum Himmel empor faltete. Der Liebe heftiges Verlangen, der Sehnſucht ächtes Bild mahlte ſich dann ganz auf ihrem glühenden Geſichte.

Sie glich vollkommen der blühenden Roſe, welche am warmen Sommertage matt und welk

ihr Haupt zu Boden senkt, und nach Thau und Erquikung lechzt. Schade, daß Benno sie noch nie in dieser Stellung sah; sein Herz, wärs nicht aus Erz und Marmor geformmt, hätte solch ein Anblik rühren, und zur Gegenliebe verleiten müssen.

Weil ich schon den Mahlerpinsel in der Hand halte, so würde ich herzlich gerne auch Ritter Bennos Bild zu mahlen versuchen, wenn ich nur in meinem Manuscripte Züge dazu auffinden könnte. Ich hab's aus dieser Absicht ganz durchblättert, und finde rein nichts. Des Ritters Biograph nennt ihn nur immer den schönen, männlichen Krauskopf, deren es zu unsern Zeiten auch noch giebt, und den sich folglich meine Leserinnen auch ohne Bild denken können. Das männliche desselben, welches freilich nicht mehr allzu gäng und gäbe ist, läßt sich ohnehin durch keinen Binselstrich ausdrücken.

Das Bildnis der alten Base entwirft mein Dichter um so weitläuftiger, und, ihren Handlungen nach zu urtheilen, auch ganz richtig und treffend. Ich will's zur Unterhaltung kopiren.

Wie aber solch eine Mutter, so eine Tochter gebähren konnte, kann nur der wissen, welcher auf dieser Welt alles weise und gut gemacht hat.

Hermella, so nannte sich die Alte, war, dem Wuchse nach, eine der größten ihres Geschlechts, aber magerer als alle Weiber, die seit Eva's Zeiten auf diesem Erdrunde gelebt hatten. Wenn sie ging, so klapperten ihre Gebeine wie der Schnabel eines Storchs, und wenn sie im lebhaften Gespräche mit den Händen gestikulirte, so krachten ihre Finger gleich dürrem Besenreisig. Eine gelbe, runzlichte Haut hielte dies Knochenwerk zur Noth beisammen.

Auf ihrem Haupte, das kahl wie die Wüste Arabiens und eben so trocken war, trug sie eine rauche Pelzkappe, welche wegen ihrer besondern Breite mit dem schmalen, langen Gesichte ausserordentlich kontrastirte. Ihre flache Stirne war nur zwei Zoll hoch und etwas mehr als vier Zoll breit, und doch lagerten auf diesem kleinen Raume einige tausend Falten, die sich in eben so viele Krümmungen durchkreuzten.

Hätte zu Hermella's Zeiten Dädalus, der Baumeister des berühmten Labirinthes gelebt, und nach dieser Stirne den Plan dazu verfertigt, es würde weit künstlicher ausgefallen seyn, und an den scharfen Ecken der Krümmungen Theseus Zwirnsfaden sich bald zerschnitten haben.

Dicht unter dieser Stirne lagen in zwei dunkeln Höhlen ein paar kleine, grasgrüne Augen

verborgen, welche immer wechſelsweiſe nach einem Dinge hinſchielten, welches eine Naſe vorſtellen ſollte, weit mehr aber dem Maſtbaume eines abgetakelten Schiffes ähnlich ſah.

In einer ſehr verſchobnen Querlinie ſah man unter dieſer Naſe Hermellens Mund! Wenn ſich die blauen Lippen deſſelben öffneten, ſo war er beſonders lieblich anzuſchauen! Er glich dann vollkommen dem Thore einer zerſtörten Stadt, durch welches man noch hie und da eine berußte Mauer, oder einen einzelnen Thurm erblikt. Da in dieſer Oeffnung, bei eifrigem Geſpräche ſich alle Feuchtigkeiten, welche noch in Hermellens Körper exiſtirten, zu ſammeln pflegten, ſo war's kein Wunder, daß rings herum, gleich Weiden am waſſerreichen Bache, ein anſehnlicher Bart empor keimte, welcher das Kinn eines jungen Ritters wacker geziert hätte, wenn ſeine Farbe nicht allzu grau geweſen wäre.

Wahrſcheinlich können die Alterthumsforſcher mit mehrerer Gewißheit die Gegend anzeigen, auf welcher einſt der babiloniſche Thurn erbaut wurde, als ich den Plaz, auf welchen Hermellens Buſen thronte. Mein Geſchichtsſchreiber verſichert wenigſtens hoch und theuer, daß er zwar oft die Stelle, auf welcher ſonſt ein Buſen thront, entſchleiert geſehen, mit ſeinem ſcharfen Auge aber nicht die geringſte Spur davon entdekt habe.

Hermella ſprach viel, und immer ſehr eifrig; da aber ihre welken Lippen gleich einer Klappe auf und nieder fielen, ſo machte dieſe Bewegung ſie ſehr unverſtändlich. Sie war nebenbei ſehr zankſüchtig und übertrieben geizig. Hätte der gutherzige Benno nicht recht oft ſeine milde Hand geöffnet, ſo würde die ſchöne Agnes, in leinenen Kleidern angethan, umher gegangen ſeyn; da er dies aber ausdrüklich verbot, ſo mußte Hermella es dulden, daß ihre Tochter ein ſeidenes Leibſtük trug, und an Feſttagen ihren Hals mit Perlen zierte.

Viertes Kapitel.

Tra! Tra! Tra! Diderum Tra!

So scholl's vom Wartthurme herab, als Benno sich mit dem Bruder Elias seiner Veste nahte. Agnesens Herz klopfte freudig, wie sie durch's Fensterlein blikte, und deutlich sah, daß ihr geliebter Benno schon wieder rükkehrt. Noch war dies nie so bald, nie so geschwind geschehen, es mußte Deutung haben, und weil sie neben ihm einen Pfaffen erblikte, so färbten sich ihre Wangen hoch roth.

Da man diese Gattung von Menschen bei einer Hochzeit am nothwendigsten braucht, und lezztere schon lange Zeit Agnesens Lieblingswunsch war, so wird's der armen Dirne wohl niemand verdenken, wenn sie im ersten Augenblike der Ueberraschung Erfüllung ihres Wunsches ahndete. Hermella, welche gleiche Muthmaßung mit ihr hegte, bestärkte das liebende Mädchen in diesen angenehmen Gedanken, und eilte hinab, um ihr bald Gewißheit rükzubringen.

Eben hatte Bruder Elias den erſten Willkommsbecher geleert, wollte gerade den zweiten ergreifen, als Hermella aus dieſer Abſicht in den Trinkſal trat.

Ritter Benno hatte ſich ſchon lange auf dieſen Augenblik gefreut, und daher die ſeltne Geſtalt ſeiner alten Baſe dem Bruder Elias ſorgfältig verſchwiegen; er lauerte nun emſig auf die Simpthomen des Eindruks, welche erſtere auf ihn machen würde.

Eliaſens Erſtaunen übertraf ſeine Erwartung. Der Becher entſank bey ihrem Anblicke ſeiner Hand, er blikte furchtſam nach dem Ritter umher, und zog ſich gleich einem Krebſe rükwärts nach ihm hin.

Elias. (zu Benno). Seht ihr nichts?

Benno. Was ſoll ich denn ſehen?

Elias. Spukts in eurer Burg am hellen Tage?

Benno. Ich glaube, du träumſt!

Hermella (nahe bei Elias). Willkommen, ehrwürdiger Bruder, willkommen! Mich freut's

herzlich, einen Geſalbten des Herrn in unſrer Veſte zu ſehen!

Elias. Exorcizo te, immunde ſpiritus, ut exeas et recedas ab hoc famulo tuo! *)

Hermella. Was ſagt er? Spricht er etwann nicht deutſch?

Benno. O ſo gut als ich und ihr! Wahrſcheinlich gab er euch nur ſeinen Seegen!

Hermella. Dann geziemt's mir, ihm dafür zu danken! Ehrwürdiger Bruder, ich küſſe eure ſegnende Hand!

Elias wollte dies freilich nicht dulden, da er aber merkte, daß er dadurch Uebel ärger mache, ſo erlaubte er's endlich, und ſah nun nach und nach ein, daß würklich ein lebendes Weſen mit ihm ſpräche. Obgleich ſein Mund die große Verwunderung darüber verſchwieg, ſo konnte Benno ſie doch in jeder Geberde und Miene deſſelben deutlich leſen.

*) Der Anfang des Exorzismuſes im katholiſchen Taufritus. Wahrſcheinlich hielt Bruder Elias dieſen für den kräftigſten zur Vertreibung des böſen Feindes, ob er ſich gleich in der Angſt ſeinen Diener nannte.

Hermella und Elias ſtanden lange einander ſtillſchweigend gegenüber, und verwunderten ſich ob der Verſchiedenheit ihres Körpers. Man las beider Wunſch in ihrem Geſichte. Hermella wünſchte ſich etwas von Eliaſens allzugroßer Dikke, und lezterer hätte ihr, um ſeiner Bequemlichkeit willen, gerne die Hälfte davon willig abgetreten. Vielleicht wäre dieſer Wunſch noch zur Sprache gekommen, wenn Benno die Unterhaltung nicht geendet, und Hermellen erinnert hätte, daß heute ein Gaſt an ſeinem Tiſche ſpeiſe.

Sie eilte ſogleich fort, und Elias rang nun nach Worten, ſeine Verwunderung auszudrücken. Benno ſah's und rettete ihn durch die Frage: Wie ihm ſeine Baſe gefalle? aus der Verlegenheit.

Elias. Bin weit und breit in der Welt herum gewandert, aber ſolch ein Menſchengeſicht, ſolch eine knochigte Geſtalt habe ich noch nie geſehen. Hielte ſie anfangs — Gott wird mir die Sünde verzeihen — für einen unreinen Geiſt, der eure Veſte bewohne. Nun kann ich mir euern Haß gegen das Weibsvolk leicht erklären. Wären alle Weiber dieſer ähnlich, ſo würden alle Männer Mönche werden.

Benno. O ſie gleichen ihr nicht alle! Hermella hat eine Tochter, welche einſtimmig als

die gröſste Schönheit geprieſen wird. Und doch kann dieſe Schönheit mich nicht rühren, meinen Vorſaz nicht wankend machen!

Elias. Glaub's willig und gerne, denn ein ſchlechter Baum trägt nie gute Früchte.

Benno. Sollſt ſelbſt urtheilen, und beſchämt werden.

Er rief nun einem Knechte, und ließ Agneſen nach dem Trinkſale entbieten. Sie eilte auf den Flügeln der Liebe zu ihm herab. Eliaſens Geſicht erheiterte ſich mächtig, als er ſo unverhofft Deutſchlands ſchönſte Dirne erblikte. Er lächelte ihr freundlich entgegen, und reichte ihr ſeine Hand zum Kuſſe hin. Agneſens Auge, das nur ihren Benno ſuchte, bemerkte dies nicht, eilte vor ihm vorüber, und fragte erſtern: Was er gebiete?

Benno. Deine Mutter iſt in der Küche beſchäftigt, du ſollſt uns indes die Becher kredenzen.

Agnes. (liebreich) Wenn's eurer Geſundheit nur nicht ſchadet, der Schweis wird auf eurer Stirne vom kalten Trunke gerinnen.

Benno. Laſs das meine Sorge ſeyn, und fülle die Becher! (zu Eliaſen) Du biſt gedankenvoll?

Elias. Ich bewundere Gottes groſse Allmacht in ſeinen Geſchöpfen! Edle Jungfrau, ihr ſeid ſein Meiſterſtük!

Agnes. Ich danke euch der guten Meinung wegen; aber ſegnet lieber den Wein, damit er meinem Wohlthäter nicht ſchade.

Elias. Und ſo hold, ſo lieb! Wenn euer Herz eurem Geſichte gleicht, ſo ſeid ihr ein Engel in weiblicher Geſtalt! Heil dem Manne, der einſt an eurer Seite ruhen wird!

Agnes. (ſeufzt tief)

Elias. Auch ich muſs ſeufzen, daſs ich dieſer glükliche Mann nicht ſeyn darf! (zu Benno) Trinkt immer den Wein ohne Seegen, in der Hand eines ſolchen Engels muſs Gift zum Labetrunk werden!

Agneſe beſaſs weder Stolz noch Eitelkeit; ſie wuſste es ſelbſt nicht, daſs ſie würklich ſo reizend und ſchön ſei, aber es behagte ihrem Herzen, daſs der Mönch ſie in Gegenwart ihres Geliebten ſo ſehr lobte, weil ſie hoffte daſs dieſes Lob auf ſein Herz Eindruk machen würde. Sie lohnte Eliasen dieſe Mühe mit vielen freundlichen Blicken, und kredenzte ihm auch recht zierlich den Becher.

Elias. (ihn leerend, zu Benno) Ihr habt guten Wein im Keller, aber noch einen gröſſern Schaz an dieſer holden Jungfrau! Ich könnte in der Bewunderung über ſie des Bechers vergeſſen, und dies will warlich viel ſagen! Jungfrau ihr ſolltet in Rom ſeyn, die größten Künſtler würden euren Kopf bald zur Madonna nähmen, und zur gebührenden Verehrung auf's Altar ſezen!

Benno. (verdrüßlich) Endet einmal eure übertriebene Lobeserhebungen, ſie taugen nicht zu eurem Gelübde, und ärgern das Herz der Dirne. Seht ihr nicht, daß ihre Wangen ſich wie Scharlach röthen, ſie iſt ſolcher Lokſpeiſe nicht gewohnt. Agnes, geh zu deiner Mutter, ſie wird Hülfe nöthiger als wir haben.

Agnes. Soll ich euch denn nicht mehr kredenzen?

Benno. Nein! Wollen's ſchon ſelbſt verrichten.

Agnes. (bittend) Ich genieſſe dieſen Vorzug ſo ſelten.

Benno. Geh! Ich bedarf deiner nicht mehr.

Agnes. (ſchleicht traurig fort)

Elias. (ihr nachſehend) Und lief ich in des Satan's ofnen Rachen, ich könnte ſolch eine Dirne nicht von mir ſtoſſen (er trinkt) Pr! Pr!

Wallt's doch wie ein Strom in mir auf und nieder! (er trinkt wieder) Ich muß dämpfen, ſonſt erſtikt's mich! Edler Ritter, Wahrheit iſt golden. Solch einen Wein hab ich ſchon oft getrunken, aber ſolch eine Dirne habe ich, ſo wahr ich athme, noch nicht geſehen!

Benno. (kalt und troken) Wenn wir Freunde bleiben, und länger mit einander hauſen ſollen, ſo müßt ihr dieſen Ton vermeiden, ich kann ihn nicht hören. Ich verarg's keinem, wenn er Weibern hoffirt, und auf ihren günſtigen Blik wie der Hund auf einen Knochen lauert, aber man ſoll's auch mir nicht verargen, daß ich keine ſolche Sklavenſeele beſize, und meine Freiheit mehr, als die Weiber liebe.

Elias. Ich verargs' euch nicht, ich wundre mich nur darüber.

Beno. Auch dies ziemt euch nicht. Ich bin Herr meines Herzens, und kann damit ſchalten, wie mir's beliebt.

Elias. Wenn's nur dies Herz immer zufrieden ſeyn wird!

Benno. Das ſei meine Sorge, euch kümmert's wenig!

Elias. Nun, werdet nur nicht im Ernſte böſe, denkt, daß ichs's nicht übel meinte, und

freundschaftlicher Rath ist ja nie zu verwerfen.

Benno. Ich nehme ihn allemal mit Dank an, nur in diesem Falle nicht, da will ich mein einziger Rathgeber seyn und bleiben. Wollt ihr mit mir leben, so habe ich der Bedingungen sehr wenige; aber die vornehmste derselben ist, daß ihr mir nie von Liebe verschwäzt, und in Agnesens Gegenwart ihr bisgen Schönheit nicht bis zum Wunder erhebt. Ich verlange dies absichtlich, weil ich überzeugt bin, daß Mutter und Tochter nach mir angeln, und euch bald zu ihren Vorsprecher wählen würden. Ich will aber mit Gottes Hülfe der Schlinge entgehen, und sie ganz vernichten. Eure Erzählung unterwegs hat einen Plan in mir rege gemacht, den ich nächstens auszuführen gedenke.

Es ist doch eine herrliche Sache, wenn man die halbe Welt durchwandert, vieles gesehen und manches erfahren hat. Man kann das Gute dann hübsch daheim nachahmen, und glüklicher leben, als die armen Wichte, welche nie über die Gränze ihres Forstes gekommen sind. Bruder Elias, ich will reisen, und du sollst mein Begleiter seyn!

Elias. Wenn ihr haltet, was ihr verspracht, mir's nie an Speise und Trank gebrechen laßt,

so

so will ich herzlich gerne euer Gesellschafter seyn.

Benno. Wenn's für Gelt und Gut überall zu haben ist, so soll dir's nie daran mangeln.

Elias. Wo wollt ihr denn aber hinziehn? Wahrscheinlich zuerst an des Kaisers Hof? Er steht izt mit seinem Heere vor Ulm!

Benno. Den Pfaffenkönig *) mag ich nicht sehen! Wollt' ich nach Hofe, so ging ich nach Welschland zu Friedrichen. Dieser bleibt doch immer unser rechtmässiger Kaiser, und ist, traun, ein Held, wie's wenige giebt.

Elias. Wüßt ihr denn aber auch, daß ihn der heilige Vater neuerdings exkommunizirt hat?

Benno. Weis wohl, mische mich aber nicht in ihre Händel, denn ich verstehe sie nicht?

Elias. So ziemt's euch auch nicht, einen von der Kirche Verbannten zu loben. Ich war selbst gegenwärtig, als dieser Ungehorsame im

*) So nannte man dazumal den römischen König, Heinrich von Thüringen, weil er meistens nur von geistlichen Fürsten und Herrn erwählt wurde.

vollen Konzilio zu Lion exkomunizirt wurde. Es war ſchrecklich anzuſehen, wie viele hundert Biſchöfe ihm fluchten, die brennenden Kerzen wegwarfen, und mit den Füſſen drauf traten.

Benno. Und das konnte der Kaiſer ſo geduldig anſehen?

Elias. Er war nicht gegenwärtig, und damals eben zu Verona in Welſchland.

Benno. Ach! das laß ich mir gefallen! Denn, wie ich Friedrichen kenne, oder mir ihn wenigſtens denke, ſo hätte er ſicher die Kerzen ergriffen, und Pabſt und Biſchöfe damit zur Thüre hinausgejagt. Nehmt's mir nicht übel, aber er hätte Recht gethan!

Elias. Wenn ihr ſo ſprecht, ſo heiſcht's meine Pflicht, daß ich euch verlaſſe, denn mit Freunden der Verbannten darf ich keine Gemeinſchaft haben.

Benno. So werdet ihr in Deutſchland wenig Wein ſaufen können, denn die freien Herrn und Ritter dieſes Lands bleiben ihrem Kaiſer treu, wie ehe und zuvor, und laſſen ſie durch keinen Bann abſchreken, ihm ihre beſchworne Lehnspflicht zu leiſten. Unſer Friedrich iſt ein wakerer Mann! (er trinkt) Trink mit, Bruder Elias,

er ſoll leben! Es gefällt mir ſo herzlich, daß der groſſe Mann allen ſeinen Feinden trozt, ihnen kühn die Stirne bietet, und ſeine Würde nicht durch niedriges Kriechen beflekt. Trink mit! Er ſoll leben!

Elias. Ich darf nicht! Will den Becher indes auf eure Geſundheit leeren.

Benno. Biſt eine Memme, fürchteſt, dich vor der Ruthe! Sieh, das hat unſer einer vor Leuten eures Standes doch zum voraus, daß man reden kann, wie's einem ums Herz iſt, und nicht zu heucheln und zu ſchmeicheln braucht. Hat indes nichts zu ſagen, wir bleiben deswegen doch gute Freunde. Es kann nicht ieder einerlei Meinung haben. Ehre du deinen Kaiſer, ich liebe und ehre den meinigen, und ſo hat unſer Zwiſt ein Ende! Auch will ich nicht nach Friedrichs Hoflager ziehen! Habe dort nichts zu ſuchen, und würde auch nichts finden, was mir beſondere Freude machen könnte. Friedrich liebt Pracht, und ſieht hübſche Dirnen gerne; beides behagt mir nicht. Um eine kleine Gefahr zu vermeiden, könnte ich mich in eine noch gröſſere ſtürzen. Ich will nur ſehen, lernen, und nicht praſſen oder ſchwelgen.

Erzählt mir doch noch mehr von der berühmten Stadt Lüneburg, und von der ſchönen, golde-

nen Tafel. Es hat mir besonders gefallen. Nun, Waschet euere Kehle und beginnt!

Bruder Elias ließ sich beides nicht zweimal befehlen. Er begann seine Erzählung von neuem, beschrieb auf's genaueste die Länge und Breite dieser herrlichen Tafel, und nannte eben alle Jaspisse, Saphire, Smaragden, Rubinen und Diamanten, welche die Einfassung derselben zieren, als man dem Ritter Benno die Nachricht brachte, daß der Tisch gedekt sei.

Er ging mit seinem Gaste nach dem Gemache, sezte sein Gespräch mit diesem fort, und achtete der Weiber nicht, die niedergeschlagen und traurig dasassen, weil sie immer mehr und mehr überzeugt wurden, daß Ritter Benno den Pfaffen blos zu seiner Unterhaltung, keineswegs aber zur Hochzeitfeier mit sich gebracht habe. Stärker wurde noch ihre Verwunderung, grösser ihre Trauer, als nach geendigtem Male der Ritter Hermellen befahl, sein Linnenzeug zu ordnen, weil er binnen einigen Tagen verreisen wolle.

Ohne Hermellens Fragen zu beantworten, ging er mit dem Mönche nach dem Garten wohin er auch zugleich seinen Burgvogt entboth. Als er diesem kund gethan hatte, daß er nach fremden Städten und Ländern ziehen, und wahr-

scheinlich erst binnen einigen Jahren rükkehren werde, übertrug er ihm, während dieser Zeit alle Gewalt und Vollmacht, sein ritterliches Haab und Gut nach besten Kräften und redlicher Einsicht zu verwalten, auch die Veste männiglich gegen jeden feindlichen Angrif zu vertheidigen.

Er verwarf alle Beweggründe, durch die der redliche Vogt ihn bei so gefährlicher Zeit von seinem Vorhaben abzuhalten suchte, forderte wiederholt nur Befolgung seiner Befehle, und nicht Rath über eine Sache, deren Ausführung schon fest beschlossen war.

Als er mit dem Mönche wieder in die Veste rükkehrte, und sich immer von fremden Ländern erzählen ließ, gingen die Weiber ab und zu, troknéten sich die nassen Augen, und fingen endlich gar zu schluchzen an. Benno hatte ein gutes, redliches Herz, ihm that's weh, wenn er andere weinen sah. Er gebot daher mehr als einmal Zurükhaltung dieser unnüzen Thränen; als aber dies Gebot nichts fruchtete, und die Thränen um so häufiger flossen, so berief er Agnesen näher.

Benno. Warum Weinst du?

Agnes. Weil ich euer gefahrvolles Unternehmen durch den Vogt erfahren habe, und nur

allzufeſt überzeugt bin, daß ich euch beim Abſchiede zum leztenmal ſehen werde.

Benno. Die Weibliche Zagheit iſt doch ein garſtiges Ding! (zum Mönche) Seht ihr, guter Bruder, wäre ich beweibt, ich könnte meinen Lieblingswunſch, der ſchon ſo lange in mir keimte, und endlich reifte, nicht ausführen. Das Weib würde ſo lange weinen und heulen, iammern und klagen, bitten und flehen, bis ich daheim bliebe und ihren Launen hoffirte!

Agnes. O können Klagen, Thränen und Bitten eines Weibes euch von euerm Vorhaben abwendig machen, ſo will ich alle dieſe Hülfsmittel verſuchen, und mit dem leztern beginnen: O guter, o lieber Benno bleibt bei uns! Seid länger noch unſer Vater, unſer Beſchüzer, unſer Freund! Seht, ich flehe kniend zu euch, wie zum allmächtigen Gotte! Seid barmherzig wie er, und erhört mich!

Benno. Steh auf, Agnes, ſteh auf!

Elias. Wäre ich an eurer Stelle, ich bliebe daheim! Solch einer Stimme, ſolch einer Bitte könnte ich nicht widerſtehen!

Benno. (auffahrend) Well du ein Weiberlaffe biſt, deine Freiheit ohnehin ſchon nicht mehr

beſizeſt! Du kannſt, du mußt freilich ſo rathen! Wenn ich wählen müßte zwiſchen Kloſter und Weibe, ſo wählte ich freilich auch die leztere, weil ich der Sage nach, ob ich gleich auch wie ein Mönch gehorchen müßte, doch einige frohe Stunden in ihren Armen zählen könnte. Steh auf, Agnes, ich gebiete dir's zum leztenmale! Was kümmert's dich: Ob ich ziehe, oder bleibe?

Agnes. Was es mich kümmert? Ach dieſe Frage kam nicht aus euerm Herzen, denn ſie war grauſam? Seid ihr nicht mein Vater, mein Wohlthäter? Was bin ich ohne euch, und eure Hülfe? Endet ihr euer Leben auf der gefahrvollen Reiſe, ſo iſt meine Lage ſchrekklich. Ich lebe blos von eurer Güte, und theilen ſich dann nähere Freunde in euer Eigenthum, ſo kann ich und meine alte Mutter am Bettelſtabe einherwandern.

Benno. Was ſie da alles ſchwäzt; wie ſie mich ohne Bedenken ſchimpft und beleidigt! O Weiber! Weiber! wer hat euch denn das Recht verliehen, dem Manne ungeahndet Beleidigung ſagen zu dürfen? Als wenn ich ein ſo undankbarer Wicht wäre, der gleich dem Kukuk ſich nicht rükerinnern wollte, daß ein fremdes Weib ſich ſeiner mütterlich annahm, ihn zärtlich wie ein eignes Kind erzog! Sprich, Undankbare, wenn habe ich es unterlaſſen, dich als meine Schweſter zu betrachten?

Agnes. Nie! Nie! Ach theuerſter Bruder, zürnt nicht über mein Herz, es klagt ja nicht über's Vergangne, es graut ihm nur vor der Zukunft!

Benno. Und bin ich dieſer nicht auch ſchon zuvor gekommen? Geh zum Vogte, er wird dir alles erzählen!

Agnes. Was ſoll ich bei dieſem? Auch er klagt und jammert über euern ſo jähen Entſchluß!

Benno. Das ſoll er bleiben laſſen, denn es fruchtet nichts. Geh zu ihm! Er kann, er wird dich über dein künftiges Schikſal beruhigen!

Agnes. O dies wird traurig und ſchrecklich ſeyn, wenn ich euch im Gefahr weiß! Jeden Morgen, ieden Abend, ach ieden Augenblik werde ich euch in Räubers Händen ſehen, und für euer mir ſo theures Leben zittern.

Benno. Als ob's nur Räuber und nicht auch gute Menſchen in der Welt gäbe! Da blik einmal den Bruder Elias an, er iſt die halbe Welt durchwandert, und doch hat kein Räuber ſein Haabe oder Leben gefordert, überall fand er biedre Seelen, die ſeiner pflegten, wenn er matt und müde war! Warum ſoll eben mich ein ärgeres Loos treffen?

Doch ist dein Kummer nicht ganz ohne Grund, aber ich habe ihn längst schon gehoben. Da ich auf der Jagd oft eben so leicht, als auf der weitsten Reise mein Leben enden konnte, so hat der Vogt von lange her eine Schrift in Verwahrung die dich und deine Mutter nach meinem Tode zum Erben meines Haabes und Guts macht. Suche dir also bei Zeiten einen Mann, der dir's einst vertheidigt, und findest du ihn noch bei meinem Leben, so soll die Veste Lupfen euer Eigenthum seyn, dort könnt ihr in Ruhe und Friede mit einander hausen, und wenn ich rükkehre, mich dann und wann heimsuchen.

Agnes. O wenn ihr wüßtet, wie unaussprechlich elend ihr mich durch diese Wohlthat machtet, ihr würdet sie gerne wieder zurüknehmen!

Benno. (auffahrend) Nun, da haben wir's, Bruder Elias, sei izt selbst Schiedsrichter: Ob Weibersinn sich für einen freien Mann schikt? Erst beschuldigt sie mich kühn des Undanks, weil sie glaubte, daß ich sie samt ihrer Mutter nach meinem Tode dem ungewissen Schikſale Preiß geben würde, izt, da ich ihr alles, was ich habe, geben will, ist's wieder nicht recht. Nun nennt sie meine Vorsorge das größte Unglük auf Erden! —— Gerne, Agnes, gerne möchte ich ohne Hader von euch scheiden, und deswegen unterdrüke

ich alles Bittre, was ich dir mit Fug und Recht sagen könnte. Will denken, daß du's nicht so meintest, daß ich dich unrecht verstand.

Agnes. (weinend) Eben das ist mein Jammer, mein größtes Unglük, daß ihr mich nicht versteht!

Elias. (der indessen einige Becher leerte) Ich seh's schon! Ihr bedürft beide eines Vermittlers, und dieser will ich seyn! Da mir mein Amt, wenigstens bei euch, Ritter, schlechten Lohn tragen könnte, so habe ich, indes ihr zanktet, zur Stärkung meines Muths einige Becher geleert. Edler Ritter, ihr versteht allerdings der Jungfrau Rede nicht. Ihr liegt nichts an eurem Haabe und Vermögen, ihr ist's um euch, um eure Person zu thun! Ich müßte mich ganz irren, wenn ich nicht diese Thränen für Beweise ihres liebenden Herzen nehmen sollte ——

Benno. (ernst) Elias, erinnere dich unsers Vertrags!

Elias. Ich thu's! Aber erlaubt, daß ich hier eine Ausnahme mache. Die Pflicht, welche ich dadurch erfülle, ist wichtiger und heiliger als jener, denn es gilt ein Menschenleben, das gleich einer Lampe, welcher das Oel mangelt, schnell

und bald verlöschen wird. Noch habe ich in dieser Veste die Sonne nicht aufgehen sehen, und doch getraue ich mir's mit Gewißheit zu behaupten, daß die holde Jungfrau euch aufrichtig liebt, und herzlich gerne als Weib an eurer Seite säße!

Benno. (drohend) Pfaffe!

Elias Laßt mich reden, und wenn ihr dann nicht selbst mit mir zufrieden seyd, nicht selbst mein kühnes Unternehmen billigt, so will ich den lezten Becher bei euch geleert haben, noch heute eure Veste verlassen, und, ungeacht ich der Pflege nöthigst bedarf, ohne Labung nach Dutlingen wandern. — —

Seht nur her, wie die edle Jungfrau sehnsuchtsvoll nach euch hinblikt, wie ihr Auge zugleich meine Rede billigt, und euern Ausspruch heischt. Euch geziemt's, ihn zu leisten, er falle aus, wie er wolle, so wird er doch Balsam für die Jungfrau seyn, welche sich immer mit Ungewißheit, Furcht und Hofnung quält. Raubt ihr eine oder die andere, so kann sie doch in beiden Fällen ihr künftiges Schikſal bestimmen, ihre Wünsche entweder vermindern oder vermehren. Ist der Vorsaz bei euch fest und unwankbar, daß ihr nie eine Dirne als Weib küssen, nie ein Kind auf euerm Schooße wiegen, und in diesem euern

Erben ſehen wollt, ſo ſagt ihr's rein heraus, es wird ihr weh thun, heftig ſchmerzen; aber Zeit und Ueberzeugung wird die Wunde doch heilen. Seid ihr des Vorſazes noch nicht gewiß, wollt ihr erſt von der Zukunft erwarten: Ob ſich euer Herz der Liebe öffnet, ſo geſteht's ihr eben ſo offen, und ſie kann dann thun, was ihr beliebt, kann des günſtigen Augenbliks harren, oder ſich einen andern Mann ſuchen. Ich habe geendet, und da es bei ſolch einer Erklärung keines Zeugen bedarf, ſo will ich mich entfernen.

Benno. Bleibe!

Elias. Ich bleibe nicht! Euer iſt die Pflicht, ihr offenherzig eure Geſinnung zu entdeken, ſonſt fallen der Mutterthränen auf eure Sündenſchaale, wenn ſie noch am Ende ihrer Tage hinter der verwelkten Tochter Leiche einher gehen muß. Gott befohlen! Ich habe nach Gewiſſen und Pflicht mein Amt gehandelt, ich will indes meinen Wanderſtaab ſuchen, damit ich mich auf ihn ſtüzen kann, wenn mich euer Zorn weiter ziehen heißt!

Fünftes Kapitel.

Ritter Venno geräth in Gefahr!

Ungeachtet ihm der Ritter Verzeihung zusicherte, sich sogar in seiner Gegenwart zu erklären versprach, so ging er doch, und überlies es Agnesens zärtlichen Blikken, diese Erklärung nach ihrem Wunsche zu lenken.

Als er weg war, stieg Ritter Venno mit grossen Schritten im Saale auf und nieder. Noch wankte sein Vorsaz nicht, aber des Mönchs kühne Erklärung hatte doch seine Sicherheit überrascht. Ihm fiel's zum erstenmal in seinem Leben schwer, daß er dasjenige, was er schon so oft und vielmals andern gesagt hatte, eben izt der traurenden Dirne sagen sollte. Er blikte einigemal nach ihr hin, und senkte sein Auge immer wieder, wenn er sah, daß sie zitternd da stand, und mit sehnsuchtsvollen Blicken seinen Ausspruch zu erwarten schien. Noch nie hatte ihre Wange so geglüht, noch nie ihr Auge so geschmachtet, und noch nie hatte der Ritter beides so genau betrachtet.

Sein Zustand wurde bei iedem Schritte ängstlicher und unbehaglicher, seinem Herzen war's so wohl und weh. — — Wohl, weil es von der innigen und uneigennüzigen Zuneigung eines so guten Geschöpfes immer mehr überzeugt wurde. — — Weh, weil es dieses nicht vergelten konnte, und durch seine Erklärung offenbar kränken mußte. Gern hätte er auf den Mönch zürnen, und das Unrecht, was er hier ausüben sollte, ihm im vollen Maaße vergelten wollen, wenn nicht dieses Herz und selbst auch der Verstand ihn überzeugt hätte, daß Erklärung hier nüzlich und nothwendig sey!

Eben näherte er sich Agnesen, und wollte das entscheidende Gespräche mit ihr beginnen, als diese zu schwach, den ungewissen, entscheidenden Augenblik zu erwarten, ohnmächtig in seine Arme sank. Vorher waren ihre Wangen hoch geröthet, izt glichen sie einer Lilie, die zu verwelken beginnt. Vorher blikte ihr Auge sehnsuchtsvoll nach ihm, izt war's geschlossen, und ihr gesenktes Haupt ruhte auf seiner unterstüzenden Schulter. Noch nie war eine Dirne an seinen Armen gelegen, man denke sich daher des armen Ritters Zustand!

Es durchströmte ihn gleich einem elektrischen Feuer, und ob er gleich sonst dreifach schwerere

Laſt zu tragen verſtand, ſo dünkte ihm dieſe doch ſchwerer als iede, die in ſeinem ganzen Leben auf ihm geruht hatte. Er wankte mehr als einmal und rufte vergebens nach Hülfe, weil der vorſichtige Elias des ungewiſſen Ausgangs wegen alle Knechte entfernt hatte. Was fehlt dir denn, Agnes? Willſt du denn nie mehr erwachen? rief er izt ängſtlich, und ſeine Stimme würkte kräftiger als hundert Hülfsmittel.

Agneſe regte ſich, ihr Erwachen glich der Morgenröthe am heitern Himmel. Erſt färbten ſich die todtenblaſſen Wangen, und dann öffnete ſich, der aufgehenden Sonne ähnlich, ihr geſchloßnes Auge. Wo bin ich? rief ſie froh und doch ängſtlich, als ſie ſich in des Geliebten Armen erblikte! Was iſt mit mir geſchehen! fragte ſie ferner.

Benno. Haſt mich weidlich erſchrekt! Sinkſt einer Todten gleich in meine Arme! (ſie nach einem Size führend) Was iſt dir denn ſo plözlich wiederfahren? Bin ärger erſchrocken, als wenn ein wildes Thier mich wehrlos gepakt hätte.

Agnes. (ſeine Hand ergreifend) Verzeiht! Vergebt meiner Schwachheit! Ich that's unwiſſend und ungerne!

Benno. (sanft) Hat nichts zu sagen, wenn dir nur wieder wohl ist. (will ihr seine Hand entziehen) Laß mich! Ich will die Mutter rufen, die wird dir thätiger beistehen können.

Agnes. (ihn fester haltend) O nicht! Ihr müßt bleiben! Ihr verspracht ja! — — Ach eben die Scham, daß ich gleich einer Bettlerin dem Ausspruche des Mannes entgegen harren sollte, drükte mich zu Boden.

Benno. Der unbesonnene Mönch! Ich dacht's ja gleich, daß seine kühnen Reden euer Herz kränken müßten. Nehmt's wie ich's nehme, und denkt nicht mehr daran. Ich will die Mutter rufen, damit sie euch pflegt!

Agnes. Nein! Nein nicht ohne euern Ausspruch! (ihr Gesicht an seiner Brust verbergend) Der gute Pfaffe hat nur allzu deutlich in meinem Herzen gelesen. — — Er hat recht. — — O Benno, ich liebe dich, ich liebe dich innig!

Benno. (äusserst verwirrt) Bedenkt Agnes, daß ihr eine Dirne seid; — — daß solche Rede euch nicht ziemt. — —

Agnes. Ach schon oft habe ich dies überlegt und erwogen, aber mein Herz hat meinen Ver-

Hand irre geführt, er muß ihm wider Willen gehorchen. (zärtlich) Und nanntet ihr mich nicht selbst eure Schwester? Darf diese nicht dem Bruder ihr Herz öffnen, ihren geheimen Kummer enthüllen?

Benno. Ja! Wenn die Schwester. —— (noch verwirrter) Ja, sie darf's!

Agnes. Nun, wenn sie's darf, so hört mein volles, offnes Geständnis: Von Jugend auf, sah ich nur euch, sah, wie jeden Tag sich an Seel und Körper eine neue Vollkommenheit entwickelte, meine allzu leichtgläubige Mutter versicherte mich stets, daß ich einst in euch, als meinem Gatten, alle diese Vollkommenheiten würde lieben können, ich —

Benno. (ängstlich) Endet eure Erzählung, zu was kann sie fruchten! Ich will die Mutter rufen, ich sehe deutlich —— daß es sich mit eurer Gesundheit noch nicht bessert!

Agnes. Ruft sie immer, sie wird wenigstens meine Thränen nicht ungerührt fliessen sehen, und sie mitleidig troknen.

Benno. (will gehen)

Agnes. Bruder, ihr scheidet also ohne Hoffnung?

Benno. Ich — Ich — ich muß ja die Mutter rufen!

Sechstes Kapitel.

Die Gefahr wird gröſſer!

Benno eilte nun fort, vergaß die Mutter zu rufen, und ſtürmte nach dem Garten. Agnes hatte Empfindungen in ihm aufgeregt, die er noch nie gefühlt hatte. Er lief mit groſſen Schritten unter den Bäumen auf und nieder, und ſah nicht, daß Bruder Elias vor ihm ſtand. Als er endlich ſeine Stimme hörte, fragte er ihn haſtig: Ob er den fremden Mönch nicht geſehen habe?

Elias. Heil dir Agnes, du haſt bald und geſchwind geſiegt!

Benno. Was ſprecht ihr da von Agneſen?

Elias (lachend) Ich wünſche ihr Glük zum ſchnellen Siege!

Benno. Ihr ſeid ja Bruder Elias!

Elias. Nun freilich bin ich's!

Benno. Ich sollte warlich mit euch zanken; da es aber einmal vorüber ist, so ist's auch gut geschehen. Es hat so kommen müssen, und ich bin herzlich froh, daß es nicht unvorbereitet kam. —— Wir reisen!

Elias. Würklich? Ich glaub's nicht!

Benno. (auffahrend) Wir reisen!

Elias. In's Himmels Namen! Wir reisen also? Habt ihr schon von Agnesen Abschied genommen?

Benno. Was bedarf's dies alles!

Elias. Habt ihr euch wenigstens deutlich erklärt, und ihr jede unnüze Hoffnung geraubt?

Benno. Ich habe! —— Die Dirn. sank ohnmächtig in meine Arme! Ich wollte die Mutter zu ihr senden! Hab's rein vergessen! Eilt doch hin, und meldet ihr's! (ihm nachrufend) Bringt meinen Bogen mit, ich will jagen!

Elias. (forteilend und lachend) Ganz wohl!

Als Elias wieder kehrte, stand Benno immer noch am nehmlichen Plaze, und blikte nach dem Gipfel eines nahen Baumes!

Benno. Elias, wir reisen!

Elias. Hör's schon zum drittenmale, und bin heute noch zu eurem Befehle!

Benno. Wie geht's Agnesen?

Elias. Kann's nicht sagen. Ich fande blos auf euer Geheis die Mutter zu ihr, ließ mir Pfeil und Bogen reichen, und schlenderte wieder zu euch.

Benno. (nach dem Bogen langend) Gebt her! (legt einen Pfeil darauf).

Elias. Was habt ihr euch denn zum Ziele auserſehen!

Benno. (auf den Baum zeigend) Die Turteltauben da oben, ſind doch unverſchämte Vögel! Schnäbeln immer, ſo lange ihr weg wart!

Elias. Laßt ſie, ſie lieben ſich ſo innig!

Benno. (zielt) Was kümmert mich ihre Liebe?

Elias. Gute Thiere, euch wird der Tod nicht bitter ſchmeken!

Benno. (abſezend) Warum?

Elias. Weil ſie in den froheſten Augenblikken ihres Daſeyns hinüber ſchwinden, und eben, da ſie ſich ihre Treue küſſend verſichern, mit einander ſterben! Trift ſie hübſch beide, damit die andre nicht einſam klagen darf! Wenn ihr ſo zittert, ſo werdet ihr keine treffen!

Benno. (läßt den Bogen ſinken) Ich will ſie auch nicht treffen! Mag ihr Glük nicht ſtöhren! Mancher ſucht's in der Freiheit, mancher in der Liebe! Glük iedem, dem's zum Ziele führt!

Elias. Das ſag ich auch!

Benno. (fortgehend) Elias! Wir reiſen!

Elias. Verſteht ſich! Wir reiſen!

Benno. Und noch dieſe Nacht

Elias. So ſchnell! Die Nacht iſt keines Menſchen Freund!

Benno. Soll diesmal doch die meinige ſeyn!

Elias. Wolltet ihr nicht lieber den Tag erwarten?

Benno. Kann, darf nicht! Es hat seine vollwichtigen Ursachen, du bist Mönch und Priester, du mußt schweigen, dir kann ich's schon vertrauen: Bliebe ich länger, so würde ich aus allzu starkem Mitleide, mein Glük verscherzen! Ich habe schon oft mit meinem weibischen Herzen gezankt, weil es sich so leicht hinreissen und verführen läßt, ich gebe mir alle Mühe, und kann's doch nicht bessern!

Elias. Sie ist auch vergebens, denn ein Herz behauptet immer seine Rechte.

Benno. Soll's diesmal warlich nicht! Wie die Dirne sprachlos in meinen Armen lag, wie sie wieder erwachte, und so sehnsuchtsvoll, so — so — Ich finde gar keinen Ausdruk! so unnachahmlich zu mir hinauf schmachtete, da mußte ich fürchterlich mit dem elenden Dinge kämpfen, sonst hätte es das meinen Verstand überlistet, und ihm wenigstens überredet, der Dirne einige Hoffnung zu machen; aber ich widerstand wacker, und entrann der Gefahr glüklich. — — Will nun klüger handeln, und mich nie mehr darein begeben! Es bleibt dabei, wir reisen noch diese Nacht!

Elias. Wenn wir aber einst, sei's auch nach Jahren, rükkehren, so beginnt die Gefahr von neuen!

Benno. O indes wird die Dirne meiner schon längst vergessen haben, und in den Armen eines bessern ruhig und glüklich leben!

Elias. Habt ihr sie denn auch zu diesem Schritt vorbereitet? Habt ihr derselben alle Hoffnung geraubt?

Benno. Ich glaube nicht, aber meine Abreise wird diese Erklärung in Fülle enthalten.

Elias. Es wäre aber doch besser!

Benno. Ich sehe, und spreche sie nie mehr! Ich stand schon bis am Hals im Wasser, willst du, daß ich wieder hinein taumeln, und ersaufen soll? Geh du zu ihr, versüsse die Arzenei so stark du willst, aber sage ihr deutlich, daß ich mich nie beweiben werde. (Elias will gehen) Nein, bleibe! Ich traue deinem Herzen nicht, es gleicht dem meinigen auf ein Haar! Du würdest beim dritten Worte meine Abreise verrathen, und dann beginnt der Sturm noch heftiger! Komm! Wir wollen jagen, bis die Sonne untergeht, und dann insgeheim die Knechte zur Abreise ordnen!

Elias. Ihr kennt meine Bedingung, ich ziehe mit euch nicht auf die Jagd!

Benno. Sorge dich nicht, wir gehen nicht nach dem Forste, ziehen nur zum Zeitvertreibe auf den Aekern und Haiden nach Vögeln umher. Kannst dich indes, wenn dich deine Wunden schmerzen, im Schatten lagern, ich werde dich, zu meiner eignen Sicherheit, nicht aus den Augen lassen!

Elias. Nun, um dieser Ursache willen ziehe ich mit euch!

Wie die Sonne sich hinter den Forst verbarg, kehrten beide ohne Wild, et von der Jagd zurük! Benno hatte nicht ein einzigesmal seinen Bogen abgedrükt, ihm behagte heute zum erstenmale die Jage nicht. Er lief gedankenvoll umher, sah viele Vögel, aber immer nur dann erst, wenn sie allzuweit entfernt waren, und lagerte sich endlich neben Eliasen, der ihm durch neue Erzählungen die Grillen vertreiben mußte.

Wie sie in der Veste anlangten, berief Benno seine treusten Knechte nach dem Garten, gebot das strenzste Stillschweigen, und entdekte ihnen, daß er um Mitternacht ausziehen wolle. Die Knechte gelobten das erstere fest zu erfüllen, und fertig zu seyn, wenn er den Auszug gebieten würde.

Da Elias jämmerlich über Durst klagte, und ungeduldig Wein forderte, so fand Benno erst

einen derselben nach dem Trinksale, um nachzuforschen: Ob die Weiber nicht dort wären, und ging dann erst dahin, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß sie im obern Gemache beschäftigt wären. Sie tranken noch nicht lange, als Hermella erschien, und dem Ritter die Nachricht brachte, daß Agnese auf ihrem Lager ruhe, sehr schwach und matt sei, und nicht zum Abendmale erscheinen könne.

Ritter Benno schien sich dieser Nachricht sehr zu freuen, weil er dadurch von Agnesens Gegenwart auf eine so unverhoffte Art befreit wurde, und nun um so ungehindert Anstalten zur Abreise treffen konnte. Er äusserte, als sich Hermella wieder entfernte, diese Freude oft und vielmals durch Worte. Wie er aber bald hernach eben so oft den Bruder Elias forschend fragte: Ob solch eine Krankheit bei Weibern nicht von übeln Folgen sei, so gab ihm dieser deutlich zu verstehen, daß seine Freude eben nicht allzu echt seyn müsse, weil sie sehr oft durch ängstliche Besorgnis unterbrochen würde.

Gern hätte der gutherzige Bruder Agnesens Herz mit Hoffnung gelabt, und für des Ritters Kampf erzählt, aber dieser war allzu schlau, noch zu sehr um den Verlust seiner Freiheit besorgt, und ließ ihn nie aus den Augen. Elias hoffe sei-

nen Vorsaz beim Schlafengehen auszuführen, und verlangte daher bald nach Ruhe, weil sie nach des Ritters Entschlusse so früh schon unterbrochen werden sollte. Benno fand zwar dies Verlangen billig, führte aber den Mönch selbst nach einem Schlafgemache, und verschloß, wie er fort ging, zum Erstaunen und grossen Verdrusse des leztern die Thüre von aussen.

Benno. (von aussen) Nicht zur Bestrafung, sondern, wie ihr wohl ahnden könnt, nur zur meiner Sicherheit! Es darf euch nicht verdrüssen, wenn ich euer Herz für mitleidig halte, und daher gehörige Vorsicht brauche. Wenn alles bereit seyn wird, will ich die Thüre schon wieder öffnen, und euch wecken.

Ungeacht Elias gegen diese unverhoffte Gefangenschaft noch mehrere Einwendung machen wollte, so waren sie doch vergebens, denn das Klirren von Bennos Spornen den langen Gang hinunter überzeugten ersteren deutlich, daß er sie nicht mehr hören werde.

Siebentes Kapitel.

Hülfe! Hülfe! Hülfe!

r hatte Elias seinem Verdrusse über die hlagene Hoffnung entsagt, und ruhte sanft nem Lager, als er durch ein Geräusch vor Thüre aufgeweckt wurde, und bald hernach lter Benno ängstlich nach Hülfe rufen

nno. (draussen) Bruder Elias! Schlä- e leichen! So komm mir doch zu Hülfe!

as. (an der Thüre) Gott und Maria s! Was giebt's denn? Wenn ein solcher Ritter schon nach Hülfe ruft, wie soll leisten können? Was ist euch denn gesche- haben Räuber die Veste erstiegen?

nno. Zaghafter! So komm nur heraus, Haar wird unbeschädigt davon kommen! eiß, wer Agnesen meine Abreise verrathen — Wie nach deinem Gemach schleiche, e meiner im Gange, will Abschied hei-

sehen, und sinkt wieder sinnlos in meine Arme. Ich vermag sie nicht mehr zu halten, wenn du nicht eilst, so muß ich sie sinken lassen!

Elias. Thut's lieber bei Zeiten, ehe euch alle Kräfte verlassen, denn ich kann euch nicht beistehen. Erinnert euch doch nur, daß ihr gestern die Thüre selbst verriegelt habt, ich bin kein Geist, und kann nicht durch verschlossene Thüren gehen.

Benno. So rathe mir wenigstens, was ich mit der Dirne beginnen soll?

Elias. Schleppt sie nach ihrem Lager, und kommt dann wieder, um mir die Thüre zu öffnen, ich will mich indeß besinnen: Ob ich euch bessern Rath geben kann.

Als nun Elias merkte, daß das Geräusch sich entferne, und keine weitere Gegenantwort erfolgte, suchte er wieder sein Lager, und schlief eben auf's neue ein, als er diesen sonderbaren Vorfall erst überlegen und seine wahrscheinlichen Folgen beherzigen wollte.

Die Sonne blikte schon freundlich durch's Fenstierlein, wie er wieder erwachte. Ein Geräusch an der Thüre hatte ihn geweckt, er hörte izt deutlich, daß man sie zu öffnen eile. Bald hernach trat auch würklich ein Knecht in's Gemach.

Herr, sprach dieser zu Elisen, hat mich
sandt, euch die Thüre zu öffnen, damit ihr
olgen könnt. Er harrt eurer eine Stunde
von hier am Flusse!

lias. Ist er denn schon ausgezogen?

er Knecht. Um Mitternacht, wie's verab-
war. Es ging sehr hastig zu!

lias. Will's gerne glauben, weil ihr nicht
gar vergaßt!

er Knecht. Er hat noch weit mehr als
vergessen! Hier sendet er euch einen Schlüs-
mit diesem sollt ihr euch in sein Schlafge-
verfügen, dort den eisernen Wandkasten
, und den Beutel heraus nehmen, der in
icke desselben liegt!

lias. Also hat der Ritter Geld und Weg-
vergessen? Wahrlich seine Reise muß schnell
gen seyn!

Der Knecht. Wir jagten bis zum Flusse,
befahl er Stillstand, lagerte sich unter ei-
Baume, und schlief oder grieszgramte bis
Morgen! Auch mangelt ihm Linnenzeug, ihr
von den Weibern fordern, und nebenbey
en: Wie's Agnesen geht Versteht mich recht

Nur nebenbei! So hat mir's der Ritter wohl zehnmal geboten!

Elias. Ganz recht! Ich begreife seine Meinung schon! Vor's erste wollen' mir uns des Beutels bemächtigen! Harre nur einen Augenblik bis ich angezogen bin, dann leite mich nach deines Herrn Schlafgemach.

Wie sie dort anlangten, fanden sie die Thüre desselben verschlossen, eine Magd, welche vorüber ging, meldete ihnen, daß Hermella schon vor Sonnenaufgange den Schlüssel in Verwahrung genommen habe. Da Elias ohnehin Geschäfte bei den Weibern hatte, so wollte er den Schlüssel von ihnen heischen, und sandte indes den Knecht nach dem Stalle, damit er ihm ein Roß sattle. Nur bedung er sich einen sanften, zahmen Gaul, und keinen wilden Streithengst, auf welchem, seiner Meinung nach, bei jedem Sprunge das Leben in Gefahr sei.

Beide gingen nun ihres Weges, der Knecht nach dem Stalle, und Elias zu den Weibern. Er fand Agnesen matt und krank auf ihrem Lager. Neben ihr sas, nur leicht und nächtlich angezogen, Hermella; ihre wahrhaft häßliche Gestalt erschien auf diese Art im vollen Lichte, sie fiel daher dem Mönche um so stärker auf, und

glich in seinen Augen einem Drachen, welcher ei-
nen kostbaren Schaz bewacht.

Da Agnes bisher geglaubt hatte, daß Elias mit dem Ritter ausgezogen sei, so hob sie sich freudig empor, als sie ihn erblikte, ihr Herz weissagte Bennos Rükkehr, oder wenigstens Bot-schaft von ihm: beides war Labsal für ihren Kum-mer. Auch Hermella ahndete ein gleiches, und klapperte daher, zu seinem weidlichen Verdrusse, ihm sogleich entgegen. Kommt ihr allein, oder kehrt er mit euch zurük? rief sie schnell und ge-schwind! Zu mir, lieber Elias, zu mir, rief aber Agnes noch geschwinder, und reichte ihm überdies ihre Lilienhand zum Gruße.

Man wird sich's wohl selbst denken, daß Eli-as der leztern Gebot Folge leistete, und nach den Regeln der Physik vor der zurükstossenden Kraft vorüber eilte, um sich schneller der anziehenden nähern zu können.

Agnes. Kommt er mit euch zurük? Seid ihr ein Bote von ihm? Hat ihn ein Unfall be-troffen? Bringt ihr mir vielleicht Todtes-Nach-richt?

Elias. Keins von allen. — — Euch scheint's, wie ich höre, noch unbekannt, daß ich die Veste noch nicht verlassen habe!

Agnes. Wie? Er zog ohne euch aus?

Hermella. (geschwind) Ohne euch? Da ihr doch sein Wegweiser werden sollet? Da ihr doch der Urheber dieser unglüklichen Reise wart? O dann zog er nur auf die Jagd, dann kehrt er sicher heut oder morgen zurük! (zu Elias) Wollt ihr aber indes guten Rath benuzen, so wandert nur auch gleich, wohin euch eure Geschäfte rufen, denn verdenken werdet ihr mir's wahrlich nicht, daß ich dem Manne nicht länger Herberge zu geben gesonnen bin, der durch seine unbesonnene Erzählungen so schweres Unglük auf meinem Haupte gesammelt hat.

Elias. (auf Agnesen zeigend) Spräche mein Herz nicht zum Vortheile dieser, ich würde eurem Befehle willig Folge leisten, und bittere Reue als meinen Rächer hinterlassen!

Hermella. Habt ihren Vortheil besorgt! Ist's nicht ganz eure Schuld, wenn der Ritter izt würklich in der bösen Welt umher irrt, und seinen nur allzugewissen Tod sucht.

Agnes. Mutter! Liebe Mutter! (zu Elias) Nehmt's nicht ungünstig, sie meint's nicht so böse!

Elias. Laßt sie schwäzen! Wäre meine Zeit nicht so eng gemessen, ich würde ihr Gespräch gewiß

gewiß nicht unterbrechen, und mich indes an eu-
rem Anblicke laben. Mir gnügt's vollkommen,
wenn nur ihr vom Gegentheile überzeugt seid!

Agnes. Das bin ich, bei Gott, das bin ich!
Wäre euer Anschlag gelungen, ich würde nicht
jammern und klagen, sondern unaussprechlich
glüklich seyn! Was meint ihr? Wird Bemo wie-
derkehren?

Elias. Noch kämpft er, aber verpfänden
wollte ich Haab und Gut, wenn ich's besässe, daß
er, früh oder spät, siegen werdet! Er ist würk-
lich ausgezogen, und hat mir Bothschaft gesandt,
daß ich ihm nacheilen soll. Edle Frau, (zu Her-
mella) sein Bote brachte mir diesen Schlüssel,
ich soll aus dem Wandschranke seines Schlafge-
machs einen Beutel voll Golds mitbringen, ihr
habt's versperrt, seid so gut und öffnet's, damit
ich meinen Auftrag vollenden, und fortziehen
kann.

Hermella. (voll Eifer) Wie! All das Gold,
welches ich durch so viele Jahre für ihn sammelte,
will er mitnehmen, will's in der Fremde verpras-
sen, und nur wiederkehren, um neuen Vorrath
zu holen. Unmöglich! das kann, das darf ich
nicht geschehen lassen! Immer dachte ich mir's
als eine Morgengabe für meine Tochter, und
sammelte um so eifriger!

Agnes. Liebe Mutter! Bedenkt doch was ihr thun wollt? Ist's nicht sein Eigenthum? Ward's nicht von seinem Haabe gesammelt?

Hermella. Ganz recht! Aber würde es zu solch ansehnlicher Summe gewachsen seyn, wenn ich's nicht mir und dir oft am Munde abgespart hätte? Kann ich also nicht mit Fug und Recht Antheil daran fordern?

Elias. Haltet es, wie ihr wollt! Ich ziehe auch ohne den Beutel fort, aber muß ihn dann der Ritter selbst holen, so wird sein Willkommungsgruß warlich nicht der freundlichste seyn!

Hermella. O eure Drohungen schrecken mich nicht! Und zudem bin ja ich nicht einmal überzeugt: Ob er auch würklich das Gold fordert? Der Schlüssel beweist's noch nicht. — —

Elias So fragt den Knecht, welchen er mir sande!

Hermella. Auch dieser kann mit euch verstanden seyn, um unser Haab und Gut rauben zu helfen! Leicht möglich, daß ihr den Leichtgläubigen in eine Falle loktet, ihn wohl gar ermordet habt, und nun herkommt, um auch sein Gold zu hohlen, welches ihr vielleicht vergebens bei ihm suchtet.

Elias. Danke für eure gute Meinung!

Hermella. Sie kann nahe an Wahrheit gränzen! Ich kenne euch nur von gestern her, ihr könnt wohl eher ein verkappter Räuber, als ein Pfaffe seyn!

Elias. Edle Frau, ihr sündigt warlich zu stark auf meine Grosmuth, doch da euer schwarzer Verdacht immer einigen Scheingrund hat, so will ich euch einen guten Rath ertheilen! Sendet den Burgvogt mit, er mag das Gold dem Ritter selbst übergeben, ich mag mich nicht damit befassen! Hier ist der Schlüssel, gebt's dem Burgvogte!

Hermella. Hät's ohne euren weisen Rath ohnehin gethan! (für sich) Kann bei dieser Gelegenheit wenigstens etwas retten! (sie will gehen)

Elias. Auch heischt der Ritter Linnenzeug, sendet's ihm mit!

Hermella. Ganz wohl! Nur so viel will ich euch im voraus nicht bergen, daß ich dem Vogte strengen Auftrag ertheilen werde, euch nicht aus dem Auge zu verliehren.

Elias. Soll mich herzlich freuen, wenn ich sicher geleitet werde,

Hermella ging, und Elias blieb bei Agnesen, die ihn liebreich flehte, der allzu argwöhnischen Mutter zu verzeihen, und wenigstens nicht an ihr Rache zu üben. Da sie diese Bitte mit mehr als einem Händedruk begleitete, so versprach's Elias willig, und forschte izt nach der Begebenheit der vorigen Nacht, welcher er sich, da er des Schlafes voll war, nur noch dunkel erinnerte.

Agnese erzählte ihm nun, daß ihr spät am Abende durch den Vogt die Nachricht geworden sei, daß Benno um Mitternacht fortziehen wolle. Voll Verzweiflung erzählte sie weiter, sprang ich von meinem Lager auf, und irrte unentschlossen im Gange auf und nieder. Ich wünschte ihn wenigstens nur noch zu sehen, und Abschied von ihm zu nehmen.

Wie der Wächter die Mitternachtsstunde ausrief, hörte ich Geräusch im Vorhofe, und sah deutlich, daß die Knechte gesattelte Rosse aus dem Stalle zogen, ich zitterte und bebte. Ein Knecht ging, ohne daß er mich bemerkte, nach des Ritters Gemach, und rief ihm leise zu, daß alles bereit sei.

Kaum war dieser wieder im Vorhofe, so öffnete sich die Thüre, und Benno trat, reisefertig heraus; er schlich den Gang hinab, ich wankte ihm nach, und sank, als er vor eurer Thüre

ille ſtand, in ſeine Arme. Nur noch ein Lebe-
wohl, rief ich, und klammerte mich feſt an ihn!
ls ich merkte, daß er ſich von mir loß zu ma-
hen ſuche, wichen mit den Kräften auch die Sin-
e, ich ward ohnmächtig. Wahrſcheinlich muß er
ich ſelbſt in mein Gemach getragen haben, denn,
ie ich wieder denken konnte, lag ich auf meinem
ager, er ſtand neben mir, und darf ich meiner
mpfindung trauen, ſo küßte er mich, als ich
rwachte, mehr als einmal. Ich wollte ihm ſeine
iebe mit Gegenküſſen lohnen, aber er entfloh
hnell, und kehrte nicht wieder!

Zur Vergeltung dieſes aufrichtigen Bekenntniſ-
es erzählte ihr nun Elias entgegen, daß der Rit-
er ihm nebenbei die Bothſchaft geſandt habe, ſich
ach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen. Da ich
berzeugt bin, daß er euch liebt, fuhr er fort,
lebt indes ruhig, ich will alles anwenden, ihn
geſchwind als möglich rükzuführen. Und ſollte
in Kampf länger und hartnäckiger dauern, ſo
ill ich wenigſtens euch immer Nachricht von
inem Befinden, von ſeinen Gedanken ſenden!

Agnes. O wenn ihr dies thun wollt, thun
nnt, dann erreiche ich mit einmal die Krone
einer Wünſche, dann wird Gottes reichſter See-
en euer Lohn ſeyn!

Beide würden wahrſcheinlich noch nähere Ver-
bredung getroffen haben, wenn nicht Hermellens

und des Vogtes Ankunft ihr Gespräch unterbrochen hätten! Lezterer trat, seiner Pflicht getreu, rasch zu Elias und gebot ihm Folge.

Elias. Vergeßt nur nicht des Knechts, der mir Bothschaft brachte, denn ohne ihn werden wir den Ritter nicht finden.

Vogt. Sorgt euch nicht, er wird [illegible]on bewacht! Edle Frau, bald sollt ihr Nachricht haben: Ob euer Argwohn nicht Trug ist? Doch fürchte ich selbst der Ueberbringer einer üblen Bothschaft zu seyn. — — Mir ahndet nichts gutes!

Agnes. Gott im Himmel! Auch ihr? — Sollte es möglich seyn?

Elias. Sorgt euch nicht! Blikt mir in's Gesicht! würde es so ruhig darin aussehen, wenn ich mir solch eines Bubenstüks bewußt wäre, und seine Entdeckung fürchten müßte?

Hermella. O die größten Böswichte sind auch der größten Verstellung fähig!

Burgvogt. Ja wohl! Ja wohl! (zu Elias) Kommt, damit wir bald enden! Nur laßt's euch nicht einfallen, entfliehen zu wollen!

Elias. Wäre euch alles Wildpret so sicher wie ich, mit eurer Küche würde es dann stets treflich stehen!

Achtes Kapitel.

Sehr traurigen Inhalts!

Nach vollendetem Abschiede, der von Agnesens Seite immer noch herzlich genug, von Hermellen aber um so stolzer war, ging Elias nach dem Vorhofe. Er lachte laut, als er zwanzig Reisige seiner harren, und sich schnell von ihnen umringt sah. Da in der Folge keiner mit ihm sprechen wollte, weil ihn jeder für einen Mörder und Räuber ansah, so unterhielt er sich mit dem Knechte, der gleich ihm streng bewacht wurde, und in der Mitte des Zugs reiten mußte.

Wie sie abwärts nach dem Flusse ritten, so blikte er mit diesem sehnsuchtsvoll nach dem Ritter umher, und gedachte dabei zum erstenmale der Verlegenheit, in welche er auf die unschuldigste Art gerathen könne, wenn etwan der verliebte und folglich zerstreute Benno seiner nicht geharrt, und weiter gezogen sei. Sehr verliebte sich diese Unruhe, als sein Mitgefangener erklärte, daß hier der Plaz sei, wo er den Ritter verlassen habe, und man doch weder diesen, noch einen seiner Begleiter sah.

Des Burgvogts Stirne runzelte sich mächtig, und die Blicke aller seiner Reisigen wurden finsterer; sie schlossen sich enger an Eliasen, und heischten mit ungestüm ihren Herrn von ihm.

Elias. Wakre Männer, herzlich gerne wollte ich euern Wunsch erfüllen, hätte ich nur Wissenschaft von ihm. Fragt den Boten, welchen er mir sandte, dieser muß bessere Auskunft geben, und deutlich beweisen, daß ich nicht mit ihm auszog, und er mich erst abholen sollte.

Der Knecht. Dies alles hab ich ja schon oft betheuert und beschworen, aber es will nichts fruchten!

Vogt. Wird's auch nicht, bis du uns nicht durch des Ritters Gegenwart überzeugst!

Knecht. Wollt's ja herzlich gerne, wenn er nur unsrer geharrt hätte!

Elias. Betrachte die Gegend wohl, wahrscheinlich irrst du dich, und hast den rechten Weg verfehlt, sonst müßten wir ihn wohl treffen!

Die Reisigen. Ah! Hört ihr den Schlauen, er sucht schon Ausflüchte!

Der Knecht. Nein! Weder er noch ich suche sie, ich kenne die Gegend nur allzu wohl!

Dort unter der groſſen Tanne ſaß der Ritter, als ich von ihm zog. — —

Ein Reiſiger. Unter dieſer?

Der Knecht. Ja, unter dieſer!

Ein Reiſiger. Da glänzt ja Blut am Boden?

Der Vogt. Wo? Wo? (vom Roſſe herabſpringend) Würklich! Blut in Menge!

Alle Reiſige. Gott! das iſt unſers guten Ritter Blut! (ſpringen ebenfalls von den Roſſen, und ſuchen umher)

Der Knecht. (zu Eliaſen) Folgt mir nach! Spornt euer Roß; ſonſt ſind wir verlohren!

Ehe er dies noch ausgeſprochen hatte, ſezte er ſchon durch den Fluß, und jagte nach dem nahen Dickichte. Ungeacht ſich Elias ganz rein und unſchuldig kannte, ſo würde er doch auch bei gefahrvollen Umſtänden Rettung in der Flucht geſucht haben, wenn er nur ein beſſerer Reuter geweſen wäre. Er ſpornte zwar ſein Roß wacker, da er ſich aber um der lieben Sicherheit willen recht feſt am Zügel hielt, ſo kam er nicht von der Stelle, und erregte bald durch des Reſſes Wi-

verstand die Aufmerksamkeit der Reisigen. Sie merkten sogleich seine Absicht, fielen dem Rosse in die Zügel, und rissen ihn herab.

Als sie ihn fest mit Riemen gegürtet hatten, sahen sie erst, daß der Knecht schon entflohen sei. Die Hälfte des Haufens sezte diesem sogleich nach, da aber das Dickicht ihn schon verbarg, und er zu weit entfernt war, so fanden sie ihn nicht, und kehrten erst spät am Abende leer nach der Burg zurük!

Der Vogt überzeugte sich unterdessen immer mehr und mehr, daß in dieser Gegend ein harter Kampf vorgefallen sei: man fand noch mehrere blutige Flecken, einige Büschel Haare, und endlich auch ein blutiges Schwerd, welches die Reisige sogleich erkannten, und einstimmig aussagten, daß es einem der Knechte angehöre, welche mit ausgezogen waren.

So sehr und emsig, sie auch noch ferner und vorzüglich nach den todten Körpern suchten, so fanden sie doch nichts mehr, und kehrten endlich zu dem armen Elias zurük, um ihn zum Bekenntnisse zu zwingen. Er wurde schrecklich mißhandelt, mit Füssen gestoßen, mit Riemen gepeitscht! Da er aber nichts bekennen konnte, so

beſchloß der Vogt, ihn nach der Veſte zu führen, um dort durch neue und ſtärkere Martern ſein Bekenntniß zu erzwingen! So ſehr auch der Aermſte ſeine Unſchuld unterwegs vertheidigte, und zu beweiſen ſuchte, daß er nie die Veſte verlaſſen habe, ſo glaubte doch keiner ſeinen Worten, und wurde durch dieſe Entſchuldigung nur noch mehr überzeugt, daß dies ein Böſewicht ſeltner Art ſeyn müſſe.

Auch war dies harte Urtheil ihnen nicht zu verdenken, denn alle Umſtände, ſelbſt die wahrhafte Erzählung der Begebenheit zeugte wider ihn, und machte ihn, wenn ich auch der Flucht des Knechts, und des blutigen Kampfplazes nicht gedenke, des Verbrechens ſchuldig. Es war allen äuſſerſt unwahrſcheinlich, daß, nach Eliaſens Ausſage, der Ritter ihn in das Gemach verſperrt, ſeiner bei der Abreiſe vergeſſen, und dann den Knecht abgeſandt habe, um ihn nachzuholen. Alle glaubten daher feſt und ſicher, daß Elias ein Räuber ſei, welcher durch Liſt und falſche Verheiſſung den allzu leichtgläubigen Ritter, unter Mönchsgeſtalt zur Reiſe bewogen, ihn ſeinen zahlreichen Mitgenoſſen in die Hände geliefert habe, und weil ſie nicht Golds genug bei ihm gefunden, es durch hinterliſtigen Betrug, noch aus der Veſte abholen wollten.

Auch der entflohne Knecht wurde für einen Bundsgenoſſen der Räuber gehalten, man war zu dieſer Vermuthung um ſo eher berechtigt, weil es kein Leibeigener des Ritters, ſondern ein Fremder war, der erſt ſeit einigen Monden auf der Veſte diente, und ſich nur durch ſeine Geſchiklichkeit und Jagdkenntniß bei dem Ritter beliebt gemacht hatte. Elias hatte alſo alles wider, und nichts als ſeine Unſchuld für ſich, welche in dieſem Falle wohl innere Ruhe gewähren, aber nicht Beweiſe führen kann.

Neuntes Kapitel.

Leider! Noch trauriger als das Vorige!

Wie der Rükzug am Thore anlangte, eilten ihnen die rükgebliebnen Knechte entgegen, sie liebten alle den guten Ritter, weil er mehr ihr Vater als Herr war. Groß war daher ihre Trauer, innig ihr Leid, und laut ihr Jammergeschrei, wie sie vernahmen, daß er von Räubern sei ermordet worden, ihre Klagen ertönnten bis's Innere der Veste, Hermella hörte sie zuerst, und eilte herbei.

Obgleich bei der traurigen Nachricht ihre Finger im Ringen des Jammers fürchterlich prasselten, und sie gerne dem so elend ermordeten einige Haare geopfert hätte, wenn ihr Haupt nur damit befruchtet gewesen wäre, so war ihr Leid doch nicht innig, ihr Jammer nicht ächt. Die Freude, daß sie nun unumschränkte Frau der Veste und aller Güter seyn würde, verringerte beides um ein grosses, und schimmerte sichtbar durch. Ganz verrieth sie ihre Empfindung, als sie bald

darauf nach dem Beutel mit Gold fragte, und ihn sogleich in enge Verwahrung nahm.

Der wahrhaft traurende Vogt verwieß ihr dies selbst, und meinte, daß es wohl besser gethan sei, wenn man erst den Mörder oder Helfershelfer derselben einkerkere, ehe man das Gold überzähle. Hermella fühlte diesen Vorwurf stark, und da sie ihren Zorn an dem Vogte nicht abkühlen konnte, so schüttete sie solchen um so häufiger auf das Haupt des armen Bruders Elias. Sie überhäufte ihn mit Schmähungen, spie ihm in's Angesicht, versprach ihm den schmälichsten Tod, und ging wieder hinauf, nicht um, wie sie sagte, die Gröſſe ihres Jammers zu fassen, sondern, wie sie dachte, indes alle Kostbarkeiten aufzusuchen und für jeden Ueberfall zu sichern.

Als sie noch damit beschäftigt war, vernahm auch Agnes, durch die Geschwätzigkeit einer Magd den unglüklichen Tod ihres Bennos. Die Symptomen ihres Schmerzens waren von ganz anderer Art, sie fuhr mit einem schreklichen Ausruf in die Höhe, eilte nach der Thüre, kehrte aber eben so geschwind zurük, und saß bald hernach, einer Statue ähnlich, auf ihrem Lager. Ihre Hände waren herab gesunken, und lagen unbeschäftigt neben dem unbeweglichen Körper; ihr Auge weinte nicht, starrte immer nach dem Bo

den, und richtete ſich nur dann und wann langſam in die Höhe, um wahrſcheinlich bei Gott Hülfe und Troſt zu ſuchen. Selten gelang es den Anweſenden, ſie aus dieſem Jammerſchlummer zu erwecken; ſie ſeufzte dann einigemal tief, und ſank, da ſie die Laſt von ihrem Herzen nicht weg wälzen konnte, wieder in die vorige Lage zurük.

Nach ihr trauerte und jammerte auf der ganzen Veſte wohl am herzlichſten und innigſten der arme Bruder Elias; auch hatte er vollwichtige Urſache dazu; ohne ſeine Feſſeln zu löſchen, hatten ihn die Knechte auf des Vogts Geheiß in ein unterirrdiſches Gefängnis geworfen; hier ſchmachtete er am kalten Boden, konnte ſich nicht rühren, nicht wenden, hoffte vergebens auf Linderung der Pein, auf Labſal in ſeinem Elende.

So entſezlich und beinahe unerträglich ihm ſeine Lage izt ſchon dünkte, ſo ſah er doch nur allzu gut ein, daß ſich das Elend derſelben noch weit mehr vergröſſern würde. Seiner harrten Qual und Folter; er wankte ihr troſtlos entgegen, als man am andern Morgen endlich ſeiner Feſſeln löſte, und ihn ohne Labung vor des Vogtes Richterſtuhl führte.

Ungeacht dieſer ein biederer und gerechter Mann war, welcher die Noth ſeines Nächſten theilneh-

mend fühlte, und sich auch des unglücklichen Missethäters erbarmte, so verläugnete er doch diesmal eine Eigenschaft, welche er von früher Jugend an so sorgfältig beobachtet hatte. Der Tod seines wackern Herrn schmerzte ihn zu stark, er fühlte seinen Verlust so innig, und glaubte beides nur durch strenge Rache, und unerbittliche Grausamkeit lindern zu können.

Dies war die Ursache, daß er von dem armen Elias unter schrecklicher Drohung zum letztenmale offnes Bekenntnis heischte, und wie dieser nicht bekennen konnte, sich aber auf Zeugen und Nebenbeweise berief, ihn sogleich, ohne diese zu hören, zur Folterbank zu führen gebot.

Elias. Bedenke, daß ich ein Gesalbter des Herrn bin.

Vogt. Ein Gauner, ein Mörder bist du, und kein Priester! Führt ihn fort, und laßt nicht ab, ihn so lange zu martern, bis er zu bekennen verspricht.

Elias. Gott wird mich schüzen und stärken!

Vogt. Rufe ihn nicht an, denn er hört dich nicht. Deine schändlichen Thaten haben seine Langmuth ermüdet, er hat dich dem Blutrichter

über

überliefert, und dieser wird streng sein Amt handeln.

Ohne seine weitern Einwendungen, welche er noch in grosser Anzahl vorbringen wollte, länger anzuhören, ward er von den Knechten ergriffen, und nach dem Vorhofe geführt! sein starrendes Auge erblikte schon von ferne die schrekliche Leiter, auf welcher er entweder sein Leben enden, oder eine That bekennen sollte, an welcher sein Herz und Gewissen so ganz unschuldig war. Wie er näher kam, sah er auch Feuer am Boden, und Fackeln dabei, welche, nach dem rohen Ausdrucke der Knechte, das Fett seines Körpers tüchtig läutern sollten.

Anfangs beschloß der arme Bruder, lieber alles, was man forderte, zu bekennen, als so grausam und martervoll sein Leben zu enden, da er aber reiflicher erwog, daß diesem Bekenntnisse der sichere Tod folgen würde, so überredete ihn wahrscheinlich die allzu grosse Lebenslust, es wenigstens zu versuchen, ob er den Martern trozen, und so dies theure Gut retten könnte.

Der alte Vogt war dem Zuge gefolgt, und fragte ihn zum leztenmale: Ob der Anblik der schrecklichen Werkzeuge sein verstoktes Gewissen noch nicht rühre?

Er würde es, seufzte Elias, wenn ich schuldig wäre, so aber muß ich es Gott überlassen, ob er mich in diesem unverdienten Leiden mit seiner Hülfe stärken, oder dem schrecklichen Tode überliefern will?

So versuch es denn, schrie der Vogt wüthend, und gebot den Knechten, keine Barmherzigkeit an dem ruchlosen Mörder ihres Herrn zu üben.

Sie erfüllten den Auftrag mit größter Strenge, rissen dem bebenden Bruder die Kutte herab, und spanten ihn auf die Leiter.

Schon das erste, schreckliche Gefühl des Spannens und Zerrens aller Muskeln und Nerven war eine Pein, die sein Körper unmöglich zu ertragen vermochte, und wie er vollends sah, daß die Henker seines Flehens nur spotteten, Anstalten zum stärkern Grade trafen, so wollte er schon den Mund zum Bekenntnisse öffnen, als ein Trompetenstoß des Wächters den Vogt zum Thore rief. Er gebot den Knechten die Stricke nachzulassen, und seiner Rükkehr zu harren.

Ehe er noch das Thor erreichte, kam ihm schon der Wächter entgegen, und meldete, daß Ritter Enzius, welcher sich einen Sohn Kaiser Friedrichs nenne, den Einlaß fordere.

Der Vogt meldete dies Hermellen, und dieſe war nicht unempfindlich gegen die Ehre, welche ihr ſo unverhofft wiederfahren ſollte; ſie befahl das Thor zu öffnen, traf in der Eile einige Veränderungen in ihrem ſchlechten Anzuge, und eilte dann dem Ritter entgegen. Er war ſchon abgeſtiegen vom Roſſe, ſprach mit dem Vogte, und kehrte ſich ſchnell nach der Treppe, als dieſer ihm meldete, daß die Burgfrau nahe.

Hermellens Geſtalt würkte auch diesmal mächtig. Ritter Enzius war am Hofe erzogen, eingeweiht in die damaligen Waidſprüche der Höflichkeit, und doch rang er vergebens nach Worten, welche die ſchrekliche Knochengeſtalt mit einem Gruſſe beehren ſollten. Hermella war weniger verlegen; die herrliche Geſtalt des ſchönſten Ritters ſeines Zeitalters *) würkte auch auf ihr welkes Herz: ſie überhäufte ihn mit einem Strome von Lobſprüchen, und ſchloß am Ende mit der Bemerkung, daß ihrer Burg heute das gröſte Heil wiederfahre, weil ein ſo ſtattlicher und vornehmer Ritter ſie mit ſeinem Beſuche beehre.

Ritter Enzius. Ich bin in der Gegend ganz unbekannt, verzeiht daher, wenn ich mich viel-

*) So ſchildern ihn wenigſtens alle Geſchichtſchreiber der ältern und neuern Zeit.

leicht irrte, und euch vergebens beläſtigte. Iſt dies nicht Ritter Bennos Burg und Veſte?

Hermella. Sie iſt's, oder vielmehr ſie war's!

Enzius. Und ihr doch nicht ſein Weib? wahrſcheinlich ſeine Mutter!

Hermella. Keins von beiden. Bin nur ſeine Anverwandte, die ihm mit Sorge und Kummer erzog, und nun —— (ſie weint erbärmlich) Ach der arme Ritter, ehegeſtern ward er ſchrekklich von Räubern ermordet!

Enzius. Das verhüte Gott! Stillt eure Thränen, ſie flieſſen unnöthig, ich bringe euch Nachricht von ihm.

Vogt. O dann wärt ihr ein Engel des Himmels, geſandt zu unſerm Troſte.

Hermella. O laßt euch nicht mit falſcher Hoffnung täuſchen, wir werden ihn nie wiederſehen!

Enzius. Traut meinen Worten, ich bin Bürge für ſein Leben, bald wird er in eure Arme rükkehren, erlaubt mir nur, daß ich ſeine Ankunft hier erwarten darf.

Hermella. Willig und gerne! (im betroffenen Tone) Wie sollte es denn aber möglich seyn, daß er den Händen der Mörder entrann? Wir fanden Blut an der Stätte des Kampfs, wir haben selbst einen der Mörder gefangen, wir — —

Enzius. Und wenn euer zagendes Herz noch hundert ähnliche Einwürfe in Bereitschaft hätte, so kann ich sie doch alle mit der gewissen Versicherung widerlegen, daß der Ritter noch lebt, und bald gesund und ohne Wunde auf seine Burg heimkehren wird.

Vogt. Verzeiht, edler Ritter, wenn ich doch an euren so theuren Versicherungen zweifle. Nehmt mein Mißtrauen nicht übel, mein Herz möchte gerne der Freude nicht eher genüssen, als bis es ganz überzeugt ist. Vielleicht seid ihr nicht genau von allen unterrichtet, denn daß ein Kampf im Forste begann. — —

Enzius. Weiß ich nur allzu gut, aber auch eben so gewiß, daß der Ritter zwar tapfer kämpfte, aber ohne Wunde entkam, und bald, sehr bald zu euch rükkehren wird. Könnte ich euch alles erzählen, und die wunderbare Begebenheit ganz erklären, so würde ich euch freilich weit besser überzeugen können; da ich aber dies nicht ver-

mag, so müßt ihr indes dem Ehrenworte eines Rittermanns glauben — — Genug, er wurde verkannt, man nahm ihn für einen andern, izt ist aber der Irrthum schon aufgeklärt, und niemand wird seine Freiheit hindern.

Vogt. So war er ein Gefangener?

Enzius. Habt ihr denn schon vergessen, daß Stillschweigen meine Zunge fesselt.

Vogt. Vergessen hab ich's nicht, aber ich meinte nur — —

Enzius. Spart eure Meinung bis zur Rükkehr des Ritters — — Oder sezt ihr Mißtrauen in meine Worte? — —

Vogt. Bei Gott, gestrenger Herr Ritter, ich würde es, wenn mich nicht meine Augen immer mehr und mehr überzeugten, daß ihr würklich des Kaisers Sohn seid; ich sah euch nur einmal auf der Krönung zu Aachen, aber euer Gesicht behagte mir so treflich, daß ich's meinem Gedächtnisse tief einprägte, und nun durch dessen Hülfe mich auf's neue überzeugen kann. Wäre dies nicht, so schwöre ich's euch ohne Rükhalt, ich hätte euch für einen Bundsgenossen der Mörder meines Herrn gehalten, und bis zu seiner versprochnen Rükkehr im Thurme verwahrt.

Enzius. (lachend) Da bin ich meinem Geſichte doch warlich groſſen Dank ſchuldig, weil es mich glüklich aus ſolcher Verlegenheit rettet. — —

Hermella. Vergebt's dem redlichen Alten, er hängt mit inniger Treue an ſeinem Herrn.

Enzius. Willig und gerne! Es giebt der treuen Diener ſo wenige, man muß ſie hoch ſchäzen, wenn man ſie findet.

Vogt. Ich danke euch, lieber Ritter, und will mich nun ganz der Freude überlaſſen, denn ich habe ja euer Wort — —

Enzius. Und meinen Handſchlag dazu. — — Ehe die Sonne aufgeht, ſiehſt du deinen Herrn wieder.

Vogt. Gott gebe es! Es werden wenige auf der Burg leben, welche dieſe Nachricht nicht mit Entzücken hören werden, auch — — Seht nur, ſeht! Wie mich mein Alter vergeßlich macht, ich ſchwäze da ein langes und breites mit euch, und gedenke nicht unſrer armen Jungfrau. Euch eine Nachricht iſt allein fähig, ihren Jammer zu ſtillen, und ihre Thränen zu troknen. Geſtrenge Frau erbarmt euch eures armen Kindes, und führt den Ritter zu ihr, ich würde ſelbſt mit ge-

hen, und Antheil an ihrer Freude nehmen, wenn ich nicht eine Uebereilung gut machen müßte, die mir bald den Reſt meiner Tage verbittert hätte. Hab einen Mönch auf die Folter geſpannt — —

Enzius. Da gnade Gott eurer armen Seele, der Bannfluch wird euer Lohn ſeyn.

Vogt. Kann mir nicht ſchaden. Ich dachte es wäre ein Bauner, der ſich, um ſein Bubenſtük zu verbergen, unter der Kutte verſtekt hätte. Ich will's ihm herzlich gerne abbitten, und ſeine trokne Kehle mit dem beſten Weine waſchen, wenn er nur meinen Herrn nicht gemordet, mir nicht die Freude geraubt hat, ihn wieder zu ſehen. Vergebt, ich muß ſchon eilen, denn er ruht auf keinem ſanften Lager.

Der Vogt eilte nun fort, und überließ es Hermellen den Ritter zu unterhalten, und nach Agneſens Gemach zu führen. Sie war zum erſtern wenig aufgelegt, und vollzog das leztere Stillſchweigen. Niemand wundere ſich, daß ſie ihrer angebohrnen Schwazhaftigkeit ſo ganz vergaß, die Nachricht, welche der Ritter gebracht hatte, und die alle Burgbewohner mit Freude erfüllte, war für Hermellen allein Stoff zum Griesgram und zum Mißvergnügen. Sie hatte zwar nur eine Nacht die Freude genoſſen, Burgfrau und Beherrſche-

rinn der ſchönen Ländereien zu ſeyn, aber dieſe kurze Zeit hätte ihr herrlich behagt; es that ihr äuſſerſt weh, daß ſie ſo unverhofft auf alles wieder verzicht thun, und ſich auf's neue unter die Launen ihres Zöglings ſchmiegen ſollte. Ueberdies hatte ſie ſchon ſo manches, was dieſer an Koſtbarkeiten beſaß, in enge Verwahrung genommen, und überlegte nun: Ob ſie bis zu ſeiner Ankunft auch alles wieder würde ordnen können?

Enzius war mit dieſem Stillſchweigen ſehr wohl zufrieden, er unterſuchte noch immer mit einer Art von Erſtaunen die häßliche Geſtalt der Alten, ſchloß ganz natürlich von der Mutter auf die Tochter, und folgte ſehr langſam, weil er noch früh genug ein neues Ungeheuer kennen zu lernen wähnte.

Agnes war noch immer mit ihrem Schmerze beſchäftigt; der ſchöne Morgen hatte ſie zwar vom Lager gelokt, ſie ſuchte Troſt und Zerſtreuung im Anblike der reizenden Gegend, aber ſie fand ihn nicht, fand vielmehr Stoff zu gröſſerm, zu innigerm Jammer. Der Glanz der aufgehenden Sonne that ihrem thränenden Auge wehe, es ſchmerzte ſie, daß die Roſen in ihrem Garten ſo herrlich blühten, und ſie nur allein welke, es verdroß ſie, daß die Sonnenblume ſo muthig ihr Haupt emporhebe, indes Kummer das ihrige tief

zur Erde blükte. Ein sanfter Morgenwind bewegte die Pappeln am Fluße, ihr schlanker Stamm erinnerte sie an Bennos Gestalt, und sie eilte weinend auf ihr Lager zurük, um ungestört trauern zu können.

In dieser Lage und Fassung fand sie der eintretende Enzius: Sie fuhr freudig empor, als sie einen Ritter eintreten sah; sie sank langsam und staunend zurük, als sie deutlich sah, daß es nicht der gewünschte, ein fremder, aber äusserst schöner Mann sei.

Noch mehr als sie staunte Enzius; er war mitten in seiner Sicherheit überrascht worden, er glaubte eine häßliche Knochengestalt zu erblicken, und sah mit einmal die herrlichste, weibliche Gestalt, welche je sein Auge bewundert hatte. Der Unwille mit welchem er die Tochter einer solchen Mutter betrachten wollte, stand schon deutlich auf seiner Stirne geschrieben, es war lieblich anzuschauen, wie dieser sich nach und nach verlohr, wie die Falten schwanden, und Bewunderung, Ehrfurcht und Verehrung ihre Stelle einnahmen.

Lange stand er, im Anschauen der reizenden Agnes versunken, stillschweigend an der Thüre; das Leiden ihres Herzens, welches sich so offen und ohne Verstellung auf ihrem Gesichte malte,

rührte das seinige tief. Er wünschte mit ihr zu sprechen, sie zu trösten; aber das Bild ihres Kummers, das in so unnachahmlicher Stellung schmachtend da saß, war ihm zu theuer, zu angenehm, er wollte es länger noch betrachten, und nicht so eilig schwinden sehen.

Endlich behauptete unter allen seinen aufgeregten Leidenschaften das Erstaunen, welches der Ueberraschung folgte, den ersten Plaz. Und dies eure Tochter? rief er mit einem Tone aus, der solches nur zu deutlich zu erkennen gab.

Hermella. Ja, meine Tochter! Ich hoffe, ihr werdet es nicht übel deuten, wenn sie auf eine kurze Zeit, meine Stelle vertritt, und euch die Zeit zu vertreiben sucht. Mich rufen wichtige Geschäfte, ich will sie so geschwind als möglich enden.

Enzius. O gönnt euch Zeit, ich bin nicht gekommen, euch lästig zu werden.

Hermella. Agnes, dies ist der edle Ritter Enzius, ein Sohn unsers Kaisers Friedrichs. Er bringt dir angenehme Nachrichten von unserm Ritter, ich überlasse es ihm, sie dir kund zu machen. —— Sie eilte nun fort, um so geschwind als möglich wieder Ordnung im Gemache des Ritters herzustellen.

Zehntes Kapitel.

Enthält Monologen und Dialogen.

Agnes blieb noch eine geraume Zeit auf ihrem Lager sizen, und Enzius verließ eben so wenig seinen Plaz an der Thüre. Beide waren zu sehr mit ihrem Herzen, mit ihrer Seele beschäftigt, sie fühlten das Unschikliche dieser Stellung nicht. Lezterer gönnte seinen Augen volle Weide, sie ruhten auf Agnesen, und entdekten in jedem Augenblicke neue Reize. Agnes fühlte seinen feurigen Blik, sie ordnete mit gesenktem Auge ihren Anzug, in welchem Schmerz und Unruhe bisher manche Zerstörung angerichtet hatte, dann und wann erlaubte sie ihrem Auge einen flüchtigen Blik auf den Ritter, und immer kehrte dieses mit der Versicherung zurük, daß der Fremde sehr schön, schöner noch als Benno sei.

Diese Idee erinnerte sie endlich an leztern: die Mutter hatte von angenehmen Nachrichten gesprochen, ihr leidendes Herz heischte diese heftig.

Agnes. Meine Mutter verſicherte mich, daß ihr mir angenehme Nachrichten vom Ritter Benno brächtet, ich bitte euch, nicht länger mit Erzählung derſelben zu zögern. Lebt er noch? Darf, kann ich hoffen?

Enzius. Er lebt, und wird höchſtens bis morgen auf ſeine Burg rükkehren.

Agnes. (mit einem Affekte, der ihre Schönheit um ein groſſes mehrte, ihre Hände zum Himmel empor hebend) O gütiger, barmherziger Gott nimm meinen Dank, den dir mein Herz mit dem freudigſten Gefühle opfert! Du haſt mich erhört, ich danke dir! Er lebt! Er lebt! Und ich kann hoffen, ihn bald wieder zu ſehen! — — (zu Enzius) Hinter einer ſo angenehmen Nachricht verſtekt ſich doch kein neues Unglük? Er lebt, ſagt ihr, aber doch auch geſund und wohl?

Enzius. Geſund und wohl!

Agnes. (ſie hebt nochmals ihre Augen dankend zum Himmel. Nach einer Pauſe) O kommt näher! Erzählt mir mehr! Wie entkam er den Händen der Mörder? Wie begann, wie endigte ſich der blutige Kampf?

Enzius. Dies alles wird er euch selbst besser und angenehmer erzählen können. Unterdessen reiche ich euch meine Hand zum Pfande, daß ich Wahrheit gesprochen habe, und für diese mit meiner Ehre bürge.

Agnes empfig diese feste Versicherung ihrer Freude mit Wonnegefühl. Sie glaubte dies Geschenk belohnen zu müssen, und drükte dem Geber unwillkührlich seine Rechte. Dies war mehr Lohn als er hoffen, und erwarten konnte, seine Freude darüber war grosß und innig, sie glich ganz Agnesens Wonne. Diese bemerkte solche nur zu deutlich, sie fühlte, daß sie mehr gegeben, als man gefordert habe, und zog mit gesenktem Blicke, und gerötheten Wangen ihre Hand langsam zurük. Des Ritters Freude schwand mit ihr, er konnte wieder denken und sprechen.

Enzius. Aber nun, edle Jungfrau, erlaubt auch mir eine Frage: Hat diese heftige Freude, die meine Nachricht in euch erregt, nicht irgend eine geheime Deutung?

Agnes. (verlegen) Ich verstehe euch nicht.

Enzius. O ihr versteht mich gewiß, wollt nur der Antwort auf einige Zeit ausweichen, um

genheit zu gewinnen, sie in Verstellung hül-
u können.

lgnes. Darf ein Kind sich nicht des Lebens,
Gesundheit seines Vaters freuen?

Enzius. Seht ihr, wie ihr auf der Stelle
Beweis meiner Muthmaßung liefert. Ritter
no kann euer Vater nicht seyn, er zählt kaum
e Jahre mehr als ich.

lgnes. Und doch war dieser edle Jüngling
Vater, mein Wohlthäter: alles, was ich
e, ist sein Geschenk, er lohnte in mir die Sor-
der Mutter, die ihn mit mir erzog.

Enzius. Und den Ueberglücklichen wahrschein-
auch zu euerm künftigen Gatten bestimmte?

lgnes. (schmerzhaft lächelnd) Möglich,
sie's that, aber daß diese Mühe ohne Folgen
, beweißt euch wohl die Reise des Ritters,
warlich kein Liebender unternehmen wird. Es
nt, daß ihr mit ihm bekannt seid, und dann,
euch ja sein Umgang deutlich überzeugt ha-
, daß er alles, was Weib sich nennt, von
gen haßt, und sein edelstes Gut, die Freiheit,
verlieren wähnt, wenn er eine Gattin sich
len sollte.

Enzius. O dieſe überſpannten Begriffe von Freiheit und Ehe werden ſchwinden wie der Frühlingsſchnee, wenn die Strahlen eurer Augen, gleich der Sonne, Wärme verbreiten, und wär's auch möglich, daß man in manchen Fällen der Laune des liebenden Weibes ſich fügen, daß man ihr Sklave ſeyn müßte. Wer würde ſich nicht überglüklich dünken, der Sklaven ſolch eines Weibes zu ſeyn?

Agnes. Ihr wollt mir gewiß Beweiſe geben, daß ihr bei Hofe erzogen ſeid, und die Sprache deſſelben vollkommen verſteht. Sprecht nur immer gerade und offen, denn ſonſt muß ich euch die Antwort ſchuldig bleiben, weil ich ſie nicht mit ähnlichen Ausdrücken zu zieren verſtehe.

Enzius. (für ſich) Bei Gott, ſolch eine Dirne ſah ich noch nie! Solch ein angenehmer, lieblicher Ton berührte noch nie mein Herz! Iſt's doch, als wenn's mit Gewalt herausdringen, und ſich ihr zum Opfer darreichen wollte.

Agnes. Hat meine Rede euch beleidigt, ſo vergeht mir. Ich bin euch ſo groſſen Dank ſchuldig, wollte ihn ſo gerne leiſten, und nicht vermehren.

Enzius. Ihr könnt es, warlich ihr könnt mich zu euerm ewigen Schuldner machen!

Agnes. Fordert, und ich will mich mühen, euch's thätig zu beweisen, daß Undankbarkeit nicht mein Fehler sei.

Enzius. Wollte Gott, ihr hättet diese Rede im Ernste gesprochen, dann — — O dann! — — Doch nein, obgleich unsere Bekanntschaft kaum einige Augenblicke dauert, so ist sie mir doch zu theuer, zu kostbar geworden, ich wünsche sie zu verlängern, nicht abzukürzen, und dies würde die wahrscheinliche Folge seyn, wenn ich weiter sprechen wollte.

Agnes. Ich verstehe euch abermals nicht!

Enzius. Eben dies ist ein neuer Beweis meines Unglüks. Nur eins erlaubt mir noch zu fragen: Darf ich den Ritter Benno zu meinem Vorsprecher bei euch wählen?

Agnes. (sehr erröthend) Ich — ich — — Wollt ihr nicht mit mir in den Trinksal gehen? Ich wette, daß noch niemand daran dachte, euch den Willkommsbecher zu reichen!

Enzius. Nein, edle Jungfrau, diese Frage war wahrlich Beleidigung. Glaubt ihr denn würklich, daß ich solch einer Gesellschaft den Becher vorziehen würde?

Agnes. (freundlich) Ihr sollt ihn ja in meiner Gesellschaft leeren!

Enzius. So gönnt sie mir lieber hier noch länger; ich will nicht mehr fragen, ich will blos im Stillen eure Reize bewundern.

Agnes. Nehmt's nicht als Beleidigung, nehmt's als dringende Nothwendigkeit, wenn ich euch abermals bitte, nur eine kurze Zeit im Saale meiner zu harren. Ich bemerke es immer deutlicher, daß mein Anzug allzu nachläßig ist, daß ich ihn ordnen muß. Ich will damit eilen, will mich stets erinnern, daß ich euch Dank schuldig bin, und diesen durch Eile abzuzahlen suchen.

Enzius. Wer könnte einer Bitte, gesprochen mit diesem unnachahmlichen Tone, länger widerstehen? Fordert auf solche Art mein Leben, und gebt dann acht, wie willig ich's euch opfere.

Er entfernte sich schnell, aber bald ließ seine Eile nach, schon an der Treppe blieb er nachdenkend stehen, und fragte sein Herz: Ob der Dirne Gestalt und der Ton ihrer Stimme würklich so grossen Eindruk auf solches gemacht habe, daß es izt ohne sie nicht mehr leben könne? Er erschrak, als diese Frage mit Nachdruk bestätigt wurde. Ihr Bild stand vor ihm, er entdekte neue

Reize, neue Vollkommenheiten, und ward immer mehr überzeugt, daß es an seines Vaters Hofe keine Jungfrau gebe, die ihr nur entfernt gleiche. Er wunderte sich, wie es möglich sei, daß mit einmal in seinem Herzen sich eine Empfindung rege, die er wohl schon oft gefühlt, aber stets nach reiferm Nachdenken glüklich unterdrükt hatte. In der Hoffnung, daß es ihm auch izt glücken würde, stieg er endlich langsam in den Saal hinab, lagerte sich der Thüre gegenüber, und blikte sie mit unverwandten Augen an, weil die schöne Agnes, bald zu erscheinen, versprochen hatte.

Diese saß aber noch immer auf ihrem Lager; auch sie hatte mit ihrem Herzen zu sprechen, und so manches mit ihm zu überlegen. Bennos Abschied, sein Troz, mit welchem er die unglükliche Reise unternahm, hatte bisher ihrem Herzen tief geschmerzt, izt ließ dieser Schmerz nach, eine andere Empfindung nahm seine Stelle ein, und reizte mächtig ihren Stolz. Dieser hielt's für unanständig, daß eine schöne Dirne sich vergebens von einem kalten, gefühllosen Ritter demüthige, und Liebe zu erbetteln suche, da doch andere, würklich noch schönere Ritter nach einem freundlichen Blicke von ihr geizten, und um mehrere derselben willig ihr Leben opfern wollten.

Sie beschloß daher, sich über Bennos Rettung zwar innig zu freuen, aber nie mehr mit ihm

von Liebe zu sprechen, und diese nach allen Kräften zu bekämpfen.

Die Rache, welche sich izt zum erstenmale in ihrem Herzen regte, forderte nun auch Gehör; sie flüsterte ihr leise zu, daß volle Gelegenheit zu ihrer Befriedigung da sei, daß es Benno zu spät bereuen würde, wenn der schöne Enzius ihm die angetragne Beute weghasche, und sie nach Hofe führe, wo tausend Freuden und Vergnügungen ihrer harren würden. Agnesens Herz gewährte dieser Sirenen-Stimme zwar keine Hoffnung, aber es war der listigen Schlange Lohn in Fülle, daß sie ohne Zorn angehört wurde; mehr forderte sie nicht, und überließ die Würkung der Zeit und günstigern Gelegenheit.

Nach allen diesen Ueberlegungen, die ich so kurz als möglich faßte, erinnerte sich Agnes erst, daß der Ritter ihrer harre, daß ihr Anzug noch nicht geordnet sei, und sie Eile gelobt habe. Die Furcht, daß der Kühne rükkehren könnte, beschleunigte nun dies Geschäft um ein grosses. Eben war es geendet, als Trompetenruf und Jubelgeschrei sie an's Fenster lokte.

Eilftes Kapitel.

Es entwikelt ſich manches, was bisher künſtlich verwebt war.

Agneſens Freude war innig und groß, ihr Herz ſchlug emſig, als ſie mitten unter den Jubelnden den Ritter Benno erblikte. Verſchwunden war das Bild des ſchönern Enzius, ſie ſah nur jenen, und fühlte auf's neue, daß nur er ſie glüklich machen könne. Unwillkührliche Thränen entſtürzten ihrem Auge, als Benno rings umher ſeinen Knechten und Dienern für den herzlichen Willkommen dankte, und nicht hinauf zu ihr blikte, ihres Gruſſes gar nicht zu achten ſchien. — —

Doch ehe ich weiter fortfahre, muß ich zu vor erzählen: Wo der Ritter war, und wie es ihm die Zeit hindurch erging.

Als er den Boten nach dem Bruder Elias abſchikte, ſaß er würklich unter der groſſen Tanne, bei welcher ihn der Vogt bald hernach vergebens ſuchte. Er kämpfte mit ſeinem Herzen,

das ihn überreden wollte, wieder heim zu kehren, um der troſtloſen Agnes wenigſtens entfernte Hoffnung zu machen. Er widerſtand mit Kraft und Macht; vielleicht wäre aber doch der Kampf zum Vortheile der leztern ausgefallen, wenn ihn nicht ein Zufall unterbrochen hätte:

Der Afterkaiſer, Heinrich von Thüringen, den auf des Papſtes Geheis nur einige geiſtliche Fürſten an des geächteten Friedrichs Stelle erwählt hatten, belagerte eben dazumal Ulm, welches ihn ſamt ganz Schwaben nicht als Kaiſer anerkennen wollte. Einer ſeiner Haufen, die er immer gen Helvetien auf Spähe ausſandte, ſtieß auf das Gefolge eines vornehmen Ritters, machte einige Gefangne, verjagte die übrigen, und führte die leztern zu ſeinem Heere.

Heinrich forſchte bei den Gefangnen: Wem ſie gedient hätten? Und was die Abſicht ihres Zuges wäre? Zu ſeinem groſſen Erſtaunen vernahm er nun, daß Ritter Enzius, des Kaiſer Friedrichs natürlicher Sohn, ihr Herr ſei, und ſeinem Vater, der dazumal in Italien Hof hielt, unter mehrern geheimen Aufträgen auch dieſen erhalten habe, daß er die edlen Schwaben zur Treue gegen ihren rechtmäßigen Herrn ermahnen, und ihnen zugleich kund machen ſollte, daß ſein ächter Sohn Konrad bald mit einem Heere zu ihrem Schuze erſcheinen werde.

Heinrich, welcher wohl einsah, daß solch eine Nachricht, die wenigen Edlen, welche es noch mit ihm hielten, von ihm abwendig machen werde, sandte sogleich neue Haufen aus, welche den nach Schwaben hinab entflohenen Enzius zu fangen trachten, und in sein Lager führen sollten. Viele der Ausgesandten hatten den Ritter nie gesehen, und nur von den Gefangnen vernommen, daß er ein schöner mannbarer Jüngling sei, und eine blaue Rüstung trage; sie irrten daher auf gut Glük im Lande umher.

Einer dieser Haufen durchzog eben den Forst, wie Benno unter der Tanne saß, und mit seinem Herzen kämpfte; das Wiehern der Rosse verrieth den Suchenden seinen Aufenthalt, sie näherten sich unbemerkt, und sahen den schönen, mannbaren Benno in blauer Rüstung unter den Bäumen sizen. Mit wildem Jubelgeschrei stürzten sie über ihn her, verwundeten zwei seiner Knechte, und fesselten ihn selbst, ehe er noch sein Schwerd ziehen konnte. Obgleich Benno feierlich diesem unritterlichen Betragen widersprach, sich auf die Heiligkeit des Landfriedens berief, und mit der Rache seiner Nachbarn drohte, so lachten seine Führer doch über des Ohnmächtigen Zorn, und führten ihn triumphirend von dannen, weil sie seine Reden für Verstellung nahmen.

Ritter Enzius war durch den neulichen Vorfall vorsichtiger geworden: er sah ein, daß man

ihm nachstelle und zu fangen trachte, er verkleidete sich daher, zog in Knechtentracht, nur von zwei seiner treusten Diener begleitet, in Schwaben umher, und suchte nur auf jenen Vesten Herberge, wo er überzeugt war, daß die Besizer derselben seinem Vater treu geblieben waren, und seine Botschaft von ihm mit Freuden aufnehmen würden.

Viele dieser treuen Edlen hatten ihn schon versichert, daß Ritter Benno am Elzer Flusse einer der eifrigsten Anhänger Friedrichs sei, und durch sein Ansehen und kriegerischen Muth seine Nachbarn rings umher im Zaume zu halten, und für jeden Abfall zu sichern vermögend wäre. Enzius beschloß also, ihn wahrscheinlich nur aus dieser Absicht, nicht allein heimzusuchen, sondern sich auch auf seiner Veste einige Zeit vor der Gefahr zu sichern, die ihm von allen Seiten drohte.

Wie er sich schon der Gegend nahte, und am Mittage sein Roß in einer Herberge fütterte, langten dort auch die Thüringer mit dem gefangnen Benno an. Zu seiner grossen Verwunderung erfuhr er bald von den Knechten, welche ihn für ihres gleichen achteten, daß ihre Herrn diesen Morgen einen gar glüklichen Fang gemacht, und den Ritter Enzius gefesselt in ihrer Mitte führten. Daß hier ein Irrthum in der Person ob-

walten müsse, sah Enzius sogleich ein, doch wollte er selbst nicht näher darnach forschen, weil er dem so günstigen Zufalle nicht lange Dauer versprach, und troz seiner Verkleidung entdekt zu werden fürchtete. Er sattelte sein Roß, ließ einen seiner Diener zurük, welcher nähere Kundschaft einziehen sollte, und jagte nach dem Forste, wo er abseits der Strasse seiner zu harren versprach.

Erst spät am Abende langte der rükgebliebene mit der Nachricht bei ihm an, daß die Entdeckung des Irrthums schon erfolgt sei, daß der unschuldig Gefangne eben der Ritter Benno wäre, welchen Enzius besuchen wolle, und wie er vernommen habe, morgen auf seine Veste rükkehren werde.

Die Entdeckung war ganz natürlich vor sich gegangen! Alle Bewohner des Orts, in welchem die Herberge lag, kannten und liebten den Ritter Benno; als sie ihn gefesselt erblikten, sammelten sie sich in starker Anzahl, und fragten den Anführer des Haufens: Wohin man ihren Freund und Nachbar zu führen gedenke? Nach mancherlei Fragen und Antworten, nach vielen Beweisen und Gegenbeweisen wurde der Anführer endlich überzeugt, daß er zwar einen treuen Anhänger Friedrichs, aber keineswegs seinen Sohn gefan-

gen habe. Um den Aufruhr, mit welchem alle Anwesende drohten, zu dämpfen, um seinem Herrn nicht mehrere und neue Feinde zu erwekken, entließ er den Gefangnen, bat solchen um Verzeihung seines Irrthums, und zog beschämt von dannen.

Benno ließ nun seinen Befreiern die Humpen füllen, und versprach mit ihnen bis an den Morgen zu zechen.

Enzius schlief diese Nacht im Forste, wollte auf Bennos Durchzug harren, sich ihm zu erkennen geben, und um seinen Schuz bitten; als er aber am frühen Morgen schon neue Haufen darin umherziehen sah, und mit jedem Augenblicke entdekt zu werden fürchtete, so glaubte er weislicher zu handeln, wenn er sobald als möglich Bennos Veste zu erreichen suche, und im voraus die glükliche Rettung und Ankunft des Burgherrn verkündige. Als er die Veste von Ferne erblikte, warf er das Knechten-Wams von sich, ordnete Haar und Bart, und legte die Rüstung an, welche seine Diener bisher hinter ihren Satteln verwahrt hatten.

Benno hatte indes wacker mit seinen redlichen und treuen Nachbarn gezecht: er hoffte in ihrer Gesellschaft munter und fröhlich zu werden, und

den Unmuth zu verscheuen, der sich seit seiner Abreise so fest und schwer in seinem Herzen gelagert hatte. So sehr er sich auch müthe, so mislang seine Absicht doch ganz; der Wein, von welchem Salomo sagt, daß er des Menschen Herz erfreue, bewieß diesmal seine Kraft nicht, er vermehrte vielmehr das Uebel, welches er heilen sollte. Sein Herz bangte zum erstenmale nach der geliebten Heimath, die Wißbegierde, welche es sonst so mächtig fühlte, war ganz daraus verschwunden, es heischte Ruhe, und hoffte diese wenigstens auf einige Zeit daheim zu finden.

Benno gab seine Lieblingsidee, die Welt näher zu sehen, zwar noch nicht auf, aber er fand doch, daß er zu schnell abgereist sei, und noch manches ordnen und schlichten müsse. Kurz zu seyn, Benno fühlte die ersten Symptomen der nahenden Liebe, er wußte sich nicht zu benehmen, suchte Rath und Zurechtweisung, und hoffte beides in Bruder Eliasens Verstande zu finden. Daher kam's, daß er am Morgen so früh aus der Herberge abreißte, und bald nach der Ankunft des Ritter Enzius auf seiner Veste anlangte.

Sein Auge erblikte sogleich Agnesen am Fenster; da er aber noch nicht mit sich eins war, wie er sich gegen sie benehmen solle, so vermied

er den Gruß, nach welchem diese so sehnlich schmachtete. Er forschte sogleich nach dem Bruder Elias, und hörte mit Erstaunen aus des Vogts Munde die Erzählung der Unglüksfälle, welche seinen Freund indes betroffen hatten. Er konnte bei solchen Umständen das Verfahren des Vogts nicht tadeln, aber es that seinem guten Herzen sehr weh, daß der Aermste so viel unschuldig dulden mußte; noch unangenehmer war's ihm aber, daß er die Unterredung mit ihm aufschieben sollte, weil der Vogt ihn versicherte, daß er eben sanft schlafe, und dieser Erholung höchst nöthig bedürfe.

Voll Unmuth trat er in den Saal, in welchem noch immer Enzius Agnesens Ankunft, erwartete. Ihre Gestalt, ihre Reize, ihr sanftes, so unnachahmliches Betragen hatten seine Seele und sein Herz so stark beschäftigt, daß er den Trompetenruf, und der Knechte Jubel nicht hörte, und wie Benno die Thüre öffnete, die so sehnlich Erwartete endlich zu erblicken hoffte. Da Benno den Enzius noch nicht kannte, lezterer den Erstern nur im Vorüberziehen gesehen hatte, so mußte der nachfolgende Vogt Vermittler werden, und beiden erklären, mit wem sie izt Bekanntschaft machen würden.

Benno war hoch erfreut, den Sohn seines Kaisers in seiner Burg zu erblicken, ihn freute

vorzüglich das offne Zutrauen, welches dieſer gegen ihn äuſſerte, und er verſprach ihm ſogleich bis zur Ankunft ſeines Bruders Konrad Schuz und Sicherheit auf ſeiner Veſte. Dieſer glükliche Zufall, rief er triumphirend aus, erſezt mir tauſendfach den Schimpf und die Beleidigung, welche ich an eurer ſtatt dulden mußte. Ich bin nun herzlich gerächt, die Schurken werden rings umher ſpähen, euch überall ſuchen und nirgends finden, es ſoll mir wohl thun, wenn ſie endlich mit der langen Naſe heimziehen müſſen!

Er gebot ſogleich dem Vogte, daß er Thor und Zugbrücken wohl verwahren, keinen Thüringer einlaſſen, immer Späher ausſenden, und wenn dieſe etwas witterten, ſchnellen Bericht erſtatten ſolle.

Sie ſprachen nun lange von den Fortſchritten des Afterkaiſers in Deutſchland, und als Benno ihn verſichert hatte, daß die Schwaben nie abfallen, daß Heinrich gegen Ulm nichts ausrichten werde, ſo erinnerte er ſich endlich daß, er den ſo werthen Gaſt noch nicht mit dem Becher bewillkommt habe.

Benno. Wo ſind die Weiber? (zu einem Knechte) Ruft Agneſen, damit ſie den Becher kredenzt.

Enzius. Habt in dieser Jungfrau ein herrliches, ein unschäzbares Kleinod auf eurer Veste! Wüßten's die Thüringer, ich wette, sie verliessen Ulm und lagerten sich hier, um es zu erobern. Nie sah ich eine Jungfrau, nie ein Weib, das ihr gleicht. Ihre Schönheit — —

Benno. Schon viele haben diese gleich euch gelobt, aber ich bin kein Kenner, habe weder die Gesichtszüge, noch die Launen der Weiber studirt, und kann nicht urtheilen. Habt ihr sie denn schon gesehen?

Enzius. Gesehen und bewundert. Der Vogt sandte mich zu ihr, um ihr die fröhliche Nachricht von eurem Leben selbst zu überbringen. O Ritter, wenn ihr die Freude, mit der sie solche aufnahm, gesehen hättet, und unempfindlich geblieben wärt, dann müßtet ihr kein Mann seyn.

Benno. Glaub's gerne, daß die Freude der Dirne groß war, denn sie hat ein dankbares Herz.

Enzius. Bin weit und breit in der Welt umhergereißt, hab von früher Jugend auf schönen Dirnen hofirt, aber solch eine Dirne habe ich noch nie gesehen. Je mehr ich nachdenke, je mehr überzeuge ich mich, daß ihre Gestalt den Engeln des Himmels gleichen muß, daß diese in eben

dem Tone, mit welchem sie spricht, das Alleluja singen, welches die Seeligen so hinreißt, so entzükt.

Benno. Hehe! Freund Enzius! Bald wird mir um euren Verstand bange, ihr übertreibt die Sache aufs äusserste.

Enzius. Hab's schon vernommen, daß ihr ein Weiberfeind seid, den Fang eines Vogels einem Kusse, und die Jagd eines Rehes der Umarmung eines liebenden Weibes vorzieht, würde sonst nicht so offen mit euch sprechen, euch nicht so aufmerksam auf den Schaz machen, der so unbenuzt in eurer Veste ruht.

Benno. Ah, da kommt sie ja! (Agnes tritt ein) Gott mit dir, liebe Agnes, wie ist's dir denn gegangen? (mit offner Wärme) Deine Augen sind roth; wenn ihre Thränen mir flossen, so bin ich dir wohl Dank schuldig?

Agnes. Und ihr könnt noch fragen? Ihr müßt am besten urtheilen können: Ob mein Herz nicht Stoff zur innigsten Trauer, zur größten Verzweiflung hatte, als man mir die sichere Nachricht brachte, daß Räuber meinen Wohlthäter, meinen zweiten Vater ermordet hätten.

Benno. Nun! Nun! ich glaub's schon, daß deine Trauer ächt und innig war, dafür wird

aber auch deine Freude eben ſo groß ſeyn. — —

Agnes. O gewiß! Gott weis es am beſten! (ſchmeichelnd) Wenn ihr nur auch euern Vorſaz aufgeben, uns nicht mehr verlaſſen wolltet.

Benno. Darüber keine Vorſtellung, ich werde handeln, wie mir's behagt! Du weißt, daß ich Vorwürfe dieſer Art nicht leiden kann. (im ſanften Tone) Und wenn ich ja bald wieder abreiſen ſollte, ſo laſſe ich dir hier in den Ritter Enzius einen Gaſt zurük, der dich recht angenehm unterhalten wird, der es beſſer verſteht als ich, wie man den Dirnen ſchmeicheln muß.

Enzius. Sprecht nicht von Schmeichelei, wo man mit aller Mühe Wahrheit nicht zu erreichen vermag! Jedes eurer Worte beſtätigt es nur allzu deutlich, daß ihr Minnedienſt nicht zu üben verſteht, ſonſt würde es euch einleichtend ſeyn, daß man der Geliebten ſeines Herzens jeden Tag, jede Stunde des Lebens opfern, ihres Winkes harren, und Nächte durchwachen muß, wenn man hoffen kann, daß ſie uns rufen wird.

Agneſe. Recht ſo, edler Herr, nehmt euch nur der Verlaßnen an, Gottes Lohn wird nicht ausbleiben.

Enzius. O ich wäre mit dem euren zufrieden, und thäte Verzicht auf jenen!

Benno. Heißt dies auch noch nicht heucheln und und ſchmeicheln? Nehmt mir's nicht übel, edler Freund, ich ſpreche gerade und offen, ohne Abſicht euch zu beleidigen: Möglich daß dies die Sprache des Hofs iſt, von welcher ich mir ſchon oft ſchnakiſche Dinge erzählen ließ; ich verdenk's euch daher nicht, daß ihr alſo ſprecht, wie's bei euch gänge und gebe iſt, aber daß die lüſterne Dirne alle dieſe bunten und ſchekkichten Worte für Ernſt nimmt, euch Gottes Lohn dafür wünſcht, und ihre Eitelkeit damit kützelt, das verdrüßt mich!

Enzius. Kann Wahrheit ſie beleidigen? Und iſt's nicht Schuldigkeit dieſe zu hören, und zu glauben? Kann's das Licht läugnen, daß es leuchtet? Kann der Juwel ſeinen Glanz, die Sonne ihre Wärme verneinen? Würdet ihr nicht ſelbſt ihrer ſpotten, wenn ſie's thäte?

Benno. Ich will nicht mehr mit euch kämpfen, will's aufrichtig geſtehen, daß ihr der gröſte Schmeichler auf Gottes groſſer und weiter Welt ſeid.

Agnes. Sezt nur auch hinzu, daß euch längſt ſolch ein Lehrmeiſter nöthig war.

Benno. Wie? Ich sollte solche Sprache nachahmen, dafür wird mich Gott schüzen und bewahren! Nie, das schwöre ich dir, wirst du ähnliche Dinge aus meinem Munde hören!

Agnes. Nie? Nie? — — Doch dessen war ich schon längst überzeugt!

Benno. Wirst's seyn all dein Lebelang! — — Fülle izt die Becher, wenn auch unser Gast sich blos am Anschauen deiner Schönheit labt, so vermag's doch ich nicht, mich durstet!

Ich würde meiner Leser Geduld, die ich vielleicht schon ermüdet habe, mißbrauchen, wenn ich fortführe, die Gespräche des heutigen Tages umständlich zu erzählen. Ich will so kurz als möglich das Wichtigste zusammenfassen, um im Ganzen keine Lücke zu verursachen.

Ritter Enzius, welcher würklich innige Liebe zu Agnesen fühlte, benuzte jeden Augenblik, um ihr diese zu erklären, und zu sagen, daß er ohne ihr Mitleid, ohne ihre Gegenliebe höchst unglücklich sei.

Agnes suchte zwar anfangs Gespräche dieser Art sorgfältig zu vermeiden, aber ihr Herz war doch im Kampfe: Ob es nicht einer ganz hoff-

nungslosen Liebe entsagen, sich einer neuen und hoffnungsreichen weihen solle? Bennos Ankunft, seine Gegenwart, der freundliche biedre Ton seiner Stimme hatte alles zerstört, was, Enzius beim ersten Besuche gewonnen hatte; sie würde mit Wonne in Bennos Arme gesunken seyn, wenn er sie zum Willkommen geöfnet hätte, aber sein rauher, ernster Ton, mit welchem er Agnesen schwur, daß er nie ihr schmeicheln, schien ihr der deutlichste Beweiß, daß sein Herz auch nie Liebe fühlen würde, und mit eben solchen Gesinnungen, mit welchen er sie so grausam verließ, rükgekehrt sei. Ihr Herz, das bisher doch immer noch gehofft hatte, fühlte nun eine unerträgliche Leere, es suchte neue Hoffnung, oder wenigstens Trost, und fand diesen bald in der emsigen, dienstfertigen Liebe des schönen Enzius. Es that überdies eben diesem Herzen so wohl, daß es endlich einmal den Ton der Liebe hörte, und lebhaft fühlen konnte: Wie groß die Wonne seyn müsse: Zu lieben, und geliebt zu werden! Den ganzen, übrigen Tag war Enzius ihr Begleiter, ihr Schatten; beim Male saß er ihr zur Seite, und wenn ihr Auge nur etwas verlangen wollte, so war er schon so glüklich, es zu errathen.

Diese besondre Aufmerksamkeit mit Danke zu lohnen, war Schuldigkeit, aber bald, nur zu bald schien ihr diese Pflicht Vergnügen zu ge-

währen, ward oft aus Absicht gefordert, um sie reichlicher lohnen zu können. Möglich, daß ihr scharfsehendes Auge Bennos geheime Unruhe darüber entdekte, und die angenehme Hoffnung in ihr erregte, ihn durch den Schein des gewissen Verlustes näher an sich zu locken. Freilich giebt's auch Fälle, daß ein Herz, welches jahrelang mit fester Treue an einem Unempfindlichen hängt, sich mit einmal von seiner Qual zu befreien sucht, und sich ohne Weigerung in die Arme eines andern wirft, um in diesen ein Glük zu suchen, welches der geliebte Grausame ihm so lange verweigerte. Doch wage ich weder über das eine noch das andere izt schon zu entscheiden, der Zukunft gebührt's, die Ursache zu entdecken, warum Agnese mit einmal sich zu ändern, und die Schmeicheleien des Enzius geduldig anzuhören schien.

Benno, der würklich schon Agnesen zu lieben anfing, sich's aber nie gestehen wollte, sah des Ritter Enzius Bemühen mit scheelen Augen an. Noch mehr verfinsterten sie sich, als er deutlich wahrnahm, daß Agnesens Blik nur auf dem Fremden ruhe, nur ihm ihr Mund lächle, nur ihm ihre Rede gewidmet war. Sein offner Karakter erlaubte ihm wenig Verstellung, er gab seiner Empfindung Worte, spottete oft bitter über den Eifer des Ritters, und nannte ihn mehr als

einmal einen dienstfertigen Weiberknecht. Enzius verzieh's ihm gerne, weil er einsah, daß Wiederholung des Dienstes in Agnesens Augen seinen Werth erhöhe. — —

So waren die verschiedenen Verhältnisse der handelnden Personen. Hermellen gedenke ich um deswillen nicht, weil sie sich in keines derselben mischte, wenig im Saale erschien, mit dem Schiksale griesgramte, es nebenbei aber herzlich gerne gesehen, wenn Ritter Enzius ihre Tochter zum Weibe genommen, und samt ihr noch Hese geführt hätte; denn ihr wollte es auf einmal nicht auf einer Burg behagen, die sie sich schon als ihr Eigenthum gedacht, und nun ohne Hoffnung wieder abtreten sollte.

Bennos Eifersucht, denn diese Leidenschaft hatte sich auch schon seines Herzens bemächtigt, fand übrigens bis zum Abende noch viele und mancherlei Nahrung: er konnte diese Qual nicht länger ertragen, und wie Knechte und Ritter nahe um die Mitternachtsstunde ihr Lager suchten, schlich er zum Bruder Elias, der sich zwar ganz von seinem Schrecken erholt, aber, wahrscheinlich um der bessern Pflege willen, das Lager noch nicht verlassen hatte. Benno hoffte von ihm Rath und Trost zu erhalten, denn er brauchte beides. Ihm war so bange, so wehe, daß er

sich gar nicht in seinen Zustand zu finden vermochte. Er hatte schon nach dem Mittagsmale mit Elias gesprochen, izt besuchte er ihn zum zweitenmale.

Zwölftes Kapitel.

Enthält deutliche Beweise, daß alles auf der Welt eitel, und das Herz des Menschen veränderlich sei.

Benno. Nun! Geht's dir izt besser?

Elias. Bin zufrieden; wenn's so fortgeht, so habe ich gegründete Hoffnung, daß sich meine Glieder wieder zusammenfügen werden.

Benno. Soll mich herzlich freuen!

Elias. Mich noch mehr, als euch, denn was wäre ich ohne gesunde Glieder? Müßte entweder meinen Brüdern zur Last fallen, oder all mein Lebelang betteln gehen.

Benno. Sollſt beides nicht, ſo wahr ich Ritter Benno bin! Ich verſprach dir vorhin ſchon Belohnung und verſpreche dir izt lebenslange Verſorgung auf meiner Veſte! Die Art kannſt du dir ſelbſt wählen.

Elias. Bezahl's euch Gott!

Benno. Keinen Dank; ich ſehe es für Schuldigkeit an, und dieſe leiſte ich ohne Dank! (ihm die Hand reichend) Wir bleiben beiſammen, wir bleiben Freunde!

Elias. So Gott will, immer und ewig! Aber ihr ſeht ſo mißvergnügt, ſo traurig aus. Was iſt euch wiederfahren?

Benno. Nichts! —— Wüßte gar nichts! Ritter Enzius, unſers Kaiſers Sohn iſt auf meiner Burg angelangt.

Elias. Das habt ihr mir ſchon bei euerm erſten Beſuche erzählt!

Benno. Hab ich's? Möglich!

Elias. Kann zwar des verbannten Friedrichs Söhne nicht lieben, aber Dank bin ich dem Ritter doch ſchuldig. Wäre er nicht zu rechter

Zeit gekommen, so war's um mein armes Leben geschehen! Die Grausamen hätten nur noch einen Zug thun dürfen, und meine Glieder wären auseinander geschnellt wie ein dürres Stroh.

Benno. Für alles dies bist du ihm wenig Dank schuldig. —— Seine Ankunft war Zufall, oder vielmehr Gottes Sendung!

Elias. Dafür nehme ich sie auch!

Benno. Nun so danke diesem und nicht dem Weiberknechte, dem eigennüzigen Schmeichler! Hab all mein Lebtag die Hofschranzen nicht leiden können, habe sie vermieden, wo ich ihre Gegenwart witterte, und izt führt mir das Wetter gar einen auf meine Burg. Wärst du gesund, wir reißten morgen mit einander fort, und liessen den Schmeichler sizen.

Elias. Da wüßte ich einen bessern Rath; sendet lieber den Ritter fort, und bleibt daheim!

Benno. Das kann, das darf ich nicht thun! Er ist des Kaisers Sohn, ich versprach ihm Schuz und Herberge auf meiner Veste, und muß mein Versprechen halten.

Elias. Was mißfällt euch denn besonders an ihm?

Benno. Alles! So geht doch kein Wort aus seinem Munde, welches nicht eine Schmeichelei ist, oder ihr wenigstens ähnlich sieht! Du hättest nur hören sollen, wie er Agnesen vergötterte, wie er ihre Schönheit lobte — —

Elias. So? Gefällt sie ihm?

Benno. Frage nicht! Nur allzu sehr! Er ist kaum einen Tag hier, und hat die Dirne schon so eingenommen, sie durch seine glatte Zunge so an sich gelokt, daß sie nicht von seiner Seite weicht, nur ihn hört, nur ihn sieht, und sich um mich gar nicht bekümmert!

Elias. Ach! Dann habt ihr freilich vollwichtige Ursache zum Hasse gegen ihn!

Benno. Nicht wahr? Mich dauert nur das Herz der armen Dirne; es war so unverdorben und gut, izt wird's der Schmeichler so verderben, daß es für keinen biedern Rittersmann mehr taugt!

Elias. Möglich! sehr möglich!

Benno. O Gewiß! Gewiß! Da muß man zuvorkommen. — —

Elias. Wenn's nur nicht zu spät ist.

Benno. Zu spät? Das wäre! Du mußt morgen früh mit ihr sprechen!

Elias. Ich? Was soll ich ihr sagen? Für euch schikt sich's besser, sprecht ihr mit ihr!

Benno. Ich mag nicht, ich will mit der Undankbaren nicht sprechen!

Elias. (für sich) O Eifersucht! Du hast Wunder gewärkt!

Benno. Was sagt ihr?

Elias. Ich fragte! was ich eigentlich der Dirne sagen soll?

Benno. Was Pflicht und Redlichkeit dir befiehlt! Sollst sie warnen für den Fallstricken und Schmeicheleien des Ritters, sollst es ihr begreiflich machen, daß eines Kaisers Sohn sie nicht ehlichen wird.

Elias. Will's herzlich gerne thun, wenn sie aber behauptet, vielleicht gar beweißt, daß er's ernstlich mit ihr meint, daß es ihr übrigens nicht zu verdenken sei, wenn sie sich von einer Burg

zu entfernen ſuche, wo ihr nie ſolches Glük und Gegenliebe blühen werde. — — Wie dann?

Benno. Ach! Ach das wird ſie nicht ſagen

Elias. Wenn's aber doch ſo käme?

Benno. Es ſoll und darf nicht ſo kommen! Kurz und gut, ich will's nicht haben, daß ſie den Ritter liebt. Sag ihr dies, wenn's nöthig iſt!

Elias. Mich nicht, aber Agneſen wird's kümmern. Sie wird ein ſicheres Glük nicht verlaſſen wollen, wenn man ihr kein anderes dagegen verſpricht.

Benno. (im zornigen Tone) Sie ſoll den Ritter nicht lieben, ſie ſoll ſeine Schmeicheleien nicht anhören, ſoll nicht immer mit ihren Augen auf ihm ruhen, nicht immer an ſeiner Seite ſizen! Das ſag ihr, und damit Amen!

Elias. In's Himmels Namen!

Benno. (geht, kehrt wieder um) Morgen mit dem frühſten, ehe der Ritter ſie noch ſehen und ſprechen kann, ſende zu ihr, laß ihr wiſſen, daß du Dinge von gröſter Wichtigkeit mit

ihr zu sprechen habest, und diese eben so dringende Eile erfordern. Laß nicht ab, wenn sie zögert, gönne ihr keine Zeit zur neuen Unterredung! Verstehst du mich?

Elias. O nur allzu wohl!

Benno. Wenn sie fort ist, so laß mir's wissen, denn ich bin sehr begierig, ihren Entschluß zu hören!

Elias. Will dann gleich nach euch senden.

Benno eilte nun nach seinem Lager, suchte Ruhe, und fand keine. Die wenigen Stunden der Nacht verlängerten sich in's Unendliche, es schüttelte ihn fiebermäßig, wenn er sich Agnesen in des Ritters Armen dachte, und er beschloß alles anzuwenden, um dieses zu verhindern.

Indem er so mit sich selbst kämpfte, und seinen Zustand immer noch nicht ergründen konnte, nahte sich endlich der Morgen. Er sprang auf vom Lager, kleidete sich schnell an, und trat an's Fenster. Lange stand er da, sah die Sonne aufgehen, und starrte gedankenlos in die Ferne. Endlich weckte ihn Agnesens Stimme, die er von Ferne hörte, aus seinem Tiefsinne, er blikte nach Ihr umher, und fand sie im nahen Garten. Ihr

zur Seite ging Enzius, pflükte Blumen, und überreichte sie Agnesen, welche ihr Haar und Busen damit zierte. Dieser unerwartete Anblik erregte in Bennos Herzen gewaltigen Zorn, er schlug das Fenster zu, es klirrte weit umher.

Voll Wuth eilte er zu Eliasen, um von diesem zu vernehmen: Ob er bereits mit Agnesen gesprochen habe, und sie ihm vielleicht absichtlich trozen wolle? Er fand zur Vermehrung seines Zorns, Eliasen noch sanft schlafend, und schüttelte ihn schnell empor.

Elias. Gott und Marie, was giebt's?

Benno. O unersättlicher Schläfer! Indes du hier deines Wanstes pflegst, geht Agnese schon lange mit dem Ritter im Garten spaziren.

Elias. Das wäre! Habe herrlich geschlafen, fühle mich wacker gestärkt! Ist's denn schon so spät?

Benno. Das frag die Sonne, welche schon stundenlang zu deinem Fenster herein gukt. Was werden wir izt anfangen?

Elias. Ich werde sogleich nach der Dirne senden.

Benno. Hörst du denn nicht, daß sie schon mit dem Gitter im Garten umher läuft!

Elias. Was schadt's?

Benno. O freilich, dich stört sie nicht in deinem Schlafe, aber mich! Mich ärgert das verdammte Gelisple, und heimliche Gelächter! Ich kann's, ich will's nicht leiden, ich glaube gar, sie spotten meiner.

Elias. So erlaubt mir nur, daß ich der Dirne eure Meinung sage. Wie kann sie solche denn erfüllen, wenn sie davon nichts weiß?

Benno. (äusserst zornig) Verdammter Pfaffe, hörst du denn nicht, daß der Ritter bei ihr ist?

Elias. Laßt ihn bei ihr seyn! Ich sende nach der Dirne, und nicht nach dem Ritter, folglich kann nur sie, und nicht er kommen.

Benno. (besänftigt) Nun ja! Das geht! Das geht! — — (auffahrend) Aber, warum zögerst du denn so lange? Sollen sie ewig tändeln und scherzen?

Elias. Sendet mir nur einen Knecht, damit ich ihm den Auftrag ertheilen kann.

Benno. Gleich soll er da seyn! Laß mich rufen, wenn sie dich wieder verläßt.

Er eilte nun fort, sandte den Knecht, und dieser führte bald nachher Agnesen in des Mönchs Gemach.

Elias. Heil mir, daß meine Augen euch wiedersehen können. Ich weiß, daß ihr Antheil an meinem unverdienten, schrecklichen Schicksale nahmt, und konnte nicht länger zögern, euch recht herzlich dafür zu danken.

Agnes. (lächelnd) Dann bedurfte es wohl der Eile nicht, mit welcher mich der Bothe rufte. Mein Herz nimmt willig Antheil am Unglücke seines Nächsten, und heischt für diese Pflicht keinen Dank. Ich sehe, daß es euch besser geht, und dies ist Lohn genug für meinen Kummer, ich will izt des schönen Morgen im Garten genüssen, und dann wiederkehren, um mich mit euch der Besserung zu freuen.

Elias. Edle Jungfrau, harrt noch ein wenig! Unser Gespräch darf noch nicht enden, euer Besuch gewährt mir viel Freude, ich will ihn dankbar lohnen. Ritter Benno ist also wiedergekehrt?

Agnes. Ja, gestern langte er auf seiner Burg an.

Elias. Seine Ankunft wird grosse Freude, und wohl auch Hoffnung in eurem Herzen geweckt haben!

Agnes. Ich war innig erfreut, ihn wieder gesund und wohl zu sehen.

Elias. Trügt mich meine Menschenkenntniß nicht ganz, so ist er sehr verändert zurük gekommen!

Agnes. Möglich, denn des Menschen Herz ist sehr veränderlich!

Elias. Sprecht ihr etwan aus eigner Erfahrung?

Agnes. Hm! Warum soll ich dies nicht gestehen? Ja, ich spreche aus eigner Erfahrung.

Elias. Und worauf gründet sich diese?

Agnes. Wenn ihr einst meine Beichte hören werdet, und ich mein Herz dieses Verbrechens wegen bei euch anklage, dann wollen wir schon umständlicher davon sprechen. Unterdessen lebt wohl, in einer Stunde besuche ich euch wieder.

Elias. Nein, ihr müßt noch länger bleiben. Ich habe Sachen von äusserster Wichtigkeit mit euch zu sprechen.

Agnes. Die warlich in so kurzer Zeit ihre Wichtigkeit nicht verliehren werden. — —

Ohne Ellasens Gegenversicherung anzuhören, hüpfte sie fort, und gönnte diesem volle Zeit, über die besondre Veränderung, welche sich so deutlich in Agnesens Wesen äusserte nachzudenken.

Noch war er mit dem Resultate, welches er daraus zu ziehen gedachte, lange nicht zu Ende, als Benno schon wieder mit hastiger Eile in sein Gemach trat.

Benno. Nun, hast du mit der Dirne gesprochen?

Elias. Ja, gesprochen habe ich mit ihr; aber wie ich eben meinen Auftrag beginnen wollte, da hüpfte sie unaufhaltsam von dannen, und ließ mir die leere Nachsicht.

Benno. Die Undankbare! Die Schändliche! Sie ist schon wieder im Garten, tändelt wie ehe und zuvor mit dem Ritter.

Elias. O weh! Dann rathe ich euch! — —

Benno. Rathe mir nichts! Ich bin mir selbst Rathgeber genug, mein Plan ist schon ent-

worfen, und ſoll mit Gottes Hülfe ausgeführt werden. Ich reiſe noch heute wieder von hier ab.

Elias. Wollt mich etwan wieder zurük laſſen?

Benno. Das hängt von dir ab! In einer Stunde zieh ich aus, biſt du indes gerüſtet, ſo kannſt du eines der geſattelten Roſſe beſteigen.

Elias. Herr! Bedenkt doch nur, daß ich geſtern erſt auf der Folter hing!

Benno. So bleib hier! Ich will's dem Vogte gebieten, daß er dich ehrlich pflegen und nähren ſoll! Wirſt bald Geſchäfte auf der Burg erhalten, kannſt das Brautpaar in der Kapelle verbinden, und dir einen ſchönen Lohn vom Ritter Enzius verdienen. (bitterlachend) Sie ſoll ihn haben, ſie ſoll ihn nehmen! Das wird die beſte Strafe für ſie ſeyn!

Elias, Bedenkt, erlaubt doch nur — —

Benno. Ich bedenke und erlaube nichts mehr! Ich reiſe! — — Doch wenn du weiter mit ihr ſprichſt, ſo kannſt du ihr kühn ſagen, daß ich ihr keinen rothen Groſchen zur Morgengabe ſchenke;

nackend und blos kann er sie nehmen. — — Verstehst du mich? Und sich an ihren schönen Augen laben, so lange er will!

Elias. Habt doch nur ein wenig Geduld! Ich blicke in euer Herz, ich lese deutlich darinne! — —

Benno. Wenn du nicht schweigst, so begehe ich zum erstenmale in meinem Leben eine Ungerechtigkeit, und räche mich an einem Unbewafneten. Du vielwissender Pfaffe, du! Was kümmert dich mein Herz?

Elias. Nun! Nun! Lieber Ritter, seid nur nicht allzu rasch, und wenn ihr Freundes Warnung nicht achten wollt, so laßt wenigstes mit euch reden. Ihr reißt also würklich wieder fort?

Benno. Ja! Fort von hier! Will in der Welt umherziehen, und mich ihrer Wunder erfreuen. Ich mag nicht daheim sizen bei dem trügerischen Weibergeschlechte, das heute so, und morgen wieder anders denkt, das heute aus Liebe zu mir sterben will, und morgen sich in die Arme eines andern wirft.

Elias. Eben weil ich dies von Agnesen nicht glauben kann, so — —

Benno. Nicht glauben? Du willst meinen Worten, meinen Augen nicht glauben? Mit dir habe ich geendet, mit dir rede ich nicht mehr. (will fort)

Elias. Nur noch ein Wort. (vom Lager aufstehend) Seht, ich taumle noch, aber wenn's euer Ernst ist, wenn ihr würklich reisen, und keine Vorstellung mehr hören wollt, so bleibe ich nicht hier, so ziehe ich mit euch.

Benno. (freudig) Mit mir? Du, mit mir? Keine grössere Freude konnte ich heute nicht erwarten, — — Sieh ich hab's vermuthet. Wie mich die freche Dirne ganz zum Entschluß bestimmte, wie ich her eilte, um dir ihn zu entdecken, da dachte ich: Elias verläßt dich nicht, er zieht mit dir bis an's Ende der Welt, und mir ward bei diesem Gedanken ordentlich wohl! Bald hättest du ihn vernichtet, wärst Ursache gewesen, daß ich alle Menschen gehaßt hätte. Sorge dich nicht, ich will dich auf der Reise emsig und gut verpflegen lassen, von dir soll's abhangen, wo und wenn wir Nachtherberge nehmen sollen. Nur eins gelobe mir! — —

Elias. Fordert, ihr seid ein ehrlicher, biederer Ritter, ihr setzt Zutrauen in mich, und ich will euch zu beweisen suchen, daß ich's verdiene.

Benno. Du harrſt hier meiner, bis ich wieder komme. Ich gehe nur Anſtalt zu treffen, und Abſchied zu nehmen, und dann geht's fort gen Franken hinunter.

Elias. Wohin ihr wollt, ich folge euch überall nach! Ich fühl's, meine Kräfte ſammeln ſich; es wird ſchon gehen!

Benno. Deine Hand darauf, daß du mich hier erwarteſt, nicht von dannen weichſt, und auf unſerer Reiſe der undankbaren Dirne nicht gedenkſt.

Elias. Hier meine Hand! Ich weiche nicht von hier, ich gedenke der Dirne mit keinem Worte.

Benno. (ihn küſſend) O du biſt der einzige Freund, den ich habe, aber ich will dir's auch lohnen, dir ſoll's herrlich gehen!

Er eilte nun fort zum Vogte, dem er ausdrüklich befahl, daß er den Ritter Enzius nicht allein auf der Veſte dulden, ſondern auch wie des Kaiſers Sohn ehren, und für jeder Gefahr, ſo lange, als es ihm hier zu verweilen beliebe, ſchüzen ſolle. Er hat mein Wort, ſezte er hinzu, und mir liegt's ob, ihm zu beweiſen, daß

Schwabens Ritter dies jederzeit treu und redlich erfüllen.

Sollte der Hofherr, fuhr er fort, es mit Agnesen auch redlich meinen, und sie zum Weibe nehmen, so laß sie frei und ungehindert samt ihrer Mutter ziehen, aber mein Eigenthum bewache als ein treuer Diener, laß nichts ausfolgen, was mir gehört; von dir werde ich einst alles fordern.

Vogt. Wie, edler Herr, so wollt ihr uns schon wieder verlassen?

Benno. Dir geziemt's, meine Aufträge zu hören und mich nicht mit unnüzen Fragen zu belästigen, dir vertraue ich die Veste, mein Haab, mein Eigenthum! Nicht Hermellen! Nicht Agnesen, sondern dir!

Vogt. Dann müßt ihr aber auch euern Willen den Weibern kund machen, denn sonst wird Hader und Streit beginnen, sobald ihr die Veste verlaßt.

Benno. Soll geschehen! Rufe Hermellen!

Diese staunte weidlich, als sie Bennos Entschluß und ernsten Befehl hörte; sie wollte Ein-

wendungen dagegen machen, vom Undanke sprechen: wie sie aber sah, daß nichts den Sinn des Ritters ändern könne, so fing sie, nach stets beobachteter Gewohnheit, bitterlich zu weinen an. Die Thränen der Alten rührten Bennos Herz nicht; wären sie aus Agnesens Augen geflossen, so hätte die Würkung kräftiger und anders seyn können. Er spottete ihrer Verstellung, er gab ihr deutlich zu verstehen, daß er ihr Betragen, als sie ihn todt glaubte, von seinen treuen Dienern erfahren habe, und daher solcher heuchlerischen Thränen nicht achte.

Ihr werdet euch treflich nach Hofe schicken, rief er aus, denn dort bedarf man solcher scheinheiligen Frauen, damit sie die Absichten der Buhler decken, und üble Nachrede verhindern. Ich wünsche euch herzlich Glük zu der grossen Ehre, bald mit dem Kaiser verwandt zu werden, und werde mich sehr freuen, wenn ihr eilt, das Werk zu vollenden, weil ich meine Veste gern bald rein und leer haben möchte.

Ohne sie weiter anzuhören, ging er nach seinem Gemache, ordnete noch mancherlei an, und nahm all sein Gold und seine Kostbarkeiten zu sich. Schon saß er auf dem Rosse, als Agnese, welche erst izt seinen Entschluß erfahren hatte, mit eilenden Schritten durch den langen Vorhof

herunter lief, um wenigstens von ihm Abschied zu nehmen. Ihr langes Haar flatterte hoch in die Luft, die Blumen, mit welchen die Hand des Enzius es geschmükt hatte, flogen zerstreut umher. Wie Benno sie erblikte, und ihre Eile sah, lachte er laut auf, spornte wild sein Roß, und der ganze Haufe stürzte unaufhaltsam zum ofnen Thore hinaus, in's tiefe Thal hinab.

Elias, den der Ritter diesmal nicht vergessen, sondern treu ihn abgeholt, und selbst auf das sanfteste Roß gehoben hatte, schrie erbärmlich, wie es so im schnellsten Fluge fort ging. Seine Schmerzen erneuerten sich mit jedem Sprunge, den das Roß machte. Des Reitens ungewohnt, hatte ihm solches schon längst aus dem Sattel gehoben: er umklammerte den Hals desselben, und hing mit beiden Händen an der Mähne, als endlich Benno sein Schreien hörte, seine Verlegenheit sah, und sogleich Stillstand gebot. Geht's dir zu rasch, sprach er lächelnd, und zog ihn bei der Kutte zurük an den Sattel.

Elias. Nein! Bei allen Heiligen schwöre ich's euch, so halte ich's nicht länger aus! Laßt mich herabheben vom sausenden Gaule, ist's doch als ob man Flügel hätte, und schneller als der Wind durch die Luft segelte.

Benno. Sei nur ruhig! Bleib sizen, und mache dir's bequemer, ich werde künftig nicht mehr so schnell jagen, und dann hat's keine Gefahr.

Elias. Das gebe Gott, denn sonst hinke ich lieber zu Fusse neben euch her, so laufe ich doch nicht alle Augenblicke Gefahr, den Hals zu brechen. Au weh! Au weh! Alle meine Glieder schmerzen mich ärger, als wenn ich auf der Folter hinge. Bei der nächsten Herberge müßt ihr halten, damit ich mich ein wenig labe, sonst wird es übel mit mir stehen.

Benno versprach's, hing seinen Zügel auf des Rosses Mähne, schlug die Arme in einander und ritt, in tiefes Nachdenken versenkt, stillschweigend die Strasse nach Franken hinab.

Er durchzog mit seinem Haufen manche herrliche Flur, manch schönes Gefilde; aber sein Herz hatte kein Gefühl für die Natur, es war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und dachte immer unwillkührlich nach der Veste zurük. Hell loderte sein Zorn, wenn ihm seine Einbildungskraft Agnesen im Arme des Ritters vor's Auge führte, wohl und weh wards ihm wieder um's Herz, wenn er sie sah, als sie ellend herbei flog, und Abschied vom ihm nehmen wollte, es schmeichelte

ſeiner Begierde nach Rache, daß er dieſen Wunſch ihr nicht gewährt, und ihr deutlich bewieſen habe, daß ihm an ſolch einer undankbaren Dirne nichts gelegen ſei.

Ellas, den der langſame Zug nun beſſer behagte, ſah im Stillen dem Kampfe des Ritters zu. Daß Benno Agneſen liebe, hatte er nur zu deutlich aus den Unterredungen mit ihm wahrgenommen, er glaubte daher ganz gewiß, daß die Reiſe bald ſich enden müſſe, und war deswegen vorzüglich mit ausgezogen, um, wenn's zur Erklärung käme, die Rükkehr nach Kräften zu fördern. In Agneſens Betragen konnte er ſich zwar nicht ganz finden, ihm ſchien es unnatürlich, daß eine ſo zärtlich liebende Dirne mit einmal ihrer Liebe vergeſſen, und ſich an einen andern hängen könne; er muthmaßte alſo Liſt, die ſeiner Meinung nach treflich gelungen ſei, und am Ende den gewiſſen Sieg davon tragen werde. Freilich hätte er gerne noch mit Agneſen beim Abſchiede geſprochen, um in jedem Falle ſeiner Sache gewiß zu ſeyn; aber ſie war nicht erſchienen, ob er ihr gleich, indes Benno mit dem Vogte und Hermellen ſprach, heimlich drei Boten geſandt, ihr ſogar durch den lezten die nahe Abreiſe des Ritters kund gemacht hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Zufall vernichtet die nahe Hoffnung.

Wie sie einige Stunden geritten waren, erblikte Elias von Ferne eine Herberge, er erinnerte den Ritter an sein Versprechen, und dieser lenkte ohne Widerrede sein Roß nach dem Hause. Elias traf in der Herberge einen alten Bekannten, in dessen Gesellschaft er sich sogleich den Wein herrlich schmecken ließ; aber Benno fand keinen Geschmak daran, er gebot den Knechten die Rosse zu weiden, und eilte in's Freie, um ungestört denken zu können. Elias, dem der Wein besser als Denken behagte, der überdies einsah, daß es izt noch nicht Zeit sei, die Rükkehr zur Sprache zu bringen, folgte dem Ritter nicht, und blieb bei seinem Freunde und den Humpen sizen.

Eine Stunde verfloß nach der andern im Gespräche, schon nahte sich der Abend mächtig, als endlich die Knechte laut nach ihrem Herrn fragten, und Eliasen auf sein langes Ausbleiben aufmerksam machten. Er ging nun selbst, ihn zu suchen, und fand ihn unter einem Eichenbaume

sizend. Mehr als einmal mußte er rufen, mehr als einmal die herabhangende Hand schütteln, ehe Benno aus seinem Nachdenken erwachte, er folgte endlich willig, bestieg sein Roß, und zog, ohne ein Wort zu sprechen, weiter auf der Strasse fort.

Eben ging die Sonne unter, als sie bei einem grossen Forste anlangten, der sich rechts und links, weiter als das Auge reichen konnte, ausdehnte, und beinahe eben so breit schien. Elias, der bei dem Anblicke desselben vermuthlich an Wölfe und Bären dachte, forschte vergebens rings umher nach einem Hause, das einer Herberge glich, er sah in der Ferne nur e' ige niedere Hütten, und meinte, daß es dort doch sicherer seyn müsse, als unter den Bäumen des Waldes; er trug daher seine Meinung dem Ritter vor, aber dieser war andern Sinnes, glaubte, daß man im Walde auch eine Herberge finden werde, und zog, ungeachtet Elias feierlich widersprach, immer vorwärts.

Noch waren sie nicht lange geritten, als Elias deutlich wahrnahm, daß über Bennos Wangen mehr als eine Thräne herabrollte. Wahrscheinlich gab dies seine Betragen Stoff zu folgendem Gespräche:

Elias. Hättet ihr doch diesmal meines Ra-
s geachtet, ihr seht, die Bäume werden im-
r dichter, die Nacht wird uns überfallen, und
der Roß noch Reiter eine Herberge fin-
.

Benno. (emporfahrend) Was sprachst
?

Elias. (lachend) Daß ihr grosse und wich-
e Sachen zu entscheiden haben müßt, weil ihr
s so in tiefen Gedanken einher trabt, und
an euch nie Rede abgewinnen kann.

Benno. (bitter) Hab ich nicht volle Urſa-
dazu? O du hättest besser und redlicher ge-
ndelt, wenn du mir alles noch auf der Veste
tdekt hättest!

Elias. Entdekt? Auf der Veste? Was
nn?

Benno. Du kannst noch fragen? Oder meinst
, daß solch schwarzer Undank mich nicht tief
ränken, mir nicht äusserst weh thun, und nicht
ache heischen soll?

Elias. Ich verstehe euch nicht!

Benno. Hahaha! Reut's dich nun, daß
n Sturm in mir erregt hast? Willst du ihn
ieder dämpfen? O guter Junge, diese Mühe
t vergebens! Oder fürchtest du Folgen? Sorge
ich nicht, über ihn wird mein Schwerdt nie Ge-

richt halten! Was kann er dafür, daß eine buhlerische Dirne ihn lokte, im Neze fing, und nun vielleicht auf immer fesseln wird? — — Der Dirne gebührt Hohn und Strafe, und daß ich beides nicht nahm, nicht nehmen konnte, das verdrüßt mich, das thut mir weh!

Elias. Ritter, mir wird um euern Verstand bange! Folgt meinem Rathe, kehrt nach eurer Weise zurük, legt euern Starrsinn ab, er wird euch noch unglüklich machen! Glaubt, traut mir, an all eurem Kummer, den ihr izt fühlt, ist die Liebe Schuld. Wollt ihr nicht selbst handeln, so überlaßt die Leitung mir, und ich führe morgen noch Agnesen in eure Arme.

Benno. (äusserst zornig) Heimtükischer Böswicht! Mir? Mir, diesen Antrag? Eine entehrte, geschändete Dirne in meine Arme? Gieb Acht, daß ich dich nicht vom Rosse herabstürze, verdank's meiner Großmuth, daß ich es nicht schon that.

Elias. Lieber, edler Herr, wenn ihr so fortschwäzet, so trift meine Muthmaßung ein, und euer Verstand ist hin! Bedenkt, was ihr sprecht. Wie hat es Agnese um euch verdient, daß ihr sie eine entehrte, geschändete Dirne schelten?

Benno. Nein, Zweizüngler, mit dir muß ich anders sprechen! (er springt vom Rosse her-

ab) Herab mit dir! (er zieht Elias'en ebenfalls herab) Izt rede, izt gestehe mir alles, oder ich stoße dir mein Schwerdt durch deine lügenhafte Gurgel!

Elias. Gott und Marie! Helft mir Armsten! (zu den Knechten) Hülfe! Hülfe! Euer Herr ist rasend geworden, und will mich Unschuldigen ermorden.

Benno. Weh dem Kühnen, der sich mir naht! (zu Elias) Wahrscheinlich treibst du Sport mit mir, aber ich will dein Bekenntniß: Ob du vor, oder izt gelogen hast?

Elias. Um Gottes und aller Heiligen willen! so besinnt euch doch, so gebt doch der Vernunft Gehör, ich spreche ja heute auf der langen Reise zum erstenmale mit euch.

Benno. Zum erstenmale? Verdammter Lügner! Bist du nicht länger als eine Stunde mit mir unter der Eiche bei der Herberge gesessen; hast du mir nicht erzählt — —

Elias. Lieber, edler, guter Herr besinnt euch wohl, vielleicht hat ein lebhafter Traum eure Sinne getäuscht, ich — —

Benno. O Nichtswürdiger, du willst's läugnen?

Elias. Hört mich nur einen Augenblik an, und ihr werdet mich gerechtfertigt finden. (zu den Knechten) Hab ich von der Zeit an, als wir in der Herberge waren, den Tisch verlassen, auf welchem mein Becher stand? Immer waren doch einige von euch zugegen, ihr könnt, und müßt also izt Zeugniß geben.

Einige Knechte. Nein, edler Herr, so lange wir im Gemache waren, und wir gingen doch immer ab und zu, hat er seinen Plaz nicht verlassen. Meistens trank, oft sprach er mit den Fremden.

Ein anderer. Und als es uns eures langen Verweilens wegen bangte, und wir ihn aufmerksam darauf machten, da ging er in meiner Gesellschaft auf Spähe nach euch aus, und wir fanden euch unter der Eiche.

Benno. Des erinnere ich mich ganz wohl, aber vorher war er ja über eine Stunde bei mir!

Die Knechte. Nein, das kann nicht seyn, oder er müßte unter zwei Gestalten umher wandeln können.

Benno. Das möchte ich bald selbst glauben, wenn's möglich wäre. War's ein Traum, so war er bei Gott lebhafter, als ich je einen

hatte, und haben werde. (zu Elias) Du warst also würklich nicht bei mir, hast mir nichts von Agnesen, nichts von dem Ritter Enzius erzählt?

Elias. Sterben will ich des schmählichsten Todes, wenn ich seit unserm Auszuge ein Wort mit euch von beiden sprach!

Benno. So verzeih mir, so habe ich dich abermals unschuldig beleidigt und gekränkt.

Elias. Will's gern und willig thun, wenn ihr mir nur auch dagegen gelobt und schwört, daß ihr nie mehr ähnliche Träume haben wollt. Ich liebe und schäze euch herzlich, das weiß Gott am besten, aber ich liebe auch mein Leben, und würde es sicher verliehren! wenn ihr wieder einmal ein Geständniß von mir fordertet, das ich nicht leisten, und doch auch auf der Stelle meine Unschuld nicht erweisen könnte.

Benno. Soll nicht mehr geschehen, wenigstens nicht mit solchem Haste. Noch kann ich's selbst nicht begreifen, wie's möglich ist, daß man mit wachendem Auge träumen kann, aber da mich so viele überzeugen, so muß ich's wohl glauben. Laß dir alles erzählen, und urtheile dann selbst (zu den Knechten) Zieht langsam

hinter uns her, wir wollen des schönen Abends geniessen, und ein wenig zu Fusse gehen. (zu Eliasen) Da es nur ein Traum war, so will ich nicht, daß diese ihn hören, er könnte dem Rufe einer Unschuldigen schaden: Ich hatte die Herberge nicht lange verlassen, und war, glaubte mich wenigstens so munter wie izt, als ich dich unter den Bäumen erblikte und auf mich zu kommen sah; du lagertest dich neben mir am Boden, sprachst verschiedenes mit mir, und schienst mich absichtlich ermuntern zu wollen. Als dies dir nicht gelang, erregtest du durch heimliches, höhnisches Lächeln, hinter welchem sich ein Geheimniß zu verstecken schien, meine Neugierde. Ich fragte, du antwortetest nur halb, und wolltest immer meinen Fragen ausweichen! Das verdroß mich, und wie ich stärker in dich drang, so gestandest du mir offenherzig, daß dich mein Zustand dauere, daß du deutlich einsähest, wie ich eine Liebe zu Agnesen in meinem Herzen zu nähren suche, die schon tief eingewurzelt, und welcher die Dirne doch höchst unwürdig sei.

Um mich zu retten, um mich davon zu heilen, wolltest du, fuhrst du fort, mir ein Geheimniß entdecken, das man dir zwar gegen einen Schwur vertraut, dessen längere Geheimhaltung mich aber ganz unglüklich machen könnte.

Du erzähltest mir nun, daß noch am nehmlichen Tage, als du mit mir zum erstenmale auf

meiner Veſte anlangteſt, ſich Hermella und Agnes in dein Gemach geſchlichen, und dich mit Thränen um Beiſtand gebeten hätten. Als ich, ſagteſt du zu mir, nach der Art deſſelben forſchte, geſtand mir Agnes, daß ſie ſchon lange innig und zärtlich einen Ritter liebe, der ſich Enzius nenne, und Kaiſer Friedrichs natürlicher Sohn ſei. Er mußte ſich auf ſeines Vaters Befehl ingeheim in Schwaben aufhalten, um die Geſinnungen der Edlen auszuſpähen, ſah ſie einſt, als ſie im nahen Forſte ſpazieren ging, ſprach mit ihr, erklärte ihr ſeine Liebe, und ward von ihr günſtig angehört. Von dieſer Zeit an erſchien er immer unter mancherlei Geſtalt und Vorwande auf der Veſte, kam nie, auſſer wenn er überzeugt war, daß der Burgherr nicht daheim ſei, und wußte ſich dann ſo geſchikt in Agneſens Gemach zu ſchleichen, daß niemand etwas argwohnen oder muthmaßen konnte.

Innige Liebe und heiſſes Blut, Gelegenheit und unerfahrne Jugend machten ſie bald ſo vertraut mit einander, daß ihnen zur wahren Ehe nichts als die Einſegnung des Prieſters mangelte; die Folgen dieſes Umgangs konnten nicht ausbleiben: Agneſe fühlte ſich ſchwanger, und entdekte ihre Liebe und ihren Zuſtand der Mutter.

Von dieſer Zeit an erſchien Enzius, welcher ihr auf's Heiligſte die Ehe gelobt hatte, nicht

mehr auf der Burg. Heimlich nach ihm ausgesandte Späher brachten den Trostlosen die Nachricht zurük, daß der Kaiser seinen Sohn nach Italien berufen, und dieser in schneller Eile dahin abgereißt sei.

Da beide zu seiner Rükkehr keine Hoffnung hätten, da Agnes sich betrogen und verlassen sah, so würde sich ganz gewiß ihr Leben verzweiflungsvoll geendet haben, wenn die schlaue Mutter ihr nicht einen Plan mitgetheilt hätte, welcher, wenn er glüklich ausgeführt würde, sie vom Tode und Schande retten konnte. Sie rieth ihr nemlich, alles anzuwenden, um euch zu fangen, verliebt zu machen, und sobald als möglich zur Ehe zu bereden.

Ihr wißt am besten, fuhrst du in deiner Erzählung fort, wie sehr sich Agnese mühte, den Willen ihrer Mutter zu vollziehen, sie blendeten auch mich durch grosse Versprechungen. Ich trat auf ihre Seite, und verschaffte Agnesen glüklich Gelegenheit, das Aeusserste zu wagen. Ihr widerstandet tapfer, eure schnelle Abreise vernichtete alle Hoffnung, und da ihr am andern Tage einen Boten nach mir sandtet, so fingen die Weiber zu glauben an, daß ich nicht reinen Mund gehalten, und euch ihr Geheimniß verrathen hätte. Daher kam's, daß sie mich des Mordes an

euch beschuldigten, den Vogt ein gleiches beredeten, und mich sicher ermordet hätten, wenn nicht eben noch zu rechter Zeit Enzius auf der Burg angelangt wäre.

Kaum hatte man mich von der Folter gehoben, so erschien Agnese selbst an meinem Lager, ihr Gesicht glühte für Freude, ihre Wangen waren hochroth gefärbt, und aus ihren Augen leuchtete Entzücken. Mein Enzius, sprach sie, ist wiedergekehrt, er ist zum erstenmale in unsrer Burg öffentlich erschienen, er hat die Einwilligung seines Vaters zu unserer Heirath erhalten, und wird nun alles anwenden, um sie zu beschleunigen. Ich wünschte ihr Glük, versicherte sie aber auch nebenbei, daß ich mich wegen der schändlichen Behandlung rächen, und, wenn ihr wiederkehren würdet, euch alles entdecken wolle.

Neue Versprechungen, mehreres Gold brachten mich aber bald auf andere Gedanken, ich war sogar der Verruchte, welcher den Plan entwarf, daß Enzius gegen euch sich stellen solle, als ob er Agnesen zum erstenmale sähe, sie aber doch schon heftig liebe und nun so fort handeln solle, damit er der Geliebten Ehre rette, und euch zugleich ein schönes Heirathsgut ablocke. Erst gestern Abends entdekte ich eure Gesinnungen, eure emporkeimende Liebe zu Agnesen, mein Ge-

wissen erwachte, und verbitterte mir die Nacht mit Vorwürfen.

Als ihr diesen Morgen abzureisen entschlossen waret, bewog mich heftige Reue, allen glänzenden Versprechungen der Weiber zu entsagen, euch zu folgen, und, wenn ich finden würde, daß Abwesenheit eure Liebe nicht heile, alles zu entdecken. Ich habe meine Pflicht erfüllt, endetest du, verzeiht dem Reuenden, und vergeßt eine Dirne, die eurer so ganz unwürdig ist.

Elias. (die Hände zusammenschlagend) Welch ein abscheuliches Gewebe von Lügen! O ihr habt Recht, solch ein Traum ist nicht natürlich, den muß der Teufel euch eingeflüstert haben! Wie verwirrt, und doch wie wahrscheinlich! Ich schwöre es euch zu Gott, daß kein Gedanke von dieser schrecklichen Geschichte in mein Herz kam, daß ich keine Silbe davon weiß, und folglich nicht ein einziges Wort davon Wahrheit enthalten kann.

Benno. Ich glaube und traue dir, denn was könntest da für Absicht haben, mich auf solch unerhörte Art zu necken. Aber nie, nie wird dieser Traum, oder was es sonst war, meinem Gedächtnisse entfliehen, ewig werde ich mich seiner erinnern, Ich schlief, ich träumte nicht, ich was

wachend wie izt, ich sah dich neben mir sizen, und blikte dir oft forschend in's Gesichte, als du mir alles erzähltest.

Elias. Möglich! Möglich, ob ich's gleich nicht begreifen kann. Nur eins scheint mir unwahrscheinlich, die ganze lügenhafte Erzählung schilderte mich euch als einen abgefeimten Buben, der um einige Goldstücke seinen Wohlthäter schändlich hinterging; kam's euch denn nicht in den Sinn, mir Vorwürfe darüber zu machen, mich fort zu jagen, und der Schande preiß zu geben, die ich so sehr verdient hatte?

Benno. Deine Reue war so aufrichtig, du sprachst in so rührendem Tone, daß ich dir volle Vergebung nicht versagen konnte; auch war überdies noch mein Herz in einer Stimmung, die jeden Zwist und Hader verabscheute: es that mir so weh, daß man so schändlich mit mir gespielt, mich zum Dekmantel des Lasters gewählt hatte, mehr noch als dies schmerzte mich Agnesens Betragen. Immer hatte ich fest geglaubt, daß ihre Miene Wahrheit verkündige, daß ihr Herz unschuldig, ihre Seele rein von jedem Verbrechen sei, und ward nun auf einmal so schnell, so unverhofft vom Gegentheile überzeugt. Dies alles war Ursache, daß ich an keine Rache zu denken vermochte; freilich fing sie endlich an sich zu regen, ich konnte die Begierde nach ihr nicht ganz

dämpfen, wenn du mir nachher, als wir die Herberge verlieſſen, ſo kühn in's Geſicht blikteſt, fröhlich einher zogſt und meines Kummers nicht zu achten ſchienſt. Daher kam's, daß ich dich ſo raſch pakte, und ſicher beſtraft hätte, wie du mir mit einmal zumuthen wollteſt, daß ich zur geſchändeten Dirne heimkehren ſollte.

Elias. Verdenk's euch nach allen dem, was ihr mir erzählt habt, warlich nicht! Hätte eben ſo gehandelt, und, ob mir gleich mein Stand jede Rache verbietet, ſie doch an ſolch einem ehrloſen Buben zu nehmen verſucht. Es iſt eine wunderbare Geſchichte, denkt nur wohl nach: Habt ihr würklich nicht geträumt, nicht geſchlafen?

Benno. Und wenn Gottes Engel mit dem Rachſchwerdte vor mir ſtünde, und die nehmliche Frage an mich ſtellte, ſo könnte ich ſie doch nur mit einem gewiſſen, überdachten Nein beantworten.

Elias. So war's ein Werk des Teufels, der euch abſichtlich irre führen, und vielleicht ein Glük vereiteln wollte, das ſo herrlich hätte gedeihen und blühen können; izt muß ich euch freilich ſelbſt zur weitern Reiſe rathen, denn kehrtet ihr mit ſolchen Geſinnungen heim, und ſpielte der

böse Feind auf's neue mit eurer Einbildungskraft, so könnte leicht Mord und Todtschlag entstehen, der euch ewig unglüklich machen würde.

Sie sprachen noch viel und manches, endlich unterbrach die Nacht diese lange Unterredung, sie dekte mit ihren schwarzen Fittigen die Gegend rings umher, und senkte sich noch mächtiger auf den dunkeln Forst herab. Elias war der erste, welcher dies bemerkte, und den Ritter auf diese dringende Gefahr aufmerksam zu machen suchte, aber seine Bemühung war fruchtlos, Benno versicherte Eliasen, daß man bei solcher Dunkelheit noch immer wandern könne, und wenn man im Walde keine Herberge finde, solche unter den Bäumen suchen müsse.

Da Eliasen nichts anders übrig blieb, als sich geduldig in sein Schiksal zu fügen, so fand er's um der lieben Sicherheit willen doch besser, wenn man mitten unter den Knechten, und zu Rosse die Reise weiter fortseze. Er war so glüklich den Ritter zur Erfüllung seines Wunsches zu bereden, und beide bestiegen wieder ihre Rosse.

Der Himmel war mit Wolken bedekt, kein Mond leuchtete, kein Stern glänzte, der Wald ward immer dichter, und dies vermehrte endlich die Finsterniß so sehr, daß keiner den andern mehr

sehen konnte, und die Rosse selbst auf der Strasse hin und her stolperten. Elias blikte vergebens nach einem Lichtscheine umher, wohin er sein Auge kehrte, sah er nichts. Die Nacht im Walde hungrig und durstig zu durchwachen, und sich mancher Gefahr auszusezen, schien ihm, wie er selbst offen gestand, weit unerträglicher, als die Mühseligkeiten der Reise, er war daher froh, daß Benno dieser ebenfals nicht achtete, und immer vorwärts zu kommen suchte.

Endlich dauerte es aber den Knechten zu lange; unter dem Vorwande, daß die Rosse schon zu sehr ermattet wären, erinnerten sie ihren Herrn, daß es nun Zeit sei, ein Nachtlager zu suchen; er gab ihnen sogleich Erlaubniß, solches nach Belieben zu wählen, und bald entdekten diese nahe an der Strasse einen grasreichen Plaz, durch welchen ein Bach rauschte. Sie stiegen ab, machten Feuer, führten die Rosse zur Tränke und Weide, und lagerten sich dann still und ruhig zum Feuer.

Benno hatte indes seinen Harnisch abgeschnallt, und ruhte mit dem Haupte auf solchem. Elias, den, seinem eignen Geständnisse nach, die Furcht nicht schlafen ließ, brachte allerhand Gespräche auf die Bahn, aber Benno war nicht bei Laune, sie fortzusezen, und schlief bald recht sanft.

Dem armen Bruder blieb nun kein anderes Mittel übrig, als bei den Knechten sein Heil zu versuchen, und sie durch Erzählungen mancher Art wach zu halten; aber auch dies lezte Mittel versagte die gewünschte Würkung, denn die Natur behauptete bald ihre Rechte, und lud die müden Horchenden zum sanften Schlaf ein. Elias suchte sie vergebens zu ermuntern, sie geboten ihm Stillschweigen, und gaben ihm durch ihr lautes Schnarchen deutlich zu verstehen, daß er tauben Ohren predige.

Er war nun, wie er am Morgen darauf selbst erzählte, und mit Schwüren betheuerte, der einzige der nicht schlafen, nicht ruhen konnte, er versuchte es zwar einigemal, und schmiegte sich in die Mitte der Schlafenden, aber jedes rauschende Blatt, oder der Ruf eines Wildes schrekte ihn wieder hoch empor. Da er von vielen Reisenden vernommen hatte, daß Feuer die wilden Thiere schrecke! so war es seine gröste Sorge, dies immer zu unterhalten, und da die Knechte Holz in Menge herbei getragen hatten, so suchte er emsig die Flammen desselben zu vergrössern.

Eben mochte die Mitternachtsstunde beginnen, als er von dieser Beschäftigung in den Zirkel der Schlafenden rükkehrte, und auf einmal hinter sich ein starkes Geräusch und die Tritte eines Men-

schen hörte; er blikte erschrocken zurük, und sah deutlich, daß ein Mönch, welcher ganz wie er gekleidet war, sich dem Feuer nähere, sein starres Auge folgte ihm, und wurde bei jedem Schritte, den dieser Mönch that, immer mehr überzeugt, daß er ihm auch in der Gestalt, im Gesichte vollkommen ähnlich, kurz, daß es sein zweites Selbst sei.

Ohne ihn anzublicken, näherte sich diese Gestalt dem schlafenden Benno, und lagerte sich dicht neben ihm.

Elias wollte den Ritter vor der nahen Gefahr warnen, aber er vermocht's nicht, seine Zunge blieb am troknen Gaumen kleben, und konnte kein lautes Wort stammlen, er versuchte die Knechte zu wecken, aber alle seine Glieder waren erstarrt, er konnte keins derselben bewegen, und glich vollkommen Lots Weibe, als sie in eine Salzsäule verwandelt wurde, und das vorwizige Angesicht nicht mehr rükkehren konnte.

Der Mönch zog nun aus seiner Kutte zwei Stricke hervor, mit welchen er die Arme und Füße des schlafenden Ritters fesselte, Elias sah's, aber sein Erstarren dauerte noch immer fort, er konnte sich nicht rühren, nicht wenden, und folglich eben so wenig das Geschäft des Geistes hin-

ern. Als dieser solches geendet hatte, stand er angsam auf, und ging stillschweigend fort.

Ehe Elias noch Kräfte und Muth genug sammen konnte, die Bande seines Wohlthäters zu lösen, stürzte ihn ein neues Geräusch zu Boden.

Die schöne Agnes oder wenigstens eine Erscheinung, die ihr vollkommen ähnlich sah, trat aus dem Dikichte hervor, schlich langsam zu dem gefesselten Ritter, betrachtete ihn aufmerksam, und zog endlich einen Dolch aus ihrem Busen hervor.

Elias, der nun überzeugt war, daß sein Freund und Wohlthäter in Gefahr schwebe, sammelte alle seine Kräfte, welche ihn das Schrecken noch nicht geraubt hatte, er wollte durch einen plözlichen und starken Ruf die Mörderin an ihrem ruchlosen Vorhaben hindern, sein Mund öffnete sich bereitwillig, aber seine Zunge blieb unfähig, einen Ton hervorzubringen, und da er, um sie zur Sprache zu zwingen, den ersiern immer mehr aufriss, so geschahe es ganz natürlich, daß endlich die Bande der Kinnbacken wichen, überspannt wurden und nicht mehr zurükweichen konnten. Alle Hoffnung zur Rettung verschwand nun in zagenden Herzen des armen Elias, er mußte mit schrekklich aufgesperrtem Munde zusehen, wie man seinen Freund morden werde.

Agnes schwang mehr als einmal den blanken Dolch hoch empor, aber immer sank ihre Hand kraftlos nieder; endlich warf sie das Mordgewehr von sich, fiel weinend zur Erde, küßte den Schlafenden, löste seine Bande, und eilte, wie dieser sich zu regen anfing, schnell von dannen.

Kurz nachher erwachte, wie Elias versicherte der Ritter würklich, er richtete sich empor, blikte überall umher, und rieb mehr als einmal seine Augen; endlich sah er Eliasen im Zirkel der schlafenden Knechte, und schloß aus seinen krampfartigen Bewegungen, mit welchen er aufzustehen suchte, daß er ebenfalls nicht schlafe.

Benno. Nun, armer Bruder, wie behagt dir dein Lager? Kannst, wie ich wahrnehme, dich nicht allzu gut darein schicken.

Elias. Ah! Ah! Ah!

Benno. Was fehlt dir denn? Warum stöhnst du denn so erbärmlich?

Elias. Ah! Ah! Ah!

Benno. Was giebt's denn? (geht zu ihm, einige der Knechte werden munter) So rede nur, was ist dir denn wiederfahren?

Elias. (mit dem Finger auf seinen off
n Mund zeigend) Ah! Ah! Ah!

Benno. Ich glaube du bist närrisch gewor
n! (zu den Knechten) Betrachtet nur einmal
n Pfaffen, sizt mit aufgesperrtem Rachen da,
d quakt wie ein Frosch!

Ein Knecht. Ha! Ha! Ich merk's schon wo's
n fehlt! Wird beim Erwachen das Maul zu
rk aufgerissen haben, izt kann er's nicht wieder
lüssen! (zu Elias) Nicht wahr, ich hab's
athen?

Elias. (nikt mit dem Kopfe)

Der Knecht. Wenn's kein Gesalbter wäre,
wollte ich ihn gleich von seiner Angst befreien,
düchtiger Schlag in die Wange bringt alles
eder in Ordnung.

Benno. So zögere nicht lange, solch ein
hlag kann dir und seiner Weihe nichts schaden.

Der Knecht gab nun dem armen Elias eine
ckere Ohrfeige; die gewaltsame Erschütterung
chte seine Kinnbacken glüklich in Ordnung, und
konnte seinen Mund sogleich schlüssen. Mei
e Zeit bedurfte es aber, ehe er wieder sprechen
nte. Angst und Schrecken hatten ihn gleich

stark abgemattet, er lag keuchend am Boden, und forderte vielleicht zum erstenmale in seinem Leben einen Trunk frisches Wasser zu seiner Labung.

Da er immer mit abgebrochnen Worten den Ritter versicherte, daß er ihm Dinge von gröster Wichtigkeit zu entdecken habe, so erregte er die Neugierde desselben sehr stark, aber all seine Ueberredungskraft war nicht vermögend, ihn zu überreden, izt schon seine Erzählung zu beginnen, er blikte immer furchtsam umher, fuhr bei dem geringsten Geräusche in die Höhe, und bat den Ritter innig, ja nicht mehr zu schlafen.

Da es hoch im Sommer war, so brach bald nachher der Tag an; mit den Schatten der Nacht schien auch Eliasens Angst und Schrecken zu weichen, und wie beim Aufgange der Sonne die Knechte die Rosse zu satteln ausgingen, so fand auch er sich stark genug, die schon geleistete Erzählung wörtlich zu beginnen!

Benno hörte aufmerksam zu; wunderbar schien's ihm, daß auch ihm zur nehmlichen Zeit geträumt hatte, daß Agnese vor ihm stände und ihn oft küsse. Es gehen wunderbare Dinge mit mir vor, sprach er endlich, aber sie mögen sich enden, wie sie wollen, so werden sie mich doch

in

in meinem Vorsaze nicht wankend machen. Ich kehre nicht zurük, ich traue auf Gott, und weiß, daß mir ohne seinen Willen kein Haar verlezt werden kann.

Elias. Beginnt, was euch gut dünkt, denn ich kann euch weder rathen noch helfen. Da es aber dem Satan schon zweimal beliebt hat, sich in meine Gestalt zu hüllen, so werdet ihr mir's nicht verdenken, wenn ich heute noch, mich von euch trenne, und Abschied von euch nehme, denn wie leicht könnt's geschehen, daß ihr mich einmal für den unrechten nähmt, und ohne weitere Untersuchung eure Rache an mir ausübtet.

Benno. Ich will dich in deinem Vorsaze eben so wenig hindern. Frei und ungezwungen bist du mir gefolgt, frei und ungehindert kannst du wieder fortziehen, wenn dich meine Gründe nicht eines bessern überzeugen. Du nahmst meine gestrige Erzählung für einen Traum, dein Gedächtniß war noch voll der Dinge, die ich dir erzählt hatte, ist's nicht weit wahrscheinlicher, weit gewisser, daß auch dich ein Traum irre führte? Ich sah's deutlich, daß du mitten unter den Knechten lagst, und erst mit mir zu erwachen begannst.

Elias. Nein, guter Ritter, ihr irrt! Ich schwör's euch bei meinem izigen und künftigen

Leben, daß diese Nacht kein Schlaf in meine Augen kam, Furcht und Schrecken warfen mich zu Boden, und meine Kräfte kehrten erst dann zurük, als ich euch gerettet und wachend erblikte. Ihr lagt dort unter dem Baume, und wie Agnese die Strikke löste, den Dolch wegwarf — —

Benno. Wenn sie ihn wegwarf, so muß er noch da liegen.

Elias. Wahrscheinlich, aber auch eben so möglich, daß er mit ihr zugleich verschwand.

Benno ging nun suchend zu seiner Schlafstätte, und fand bald die Stricke und den Dolch. Er betrachtete den leztern still und aufmerksam.

Elias. Nun, was sagt ihr izt? War's ein Traum? Habe ich euch nicht besser, als ihr gestern mich überzeugt?

Benno. Bei Gott! Er ist's, es ist der nemliche Dolch, den ich immer an meinem Lager hangen hatte, mit mir nehmen wollte, aber mit zu nehmen vergaß!

Elias. Nun? Glaubt ihr nun bald meinen Worten?

Benno. Ich glaube alles, denn ich bin ja überzeugt: aber eben dies beweißt mir auch deutlich, daß die gestrige Geschichte kein Traum, sondern Würklichkeit war.

Elias. Ihr habt vollkommen Recht, auch ich glaube nun alles, weil mich meine Augen zu deutlich überzeugten, daß es dem Satan beliebt, in meiner Gestalt umher zu wandeln: ein Ei kann dem andern nicht ähnlicher sehen, als die höllische Gestalt mir, es war mein Körper, mein Gang, meine Miene, kurz mein zweites Ich, und ich kann's euch gar nicht verargen, daß ihr euch gestern durch eine so grosse Aehnlichkeit täuschen ließt, aber ihr könnt mir's eben so wenig verdenken, wenn ich nun um so mehr für meine Sicherheit sorge, und mich entferne, denn gebt nur Acht, früh oder spät wird diese Satans-Gestalt euch einen Schaden zufügen, und dann seid ihr doch im Voraus überzeugt, daß ich's nicht seyn konnte, weil ich nicht mehr neben euch wandle.

Benno. Du hast deinen freien Willen, ziehe wohin dir's beliebt, und damit du dich meiner zu Zeiten erinnern kannst, so laß uns brüderlich theilen. (er zieht seinen Beutel aus dem Wamse) Da! Das wird so ziemlich die Hälfte seyn, nimm's, und laß dir auf deiner Heimreise nichts abgehen.

Elias. Nein, edler Herr! nein! Das ist zuviel! Was sollte ein armer Mönch mit so vielem Golde beginnen? Ich habe das Gelübde der Armuth geschworen, und will's halten bis an mein Ende. Seht, diese drei Stücke nehm ich mit Danke an, sollte ich auf der Reise etwas bedürfen, und keine mitleidige Herzen finden, so lange ich reichlich damit aus; bedarf ich ihrer nicht, so will ich sie in meinem Kloster zu euerm Nuzen dem Herrn opfern, und inbrünstig zu ihm flehen, daß er euch glüklich aus den Fallstricken des Satans errette. Er hat, Gott weiß auf welche Art, Macht über euch erhalten, und wird, wenn ihr ihn nicht bannen laßt, euch noch weidlich necken.

Benno. Du bist ja ein Gesalbter, banne du ihn!

Elias. Könnte ich es, so würde ich mich nicht erst von euch dazu auffordern lassen; aber ich habe nie dergleichen Dinge gelernt, fühlte mich nie stark genug dazu!

Benno. So muß ich mich schon indes auf Gottes Schuz verlassen, und hoffe, daß mich dieser kräftig vor aller Gefahr sichern wird. Doch zur Sache, nimm mehr von diesem Golde, ich mag dein Schuldner nicht bleiben.

Elias. Und ich der eurige nicht noch mehr werden, ihr habt mir mein Leben gerettet, dies verpflichtet mich schon zum ewigen Danke; bürdet mir nicht neue Pflicht auf, ich kann sie nicht erfüllen, und müßte vielleicht einst dort dafür büssen.

Benno. Redlicher Mann, mit dir hätte ich gerne noch länger gelebt! Es thut mir weh, daß wir scheiden sollen!

Elias. Mir etwan nicht? Mein Herz wird brechen, wenn ich euch nicht mehr sehen werde, aber ich muß — ich muß fort!

Benno. So zieh in Frieden, Gott sei immer mit dir, du verdienst's?

Die Rosse standen nun gesattelt, und die Knechte harrten des Winks zum Aufbruche. Benno wollte solchen eben verkündigen, als sich Elias noch zu rechter Zeit erinnerte, daß es nicht möglich sei, schon izt und mitten im Forste zu scheiden, er bat den Ritter, ihn bis zur nächsten Herberge mit zu nehmen, und dieser bewilligte seine Bitte mit Vergnügen.

Sie zogen stillschweigend auf der Strasse fort, den jeder hatte wahrscheinlich Stoff genug zum

Denken, endlich wurde der Forst lichter, bald erblikten sie urbares Land, und viele Hütten, in deren Mitte eine Herberge lag. Benno lenkte sein Roß nach dieser, und stand stille, als sie dort anlangten.

Benno. Bist du noch entschlossen?

Elias. (vom Rosse steigend) Ungerne, aber sprecht selbst, kann ich anders handeln?

Benno. (ihm die Hand reichend, ernst und traurig) So leb wohl, und gedenke meiner!

Elias. (mit Thränen) Ewig! Ewig!

Benno. (sein Roß spornend) Gott mit dir!

Elias. (ihm nachrufend) Auch mit euch, edler Herr, auf jeder Strasse, auf jedem Wege!

Noch sah Elias dem Haufen nach, als mit einmal Benno sich von diesem löste, und zurükjagte.

Benno. Wenn wir uns einst wiedersehen sollten, woran und an welchem Zeichen soll ich dich erkennen?

Elias. (voll Verwunderung) Zu was dieſe ſeltne Frage?

Benno. Iſt ſie nicht nöthig, da du ſelbſt weißt, daß ein anderes Weſen deine Geſtalt annimmt. Wie, wenn dies ſich deine Entfernung zu Nuze machte, in kurzer Zeit zu mir käme, und vorgäbe, daß dich dein Entſchluß reue, und du nun immer mit mir ziehen wollteſt?

Elias. O gerechter! O weiſer Salamo! Dies wäre mir nicht beigefallen, und war doch ſo nothwendig, ſo äuſſerſt wichtig! Harre nur ein wenig, damit ich nachdenken kann! Ach! ich hab's ſchon! — — Wenn ich dich je wieder ſehen ſollte, ſo will ich dir beim Gruſſe mit meiner rechten Hand drei Kreuze in deiner linke zeichnen. Naht ſich dir eine mir ähnliche Geſtalt, und giebt ſich nicht auf dieſe Art zu erkennen, ſo biſt du überzeugt, daß es der Satan iſt, der dies Zeichen gewiß nicht nachzuahmen vermag.

Benno. So leb nochmals wohl! Sehr, guter Bruder; ſehr würde es mich freuen, wenn du mich einſt unverhoft mit dieſem Zeichen überraſchteſt.

Er jagte nun ſeinem Haufen nach, und verſchwand bald aus den Augen des armen Elias, der ihm lange noch nachblikte.

Vierzehntes Kapitel.

Berge und Thäler kommen nie zusammen, aber wohl die Menschen.

Benno trauerte würklich über den Verlust des guten Manchs, er war seinem Herzen nothwendig geworden, es sehnte sich izt doppelt nach ihm.

Mißvergnügt und unzufrieden mit seinem Schikſale lagerte er sich bald nachher mit seinem Haufen an einer Herberge, welche an dem Eingange eines neuen Forstes lag. Seine Seele war noch immer düster und trübe, sein Herz noch immer traurig, er gebot den Knechten sich's wohl schmecken zu lassen, aber er genoß wenig, und überdachte sein feindliches Schikſal, das seit einigen Tagen so gewaltig auf ihn losstürmte und ihn gleich einem Missethäter unstätt und flüchtig umhertrieb.

Was muß dies für ein Wesen seyn, sprach er zu sich selbst, das mich so wunderbar verfolgt, mit Agnesen als die ehrloseſte Dirne schildert,

mich unter ihrer Gestalt zu ermorden droht, mir einen Freund verjagt, dessen Umgang mich so herzlich freute? Ich irre nun ohne Plan in der Welt umher, weiß nicht, wohin ich ziehen soll! — —

Zurük nach deiner Veste! Sprach izt zum erstenmale sein Herz, aber eben dieser Ruf weckte auch seinen Stolz und Starrsinn auf's neue, und diese kämpften so tapfer dagegen, daß dieser Vorschlag vor izt und immer verworfen, und weiterer Zug beschlossen wurde.

Er nahm sich's übrigens fest vor, jede fremde Gestalt, die sich ihm bei Tag oder Nacht nahen würde, wo möglich zu packen, und dann streng zu prüffen: Ob Geister, oder böse Menschen ihn verfolgten?

Da Benno mit diesen und vielen andern Entschlüssen mehrere Stunden zubrachte, und die Knechte es sich treflich schmecken liessen, so stand die Sonne schon tief am Himmel, als er Aufbruch befahl; sie erreichten sogleich den Forst, zogen darinne fort, so lange es tagte, und lagerten sich wieder abseits der Strasse, als sie bei Sonnen Untergang keine Herberge fanden.

Kaum hatte Benno seinen Harnisch abgeschnallt, so sah er schon von der Strasse herab

den Bruder Elias einher wandern, er trug zwei Krüge in einer Hand, stellte solche abseits, und eilte auf Benno zu. Schon wollte dieser sich der Freude überlassen, und ihn mit offnen Armen empfangen, als noch zu rechter Zeit sich Mißtrauen in ihm regte, und er erst den Ankommenden zu prüfen beschloß.

Elias. Edler Herr, da bin ich wieder, kann ohne euch nicht mehr leben, und will nun mit euch bis an's Ende der Welt wandern. Wie ich euch nicht mehr nachblicken konnte, da schwand meine ganze Standhaftigkeit, ich mußte weinen wie ein Kind, und beschloß sogleich, euch nach zu ziehen. Mag mich der Satan necken, wie er will, ich bleibe nun bei euch!

Benno untersuchte während dieser Rede das Gesicht und die Gestalt des Sprechers, es fing zwar schon an zu dämmern, aber noch war es hell genug, um beides genau betrachten zu können. Er fand in ihm die größte, vollkommenste Aehnlichkeit mit Eliasen: seine Augen, sein Gedächtniß, selbst sein Verstand überzeugten ihn, daß dies unmöglich eine Trug-Gestalt seyn könne, weil alles bis auf die geringste Kleinigkeit ihm ganz ähnlich sah, und selbst an der rechten Seite seiner Kutte noch der Riß zu sehen war, den die Wurzel eines Baumes ihm verursacht hatte, als er vor dem Bären floh.

Elias. Nun? Warum betrachtet ihr mich so aufmerksam? Wollt gewiß versuchen: Ob ich der wahre Elias bin? Kann's euch wahrlich nicht verdenken, hab unterwegs schon oft daran gedacht, aber ihr kennt mich ja zu genau, und werdet mich doch wohl von dem Falschen unterscheiden. Hegt ihr aber würklich Zweifel, so prüft mich!

Benno. Das will ich auch thun! (reicht ihm die linke Hand) Sei mir willkommen!

Elias. (sie küssend) O wie froh bin ich, daß ich eure theure Hand wieder habe: als ihr mir solche zum Abschiede reichtet, da war mir banger um's Herz, izt löst sich diese Bangigkeit, und mir ist wieder wohl! (sich den Schweiß von der Stirne wischend) Bin wacker zugeschritten! Als ich bei der Herberge, wo ihr gemalt habt, anlangte, so waret ihr kurz vorher ausgezogen. Da mich alle versicherten, daß die Strasse Meilen weit im Forste fortlaufe, und ihr diesen Abend nicht das Ende derselben erreichen würdet, so ließ ich mir schnell zwei Krüge mit Wein füllen, und eilte euch nach. Habe ich nicht klug gehandelt? Izt wird euch ein Labetrunk trefflich schmecken, und wir nicht wieder wie vorige Nacht darben müssen. Aufrichtig gestanden, ich that's, um die Knechte nach zu erhalten, denn meine Furcht wird sich mit der Finsterniß abermals stark mehren.

Benno. Elias! Ich reiche dir meine Hand zum zweitenmale! Erinnere dich unsrer Abrede!

Elias. (verwirrt) Unsrer Abrede? Unsrer Abrede? — — Willst du etwan die drei Goldstücke sehen, welche ich mir zum Andenken von deinem allzu grossen Geschenke wählte? Sieh, hier sind sie!

Benno. Elias, ich reiche dir meine Hand zum drittenmale! Ich fordere Erklärung!

Elias. Erklärung? Sprich nur wie und welche? Erinnere mich nur!

Benno. O wenn du dies vergessen hast, so weiß ich, was ich zu thun habe! (er schlägt ihm das Bein unter, und stürzt ihn zu Boden) Rühre dich nicht von der Stelle!

Elias. Benno! Liebster, bester Ritter, was beginnt ihr mit mir?

Benno. He! Knechte! Herbei! Bist du ein Geist, so wirst du freilich meiner Macht trozen können, bist du es nicht, so will ich dich schon zum Bekenntniß deiner Bubenstücke zwingen. (die Knechte eilen herbei) Bringt Stricke, und binder mir den Böswicht!

Einige Knechte. Edler Herr! Habt ihr euch recht gesehen! Es ist ja Bruder Elias!

Benno. Ein Böſewicht iſt's!

Andre. Seht nur her! Bei Gott er iſt's!

Benno. So ſei er's, aber feſſelt ihn, denn
ch befehle es! (zu Elias) Ah! Du duldeſt es
illig? Biſt alſo kein Geiſt? Wart Bube, wir
ollen uns ſchon näher kennen lernen! (zu den
nechten) Bindet ihn feſter, damit er euch
icht entkommt.

Ein Knecht. Ihr ſprecht von Geiſtern, ed-
r Herr, ihr werdet euch irren. Unterſuchr's
ur genauer, es iſt würklich der Bruder Elias!
rmer Wicht! Wärſt du nicht wiedergekehrt!

Elias. Ach erbarmt ihr euch meiner, da eu'
r Herr ſo harte Grauſamkeit an mir Unſchuldi-
en verübt!

Benno. Traut den Worten des Buben nicht,
e ſind Verſtellung, wie ſeine Geſtalt! Wäre es
ürklich Elias, ich würde ihn nicht gleich einem
iſſethäter binden laſſen.

Die Knechte. Edler Herr! Bei Gott, bei
llen Heiligen ſei's euch geſchworen! Es iſt Eli-
s! Betrachtet ihn doch nur beſſer!

Benno. O ich kenne ihn nur allzu gut! Es ist List, es ist Trug des Satans oder eines seiner Mitgenossen, ihr solle alles erfahren, bewacht ihn nur wohl!

Er erzählte nun seinen Knechten, was ihnen zu wissen nöthig war, und sie erstaunten ob der Aehnlichkeit, und meinten, daß nur ein Geist im Stande sei, diese hervorzubringen. Gebt acht, fügten sie hinzu, wenn die Mitternachtsstunde beginnt, wird er Macht zur Flucht erhalten, und eurer Rache entfliehen.

Benno meinte aber, daß dies kein Geist seyn könne, weil dieser sich nicht würde fesseln lassen, und hoffte, daß er durch ihn den Zwek des ganzen Betrugs erfahren würde. Er sprach daher streng mit dem Gebundenen, forderte offnes Bekenntniß, ließ ihn, als er dies nicht leisten wollte, mit Riemen peitschen, aber Elias duldete alles stillschweigend und öffnete seinen Mund nicht mehr. Können dich Schläge nicht zwingen, so mag's Hunger und Durst thun, rief Benno aus, und gebot, daß immer drei und drei der Knechte ihn abwechselnd bis an den Morgen bewachen sollten. Er selbst beschloß nicht zu schlafen, ließ Feuer anzünden, und wachte mit allen seinen Knechten, bis die Mitternachtsstunde verflossen war.

Ob gleich in dieser die Knechte voll Angst umher blikten, und die Rache der Geister fürchteten, so erfolgte doch nicht das geringste; der Gefesselte blieb ruhig am Boden liegen, und schien zu ihrer grossen Verwunderung sanft zu schlafen.

Möglich, daß nun der Furcht zu grosse Sicherheit folgte, möglich, daß Ermüdung ganz natürlich würkte, aber auch eben so wahrscheinlich, daß übernatürliche Würkung ihr Wesen trieb, denn ehe eine Stunde verfloß, sank einer nach dem andern schlafend nieder, selbst Benno konnte dieser Macht nicht widerstehen, und schlief gleich allen andern, bis die aufgehende Sonne sie wieder weckte.

So wie einer nach dem andern erwachte, blikte er erschrocken nach dem Gefesselten umher, und wunderte sich hoch daß dieser immer noch ruhig am Boden liege, und sanft schlafe, selbst Benno konnte dies nicht begreifen, er trat zu ihm, und sah deutlich, daß seine Wangen blaß und bleich, sein Auge starr, und er vielleicht schon todt sei! Er befahl sogleich die Stricke zu lösen, ließ ihn mit frischem Wasser laben, und brachte auf diese Art den Ohnmächtigen bald wieder zum Leben.

Elias. (hier umherblikkend) Gott Marie sei gelobt, daß ich mich in Freundes Händen befinde, euch so unverhofft wiedersehe.

Die Knechte. Aha! Er beginnt aufs neue! Kein böser Geist kann's nicht seyn, weil er Gott und Marien lobt!

Benno. Bist du nun andern Sinnes geworden? Willst du alles offen und treu bekennen?

Elias. (voll Angst und Schrekken) Habe ich's doch gleich gedacht, daß ihr mich für den Unrechten halten würdet, daß ich vielleicht izt büssen soll, was dieser verbrochen hat.

Benno. Ob beginn nicht von neuem, deine Verstellung nüzt dir nichts, und sollte ich Monden lang hier harren, sollte ich Martern ersinnen, die noch kein Mensch geduldet hat, so werde ich nicht ablassen, bis ich dein Bekenntniß erzwungen habe. (zu den Knechten) Peitscht ihn von neuem, laßt nicht ab, bis er bekennt.

Elias. Um Gottes und aller Heiligen willen, haltet ein! Haltet ein! Ihr martert einen Unschuldigen! Edler, bester Herr, laßt euch nur alles erzählen, und ihr werdet einsehen, daß ich der wahre Elias bin.

Benno. Wenn du es wärst, so hättest du dich schon gestern Abends zu erkennen gegeben, all deine Verstellung nüzt dir nichts.

Elias. Gestern Abends war ich ja noch nicht hier. —— Unbekannte Bösewichter haben mich in der Herberge überfallen, gefesselt, hieher geschleppt, und, wie ihr schliest, gegen den Teufel, der meiner Gestalt so herrlich nachzuahmen weiß, verwechselt!

Die Knechte. (lachend) Ah wie fein! Er hat die lange Nacht Zeit genug gehabt, dies Märchen zu erfinden.

Elias. Ritter! Ritter! Denkt doch an unsre Verabredung, reicht mir eure Linke! (Benno thut's, und Elias zeichnet ihm drei Kreuze hinein) Nun? Erkennt ihr mich noch nicht?

Benno. (lange ihn anstarrend) Soll? Kann ich dir trauen?

Elias. Weh mir Armsten, wenn ihr dies nicht könnt, dann bin ich freilich verlohren! Erinnert euch doch nur an unsre Abrede, oder wollt ihr mehr Kennzeichen haben, ich will euch alles erzählen, was wir je mit einander sprachen.

Benno. O dies vermochte dein Ebenbild auch.

Elias. Gab er euch auch das Wahrzeichen?

Benno. Nein, dies nicht, und deswegen ließ ich ihn fesseln! Du mußt der wahre seyn, und wärst du es würklich nicht, so leg ich meine Hand doch nicht mehr an dich, denn es wäre schrecklich, wenn ich meinen armen Freund marterte!

Elias. O Gott sei ewig gedankt und gelobt! Ich weiche nicht mehr von eurer Seite, es könnte mir nicht immer so glücken, aber laßt uns in geheim ein neues Kennzeichen verabreden, damit der lauschende Bösewicht das vorige nicht etwan nachahmen lernt.

Benno. Das soll geschehen! Ja! Ja! Du bist der wahre Elias! Je länger ich dich betrachtete, je mehr werde ich überzeugt. Es war dein Gesicht, deine Miene, dein zweites Selbst, aber der gutherzige, theilnehmende Zug, welcher sich vom Auge herab gegen den Mund verbreitet, lag nicht darinne, er blikte mir nicht so offen in's Auge, er sah schalkhaft und listig umher, er vermied meinen Blik, und du suchest ihn.

Elias. Merkt euch dies alles, es kann mir für die Zukunft frommen, denn gebt Acht, der Satan wird nicht ruhen, ehe eine Nacht vergeht, werdet ihr neue Streiche von ihm erleben.

Benno. Sorge dich nicht, wir wollen die Stunden des Tages nüzen; daß so etwas fruch

ket, habe ich izt schon erfahren, und nun erzähle: Wie kamst du hieher? Wie geschah's, daß wir dich an des Böswichts Stelle fanden?

Elias. O Gott, wie und wo soll ich beginnen? Mich schaudert's noch immer, wenn ich nur daran gedenke. —— So lange es meine Augen erlaubten, blikte ich unverwandt euch, und eurem Zuge nach, wie sich aber auch der Staub, welchen euer Zug in die Höhe gejagt hatte, in der weiten Luft verlohr, schlich ich erst traurig nach der Herberge, und ob ich gleich lange schon an Speise und Trank gefastet hatte, so wollte mir doch beides nicht schmecken.

Um auszuruhen von der Angst und Noth, welche ich vorige Nacht in Menge geduldet hatte, und meinen ermatteten Körper durch Schlaf zu erquicken, stieg ich auf den Boden des Hauses, lagerte mich auf's Heu, das diesen in grossen Haufen bedekte, und der Schlaf wurde bald mein Meister. Die Sonne war noch nicht hoch empor gestiegen, wie ich zu schlafen anfing; als ich erwachte, dekte tiefe Finsterniß die Erde. Eine ungewöhnliche, immer gleich anhaltende Bewegung rüttelte mich zur Empfindung empor, ich wußte nicht, wie mir geschah, und wo ich war, ich fühlte mich an Händen und Füssen fest gehalten, und doch war's, als ob ich ginge; endlich kehrte

mit dem Erwachen auch meine Besinnungskraft zurük. Ich sah deutlich, daß vier starke Reisige mich an Haupt und Füssen gepakt hatten, und schnell forttrugen, ich fing an, fürchterlich zu schreien und zu zappeln; aber die Träger achteten es nicht und verdoppelten ihre Schritte. Vergebens fragte ich nach der Ursache dieses seltnen Verfahrens, keiner antwortete.

Bald nachher langten sie mit mir bei einem Baume an, welchen viele Rosse umgaben, ich wurde sogleich auf eines derselben geworfen, und nun ging's schnell vorwärts; immer jagten zwei Reisige mir zur Seite, lenkten den Zaum meines Rosses, und warfen mich in den Sattel zurük, wenn ich das Gleichgewicht verlohr. Wir irrten lange in einem dicken Forste umher, schienen über Steine und Wurzeln zu klettern, und standen endlich bei einer grossen Höhle stille. Viele Fackeln erleuchteten solche, ich zitterte, bebte, und erwartete mit jedem Augenblicke den Tod.

Eine edle, mir ganz unbekannte Jungfrau trat nun heraus, zwei geharnischte Ritter begleiteten sie mit brennenden Fackeln; der Dirne Gang war majestätisch, sie trug ein blaues oder grünes Gewand von Seide, ihre Hüften umschloß ein goldner Gürtel, in welchem vielfarbige Steine glänzten; ihr Gesicht war äusserst

schön, ihr Haar schwarz, und lag ausgebreitet auf Brust und Schulter. Habt ihr ihn, rief sie lächelnd aus, ist er's würklich, sezte sie fragend hinzu, und blikte mich starr an. Ja, ja' er ist's, sprach sie freudig, spudet euch nur wacker, damit die Rettung noch möglich ist! Eilt, ich bitte und beschwöre euch! Noch schlafen sie, aber bald werden sie erwachen, und dann ist alles verlohren!

Die Reisige hoben mich sogleich vom Rosse, banden, ungeachtet ich sehnlich um Mitleid flehte, meine Hände und Füsse mit Stricken, und trugen mich links in's Thal hinab. Wenn du dich regst, sprach einer derselben zu mir, wenn du nur ein einziges Wort aussprichst, so stosse ich dir diesen Dolch in's Herz. Ich sah ihn über meinem Haupte blinken, und schwieg. Bald nachher legten sie mich auf den Boden nieder, nur einer, welcher den fürchterlichen Dolch in der Hand hielte, blieb neben mir stehen, die übrigen schlichen weiter. In kurzer Zeit kehrten sie zurük, und trugen einen an Händen und Füssen gebundnen Mönch in ihrer Mitte, sie legten ihn neben mir hin, und fingen an, seine Banden zu lösen.

Stellt euch mein Erstaunen, mein Entsezen vor als ich nun deutlich sah, daß dieser Mönch

mir ganz ähnlich, mein zweites Ich war. Ich wandte alle meine Kräfte an, um mich wegzuwälzen, weil ich in der Gesellschaft des Satans nicht liegen wollte; die Reisigen lachten anfangs über meine Bewegung, als sie aber zu starkes Geräusch verursachte, so drohten sie mir auf's neue mit dem Dolche, und ich blieb still liegen.

Wie die Bande meines höllischen Ebenbildes gelößt waren, wankte es sogleich durch's Dikkicht rükwärts von dannen, und die Reisigen pakten mich auf's neue. Sie gingen still und leise, bogen jeden Zweig langsam zurük, und langten bald auf einem freien Plaze an, in dessen Mitte einige Kohlen glimmten. Viele Schlafende lagen auf dem Plaze zerstreut umher; sie legten mich unfern von ihnen nieder, drohten nochmals mit dem Dolche, und schlichen wieder langsam fort. Die geduldete Angst hatte meine Sinne schon sehr ermattet, die Furcht vor der Zukunft raubte sie mir ganz. Gott weiß, wie lange ich sinnlos da lag, ehe ich in eurer Gegenwart wieder erwachte.

Beuno erstaunte sehr über diese wunderbare Erzählung, er quälte sich vergebens, die Ursache zu ergründen: Warum man ihn so verfolge und necke? Noch weniger konnte er begreifen: Wer die vornehme unbekannte seyn müsse, welche Elias in der Höhle gesehen hatte?

Elias. Ich kann eure Zweifel eben so wenig, e eure Fragen beantworten. Sicher ist's, daß t euch und mir täglich und stündlich neue Wun- vorgehen. Gott erbarme sich meiner, wenn's fort geht, wird mir bald Angst und Schrecken in armes Leben rauben, doch ist's fest beschlos- , daß ich's lieber in eurer Gesellschaft enden, d nicht mehr von euch weichen will; denn sonst f ich Gefahr, mich alle Nacht vom Teufel d seinen Gehülfen herumschleppen zu lassen.

Benno war sehr erfreut, als er diesen Ent- luß vernahm, er gebot Aufbruch, und die Rei- ging bald nachher vorwärts. Erst wie sie des rstes Ende erreichten, ritt Benno mit Elias twärts, und verabredete mit ihm ein neues ahrzeichen. In dieser geheimen Unterredung urde beschlossen, daß Benno bei jedem Zweifel ne Hand auf die Achsel des Elias legen wollte, d lezterer versprach, sich dann sogleich durch ei Kreuze auf Gesicht und Brust zu erkennen zu ben.

Funfzehntes Kapitel.

In welchem noch keine Aufklärung zu hoffen ist.

Schon stand die Sonne hoch, als sie weiter zogen. Eine schöne angebaute Gegend lag vor ihnen, überall erblikte das Auge zerstreute Hütten und grosse Dörfer, auch lag links, unfern der Strasse, ein Kloster, nach welchem Benno, auf Eliasens dringende Bitte, seinen Zug lenkte. Sie kehrten in der Herberge des Klosters ein, wurden von den Mönchen gut gepflegt und bewirthet. Elias ließ sich's herrlich schmecken, und besuchte nachher die Mönche in ihren Zellen, um Rath und Hülfe gegen die Verfolgung des Satans von ihnen zu heischen.

Als er rükkehrte, erzählte er dem Ritter Benno, daß sie alle einstimmig die wunderbaren Begebenheiten für ein Werk des Belzebubs erklärt hätten. Um seine Macht zu hindern, schenkten sie ihm ein Buch, welches nebst vielen kräftigen Gebeten, auch einige Segenssprüche enthielt, mit welchen man alle Teufel verjagen, und in die Hölle zurükscheuen konnte. Elias bezeugte

über dies kostbare Geschenk die größte Freude, und übte sich, als er mit dem Ritter weiter zog, wacker, um wenigstens den kräftigsten dieser Segenssprüche auswendig zu lernen.

Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so langten sie am Ufer der Donau an, sie floß langsam durch's weite Thal hinab, das auf beiden Seiten mit einzelnen Hütten besät war. Unfern von ihnen lag auf einer sanften Anhöhe eine schöne, grosse Veste, welche dies glükliche Thal zugleich zu beherrschen und zu beschüzen schien. Die Strasse führte nahe daran vorüber, als sie vorbei zogen, hörte Benno nebst allen seinen Begleitern, daß man ihn ängstlich und wiederholt bei seinem Namen rufe. Benno gebot Stillstand, die Stimme rufte auf's neue, und kam von oben herab; alle blikten in die Höhe, und sahen eine Dirne an einem engen Fenster des Thurms stehen, welcher im Hintergrunde der Veste lag, und beinahe bis an's Ufer herab reichte. Die Dirne strekte bittend ihre Hände empor, weinte und flehte um Hülfe. Alle überzeugten sich nach und nach, daß der Dirne Gesicht, Augen ganz ähnlich, daß sie es selbst sei.

Die Stimme. O Hartherziger! Grausamer! Hört ihr denn nicht mein Rufen? Kennt ihr denn nicht den Ton meiner Stimme? Um eurer

willen schmachte ich hier im Kerker, und ihr blikt ungerührt herauf, werdet vielleicht ohne Theilnahme weiter ziehen!

Benno. Bist du denn würklich Agnese?

Die Stimme. Ihr fragt, und seht's! Weh mir, dann muß mein Bild ganz eurem Gedächtnisse entschwunden seyn.

Benno. Hätte volle Ursache dazu! Ich handle sehr großmüthig gegen euch, wenn ich vergesse, daß ihr mich tödten wolltet, und diese ruchlose That nur mit Verachtung lohne.

Agnese. Ich, euch tödten? Da ich von jeher bereit und willig war, mein Leben für das eure zu opfern! O solch ein Vorwurf schmerzt bei diesem Bewußtseyn tief!

Benno. Wie kamst du hieher? Wer hält dich gefangen?

Agnese. Ihr seid die Ursache meines Unglüks, meines Elends, ihr führtet den Nichtswürdigen in eure Burg, ihr verschaftet ihm Gelegenheit, ungestört Dirnenraub begehen zu können.

Benno. Ich verstehe dich nicht.

Agneſe. Ich liebte euch! Ach inniger, zärtlicher hat noch keiner Dirne Herz geliebt! Ihr waret ſchlafend und wachend mein einziger Gedanke, und wollte mir meine Einbildungskraft eine ſeelige Stunde gewähren, ſo führte ſie mich in eure Arme. Ihr ſchient dieſer heftigen Liebe nicht zu achten, ich geſtand ſie euch, und ihr floht meinen Anblik. Das barmherzige Schikſal führte euch wieder in eure Veſte zurük, meine wenigen Reize behagten eurem Gaſte, dem Ritter Enzius, er geſtand mir ſeine Liebe, die mein Herz verabſcheute.

Da ich aber durch ihn euern Stolz zu reizen, eure Liebe zu wecken hoffte, ſo verwarf ich ſeinen Antrag nicht ganz, ich hörte in eurer Gegenwart ſeine kahlen Schmeicheleien geduldig an, und ſchien Gefallen daran zu finden, als ich ſah, daß Eiferſucht ſich in eurem Herzen rege. O des unſeeligen Plans, der all meine Hoffnung mit einmal vernichtete, und mich in's Verderben ſtürzte. Ihr entfloht auf's neue, ich glaubte dem Gerücht eures Auszuges nicht, erfuhr die Gewißheit erſt zu ſpät, und konnte euch nicht mehr die Geſinnungen meines Herzens entdecken.

Mein Jammer war groß und unendlich, ich verabſcheute den Ritter Enzius als den Urheber meines Unglüks. In der Gröſſe meines Schmer-

gens machte ich ihm deswegen die heftigsten Vorwürfe, und verbot ihm, ungeachtet meine Mutter mich zur bessern Begegnung zwingen wollte, mein Gemach auf immer.

Ich fühlte zum erstenmale Freude, als am andern Morgen der Ritter, aufgebracht über mein Betragen, die Veste verließ, ich achtete der harten Vorwürfe der Mutter nicht, und war vergnügt, daß ich nun ungehindert an euch denken, ungestört meinem Kummer nachhängen konnte.

Eben wollte ich am zweiten Morgen aus dieser Absicht nach dem Garten gehen, als an der Thüre desselben mich vier fremde Reisige ergriffen, mir den Mund verstopften, und mich eiligst nach dem Hinterpförtchen schleppten, das sie ohne Widerstand zu öffnen wußten. Am Fusse des Berges harrten mehrere Reisige mit leeren Rossen, ich ward auf eines derselben geworfen, und nun ging's im schnellsten Laufe nach dem Forste, wo sich bald hernach Enzius zu uns gesellte. Er gestand mir offenherzig, daß er mein Räuber geworden sei, mich grenzenlos liebe, und nicht zugeben könne, daß ein anderer mein Gatte werden solle. Er bat, er flehte um Vergebung, aber ich schwur ihm ewigen Haß und Rache. Da er aber immer noch auf Aenderung meines Ent-

lusses harrte, und, wie er sich ausdrükte, von
Zeit bessere Gesinnungen zu hoffen schien,
führte er mich mit sich fort.

Wir zogen durch immer dauernde Wälder,
ten wenig, und langten gestern auf dieser Ve-
an.

Enzius sprach lange mit dem Burgherrn, end,
näherte sich mir dieser, führte mich still-
weigend nach diesem Gefängnisse, und kündig-
mir im trolnen Tone an, daß dies meine im-
rwährende Wohnung seyn würde, wenn ich
ch nach dem gerechten Begehren des Ritters
ht fügen wolle. Diesen Morgen kam er wie-
zu mir, und erfreute mein Herz mit der an-
ehmen Nachricht, daß in der Nacht Eilboten
Kaisers auf der Veste angelangt waren, wel-
den Ritter Enzius schon überall vergebens ge-
ht hatten, und unter schwerster Verantwortung
leich nach Italien entboten. Er mußte ihnen
gen, und hatte den Burgherrn sehnlichst gebe-
, mich bis zu seiner Ankunft wohl zu halten,
r auch streng zu verwahren.

Durch längere Unterredung erfuhr ich nun erst,
der Böswicht ihn mit den schändlichsten Lü-
hintergangen, und nur dadurch seinen Schuz
angt habe. Er hatte ihm nehmlich erzählt,

daß ich sein Weib sei, welches treulos aus Italien entflohen wäre, und ungeachtet er ihr alles großmüthig vergeben habe, doch nicht freiwillig zurückkehren, und seine heisse Liebe mit ewigem Hasse lohnen wolle.

Ich mühte mich emsig, dies lügenhafte Gewebe zu vernichten, erzählte ihm die ganze, wahre Geschichte, aber er lächelte, und versicherte mich, daß ihn Enzius schon auf dergleichen Unwahrheiten, die ich oft vorbringe, bestens vorbereitet habe; er achtete nicht meiner Schwüre, noch der Vorschläge, die ich zum Beweise meiner Unschuld that, und versicherte mich auf's neue, daß nur Rückkehr zu meiner Pflicht mich aus seinem Verliese retten könne.

Auf euch ruht nun all meine Hoffnung, wenn ihr mit dem Burgherrn sprecht, wenn ihr ihn von meiner Unschuld überzeugt: mich als euer Pflegekind von ihm zurück fordert, so wird er gewiß nicht der Beförderer einer so ruchlosen That seyn wollen, eure Rache fürchten, und mir ungehindert meine Freiheit schenken. Denkt nicht, daß ich durch Worte der Liebe dann etwan eure Reise hindern will, ich schwöre es euch hier in Gegenwart des allmächtigen Gottes, daß ich ihrer mit keinem Worte gedenken werde, und gern, wenn ihr's fordert, in einem Kloster für euern Schutz, für eure glückliche Rückkehr beten will.

Benno. Agneſe, du warſt ſonſt immer eine
te, wackere Dirne, Verführung kann dich wohl
lokt, aber nicht ganz verdorben haben, geſtehe
frichtig und frei: Ob du auf deiner Reiſe mich
ht ſahſt, nicht zum Mord über mich verleitet
rdeſt. Dein Bekenntniß ſoll meine Handlun-
n beſtimmen.

Agneſe. Gott im Himmel, wo finde ich
orte, mein Erſtaunen auszudrücken! Ihr kennt
ch von früher Jugend an, mein Herz lag im-
r offen vor euch, habt ihr's je für fähig ge-
lten, nur Gedanken des Mordes faſſen zu kön-
n? Bei Gott dem Allmächtigen ſchwör ich's
ch, daß ich euch ſeit meinem lezten Auszuge
ht ſah! Hätte ich euch geſehen, ich würde die
nſtige Gelegenheit eben ſo benuzt, euch um
ettung und Hülfe angefleht haben.

Agneſe ſprach dies alles mit innigem Gefüh-
und ſtärkſtem Ausdrucke. Die untergehende
onne beleuchtete hell ihr Geſicht, und Benno
h deutlich, daß groſſe Thränen-Tropfen über
e Wangen rollten.

Wer je ſchon die Geliebte ſeines Herzens wei-
nd wieder fand, und ungerührt blieb, der al-
n kann's dem Ritter Benno verdenken, daß er

in seinem Entschlusse wankte, und schon in d
sem Augenblicke die Rettung der Dirne beschlo
Nur kämpfte noch falsche Scham mit dieser Em
pfindung, er wußte nicht, wie er seinen Entschl
dem Bruder Elias und seinen Begleitern ku
machen sollte: er blikte verwirrt umher, und ho
te, daß einer derselben in's Mittel treten, u
sich der Verlaßnen annehmen sollte, aber kei
von allen errieth seine Gesinnungen; die Knec
blikten gedankenlos in die Höhe, und Elias be
te ohne Unterlaß die Segenssprüche, welche i
die Benedictiner-Mönche so sehr gegen alle Za
berei empfohlen hatten.

Bennos Lage wurde immer unbehaglich
endlich nahm er seine Zuflucht zur Sprache.

Benno. Nun? Was hältst du von al
diesen?

Elias. Zauberei kann hier nicht im Sp
seyn, denn sonst würde die Dirne meinen S
gensprüchen nicht widerstehen können, und lä
schon entflohen seyn.

Benno. Was glaubst du also?

Elias. Daß es würklich Agnese sei,
daß sie Wahrheit gesprochen habe.

Benno. Und was ratheſt du mir?

Elias. Sie zu retten, wenn's ohne Gefahr und Blutvergieſſen geſchehen kann.

Benno. So wäre dies würklich meine Pflicht?

Elias. Seid ihr nicht Ritter? Wär's eine fremde, unbekannte Dirne, ich würde euch dazu eben ſo rathen, nun aber um ſo mehr, da es eure Anverwandte iſt, da man eure Gaſtfreiheit ſo ſchändlich verlezt, und euer Burgrecht ſo ſehr beleidigt und gekränkt hat.

Benno. O du ſprichſt gut und herrlich aber nicht deinem Karakter gemäß, der jede Gefahr verabſcheut, ſie nicht ſucht, ſondern vermeidet; komm abſeits, damit ich dich erſt prüfen kann.

Der mißtrauiſche Benno ritt nun hinter einen nahen Strauch, Elias folgte, und bewieß durch das gegebne Wahrzeichen deutlich, daß er würklich der wahre Elias ſei. Benno war nun ganz mit ſeinem Rathe zufrieden, er gebot der Dirne Ruhe, und verſprach ihr, alles anzuwenden, um ihre Freiheit zu bewürken. Sie eilte freudenvoll vom Fenſter weg, und Benno befahl ſeinem Haufen, den Pfad nach der Veſte zu ſuchen, und dieſer langte bald am Thore der Veſte an. Benno forderte als ein Ritter aus Schwa-

ben Einlaß, und das Thor wurde ihm willig geöffnet. Elias zagte vorher merkbar, faßte aber wieder neuen Muth, als der Burgherr ihnen schon im Vorhofe entgegen kam. Er war ein alter, eisgrauer Ritter, und seine offne, redliche Miene verkündigte laut, daß er Frieden liebe, und ungerechte Fehde hasse.

Der Burgherr. Ritter aus Schwaben sei mir willkommen! Mich freut's, daß du meine Veste nicht vorüberzogst, und einer Herberge in ihr nicht verschmähtest. Wie nennst du dich?

Benno. Ich nenne mich Benno von Elsenburg, und komme in friedlicher Absicht zu dir, wenn du anders der gerechten Sache nicht Feind bist.

Burgherr. Ich habe sie von jeher mit Muth und Blut vertheidigt, und hoffe nicht, daß du mich eines Bubenstüks züchtigen kannst.

Benno. Wir nichten! Wie nennst du dich, ehrwürdiger Ritter?

Burgherr. Das Volk rings umher nennt mich den alten Ritter an der Donau, unter diesem Namen kennt mich hier jedes Kind. Mein wahrer Name ist Hanns von Emmersfeld!

Benno. Hanns von Emmersfeld! ich biete dir meine offne Hand zum Gruße, und hoffe nicht, daß mich dieser Gruß je reuen wird.

mmersfeld. Ich erwiedere deinen Gruß
edlichem Handschlage, und werde es zu
n wissen, wenn ich dich stets unter meine
de zählen kann.

enno. Ist Ritter Enzius auch dein Freund?
du ihn schon lange? Ist er dein Bunds-
?

mmersfeld. Ach, ich errathe die Absicht
Frage, und will sie dir offen und treu be-
rten. Er herbergte seit einem Monden oft
einer Veste, er empfahl mir seines Vaters
in Schwaben. Ich bin ein treuer Vasall
Kaisers, und wandte alle meine Kräfte
n meine Nachbarn in der Treue gegen ihn
lten. Es gelang mir nach Wunsche, Rit-
zius dankte mir innig. Wir wurden bald
Freunde, ich liebe den Jüngling weil er
ute Eigenschaften besizt, und der Sohn
Kaisers ist.

nno. Auch ich ehrte ihn deswegen, auch
ährte ihm Schuz und Sicherheit auf mei-
ste, aber er lohnte mir's mit schwarzem
e, und raubte mir, als ich abwesend war,
rne, die meines Schuzes genoß, und mei-
erwandte ist.

mersfeld. Es sollte mir sehr leid thun,
der Jüngling mich mit falschem Schein

geblendet, und in eine böse That verwickelt hätte, aber verdenken wirst du mir's doch auch nicht, wenn ich in die Aussage eines Freunden mehr Mißtrauen als in die seinige setze. Ich prüfte ihn oft, und fand ihn immer bewährt, dich habe ich noch nie geprüft — —

Benno. Sollst es aber bald vermögen; ich komme als Freund zu dir, will als solcher mit dir reden, und, wo möglich, auch als dieser von dir scheiden. — — Du hast die Dirne in deiner Verwahrung.

Emmersfeld. Ich läugne es nicht, daß Englus mir gestern sein entflohnes Weib zur Verwahrung übergab. Ist sie dies, wie ich nicht zweifle, würklich, so wird kein redlicher Ritter mir's verdenken, daß ich sie keinem freiwillig überliefere. Ist sie es nicht, und hätte Englus mich würklich betrogen, so liegt es jedem, welcher, Ansprüche auf die Dirne macht, pflichtmäßig ob, diese Ansprüche klar und deutlich zu beweisen.

Benno. Du sprichst, wie ich's wünschte, wie es dem unbefangnen Edlen geziemt. Alter, ehrlicher Emmersfeld, wir bleiben Freunde, und schlichten unsern Streit in Güte.

Emmersfeld. Soll mich hoch freuen, wenn's so endet, denn mein Alter wird's bezeugen, daß

Fehde nicht suche, und Zwist und Hader hasse. Doch hier wollen wir nicht beginnen, ich würde Gesez und Gastfreiheit beleidigen, wenn dich länger im Vorhofe harren liesse, steig ab vom Rosse, leere einen Becher, dann wollen wir weiter sprechen. Ende die Sache, wie sie wolle, so versichere ich dich doch in deiner und meiner Knechte Gegenwart, daß ich dich als Gast ehren, und als diesen ungehinderten Abzug gestatten werde.

Benno nahm die Einladung an, trat mit seinem Gefährten Elias in den Saal des Burgherrn, und war bald wieder mit ihm im neuen Gespräche begriffen.

Benno. Du forderst also Beweise? Kennst einige Ritter in Schwaben, deren Zeugniß für gültig annimst, deren Worten du glauben willst?

Emmersfe'd. O ja, ich kenne ihrer mehrere. Meine vorzüglichen Freunde sind Ritter Georg von Wengenhagen, Jakob von Rieden, Ferdinand von Zollern — —

Benno. Genug, mehr bedarf ich ihrer nicht, diese drei sind meine Nachbarn und Freunde, kennen mich und die Dirne. Wenn diese nun auf

Ritter Wort und Ehre zeugen, daß die Dirne nicht das Weib des Enzius, daß sie meine Anverwandte sei, wirst du dann noch zweifeln, noch zögern, sie mir auszuliefern?

Emmersfeld. Wenn diese drei redlichen Ritter dies zeugen, und mir's mit Brief und Siegel bestätigen, daß sie ihre Aussage jederzeit, und in offnen Schranken behaupten wollen, so überliefere ich dir ohne Widerrede die Dirne, und fordere dann vom Ritter Enzius Genugthuung, weil er mich schändlich betrog, und meinen Ruf durch eine That befleckte, welcher ich nicht fähig war.

Benno. Nun siehst du Alter, wir bleiben, wie ich im Voraus muthmaßte, innige und wahre Freunde, unser Zwist hat von izt an geendet. So bald die Rosse gefüttert sind, sende ich drei meiner Knechte zu den Rittern, entbiete sie zum Zeugnisse hieher, und sie werden gewiß nicht säumen, um so geschwind als möglich zu erscheinen. Indes bleib' ich dein Gast — —

Emmersfeld. Und sollst als solcher von mir, so gut als ich's vermag, bewirthet werden, nur erlaube mir, daß deine Rosse und Knechte ein gleiches Recht genießen, beide sind von der Reise ermattet, gönne ihnen die wenige Ruhe. Ich

l meine Knechte nach den Rittern senden, und
en die Absicht des Rufs durch meinen Burg-
lan in einem Schreiben kund machen.

Benno. Ich nehme deinen Antrag mit
nk an, und bitte dich nur, ihn nach Kräften
fördern.

Der Burgherr eilte sogleich von dannen, und
nno fragte den Elias: Ob er sein friedliches
tragen billige? Elias brach nun in Lobeserhe-
ungen darüber aus, und versicherte den Rit-
, daß er vortreflich gehandelt habe, nur bat
ihn, daß er doch auch Agnesens Unruhe und
nimer erwägen, sich eine Unterredung mit ihr
ingen, oder ihr doch wenigstens Nachricht von
ner Handlung geben solle. Benno fand dies
ig, und trug dem rükkehrenden Burgherrn sei-
Bitte sogleich vor.

Emmersfeld. Gern wollte ich sie dir ge-
hren, wenn ich nicht fest beschlossen hätte, in
ser Sache nach strenger Pflicht und Gewissen-
ftigkeit zu handeln. Was kann dir eine Unter-
ung mit ihr fruchten? Nichts! aber mir kann
schaden, und der gekränkte Theil mich dann
t Recht einer Partheilichkeit beschuldigen.

Benno. So mache du ihr's selbst kund, daß
zu ihrer Rettung herbei geeilt bin, vielleicht

einige Tage lang hier harren muß, bis die Zeu
gen erscheinen.

Emmersfeld. Hm! Dabei verleze ich nun
freilich meine Pflicht nicht.

Benno. Und erlöseſt die Unſchuldige einige
Tage früher aus einer Angſt, die ihr vielleicht
tödlich werden, und ſie nun doppelt quälen wird,
weil ſie weiß, daß ich in deine Veſte einzog, und
ihre Rettung verſuchte.

Emmersfeld. Sie weiß es? Wie wäre dies
möglich?

Benno. Ich will dir's nun nicht länger ver
gen: als ich auf der Straſſe bei deiner Veſte
vorüber zog, ſo ſah ſie zum Fenſter des Thurms
herab, und erzählte mir die ganze Geſchichte,
die ich noch nicht wiſſen konnte, weil ich ſchon
vor drei Tagen aus meiner Veſte ausgezogen
bin.

Emmersfeld. Vom Fenſter des Thurms,
welcher nahe an der Straſſe liegt?

Benno. Ja, aus dieſem!

Emmersfeld. Mir fällt's ſchwer, dich ei
ner Lüge zu züchtigen, und doch muß ich's. Die

ser Thurm wird seit vielen Jahren nicht bewohnt, enthält kein Gemach, kein Gefängniß, und die Dirne ist darinne nicht verwahrt.

Benno. Alter Freund sprich nicht so, ich müßte sonst denken, daß dich gute That reue, und du sie durch List und Trug vernichten wolleſt. Ich und alle meine Begleiter sahen die Dirne am Fenster, erkannten sie für Agnesen, und hörten ihre Stimme. Wie kannst du also behaupten, daß sie nicht dort verwahrt sei?

Emmersfeld. Noch ist's Tag genug, um dich mit deinen eignen Augen überzeugen zu können. Ich errathe alles im Voraus, schon lange schlief der Alte, endlich ist er wieder erwacht und beginnt von neuem.

Benno. Du scheinst mir auszuweichen, sprichst von dem Erwachen eines Alten, da du nur der Dirne wegen Rede stehen sollst.

Emmersfeld. Erst will ich dich überzeugen, und dann dir antworten, folge mir nach dem Thurme.

Beide Ritter eilten nun dahin. Elias fand's räthlicher zurük zu bleiben, weil er schon aus dem

Reden des Alten merkte, daß es mit dem Thurme eine besondre Beschaffenheit haben müsse, die er gar nicht begierig war, in Augenschein zu nehmen. Als Benno dort anlangte, fand er die Aussage bestätigt, es war ein alter, halb verfallner Thurm, welcher von oben bis unten kein Gemach in sich enthielt. Mißtrauisch blikte er durch die offnen Fenster hinunter nach der Strasse, sah deutlich den Ort, auf welchem er stand, als er mit Agnesen sprach, blikte nun aufwärts, und sah über sich die nehmliche Oeffnung, durch welche er sie gesehen hatte; so sehr sich aber auch sein Auge mühte, so konnte er doch von innen auch nicht einmal einen Stein entdecken, auf welchem ihr Fuß während dieser Zeit hätte haften können. Voll Verwunderung und Erstaunen gestand er dem Burgherrn, daß zwar der Augenschein ihn Lügen strafe, er aber eidlich erhärten wolle, daß Agnese aus eben dieser Oeffnung mit ihm gesprochen habe.

Emmersfeld. Ich glaube deinen Worten, komm zurük in den Saal, ich will dir nun alles erklären, wie's geschah und geschehen konnte.

Sechzehntes Kapitel.

Enthält für diejenigen, welche damit zufrieden sind, Aufklärung in Menge.

Wie sie im Saale anlangten, machte Benno dem Bruder Elias alles, was er gesehen hatte, in Kürze bekannt, und dieser sezte erschrocken den vollen Becher nieder, weil er neue Gefahr ahndete.

Emmersfeld. Ich versprach dir Aufklärung, willst du sie ruhig anhören?

Benno. Gern und willig, denn ich bin sehr begierig darnach.

Emmersfeld. Schon mehr als vier hundert Jahr bewohnt mein Stamm diese Veste, und beherrscht das Thal rings umher. Einer der grauesten Ahnen dieses Stammes baute den Thurm, aus welchem wir izt rükkehrten; laut der mündlichen Sage, welche sich immer vom Vater auf das Kind treu fortpflanzte, war er ein tapferer, offner, redlicher, aber auch lustiger Ritter. Gast-

freiheit wurde bei ihm auf's strengste geübt, oft hielt er die Reisenden mit Gewalt auf der Strasse an, um sie einige Tage durch herrlich bewirthen zu können. Er saß täglich zu Gerichte, sprach Recht über die ganze Gegend, und nie ging einer von dannen, den sein Ausspruch gekränkt hätte. Er liebte seine Leibeignen gleich Kindern, er sorgte stets für sie, und wenn im ganzen Lande Hunger herrschte, so hatten die Seinen vollauf zu essen. Er übte Barmherzigkeit an jedem Armen, er nahm viele tausende in seinen Schuz, baute ihnen Häuser, und gab ihnen Land zum bepflanzen; daher kommt's, daß dies Thal so sehr bevölkert, so herrlich bebaut ist.

Als er alt wurde, und nicht mehr gehen konnte, saß er noch Jahrelang am Fenster seines Thurms, und fand großes Vergnügen daran, wenn er die Vorüberziehenden durch allerhand ersonnene List necken konnte.

Einst feierte der Sohn seines treuen Vogts sein Hochzeitfest; die geladnen Gäste, mehr als hundert an der Zahl, wurden auf der Veste treflich bewirthet, und fuhren am andern Tage auf ausgeschmükten Kähnen nach dem Hause der Braut, welches am Ufer der Donau lag; wie sie spät in der Nacht und trunken rükkehrten, schrekte sie der lustige Alte durch grosse feurige Schlan-

gen, welche so künstlich verfertigt waren, daß sie brennend auf dem Wasser schwammen. Kaum erblikten solche die Gäste, so geriethen sie in Angst und Schrecken, die Ruderer verlohren ihre Stangen, viele stürzten sich, um den Schlangen zu entfliehen, in's Wasser, die übrigen scheiterten am nahen Felsen, und alle fanden ihren Tod in der Donau.

Wie man den guten Alten diese schrekliche Nachricht brachte, blieb er starr im Fenster sizen, und starb nach einer Stunde. Die Nacht nach seinem Begräbnisse erschien er seinem einzigen Sohne, und erzählte ihm, daß er vom Ewigen verurtheilt sei, so lange keine Ruhe zu finden, und immer auf der Erde herum zu irren, bis der Fels, an welchem die Unglüklichen scheiterten, in die Donau sinke, und von dem Thurme, den er erbaut habe, kein Stein mehr auf dem andern liege. Seit dieser Zeit wandelt nun der Aermste als Geist umher, seine Neigung, die Reisenden unter allerhand Gestalten zu necken, ist ihm geblieben, und da er viele Gewalt und Macht hat, so beginnt er oft Dinge, die jeden Unwissenden in Erstaunen sezen.

Wenn ich dir alles erzählen wollte, so würden Tage zu dieser Erzählung nicht hinreichen. Meistens bewohnt er den Thurm, wohin ich dich vor

kurzem führte, er zeigt sich oft unter verschiednen Gestalten am Fenster, alle Bewohner des Thals kennen ihn, und keiner geht vorüber, der ihm nicht ein andächtiges Ave opferte. Ich selbst habe ihn oft gesehen, aber nur einmal mit ihm gesprochen.

Es herrschte eben grosser Ueberfluß im ganzen Lande, man kaufte das Maaß Korn um zwei Silberpfennige, er gebot mir, zwölf tausend Maaß zu kaufen, und es drei Jahre lang aufzubewahren, ich befolgte seinen Rath treulich, und drei Jahre nachher mußte man das Maaß mit zwanzig Silberpfennigen bezahlen. Viele meiner Leibeignen hätten hungern müssen, wenn seine Vorsicht mich nicht in den Stand gesezt hätte, ihnen meinen Vorrath zu öffnen; ich that's willig und ohne Gewinn. Oft war er zugegen, wenn die Armen das Getraide vom Speicher holten, und lächelte mir Beifall zu, wenn ich kein Geld dafür annahm. Als ich allen Vorrath zu Ende des Hungerjahrs vertheilt, und gewiß mehr als die Hälfte verschenkt hatte, fand ich in meinem Wandschranke zehnmal so viel Geld als der Preis desselben betrug; gewiß hatte er's hingelegt, um mich für meine Gutherzigkeit zu belohnen.

Er nahm während dieser Zeit oft meine Gestalt an, verübte stets gute Handlungen, und

sezte mich oft in Verlegenheit, wenn ich Dank und Seegenswünsche derjenigen anhören mußte, die er unter meiner Gestalt beglükt hatte. Seit beinahe zwanzig Jahren sah ich ihn nicht mehr, hatte schon grosse Hoffnung, daß er erlöst sei, aber eure Erzählung überzeugt mich deutlich, daß er wieder in unsrer Gegend wandelt, und noch länger hienieden harren muß.

Benno. So meint ihr also, daß dieser Geist Agnesens Gestalt annahm?

Emmersfeld. Ich meine es nicht nur, ich bin's sogar überzeugt, denn, sprich selbst, wie wäre es sonst möglich gewesen, daß diese aus der hohen Oeffnung mit dir hätte sprechen können?

Elias. Auch ich glaube es, und erkläre mir nun all die wunderbaren Begebenheiten, welche sich seit zwei Tagen mit uns zutrugen. (zu Emmersfeld) Wenn er euch etwan bald wieder erscheint, so bitte ich euch herzlich, ihn in meinem Namen anzuflehen, daß er fernerhin mich Aermsten schone, nicht mehr in meiner Gestalt umher wandle, mich nicht mehr so grausam necke. Ich will dagegen all mein Lebelang tagtäglich seiner in meinem Gebete gedenken, und alles anwenden, um seine Seele zu erlösen.

Emmersfeld (lächelnd) So habt ihr seine Macht ehe schon erfahren? Will's herzlich gerne

glauben, denn es ist schon zum Sprichworte bey uns geworden, daß er keine Kutte leiden kann, und Leute eures gleichen vorzüglich zu necken sucht.

Elias. (ärgerlich) Was habe ich Aermster ihm gethan, was kann ich dafür, daß mein Vater mich in einen Stand sezte, der ihm nicht behagte, und seine Rache vielleicht gereizt hat? Sagt ihm dies nur alles fein mit offnen Worten, vielleicht fruchtet es doch.

Benno. Es fällt mir hart, dir dies alles auf's blosse Wort zu glauben, habe freilich manche Geschichte von Geistern gehört, die noch ungläubiger schien, aber ich kann's dir nicht bergen, daß aus meinem Herzen das Mißtrauen nicht weichen will.

Emmersfeld. Sag mir, wie ich's heben soll, und ich will's gern und willig thun.

Benno. Wenn ich's selbst wüßte! Noch habe ich so mancherlei Zweifel, und weiß sie doch nicht zu ordnen. Du erzähltest mir vorhin, daß der Geist deines Ahnen so lange umher wandeln müsse, bis der Thurm und der Felsen einstürze. Warum erlösten deine Vorfahren nicht lange schon den Geist? Warum läßt du selbst beides unverrükt auf der Stelle stehen? Wie leicht wäre

es,

es, den Felsen zu stürzen, den Thurm zu untergraben!

Emmersfeld. Als wenn dieses nicht schon mancher seiner Enkel versucht hätte, aber immer war die Arbeit vergebens. Ich selbst ließ schon Steine aus dem Grunde des Thurms brechen, am andern Morgen lagen sie schon wieder an ihrer Stelle, waren fester als vorher eingemauert, der Geist stand unfern davon, und drohte mir mit zornigem Blicke. Seinen Nachkommen bleibt also nichts übrig, als den Thurm dem nagenden Zahne der Zeit zu überlassen, keiner hat das geringste am Thurme gebaut, keiner das Wasser gehindert, den Fels zu untergraben, aber obgleich die Gemächer des erstern alle nach und nach zusammengestürzt sind, ob er gleich schon zwei hundert Jahre ohne Dach dasteht, so scheinen seine Mauern doch dem Verderben auf ewig troz zu bieten.

Benno. Unmöglich! Unmöglich ist solche Täuschung, ich kann sie nicht begreifen. — — Und du verwahrst würklich eine Dirne, welche dir Enäus überbrachte, und für sein Weib ausgab?

Emmersfeld. Ich verwahre sie an der Nordseite meiner Veste, die Thüre ihres Gemachs ist mir verriegelt, die Fenster fest vergittert, sie konnte mit dir nicht sprechen!

Benno. Und doch — — Mein Mißtrauen wird nicht weichen, bis ich die Dirne sehe und spreche.

Emmersfeld. Izt da ich schon im Voraus von deinem Irrthume überzeugt bin, und gewiß weiß, daß der Geist dich nekte, schwindet jede Bedenklichkeit, du sollst sie sehen, und sprechen.

Elias. (furchtsam vom Tische aufspringend) Nein! Nun ist's gewiß, nun bin ich überzeugt!

Benno. Was beginnst du? Was fällt dir ein?

Elias. Ja! Was fällt mir ein! Gebt nur Acht, daß euch nicht ein gleiches wiederfährt! Schon viermal habe ich den Becher gefüllt, und wenn ich ihn an den Mund bringe, so ist er leer; kein Tropfen darinne zu finden! Das ist heilig und sicher eine Würkung des Geistes, er hört unsichtbar eurem Gespräche zu, gebt acht, daß ihr ihn durch eure Zweifel nicht zur Rache reizet. Ich meines Theils glaube jedes Wort eurer Erzählung, zweifle an keinem derselben, und bitte den unsichtbaren Geist recht innig und herzlich, damit er mich Unschuldigen nur mit gnädigem Auge ansehen, und fernerhin mit seiner Rache verschonen möge.

Emmersfeld. Sorge dich nicht, in meiner Veste hat er noch nie einen Gast beleidigt. Er liebte selbst Gastfreiheit, und wird sie gewiß nicht verlezen.

Elias. Hat mir aber doch schon viermal meinen Becher geleert!

Emmersfeld. Sei dies der geringste Schade, fülle dir ihn auf's neue, ich will schon dafür sorgen, daß die Humpen nie leer werden sollen.

Elias. Bin wohl und gerne damit zufrieden, wenn's nur nicht immer so geht, sonst könnte ich beim größten Ueberflusse durstig mein Lager suchen müssen.

Emmersfeld. (ihm einschenkend) Da trink, auf Erlösung des Geistes!

Elias. Auf baldige, und glükliche Erlösung!

Emmersfeld. Nun? Gelang's diesmal?

Elias. Vollkommen! Will dieser Gesundheit nie vergessen, und sie bei jeder Gelegenheit wiederholen. Lieber, edler Ritter, gebt mir nur Gelegenheit an die Hand, wie ich mich der Gna-

de des Geistes würdig machen kann, ich will gewiß keine derselben versäumen.

Benno. Ende einmal mit deinem unnützen Geschwäze, wir haben nöthigere Sachen zu sprechen! (zu Emmersfeld) Ihr verspracht vorhin — —

Emmersfeld. Was ich stets zu erfüllen, entschlossen bin.

Benno. Was hindert uns also, die Dirne noch diesen Abend zu sprechen, ihr erspart mir dadurch eine schlaflose Nacht.

Emmersfeld. So kommt, und überzeugt euch!

Elias. (furchtsam) Doch nicht ohne mich?

Emmersfeld. Du kannst indes hier des Weins in Ruhe geniessen.

Elias. Nun und nimmermehr! Ich gehe mit euch, ich bleibe nicht hier! Ehe ihr wiederkehrtet, könnte mich der Geist zu Tode geängstigt haben. Ihr müßt mich mit euch nehmen, in eurer Gesellschaft dünkt's mir so sicher.

Emmersfeld. (zu Benno) Wenn ihr's nicht hindert, so kann er uns immer folgen.

Benno. Ihr erfüllt meinen Wunsch, ehe ich ihm Worte gab; auch er sah die Dirne am Fenster, auch er kennt Agnesen, und mir ist's sehr angenehm, wenn auch seine Augen die Dirne sehen.

Sie verlassen nun den Saal, stiegen zwei Treppen höher, und standen endlich vor der verschloßnen Thüre stille. Bennos Herz pochte gewaltig, noch immer lag Hoffnung darinne verborgen, als aber endlich die Riegel wichen, die Thüre geöffnet wurde, da schwand all seine Hoffnung. Eine schöne Dirne kam ihnen zwar entgegen, aber Benno kannte sie nicht, ward nur zu bald überzeugt, daß sie Agnesen nicht im geringsten ähnlich sehe. Sie trug ein blaues Kleid von Seide, goldne Spangen, in welchen vielfarbige Steine glänzten, zierten ihre Hüfte, ihre Haut war blendend weiß, ihr Haar beschämte an Schwärze die Fittige der Raben, und lag in langen Lokken auf Brust und Schulter. Ihre Miene, ihr Blik glich dem Blicke, der Miene einer Königinn, welcher eben ein ganzes Volk huldigt, sie schien Ehrfurcht zu heischen, und zu verdienen. Als sie sah, daß dem Burgherrn ein fremder Ritter folgte, da überzog ein hohes Roth

ihre Wangen, sie streckte freudig ihre Arme nach ihm aus, ließ sie aber langsam wieder sinken, wie sie überzeugt wurde, daß sie den Fremden nicht kenne.

Die Dirne. (mit Würde und Stolz) Was soll dies bedeuten? Wenn ich eure Gefangne bin, so fordere ich auch, daß ihr mich als eine solche behandelt. Mir gebührt's nicht, Leute in meinem Gemache zu sehen, und ich hoffe nicht, daß ihr mich euren Freunden und Zechbrüdern zur Schau aufführen werdet.

Emmersfeld. Verzeiht! — —

Die Dirne. (bitter) In diesem Zustande muß ich wohl alles verzeihen, aber ich erinnere euch nur an eure Schuldigkeit, und erwarte, daß ihr sie in Zukunft besser beobachten werdet.

Emmersfeld. Edle Frau! — —

Die Dirne. Frau? Frau? Wessen Frau bin ich? Welcher Mann kann sich der geringsten Gunstbezeugung von mir rühmen? (bitter lachend) Hahaha! Ich muß über das elende Märchen lachen, womit der deutsche Schafskopf sich hintergehen ließ, und schweres Unrecht an einer Unschuldigen verübte. (ihre Hand auf Em-

nersfelds Schultern legend) Alter, blicke mich an, bin ich denn so häßlich, schon so alt, daß ich mich dem ersten besten Hofschranzen in die Arme werfen, daß ich einen Bastarten zu meinen Gatten wählen sollte! Solch ein Weib wie ich in den Armen eines unbärtigen Buben! Denke die diese Unmöglichkeit, und schenke deinen Verstand, wenn er's begreifen kann, einem Hirtenbuben, damit er ihn mit dem seinigen vereint, und nun denken kann, daß er besser als das Thier sei, welches er hütet.

Emmersfeld. Wahrlich, edle Frau, ich verstehe euch nicht.

Die Dirne. Glaub's gerne, denn ich spreche Wahrheit. Der Bube Enzius kann besser lügen, als ich, drum hast du ihn so bald verstanden.

Emmersfeld. Ich kenne ihn als einen edlen, biedern Jüngling, er gab mir sein Ehrenwort, daß ihr sein entflohnes, sein treuloses Weib seid, und ich nahm euch in meine Verwahrung, will euch, wenn ihr's heischt, nicht eher an ihn ausliefern, bis er seine Aussage bewiesen hat.

Die Dirne. Das wäre wohl etwas, doch pah, es ist nichts! Jede Stunde, jede Minute

ist mir izt kostbar, ich kann in einer derselben ärmer als die gemeinste Betteldirne werden, und dünke mich izt reicher als jede Königinn. Doch mit dir läßt sich so etwas nicht sprechen, du verstehst mich nicht. (scharf auf Benno blickend) Was ist die Absicht deines Besuchs? Was will der fremde Laffe hier?

Timmersfeld. Ich führte ihn aus edler, aus rechtschaffner Absicht zu euch, und es ziemt euch nicht, einen edlen Ritter ohne Ursache zu beschimpfen. Ein falsches Gerücht betrog ihn, er glaubte daß ich eine Anverwandte von ihm, die seines Schuzes genoß, in meiner Verwahrung hätte, er eilte zu ihrer Befreiung herbei, und forderte Rükgabe der Dirne oder Ueberzeugung seines Irrthums; wollte ich nicht ungerechte Fehde anfachen, so mußte ich ihm die leztere gewähren, und deswegen führte ich ihn zu euch. Ich hoffe, daß er sich nun sattsam überzeugt, und gleich mir nicht länger Lust hat, euch beschwerlich zu fallen.

Die Dirne. (naht sich ihm, legt ihre Hand auf seinen Arm, im rührenden, schmelzenden Tone) O du bist ein edler! Du bist ein trefflicher Mann! Wollte Gott, ich wäre deine Verwandte, denn hätte ich Hoffnung durch deine Tapferkeit frei zu werden! Verzeih mir, wenn ich dich beleidigte, ich kannte deine edle Absicht

ch! (ihre Augen troknend) Sieh! Sieh! Das Tirannei, schlechte Behandlung, Verlust r Freiheit nicht vermochte, vermag der Anblik nes edlen Mannes! Noch hat mir mein eisernes chikſal keine Thräne abgezwungen, und izt flos- n sie so unwillkührlich, so reichlich. Ich habe inen Harnisch damit beflekt, gedenke der un- glüklichen Leidenden, wenn die Flecken rosten, d handle nach Pflicht und Schuldigkeit.

Benno. (mit Wärme) Wäre ich von eu- r Unschuld überzeugt! — —

Die Dirne. Vermag's denn dieser Ton, ese Stimme nicht?

Benno. Kann's euch nicht bergen, er greift acker an's Herz, und füllt's mit Begierde, die nschuld zu retten, aber Pflicht und Schuldig- eit gebieten mir auch, mich nicht in fremden hezwist zu mischen; überzeugt den redlichen Burgherrn, daß ihr nicht das Weib des Enzius eid, und er wird euch ohne Fehde ungehindert iehen lassen.

Emmersfeld. Bei Gott, dies werde ich hun.

Die Dirne. (gen Himmel blikkend) Wenn je ein Gedanke der Liebe gegen den Bu-

ben in mein Herz kam, wenn ich ihm nur die geringste Gunstbezeugung erlaubte, nur Hoffnung machte, daß ich je mich erniedrigen wollte, sein Weib zu werden, so vernichte mich Gottes Rache auf dieser Stelle, so treffe mich — —

Emmersfeld. Schwüre können hier nichts fruchten, ich fordere Ueberzeugung, kann, darf ohne diese nicht anders handeln.

Die Dirne. Schwüre der Unschuld gelten hier nichts, das Wort, der Handschlag eines tükischen Buben vermag mehr als sie! Ach das schmerzt, das nagt! (zu Benno) Edler Ritter, was haltet ihr von dem Manne, der so handelt, wie dieser Greis?

Benno. Verzeiht, wenn ich offen mit euch spreche. Der Burgherr fordert Beweise — —

Die Dirne. O könnte ich euch diese leisten, ihr beide würdet beschämt zurük weichen, und die Rächerin des Unrechts kriechend um Verzeihung bitten müssen.

Emmersfeld. Ihr sprecht immer räthselhafter, und dies endet unsern Zwist nicht. Erlaubt mir zu fragen, antwortet, wie sich's ziemt, und wir werden bald zum Ziele kommen.

Die Dirne. (bitter) Wie sich's ziemt! Ha, aha! Wie sich's ziemt! — — Wer kann's wagen, sich so weit zu vermessen, eine — — — Doch frage, Alter, frage! Ich will sehen, wie weit der deutsche Ritter, von dessen Redlichkeit ich mir oft schöne Märchen erzählen ließ, seine Kühnheit treiben kann! Nun, so frage doch!

Emmersfeld. Wenn ihr nicht das Weib des Enzius seid, wer seid ihr denn?

Die Dirne. (mit vielem Stolze) Bin izt ein unbedeutendes, elendes Gefängniß, war sonst Gebieterinn tausend solcher Menschen, wie du bist! Wenn ich winkte, so flogen sie herbei, wenn ich sprach, so neigten sie ihr Haupt tief zur Erde, und wenn ich befahl, so zitterten sie für Begierde, meinen Befehl zu erfüllen.

Emmersfeld. So enden wir nicht! Möglich, daß der Verlust der Freiheit auch den Verlust eures Verstandes nach sich zieht, und dann bedaure ich euch herzlich! Ihr wollt nicht antworten, und ich kann nicht handeln!

Die Dirne. Könnte, vermöchte ich's — — O mein Zustand ist schrecklich! (sie geht an's vergitterte Fenster, steht tiefdenkend da, ergreift endlich voll Wuth die eisernen Stä-

de, und schüttelt sie fürchterlich) O Löwinn, man spottet deiner ohnmächtigen Wuth, und theilt sich ruhig in's Erbtheil deiner Väter!

Elias. (welcher sich bisher immer hinter Benno verbarg, heimlich zu diesem) Erinnert ihr euch denn nicht mehr meiner Erzählung? Dies ist die Dirne, welche mich in der Herberge fesseln, und gegen den Geist, welcher meine Gestalt angenommen hatte, verwechseln ließ. Wahrscheinlich steht sie mit ihm im Bunde, und ist irgend eine mächtige Zauberinn, welche er izt auf der Veste seines Stammes gefangen hält.

Benno. O wohl mir, daß du mich daran erinnerst! Ich will mit ihr darüber sprechen, vielleicht erhalte ich Aufklärung!

Elias. Thut, was euch weise dünkt, nur mischt mich Unschuldigen nicht darein, denn wenn ihr Wuth erwachte, und sie mich gleich den eisernen Stäben so fürchterlich schüttelte, ich wäre des Todes auf der Stelle.

Benno. (zu der Dirne) Ehe wir scheiden, so erlaubt mir noch eine einzige Frage!

Die Dirne. (im sanften Tone) Dir, edler Mann, will ich gerne antworten! Du woll-

test deine Verwandte retten, und ich liebe den Edlen, der sich der Unschuld erbarmt.

Benno. Kennt ihr mich nicht? Habt ihr mich nie gesehen?

Die Dirne. Nie! Dies traue mir auf mein Wort, auf meine Ehre!

Benno. Möchte nach solch einer Versiche-rung gerne nicht mehr zweifeln, wenn eure Hand-lungen mich nicht vom Gegentheile überzeugten! (tritt seitwärts, und zeigt auf Elias) Kennt ihr auch diesen nicht?

Die Dirne. (zurückschaudernd) Wie? Se-he ich recht? Ritter Grimsaldi! Verfolgst du mich auch hieher? Verruchter Giftmischer! ist's dir noch nicht genug, mich unglücklich gemacht zu haben, willst du mich auch noch unglücklich sehen?

Elias. (erschrocken) Bei Gott, sie ver-kennt mich, oder hat ihren Verstand verlohren!

Benno. Erinnert euch besser, ihr verkennt ihn!

Die Dirne. Heil mir, wenn's so wäre! (sie nähert sich dem Elias) Ah! War's doch itzt, als ob sich die verruchte Gestalt auflöste,

und eine andere an seine Stelle hervorstieg! Das ist ja ein Mönch! ein Pfaffe!

Elias. (zagend und zurükweichend) Nur nicht allzu nahe, edle Frau oder Jungfrau, wie's euch am besten behagt! Ja, ich bin ein armer, ehrlicher Mönch, der euch in seinem Leben nie beleidigte, und doch verflossne Nacht so wacker von euren Reisigen gedängstigt, und gebunden zu euren Füssen getragen wurde.

Timmersfeld. Bedenkt, was ihr sprecht, ich habe die Dirne schon seit gestern in meiner Verwahrung.

Elias. Und ich sah sie verflossne Nacht, umgeben von Rittern und Reisigen im Walde! Sprecht selbst, straft mich Lügen, wenn ihr's vermöget!

Die Dirne. Armer Wicht, du dauerst mich! Leicht könnte ich dich Lügen strafen, denn du hörst ja selbst, daß mich der Burgherr schon seit gestern in seiner Verwahrung hält; ist dir aber mit meinem Zeugnisse gedient, kann's dir zur Decke irgend eines Bubenstüks dienen, so will ich mich deiner erbarmen, und offen bekennen, daß ich dich vorige Nacht im Walde sah.

Elias. Nein, dies listige Zeugniß gnügt mir
icht! Ihr wollt wahrscheinlich meine Redlichkeit
em Ritter verdächtig machen, dies thut mir
eh, und ob ich gleich in eurem Auge nur ei-
em Wurme gleiche, so müßt ihr doch bedenken,
aß sich auch dieser krümmt, wenn er getreten
ird. Ich fordere euch auf, Wahrheit zu spre-
en, und wenn ihr diese nicht absichtlich verläug-
en wollt, so muß es an Tag kommen, daß ihr
ne Zauberin seid, welche vielleicht nur in der
Nacht ihr Wesen treiben kann, und am Tage
ieder in den Ort ihrer Verbannung rükkehren
uß.

Die Dirne. Eine Zauberin! (lachend) Ei-
e Zauberin! Habe schon manches in der Welt
dulden müssen, aber noch hat es keiner der Küh-
en gewagt, mich so zu nennen! Wäre ich's,
ätte ich Gewalt, ich würde sie diese Nacht zu-
st an dir üben, und dich für deine Kühnheit
strafen.

Elias. Gott wird mich dafür schüzen, ich
rchte eure Drohung nicht! (zieht sein Buch
raus) Seht, das enthält Seegensprüche, für
elchen alle bösen Geister und Zauberer entfliehen
üssen.

Die Dirne. Dies Buch? (es anstaunend)
st dies nicht mein Gebetbuch? (es ihm ent-
issend) Wie kam es in deine Hände?

Elias. (erbärmlich schreiend) Mein Buch! Mein Buch! Die Zauberin will mir's entreissen, um ungehindert ihre Macht an mir Unschuldigen verüben zu können! Liebe Herrn und Ritter! so erbarmt euch doch meiner, helft mir wieder zu meinem Eigenthume! Es ist mein einziger Trost, meine Hoffnung! Ohne dies sterbe ich heute Nacht für Angst und Schrecken! (zu Benno) So sprecht, so vertheidigt mich doch, euch ist's ja am besten bekannt, daß ich's heute im nahen Kloster zum Geschenke erhielt.

Benno. Dies muß und werde ich bezeugen.

Emmersfeld. Seid nur ruhig! Sie muß ihren Irrthum bald einsehen, mir wird's zur Gewißheit, daß es dann und wann in ihrem Gehirne spukt! Seht nur, wie andächtig sie izt betet.

Elias. Traut ihr nicht, sie lernt meine Seegenssprüche auswendig, um vielleicht ihre Kraft gegen uns zu kehren! Nehmt's ihr weg, Ritter, sonst kann's uns allen übel gehen!

Emmersfeld. (zu ihr) Gebt ihm doch sein Eigenthum zurük, oder erkennt ihr es würklich für das eure?

Die Dirne. (das Buch zusammenfaltend, im gleichgültigen Tone) Nein! Es ist nicht

das

das meinige, die Schrift betrog mich, ich glaubte, es wäre in wälscher Sprache geschrieben, und ist, wie ich nun sehe, lateinisch! Da nimm's zurük, übe dich immer wacker in deinen Seegenssprüchen, ich werde dir nie schaden!

Elias. (frohlokkend) Ha! Fürchtet ihr nun die Macht derselben! Werdet ihr bald gestehen, daß ich euch vorige Nacht im Walde sah?

Die Dirne. (hat bisher mit unverwandtem Auge den Benno betrachtet, und verliert während folgendem Gespräche oft wieder in diese Betrachtung) zu Emmersfeld) Schafft mir doch den unausstehlichen Schwäzer von hinnen! Bezeugt's ihm doch nur, daß ich schon gestern eure Gefangne war! Könnte ich zaubern, und durch diese Kunst meine Freiheit gewinnen, ich würde sie besser benuzen, und nicht mit solchen elenden Wichten mein Spiel treiben.

Elias. (zu Emmersfeld) Ich schwöre es euch bei Gott, daß ich sie doch sah!

Emmersfeld. Ich glaube dir's, aber deswegen mußte es eben nicht sie selbst seyn. Gedenke des Geistes, der dich und deinen Mister erst heute Abends so weidlich neckte, und du wirst's leicht begreifen.

Elias. Bei Gott, an diesen dachte ich nicht! Habt ihr's gehört, (zu Benno) wie's möglich war, daß ich sie im Forste sehen konnte?

Benno. Ich hab's, und bin herzlich froh, daß ich sie nicht mehr für eine Zauberin halten darf. Guter Elias, sie dauert mich!

Elias. Auch mich, besonders wenn sie unschuldig leidet.

Die Dirne. (lächelnd) Seht! Seht! Ihr seid nicht allein edel und tapfer, sondern ihr versteht auch die Sprache, welche den Weibern so angenehm tönt, und schon manche bethört hat.

Benno. Nein, bei Gott, diese verstehe ich nicht. Ich spreche, wie ich denke, aber ich hasse Schmeicheleí und Heuchelei, kann nicht zusehen, wenn ein Mann gleich einem Sklaven vor dem Weibe kriecht, sie wie eine Göttin verehrt, und sie doch zu seiner Gattin, zu seiner Freundin wählen will! Dies machte mir von jeher die Weiber feind, weil ich nicht kriechen, nicht schmeicheln kann.

Die Dirne. Ritter! Es wallt Edelmuth in eurem Blute! Euer Vater muß noch mehr besessen haben, weil er seinen Sohn so reichlich damit begabte.

Benno. O es war ein tapferer Ritter, und ich höre es gerne, wenn man meinen Vater lobt.

Die Dirne. Lob gebührt ihm, um des edlen Sohnes willen. Modert er schon lange im Grabe?

Benno. Ich kann mich seiner nur noch schwach erinnern. Ich war ein Kind, zählte noch nicht volle acht Jahre, als er sich zum Heerzuge in's heilige Land bereden ließ. Er folgte der Kreuzfahne bis nach Italien, dort starb er!

Die Dirne. Er starb in Italien? (mit einem Seitenblik auf Elias) In Italien starb er also? Und eure Mutter?

Benno. Erinnert mich nicht an diese, es thut mir immer weh, wenn ich ihr Ende erzählen, und mich als ihren Mörder anklagen muß! Mein Leben war ihr Tod, sie starb, als sie mich gebahr! (mit Rührung) Ich habe sie nie gekannt!

Die Dirne. Arme Waise! Uns kettet gleiches Schikſal an einander; auch mir raubte der Tod zu früh meine Eltern. Wohl euch, wenn ihr nicht das unglükliche Schikſal der Waisen dulden müßtet. Es steht zwar geschrieben im Ge-

bote des Ewigen: Du sollst mit deinem Arme die Wittwe schüzen, und das Erbtheil der Waisen vertheidigen; aber sie beobachten es nicht, sie fallen wie reissende Tiger darüber her, und verschlingen ein Stük nach dem andern.

Emmersfeld. (heimlich zu Benno) Kommt, laßt uns von hinnen gehen, wenn sie in diesem Tone fortfährt, so werde ich weich, und das taugt nicht, ich könnte am Ende meine Pflicht verlezen.

Benno. O Mitleid verlezt keine Pflicht, sie hat das meine schon ganz, laßt uns sie lieber trösten!

Emmersfeld. Ich fürchte nur, daß sie uns am Ende nicht überlistet! Traut ihren Worten nicht, sie sind zu glatt, um Wahrheit zu enthalten.

Benno. Wenn diese Stimme, dieser Ton trügen kann, dann traue ich keinem Menschen mehr!

Die Dirne. (zu Benno) Wie nennt ihr euch, Ritter?

Benno. Benno von Elsenburg?

Die Dirne. Elsenburg! Elsenburg! Mein Gedächtniß soll diesen Namen nie vergessen. Er ist, will ich denken, wie ich, eine Waise, und steht fest gleich einer Eiche. Hat euch euer Vater ein grosses Erbtheil hinterlassen?

Benno. Genug, um ehrlich und redlich leben zu können.

Die Dirne. Und blieb euer Erbe unangefochten?

Benno. Unangetastet von jeher! Meine Nachbarn schützten es, weil's Gut des Waisen war!

Die Dirne. (mit vollem Gefühle) O so ist deutsche Redlichkeit und Treue doch keine Mähre! Freilich wohnt sie tief in Wäldern, verbirgt sich hinter Klippen und Felsen, aber sie hat doch noch ihre Wohnung auf Erden!

Emmersfeld. (zu Bennoheimlich). Kommt, Ritter, kommt, des Weibes Ton und Worte machen mich alten Mann zum Kinde, und das darf man bei solcher Pflicht nicht werden!

Benno. Nun, so sei's dann, ich folge euch ungerne, aber ich muß, sonst lerne ich Weiber verehren!

Emmersfeld. (laut) Ritter, ich habe euch überzeugt, ich hoffe, ihr werdet mir nun willig folgen.

Die Dirne. Wie? Ihr wollt mich schon wieder verlassen? Nein, bleibt länger! Mir ist's so wohl in Gesellschaft der Redlichen! O ich habe dies Glük schon lange nicht genossen!

Emmersfeld. Was kann's fruchten! Denkt, daß jedes Wort meine Pflicht verlezt. Ich gelobte dem Ritter Enzius, euch mit niemanden sprechen zu lassen!

Die Dirne. O erinnert mich nicht an den Unwürdigen! Sein Andenken zerreißt jedes Band, das mich an die Menschen fesselt, ich sinke wieder zurük zum Hasse gegen alle!

Emmersfeld. Kommt, Ritter, kommt!

Die Dirne. O unerbitterlicher, hartherziger Alter! Sieh eine — — Sieh ich — ich bitte dich, weile noch ein wenig!

Emmersfeld. Nein! Nun keinen Augenblik länger. Eben eure dringende Bitte beweißt, daß ihr Absichten habt, die meine Pflicht verlezen könnten!

Die Dirne. (stolz und bitter) Diesmal
iedrigte ich mich, und nun, bei Gott, nie —
mehr! (zu Benno) Geht, folgt dem armen
chte, der sich viel darauf einbildet, daß er der
rlermeister des Ritter — — O was sag ich?
Des Bastarden Enzius ist. Mir genügt's voll-
mmen, daß ich deutlich sehe, wie ungern ihr
ch verlaßt. (sie ergreift seine Hand, und
eht ihn an's Fenster) Seht ihr dort den
endstern glänzen! Erinnert euch meiner, ge-
nkt der armen Waise, wenn er wieder freundlich
f euch herablacht. (heimlich zu ihm) Ritter-
ttet mich! (laut) Ich will eurer dann auch ge-
enken! (heimlich) Erbarmt euch der Unschuld!
laut) Und mich ewig des Edlen erinnern, der
uf den Flügeln der Eile herbei zog, um seine
Verwandte zu retten. Wie nennt sich die Glük-
che?

Benno. Was sagtet ihr?

Emmerwfeld. (hinzu tretend) Ritter,
gedenkt der Gastfreiheit, und verlezt sie nicht durch
längeres Zaudern! Sie ist das Weib eines an-
dern, und euch geziemt's nicht, mit ihr nach den
Sternen zu gaffen.

Benno. (auffahrend) Alter, mit mir nicht
in diesem Tone, er ist meinem Ohre unerträglich.

Ich kenne meine Pflicht so gut, wie du, und werde sie nie verlezen.

Emmersfeld. Verzeiht meinen raschen Worten, es lag kein Sinn zur Beleidigung darinne, sie sollten euch nur auf die Nothwendigkeit der Entfernung aufmerksam machen. Folgt mir, wenn ihr's redlich mit mir und meiner Pflicht meint!

Benno. So folge ich euch willig! (zur Dirne) Lebt wohl, edle Jungfrau, wenn ich euch einst wieder in Freiheit finde, so wollen wir mehr mit einander sprechen; denn ich kann's euch nicht bergen, daß der Ton eurer Stimme Eindruk auf mich gemacht hat. Lebt wohl, wir sehen uns, so Gott will, bald wieder!

Emmersfeld. Kommt, kommt! Ihr erfüllt euer Wort schlecht.

Die Dirne. (innig gerührt) Lebe wohl, theurer Ritter, ich werde es nie vergessen, daß du mir dein Mitleid schenktest, daß du — —

Emmersfeld. Kommt, Freund, kommt! (er zieht ihn halb mit Gewalt zur Thüre heraus, und verriegelt solche sorgfältig) Ah, nun ist mir leichter, und besser! Gott sei gedan-

, daß wir der lockenden Stimme glüklich ent-
ngen sind, ich will euch und mich nie mehr in
se Versuchung führen. Ein gewaltiges Weib,
warm war's lange Zeit nicht mehr in meinem
erzen.

Benno. Wenn dies nicht der Ton der lei-
nden Unschuld war, so muß Verstellung bei
r hoch und bis zur Würklichkeit gediehen seyn:

Emmersfeld. (im Hinabgehen) Ich fürch-
das leztere. Ich hatte, wenn sie mit dir
rach, Gelegenheit, sie unbemerkt zu betrachten.
re Stimme tönte lieblich, ihr Ton war sanft
nd gut, aber ihr Auge rollte wild umher, und
r Mund verzog sich zum heimlichen Grimme.
ingino versicherte mich, daß sie ein herrliches
Weib, aber eine Meisterin in der Verstellung,
nd wenn sie Macht habe, eine wüthende Tiran-
in sei.

Benno. (unwillig) Wer kann den Ver-
sicherungen eines Buben trauen. Sie hatte Recht,
wenn sie ihn so nannte, und unbegreiflich ist's
mir, daß solch ein Weib, mit diesem hohen, herr-
schenden Gefühle, sich ihm zur Gattin ergeben
habe.

Siebenzehntes Kapitel.

Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan!

Die Ritter hatten während diesem Gespräche den Saal erreicht, sie traten stillschweigend hinein, und gingen mit grossen Schritten auf und nieder. Jeder war tief in Gedanken versenkt, und suchte die Wahrheit vom Truge zu scheiden.

In Wennos Herzen wallte es ganz natürlich stärker und kräftiger, ihm mangelte bald Luft, er trat in den Erker, riß das Fenster auf, und starrte in's Freie, aber die warme, schwüle Sommerluft behagte ihm noch weniger, vermehrte um vieles das Unbehagliche seines Zustandes. Der Harnisch drückte ihn zum erstenmale unausstehlich, er lüftete ihn, und warf ihn bald ganz von sich.

Zimmersfeld. (näherte sich) Du hast mich beleidigt, du hast mich gekränkt, aber ich hoffe, daß es ohne Absicht geschah, und so mag's vergeben und vergessen seyn.

Benno. Ich euch beleidigt? Wahrlich diese Beschuldigung kommt mir unerwartet! Stoff genug gabt ihr mir zwar selbst; aber ich gedachte immer eures Alters, und unterdrükte die Wallungen meines Herzens.

Emmersfeld. Nicht allemal, rascher Jüngling, nicht allemal!

Benno. (unwillig) Was kann ich dafür, daß mein Blut schneller wie das eurige fließt!

Emmersfeld. Deswegen verzeihe ich dir's auch willig.

Benno. Und wie nennt sich denn diese Beleidigung, welche ihr mir so großmüthig vergeben wollt?

Emmersfeld. Ehe wir noch mit der Dirne sprachen, sagte ich dir deutlich, daß Ritter Enzius mein Freund sei, daß ich den edlen Jüngling liebe, und doch schaltest du ihn mir in's Angesicht einen Buben. Kennst du Ritterpflicht? Weißt du nicht, daß dieser Freundes Schimpf wie seinen eignen achten muß?

Benno. Unverdienten Schimpf sollst und mußt du rächen, ich stehe meinem Worte, wenn er's war.

Emmersfeld. Ritter von Elsenburg bedenkt, daß mein Schwerdt noch nicht in der Scheide rostet!

Benno. (sein Schwerdt schnell ziehend) Auch das meine ist blank und wohl geschliffen! (er stößt's wild in Boden) Hier mag's glänzen zur Vertheidigung meines Worts! Ritter Enzius ist ein Bube!

Emmersfeld. (auffahrend) Ein Bube? Wiederhol's nicht noch einmal!

Benno. (wüthend) O noch tausendmal, wenn ihr's so gerne hört! Enzius ist und bleibt ein Bube!

Emmersfeld. Ah! das ist schändlich! Das! Das! — — Doch nein der Zorn soll mir meine Vernunft nicht rauben, soll mein Ohr nicht bethören. Kannst du deinen Ausspruch beweisen?

Benno. Vor Gott, vor Gericht und in offenen Schranken!

Emmersfeld. So beweiß es mir, und unser Zwist hat geendet.

Ein Knecht. (tritt eilig ein) Oben im Gemache der unbekannten Gefangnen tobt's und poltert's gewaltig!

Emmersfeld. (unwillig) Laß sie toben, wenn's ihr so behagt! Sie wird bald müde werden, uns durch ohnmächtige Wuth zu reizen. (der Knecht geht fort) Nun, Ritter, ich erwarte eure Beweise!

Benno. Nach solcher Aufforderung leiste ich sie nur dem Alter, welchem jeder Jüngling Ehrfurcht schuldig ist. Enzius ist ein Bube, weil er meine Gastfreiheit schändlich mißbrauchte, meiner Verwandtin Herz durch verstellte Liebe zu locken suchte, sie vielleicht izt schon schändlich betrogen hat. Ist eure Gefangne sein Weib, so handelte er bübisch an ihr und an mir, ist sie's nicht, so handelte er schlecht an euch; weil er euch zu einer schlechten That verleitete. Nun, Alter, widerspricht mir, wenn du's vermagst. Läugne sein Bubenstük, wenn du kannst.

Emmersfeld. Hm! Hm! Wenn's so ist, wenn dich dein Auge nicht trog, dann übernehme ich seine Vertheidigung nicht, und biete dir meine Hand zur Versöhnung!

Benno. Biete sie mir kühn, denn ich kann dich leider deutlich überzeugen. Er heuchelte der Dirne in meiner Gegenwart Liebe, er nannte sich mehr als einmal unbeweibt, noch mehr, er versprach, sie als seine Gattin, nach seines Vaters

Hof zu führen. Ich wollte der Dirne Glük nicht führen, aber auch nicht fördern, weil mir die niedrigen Schmeicheleien des Buben nicht behagten, ich reißte fort, und muß nun hören, daß er schon beweibt ist, wenigstens es zu seyn vorgiebt! Weh ihm, wenn er Liebe im Herzen der Dirne geweckt hat, und sie nicht befriedigen kann! Tausendfaches Weh über ihn, wenn er sie überlistete und betrog!

Emmersfeld. (rasch) Und eben so vielfaches Weh über ihn, wenn er schändlich mit meiner Freundschaft spielte, mich zur Theilnahme eines Bubenstüks verleitete, und zum Gefangenwärter einer Unschuldigen machte.

Der Knecht. (wiedereintretend) Vergeiht, edler Herr, daß ich abermals erscheine. Das Gepolter im Gemache der Dirne mehrt sich mit jedem Augenblicke, und wir hören deutlich, die Stimme eines Mannes nach Hülfe rufen.

Emmersfeld. Eines Mannes? Ah unmöglich, ihr müßt falsch gehört haben.

Der Knecht. Bei Gott, ich hörte es mit meinen Ohren, wie er rief: Erbarmt euch, kommt mir zu Hülfe, sie will mich ermorden.

Emmersfeld. Das wäre doch äusserst seltsam, und eine List ohne gleichen. (zu Benno) Erlaubt, ich will selbst nachsehen!

Benno. Laßt euch nicht hindern! (herum
ſend) Wo iſt denn Elias?

Emmersfeld. Elias? Wer nennt ſich ſo?

Benno. Der Mönch, welchen ich mit mir
hte, der uns bis zur Dirne begleitete, und
ich ſeit dieſer Zeit nicht wieder ſah.

Emmersfeld. Ah verdammt! den habe ich
leicht ſammt ihr eingeſperrt. Ich eilte ſchnell
euch nach der Thüre, verriegelte ſie noch
eller — — Richtig, er konnte uns nicht fol-
, ich muß eilen, den armen Wicht zu erlöſen!

Er eilte haſtig fort, und ließ den Ritter Ben-
allein im Saale. Dieſen war's nicht unange-
m zu hören, daß ſein Freund Elias ſo zufäl-
r Weiſe bei der Dirne war verſperrt worden.
hoffte durch ihn noch manches von ihr zu hö-
, und alles was ſie betraf, zog ſein Herz an
, ſie hatte es tief gerührt, und ihr Flehen um
ttung ruhte ſchwer darauf; er verſuchte es ver-
ens weg zu athmen, immer ſank's ſchwerer
ſt, und mahnte ihn zur Thätigkeit. Er hatte
ht abſichtlos mit dem Burgherrn Zwiſt begon-
, er wollte forſchen: Ob ein blankes Schwerdt
ſchrecken könne, und er fand ſich in ſeiner Er-
rtung betrogen.

Schon rang er nach einem neuen Plane, der ihn dem Ziele näher führen sollte, als Emmerichfeld mit dem armen Elias in den Saal trat. Zwei Knechte unterstützten ihn, und schlewpten ihn langsam nach einem Sitze.

Benno. (ihm entgegeneilend) Ist dir wirklich etwas wiederfahren?

Elias. (matt und schwach) Weiß ich's doch selbst nicht, aber wenn ich auch mit heller Haut davon gekommen bin, so werden mich doch die Folgen der schrecklichen Angst, welche ich ausgestanden habe, ganz gewiß bald tödten. War schon oft in Todesgefahr, aber so lange, so nahe war ich's nie! — — Immer blinkte der Dolch, welcher mein Herz durchbohren sollte, vor meinen Augen.

Emmerichfeld. Ein abscheuliches Weib? Warum wollte sie dich denn tödten? Wodurch hast du denn ihre Rache gereizt?

Elias. Das fragt sie selbst, wenn ihr Lust dazu habt, ich unterfing mich einer so kühnen Frage nicht.

Benno. Warum bist du uns denn nicht gefolgt?

Elias

Elias. Ja! Fragt nur noch! Habt ihr mich
ht selbst im Stiche gelassen? Wie der Burg-
r euch so schnell zur Thüre hinaus zog, und
noch schneller verschloß, da wollte ich euch
lich sogleich folgen, und durch Rufen meine
genwart melden; aber ehe ich noch ein Wort
sprechen konnte, faßte mich die Furie sogleich
Halse, schwang fürchterlich mit der andern
nd einen langen Dolch über meinem Haupte,
gebot mir mit leiser Stimme Stillschweigen.
sank sogleich auf meine Knie, und vermochte
Wort zu stammeln.

Wie sie eure lauten Tritte die Treppe hinab
ahm, und ich nun meinen Todesstoß erwar-
, da schleppte sie mich in die Mitte des Ge-
s. Der letzte Augenblik deines Lebens, sprach
naht sich, wenn du nicht jede meiner Fra-
aufrichtig und treu beantwortest. Ihr wer-
mir's wohl nicht verdenken, daß ich's ihr so
hoch und theuer gelobte, und mein Gelüb-
uch nach Möglichkeit zu erfüllen suchte.

Timmersfeld. (lachend) Wer dich der Ver-
ng beschuldigt, thut dir wirklich unrecht.
du gestehst deine Zaghheit in trokнen Worten.

Elias. Hätte ich anders handeln können?
r mir der blanke Dolch, hinter mir eine ver-

schlosne Thüre, und nirgends Rettung, nirgends Hülfe.

Ewmersfeld. Aber es war ja nur ein Weib!

Elias. Ein Weib! freilich nur ein Weib, aber welch ein Weib, sie packte mich, wie der Wolf ein Lamm, wie der Adler eine Taube packen kann. Ueberall müßt ihr die deutlichen Spuren ihres kräftigen Druks an meinem Halse sehen können, denkt euch nun noch den Dolch hinzu, und sagt, wie ich anders hätte handeln können?

Benno. (unwillig) Ich kenne dich länger, dein Betragen kommt mir daher nicht unerwartet. Erzähle lieber, wie sie fragte, und wie du antwortetest.

Elias. Gönnt mir nur Zeit, bis ich mich ein wenig erhole, und alles ordne. Sie fragte mich gar viel und mancherlei. Erst sagte sie — — Mein, wartet nur! — — Ja, so war's! Ich will, sagte sie, vor allen wissen: Ob der fremde Ritter sich würklich Elsenburg nennt, und blos in der Absicht hieher kam, um seine Verwandte zu suchen? Dies beichte ich aufs kräftigste, da aber meine Antwort nicht behagte, so schwang

sie aufs neue den Dolch, und drohte mir mit dem Tode, wenn ich nicht Wahrheit sprechen würde. Liegt, fuhr sie wüthend fort, keine List in diesem unvermutheten Besuche verborgen? Steht der Ritter nicht etwann mit dem verruchten Enzius im Bündnisse? Soll er mich nicht vielleicht ihm nachschleppen? —— (zu Benno) Da ich eure Gesinnungen kenne, da ich weiß, daß ihr den Enzius von Herzen hasset, so könnt ihr leicht denken, daß ich die Fragen alle mit nein beantworte, und dieses mit den stärksten Versicherungen zu bekräftigen suchte. Auch schien ihre Wuth nachzulassen; aber bald erhob sie sich gleich einem Sturme von neuem.

Unmöglich, unmöglich, rief sie, du willst mich gleich jenem betrügen, aber warte, Bösewicht, ich will dich in deinem eignen Netze fangen, und mich dann schrecklich rächen. Wie kam's, daß der Ritter seine Verwandte hier suchte? Wie war's möglich, daß er glauben konnte, ich sei diese Dirne? Was verleitete ihn zu diesem Verdachte? War etwan Enzius auch ihr Räuber? Antworte mir ohne zu stottern, oder ich stosse dir den Dolch in's Herz.

Ich erzählte ihr nun alles in möglicher Kürze, und wie ich darauf kam, daß Enzius eurer Verwandten würklich Liebe geheuchelt hätte.

Emmerofeld. Ah, verdammt! Das hättest du nicht erzählen sollen, wenn es würklich das Weib des Enzius ist, so gabst du ihr nun Waffen zu ihrer Vertheidigung in die Hand! Schwatzhafter Pfaffe, dies hättest du verschweigen sollen!

Elias. Verschweigen? Verschweigen? Wenn der Dolch am Herzen ruht? Schweigt in solchen Fällen so lange ihr wollt, ich bekenne alles, und rette mein Leben.

Benno. Er that Recht. Ist er ein Betrüger und des Weibes Gatte, so ziemt's dem Rechtschaffnen, ihr Waffen gegen ihn in die Hand zu geben, damit der Kampf gleich sei, und nicht einer des andern Meuchelmörder werde. Erzähle weiter.

Elias. Weiter? Wo bin ich denn geblieben?

Benno. Als Enzius Agnesen Liebe vorlog.

Elias. Richtig! Ja, das erzählte ich ihr, und auch, daß die Dirne ihn willig anhörte, und daß wir, nur — um nicht Förderer seines Unglücks zu werden, auszogen, und es Agnesen frei stellten, den Schmeichler und Hofschranzen nach Belieben zu wählen.

Benno. Du hast ganz nach meinem Sinne gesprochen, mich reute es schon längst, daß ich's ihr nicht selbst erzählte, wie schändlich sich Enzius auf meiner Veste betrug.

Emmersfeld. Bin nicht eurer Meinung, denn es steht, wo ich nicht irre, in Gottes Gebote geschrieben, daß man Zwist unter Ehegatten nicht mehren, ihn nach Kräften dämpfen soll, weil sie ewig mit einander leben müssen, und nicht mehr zu trennen sind.

Benno. Aber es steht auch geschrieben: Du sollst den Unschuldigen nicht in die Hand des Gottlosen überantworten, und das Recht der Waisen mit aller deiner Macht vertheidigen. Merke dir Alex, Alter, damit es dir nicht einst die Stunde deines Todes verbittert.

Emmersfeld. Ich danke dir für deinen Rath, und werde ihn sicher nützen. — — (zu Elias) Erzähle du izt nur weiter!

Elias. Als ich geendet hatte, warf sie mit wildem Gelächter den schrecklichen Dolch von sich. Ah, rief sie triumphirend aus, nun weiß ich, was ich vorher nur muthmaßen konnte! Nun erwarte ich den Bösewicht mit Sehnsucht, denn seine Ankunft muß mir die Freiheit verschaffen.

wenn anders der Burgherr Tugend und Rechtschaffenheit liebt. Ich kann ihn durch deine Erzählung überzeugen, daß Enzius entweder schändlich log, wie er mich für sein Weib ausgab, oder sich des Rechts eines Gatten ganz unwürdig machte, da er mich einkerkerte, um ungehindert eine unschuldige Dirne betrügen zu können. Ich bin doch begierig, wie der Betrüger diesen Beweis entkräften wird? Bitte, fuhr sie fort, deinen Herrn in meinem Namen, daß er dies alles dem Alten begreiflich macht, und wenn er's nicht begreifen will, mir zu seiner Zeit das Zeugniß gegen Enzius nicht versagt.

Benno. Willig und mit Freuden werde ich es allzeit leisten. (zu Emmerefeld) Nun, Ritter, was haltet ihr von diesem Beweise?

Emmerefeld. Er bestärkt kräftig meinen Vorsatz. Ich werde die Dirne nicht eher dem Ritter Enzius überliefern, bis er nicht sonnenklar bewiesen hat, daß sie sein Weib ist: ich werde sie ungehindert ziehen lassen, und mit all meiner Macht schützen, wenn er es nicht beweist. Redlicher und besser kann ich, bei Gott!, nicht handeln!

Benno. Deine Versicherung gnügt mir, ich gelobe dir thätige Freundschaft, wenn du sie er-

stillt, aber ich schwöre dir euch offne Fehde, wenn du mich damit nur zu beruhigen suchst. (zu Elias) Wie endete eure Unterredung?

Elias. O nun auf die beste und schönste Art. Packe dich von hinnen, sprach sie endlich, ich habe deiner nicht mehr von Nöthen und will allein seyn. Ihr könnt leicht denken, daß ich diesen Befehl auf's schleunigste vollzog, da sie aber selbst sah, daß ich mich vergebens bemühte, die Thüre zu öffnen, so gebot sie mir, so lange zu poltern und zu rufen, bis man mich höre, und erlöse, ich that's nach Kräften, und ward endlich errettet. — —

Sie sprachen izt noch lange von der Unbekannten, überlegten vereint: Wer und was sie seyn könne, wenn sie nicht — was schon dem Alten zweifelhaft schien — die Gattin des Enzio wäre? und welche Ursache sie dann hindern könne, ihren wahren Namen und Stand zu entdecken, wodurch sie allein ihre Freiheit sogleich gewinnen würde? Da keiner unter ihnen dies Räthsel zu lösen vermochte, so konnte auch Benno, was er doch herzlich gerne gethan hätte, den Alten nicht verhindern, sie bis zur Aufklärung in seiner Burg zu bewahren.

Als jeder nach dem Male sich nach dem Lager sehnte, so bat der arme Elias den Ritter

Benno aufs dringendste, ihm einen Plaz in seinem Gemache zu gönnen, und erklärte sich feierlich, daß er lieber im Stalle herbergen, als allein in einem Gemache ruhen wolle, in welchem ihn der Geist vielleicht die ganze Nacht necken und quälen könne.

Benno, welcher ohnehin voraus sah, daß sein Herz ihm wenig Ruhe gönnen werde, erbarmte sich des Furchtsamen, und nahm ihn mit nach seinem Gemache. Er hoffte mit ihm noch manches von der seltnen Dirne zu sprechen, und seine freie Meinung über sie zu hören, aber diesmal betrog er sich in seiner Erwartung. Elias hatte schon mehrere Nächte wenig, oft gar nicht geruht, die ermüdete Natur beförderte daher seinen Schlaf, und wie Benno eben ein Gespräch mit ihm beginnen wollte, so hörte er, daß der arme Bruder schon weidlich schnarche. Der Ritter war zu gutmüthig, um ihn in diesem Glücke zu stöhren, und ob er es gleich nicht mit geniessen konnte, so vermied er doch sorgfältig jede Bewegung, welche den Glüklichen zum Erwachen hätte reizen können.

Das Bild der gefangnen Dirne stand immer vor des Ritters Auge, er mochte es schliessen oder öffnen! Ihr heldenähnliches Betragen, ihre unterdrükte Wuth, und der volle Ausbruch ihres

innern Kampfes und Leidens hatte diesen Eindruk auf sein Herz gemacht, oft hatte es schon Agnesens Silberton zum Mitleid bewegt, aber noch war es nie so gewaltsam hingerissen, so mächtig angezogen worden, wie heute.

Ihm war's von jeher unausstehlich gewesen, wenn er ein Weib bei der geringsten Kleinigkeit jammern, weinen und ohnmächtig dahin schmachten sah, er nahm's für eine Eigenschaft, die dem ganzen weiblichen Geschlechte eigen sei, und wunderte sich nun um so stärker, da er unverhoft eine Dirne kennen lernte, die mit Muth der Gefahr trotzte, die männlich und hoch einher blikte, und Zagheit verabscheute.

Eben überlegte er, ob er ihrem Rufe Folge leisten, und ihre Rettung versuchen sollte, als die verschlossne Thüre seines Gemachs sich schnell öffnete, und ein alter, eisgrauer Ritter, gestüzt auf einen Knotenstok, sachte herein schlich. Benno griff nach seinem Schwerdte, richtete sich muthig empor, und erwartete seine Ankunft.

Der Alte. Zage nicht, edler Ritter, ich komme nicht, um dir zu schaden.

Benno. (mit Ernste) Zage nur du nicht, wenn ich die Kühnheit strafe, mit welcher du bei Nachtzeit mein Gemach zu öffnen wagst.

Der Alte. (lächelnd) Dies war von jeher Geistern meines Gleichen erlaubt.

Benno. (vom Lager aufspringend) Bist du ein Geist?

Der Alte. (mit fürchterlicher Stimme) Ja, ich bin's! Und werde jeden Frevel, welchen deine Kühnheit etwan an mir zu verüben gedenkt, streng strafen! (mit sanfter Stimme) Ich werde dir aber nicht schaden, wenn du mich mit Ehrfurcht anhörst.

Benno. (voll Muth) Ach, wenn du ein Geist bist, so kann's dich nicht verdriessen, wenn der Sterbliche, von dem du Ehrfurcht und Gehorsam forderst, dich vorher prüft. Bist du würklich ein Geist? Ich frage zum leztenmale.

Der Alte. (fürchterlich) Ich bin's, verruchter Sterblicher, und warne dich auch zum leztenmale! Sieh meine Macht, und zittre! (er wirft Feuer gegen ihn, welches das Gemach hell erleuchtet).

Beno. (steht ohne zu wanken, und haut mit seinem Schwerdte nach dem Alten).

Der Alte. (zu Boden stürzend) Gott und Marie erbarme sich meiner!

Benno. Ah traf ich dich zu gut! Das war mein Wille nicht, und ob du gleich ein Betrüger ist, so will ich doch Hülfe für dich suchen! Oder kommt sie schon zu spät? Sprich, lebst du noch?

Der Alte. (am Boden) Erbarmt euch meiner, ich sterbe!

Benno. (gutmüthig) Vielleicht ist Hülfe noch möglich, ich kehre sogleich mit dieser zurück!

Achzehntes Kapitel.

Neue Verwirrungen, welche sich so bald noch nicht auflösen werden.

Benno's Wille war allerdings aufrichtig und gut, ihn schmerzte es tief, daß er der Mörder eines Unbekannten geworden war, der vielleicht nur gedungen wurde, ihn zu ängstigen und zu schrecken. Er eilte daher straks von dannen; da er aber in der Burg nicht bekannt, und die Nacht sehr finster war, so verirrte er sich in den weiten Gängen derselben, konnte kein offnes Gemach, keine Treppe zum Herabsteigen finden. Er rastete und niemand antwortete.

Als er beinahe schon eine Stunde bald vor- bald rükwärts herum geirrt war, betastete seine Hand eine Thüre, welche sogleich wich, und wie er sie öffnen wollte, von selbst aufsprang, er trat nun in ein Gemach, welches mit einigen Lampen hell erleuchtet war.

Wie sein Auge den Bewohner desselben suchte, erblikte er auf einem prächtigen Lager Agnesen,

fuhr freudig empor, und streckte ihre Arme nach
aus; O sehnlich Erwarteter, rief sie voll
zücken, kommst du endlich, mich abzuholen!

Kaum hatte sie aber diese Worte ausgespro-
, so krachte es fürchterlich im ganzen Gemä-
Kettengerassel ertönte, klagende Stimmen
ollen aus der Tiefe, die Lampen erlöschten,
der erstaunte Benno stand abermals im
stern.

Er bedurfte Zeit, um Muth zu sammlen, er
zu schnell, zu sehr überrascht worden, eben
lte er den Ausgang suchen, als eine fürchter-
Stimme aus der Tiefe herauf rief.

Die Stimme. Benno von Elsenburg, weilst
noch hier?

Benno. (standhaft) Ja, ich bin's!

Die Stimme. Weile nicht länger! Agnese
n nie die Deinige werden, rette die unbekann-
Dirne, und sieh zu: Ob sie dir nicht ihren Ver-
ersezt?

Neues Getöse verhinderte den Ritter zu ant-
ten, er wankte weiter, tappte noch lange im
nkeln umher, und erreichte eine Treppe, die

ihn in den Vorhof führte. Der Nieden Gesellen, welche einen Fremden witterten, rief bald die Wächter herbei, sie erkannten in Benno sogleich den fremden Gast, und forschten nach seinem Begehren.

Benno. Ich lag vor einer Stunde wachend auf meinem Lager, da öffnete sich mein Gemach, und ein alter Greis schlich herein, welcher vorgab, daß er ein Geist sei.

Ein Wächter. (lächelnd) Ah, das war unser alter Stammvater, er wandelt oft umher, schadet aber niemanden. Ihr hättet kühn mit ihm sprechen, und euch die Flucht ersparen können.

Benno. (auffahrend) Flucht? Wärst du kein Knecht, ich würde diesen Schimpf nicht ungeahndet lassen. Ich floh nicht, ich stellte mich ihm kühn mit diesem Schwerdte entgegen.

Ein Wächter. Gott und Marie! Habt ihr etwan seinen Grimm gereizt?

Benno. Ich versuchte es wohl, aber es mißlang ihm und mir. Er warf Feuer nach mir, ich vertheidigte mich mit dem Schwerdte, und streckte ihn zu Boden.

Ein Wächter. Unmöglich! Unmöglich!

Benno. So kommt, und seht, wenn ihr's nicht glauben wollt. Als ich um Hülfe für ihn ausging, flehte er noch um Erbarmen, und lag röchelnd am Boden.

Ein Wächter. Ich habe nicht Muth, euch zu folgen, der Geist wird diese Kühnheit nicht ungeahndet lassen, ich nehme keinen Theil daran.

Die Uebrigen. Wir auch nicht, wir auch nicht!

Benno. Zaghafte, so gebt mir nur eine Leuchte, und zeigt mir den Weg nach meinem Gemache, denn ich bin schon lange umher geirrt, ich neue Wunderdinge, und kann mich izt nicht zurechte finden.

Ein Wächter. Ihr befindet euch im Hinterhofe, wir wollen euch gerne eine Leuchte geben, und nach dem Saale führen, aber euer Gemach können wir euch nicht zeigen, weil wir nicht wissen, wo ihr ruhtet.

Benno. Und ich kann's ohne Führer nicht finden; so leitet mich nur nach dem Saale, und holt den Burgherrn, ich muß ohnehin mit ihm sprechen.

Ein Wächter. Verzeiht, er zankt wacker, wenn man ihn ohne dringende Noth im Schlafe stöhrt.

Benno. Weckt ihn in meinem Namen, ich nehme die Verantwortung auf mich.

Die Wächter führten den Ritter nach dem Saale, und gingen, den Burgherrn zu wecken. Er erschien bald, denn die Dinge, welche ihm die Wächter erzählt hatten, jagten seine Neugierde.

Emmersfeld. (eintretend) Ich kann aus dem Geschwätze der Wächter nicht klug werden. Sollte es würklich möglich seyn, daß du mit dem Geiste gekämpft und ihn zu Boden gestreckt hättest?

Benno. Nicht allein möglich, sondern ganz gewiß. Kommt nur mit nach meinem Schlafgemache, dann wird mich dauert der arme Wicht, vielleicht ist noch Hülfe möglich, auch bin ich sehr begierig, sein Bekenntniß zu hören.

Emmersfeld. Ich gewiß noch mehr! Unmöglich konnte dies alles Täuschung seyn, kommt, damit wir Aufklärung erhalten.

Sie eilten aufwärts, und traten bald in's offene Schlafgemach des Ritters Benno. Der gütliche

Rehe Elias lag noch immer sanft schlafend am Boden, übrigens war aber, so emsig auch die Ritter suchten, kein menschlicher Körper mehr im ganzen Gemache zu finden.

Emmersfeld. Wo ist denn der Ermordete?

Benno. Er muß hier am Boden liegen.

Emmersfeld. So sucht ihn selbst, ich finde keinen. Ritter, denkt zurük, eure Einbildungskraft war durch meine Erzählung erhizt, vielleicht hat die ganze seltne Geschichte euch nur geträumt.

Benno. (ärgerlich) Ich schwöre es euch bei Gott, daß der Schlaf meine Augen noch nicht geschlossen hatte, wie der Geist erschien. Hier auf dieser Stelle stand er, als er zu Boden sank, und um Erbarmung flehte.

Emmersfeld. Und doch liegt er nicht mehr hier.

Benno. Möglich, daß er sich erholte, und indes ich Hülfe suchte, der Prüfung entfloh.

Emmersfeld. Dann müßte doch Blut am Boden den Plaz bezeichnen, wo er lag, auch davon finde ich keine Spur, glaube mir —

Benno. Ich kann nur glauben, was meine Augen zu deutlich sehen. Hier muß Betrug vorgehen — —

Emmersfeld. Wende alles an, um ihn zu entdecken, und sei überzeugt, daß ich die sorgfältigste Untersuchung nicht hindern werde. Nur gönne mir vorher Geduld, und höre ruhig meine Meinung.

Benno. Mit Freuden, denn ich befinde mich wirklich in einer Verwirrung, aus welcher ich mich ohne Führer nicht heraus zu wickeln vermag.

Emmersfeld. Daß mein alter Stammvater als Geist umher wandelt, ist so deutlich, so eine leuchtend erwiesen, daß es sündhafter Frevel seyn würde, wenn ich daran zweifeln wollte. — —

Benno. Auch ich zweifle nicht, nur war — —

Emmersfeld. Du versprachst, mich ruhig anzuhören! — — Die Beschreibung, welche du mir von dem Geiste machtest, überzeugt mich, daß er es war!

Benno. Unmöglich! — —

Emmersfeld. Ungeduldiger, so laß mich nur weiter reden. Ich glaube, daß er dir würklich erschien, daß er deinen besondern Muth auf die Probe stellte, und als du mit dem Schwerdte nach ihm schlugst, dich durch Verstellung rettete. Diese That sieht ihm ganz ähnlich; ich bin überzeugt, daß er in diesem Augenblicke unsichtbar zugegen ist, und sich an deiner Verlegenheit weidet.

Benno. (nachdenkend) Es wäre möglich, denn was ich nachher sah — — Du meinst also so? — —

Emmersfeld. Ich meine, daß der Geist sich würklich verwundet stellte, mit flehender Stimme nach Hülfe rief, und izt durch sein Verschwinden dich für deine rasche That bestraft, denn wäre, könnte Betrug hier gewürkt haben, so war die Zeit zu kurz, um jeden Blutstrom vom Boden zu vertilgen, und Blut mußte, deiner Aussage nach, doch gewiß fliessen.

Benno. Du kannst, du scheinst wenigstens Recht zu haben, ich will deine Gründe nicht länger bestreiten, sie gnügen mir, und erfreuen mein Herz, weil's mir leid that, einen so tapfern Mann begangen zu haben. Freilich wär' immer eine schuldlose That, denn, wie ich mich mit Feuer umgeben sah, vollendete meine Hand

unwillkührlich den Hieb, welcher mich nachher, ohne die Ursache angeben zu können, so innig reute. Wahrscheinlich war's auch eine Würkung oder vielmehr eine Strafe des Geistes, daß ich hernach so lange in der Burg umher irrte, neue Wunderdinge sah — —

Emmersfeld. Sahst du noch mehr?

Benno. O viel und mancherlei, was mir Stoff zum Nachdenken gewährt, die Klugheit aber zu verschweigen gebietet.

Emmersfeld. Ich will dir deine Geheimnisse nicht ablocken, aber wenn — —

Benno. Sollst sie zu rechter Zeit erfahren, doch izt noch nicht, denn mir ward nicht Erlaubniß gegeben, sie irgend einem Menschen zu entdecken. — — Willst du mir wohl eine Bitte gewähren?

Emmersfeld. Wenn sie meine Pflicht nicht verlezt, mit Freuden!

Benno. Willst du mir nicht am künftigen Morgen alle Gemächer deiner Burg öffnen, und mir erlauben, daß ich sie genau untersuchen darf.

Emmersfeld. Ich entdecke deine Absicht, du argwohnst in irgend einer Sache Betrug, es

würde meinen Ruf beflecken, mich in deinen Augen verdächtig machen, wenn ich dir deine Bitte nicht gewährte. Ich will sie dir alle öffnen, und ungehindert deiner Prüfung überlassen.

Benno. (ihm die Hand reichend) Ich danke dir! Das Schiksal scheint mich zu besondern Thaten bestimmt zu haben, und es ziemt dem rechtlichen Manne, vorher streng zu prüfen, ehe er handelt. Ich will — —

Die kreischende, nach Hülfe rufende Stimme des armen Elias hinderte den Ritter, seine Rede zu vollenden, er und Emmersfeld blikten nach dem Schlafenden, und konnten lautes Gelächter nicht unterdrücken, als sie sahen, daß er mit aufgehobnen Füssen im Gemache umher rutschte, und erbärmlich schrie; es schien, als ob er mit Gewalt geschleppt würde, denn er suchte sich immer vergebens mit den Händen am Boden fest zu halten. Als er auf diese lächerliche Art zweimal im ganzen Gemache herum gefahren war, blieb er endlich ruhig auf seinem Lager sizen, und rieb mit beiden Händen die schlaftrunknen Augen.

Elias. (starr umher blikkend) Was ist mir denn geschehen? Was ist denn mit mir vorgegangen?

Benno. (noch immer lachend) Wir sind sehr begierig, die Ursache zu erfahren! Kommt's

die oft so im Schlafe? Unternimmst du öfters solche lächerliche Reisen, mit denen dein Rücken wohl schwerlich zufrieden seyn wird?

Elias. (die Ritter anstarrend, im ärgerlichen Tone) Ist bei Gott nicht schön von euch, daß ihr mir nicht einmal den Schlaf gönnt, mich so aufschreckt, und gleich einem Hunde im Gemache umher schleppt. Denkt doch, daß ich ein Gelehrter bin, mit welchem man nicht so muthwillige Spiele treiben darf.

Emmersfeld. Armer Wicht! Wir haben deinen Schlaf warlich nicht gehindert.

Elias. Ja! Ja! Eurer Versicherung bedurfte es auch noch! Ihr müßt in eurer Jugend auch keinen Spaß verdorben haben, weil ihr im hohen Alter ihn noch fortzusetzen versteht. Wollt ihr mich nicht etwan bereden, daß der Geist sein Wesen mit mir trieb? Diesmal schlug's fehl, denn ich sah's deutlich, daß ihr beide mich umher schleppetet.

Benno. (lachend) Bleibe bei diesem Glauben, er wird dir für's künftige viele Furcht ersparen.

Emmersfeld. (zu Benno) Und doch wollte ich mein Leben wetten, daß es würklich der Geist

war, welcher ihn nekte. Erinnert euch meiner Worte, ich sagte es vorhin schon, daß er gewiß unsichtbar zugegen seyn würde, er hat's nun deutlich bewiesen, und euch von seinem Wohlbefinden überzeugt. Oder könnt ihr's anders deuten?

Benno. Nein! Ich kann's und will's nicht anders deuten. Kommt der Geist noch einmal zu mir, so schwöre ich's ihm hoch und theuer, daß ich ihn ruhig und mit Ehrfurcht anhören will.

Elias. Sprecht nur immer vom Geiste, eure Rede macht mich doch nicht irre! Euch ward die Zeit zu lange, und ihr wolltet sie mit mir vertreiben! Je nun, wenn's euch besonders Vergnügen machte, so kann ich's ja verschmerzen. — — Ist's denn schon so hoch am Tage, daß ihr so munter und zum Scherze aufgelegt seid.

Benno. Schlaftrunkner, so blicke doch auf, würden wir wohl Lampen brennen, wenn die Sonne schiene?

Elias. Würklich! (aufstehend) Gott sei bei uns! Kaum fängt der Morgen zu dämmern an! Was hat's denn gegeben, daß ihr schon versammlet seid?

Benno. Mein guter Elias! Wunderdinge sind vorgegangen! Danke du Gott, daß er dir ruhigen Schlaf gewährte, mein Auge hat ihn diese Nacht noch nicht genossen.

Elias. O da bin ich wohl recht glüklich? Wär's doch immer so, dann wollte ich in eurer Gesellschaft ruhig und zufrieden leben.

Sie schwäzten noch manches, endlich schied Emmersfeld, weil er des Schlafes noch bedurfte, ihn, seiner Versicherung nach, diese Nacht eben so wenig wie Benno genossen hatte. Denn, fügte er am Ende lächelnd hinzu, auch mir ward ein Besuch vom Geiste, er gab mir mancherlei Aufträge, der wichtigste betraf dich, ich werde ihn erfüllen, sobald du's forderst. Benno versicherte ihn, daß er bis izt nichts zu fordern habe, und Emmersfeld wiederholte, daß er ohne bestimmte Forderung nichts gewähren, noch entdeken könne.

So schieden sie von einander, und Benno warf sich auf sein Lager, nicht um zu schlafen, sondern die Begebenheiten der Nacht zu überdenken und zu ordnen. Er gelobt daher dem fragenden Elias Stillschweigen, und gedachte der unbekannten Gefangnen.

Noch immer beherrschte ihr Bild sein Herz, er hatte diese Nacht Agnesen gesehen, und ihre

Silberstimme gehört; aber beides hatte wenig Eindruk auf ihn gemacht, sie zwar vor seinen Augen versunken, konnte billig sein Mitleid, seine Hülfe fordern; aber das wankelmüthigste Ding auf Erden, sein Herz, überredete ihn bald, daß sie seiner unwürdig sei, und erinnerte ihn um so stärker an den Befehl der schrecklichen Stimme, welche ihm Rettung der unglüklichen Unbekannten gebot. Sein Verstand rang vergebens nach Mitteln, wie er diese beginnen und glüklich vollenden könne, sein biedrer Sinn verwarf jeden Plan, welcher Gastfreiheit verletzen, und seinen Ruhm beflecken konnte. Je mehr er sich aber mühte, je weniger ward seine Mühe belohnt, denn immer kam er auf den unverwerflichen Schluß zurük, daß offne Fehde nichts entscheiden, und List und Trug seinen Namen auf ewig schänden werde.

In diesem oft wiederholten Drange fing sein Herz an, sich mächtig nach einem Vertrauten zu sehnen, er gedachte sogleich des Bruder Elias: aber er glaubte auch überzeugt zu seyn, daß dieser ihm nicht nur wenig nüzen, sondern auch sehr wahrscheinlich an jeder Unternehmung hindern werde; da er aber unter allen seinen Knechten keinen fand, mit welchem er Thaten solcher Art hätte überlegen können, so überwand die Noth jede Bedenklichkeit, und er beschloß, den Elias

wenigstens über diesen Gegenstand zu prüfen, ihn unvermerkt selbst darauf zu lenken, und dann seine Einwürfe und Meinungen anzuhören.

Vorher erzählte er ihm die wunderbaren Begebenheiten der Nacht, und wie diese Erzählung und das Erstaunen des Elias sich endlich geendet hatte, begann folgendes Gespräch:

Benno. Ich kann mir nicht helfen, die unbekannte Dirne hat mein ganzes Mitleid.

Elias. Wenn ihr mit dem meinigen gedient ist, so will ich's ihr herzlich gerne auch schenken.

Benno. Sie ist ein Weib, wie ich noch keins sah!

Elias. Wüßte auch keine mit ihr zu vergleichen.

Benno. Ihr Betragen im Unglücke ist so erhaben, so standhaft! Sie spricht, und handelt so entscheidend, so männlich!

Elias. Wahrlich, da sprecht ihr reine Wahrheit, mein armer Hals wird die Spuren ihrer männlichen Handlung noch lange bezeugen, und beweisen können.

Benno. (ärgerlich) Bist, und bleibst bei
ler deiner Gutmüthigkeit doch ein Pfaffe! Kannst
e geringste Beleidigung nicht vergessen, würdest
e hoch ahnden, wenn du Macht hättest. Sieh,
as mußt du dir schlechterdings abgewöhnen, wenn
ir Freunde bleiben sollen

Elias. Nun, das gefällt mir, das wüthende
Beib droht mich zu ermorden, krazt mir den Hals
wund, und ich soll nicht einmal die Freiheit ha-
en, mich darüber zu beschweren.

Benno. Du mußt dich ja der edlen Absicht
rinnern.

Elias. Je beim Belzebub — — Gott sei bei
uns! Beinahe hättet ihr mich zum Fluche, und
folglich zu einer schweren Sünde verleitet, aber
ihr tragt's ordentlich darauf an, meiner wenige
Galle in Bewegung zu sezen. Was kümmert
mich das Edle ihrer Absicht, wenn sie mich dabei
schlecht behandelt, und zu ermorden droht. Möch-
te einmal sehen, wie ihr euch geberden, wie ihr
handeln würdet, wenn euch solch eine Begegnung
wiederführe? Gott und Marie, was würde es
dann für einen Lärm geben. Ich glaube — —

Benno. Schweig, wie kannst du einen Mi-
ter mit dir vergleichen?

Elias. Da haben wir's wieder! Als wenn ein Ritter nicht auch ein Mensch wäre, als wenn ihr allein das Recht hättet, Beleidigungen auszuüben, und zu verzeihen. Wenn euch nun jemand beleidigt —

Benno. So fordere ich ihn vor die Schranken, und wasche den Schimpf mit Blut ab, dies könnt ihr Pfaffen aber nicht thun.

Elias. Freilich können und dürfen wir's nicht, aber wir haben Herzen wie ihr, und fühlen eben so stark jede Beleidigung. Ihr rächet sie mit dem Schwerdte, und wir mit unserm Verstande. — Es läuft auf eins hinaus!

Benno. Zu was des Haders, den ich mit einmal enden kann. Es war ein Weib, und dies kann dich nicht beleidigen.

Elias. Kann nicht? Ihr lehrt mir da etwas, was ich nie wußte!

Benno. (auffahrend) Nun, wenn du's denn so hoch nehmen, nicht verzeihen, nicht vergeben, und mit Gewalt den Schimpf rächen willst, so bin ich ihr Vertheidiger. Willst du kämpfen? Ich bin bereit.

Elias. Aber ich nicht, habt's ja selbst gesagt, ein Pfaffe nicht Blut vergiessen darf. Ihr , merke ich, diese Nacht sehr rasch mit eurem verdrte; wenn ein Geist ihm nicht widerstehen n, wie will ich's?

Benno. So mußt du vergeihen, vergessen der Dirne öffentliche Abbitte thun.

Elias. Vergeihen und vergessen will ich, weil muß, aber Abbitte —— Doch das werdet ihr nicht im Ernste gesprochen haben.

Benno. Hm! Verdient hättest du es, denn kann's nicht läugnen, daß ich die Dirne schä. daß ich ihr Hülfe zu leisten wünschte, wenn's ers recht und redlich geschehen könnte. Sag einmal — Doch mit dir ist in solchen Fällen t zu handeln. Wärst du weniger zaghaft, würde dich mehr lieben. —— Die Dirne kann nöglich das Weib des Enzius seyn!

Elias. Das glaub ich auch nicht.

Benno. So ist's ja höchst ungerecht, daß er n's solche einkerkern läßt.

Elias. Von seiner Seite das höchste Un t.

Benno. Und von meiner Seite eben so hoch Unrecht, wenn ich diese Schandthat dulde, und nicht verhindere.

Elias. Dies müßt ihr besser als ich verstehen. Ich kann in solchen Dingen nur meiner Empfindung gemäß rathen.

Benno. Und diese wäre? —

Elias. Sie hat mich jämmerlich gedrosselt, sie hat mich ermorden wollen.

Benno. Wenn du mir immer dies gehässige Lied vorsingst, so werde ich dir innig gram werden.

Elias. Will gerne schweigen, nur fragt nicht weiter.

Benno. (nach langem Stillschweigen) Der Geist gebot mir ihre Rettung. Wenn es, wie der Burgherr selbst bezeugt, ein guter Geist ist, so kann er keine schlechte Handlung gebieten, und folglich ist's meine Pflicht, ihm zu gehorchen. Diesen Satz vermagst du gewiß nicht umzustossen.

Elias. Nein, ich kann euch nicht widersprechen.

Benno. So mußt du also mein Unternehmen auch billigen.

Elias. Ja, ich billige es auch.

Benno. (mit Wärme) So wären wir ja ganz einig!

Elias. Es scheint so.

Benno. Itzt fragt sich's nur: Wie ich die Dirne retten kann?

Elias. Ja, so fragt sich's!

Benno. Offne Fehde entscheidet nichts. Der beschworne Landfriede wird dadurch gestöhrt, Schande, Schimpf und Bann muß dieser Stöhrung folgen.

Elias. Ihr sprecht weise und gut!

Benno. Durch dies Mittel kann ich sie also nicht retten!

Elias. So scheint's!

Benno. Soll ich meine Zuflucht zur List, zum Betrug nehmen?

Elias. Ich rathe nicht dazu.

Benno. Kann, darf's auch nicht thun; Weißt du ein anders Mittel?

Elias. Ich weiß keines!

Benno. Und doch gebot's der Geist!

Elias. Das habe ich schon oft gehört.

Benno. (wild) Deine Kälte ist mir unausstehlich, du sprichst wie ein Schlaftrunkner.

Elias. (gähnend) Könnt recht haben, mich verlangt's herzlich, zu schlafen.

Benno. O so schlaf immer und ewig, kalter, unausstehlicher, hartherziger Pfaffe! (nach einer langen Pause) Ich glaube, du schläfst wirklich?

Elias. Bin nahe daran!

Benno. (aufspringend) Nein! Du sollst, du darfst nicht schlafen, du mußt mit mir reden, mußt mir rathen!

Elias. Wenn ich muß, so will ich's versuchen!

Benno. (mit Güte) Nun so versuch's nur geschwind und bald.

Elias. (den Zeigefinger seiner rechten Hand an die Nase lehnend) Der Geist gebot euch die Rettung der Dirne, folglich muß dem Geiste an dieser Rettung gelegen seyn, ist dies nun gewiß, so geziemt's ihm auch, euch Mittel und Wege an die Hand zu geben: Wie ihr sie retten sollt?

Benno. Freilich, freilich, aber er that's nicht!

Elias. So harrt, bis er's thut, keinen andern Rath kenne ich nicht. So geht's, wenn man immer so vorellig handelt, und sich vom falschen Ehrgeize leiten läßt, wärt ihr diesmal weniger muthig gewesen, hättet ihr den Geist ruhig angehört, so würdet ihr wahrscheinlich jzt nicht nach Mitteln ringen, die eure Vernunft vergebens zu finden hofft.

Benno. Du hast recht, Bruder Elias, hast vollkommen Recht, ich hätte klüger handeln sollen, aber er reizte so absichtlich meinen Muth, daß ich ihm Fehde bieten mußte.

Elias. Ist, im Grunde betrachtet, auch gut geschehen. Unter uns gesagt, ich gönn's dem

Mitten herzlich, daß er einmal an den Unrechten kam, der seine Neckerei nicht geduldig ertrug. er hat's hundertfach an mir verdient! (er fängt erbärmlich zu schreien an, und rutscht wieder mit aufgehobnen Füßen im Gemache umher) Ach! Ah! Er hat mich schon wieder! Ah! Ah! Ah! Ich meinte es ja nicht so böse! Ritter, Ritter! So helft mir doch! Au weh! Au weh! Mein Kopf! Ich will nie mehr etwas gegen dich sprechen! Lieber, guter Geist! Vergieb, verzeih nur diesmal! (er bleibt ruhig auf seinem Lager liegen) Ah! Ah! Ah! Nein für solche und alle ähnliche Zudringen bedank ich mich herzlich! Der — Der — Der liebe, gute Geist meint's zwar nicht so böse, aber — — (fängt wieder zu zappeln und zu schreien an) Auch hab ich's tausendfach verdient! Ja, ja, verdient! Verdient!

Benno. (herzlich lachend) Was gab's denn schon wieder?

Elias. Es war, als wenn's mich wieder packte, aber ich hab's verdient, ich hab's verdient!

Benno. (im feierlichen Tone) Mächtiger Geist, wenn's dir Ernst ist, daß ich die unbekannte Dirne retten soll, so vergieb mir meine rasche That, und zeige mir die Mittel an, wie ich sie, ohne meinen Ruf zu beflecken, retten kann. Ich

nn dein Gebot, ohne Verzug, ohne Weis
erfüllen.

fas. (furchtsam umher blickend) Was
enn mit euch vor? Seht ihr etwann den

nno. Nein, ich sehe ihn nicht, da er aber
Gegenwart so deutlich verkündigte, so achte
s für nöthig, ihm meine Verlegenheit kund
chen.

ias. Hat er euch geantwortet?

nno. Bis iz noch nicht!

as. Vielleicht hat er seine weisen Urs
enn er handelt stets weise und gut. — —

will, ich muß dies Gespräch enden, das
züglich um deswillen so ausführlich anführe
mit ich meine Leser überzeugte, daß es dem
Benno nicht am guten Willen, sondern an
öglichkeit der Rettung mangelte. Er war
gen, sie zu verzögern, weil es dem viele
rzürnten Geiste nicht beliebte, ihm Mittel
gen, die seine Redlichkeit nicht verletzten,
ch die Ausführung der Rettung möglich

Als es sagte, flog der Ritter in Begleitung des Elias hinab in den Saal. Sie trafen dort den alten Emmersfeld, er reichte dem Ritter Benno lächelnd seine Rechte, und forschte traulich: Ob er noch keine Forderung an ihn zu machen habe?

Benno. Nein! Diejenige ausgenommen, welche du mir schon gewährtest, und welcher ich dich itzt freiwillig entlasse, denn es wäre offenbarer Frevel, wenn ich länger zweifeln wollte.

Emmersfeld. So willst du die Gemächer meiner Burg nicht untersuchen? Ich befahl bereits, sie alle zu öffnen.

Benno. Ich danke dir für deine Bereitwilligkeit, ich will meinen Vorwitz unterdrücken, vielleicht versöhnt dies feste Zutrauen den beleidigten Geist.

Emmersfeld. Hat er dich nicht mehr besucht?

Elias. O ja! Es beliebte ihm abermals mit meiner Wenigkeit einen kleinen Scherz zu treiben, aber ich hatte die Strafe verdient, erkenne sie für recht und billig.

Benno. (lachend) Er schleppte den Mönch wieder einigemal im Gemache umher.

Emmersfeld. Und mit dir sprach er nicht?

Benno. Nein! Ob ich ihn gleich anredete, um guten Rath bat.

Emmersfeld. Hm! Er sprach sehr bestimmt mir, doch die Bedingung war eben so deutlich, ich muß sie also abwarten, und indes bleibt's n Alten.

Benno. Alter Freund, auf deinem Herzen ist ein Geheimniß, auch ich verberge in dem einigen ein gleiches! Laß uns aufrichtig sprechen, vielleicht erreichen wir dadurch beide unsre Sicht.

Emmersfeld. Nein, ich kann, ich darf die Sicht des Geistes nicht hindern, ich würde ihn wiß beleidigen, wenn ich weiter davon spräche; und also enden! —— Weißt du denn, daß heute Gäste erwarte?

Benno. Wenn's willkommne sind, so wünsche ich dir Glük dazu.

Emmersfeld. Es sind deine und meine Freunde, folglich mir doppelt willkommen.

Benno. Meine Freunde?

Emmersfeld. Erinnerst du dich denn nicht mehr, daß wir gestern Eilboten nach deinen Nachbarn aussandten, welche die Verwandschaft der Dirne mit dir bezeugen sollten? In dem Hasse, mit welchem wir hernach handelten, vergaß ich's ganz, daß diese Zeugen nicht nöthig wären; erst diesen Morgen erinnerte ich mich ihrer, und nun ist's zu spät, ihre Ankunft zu verhindern.

Benno. Sollen mir herzlich willkommen seyn, vielleicht erfahre ich durch sie: Wie's auf meiner Veste steht? Ob Enzius dort noch sein Wesen treibt?

Emmersfeld. Er ward ja nach Italien berufen!

Benno. Könnte das Ganze nicht List und Verstellung seyn?

Emmersfeld. Leicht möglich, und mir sehr angenehm, wenn ich überzeugt würde.

Sie frühstükten nun nach deutscher Sitte Wein und Braten. Ellas ließ sich's wacker schmecken; wie er satt war, erinnerte er sich erst, daß sein Orden heute einen grossen Festtag feire, und daß es ihm gezieme hätte, eine Kirche zu besuchen. Freilich, endete er, ist's itzt beinahe zu spät, doch

wenn ihr mir erlaubt, so will ich nach dem nahen Benediktiner Kloster wandern, und dort so gut als möglich meine vergeßne Pflicht erfüllen, denn sonst könnte ich's einst büßen müssen. Benno versicherte ihn, daß er Pflichten solcher Art nie hindern werde, nur erinnerte er ihn, daß sein längerer Aufenthalt auf dieser Veste nur vom Zufalle abhange, und er daher vor Sonnenuntergange rückkehren müsse, wenn er ihn anders sicher treffen wolle. Elias bat ihn insgeheim, das Wahrzeichen, welches sie verabredet hatten, nicht zu vergessen, und gelobte so geschwind als möglich wieder rückzukehren.

Der Vormittag verfloß thatenleer; als sie vom Male aufstanden, verkündigte des Wächters Ruf die Ankunft der fremden Ritter, welche der Burgherr durch Eilboten geladen hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Wenn keine neuen Hindernisse den Gang der Geschichte hemmen, so reift die Aufklärung mächtig.

Beide Ritter eilten den Fremden entgegen, und führten sie nach dem Saale, in welchem ihnen alles erzählt wurde, was ihnen zu wissen von nöthen war. Die fremden Ritter bedauerten keineswegs die zwecklose Reise, und achteten sich hinlänglich belohnt, daß sie alte Freundschaft bei Emmersfeld erneuern konnten, und ihren guten Freund und Nachbar wohlbehalten auf seiner Burg antrafen. Als sie den Willkommbecher mehr als einmal geleert hatten, begann folgendes Gespräch:

Ritter von Rieden. (zu Benno) Bist wahrlich zu bedauern, daß du nun noch länger umher irren, und die Dirne suchen mußt.

Benno. Hast du's denn nicht vernommen, daß es nur ein Irrthum, eine Neckerei des alten Geistes war, und daß der Burgherr eine mir unbekannte Dirne auf seiner Veste verwahrt?

Ritter Rieden. Hab'ſ deutlich vernommen, aber dieſer Irrthum hebt Agneſens Flucht nicht.

Benno. Agneſe iſt ja nicht entflohen, ſizt bei der Mutter daheim auf meiner Veſte.

Rieden. (unwillig) Zu was bedarf's der Verſtellung? Wollteſt du der Dirne Ruf ſchonen, ſo hätteſt du uns nicht als Zeugen hieher berufen ſollen. Ueberdies iſt's ja ſchon allgemeine Mähre in unſrer Gegend, die troſtloſe Mutter ſandte nach allen Ecken Boten aus, ſie kamen auch zu mir, aber ich ließ ihr trocken zurük deuten, daß ich entflohne Dirnen nicht verheimliche, und daß ſolch einem Hochmuthe dieſer Fall ganz natürlich folgen müſſe.

Benno. (mit Erſtaunen) Ich verſtehe mich nicht! So wäre die ſanfte Agneſe würklich entflohen?

Rieden. Wir wiſſen's, Freund, wir wiſſen's, ſind davon überzeugt! Was nüzt alſo meine Verſtellung?

Benno. Ich ſchwöre es euch bei Gott und auf mein Wort, daß ich aus eurem Munde zum erſtenmale dieſe Nachricht höre. Bin ſchon vier Tage von meiner Veſte entzogen.

Wengenhagen. Du sprichst Wahrheit, die ich bezeugen muß, denn als die Mutter mich vor drei Tagen zum Hochzeitfeste lud, da erzählte sie mir, daß du aus Grimm und Zorn über das seltne Glück ihrer Tochter die Veste verlassen hättest, und wahrscheinlich nicht eher rückkehren würdest, bis Ritter Enzius seine Braut nach Italien führen würde.

Benno. Ihr seht mein Erstaunen! Zum Hochzeitfeste? Ritter Enzius? Seine Braut? Ich begreife kein Wort von allem!

Wengenhagen. So muß ich dir's ausführlicher erzählen. Vor zwei oder drei Tagen ward mir gemeldet, daß Hermella von Eisenburg auf meiner Veste angelangt sei, und mich eilend zu sprechen verlange. Ich ging ihr zum Willkomm entgegen, führte sie nach dem Saale. — —

Benno. Ich bitte dich, sei weniger ausführlich, und komm zur Sache.

Wengenhagen Will mich also kürzer fassen. Sie erzählte mir mit hochtrabenden und stolzen Worten, daß der Sohn unsers Kaisers in ihre Tochter verliebt worden, und diese, da er schleunig wieder nach Italien ziehen müsse, in aller Eile sogleich ehlichen wolle, sie hat mich dahero

daß ich binnen vier Tagen auf deiner Veste erscheinen, und unsrer alten Freundschaft wegen bei der Verbindung Vaterstelle vertreten solle. Es war mir unangenehm, aber ich versprach's doch.

Gestern am Abende ließ sie mir's wegen unvorhergesehener Hinderniß absagen, der Bote war aber nicht so geheimnißvoll, und erzählte mir, daß Agnese am Morgen des vorigen Tags auf der Veste verschwunden sei. Seiner Aussage nach war die Dirne zur Verlobung gezwungen worden, denn er selbst hatte sie bitterlich weinen gesehen, und glaubte daher, daß sie der Hochzeit freiwillig entflohen wäre, da aber Ritter Enzius schon am Abende vorher unter einem andern Vorwande aus der Veste zog, und nicht wiederkehrte, so glauben viele, daß ihre Trauer nur Verstellung war, und sie sich von ihm heimlich beschwätzen ließ, mit ihm nach Italien zu ziehen, um dort wahrscheinlich seine Buhlerin zu werden.

Benno. (zornig) Wer wagt dies zu sagen? Wer kann's behaupten?

Wergenhagen. Behaupten kann's keiner, aber meinen, und seine Meinung wieder erzählen, kann jeder, denn die Dirne entfloh heimlich dem Schuze der Mutter, und stellte sich dadurch aller üblen Nachrede bloß.

Benno. Wenn aber die Mutter, wie du selbst sagtest, sie zur Heurath mit dem Grafen zwingen wollte, so war ihre Flucht nothgedrungen, und es geziemt's nicht, der Dirne Ruhm zu beflecken.

Wengenhagen. Freund, deine Hand! Wir werden unser Bündniß deswegen nicht brechen. Ich verbreitete die Sage nicht, mir ward sie nur erzählt.

Benno. Ich kann's nicht begreifen! Es war doch so eine gute, sanfte Dirne, hatte ein reines, unverdorbenes Herz, sollte denn in einigen Tagen der Ton des Schmeichlers dies so ganz verderben können?

Ritter Zollern. O ja, man hat der Beispiele mehrere. Je unschuldiger die Dirne ist, je leichter wird sie verführt.

Wengenhagen. Wir haben nun insgesammt deine Neugierde befriedigt, gieb uns gleichen Lohn. Wenn du würklich von Agnesens Flucht nicht unterrichtet warst, wie kamst du denn auf den Gedanken, sie auf Emmersfelde Weise zu suchen, und uns als Zeugen zur Entführung zu entbieten?

Benno. (zu Emmersfeld) Erzähle du hatte meiner, ich vermag's nicht.

Emmersfeld befolgte Bennos Auftrag, erzählte ihnen die ganze Geschichte des Geistes, und alle wunderten sich darüber hoch, meinten sogar, daß des Geistes Erzählung Wahrheit enthalten, und Enzius die Dirne, würklich mit Gewalt entführet haben könne.

Benno. Wüßte ich dies gewiß, wäre ich davon überzeugt, ich würde jede andre Pflicht vergessen, und nur Rache an dem Thäter suchen. (zu Emmersfeld) Nun, Alter, wie behagt dir dein Liebling Enzius? Hast du es vernommen, wie er die Mutter durch Heurathsversprechungen blendete, um ihr die Tochter rauben zu können? Wirst du den Betrüger noch länger Wort und Handschlag halten, und die unschuldige Dirne fest gefänglich bewahren?

Emmersfeld. Ich war schon ehe überzeugt, aber es ist mir angenehm, daß auch Zeugen auftreten, und es öffentlich beweisen. Ich erwarte nur noch eine Bedingung, und der Dirne Freiheit ist entschieden.

Benno. Kann's denn itzt noch eine Bedingung geben? Ziemt's dem redlichen Manne, sie zu machen?

Emmersfeld. Ich muß, Freund, ich muß! Dürne nicht mit mir, bis du urtheilen kannst.

Ich handle nicht aus freiem Willen, sondern auf höhern Befehl, und hoffe, daß die kommende Nacht alles entscheiden wird.

Benno. Ich fange an, dich zu verstehen, und will bis dahin in Geduld harren.

Wengenhagen. (zu Benno) Wenn du einst von dem Frevel des Betrügers ganz überzeugt bist, und Hülfe bedarfst, so rechne sicher auf uns.

Benno. Ich danke euch! Will erst erwägen, wie ich handeln soll. Mutter und Tochter verdienen es nicht, daß ich den Schimpf räche, sie handelten ohne meinen Rath, mögen nun auch die Folgen büßen. Doch werde ich Dirnenraub, wenn er erwiesen wird, nie billigen, und nach Mitterpflicht ahnden.

Rodern. Handelst wie ein Mann, und wie ich in diesem Falle selbst handeln würde. Doch weg damit, bis es reift, dann läßt sich's weiter davon sprechen. — — Was seid denn ihr bei dieser fährlichen Zeit entschlossen zu thun? Man weiß beinahe nicht mehr, wie man sich benehmen soll, überall ziehen Werber umher, die einen bald auf jene, bald auf diese Seite locken. Heinrich von Thüringen scheint Ernst zu machen, er steht itzt mit seinem Heere vor Ulm, und droht dem armen Schwabenland Verheerung.

Benno. Hahaha! Das wird er traun nicht wagen! Bürger kann er necken, wie er weil, die Hochmüthigen verdienen es, damit sie einsehen lernen, daß sie der Edlen Schuz bedürfen, aber uns, uns soll er nur ein Haar krümmen, dann soll er zusehen, wie er Thüringen erreicht.

Wengenhagen. Ihr wollt's also nicht mit ihm halten?

Benno. Nein, bei Gott, nein! Ich bleibe meinem Kaiser treu, und das, hoffe ich, werden alle redliche Schwaben nach Pflicht und Gewissen thun.

Emmerofeld. Wohl gesprochen! Auch ich vertheidige meines Kaisers Rechte mit Blut und Tod!

Die fremden Ritter. Auch wir! Auch wir! Auch wir! Es lebe unser Kaiser Friedrich!

Benno. Es sage jeder, der von ihm weicht und des Pabstes Bann für gültig anerkennt!

Wengenhagen. Ah da erinnerst du mich eben an einen herrlichen Spaß, den wir unterwegs begannen. Wir trabten frisch im Thale einher, und langten eben beim nahen Benediktiner

Kloster an, als wir vor der Menge des versammelten Volks seitwärts lenken mußten. Wir forschten was es gäbe, und erfuhren, daß ein päbstlicher Legat angelangt sei, der Seegen ausspende, und nebenbei beweise, daß Friedrich unter dem Bannfluch schmachte, und nicht mehr Kaiser sei. Das Ding wurmte uns wacker, wir überlegten eben, wie wir's rächen könnten, als der päbstliche Legat sich durch's Volk zu uns hindrängte. Er sprach süß und freundlich, lud uns in's Kloster ein, wo er ausführlich zu beweisen versprach, daß es Pflicht und Schuldigkeit sei, unsern Kaiser zu verlassen, und Heinrichen von Thüringen zu huldigen. Als wenn's verabredet worden wäre, fingen wir alle an aus vollem Halse zu lachen, das Volk lachte mit. Es lebe unser Kaiser Friedrich, schrie Zollern, und alles Volk schrie's nach. Wir spornten darauf unsre Rosse, und der ganze Haufe folgte uns. Wie wir bald darauf zurück blickten, stand der Pfaffe allein, und wanderte traurig nach dem Kloster.

Benno. Ah das war herrlich! Hätte dabei seyn, das lange, staunende Gesichte des Pfaffen sehen mögen, so was könnte mich ermuntern auf lange Zeit.

Emmerofeld. Mich auch, mich auch!

Sie schwätzten noch lange in diesem Tone über mehrere Begebenheit der damaligen Zeit, Benno sprach

ch oft mit, oft saß er aber auch tiefsinnig
nachdenkend da, schien gar keinen Antheil
Gespräche zu nehmen. Wie's zu dämmern
ann, kehrte Elias von seiner Wallfahrt zurük.
oar sehr erstaunt, so viele Ritter im Saale zu
sen, weil er wahrscheinlich vergessen hatte,
die bestellten Zeugen doch eintreffen mußten.
seine Neugierde zu befriedigen, schlich er sich
ter Bennos Siz, that ihm seine Gegenwart
d, und forschte nach der Ursache der unerwar-
en Ankunft so vieler Fremden. Benno beru-
te sein Herz, denn schon schien er Anlaß zu
bde und Kampf zu ahnden, er lagerte sich ru-
in eine Ecke, trank seinen Becher in stiller
nügsamkeit, und wollte eben ein wenig in's
eie wandern, als, der immer zunehmenden
unkelheit wegen, die Knechte mit brennenden
achten erschienen. Elias ging diesen vorüber
ch der Thüre, Ritter Zollern mochte von un-
fähr ihn erblikt haben, sprang hastig auf, er-
ff den erschrokenen Bruder am Halse, und zerr-
ihn gewaltsam nach der Tafel hin, an welcher
Ritter zechten.

Zollern. (ihn näher betrachtend) Doch-
ich's doch, ich habe mich nicht betrogen! Je-
reund, wie sehen wir so unverhofft uns wieder?
Die kamst du hieher? Ist dir die Lust zu predi-
en noch nicht vergangen? Willst du sie hier er-
neuern?

Benno. Kennst du den wackern Mönch auch?

Zollern. Ob ich ihn kenne? Ich möchte gleiche Frage an dich thun! Wengenhagen! Wieden! Untersucht doch, ob ich mich trüge? Ist er's oder ist er's nicht?

Wengenhagen. Bei Gott, das ist ja der päbstliche Legat, der uns heute zur Untreue gegen den Kaiser bereden wollte!

Wieden. Er ist's! Nur trug er diese Kutte nicht.

Benno. (lachend) Nun, Elias, wie behagt dir dieser Irrthum? Man hat dich bisher immer zu deinem Nachtheil verkannt, kannst wohl froh seyn, daß man doch auch einmal etwas Gutes nehmen aus dir macht. (zu Zollern) Laßt den Unschuldigen los, er leidet unverdiente Angst! Ist ja mein Burgvasse, der mich schon auf der ganzen Reise begleitet, und so wenig zu einem Legaten, als ich zu einem Kaiser taugt.

Zollern. Je bei allen Teufeln, ich habe ja Augen im Kopfe, die mich sonst nie trügen, und kann's obendrein mit Zeugen erhärten. Ich wollte die Gewißheit auf der Stelle beeiden! (zu Elias) Sprich selbst: Hast du nicht heute im Benediktinerkloster als päbstlicher Legat dem Volke gepredigt?

Elias. Gott bewahre mich, war zwar im Kloster, sah den Legaten, kann aber gar nicht

begreifen, wie ihr, meine edlen Herrn, eine Aehnlichkeit mit ihm in meinem Gesichte finden wollt?

Zollern. Du lügst, Pfaffe, du lügst! Blick nur her! Eben dies verdammte, erstaunende Gesicht machte er damals, als alles Volk ihn verließ!

Elias. Es ist Blendwerk! Irrthum!

Rieden. Das ist es nicht! Wie kannst du's wagen, dem Zeugnisse dreier unbescholtner Ritter, die alle das nehmliche behaupten, zu widersprechen? Möglich, daß du nicht des Pabstes Legat bist, möglich, daß du dich nur vor dem leichtgläubigen Volke dafür ausgabst, aber wahr und gewiß bleibt's, daß du predigtest, mit uns sprachst, und weidlich verhöhnt wurdest. (zu Emmersfeld) Ritter, ich stehe meiner Aussage vor Gericht, und in offnen Schranken ich fordere daher, daß ihr ihn gefänglich verwahrt, bis sein Betrug entdekt, und er dafür gestraft wird.

Wengenhagen und Zollern. Wir zeugen und fordern das nehmliche!

Emmersfeld. Will eurem Begehren willig Folge leisten, nur bedenkt, daß — —

Benno. (wild auffahrend, reißt den Bruder Elias von der Tafel weg, und wirft ihn hinter sich) Tastet mir meinen Pfaffen nicht an, sonst habt ihr's mit mir zu thun! Er steht in meinem Dienste, gehört unter meinen Gerichtsbann, und ich will den sehen, der's wagt, ihn

diesem zu entziehen. Ich bürge für ihn, ich vertheidige seine Sache, und damit Amen, sonst giebt's Ernst.

Rieden. Elsenburg, bedenkt, daß wir Ritter sind!

Benno. Hab's schon bedacht, und trete euer Ritterpflicht nicht zu nahe, wenn ich fordere, daß ihr eure Augen vom Staube reinigen, und nicht den Unschuldigen verkennen, ihm Thaten zumuthen sollt, von denen sein Herz nichts ahndet. (tritt seitwärts) Betrachtet einmal den Kerl, kann solch ein furchtsames Hasengesicht wohl solche Dinge unternehmen? Es ist lächerlich, wenn man ihn nur solch einer That beschuldigen will! Gebt ihm Wein in Fülle, und ihm ist's einerlei: Ob Friedrich, oder Heinrich regiert? Legt aber Bann auf den Wein, und ich stehe nicht mehr für ihn, er zecht sich den ersten Tag schon in die Hölle.

Rieden. Sprich wie und was du willst! Ich behaupte meine Anklage männiglich!

Wengenhagen und Hollern. Wir auch! Wir auch!

Benno. Und ich vertheidige ihn gegen jeden, der's zu behaupten wagt!

Alle. Wir nehmen's an!

Emmersfeld. (zwischen sie tretend) Es hört zuvor den Vermittler, und thut dann, was euch wohl dünkt. Ich bin mit Ritter Elsenburg

überzeugt, daß sein Burgpfaffe weder der päbstliche Legat ist, noch ihn vorstellen konnte! (die Ritter wollen ihm in die Rede fallen) Laßt mich ausreden, dann kommt die Reihe an euch. Ich glaube ganz gewiß, daß ihr, ungeachtet unsrer Ueberzeugung, in dem unschuldigen Wichte den päbstlichen Legaten zu erkennen glaubt, ihn würklich als solchen sehr, aber deswegen ist er dennoch I. no's Pfaffe und sein Legat.

Rieden. (ungeduldig) Wie willst du denn alle diese Widersprüche behaupten, wie sie uns begreiflich machen?

Emmersfeld. Leicht und geschwind, wenn ihr anders in das Ehrenwort eines redlichen, biedern Ritters Vertrauen sezen wollt.

Wengenhagen. Wir erkannten dich von jeher als einen solchen, werden izt auch nicht daran zweifeln.

Emmersfeld. So wird meine Vermittlung gewiß fruchten. Noch hat mein alter Stammvater, von dessen Herumwandeln ich euch schon manches erzählte, wenige meiner Gäste ungenekt von der Burg entlassen, stets war aber der Scherz, den er mit ihnen trieb, wir lächerlich nicht beleidigend, ich sehe euern Irrthum für solch einen Scherz an. Er hat eure Augen nur einmal geblendet, die unsrigen sind's nicht, ihr

seht in dem Bruder Klaus den päbstlichen Legaten, wir sehen nur den einfältigen Mönch, den wir ehe schon sahen. Wetten wollte ich, daß er unsichtbar zugegen ist, und sich an eurem Irrthume, an der Verlegenheit des armen Pfaffen mit vielem Vergnügen weidet.

Rieden. Noch versteh ich dich nicht!

Wenggenhagen und Zollern. Wir auch nicht!

Emmersfeld. So fragt, ich will euch jeden Zweifel beantworten.

Rieden. Ist denn das Herumwandeln des Geistes so ganz erwiesen?

Emmersfeld. Gewiß und ganz, dafür bürgt mein Ehrenwort.

Zollern. Bürgt es uns auch dafür, daß es wirklich Blendwerk ist, wenn wir in dem Mönche den päbstlichen Legaten erblicken?

Emmersfeld. Ich kann nur für das bürgen, was meine Augen sehen, mein Ohr hörte aber daß ich es fest und gewiß glaube, dafür stehe ich als Mann und edler Mann.

Rieden. Die Möglichkeit deiner Erzählung kann ich freilich nicht läugnen, aber wenn der Geist gegenwärtig ist, so fordere ich ihn auf, uns durch ein Zeichen zu überweisen.

Wengenhagen. Wir fordern das nehmliche!

Emmersfeld. Da könnt ihr lange harren, so gefällig war er noch nie.

Wengenhagen. Nie? Hm! Hm! (zu Emmersfeld) Du wirst es nicht mißdeuten, wenn ich mit meinen Freunden ein paar Worte insgeheim spreche.

Emmersfeld. Nicht im geringsten, handelt nach Belieben! Dort im Erker wird euch niemand stören. (Wengenhagen, Rieden und Zollern gehen nach dem Erker).

Benno. (ihnen nachrufend) Meine Hand ruht noch immer auf dem Schwerdte, und harre eures Winkes! (zu Elias, welcher sich in den Winkel schleichen will) Bleib! Sez dich zu mir! Wer dir ein Haar verlezt, schlägt mich in's Auge, und dann weh dem Kühnen!

Wengenhagen. (im Erker zu Rieden und Zollern) Was haltet ihr von der Erzählung des Alten, mit welcher er unsre Augen täuschen will?

Rieden. Traut mir, die ganze Geschichte ist ersonnen, um hinter ihr eine List zu verbergen.

Zollern. Du sprichst Wahrheit.

Wengenhagen. Ich bin eurer Meinung! Der alte Kauz ist ein Anhänger Heinrichs von Thüringen, er hat unsern Nachbar Benno in sein

Mez gelöst, und dieser wird ihm vielleicht gera-
then haben, sich gleiche Freunde unter uns zu
suchen. Die Zeugenschaft war Vorwand, um
uns in seine Burg zu locken, die Ankunft des
nächtlichen Fremden verrieth das Ganze: vielleicht
glaubte der Thor, daß wir ihn unter der Kutte
nicht erkennen würden, und als es doch geschah,
so ward uns in der Eile die Mähre des Geistes
erzählt, damit wir wie die Reitbuben uns schre-
cken, und fangen lassen sollen.

Rieden. Du sprichst, wie ich denke. Gebt
Acht, diese Nacht wird uns der Geist erscheinen,
und den Befehl ertheilen, nach Heinrichs Heere
mit unsern Reisigen zu ziehen, und unter seiner
Fahne gegen Friedrichen zu kämpfen.

Zollern. Müssen wir denn diese Nacht hier
herbergen, können wir nicht gt, nicht gleich aus-
ziehen?

Wrangenhagen. Recht, wer kann's hindern,
bleiben wir länger, so hezt uns noch der alte Be-
trüger den Bitter Bemo auf den Hals, und wir
haben's mit ihm auszumachen, dadurch wird die
nachbarliche Eintracht geführt; und wir haben
offne Fehde mit ihm, der wir nicht gewachsen
sind.

Rieden. Thut dann, wir stellen uns, als
glaubten wir die Mähre, und scheiden in Frieden.

Zol-

Zollern. So handeln wir klug und weise, werden, indem wir uns zu keinem Theile halten, unser Haab und Gut am besten sichern, und von dem Sieger stets wohl empfangen werden.

Wengenhagen. Wie's nur kommen mag, daß unser Freund und Nachbar so schnell umsattelte, war doch sonst einer der eifrigsten Anhänger Friedrichs, muß wichtige Gründe haben, und daß er einverstanden ist, beweist die warme Vertheidigung des Legaten.

Zollern. Behauptet uns in's Angesicht eine Lüge, giebt ihn für seinen Burgpfaffen aus, und hatte doch nie einen.

Wengenhagen. Richtig dieser einzige Umstand entscheidet schon, daß wir wahrhaft urtheilen.

Rieden. Drum lasst uns unsre Einsicht benutzen, da es noch Zeit ist. Macht, daß wir aus dem Tragnese fortkommen, mich soll's ewig nicht wiedersehen.

Wengenhagen. So kommt, lasst uns beginnen!

Emmersfeld. (ihnen entgegen) Nun, ihr Ungläubigen, was habt ihr beschlossen?

Wengenhagen. Daß wir dein Ehrenwort schätzen, und die alte Freundschaft nicht stören wollen.

Emmersfeld. Dann seid ihr mir auf's neue herzlich willkommen.

Benno. (heftig) Und wir? Ihr seht, ich bin noch immer bereit.

Lieben. Hebt unsre Versicherung nicht jeden Zwist. Wir bleiben ruhige Nachbarn und Freunde!

Benno. Bin's zufrieden, nur müst ihr mir diesen hier (auf Elias deutend) nicht kränken, nicht beleidigen, sonst habt ihr's mit mir auf's neue zu thun.

Wengenhagen. Werden wohl heute nicht mehr in diesen Fall gerathen, weil uns eben die eintretende Nacht erinnert hat, daß wir schon zu lange hier weilten, und uns weidlich sputen müssen, wenn wir morgen wieder daheim seyn wollen.

Emmersfeld. Ihr werdet doch nicht — —

Hollern. Wir müssen, Freund, wir müssen! Lieben hat übermorgen Gerichtstag in seiner Weise, schon lange versprachen wir's ihm, als Zeugen beizufügen, eben erinnerte er sich noch zu rechter Zeit daran, und wir können nicht länger weilen.

Emmersfeld. Es fällt mir hart, diese so schnelle Entschuldigung zu glauben.

Wengenhagen. (lächelnd) Alter Freund ahme unsre Billigkeit nach. Wir glauben, glaube du auch, und so scheiden wir als Freunde.

Emmersfeld. Zieht im Namen des Herrn, und forscht in der Weite und Ferne, ob ich Unwahrheit sprach.

Die Ritter befahlen sogleich zu satteln, nahmen kalten Abschied, den Benno noch kälter erwiederte, und zogen bald von dannen. Wie sie den Saal verlassen hatten, und Emmersfeld sie begleitete, erwachte der Muth des armen Bruder Elias, er hatte bisher immer still und furchtsam umher geblikt, nun ergriff er zum erstenmale wieder den Becher, und trank ihn auf seines Erretters Wohl. Wärt ihr nicht mein Schuz gewesen, die bösen Ritter hätten mich in's Gefängniß geworfen, aus welchem mich wohl nur der Tod erlöst hätte, so sprach er freudig, und leerte den Becher von neuem.

Benno, den das Betragen seiner Nachbarn noch immer wurmte, versicherte ihn in jedem Falle seines thätigen Schuzes, und fragte: Ob denn würklich im Kloster ein päbstlicher Legat sein Wesen treibe? Elias bestättigte dies und fügte hinzu, daß es ein würklicher Kardinal sei, er also um so weniger begreifen könne, wie die Ritter ihn für diesen nehmen konnten. Emmersfeld kehrte nun auch zurük, sie sprachen noch lan-

ge darüber, malten still und friedlich, und suchten endlich ihr Lager, um besser als vorige Nacht zu ruhen.

Ich übergehe die Furcht des armen Elias, die sich immer mehrte, je näher die Mitternachtsstunde rükte, und die endlich zu des Ritters Vergnügen ein sanfter Schlaf endigte. Schon schlief er, schon schlief selbst Benno, als lextern eine kalte Hand, welche die seinige männlich drükte, mit einmal weke. Er fuhr rasch empor, und sah den nemlichen Geist, welchen er in voriger Nacht zu Boden schlug, vor sich stehen.

Geist. Willst du mich wieder morden?

Benno. Nein, ehrwürdiger Geist, ich erkenne deine Macht, und harre deines Gebots?

Geist. Du verdientest billig harte Strafe.

Benno. Ich werde sie geduldig leiden, wenn deine Gerechtigkeit mir damit lohnt.

Geist. Wende dich nicht an diese, denn sie würde deiner nicht schonen, danke es meinem Mitleiden, welches Erbarmen mit dem Kühnen hat, und dir deine Frevelthat willig verzeiht. Aufrichtig sei's gestanden, dein Muth behagte mir, ich bestimmte dich gestern schon zu grossen Thaten, und er bewieß deutlich, daß du sie ausführen könntest. Ich will nicht als Geist, dem Macht

gegeben ward über Leben und Tod, ich will als Freund mit dir sprechen. Als dieser frage ich dich: Liebst du Agnesen?

Benno. Weiß ich's denn selbst? Lies in meinem Herzen, es liegt offen vor dir. Weh würde es diesem thun, wenn es der sanften Dirne unglücklich ergehen, wenn sie der Raub eines Wollüstlings werden sollte.

Geist. Sie war nahe daran, es zu werden, aber meine Macht hat sie aus seinen Händen errettet.

Benno. Lohne dir diese That Gott mit schneller Erlösung.

Geist. Ihr Herz weigert sich, zur eigennützigen Mutter rükzukehren, sie verlangt nach einem Kloster, in welchem sie beten und Gott dienen will. Soll ich diesen Wunsch fördern?

Benno. Fördre ihn, wenn's ihr Wohl heischt, hindre ihn, wenn zu späte Reue ihm folgen könnte.

Geist. Ihr Schikksal ist nun bestimmt, ich will's nach Pflicht und Schuldigkeit ordnen. Ritter Eisenburg, gedenkt dein Herz nicht mehr der unglüklichen Dirne, die mein Enkel im Gefängnisse verwahrt, die unschuldig in diesem schmachtet?

Benno. O oft! O immer gedenke ich ihrer!

Geist. Willst du nicht ihr Retter werden? Willst du sie nicht schützen für Verfolgung?

Benno. Ich würde mich seelig dünken, wenn ich's vermöchte.

Geist. Du kannst es!

Benno. O sprich, ehrwürdiger Vater, sprich, wie kann, wie soll ich handeln?

Geist. Wie's einem edlen, tapfern Ritter ziemt.

Benno. Noch verstehe ich dich nicht. Soll ich deinem Enkel Fehde bieten? Soll ich sie mit Gewalt fordern, mit Ernst heischen, wenn er sie nicht freiwillig ziehen läßt?

Geist. Verdient hätte es der Unbesonnene, daß ich seine alten Tage mit Blut befleckte, und ihm eine Fehde bereitete, in der er unterliegen müßte, weil ich gegen ihn streiten würde. Doch Friede gebührt mir, und im Frieden will ich dein Glück ordnen. (er zieht einen Siegelring vom Finger) Gieb diesen Ring meinem Enkel, befiehl ihm, daß er ihn genau betrachten, genau untersuchen soll, und er wird dir ohne Zaudern die Dirne ausliefern.

Benno. Gott, wäre es möglich! (er nimmt den Ring) Ich der Retter dieser Unschuldigen! Das ist mehr, als ich wünschen und erwarten konnte! Dank, theurer Vater, Dank! Ich vermag nicht, die Empfindungen meines Herzens auszudrücken! Du kennst, du siehst sie, nimm sie statt Lohn deiner edlen That! — — Soll ich sogleich zu deinem Enkel eilen? Soll ich den Morgen erwarten?

Geist. Du erwartest den Morgen, und ziehst mit der Errettten nach deiner Veste. Ich überlasse es ihr, dir zu entdecken: Wer sie ist, und zu welchem Entzwecke du bestimmt wurdest? Suche ihr Zutrauen, ihre Liebe zu gewinnen, sie verdient sie, und wird dann nicht zögern, dich zu ihrem Vertrauten zu machen. Sollte Mißtrauen sich ihres Herzens bemächtigen, sollte sie neue List ersinnen, so forsche nicht weiter, geleite sie sicher nach deiner Veste, und fordere sogleich von deiner Pflegmutter ein braunes Kästchen, welches im Wandschranke ihres Schlafgemachs verwahrt liegt. Die Alte kennt den Werth dieses Kästchens nicht, sollte sie aber doch die Uebergabe verweigern, so nimm's mit Gewalt, denn es ist dein Erbtheil, gieb's der Dirne, und ihr Mißtrauen wird schnell schwinden. Ritter Eisenburg, dein Glük fängt an zu blühen, es kann herrliche Früchte tragen, die dir und deinen Nachkommen

wohl schmecken werden! Sei wachsam, sei weise und begünstige dadurch das Vertrauen, welches ich in dich setzte; denke dabei, daß du meine Erlösung um ein grosses forderst! — —

Noch eins ist nöthig, dir zu rathen: Folge dem Willen der Dirne blindlings, sie wird nichts Böses von dir fordern, aber möglich wär's, daß die That dir doch böse dünken könnte! Glaubst du eines Rathes zu bedürfen, ängstigt dich dein Gewissen, so rufe mich dreimal durch das Astloch eines Bretes, das gegen Sonnenaufgang steht, ich werde dann deine Stimme hören, und dir in der folgenden Nacht gewiß erscheinen, deine Zweifel lösen, und dich beruhigen.

Benno. Edler, wackerer Geist, ich will deines Rathes achten, und ihn nach Kräften benuzen.

Geist. Dann, Ritter, dann kann dir noch Krone und Zepter werden! Starre mich nicht an, ich kann dir izt nicht mehr sagen, aber die Folge wird's lehren, daß ich Wahrheit sprach. Hast du noch etwas zu fragen, so eile, denn meine Stunden sind gemessen, ich will mit aufgehender Sonne in Italiens Gefilden wandeln, und am Abende in Asien umher ziehen. Auch der Flug eines Geistes bedarf Zeit, darum raube sie mir nicht länger, und fordere, wenn du noch etwas zu fordern hast.

Benno. Nur eine Frage erlaube mir: Du scheinst nicht der Freund des Mönches zu seyn, der hier ruhig auf der Erde schläft, oft schon hast du ihn gequält und geängstigt, sollte ich mich vielleicht irren, sollte würklich Verstellung in seinem Herzen herrschen, und er meines Zutrauens nicht würdig seyn?

Geist. Nein, du irrst dich nicht! Er ist ein gutmüthiger, treuherziger Mönch, der's redlich mit dir meint, und der gerne in jeder Gefahr dein Leben retten würde, wenn's seine natürliche Furcht nicht hinderte. Ich neckte ihn bisher freilich oft, er mußte in meiner Hand zum Spielwerk dienen, das dich dem Zwecke näher führen, und vorbereiten sollte. Du machtest mir's oft schwer, und ich mußte alle Leidenschaften, die mich auch als Geist noch beherrschen, mit Macht unterdrücken, um dein Freund zu bleiben. Ich werde nun offner handeln, und meine Neigung zur Neckerei weislich bekämpfen: dieß sage dem Schlafenden zu seinem Troste; ich würde es ihm selbst sagen, wenn ich nicht vorher wüßte, daß die Furcht ihn halb zu Tode quälen würde. Ich werde oft dein unsichtbarer Begleiter seyn, sollte mich dann die Lust zum Scherze doch anwandeln, so lohne du ihm die Angst, welche er durch mich dulden muß.

Lebe wohl und handle meines Schutzes, meines Vertrauens würdig!

Der Geist entschwand nun den Augen des guten Bennos, und dieser genoß seit langer Zeit wieder Freude im vollen Maaße.

Die

Reiſen und Abentheuer

des

Ritters Benno von Elſenburg

im Jahre 1225.

Eine höchſt wunderbare und doch keine Geiſtergeſchichte.

von

C. H. Spieß.

Zweiter Theil.

Leipzig 1796.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Inhalt.

Zwanzigſtes Kapitel.

So nahe war Aufklärung noch nie! Seite 3

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Darf nicht überſchlagen werden obs gleich der nahen Aufklärung mächtig ſchadet 16

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Reiſe nach Thüringen Seite 53

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Die Aufklärung beginnt mit voller Gewißheit 73

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Giebt ausführliche Nachricht: Ob die Flucht glüklich gelungen, und nähere Aufklärung zu erwarten ſey? 84

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Die Sonne der Aufklärung verſteckt ſich hinter trüben Wolken: es wird finſter! 93

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Die Reiſe nach Chur 120

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Die Nacht ſchwindet, die Sonne der Aufklärung geht hell auf — Seite 134

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

In welchem keiner meiner Leſer ſich an des armen Bruders Elias Stelle wünſchen wird — 155

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Der Faden reißt, und alle tappen abermals in der Irre umher — 172

Dreyßigſtes Kapitel.

Es lebe Bruder Elias! — 183

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Neue Wunder, hinter welchen die Aufklärung mit verſtärkter Macht einher zieht — 232

Zwei und dreiſſigſtes Kapitel.

In welchem jeder meiner Leſer eine alte Bekannt-
ſchaft erneuern kann Seite 320

Drei und dreiſſigſtes Kapitel.

Enthält das Ende des zweiten Theils 271

Die
Reiſen und Abentheuer
des
Ritters Benno von Elſenburg.

Zweiter Theil.

Zwanzigſtes Kapitel.

So nahe war Aufklärung noch nie!

Allen meinen Leſern wird's zur Gnüge bekannt ſeyn, daß nichts ſo ſehr nach Mittheilung verlangt als ſchnelle, plözliche Freude. Man fühlt ſich ſo leicht, ſo wohl, man will, daß andere eben dieß angenehme Gefühl genieſſen ſollen, und ſucht es jedem, dem es vielleicht gar nicht behagt, mitzutheilen. So erging es auch dem Ritter Benno, er freute ſich innig und herzlich, weil er Retter der ſchönen Gefangnen werden ſollte; aber dieſe Freude minderte ſich bald, weil er mit niemanden davon ſprechen konnte. Seine Begierde ward immer ſtärker, er langte hinab zum Boden, auf welchem Elias ſein Lager bereitet hatte, und weckte den ſanft Schlafenden. Dieſer fuhr erſchrokken empor, und fing, weil er ſich gehalten fühlte, ſchrekklich zu ſchreien an; Benno hatte Mühe ihn zu beſänftigen, endlich begann er ſeine freudenvolle Erzählung, und Elias fand nun auch Stoff zur

Freude darinne, weil der Geist gelobt hatte, ihn nie, wenigstens sehr selten, zu nekken. Sie sprachen bald hernach von der schönen Gefangnen, sprachen noch von ihr, als der Tag schon anzubrechen begann.

Wie die Sonne mit ihren ersten Strahlen die erwachende Erde beleuchtete, stand Benno schon in voller Rüstung vor der Thüre des Gemachs, in welchem der alte Emmersfeld ruhte. Elias mußte indeß auf seinen Befehl die Knechte wekken, ihnen Aufbruch gebieten, und sie zur schnellen Eile ermahnen. Emmersfeld schlief dem ungeduldigen Benno zu lange, er vermeldete seine Gegenwart durch ungestümes Klopfen, und ward bald eingelassen.

Emmersfeld. (lächelnd) Deine Eile, deine Rüstung beweißt mir schon deutlich die Absicht, mit welcher du mich zu wekken kommst, ich will sie nach Möglichkeit fördern. Bringst du mir das schon längst erwartete Zeichen?

Benno. Ich bringe es dir, (er gibt ihm den Ring) und fordere nun die Freiheit der Gefangnen.

Emmersfeld. Harre noch einige Augenblikke, und sie soll dir ungehindert werden. (er tritt an einen

Wandschrank, nimmt einen ähnlichen Ring heraus, und vergleicht ihn sorgfältig mit dem erhaltnen) Er ist's! Bei Gott, er ist's! Der Geist hat Wort gehalten; wie er's thun konnte, geziemt mir nicht zu untersuchen, genug, daß dieser Ring mich für jede Verantwortung schüzt, und jede Fehde vereitelt, welche mir die Freyheit der Gefangnen zuziehen könnte. Siehe, schon gestern lagen die Schlüssel zum Gefängnisse für dich bereit! Nimm sie, und werde Retter der Unschuldigen! Geht dir's einst wohl, so gedenke des alten Emmersfeld, der dein Wohl hindern konnte, und es nicht that.

Benno. Ich werde deiner nie vergessen! Vergieb, ich kann dir nicht danken, wie sich's ziemt, ich eile; aber sey versichert, daß ich deiner Freundschaft ewig gedenken werde. Lebe wohl, guter, redlicher Alter, und sollte, könnte dir Fehde werden, so rechne auf meinen thätigen Beistand. (er nimmt die Schlüssel) Die Wächter sind doch unterrichtet?

Emmersfeld. Sie werden weichen, wenn du erscheinst.

Benno. So lebe wohl, bis ich dich in der Gesellschaft der Erlös'ten wiedersehe, und dir nochmals danke.

Emmersfeld. Nein, guter Jüngling, mit ihr kannst du mich nicht mehr sehen und sprechen. Mir ward's streng verboten! Bald hätte ich's vergessen, dich davon zu unterrichten. Zieh im Namen des Herrn! Dieser Kuß sey der Beweiß, daß wir als Freunde scheiden!

Benno. Und dieser Druk der Hand sey dir ein Zeichen, daß ich deine Wohlthat fühle, und sie ewig schäzzen werde.

Ritter Benno eilte jezt im schnellen Fluge des Siegers nach der Gefangnen Gemach; als er mit den Schlüsseln klirrte, wichen die Wächter, welche bisher immer abwechselnd die Thüre desselben bewacht hatten. Er öffnete hastig die Schlösser, wollte eben so geschwind die Thüre aufmachen, fand aber bald, daß sie von innen verriegelt sey. Anfangs klopfte er leise, bald stärker, endlich so stark, daß auch ein Tauber die Erschütterung hätte empfinden müssen, und doch öffnete sich die Thüre nicht, doch antwortete niemand, wenn er Einlaß forderte. Da Ehrfurcht ihn hinderte, Gewalt zu versuchen, so eilte er wieder zu dem Burgherrn hinab, und heischte von diesem einen bessern Rath, aber dieser fand keinen, und achtete es für's beste, die Thüre mit Gewalt zu öffnen, weil es leicht möglich sey, daß die Gefangne durch irgend einen Zufall ausser Stand gesezt sey, sie von innen selbst

öffnen zu können. Benno bewerkſtelligte dieß bald mit Hülfe der Wächter, welche noch im Burggange ſtanden, der Riegel wich ihrer Stärke, und die Thüre ſprang ſchnell auf.

Mit banger und doch froher Erwartung, wie man ſeine Kühnheit deuten würde, trat der Ritter nun in's Gemach, blikte rings umher, und fand die Gefangne nirgends. Als emſiges Suchen ihn überzeugt hatte, daß ſie gewis in dieſem Gemache nicht mehr zu finden ſey, und er ſchon Verrath zu ahnden begann, ſah er, daß am Fenſter das Gitter gelöſt ſey, und am Boden liege. er blikte durch die freye Oeffnung hinab, und gewahrte eine Strikleiter, welche von feiner Seide geflochten, am Fenſter befeſtigt war, und bis auf einen Felſen hinab reichte, welcher ſchon auſſer den Mauern der Veſte lag.

Die Flucht der Dirne war nun entſchieden, und Bennos Trauer ſehr groß, weil ſie die Rettung nicht erwartet, und ſich vielleicht neuer Gefahr ausgeſezt hatte. Da Gehülfen ihre Flucht fördern mußten, da ſie ohne dieſer Beiſtand nie ſolch einer Strikleiter habhaft werden konnte, ſo befahl Benno den Knechten, daß ſie ihrem Herrn die unerwartete Nachricht bringen, und ihn zugleich herauf führen möchten, um ſich mit eignen Augen von allem überzeugen zu können. Emmersfeld

erschien bald, überzeugte sich, und wußte d
ganze Begebenheit eben so wenig wie jeder and
zu erklären. Ich forderte, sprach er endlich, ih
Flucht nicht, denn was könnte solch ein Unterne
men mir nüzzen, aber ich will genau forschen
ob unter den Wächtern keiner zum Verräther war
Er führte sogleich seinen Vorsaz strenge aus,
drohte den Knechten, welche verfloßne Nacht d
Wache hatten, mit der Folter, aber diese erwi
sen ihre Unschuld auf's deutlichste, weil währen
ihrer Wache die Thüre nicht war geöffnet worde
und, wie Benno selbst bezeugen mußte, die Schlö
ser unverlezt gefunden wurden.

Der Burgvogt, für dessen Treue Emmersfe
jedoch im Voraus bürgte, ward nun gerufen;
hatte der Dirne die Speisen getragen, in sein
Gegenwart war ihr Gemach täglich gereinigt wo
den, nur durch ihn, nur durch seine nachläßig
Aufsicht hätte es geschehen können, daß die Dir
Instrumente zur Lösung des Gitters und die Stri
leiter erhalten hätte. Das eisgraue Haar de
Vogts, seine offne, redliche Miene überzeugte de
Ritter Benno sogleich, daß solch ein Mann de
Untreue gegen seinen Herrn, und folglich dies
That nicht fähig wäre. Er hörte gelassen zu, wi
der Vogt nach gewöhnlicher Sitte alter Leute seine
Bericht äußerst weitläufig abstattete, des gering
fügigsten Umstandes nicht vergaß, jeden nur allz

oft wiederholte. Der Hauptinhalt dieser Erzählung bewies deutlich, daß der Vogt seine Pflicht nicht vernachlässigt, vielleicht durch zu strenge Aufsicht die Dirne zur Flucht gereizt hatte.

Noch am lezten Abende, als ihr der Vogt das Nachtessen trug, waren, seiner Versicherung nach, alle Stäbe des Gitters fest im Quadersteine, welcher das Fenster umschloß, verwahrt, und doch lagen sie jezt einzeln am Boden, waren sogar in der Mitte zerbrochen, und von einander gelöst. Daß dies alles nicht die That eines Einzigen, viel weniger das Werk eines schwachen Weibes seyn konnte, erkannten alle, wie es aber geschehen war, geschehen konnte, darüber war keiner vermögend Auskunft zu geben.

Die Dirne hatte, wie der Vogt erzählte, am Abende sich mehr als einmal bei ihm erkundigt: Ob der fremde Ritter noch auf der Burg herberge? Da er ihr aber, dem Auftrage seines Herrn gemäß, keine Antwort gab, so nannte sie ihn einen hartherzigen Alten, warf sich voll Wuth auf ihr Lager, und vergoß bald hernach Thränen, die ungehindert über ihre Wangen flossen.

Nach vielem unnüzzen Rathschlagen sahen sie endlich ein, daß sie die verborgne Mitwirkung dieser Flucht nie entdekken würden, weil sie wahr-

scheinlicher Weise durch den Geist selbst sey veranlaßt worden, der seine Neigung zum Neken nicht unterdrükken konnte, aller Verlegenheit vielleicht jezt im Stillen belachte, vielleicht auch nur Bennos Standhaftigkeit prüfen und forschen wollte, wie er sich in solch einem Falle benehmen würde.

Immer, sprach Emmersfeld, hat's mich hoch gewundert, daß der Geist deine rasche That nicht ahndete, dich nicht wenigstens zur Strafe dafür nekte, nun scheint meine Muthmaßung einzutreffen, er erhizte deine Einbildungskraft durch angenehme Bilder der Zukunft, er bestimmte dich zum Retter der Unglüklichen, und wie du dein Werk ausführen willst, so überzeugt er dich, daß er deiner Hülfe nicht bedurfte, sie selbst retten konnte. —

Benno fand diese Probe, diesen Scherz allzu stark, noch nie hat ihn fehlgeschlagene Hoffnung so innig geschmerzt; als Retter der Unglüklichen dünkte er sich so groß, so hehr, und war nun mit einmal so klein, so gleich dem Kinde, das sich innig auf ein Spielwerk freut, und wie es solches in seine Hände nehmen will, zerschmettert am Boden erblikt. Sein ganzer Plan war zerrüttet, er wußte nicht, sollte er bleiben, oder weiter ziehen. Doch wurde das lezrere beschlossen, weil es ihm gewaltig auf der Veste engte, und er diejenige,

die sein Herz so mächtig angezogen hatte, hier nie mehr zu finden hoffte.

Schwerer war die Beantwortung der Frage: Wohin er ziehen sollte? Da der Geist ihm ausdrüklich geboten hatte, daß er die Erlöfete nach seiner Veste führen sollte, und er mit Recht muthmaßte, daß dieser sie nur retten konnte, ihr wahrscheinlich Bennos Burg zum Schuzorte bestimmt haben würde, so neigte sich Herz und Wille zum schnellen Heimzuge, um wenigstens — wenn er sich auch irrte — das wichtige Käsichen Hermellens Händen zu entziehen, und in seine Verwahrung zu nehmen.

Er that seinem Freunde Emmersfeld den gefaßten Entschluß in kurzen Worten kund, nahm Abschied, und eilte zu seinen Knechten, welche schon im Vorhofe seiner harrten.

Elias starrte noch immer nach der Burgtreppe hin, als Benno schon sein Roß bestiegen hatte, und Aufbruch gebot, er fiel ihm rasch in Zügel, und erinnerte ihn, daß er der Erlöften warten müsse. Benno, dem solch eine Erinnerung wurmte, befahl ihm gebietend, sich nicht um sein Thun und Lassen zu bekümmern, und den Zug nicht länger aufzuhalten. Vergebens machte der erstaunte Elias neue Einwendung dagegen, Benno achtete ihrer

nicht, und ersterer mußte dem schon aufbrechenden Zuge folgen, wenn er nicht allein zurük bleiben wollte.

Schon hatten sie Emmersfelds Burg, selbst das Benediktinerkloster hinter sich, als erst der immer fragende Elias dem Ritter Sprache abgewann. Er erzählte ihm endlich die ganze Geschichte, und Elias war äußerst traurig und betrübt, daß solche eine so unverhoffte, und gar nicht zu begreifende Wendung genommen hatte, er that dießmal seinem Herzen keinen Zwang an, und schimpfte weidlich auf den neikenden Geist, der immer angenehme Hoffnungen zu erregen wisse, aber sie aller Billigkeit zuwider nie erfülle.

So große Ursache auch Benno hatte, gleiche Gesinnungen zu äußern, so war er doch gutmüthig genug, den Bruder Elias an die Macht des Geistes zu erinnern, und ihn zu warnen, damit er nicht aufs neue seinen Zorn reizen möge. Denn, fügte er hinzu, du wirst es doch noch nicht vergessen haben, daß er dich in dem Forste, welchen wir wieder durchziehen wollen, garstig nekte. Der Muth des armen Bruders schwand bei dieser Erinnerung mächtig, verwandelte sich sogar in Furcht, als sie dem Forste näher kamen. Großer Trost war's ihm, als er hörte, daß ihn Benno noch am Tage zu durchziehen gedenke, und in der

Herberge, welche am andern Ende des Forstes lag, Nachtlager halten wollte. Benno eilte absichtlich so sehr nach dieser Herberge, weil er dort ein Bret zu finden hoffte, durch dessen Astloch er den Geist rufen, ihn über sein seltnes Betragen befragen, und um neuen Unterricht bitten wollte.

Eben wars hoch Mittag, als sie die Mitte des Forstes erreichten, die Rosse forderten Weide, und da diese hier im Ueberflusse wuchs, so befahl Benno Stillstand, und lagerte sich, indeß die Knechte die Rosse besorgten, mit seinem treuen Elias unter dem Schatten einer Tanne. Benno verfiel bald in tiefes Nachdenken, und Elias versuchte die müßige Zeit zu verschlafen. Noch war es ihm nicht gelungen, als nahes Geräusch ihn aufschrekte. Einer von Bennos Knechten kam eilend herbei gelaufen.

Der Knecht. (zu Benno) Edler Herr, wie wir am Bache, welcher das Thal durchströmt, die Rosse tränken wollten, erblikten wir rechts hinauf am jenseitigen Ufer viele Reisige, ich schlich unter dem Schuzze der Sträucher aufwärts, und kam ihnen so nahe als möglich. Ich sah deutlich, wie die Reisige zerstreut umher lagen, und ihre Rosse weideten. Unfern von ihnen saßen zwei vornehme Weiber im Schatten, eine derselben ist

unſre edle Jungfrau Agnes, ich erkannte ſie mit dem erſten Blikke.

Benno. Agneſe? Unmöglich!

Der Knecht. Trauet meinen Worten, ich bürge mit meinem Leben dafür!

Elias. Und die andre?

Knecht. Kenne ich nicht! Sie ſcheint ſehr vornehm zu ſeyn, noch nie ſah ich eine ſo prächtige Kleidung. Ihr goldner Gürtel iſt mit Edelgeſteinen beſezt, die wie Sonnen blizzen, ihr Kleid iſt von blauer Seide — —

Benno. (aufſpringend) Sie iſts! Sie iſts! Aber Agneſe bei ihr?

Elias. Eben dieß iſt mir auch unbegreiflich!

Der Knecht. Sie waren im tiefen Geſpräche begriffen, unſre Jungfrau Agneſe erzählte, und die vornehme Unbekannte horchte aufmerkſam zu. Mit einmal fiel die leztere unſrer Jungfrau um den Hals, herzte, küßte ſie, und weinte ſo laut, daß ichs, ungeachtet des Rauſchens des Baches, deutlich hören konnte.

Benno. Und ſind ſie noch dort? Sprechen ſie noch mit einander?

Der Knecht. Noch! Ich eilte unvermerkt fort, um euch die Anzeige davon zu machen.

Benno. So leite mich hin, ich will ſie ſelbſt ſehen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Darf nicht überschlagen werden, obs gleich der nahen Aufklärung mächtig schadet.

Benno folgte so eilig als möglich dem Knechte, welcher ihn ins nahe Thal hinab ans Ufer des Baches führte. Wie sie dort anlangten, sah Benno selbst die Reisige, und wurde bald überzeugt, daß sein Führer hell gesehen hatte. Die schöne Unbekannte saß wirklich mit Agnesen unter dem Schatten einer Ulme, die ihre Aeste bis zum Bache herab verbreitete, sie sprachen nicht mehr mit einander, blikten still den Boden an, und rupften mit ihren weißen Händen das Moos aus, welches unter dem Schatten der Ulme wollüstig empor wuchs.

Benno sah diesem Spiele mit starrem Auge zu, und weidete sich am Anblikke der Trauernden, endlich siegte seine Neugierde, er brach rasch hinter dem Dikichte hervor, und wollte eben den Bach durch waden, als die schöne Unbekannte laut aufschrie, geschwind aufsprang, Agnesens Hand ergriff, und mit ihr eilend davon floh. Einige

Worte,

Worte, welche die Unbekannte im Fliehen ihren Reisigen zurief, und die Benno nicht verstehen konnte, ermunterten die leztern, sie zäumten mit sichtbarer Eile ihre Rosse, schwangen sich darauf, und folgten ihrer Gebieterin.

Benno, welchem dieß alles so unverhoft kam, war bisher am Rande des Baches stehen geblieben, da er aber nun deutlich sah, daß sich alle entfernten, so durchschritt er kühn den Bach, und rief den Fliehenden zu, daß sie seiner harren sollten; aber eben dieser Ruf verdoppelte ihre Flucht, er warf zum Zeichen seiner friedlichen Absicht sein Schwerd von sich; aber sie sahens nicht mehr, und jagten Forst einwärts. Noch einmal erblikte er unter den Bäumen die Unbekannte und Agnesen, sie saßen schon auf ihren Rossen, und jagten vor den Reisigen so schnell einher, daß ihnen diese nur mit Mühe folgen konnten. Ehe Benno einen Entschluß fassen konnte, war schon der ganze Zug aus seinem Auge verschwunden, und bald hörte er den Tritt der Rosse nicht mehr.

Noch immer unentschlossen, was er beginnen sollte, eilte er zu seinen Knechten zurük, befahl schnellen Aufbruch, und jagte mit ihnen der Spur des Zuges nach.

Möglich, daß er gleich anfangs den rechten Weg

in zu haſtiger Eile verfehlte, möglich, daß im weichen Mooſe des Forſtes ſich der Tritt der Roſſe nicht allzu deutlich auszeichnete; genug, daß er ohne Erfolg eine Stunde lang der Spur folgte, endlich ins Freye gelangte, und durch arbeitende Akkersleute erfuhr, daß zwei Weiber mit großem Gefolge am Morgen zwar vorüber, aber Forſt einwärts gezogen waren.

Dieſe Nachricht belehrte ihn nun deutlich, daß er wohl auf der Spur ihres Weges war, ſich aber mit jedem Schritte von ihnen entfernt hatte, weil er auf der Straße zog, die ſie am Morgen gewandelt waren, und nun auf ſolcher rükkehren mußte, wenn er die Spur ihres nachherigen Zugs wieder entdekken wollte. Sein ſchäumendes Roß bewies ihm grade die Unmöglichkeit, doch wollte ers nicht unverſucht laſſen, und lenkte wieder Forſt einwärts.

Eben fiels ihm bei, daß in dieſer Verlegenheit der Rath eines Freundes nöthig wäre, er blikte unter den ſeinigen nach Elias umher, und fand ihn nicht. Wo iſt Elias? fragte er haſtig. Wo iſt Elias? fragten die Knechte unter einander, und keiner wußte dieſe Frage zu beantworten, endlich kamen alle in der Meinung überein, daß man in ſchneller Eile aufgebrochen, und dem ſchlechten Reiter Elias nicht Zeit vergönnt hätte, ſein Roß zu

beſteigen. Wahrſcheinlich wars daher, daß er das ungeduldige Roß nicht bändigen, dem Haufen nicht folgen konnte.

Benno trauerte ſehr über den Verluſt ſeines Freundes, und da er ohnehin nahe an der Stätte, wo ſie gelagert hatten, vorüber ziehen mußte, ſo beſchloß er ihn dort zu ſuchen. Wie ſie an dieſer anlangten, ward ihre Muthmaßung zur Gewißheit, ſie fanden das Roß, welches Elias geritten hatte, im Thale weidend, es verrieth ſeine Gegenwart ſogleich durch wildes Wiehern, und miſchte ſich unter ihren Haufen. Der Zügel, welcher ihm verkehrt am Halſe hing, bewies deutlich, daß der arme Elias das Zäumen wohl verſucht, aber nicht getroffen hatte Sie riefen mehr als einmal laut ſeinen Namen, die Echo trugen ihn weit umher, aber niemand antwortete, und da dem Ritter an der nähern Bekanntſchaft mit der ſchönen Unbekannten mehr noch als an Elias Freundſchaft gelegen war, ſo gab er die weitere Unterſuchung auf, und zog der erſtern Spur nach.

Er unterſuchte nun ſelbſt, und fand, daß ſie ihren Weg Wald einwärts genommen, und ohne irgend einen Entzwek, nur durch die Furcht gejagt, bald vor, bald rükwärts gezogen war. Er folgte, ohne zu ermüden, dieſer Spur, und langte, ehe es noch zu dämmern anfing, auf der Heerſtraße

an, welche durch den Forſt führte. Viele Roſſe waren auf dieſer auf- und abwärts gezogen, ſie hatten jede Spur vertreten, es ward daher Benno unmöglich, zu unterſuchen: Ob ſie links oder rechts gezogen waren?

Lange dachte er nach, wie er dieſen verdrieſslichen Zufall zu ſeinem Beſten lenken könnte, wie aber bei fortdauernder Unterſuchung auch die kleinſte Hoffnung der Gewiſsheit ſchwand, ſo gab er äuſſerſt mißmuthig dies Vorhaben auf, und lenkte ſein Roß rechts auf der Straße hinab, die nach ſeiner Beſte führte.

Er gönnte nun den müden Roſſen Zeit zur Erholung, ließ ſie nach Willkühr den Weg wandeln, und ſuchte einen neuen Plan zu entwerfen. Wie ſie ſchon gegen Mitternacht des Forſtes Ende und die Herberge erreichten, war er in ſeinen Entwürfen nicht um ein Haar breit vorgerükt, die Abſicht ſeines Heimzugs ſchränkte ſich immer noch auf das braune Käſtchen ein, welches er aus Hermellens Händen retten wollte, ſelbſt die Möglichkeit, den Geiſt herbei rufen zu können, war ſeinem Gedächtniſſe entfallen, er erinnerte ſich ihrer erſt, als er die Herberge erblikte. Er nahm ſogleich Einkehr, ließ ſich bald hernach ein leeres Gemach öffnen, das ihm zwar ein elendes Lager, aber doch die Erfüllung ſeines Wunſches verſprach, weil in der

alten Bretterwand ſich viele Aſtlöcher zeigten, und ihn in Stand ſezten, mehr als hundert Geiſter herbei zu rufen.

Als alles wieder im Hauſe, ſelbſt die Knechte ruhten, wandte ſich der noch immer wachende Benno gegen Aufgang, legte ſeinen Mund an das größte der Aſtlöcher, und rief mit männlicher Stimme: Guter Geiſt! erſcheine mir wo möglich noch heute! Ich habe deines Rathes, deines Beiſtandes allzu nöthig! Biſt du aber zu weit entfernt, ſo beſuche mich morgen um dieſe Zeit, denn ich kann ohne dich nichts unternehmen! — — Gott und Marie, erbarmt euch meiner! Was geht vor? Wer ruft ſo ſchrecklich? antwortete ſogleich eine zagende Stimme, deren Ton Benno ſchon oft gehört hatte, doch aber nicht zu beſtimmen vermögend war.

Da dieſe Stimme nicht weiter ſprach, ſondern nur im Stillen fort zu wimmern ſchien, ſo ergriff Benno die noch brennende Leuchte, öffnete bald die morſche Thüre des Nebengemachs, und erblickte auf einem elenden Lager eine weibliche Geſtalt, deren Anzug etwas vornehmes verkündigte. Er wollte eben ehrerbietig zurücktreten, als dieſe Geſtalt im männlichen Tone zu fragen begann: Seid ihrs, lieber Vetter, ſeid ihrs? Ihr habt mich ſchrecklich geängſtigt!

Voll Erſtaunen trat der Ritter nun näher, denn es war die Stimme des Bruder Elias, welche zu ihm ſprach. Lautes Gelächter öffnete unwillkührlich ſeinen Mund, als auch ſeine Augen ihn überzeugten, daß Elias, wie ein Weib angegethan, auf dieſem Lager ruhe.

Elias. Warum lacht ihr denn ſo entſezlich?

Benno. Soll ich denn nicht lachen? Wie kommſt du zu dieſem ſeltnen Anzuge?

Elias. Anzuge? Bin ich denn nicht — — — Seine Stimme ſank nach und nach bis zum völligen Stillſchweigen herab, als er ſich ſelbſt zu betrachten anfing, und nun durch eigne Augen überzeugt wurde, daß er gleich einem vornehmen Weibe gekleidet ſey. Er blikte voll Erſtaunen bald ſich, bald den Ritter Benno an, er betaſtete und befühlte ſeine Kleidung mehr als einmal, er wollte ſprechen und vermochts nicht, er ſprang endlich vom Lager auf, und vermehrte dadurch Bennos Gelächter um ein großes.

Elias. (im klägl. Tone) Wenn dieſe Verwandlung fortdauert, wenn ſie auch auf meinen Körper gewirkt hat, ſo bin ich das unglüklichſte Geſchöpf auf Gottes weiter Welt. Gott und Marie! Was iſt aus mir geworden?

Da er bei dieſer Rede immer gleich einem Wahnſinnigen im Gemache auf- und abſprang, ſich voll Entſezzen wieder betrachtete, und dann aufs neue zu ſpringen begann, ſo erſchütterte dieſe unnachahmlich komiſche Stellung die Lunge des Ritters ſo heftig, daß er kraftlos auf einen Siz zurük ſank, und die Leuchte, welche er in der Hand hielte, auf den Boden fallen ließ. Sie verlöſchte bald, und da die Dunkelheit das Bildniß des Elias dekte, ſo endigte ſich auch zum großen Troſte des armen Mönchs dies Gelächter. Benno konnte wieder reden und fragen.

Benno. Armer Wicht! erzähle mir nur: Wie du hieher kamſt, wie dieſe Verwandlung mit dir vorging?

Elias. Weiß ichs denn ſelbſt? Ich habe mich in der nehmlichen Kutte, in welcher ihr mich ſo oft ſahe, aufs Lager geworfen, eure fürchterliche Stimme ſchrekte mich auf, und nun, Gott ſei's geklagt, ſtehe ich als Weib verwandelt da.

Benno. Wie biſt du aber in dieſe Herberge gekommen? Warum biſt du uns denn nicht gefolgt?

Elias. Gefolgt? Ihr könnt ſo fragen? Kommt gleich einem Raſenden vom Thale herauf

gerannt, gebotet mit haſtigen Worten ſchnellen Aufbruch, warft euch auf euer Roß, und achtetet meines Rufes nicht. Die Knechte eilten, was ſie konnten, zu ihren Roſſen, und wie ich das meine zu zäumen verſuchte, jagten ſie ſchon auf und davon. Der Gaul ward wild, ſchleppte mich lange auf der Weide umher, und wie ich endlich ſeiner Wuth weichen mußte, folgte er euch nach.

Benno. Und du ſtandeſt allein da?

Elias. Leider, zu meinem innigen Schrekken! Ich wußte mir anfangs nicht zu rathen, nicht zu helfen, ich wollte euch nachfolgen, wie ich aber ſah, daß die Spur ſich immer tiefer ins Dikicht verlohr, ſo fing ich zu zagen an, kehrte zurük, und ſuchte noch beim Lichte des Tages die Herberge zu erreichen, in welcher ihr mich jezt ſo unglüklich wieder findet.

Benno. (lachend) Verzeih, ich habe Mitleid mit dir, aber du mußt auch Geduld mit mir haben. Wenn dich meine Einbildungskraft vor meine Augen ſtellt, ſo muß ich aufs neue beginnen.

Elias. Lacht, wie ihr wollt, und ſo lange es euch behagt, träfe das Unglük nicht mich, ich müßte ſelbſt mit lachen. Nur bitte ich euch, meiner Verlegenheit zu gedenken, und mir mit gutem

Rathe beizustehen. Ich kann mich ja in diesem abscheulichem Anzuge vor keines Menschen Auge sehen lassen, auf euch beruht meine ganze Hoffnung, ihr müßt mir so schleunig als möglich eine andre Kutte verschaffen.

Benno. Armer Bruder! Wo soll ich diese hernehmen? Wärs ein Reitwams, so wüßte ich wohl Rath!

Elias. Sei's, was es will, nur befreit mich von diesen Kleidern, die mich so häßlich zieren, und wie Ambra duften.

Benno. Versuchs nur, vielleicht stekt unter diesen deine Kutte, vielleicht wurden die nur zum Scherze die Kleider darüber angezogen.

Elias. Als ob ich es nicht schon versucht hätte! (ängstlich) Ich finde nichts, ists doch nicht anders, als ob mir die vermaledeite Kleidung am Körper angewachsen wäre.

Benno. Harre ein wenig, ich will die verloschne Leuchte wieder zünden, mich noch einmal satt lachen, und dann für andre Kleider sorgen.

Elias. Bleibt nur nicht lange, sonst tödtet mich die Furcht; hielte mich nicht die Schaam zurük, ich folgte euch überall nach.

Benno. Ich kehre sogleich zurük.

So fest dieß auch der Vorsaz der Ritters war, so befand er sich doch außer Stand, ihn so bald zu erfüllen. Es kostete ihm viele und doch vergebne Mühe, in der unbekannten Herberge Menschen zu finden, die seiner Leuchte neues Feuer geben sollten, er würde unverrichteter Dinge wieder zurük gekehrt seyn, wenn ihn nicht das Ungefähr zum Heerde geführt hätte, auf welchem noch Kohlen glimmten, er mußte lange blasen, endlich brannte die Leuchte, und er kehrte mit ellenden Schritten zum Bruder Elias zurük.

Sein Mund war beim Eintritte schon zum Lachen geöffnet, er lachte wirklich, als er sich dem Lager nahte, auf welchem er den Bruder in Weibesgestalt wieder zu finden hoffte. Langsam und erstaunt bebte er aber jezt zurük, nahte sich noch einmal dem Lager, und wich aufs neue. Eine schwarze, mit Gold durchwirkte Dekke war über dieß Lager gebreitet; eine schöne, schlafende Dirne ruhte darauf, ihr leichtes Nachtkleid dekte ihren Körper nur halb, es war an manchem Orte allzu sehr verschoben, und entschleierte die Reize des Weibes mehr, als sichs ziemte. Grosse, lange Locken dekten zwar ein wenig den vollen Busen, doch war er der warmen Nacht wegen ganz entschleiert worden, und aus dieser Ursache nur allzu

vermögend im Blute eines Jünglings Wallung zu erregen. Die Augen der Dirne waren zwar geschlossen, aber ihre Miene sprach um so deutlicher, sie schien zu träumen, und im Traume zu lächeln.

Als Benno sich nach und nach von seinem allzu großen Erstaunen erholte, und zu glauben anfing, daß Elias indeß durch des Geistes Macht in diese reizende Gestalt sey verwandelt worden, fing die Dirne an sich zu regen. Sie strekte ihre rundgewölbten Arme gegen Benno aus, ihre Lippen bewegten sich, ihre Augen öffneten sich schmachtend, und blikten nach dem Ritter, der nun aufs neue seine Fassung verlohr.

Die Dirne. O innig geliebter Unbekannter, so deutlich sah ich dich noch nie, so hell erschien mir deine Gestalt noch nie im Traume! Harre! harre noch ein wenig, damit ich dein Bild fassen, und es ewig in meinem Herzen verwahren kann.

Benno. (voll Erstaunen) Elias! Was ist aus dir geworden!

Die Dirne. O nenne diesen verhaßten Namen nicht! Was kann ich dafür, daß meine Eltern mich zwingen wollen, seine Hand anzunehmen? Ich schwöre dirs bei Gott, kann ich dich

auch nur im Traume ſehen, ſo will ich doch aus Liebe zu dir ihre Drohungen verlachen, nie einem andern Manne die Hand reichen.

Benno. Elias! Ermuntere dich, du ſprichſt im Traume! Mit dir iſt eine große Veränderung vorgegangen.

Die Dirne. (ſeine Hand ergreifend) O ſey barmherzig! Nenne dieſen Namen nicht mehr! Fühle nur, wie meine Wangen glühen! Nicht wahr, du ſprichſt nie mehr von ihm?

Benno. (die Dirne ſchüttelnd) Erwache, die Veränderung deiner Geſtalt hat dir den Verſtand geraubt.

Die Dirne. (erſchrocken empor fahrend, und umher ſtarrend) Was iſts? Was iſt mit mir geſchehen? Wo bin ich? Gott mit mir! Ein fremder Ritter an meinem Lager! Hülfe! Hülfe!

Benno. Seid nur ruhig! Biſt du denn nicht Elias?

Die Dirne. Wie ſeyd ihr hieher gekommen? Was wollt ihr in meinem Schlafgemache?

Benno. Verzeiht einem Unbekannten. Ich

fange an, meinen Irrthum einzusehen, wahrscheinlich ging ich irre, ich will mich sogleich entfernen.

Die Dirne. Bleibt! Wenn ihr nicht aus böser Absicht kommt! (ängstlich) Doch dieß mußtet ihr, denn wie hättet ihr sonst die wohl verwahrte Veste übersteigen, und so kühn in mein Schlafgemach dringen können!

Benno. Die wohl verwahrte Veste? Euer Schlafgemach? Bedenkt, was ihr sprecht, ermuntert euch, blikt umher, und seht: Wo ihr euch befindet!

Die Dirne. Gott mit mir! Wie elend sieht dieß Gemach aus, und doch ists mein Lager! Erbarmt euch, und erklärt mir: Was hier vorgeht?

Benno. Wollte es herzlich gerne thun, wenn ich selbst nicht mit der größten Verwirrung kämpfte. Ich verließ vor kurzem dieß Gemach, in welchem ein Mönch herbergte, ich wollte zu ihm zurük kehren, und treffe so unverhofft euch. Weiß nun nicht, ob der Geist die angefangne Verwandlung an ihm vollendet, oder eine wirkliche Dirne statt ihm aufs Lager legte.

Die Dirne. (mit Erstaunen) Ein Mönch? Ein Geist? Bin ich denn nicht mehr auf meines Vaters

Veſte? Iſts denn kein Traum? O Gott, wenn ihr ein redlicher Rittersmann ſeyd, ſo rettet mich aus dieſer ſeltnen Verlegenheit, in welcher ich unverdient ſchmachte.

Benno. Gebt mir nur Gelegenheit, nur Licht in dieſer grauſen Dunkelheit. Ich will's verſuchen: Ob ich durch Fragen eine Bahn finde, die mich zum Ziele führt? — Wer ſeyd ihr? Wie nennt ihr euch?

Die Dirne. Ich bin Hedwig, Ritters von Endelfingen einzige Tochter. Seine Veſte liegt unfern des Thüringer Waldes, und ſein groſſes Gebiete erſtreckt ſich von da aus tief ins Frankenland.

Benno. Wie kommt ihr in dieſe Herberge?

Die Dirne. Herberge? Ich in einer Herberge? Ich ging geſtern auf meines Vaters Veſte ſchlafen. — — Wie wäre es möglich, daß ich in einer Herberge erwachen könnte?

Benno. Die Möglichkeit begreife ich ſelbſt nicht, aber doch iſts Wirklichkeit, ihr befindet euch in einer Herberge, die nahe am Elſner Forſte und in Schwaben liegt.

Die Dirne. In Schwaben? Unmöglich! Ihr wollt vielleicht mit Abſicht meinen Verſtand irre führen! Erlaubt nur, daß ich meine Mägde rufen darf.

Benno. Ruft, ſo lange es euch beliebt, und ſollten ſie auch erſcheinen, ſo ändert dieß doch die Lage der Herberge nicht!

Die Dirne. (rufend) Magdalene! Marie! Anne! hört ihr denn nicht? (ſie ſteht auf, und wankt furchtſam nach der Thüre. Benno begleitet ſie mit der brennenden Leuchte, ſie blikt hinaus, und ſinkt erſchroken in des Ritters Arme zurük) Gott! Ihr ſprecht Wahrheit, ich befinde mich wirklich in einer elenden Hütte!

Benno. Dieß iſt nur allzu gewiß! (ſie wieder auf ihr Lager führend) Seyd ruhig, und wenn ihr euch meinem Schuzze vertrauen wollt, ſo ſtehe ich für eure Sicherheit!

Die Dirne. Dank dir, edler Unbekannter! Aber doch bin und bleibe ich unglüklich! Gott, wer wird meine Eltern tröſten, wenn ſie ihr einziges Kind am Morgen nicht wieder finden?

Benno. Wahrſcheinlich war das Ganze eine That des alten Geiſtes, deſſen Herz zu edel denkt, als daß er eure Eltern der Verzweiflung überlaſ-

ſen ſollte! Er ſendet euch in mir Schuz, er wird ihnen auch Troſt gewähren.

Die Dirne. Schon zweimal nannteſt du einen Geiſt? Auch ich kenne einen, Hoffnung würde mein Herz beleben, wenn dieſer nehmliche, gutherzige Alte auch dein Schikſal leitet.

Benno. Er leitet's, aber höchſt wunderbar! Immerwährende Fragen werden die Sache nur noch mehr verwirren, darum ſey offenherzig, erzähle mir deine ganze Geſchichte, und ich will ſehen, ob ich nicht in dieſer Stoff zur Aufklärung, oder wenigſtens Winke zu fernern Thaten finde.

Die Dirne. Ich befolge dein Gebot, freilich wirds meinem Herzen ſchwer fallen, wenn es ſeine geheimſten Geſinnungen offen bekennen, und eben dem Unbekannten beichten ſoll, der ſo oft — — Doch vielleicht iſt es des Geiſtes Wille, und ich eile ihn zu vollziehen. Nur erlaube mir, daß ich vorher nachdenke, die Begebenheiten ordne, und nicht mit unnüzzen Dingen deine Geduld ermüde. (nachdenkend) Die Geſchichte meiner Jugend, meiner Erziehung gehört hieher nicht! Es iſt hinreichend, wenn ich dir wiederhole, daß ich die einzige Tochter des reichſten Ritters in Franken ſey, und mit gröſter Sorgfalt erzogen wurde. Als ich ſechszehn Jahre zählte, warben viele edle

Jünglinge

Jünglinge um meine Hand, doch wahrscheinlich mehr noch um mein reiches Erbe. Mancher unter ihnen behagte meinen Augen, aber keiner meinem Herzen, weil ich überzeugt zu seyn glaubte, daß nicht Liebe, sondern Eigennuz ihre Werbung fördere.

Vor ungefähr einem Jahre ging ich mit diesen Gedanken im dunkeln Haine unsers Gartens spazieren, ich warf mich mißvergnügt mit meinem Schikſale aufs weiche Moos, und erblikte mit einmal einen alten, eisgrauen Greis neben mir. Er sah mich lächelnd an, und bot mir seine Hand zum Gruße, ich wollte fliehen, aber er hielte mich mit Stärke zurük. Fürchte dich nicht, sprach er freundlich, dein Mißmuth, dein edler Zweifel hat mein Mitleid erregt, ich komme dich zu trösten, und dir zu rathen. Urtheile selbſt, ob ichs vermag, wenn ich dir die geheimſten Gesinnungen deines Herzens enthülle.

Ich. Vermagſt du dieß, so werde ich deinen Troſt ehren, und deinen Rath befolgen.

Der Greis. Höre und urtheile! Täglich mehren sich die Werber um deine Hand, dein Herz zweifelt: Ob einer unter ihnen so edel denkt, daß er diese auch ohne dein reiches Erbe wählen würde? Du kannſt den Zweifel nicht lösen, und Mis-

muth darüber warf dich eben jezt aufs weiche Moos. Nun? Hab' ichs getroffen?

Ich. Ehrwürdiger Geis, du haſt es, und nebenbei mein ganzes Vertrauen; laß mich daher nicht länger auf Troſt und Rath harren.

Der Greis. Dein Zweifel iſt gerecht, keiner unter deinen Freiern iſt ſo uneigennüzzig, daß er deine Hand ohne Erbe wählen würde, keiner liebt dich daher wahrhaft zärtlich und innig. Doch ſey muthig, es giebt der edlen Uneigennüzzigen jezt wenige auf Erden, und lange würdeſt du harren müſſen, ehe einer dieſer wenigen erſchiene.

Ich. (mit ſtandhaftem Muthe) Ich will ſeiner harren, und erſcheint er nie, lieber in einem Kloſter mein Leben vertrauern, als mich in die Arme eines Mannes werfen, der ſie nicht für mich, nur für mein reiches Haabe öffnet.

Der Greis. Dein Muth behagt mir, ich würde meine Erlöſung fördern, mir einen feſten Siz im Himmel bauen, wenn ich ihn belohnen, wenn ich dich mit ſolch einem Edlen beglükken könnte. Ich bin ein mächtiger Geiſt, der in dem Herzen aller Menſchen leſen, ihre verborgenſten Gedanken entdekken und prüfen kann. Schon lange las ich deinen Zweifel, ſchon lange entdekte

ich die eigennüzzige Abſicht deiner Freyer. Mein feſter Vorſaz iſts, dir einen nach deinem Sinne zu ſuchen. Schon wandele ich einen Monden lang im deutſchen Reiche umher, ſuche und finde noch keinen, der die Probe beſtand. Da ich dich ſo mißmuthig ſah, ſo eilte ich zu dir, um dich zu tröſten, und dich zur längern Geduld vorzubereiten. Binnen einen Monden hoffe ich die Prüfung aller deutſchen Edlen zu vollenden, finde ich den Seltnen, ſo ſtelle ich dir ſein Bild im Traume dar, und wirke dann ſo lange auf ſeine Handlungen, bis er dir, oder du ihm näher gerükt wirſt. Finde ich keinen, ſo kehre ich nach Mondensfriſt zurük, und überlaſſe es dir, wie du dann dein Schikſal ordnen willſt.

Ehe ich dem Greis für ſeine große Güte danken konnte, war er ſchon aus meinem Auge verſchwunden, und ich wandelte erſtaunt, aber auch eben ſo erwartungsvoll nach meinem Gemache. Vergebens hatte ich ſchon zwanzig Tage dem angenehmen Traume entgegen geharrt, und legte mich am Ende des ein und zwanzigſten troſtlos ſchlafen, als um die Mitternachtsſtunde der Greis lächelnd an mein Lager trat. Er führte an ſeiner Linken einen ſchönen, mannbaren Jüngling (verwirrt und ſehr verlegen) Wie kann, wie vermag ichs, dir dieſen edlen Jüngling zu beſchreiben, er war — — O ihr ſeyd gewiß eben ſo großmüthig,

als uneigennüzzig, und entlaßt meinem schamvollen Herzen diese Beschreibung!

Benno. Höchst ungerne, dann da ein Geist diesen Seltnen im ganzen deutschen Reiche unter so vielen Tausenden suchen mußte, so bin ich sehr begierig, ihn näher kennen zu lernen. — — Wenns nur Uneigennüzzigkeit betrifft, so wäre ich begierig mich mit ihm zu messen, und noch begieriger zu erfahren: Ob ich in den Augen des Geistes die Probe bestehen könnte?

Die Dirne. (lächelnd und die Augen niederschlagend) Ihr habt sie schon bestanden! (stotternd) Das Bild, welches der Greis in dieser mir unvergeßlichen Nacht vor mein Lager führte — — Dieß Bild — — O habt Mitleid mit meinem Stolze, der sich so mächtig gegen diese Erzählung sträubet — Dieß Bild — — — war euch ganz ähnlich — — kurz es war — — euer zweites Selbst: (sie verbirgt ihr Gesicht in die Decke ihres Lagers, ein langes Stillschweigen herrscht auf beiden Seiten.)

Benno. Nun, edle Jungfrau, wollt ihr nicht eure Erzählung enden?

Die Dirne. (sanft weinend) Kann, vermag ichs? O die Scham, die Kränkung meines Stolzes wird mir das Leben rauben! Ihr sahe, wie

viel mich die Erzählung koſtete, ihr zwangt mir ſie ab, und ihr ſchweigt.

Benno. Aus Ehrfurcht, weil ich eure Empfindung nicht ſtören wollte!

Die Dirne. (unwillig) Uneigennüzzig möcht ihr im höchſten Grade ſeyn, aber warlich auch eben ſo gefühllos!

Benno. Ich fange an, euch zu verſtehen. Ihr erwartet vergebens Schmeicheleien von mir, ſie widerſtehen meiner Zunge eben ſo ſehr, wie meinem Herzen. Mich freuts innig und herzlich, daß der Geiſt mich unter ſo vielen Tauſenden am würdigſten und uneigennüzzigſten fand, aber wahre Schande würde ich ſeiner Wahl machen, wenn ich ſogleich in Schmeicheleyen, in Lobeserhebungen ausbrechen wollte. Genug, ich fühle den Vorzug, den der Geiſt, und wahrſcheinlich auch ihr mir gabt. Gnügt euch dieſe wahrhafte Erklärung, ſo erfüllt meine Bitte, und erzählt weiter.

Die Dirne. (liebvoll ſeine Hand faſſend) Edler Jüngling, ſie gnügt mir, denn ſie iſt ein Beweis deines vortrefflichen Herzens! Ich will weiter erzählen: Dieß, ſagte der Greis, indem er auf euer Bild deutete, iſt der edelſte, der uneigennüzzigſte

unter allen deutschen Jünglingen! Er wird, wenn du seine Liebe gewinnst, deines Erbes nicht achten, und du wirst in seinen Armen das glüklichste Weib auf Erden seyn. Ich — — Doch verzeiht, ich muß vorher erst eine Frage an euch wagen: Soll ich mit gleicher Offenherzigkeit weiter erzählen, werdet ihr sie mir nicht mißdeuten?

Benno. Nein, bei Gott, nein! Minderes Zutrauen würde mich kränken.

Die Dirne. So wendet wenigstens euer Auge von meinem Gesichte, damit es seine Verwirrung nicht sieht, und mir nicht ganz und gar alle Fassung raubt. Wo habe ich denn geendet? — — Ah schon erinnere ich mich: Ihr müßt euch mich träumend vorstellen, und bedenken, daß im Traume auch die schamvollste Dirne der gewöhnlichen Sitte vergißt. Es kann euch daher nicht befremden, daß ich ohne Scheu den Geist fragte: Wie ich des edlen Jünglings Liebe gewinnen, wie ich handeln sollte, um das glüklichste Weib auf Erden zu werden? Armes Kind, antwortete der Geist, als ich den Jüngling fand, und seine Uneigennüzzigkeit prüfte, da war meine Freude groß, wie ich aber weiter in seinem Herzen forschte, und es ganz leer an Empfindung und Liebe gegen die Weiber sah, da schwand meine Freude beinahe ganz. Doch hoff ich, daß es dir und mir gelingen soll,

die ſchlafenden Empfindungen zu wekken. Ich will dir mit Kraft und Macht beiſtehen, und zum erſten male verſuchen: Ob ein menſchliches Herz der Wirkung eines Geiſtes widerſtehen kann? Ich will Zeit und Gelegenheit benuzzen, ſein Herz zu reizen, ich will im Buſen der ſchönſten Dirnen Liebe gegen ihn erwellen, ſie ſollen ihn wakker ängſtigen, ſeine Wildheit beſtürmen, und ſeinen Freiheitsſinn bekämpfen. Wirkt dieß Mittel nun einſt früh oder ſpat, ſo will ich ihn gebeſſert zu dir, oder dich zu ihm führen, und es dann deiner Macht überlaſſen, wie du meine Wirkung benuzzen willſt.

Benno. Bei Gott, der Geiſt hat noch nie ſo wahr geſprochen. Er hat mich wakker geängſtigt, und meinen Haß gegen die Weiber mächtig bekämpft. Immer hing ſich ſolch ein Geſchöpf klettenähnlich an mich, und raubte mir Muth und Kraft zum Kampfe. Immer wurde meine Neugierde, mein Edelmuth gereizt, ich fühls, ich bin mürbe geworden, ich werde nicht lange mehr kämpfen können.

Die Dirne. O wenn du wahr ſprächſt, dann könnte mein Unglük vielleicht enden, und ich noch Freude genießen, die ſo lange ſchon meine Geſellſchaft floh! — — Du ſchweigſt? Du antworteſt nicht?

Benno. Es wäre thöricht, wenn ich jezt ſchon entſcheiden wollte, da ich vorher noch ältere Aufträge zu vollenden, noch manches zu verrichten habe. Ich gelobe, dich zu ſchüzzen vor jeder Gefahr, und mich indeß zu prüfen, ob ich der Abſicht des Geiſtes entſprechen, und dein Glük auf immer gründen kann?

Die Dirne. O dieß Verſprechen würde mir ganz gnügen, mich ſchon jezt zur Glüklichſten der Sterblichen machen, wenn nicht höchſte Eile nothwendig wäre, mich aus dem Verderben, das mir von allen Seiten droht, zu erretten. Höre meine Geſchichte ganz, und urtheile dann.

Ehe der Geiſt ſchied, gelobte er mir öfters einzuſprechen, mich mit Rath und Troſt zu unterſtüzzen. Du wirſt, endete er, beides bald nöthig haben; indeß ich den Ritter bekämpfe, wird dich auch dein Vater bekämpfen, und es wird dir ſchwer werden, ſeinem Willen zu widerſtehen. Sei daher gefaßt, kämpfe tapfer, und der Sieg wird dir und mir einſt Lohn bringen. Er verſchwand, mit ihm zwar auch dein Bild, aber mein Herz hatte dieß ſchon gefaßt, es bildete ſich nachher oft in jeder Thräne, die mir mein Kummer reichlich erpreßte.

Schon am andern Tage nach dieſer troſtreichen

Erſcheinung trat mein Vater mit ernſtem Blikke in mein Gemach. Tochter, ſprach er, bisher habe ich immer vergebens erwartet, daß du dir unter der Menge deiner Freier den würdigſten wählen würdeſt, da ich aber aus deinem Betragen deutlich überzeugt ward, daß dir unter allen keiner behagte, ſo beſchloß ich, dich von ihrer läſtigen Gegenwart zu befreien, und ihnen gerade zu geſtehen, daß keiner unter ihnen ſich je deines Jaworts freuen würde. Ich führte dieſen Morgen meinen Vorſaz aus, blikte hinab im Vorhof, wie ſie ſich ſchon zur ſchnellen Abreiſe rüſten, in einer Stunde werden alle die Veſte verlaſſen.

Ich. O gütiger Vater, nehmt meinen innigſten, meinen wärmſten Dank dafür!

Vater. Ich nehme ihn, weil ich ihn zu verdienen glaube, aber ich hoffe, daß auch du dieſen Dank durch Thaten, und vorzüglich durch vollen Gehorſam beweiſen wirſt. Ich halts für ſtrenge Pflicht, das große Erbe meiner Väter für jeden Unfall zu ſichern; der Himmel gewährte meiner Bitte keinen Sohn, meine Hoffnung ruht alſo allein auf dir, und ich bins von deiner kindlichen Liebe überzeugt, daß du alles beitragen wirſt, um ſie zu erfüllen.

Ich. (voll Angst) Sprecht, was soll, was kann ich thun?

Vater. Ich nähere mich täglich dem Grabe, ich muß Gewißheit mit hinab nehmen. Ich gönnte dir Jahre lang Zeit zur Wahl eines Gatten, du wähltest nicht, ich ward deines Zauderns müde, und wählte selbst.

Ich. Gott stehe mir bei, und erbarme sich meiner!

Vater. Wohin soll dieser Ausruf deuten? Ha, ich urtheile recht! Wahrscheinlich willst du nie einen Mann wählen, aber ich will deinen Starrsinn brechen! Du sollst, du mußt! Ich will mein Erbe nicht an Fremde vergaunten, ich will Enkel sehen, die es erben und besizzen sollen. Der jüngste Sohn des Thüringer Landgrafen hat dich neulich gesehen, du hast ihm gefallen, sein Vater hat bei mir um dich geworben, und ich habe ihm Erfüllung zugesichert. Keine Einwendung, keine Widerrede! Ich höre sie nicht, und achte sie noch weniger. Der junge Graf Elias trifft heute oder morgen auf meiner Veste ein, du wirst ihn als deinen künftigen Gatten bewillkommen, und ihn als diesen ehren.

Ich. Unmöglich, harter Vater, unmöglich.

Vater. Reize nicht meinen Zorn, denn solch eine That könnte mich zur Grausamkeit verleiten. Du kennst nun meinen Willen, und wirst dich mühen, ihn streng zu beobachten.

Ohne meine Antwort zu hören, ging er fort, und überließ mich ganz meinem Kummer, ich eilte zur Mutter, aber diese sprach gleich ihm, und schien meine Thränen nicht zu achten. Der Graf kam am andern Tage und mit ihm der Anfang meiner Qual. Ich widerstand kühn, meine Eltern kämpften standhaft, und ich würde endlich ein Opfer ihres Starrsinnes geworden seyn, wenn der gutthätige Geist sich meiner nicht erbarmt hätte. Er führte mehr als einmal dein Bild im Traume vor mein Lager, er tröstete mich mit Hoffnung, und versprach den harten Sinn meiner Eltern zu beugen. Schwer war der Kampf zwischen ihm und ihnen, er mußte all' seine Macht verschwenden, er mußte Wunder wirken, um sie nur zur Geduld, zum Aufschube zu bewegen. Mein Vater gelobte ihm, daß er einen Monden lang ruhig die Ankunft des versprochnen, bessern Freiers abwarten, und diesem seine Tochter zur Gattin geben wolle, wenn er unter dieser Zeit einträfe, und seiner Erwartung vollkommen entspräche; doch mußte der Geist ihm dagegen erlauben, daß der Graf Elias seine Werbung ungehindert fortsezzen konnte, denn dieser sollte noch immer meine Hand

erhalten, wenn binnen einem Monden der seltne Freier nicht erscheinen würde.

Ich war nun freilich auf einige Zeit gerettet, aber ich glich vollkommen dem Schiffe, das ohne Steuermann auf dem Flusse umher schwankt, und stets der Gefahr des Schiffbruchs ausgesezt ist. Der gute Geist erschien zwar oft zu meinem Troste, aber dieser wollte mir nicht mehr gnügen, da der Monden sich schon mächtig zu Ende neigte, und deine von mir schon heißgeliebte Gestalt immer noch nicht in der Wirklichkeit auf unsrer Veste erschien. Meines Vaters triumphirende Miene verkündigte mir schrecklichen Kummer, und die kalte Versicherung, daß er auch nicht eine Stunde länger harren werde, mehrte ihn täglich in meinem Herzen.

Als ich mich gestern mit Thränen meinem Lager näherte, zählte ich mit Angst und Schrekken die Zeit, welche seit meines Vaters Versprechen verflossen war, und fand, daß die Frist sich schon mit dem neunten Tage endigen werde. Ich betete inbrünstig zu Gott, ich flehte den Geist um Rettung an, und schlief endlich ermattet ein. Mir träumte, als ob der Geist dich abermals an mein Lager führe, du ergriffst zum ersten male meine Hand, ich erwachte, und sah dich in der Wirklichkeit vor mir stehen.

Du weißt nun meine ganze Geſchichte, kannſt ſie nach Gefallen benuzzen, mein Schikſal liegt in deiner Hand; ende es, wie dirs gut dünkt. Ich fühle mich zu ſtolz, Hülfe zu erbetteln, aber ich erinnere dich noch einmal, daß mit dem neunten Tage die Friſt endet, mein Vater keine Stunde länger harrt, und man von Schwaben aus ſchleunig reiſen muß, wenn man in dieſer kurzen Zeit ſeine Veſte erreichen will.

Benno. (mit Wärme und Innigkeit) Nichts ſollte mich abhalten, dich deinem Vater in die Arme zu führen, und um deine Hand zu werben, wenn mich nicht ältere Pflichten an der ſchnellen Ausführung hinderten. Ich muß zuvor nach meiner Veſte zurük, und dort einen Schaz ſichern, deſſen Werth der Geiſt ſelbſt als ſehr wichtig ſchilderte. In drei Tagen kann alles geendet ſeyn, und dann gehts ſo ſchnell als möglich nach deines Vaters Veſte.

Die Dirne. (ſtandhaft) Ritter! Jezt oder nie! Ihr kennt meines Vaters Herz nicht, es iſt harrt und grauſam. Nur eine Stunde zu ſpät, und ich bin auf immer verlohren, die Verbindung mit dem Landgrafen iſt ſein Lieblingswunſch, er wird dieſen dar[illegible] ohne Barmherzigkeit fördern. (liebvoll und ſchmac[illegible]) Werdet ihr wohl kalt und ungerührt zuſehen können, wie man mich gleich einem

Opferthiere zum Altare ſchleppt, meine Hand mit Gewalt in die Hand des verhaßten Grafen zwingt, und all' mein Glük, all' meine Freude mit einem einzigen Worte auf ewig vernichtet?

Benno. Nein, bei Gott, nein! Solch einen Anblik könnte ich nicht ertragen, ich würde ihn mit dem Schwerdte endigen. Aber es ſoll, es darf nicht ſo kommen, ich will erſt meine Pflicht erfüllen, und dich dann doch retten.

Die Dirne. (weinend) O dieſe Weigerung entſcheidet alles! Ich ſehe zu deutlich, daß ich von euch verachtet werde, und will mich geduldig in mein grauſes Schikſal fügen. Ich kehre, wenn mich nicht die Macht des Geiſtes treibt, nie mehr heim, ich laſſe mich nicht opfern, ich will lieber im Forſte langſam dahin ſchmachten, ohne Mitleid Hungers ſterben, als das Weib des verhaßten Grafen werden. — — Sorgt euch nicht, ich werde euern harten Sinn in meiner Todesſtunde nicht verfluchen, ich werde eure Grauſamkeit nicht vor dem Richterſtuhle des Ewigen anklagen, ihr ſeyd meinem Herzen zu theuer geworden, es verzeiht euch willig, und wird ſich ſelig dünken, wenn ſein unſchuldiger Tod euer Mitleid erregt.

Benno. (raſch) Weib, du verkennſt mich, du thuſt meinem Herzen zu weh! Je länger ich

dich betrachte, je mehr wirds ihm deutlicher, daß nur solche eine holde Jungfrau sein Glük gründen könne. Laß dir rathen, laß länger mit dir sprechen — —

Der Geist. (welcher plözlich neben Benno erscheint, und seine Hand faßt) Benno, du machst der guten Hedwig ihren Sieg zu schwer, ich komme ihn zu fördern!

Die Dirne. (freudig) O guter, alter Vater, bist du hier? In meinem Herzen keimt wieder Hoffnung.

Benno. Freund in der Noth, sey mir willkommen! Noch nie war deine Gegenwart so nöthig. — —

Der Geist. Noch nie gewährte ich sie dir so ungerne. Ich wünschte, daß Liebe allein dein Glük gründen sollte, ich würde meinen Wunsch freilich erreicht haben, wenn nicht Eile nöthig wäre. Du widerstehst selbst am Ende noch wakker, und ich mußte erscheinen, um deine unnöthigen Zweifel zu bekämpfen.

Benno. Verzeih, deine Aufträge von gestern waren mir zu theuer, um nicht — —

Der Geiſt. Als ob Hedwigs Erzählung dich nicht ſchon deutlich genug belehrt hätte, daß alle dieſe dahin abzielten, dich dem beſtimmten Entzwekke näher zu führen.

Benno. Ich verſtehe dich nicht.

Der Geiſt. Sollſt es geſchwind und bald. Vor Mondesfriſt verſprach ich dem guten, edlen Kinde, das hier zitternd ruht, den uneigennüzzigſten Ritter zum Gatten. Ich ſuchte lange, endlich fand ich ihn in dir, aber Weiberhaß war tief in deinem Herzen eingewurzelt, ich mußte dieſen erſt ausrotten, ehe ich handeln konnte. Vom Anfange bis jezt war der Kampf ſchwer, ich mußte dich zu jedem Schritte mit Gewalt zwingen. Ich erregte in Agneſens Herzen heftige Liebe zu dir, ſie mußte ſie dir ſelbſt erklären, du widerſtandſt, aber du fingſt doch an, die Macht der Liebe zu fühlen, und die Weiber nicht mehr zu verabſcheuen. Von Agneſens zu ſanften Gefühle konnte ich keinen gröſſern Eindruk erwarten, ich reizte dein Herz zur Eiferſucht, und machte dich bald hernach mit einer unbekannten Heldin bekannt, die dein Herz ſchon mächtiger an ſich zog und vorbereitete. Beinahe zu ſpät merkte ich, daß du ſchon Liebe zu fühlen anfingſt, und rettete ſie ſelbſt, damit nähere und innigere Bekanntſchaft nicht meinen ganzen Plan vereitelte, und da ich dein Herz nun reif zur

Aerndte

Aerndte fand, ſo führte ich mein liebes Pflegkind endlich vor dein Auge. Ich hoffte, von ihrer Verwirrung, von ihrem ungekünſtelten Vortrage die beſte Wirkung, ſie war groß; aber doch nicht ganz ſiegreich, dein Herz iſt noch immer zwiſchen ihr und der fremden Unbekannten getheilt, ich komme daher, dir zu ſagen, daß dieſe dir nicht werden kann, und daß du ſie nie wieder ſehen wirſt.

Benno. Ich bin ganz damit zufrieden, aber die Hoffnungen, welche du geſtern in mir erregteſt, berechtigen mich — —

Geiſt. Allerdings hätte ich dieſe nicht in dir erregen ſollen, ich blikte zu ſpät in dein Herz, und konnte dich nicht weiter handeln laſſen, wenn ich nicht alles verlieren wollte.

Benno. Mein Schikſal ruht in deiner Hand, du haſt es ſchon längſt geleitet, du magſt's auch ferner leiten.

Geiſt. Guter Sohn, mit dieſen Geſinnungen wird dein Glük wirklich herrliche Früchte tragen.

Benno. Nur eine Frage erlaube mir: Bedurfte es denn wirklich ſo großer Vorbereitung? Konnte es nicht ſchneller, nicht ohne ſo große Täuſchung, ohne ſo mannichfaltigen Irrwahn beginnen?

Geist. Diese Frage beweißt deutlich, daß du auch jezt dein Herz noch nicht kennst. Sprich selbst: Würde Hedwig ohne diese Vorbereitung wohl irgend einen Eindruk auf dein liebeleeres Herz gemacht, würdest du um ihre Hand geworben, ihr deine Freiheit geopfert haben?

Benno. Nein, bei Gott, nein! Noch jezt bekenne ich dir und ihr es offen, daß zwar mein Herz sich willig zu ihr neigt, daß aber nur Mitleid und Bewunderung es füllen, doch wird der Stolz, daß selbst Geister mich für den Uneigennüzzigsten halten, ihren Sieg bald vollenden. Ich schwöre dir und ihr, daß ich mit größten Freuden ihre Hand wählen werde, wenn ihr der harte Vater sein reiches Erbe verweigert.

Geist. (zu Hedwig) Gnügt dir diese Erklärung?

Die Dirne. Frage nicht! — — O Gott! Sie beweißt mir ja vollkommen, daß ich das Weib des edelsten Ritters werden soll! Doch eben diese Uneigennüzzigkeit muß Lohn finden. Mein Vater wird nicht so hart und grausam handeln.

Geist. Nein, das wird er nicht. Schon morgen, wenn er sein einziges Kind vermißt, wird er seine Härte bereuen und verfluchen, er wird Gelübde machen, dich trostlos suchen, und mit

offnen Armen empfangen, wenn du endlich an Bennos Seite erscheinst. Deswegen kann ich dich nicht wieder zurük in seine Burg tragen, ich muß ihn den Verlust des Kindes fühlen lassen, damit er den Werth desselben schäzzen und kennen lerne. In sechs bis sieben Tagreisen könnt ihr den Weg zu seiner Veste enden, nähere Bekanntschaft wird euch unter dieser Zeit überzeugen, daß ihr für einander geschaffen seyd, und euern Entschluß bestimmen. Ich will indeß alles vorbereiten, und über das Herz der Eltern wachen, wenn Verzweiflung es ergreifen sollte.

Die Dirne. Dank dir, bester Vater, daß du auch von dieser Seite mein Herz beruhigst, schon zagte es, wenn es sich den Kummer derselben dachte.

Benno. (zu dem Geiste) Ich soll also nicht das wichtige Kästchen aus Hermellens Händen retten?

Der Geist. Nein! Ich werde das leztere vor jeder Gefahr schüzzen, bist du einst mit ruhigerm Herzen heimkehrst. Nur eins sey dir am Ende unverholen; Die Heimführung der schönen Hedwig ist Pflicht, nicht so die Werbung um ihre Hand. Willst du, soll sie einst ganz glüklich werden, so muß dein Herz die leztere bestimmen. Ich hoffe,

es wird es willig thun, doch verkündige ich dir feierlich, daß du freyen Willen in dieser Handlung hast, denn der geringste Zwang würde eurem beiderseitigen Glükke mächtig schaden. (zu Hedwig) So wie du hier ruhst, in diesem leichten Nachtkleide, wirst du die weite Reise nicht vollenden können.

Die Dirne. Eben gedachte ich dieses Umstands, und zagte.

Geist. Ich habe ihn ehe schon erwogen, du wirst unter der Dekke deines Lagers Kleider finden, die einer reisenden edlen Jungfrau ziemen. (zu Benno) Schon ist dieß die dritte Nacht, daß ich deinem Auge keine Ruhe gönnte. Ermüdung des Körpers ermattet auch den Geist, und dieser muß auf deiner Reise munter und fröhlich seyn, darum gehe in dein Gemach, genieße der Ruhe, so lange sie dir behagt, und beginne die Reise gen Thüringen.

Benno. Vater, mit diesem Gefühle, das du in mir aufgeregt hast, wird sichs nicht wohl ruhen.

Der Geist. Ich werde Sorge tragen, daß es dir bis Morgen Ruhe gönne.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Reise nach Thüringen.

Der Geist hielte dießmal Wort; wie Benno Abschied von seiner künftigen Gattin nahm, ihr durch einen männlichen Händedruk für ihr großes Zutrauen dankte, und sich nun auf sein Lager warf, genoß er bald Ruhe und Schlaf. Die Bilder der Vergangenheit gaukelten zwar anfangs noch im Traume um ihn her, aber bald wichen auch diese, und er schlief ruhig, bis die hohe Sonne und die Sorgfalt seiner Knechte ihn wekte.

Beim Erwachen fragte er sich selbst: Ob die ganze Begebenheit der vorigen Nacht vielleicht nur die Wirkung eines lebhaften Traums war? Da keiner seiner Knechte ihm Auskunft geben konnte, und das Bild der schmachtenden Hedwig lebhaft vor seiner Seele stand, so kleidete er sich schnell an, und eilte ins Nebengemach, um sich augenscheinlich davon zu überzeugen. Als er die Thüre öffnete, stand Hedwig in betender Stellung und schon reisefertig am kleinen Fenster ihres Gemachs. Sie

war in grüner Seide gekleidet, goldne Spangen schürzten hie und da das lange Kleid empor, eine mit Gold durchwirkte Binde umschlang ihren zarten Körper, den ihr langes und braunes Haar beinahe ganz dekte. Mit gesenktem Auge, das innere Scham verrieth, kehrte sie sich schnell gegen den eintretenden Ritter, sie wankte ihm zitternd entgegen, und verbarg ihr Gesicht in ihre hohle Hand. Sie wollte sprechen, aber die Macht der innern Empfindung schiens zu hindern, sie stokterte und vermehrte dadurch ihre Verwirrung um ein groſses.

Benno. (gerührt und warm) Schöne Hedwig, ich komme euch zu melden, daß alles zur Abreise bereit sey.

Hedwig. (Thränen aus ihrem Auge wischend) Ich danke euch, edler Ritter. Eure Eile überzeugt mich von eurem Ernste. Verzeiht, vergebt! Ich kann der vorigen Nacht nicht ohne Thränen gedenken, ich war zu schwach, ich öffnete mein Herz zu früh, zu sorglos. Dieß Betragen geziemte der Jungfrau nicht, und ich besorge vielleicht nicht ohne Grund, daß es mich in euern Augen erniedrigt hat.

Benno. Nein, edle Jungfrau, eure Offenherzigkeit war mir lieb und angenehm, sie be-

stimmte mich zum Entschlusse. Seyd ihr mit diesem zufrieden, so darf sie euch nicht reuen. Kommt, laßt uns den schönen Tag nüzzen, und die Reise fördern.

Hedwig. (mit gefalteten Händen) In eurer Hand, edler, guter Ritter, ruht mein Schiksal, lenkt es nach Gefallen, ihr kennt mein Herz, es wird ewig dankbar seyn!

Die Knechte staunten wakker, als sie an ihres Herrn Hand eine so schöne, holde Jungfrau erblikten, sie staunten noch mehr, als dieser sie zu dem Rosse führte, das sonst Ellas geritten hatte. Sie hätte ihre Neugierde Fragen gewagt, da aber ihr Herr nur mit der fremden Jungfrau sprach, und ihres Staunens nicht zu achten schien, so zogen sie still hinter ihm her, und wunderten sich aufs neue, als sie ihm auf der Straße nach Franken hinab folgen mußten.

So sehr sich übrigens Benno auch mühte, seine Begleiterin nach Kräften zu unterhalten, so wars doch deutlich in seinem Gesichte zu lesen, daß ihm diese Unterhaltung Zwang kostete, sein Mund sprach, sein Herz dachte etwas anders. Das Licht des Tags überzeugte ihn zwar deutlich, daß sein Auge in der Nacht sehr hell gesehen, und Hedwig wirklich eine der schönsten Jungfrauen Deutschlands

ſey; aber der erhabne, hohe Blik, womit die ſchöne Unbekannte ſogleich ſein Herz gefeſſelt hatte, mangelte Hedwigen ganz, ſie war in ihrem Betragen Agneſen ähnlich, die Bennos Herz wohl rühren, aber nie beherrſchen konnte.

Wenn er dieß fühlte, und es geſchah oft, ſo entquoll ſeiner Bruſt allemal ein Seufzer, den er nur mit Mühe unterdrükken konnte, er befand ſich dann in einer Lage, die er gern verändern wollte, wenn ſein Biederſinn es erlaubt hätte, denn nur dieſem hatte es Hedwig vorzüglich zu danken, daß er ihr ſo willig folgte.

Ihr volles Vertrauen, mit welchem ſie ihm ihre ganze Geſchichte erzählte, ihre Offenherzigkeit, mit welcher ſie ihm geſtand, daß ſie ſein Bild ſchon längſt liebte, hatte dieſen mächtig gereizt, die Verſicherung des Geiſtes, daß er unter allen deutſchen Rittern der Uneigennüzzigſte ſey, hatte ſeinen Stolz geweckt, und beide Leidenſchaften bekämpften nun ohne Unterlaß ſein Herz, überredeten es ſogar, daß es der Dirne Liebe aus Pflicht und Schuldigkeit erwiedern müſſe, und es nicht hindern könne, wenn der Geiſt bei ihrem Vater um ihre Hand werben, und dieſer ſie in die ſeinige legen werde.

Dieſe Vorſtellung vermehrte aber oft das Peinliche ſeiner Lage, ſie war dem Streben des geſang-

nen Vogels gleich, der die Schlinge an seinem Halse fühlt, und indem er sich von ihr los zu machen bemüht, sie um so fester anzieht.

Hedwigs Blik ruhte oft auf ihm, wenn er diesen harrten Kampf kämpfte, sie schien ihn zu verstehen, und ihr Auge trübte sich mächtig, dann und wann schlich sogar eine Thräne über ihre Wange, welche Bennos Empfindung reizte, ihn auf lange Zeit beredter und gefälliger machte.

Auf diese und ähnliche Art verstrich der erste Tag der Reise, der zweite schien freudenvoller zu beginnen, weil in der verfloßnen Nacht Benno sein Herz mächtig bekämpft, und dem muthwilligen Dinge begreiflich gemacht hatte, daß es einst in Hedwigs gränzenloser Liebe ein Glük finden werde, welches es jezt noch nicht fühlen und erkennen wolle.

Gegen Mittag führte sie der Zug an einer Herberge vorüber, sie rathschlagten eben: Ob sie hier Speise genießen, oder weiter ziehen sollten, als eine laut schreiende Stimme Bennos Namen rufte, er blikte umher, und sah bald, daß Bruder Elias mit offnen Armen auf ihn zu eilte, und sich in den wonnevollsten Ausdrükken seines unverhofften Anbliks freute. Dieser Zufall bestimmte die Einkehr in die Herberge, Benno befahl den Knech-

ten der Roſſe Pflege, führte Hedwigen nach dem beſten Gemache, und eilte nun mit dem wieder gefundnen Elias nach einem andern, um ungehindert mit ihm ſprechen zu können.

Benno. (ihm die Hand reichend) Mich freut's herzlich, daß ich dich wieder finde, mich hats ſchon oft nach deiner Geſellſchaft verlangt. (Lächelnd) Deine Kutte iſt, wie ich ſehe, dir wieder worden?

Elias. Als ob ich ſie nicht immer getragen hätte!

Benno. Immer? Erinnerſt du dich nicht mehr meines Gelächters, das dich ſo ſehr zum Zorne reizte? Erzähle mir nur ſchnell, was aus dir ward, und wie du hieher kamſt?

Elias. Als ihr mit dem Knechte Agneſen und die ſchöne Unbekannte zu beherchen gienget, und mit einmal — —

Benno. Dieß weiß ich ja längſt!

Elias. Dieß wißt ihr, wer hat es euch denn erzählt?

Benno. Träumer! Wach auf! Du ſelbſt!

Elias. Ich ſelbſt, und habe euch ſeit dieſer Zeit nicht mehr geſehen?

Benno. Nicht gesehen? Erinnere dich nur der unnachahmlichen Verlegenheit, als ich dich in der Herberge in Weibestracht traf! Wie ward — — —

Elias. In Weibestracht? Ich? ein Mönch? in Weibeskleidern? Ritter, bedenkt doch, daß ihr durch diesen Scherz meinen Ruf verlezt.

Benno. Wie kannst du es denn so kühn läugnen?

Elias. Wie ichs läugnen kann? Nun, Gott im Himmel sey's geklagt, bald wird mir um euren Verstand bange! Laßt mich nur meine Erzählung enden, damit ich euch ganz überzeuge! — — Wo bin ich denn geblieben? ja! Als ihr mit einmal hastig gerannt kamt, und — —

Benno. (ihm einfallend) Und wie ich schnellen Aufbruch gebot, so warst du nicht vermögend, dein Roß zu zäumen, es entsprang dir, du wolltest mir zu Fuße folgen, aber das immer zunehmende Dikicht schrekte dich, und du kehrtest nach der Straße zurük.

Elias. Richtig! Woher wißt ihr denn dieß alles?

Benno. Haſt du mirs denn nicht ſelbſt in der Herberge erzählt?

Elias. In der Herberge? Erzählt? Bei Gott ſchwöre ichs euch, daß ich euch ſeit dieſer Zeit nicht mehr ſah und ſprach.

Benno. Wie wäre denn dieß möglich? Und doch — — Mir wirds helle! Vielleicht wars eine Vorbereitung zum Folgenden, ein Blendwerk des Geiſtes! — —

Elias. Hört er denn noch nicht auf, ſich meiner Geſtalt zu ſeinen Neckereien zu bedienen? Er hat's euch ja verſprochen.

Benno. O Elias! Vieles hat ſich ſeit dieſer Zeit in meinem Plane geändert! Sahſt du die edle Jungfrau, welche mit mir zog?

Elias. Ich ſah ſie!

Benno. Sie iſt — — Sie iſt mein künftiges Weib!

Elias. Euer Weib? Gott und Marie! Welche Veränderung iſt mit euch vorgegangen?

Benno. Nicht wahr, du ſtaunſt? Doch erzähle du erſt, dann will ich beginnen!

Elias. Wenn nur nicht Erſtaunen meine Zunge feſſelte!

Benno. (ärgerlich) Erzähle, ich gebiete es dir!

Elias. Wie ich auf der Straße anlangte, beſchloß ich ſogleich auf dieſer der Gegend zu folgen, wohin eure Spur ſich gewendet hatte, und da dieſe wieder gen Franken hinab zu führen ſchien, ſo zog auch ich rükwärts, und übernachtete im Benediktinerkloſter.

Benno. Alſo nicht in der Herberge, welche vor dem Forſte in Schwaben liegt?

Elias. Dahin bin ich nie mehr gekommen.

Benno. Hm! Richtig ſo, wie ichs dachte! Erzähle nur weiter.

Elias. Am andern Morgen forſchte ich auf Emmersfelds Burg nach euch, aber der Alte konnte mir keine Auskunft geben. Schon wollte ich von da wieder nach Schwaben zurükkehren, als ein Wanderer mich verſicherte, daß er einen ähnlichen Ritter mit Gefolge nach Franken hinab ziehen ſah, ich lenkte nun wieder um, ward durch mehrere Wanderer in gleichem Wahne erhalten, ſputete mich wakker, und ſehe nun ein, daß ich durch Zu-

fall euren Zug überschritten habe, und wenn mich nicht der Durst in diese Herberge gelokt hätte, vielleicht immer gleich einem Apostel vor euch hergezogen wäre. Bezahls Gott, daß es so kam, denn meine Füße sind wund, und verlangen nach Ruhe.

Benno. Erinnerst du dich noch des Zeichens, welches wir mit einander verabredeten? Ich fordere es jezt von dir!

Elias. (macht solches) Nun? Schwindet euer Mißtrauen?

Benno. Es schwindet, aber da ich dich erst vorgestern sah, mit dir sprach, und du es doch nicht warst, so hielte ich diese Vorsicht für höchst nöthig.

Benno erzählte ihm nun alles, was sich unter dieser Zeit mit ihm zugetragen hatte.

Der arme Elias war sehr erzürnt, daß der Geist seine Gestalt so mißbraucht habe, und doch mußte er selbst herzlich lachen, wenn er sich in dieser Kleidung dachte; noch mehr wunderte er sich aber über Bennos Bestimmung. Möglich und wahrscheinlich, sprach er, ist es, daß diese Ehe euer Glük um ein großes vermehrt, denn, wenn

mich mein flüchtiger Blik nicht ganz trog, ſo iſt die Dirne ſchöner als ſchön, und ihr reiches Erbe nach eurer Beſchreibung ſehr anſehnlich. Mir werdet ihr übrigens nicht verdenken, wenn ich des Geiſtes Plan von ganzem Herzen billige, er fördert auch mein Glük, und meine Ruhe! Dann werdet ihr nicht mehr im Lande umher ziehen, ich euer getreuer Burgkaplan ſeyn, und meines Leibes in Friede und Ruhe pflegen können. Noch einmal! Der Geiſt hat gut gerathen! Es iſt auch einmal Zeit, daß er wieder giebt, was er uns immer ſo unbarmherzig raubte.

Benno. Du erklärſt mir alſo ganz deutlich, daß ich von dir keinen Rath erwarten kann, weil dich Eigennuz beherrſcht. Sieh! wie ſtolz ich auf dich herab blikken kann, mich wählte man wegen meiner Uneigennüzzigkeit zum Gatten einer reichen Erbin, und du wünſcheſt Vollendung der Wahl, weil ſie deinen eigennüzzigen Wunſch fördert.

Elias. Ihr ſchließt vollkommen gut und richtig, auch habe ich nichts dagegen, wenn euch eure Geſinnung hoch über mich erhebt, ich liebe die Tiefe, weil im tiefſten Keller immer der beſte Wein verborgen liegt.

Benno. Elias, dein Scherz mißfällt mir, denn er kommt ſehr zur unrechten Zeit! Freundes

Rath wäre mir so angenehm gewesen, und ich muß ihn nun ganz entbehren.

Elias. Sollt es warlich nicht, ich will euch zu Liebe meine Begierden gefangen nehmen, und wenn euch dann mit dem wenigen Verstande, den ich besizze, gedient ist, ihn gerne zu gutem Rath für euch verwenden.

Benno. Thu's, und meine Freundschaft gegen dich wird sich um ein großes mehren. Ich wünschte so herzlich — — Doch ich weiß selbst nicht, was ich wünsche — — Ich möchte überzeugt werden: Ob ich groß und edel handle, wenn ich der Dirne Zutrauen ehre, und dieses, ungeachtet mein Herz sich weigert, mit Verlust meiner Freiheit lohne?

Elias. Du handelst edel und groß!

Benno. Beweise es mir.

Elias. Weil du uneigennüzzig handelst, deiner nicht achtest, willig das Glük einer Fremden fœderst, nur ihr Wohl, nicht das deinige erwägst, und die Dirne ganz überzeugst, daß du, nach des Geistes Ausspruche, der uneigennüzzigste Ritter im deutschen Reiche seyst.

Benno.

Benno. Du sprichst, wie ich denke, auch dieß ist das Ziel, was mich vorwärts treibt, noch fühle ich zur Dirne nicht dasjenige, was ich mir als Liebe denke, aber ich hoffe, ich werde es einst fühlen, und für meinen Muth, für meinen Gehorsam belohnt werden. Komm zur Dirne, ich will dich mit ihr bekannt machen.

Elias. Sagt's ihr fein, daß ich euer Freund sey, damit sie mich in Zukunft als solchen ehrt und pflegt.

Benno. Eigennüzzigster der Menschen immer denkst du nur an dich, nie an andre!

Elias. Zürnt nur nicht, ich habe die besten Leidenschaften des Menschen abgeschworen, ich muß doch eine haben, mit welcher ich es halte!

Er schleuderte nun hinter Benno einher, der in Hedwigs Gemach eilte, und ihn dieser wirklich als einen wahren Freund empfahl. Hedwig empfing ihn daher mit sichtbarer Freude, die sich noch um ein großes vermehrte, als Elias sie versicherte, daß er sich glüklich preisen würde, wenn er bald eine Ehe segnen könne, die Ritter Benno so unverhofft, aber auch höchst glüklich mit ihr schließen wolle.

Ich gehe die Tage der übrigen Reiſe vorüber, und eile zu wichtigern und ſeltnern Begebenheiten, die ſich noch in Menge und nur allzu bald entwikeln werden. Am Nachmittage des achten Tages ſahen ſie die Veſte, und mit ihr das Ende der Reiſe vor ſich liegen. Hedwigs Hand zitterte, als ſie ſolche dem Ritter von ferne zeigte, er war ihr jeden Tag werther und theurer geworden, ihr Blik, ihr Herz hing ganz an ihm, ſie liebte ihn innig und zärtlich. daher kams wahrſcheinlich, daß ſie zitterte und bebte, weil der entſcheidende Augenblik ſich nahte, und ſie des Ausgangs ungewiß war. Ihre Angſt vermehrte ſich mit jedem Schritte, welcher ſie der Veſte näher führte, ſie vermochte nicht mehr zu ſprechen, ſie hing bleich und blaß auf dem Roſſe.

Benno blikte mit männlichem Muthe nach dem Orte, wo er Hedwigs Rechte vertheidigen, des Vaters Zorn bekämpfen, und ſie zur Gattin fordern ſollte; hätte der Geiſt ihm auch nicht Schuz und Beiſtand verſprochen, ſo würde er doch eben ſo muthig den ungleichen Kampf beſtanden haben.

Die Veſte lag auf einer ſanften Anhöhe, hinter ihr der große Thüringer Wald, ſie war ſchön und herrlich gebaut, mehr als zehn Thürme ſtiegen majeſtätiſch aus ihrer Mitte empor, ſie ſchien zum Wohnſizze eines Fürſten beſtimmt, und war

der deutlichste Beweis, daß Hedwigs Vater sehr reich seyn müsse. Elias suchte den Ritter auf alles dieß aufmerksam zu machen, aber er achtete seiner Rede nicht, und überdachte mit Ernste den großen Plan, welchen er ausführen sollte. Sein Roß stand bald hernach am verschloßnen Thore der Veste, des Wächters Horn ertönte, und bald erschien er fragend: Wer Einlaß fordere?

Benno. Meldet eurem Herrn, daß Ritter Benno von Elsenburg aus dem Schwabenlande bei seiner Veste angelangt sey, die verlohrne Tochter in seiner Mitte führe, und mit ihm zu sprechen verlange.

Der Wächter. O Gott, solch eine freudenvolle Nachricht brachte ich meinem Herrn noch nie. Verzieht nur ein wenig, damit ich sie ihm mit Vorsicht hinterbringe, und allzu große Freude nicht seinem Leben schade.

Benno. (mit Wärme zu Hedwig) Hörst du? Zage nicht länger, dein Vater wird dich mit Wonne umarmen!

Hedwig. Gott gebe es; aber mich und euch, sonst bin ich ewig unglüklich.

Elias. Sorgt nicht, er wird den Retter des Kindes eben so gut empfangen.

Die Riegel des Thors rasselten nun in geschäftiger Eile, endlich öffnete es sich, die Zugbrükke sank herab, und Benno zog mit allen seinen Knechten ein. Als er die noch immer zagende Hedwig vom Rosse hob, stürzte ein rascher Alter die Treppe herab, er floh hin zu ihr, umarmte sie mit Inbrunst, und ließ sie nicht eher aus seinen Armen, als bis die nachellende Mutter ein gleiches Recht forderte, das er ihr ungerne zu gönnen schien.

Benno sah mit Wonnegefühl dieser Szene zu, er hätte sie nicht gestört, wenn sie auch noch länger gedauert hätte, aber die liebende Hedwig endigte sie so schnell als möglich, um zu erfahren, wie ihre Eltern denjenigen empfangen würden, der sie bis in die Burg sicher geleitet hatte. Sie lenkte ihren Blik, der ganz ihr Herz endekte, nach Benno hin, und fragte ihren Vater: Ob er denn diesen nicht auch bewillkommen werde? Der Alte schien sein Versehen zu fühlen, er wandte sich schnell gegen Benno, und drükte mit warmer Freundschaft seine Hand, die Mutter folgte dem Beispiele ihres Gatten, und grüßte den Retter ihrer Tochter mit größter Freude und Zärtlichkeit, Benno schüttelte treuherzig beider Hände, und nun begann der Zug nach dem Saale, dessen Gewölbe mit prächtigen Marmorsäulen unterstüzt war. Der Alte bewillkommte ihn hier nicht allein

nochmals aufs beste, sondern gab es auch dem Ritter deutlich zu verstehen, daß er mit der Wahl des Geistes vollkommen zufrieden sey, und es daher ganz von seiner Willkühr abhangen werde, wenn das Hochzeitfest gefeiert werden sollte. Der gute Geist, sezte er am Ende hinzu, hat mich beinahe Stunden lang mit der Beschreibung eures Bildes unterhalten, er mahlte es schön und herrlich, aber, bei Gott, er hat's nicht erreicht, und ich verdenke es meiner Tochter gar nicht, wenn ihr Blik immer von uns weicht, und nur auf euch ruht.

Benno, welcher der Bedingungen noch viele machen wollte, ehe er Verbindung wirklich einging, dankte nur in allgemeinen Ausdrükken fürs gute Zutrauen, und leerte dann den Willkommsbecher, welchen ihm Hedwig mit zitternder Hand reichte.

Bald hernach gedachte der Alte der großen Beschwerlichkeiten einer so weiten Reise, schloß von dieser auf des Ritters Müdigkeit, und bat ihn, ins Gemach zu folgen, welches er für ihn bereitet hatte. Benno folgte willig, Elias blieb aber im Trinksaale zurük, weil, seiner Meinung nach, der gute Wein die größte Mattigkeit zu vertreiben im Stande sey.

Der Alte führte den Ritter nach einem prächtigen Gemache, es war mit schön geschnizten und mit Gold verbrämten Stühlen geziert, an der Seite desselben stand ein Lager, das mit sammtnen Dekken behangen war, und über welchem ein künstlich gestellter Baldachin schwebte. Er trat mit dem Ritter ans Fenster, und öffnete es. Eine weite, große Gegend lag vor ihnen, die Sonne beleuchtete solche hell.

Der Alte. So weit euer Auge, und wäre es das schärfste, sehen kann, so weit erstrekt sich auch links und rechts, vor- und rükwärts mein Gebiete, und das Erbe meiner Tochter. Betrachtet es, wenn euch die Zeit allzu lang wird, und prüft: Obs euch gnügt? Ich muß euch verlassen, um Anstalten zu einem Feste zu treffen, das ich in der Größe meines Kummers gelobte, und euch zu Ehren morgen feiern will. Verzeihts meiner Schwachheit, aber ich wills so prächtig als möglich beginnen, und vergebts mir, wenn ich euch bis zum Nachtmale nicht wieder sehen sollte. Meine Freude ist groß, folglich muß auch die Feier derselben ihrer würdig seyn. Engt's euch etwan im Gemache, so wandelt nur links hinab bis an die lezte Treppe, die wird euch nach meinem Garten führen, dessen Einrichtung euch hoffentlich überzeugen wird, daß ich meinen Reichthum auch zu meinem Vergnügen zu benuzzen weiß. So bald sich

die alte Mutter am Anblikke ihres verlohrnen Kindes gelezt hat, so sende ich sie zu euch, denn diese wird in meiner Burg wahrscheinlich eure angenehmste Gesellschafterin seyn.

Ohne Bennos Antwort zu erwarten, eilte der geschäftige Alte schnell fort. Gut und besser, daß er's that, denn im Herzen des Ritters regte sich schon Aerger über seine Prahlsucht, er würde in nicht allzu angenehmen Ausdrükken geantwortet, ihm vielleicht zu deutlich bewiesen haben, daß er ganz uneigennüzzig handle.

Jeder, welcher seinem Groll und Aerger nicht Worte geben kann, wird immer noch ärgerlicher, so ergings auch dem Ritter Benno, er schritt mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder, er blikte verachtungsvoll die prächtigen Stühle, das noch prächtigere Lager an. Ich bin nicht seines Reichthums wegen hergekommen, ich verlange es nicht, murmelte er still vor sich, der Geist selbst erkennt mich für den Uneigennüzzigsten! Warum sucht also der dumme Alte nur meinen Eigennuz zu reizen? Fährt er in diesem Tone fort, so kann er Haabe und Tochter dem Landgrafen schenken, ich verlange keins von beiden!

Da durch ſolche und ähnliche Monologen ſeine Galle freyen Durchzug erhielt, und ſich mächtig minderte, ſo ward er nach und nach anders Sinns, nahm die Prahlſucht des Alten für eine kleine Schwachheit, für eine Lieblingsleidenſchaft, und hatte ihm ſeine prahleriſchen Reden eben ganz vergeben, als die Thüre des Gemachs ſich ſchnell öffnete!

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Die Aufklärung beginnt mit voller Gewißheit.

Hedwig trat eilend herein, ihren Augen entquollen helle Thränen, die sorglos über ihre Wangen herab träufelten; auf ihrem Gesichte thronte Verzweiflung, die mit einem festen Vorsazze zu kämpfen schien; ihre Hände, ihr ganzer Körper zitterte, ihre Zunge flotterte, und die Lunge schöpfte mit Mühe Athem!

Lieber Ritter, sprach sie, indem Mangel an Athem sie oft unterbrach, kommt so bald als möglich hinab in den Garten, ihr werdet mich am Ende des Schattenganges unter dem Gesträuche finden, ich habe Dinge von gröster Wichtigkeit mit euch zu sprechen! Kommt bald, wenn euch euer Leben lieb ist! Ich eile voran, damit niemand den Zustand meines Herzens entdekt, ich kann ihn nicht mehr bergen. Kommt bald, legt euer Schwerd nicht ab, und folgt mir gleich nach!

Mit dem lezten Worte, welches sie sprach, zog sie auch die Thüre hinter sich zu, und der er-

staunte Ritter hörte noch lange ihre Tritte den Gang hinab gleiten. Die sichtbare Angst, mit welcher Hedwig sprach, überzeugte ihn, daß etwas Wichtiges vorgegangen seyn müsse, er ergriff muthig sein Schwerd, gürtete es um, und folgte ihr.

Wie er hinab nach dem Garten kam, und in Schattengang trat, erblikte er am Ende desselben Hedwigen, sie winkte ihm mit einem weißen Tuche, und lenkte sich links ins Dikicht; er verdoppelte seine Schritte, und folgte ihr auf einem schmalen Pfade nach, der immer tiefer ins Dikicht führte. Endlich sah er sie aufs neue, sie lehnte sich schwach und matt an den Stamm einer großen Eiche, ihre Hände waren herabgesunken, ihre Brust rang nach Luft. Wie er sich ihr bis auf einige Schritte genähert hatte, wankte sie ihm mit ausgestrekten Armen entgegen, es schien als ob sie ihn an ihre Brust drükken wollte, aber bald änderte sie diese Stellung, und sank schluchzend zu des Ritters Füßen nieder.

Benno. (innig gerührt, will sie aufheben) Edle Jungfrau, was beginnt ihr?

Hedwig. Nein! Laßt mich knien! Diese Stellung gebührt mir! O Gott im Himmel stärke mich in dieser schrekklichen Stunde! Nur einmal, nur noch einmal blikt mich so liebvoll an! Dieser Blik

oll der Lohn meiner Reue ſeyn! Bald! Ach nur
u bald werdet ihr die Schlange nur mit Abſcheu
nblikken können!

Benno. Hedwig, bedenkt, was und wie ihr
rechet!

Hedwig. O ich hab's bedacht, und mir bleibt
ur reines Bekenntniß übrig. Sprecht, edler Rit-
r, ſprecht, ſtärkt mein verzweiflungsvolles Herz:
önnt ihr einer reuenden, büßenden Sünderin
rzeihen, könnt ihr's der liſtigen Betriegerin ver-
eben, daß ſie euch an den Rand des Abgrunds
elokt hat, und nun vor der Gröſſe ihres Verbre-
ens zurükſchaudert?

Benno. (voll Erſtaunen) Hedwig, das konnteſt
nicht! Sanftes, gutes Mädchen, das vermoch-
ſt du nicht!

Hedwig. O nicht ſo, nicht ſo: Dein gerechtes
rſtaunen macht mich unfähig zum Bekenntniſſe.
h flehe um Vergebung, laßt mich bald wiſſen,
ſie mir werden kann, ſonſt iſt Selbſtmord mein
os, denn ich kann dieſe Qual nicht mehr ertragen.

Benno. (ſtandhaft) Ich verzeihe dir jeden Be-
g mit willigem Herzen, deine qualvolle Reue
weiſt deutlich, daß du ihn nicht begannſt, nur

durch falsche Versprechungen dazu verleitet wurdest.

Hedwig. O ihr sprecht wie Gott, der die Wahrheit im Herzen lesen kann. — — Wie soll ich beginnen? Wie enden? Begierde nach unverdienter Ehre und Größe führte mich irre, heiße, innige, unaussprechliche Liebe vollendete das höllische Bubenstük.

Benno. Noch einmal! Hier meine Hand, ich verzeihe euch alles, aber nun beginnt auch eure Erzählung, von welcher ich im Voraus das Aergste vermuthe.

Hedwig. (seine Hand küssend) Lohns euch Gott dort, wenn ich euch hier nicht zu retten vermag! — — Ich bin nicht des Ritters von Endelfingen Tochter, und weiß nicht, ob im ganzen deutschen Reiche ein Ritter hauße, der diesen Namen führt. Lieber Ritter, bereitet euch zu schrecklichen Nachrichten vor, ich bin die Tochter eines gemeinen Reisigen, der dem Landgrafen von Thüringen dient, welcher vor kurzem zum Kaiser erwählt wurde. Diese Burg gehört dem Landgrafen, und mein Vater ist Vogt derselben, er hat seinen Abgesandten geschworen, daß er euch hieher locken, und in einem unterirdischen Gefängnisse bis auf weitern Befehl einkerkern will.

nno. Hä, das wäre schändlich, das wäre
Doch nein, es ist unmöglich, man will
eine Standhaftigkeit prüfen, und beinahe
e Probe gelungen. Edle Jungfrau, gedenkt
lfieb, dieser kann nicht so ruchlos handeln,
sein Geheiß führte ich euch hieher. Ge-
are Verstellung, und versucht mich nicht

dwig. (ihre Hand zum Himmel empor hebend)
eie ich vor Gottes Angesichte, und schwöre
iner Seligkeit, daß jedes meiner Worte
eit enthält, und in Zukunft enthalten wird.
dorn vernichte mich, sein Grimm zerschmet-
ch, wenn ich gegen euch noch ein lügenhafe
ort ausspreche!

nno. Und doch kann ichs nicht glauben,
r Geist — —

dwig. Ist ein alter, lügenhafter Betrug
nd der größten Schandthaten fähig.

nno. Bedenke, was du sprichst!

dwig. O ich spreche aus Ueberzeugung,
ich hat er durch falsche Verheissungen in
le gelockt, und spottet gewiß jezt meiner
n. Er ist kein Geist, ist Mensch, wie ihr

und ich, er bedient sich dieses Kunstgriffes nur, wenn er dem Redlichen schaden, und ihn unglüklich machen will.

Benno. Es ist nicht möglich, ist unbegreiflich, du führst mich absichtlich in die tiefste Verwirrung.

Hedwig. Gedenkt meines Schwurs. Ich will euch alles erzählen, was ich weiß, und ich hoffe, es soll euch zur traurigen Ueberzeugung gnügen.

Vor ungefähr zwanzig Tagen langte ein Pfaffe mit landgräflichem Gefolge auf dieser Burg an, er brachte meinem Vater ein Schreiben vom Landgrafen, und wurde aufs beste empfangen. Ohne Ahndung, daß seine Ankunft auf mich Bezug haben könne, reichte ich ihm den Willkommsbecher, und entfernte mich auf des Vaters Gebot, weil sie Dinge von Wichtigkeit zu sprechen hatten. Nach einer Stunde ward ich wieder in den Saal gerufen, der Pfaffe lobte meine Schönheit, bedauerte herzlich, daß so eine herrliche Blume hier einsam verblühen solle, und gab mir am Ende zu verstehen, daß es in seiner Macht stünde, mein Schiksal zu ändern, und mit großem Glükke zu krönen. Ich nahm seine Rede für Scherz; aber sie gab doch Gelegenheit zu weiterm Gespräche, und bald erklärte er mir, daß er mich an einen der schönsten,

reichsten und vornehmsten Ritter verehlichen wolle, wenn ich mich seiner Leitung blindlings überlassen wolle.

Da mein Vater seinen Vortrag mit Ernste bestätigte, mit Gehorsam und Annahme des seltnen Glüks gebot, so werdet ihr's der eiteln Dirne wohl nicht verdenken, wenn sie endlich einwilligte, sich dem guten Rathe des Fremden fügte, und durch einen unschuldigen, nie zu entdekkenden Betrug eine vornehme Rittersfrau zu werden suchte. Man erhizte die übrigen Stunden des Abends meine Einbildungskraft durch die angenehmsten Bilder der Zukunft, und mein Entschluß ward um so fester, weil mein Vater ihn als den größten Beweis des kindlichen Gehorsams ansah, und Lobeserhebungen an mich verschwendete, die er sonst nie, oder doch äußerst kärglich auszutheilen pflegte. Am andern Morgen mußte ich in Gegenwart des Vaters und der Mutter einen hohen Eid schwören, daß ich blindlings nach der Vorschrift des Pfaffen handeln, mit ihm ziehen, und mich ganz seiner Leitung überlassen wolle; dagegen ward auch mir zugesichert, daß mir die Hand des schönsten Ritters werden, und mein Glük auf immer gegründet seyn sollte. Als dieses Versprechen geendet war, reisten wir ab, und zogen so schnell, daß wir schon am Abende des fünften Tages — —

Eine Stimme. (in der Ferne) Hedwig! Hedwig!

Hedwig. Ha! Die Stimme meines Vaters! Vielleicht sah er meine Thränen, argwohnte Verrath, und kommt ihn jezt zu hindern. Ich kann nicht weiter erzählen — — Fliehe, flieh eilend zurük nach Schwaben! In deine Veste — — Dort bist du noch sicher! Mische dich unter deine Reisige und Knechte, welche der Vater, unter dem Vorwande der bessern Pflege, bald nach den nahen Hürten senden will.

Die Stimme. (schon näher) Hedwig! Hedwig!

Hedwig. (leise) Findest du sie nicht mehr in der Burg, so achte meines Rathes, und nimm Verstellung zur Hülfe. Sprich freundlich mit Vater und Mutter, ich hoffe dich noch zu sehen, zu sprechen und glüklich zu retten. Schlummere nicht auf dem Lager deines Gemachs, der Baldachin desselben würde dich decken, und deinen Mördern unbewaffnet in die Hände liefern. Vor allen trachte mit deinen Knechten aus der Burg zu fliehen! Dieß ist das beste und sicherste Mittel zu deiner Rettung, die ich dir in der Folge nicht so gewiß sichern kann. Flieh auf einer Nebenstraße, besser noch auf ungebahnten Wegen, damit dich unser Haufe nicht erreicht. Ziehe nach deiner Veste!

Gelingt

Gelingt es mir, so folge ich dir nach, um dir alles zu entdekken, und dich vor künftiger Gefahr zu warnen. Nur dich, dich will ich retten, und dann gerne sterben! (man hört Tritte, sehr leise) Er naht, er muß dich hier nicht finden. Verbirg dich! Fliehe mit deinen Knechten! Sind sie nicht mehr in der Burg, so verstelle dich, und harre meines weitern Winks — —

Sie entschlüpfte schnell durchs Dikicht, hin nach dem Pfade, auf welchem man die Tritte hörte. Die Stimme fragte im raschen Tone: Wo steckst du denn? Ich suchte, antwortete sie, meinen Ritter, um ihm, euerm Auftrage gemäß, die Zeit zu verkürzen. Ist nicht mehr nöthig, sprach die Stimme, folge mir nach meinem Gemache, ich muß mit dir sprechen. Sahst du den Ritter nicht? Nein, ich suchte ihn vergebens! antwortete Hedwig, und entfernte sich mit dem Fragenden.

Venno staunte ihr nach, in seiner Brust stürmte und tobte es gewaltig. Die nahe Gefahr, welche er aus Hedwigs Munde vernommen hatte, erschütterte seinen Muth, aber sie überwältigte ihn nicht vollkommen. Er wankte, aber er sank nicht. Sendet man meine Knechte unter so nichtigem Vorwande wirklich aus der Veste, so muß ich alles glauben! sprach er zu sich selbst, und drang aus dem Dikichte hervor, um sich durch Nachfrage zu

überzeugen. Unterwegs überzeugte ihn noch seine Vernunft, daß Hedwig, von deren Liebe er überzeugt war, ihn gewiß nicht zu entfernen suchen würde, wenn seiner Sicherheit nicht Verrath, seinem Leben nicht wirkliche Gefahr drohe. In jedem möglichen Falle sah er aber auch nebenbei ein, daß seine Gegenwart auf der Veste nichts mehr nüzze, und muthige Erwartung der möglichen Verrätherei Thorheit seyn würde.

Wie er in den Vorhof trat, und nach dem offnen Stalle gieng, zäumten seine Knechte eben die Rosse. Wo wollt ihr hinziehen? fragte er. Eben, antwortete ein Knecht, brachte uns ein Diener des Burgherrn die Nachricht, daß wir der bessern Pflege und Weide wegen uns in den schönen Hütten am Abhange des Bergs lagern sollen. Er gebot uns schnelle Eile, aber wir zögerten absichtlich, weil wir gerne zu erfahren wünschten, obs mit eurem Wissen und Einwilligung geschehe?

Benno. Thut, was man fordert, und laßt euch nichts merken, wenn ich in eurer Mitte ziehe! Er gab einem seiner Knechte den Helm, bedekte sein Haupt mit der Pikkelhaube eines Knechtes, hüllte sich in einen Mantel, ergriff ein Pferd am Zügel, und befahl den andern, daß sie ihn so viel möglich in ihrer Mitte, ohne weiteres, unnüzzes Forschen, verbergen sollten. Die Knechte erfüll-

ten staunend, aber auch gehorsam seinen Willen. Wie die Rosse im Vorhofe wieherten, kam ein alter Diener herab, und gebot dem Wächter Oeffnung des Thors und der Zugbrükken. Er gieng vor den Knechten einher, zeigte ihnen Weide, und ordnete Speise und Trank in den Hütten. Ihr sollt herrlich bewirthet werden, sprach er am Ende, euch solls hier an nichts gebrechen. Pflegt nur die Rosse wohl, welche sich in dieser futterreichen Aue bald erholen werden.

Benno blieb, bis er schied, in der Mitte verstekt, als aber der Diener die Burg wieder erreicht hatte, gebot er schnellen Aufbruch, und jagte am Flusse hinab nach dem großen Thüringer Forste, welcher sich in der Ebne und auf den Anhöhen, in der Weite und Ferne tief ins Land ausbreitete. Die Knechte folgten schweigend, wie aber Benno immer ohne Pfad und Steg tiefer ins Dikicht drang, so fragte ihn einer derselben: Wohin er zu ziehen Willens sey?

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Giebt ausführliche Nachricht: Ob die Flucht glüklich gelungen, und nähere Aufklärung zu erwarten sey?

Ich fliehe vor Verräthern und heimtükkischen Mördern, antwortete Benno, bemerken sie meine Rettung, so werden sie nicht säumen, mich aufs neue zu verfolgen, und deswegen wählte ich den Weg nach dem Forste, um sie irre zu führen, und den sichern Rükzug zu gewinnen.

Einer der Knechte. Dann handelt ihr weise und klug, denn ob gleich dieser Pfad nicht nach Schwaben führt, so seyd ihr doch sicher, daß sie euch nicht rükwärts, sondern vorwärs verfolgen werden. Ich diente einst in dieser Gegend, bin im Forste so ziemlich bekannt, und kenne in diesen Gegenden, welche sehr selten der Fuß des kühnsten Jägers betritt, dort können wir uns einige Tage verbergen, bis die ausgesandten Haufen, ermüdet vom zwekloſen Nachsuchen, rükkehren, und wir dann sicher unsern Heimzug beginnen können. Ob

gleich Bennos Muth wider dieſen Plan manches einzuwenden hatte, ſo beſchloß er ihn doch zu befolgen, weil er ſeine treuen Knechte zu ſehr liebte, ſie nicht einem ungleichen Kampfe ausſezzen wollte, in welchem gewiß mancher ſein Leben verlohren hätte. Er befahl daher dem Knechte, den Zug zu leiten, und verſank bald in tiefes Nachdenken, welches die große Anzahl der ſeltnen Begebenheiten in ihm erregte.

Die plözliche Entdekkung und Nähe der großen Gefahr, die verwirrte und doch manches aufklärende Erzählung Hedwigs hatte gewaltigen Eindruk auf ihn gemacht, und viele Leidenſchaften in ihm geweckt, die nun mächtig in ſeinem Innern tobten. Glühende Rache gegen die Frevler, welche ihn ſo ſchreklich betrogen hatten, ſtand an der Spizze der fürchterlichen Kämpfer; ſtets knirſchte er mit den Zähnen, wenn er gedachte, daß er dieſe Schandthat vielleicht nie, wenigſtens nicht nach Verdienſt, würde rächen können. Oft bezweifelte er die Wahrheit von Hedwigs Geſtändniſſe, aber noch öfterer dankte ihr ſein Herz, daß ſie ihn vor der gewiß ſichern Gefahr gewarnt habe.

Vergebens verſuchte er die Begebenheiten, welche ſich mit ihm zugetragen hatten, zu ordnen, und gerieth dann immer in ein natürliches Labyrinth von Verwirrung, weil er vieles nicht begrei-

ſen, am wenigſten aber einſehen konnte: Warum der Landgraf ihm eine unedle Dirne zum Weibe geben, und ſo ſchändlich gefangen nehmen wolle? Hedwig hatte in ihrer Erzählung verſichert, daß der Geiſt ein liſtiger Menſch und Betrieger ſey. Dieſe Verſicherung ſchien ihm geradezu unmöglich, weil er jezt mit ſcharfem Auge ſeine Thaten prüfte, und durch dieſe Prüfung ſtets mehr überzeugt wurde, daß ein Menſch dieſe nicht zu üben vermöge. Böſe kann der Geiſt ſeyn, und daher zu dieſer That vielleicht auch nur aus bloßer Nekkerei mit gewirkt haben; aber ein Geiſt wars, ein Geiſt bleibt er! Dieß war der einzige feſte Schluß, welchen er aus ſeiner Ueberlegung ſchöpfte, dem er endlich noch dieſen beifügte, daß er den Rath des Geiſtes in der Folge nicht mehr achten, heim auf ſeine Veſte ziehen, und jeden Verräther, der ſich ihr nahe, nach Verdienſte züchtigen wolle.

Um Mitternacht langten ſie zwiſchen wilden Felſengebirgen an, wo ſie wechſelsweiſe mit Vorſicht ruhten, und ihre Roſſe kümmerlich weideten. Benno befahl dem Knechte, welcher den Zug leitete, neben ihm zu ruhen. Hedwigs Erzählung ſchien ihm jezt wieder verdächtig, er wollte forſchen: Ob ſie Wahrheit geſprochen habe, als ſie ihn verſicherte, daß die Burg dem Landgrafen, und nicht ihrem Vater angehöre? Du biſt, ſprach er daher zum Knechte, in dieſer Gegend bekannt, und

mußt wiſſen: Wer Eigenthümer der Burg iſt, in welcher wir herbergen wollten? Iſts der Thüringer Landgraf, oder wirklich derjenige, welcher uns als Burgherr begrüßte?

Der Knecht. Ich diente vor ungefähr fünfzehn Jahren auf der Thüringiſchen Veſte Hohenklingen, ſie liegt ſeitwärts des Forſtes, eine ſtarke Tagreiſe von hier. Damals gehörte dieſe Burg, auf welcher ihr Herberge nahmt, einem alten, reichen Ritter, und nicht dem Landgrafen. Ich begleitete meinen Herrn einige mal zum Gelage dahin, und wir wurden immer vollauf bewirthet. Sein Sohn, der damals im Kriege kämpfte, ſoll jezt Erbe der Burg geworden ſeyn, ſo verſicherten mich wenigſtens die Diener, und zeigten mir den Vater der Dirne, welche von Schwaben herab in unſrer Mitte zog.

Benno. Wie nannte ſich der alte Ritter?

Der Knecht. Wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz triegt, ſo nannte man ihn den reichen Ritter von Endelfingen.

Benno. Und der jezige Burgherr iſt ſein Sohn? Die Dirne ſeine Tochter?

Der Knecht. So sprachen die Diener, so hörte ichs allgemein auf der Burg.

Benno. Dann hätte mich die Dirne doch schändlich belogen, dann — — und doch — — Ihre Liebe? — — Wer vermag das Herz eines Weibes zu durchblikken? Wer kann ihre List und Verstellung aufdekken? — — Genug! Mein Entschluß bleibt fest, ich kehre heim, und traue nicht mehr den Worten, dem Blikke eines Weibes! Sie haben mich in eine Verwirrung geführt, aus welcher ich mich nicht mehr herauszuwikkeln fähig bin. (erschrokken um sich her blikkend) Wo ist Ellas?

Der Knecht. Diese Frage wollte ich schon oft an euch wagen, aber euer finstrer Blik schrekte mich immer zurük. Er zog nicht mit uns aus, blieb wahrscheinlich auf der Burg zurük.

Benno. Ha! Das war schändlich und feig von mir! Ich suchte mich zu retten, und vergaß eines Freundes, der nun vielleicht um meinetwillen dulden und leiden muß. Pfui, Benno! Das war nicht ritterlich gehandelt! Das wird dein Andenken bey der Nachkommenschaft entehren!

Der Knecht. Laßt das Gewissen nicht allzu streng über euch richten. Seine Rettung würde die eure vernichtet haben. Er saß im Trinksaale

an der Seite des Burgherrn, hättet ihr ihn abgerufen, so würde jener, wenn er Verräther an euch werden wollte, die Absicht leicht entdekt, und eure Flucht verhindert haben. Was werden, was können sie an dem Unschuldigen rächen? Er ist ein Gesalbter! Dieß schüzt ihn vor Beleidigungen. Er zog ohne Absicht in eurem Gefolge! Wie kann ihre Rache ihn treffen? Hätten sie auch an uns diese üben wollen, sie würden uns nicht entfernt haben. Seyd ohne Sorge, er wird mit heiler Haut davon kommen!

Benno entgegnete diesem Schlusse noch manche Gründe, wollte anfangs sogar rükkehren, und die Loslassung seines Burgkaplans mit Gewalt fordern; als aber der klügere Knecht ihn überzeugte, daß er sich seinen Feinden dadurch zur Gefangenschaft darbieten, mit so wenigen gegen solche Menge vergebens kämpfen würde, so entsagte er diesem Vorsazze, und beschloß, von seiner Veste aus, sogleich Abgesandte nach Thüringen zu senden, welche in seinem Namen die Freiheit des Burgpfaffen fordern sollten. Er war nebenbei auch Willens, dem Burgherrn Fehde verkündigen zu lassen, wie er aber erwog, daß er der armen, reuigen Hedwig dadurch offenbar schaden müsse, so beschloß er nur, ihr ingeheim durch seine Boten kund zu machen, daß er ihrer Erzählung begierig entgegen harre, sie mit Freuden auf seiner Veste

aufnehmen, und männiglich, auch gegen des Landgrafens Macht beschüzzen werde.

Am frühsten Morgen zog er unter der Leitung des treuen Knechts noch tiefer in den Forst, und kam endlich in einem Thale an, wo dieser ihm vollkommne Sicherheit versprach. Dieß Thal, sagte jener, liegt schon ausser dem Gebiete des Landgrafen, und da von der fränkischen Seite her viele Tagereisen erfordert werden, um es zu erreichen, so schleicht nur dann und wann ein wilder Jäger herüber, den wir nicht zu fürchten haben.

Die Rosse fanden in diesem Thale Weide in Menge, auch durchströmte es ein schäumender Waldbach, aber nirgends war weit und breit eine Hütte zu sehen, wo die Reisenden Nahrung finden konnten. Doch erregte dieser Umstand keine große Sorge in ihren Herzen, sie sahen Wildpret in Menge, erlegten und brateten es, so gut es möglich war, und schüzten dadurch sich und ihren Herrn vor Hunger.

Vier Tage lang brachten sie in dieser Einöde zu, am fünften gebot Benno Aufbruch, ungeachtet es die ältern Knechte, denen er alles vertraut hatte, widerriethen. Benno wollte hier nicht länger unthätig schmachten, ihn verlangte es mächtig nach näherer Aufklärung, die ihm Hedwig nur

äußerst schwach gewährt hatte. Sein Herz fand überdieß in der Einöde Gelegenheit zum Nachdenken, und in den wundervollen Begebenheiten Stoff dazu in Menge. Die Einbildungskraft stellte ihm rastlos der schönen Unbekannten Bild vors Auge, und wekte durstende Sehnsucht nach ihr. Er hatte sie nur einmal gesehen, nur einmal gesprochen, aber jedes ihrer Worte stand in seinem Gedächtnisse geschrieben, grub sich in sein Herz, und vermochte dieß zu einem andern Entschlusse. Anfangs wollte er heimkehren auf seine Veste, und diese nie mehr verlassen, jezt blieb dieser Vorsaz zwar noch fest, weil er wahrscheinlich hoffen konnte, daß die schöne Unbekannte in Agnesens Gesellschaft dahin gezogen sey; aber noch fester beschloß er zugleich, sie troz aller Gefahr, fände er sie dort nicht, mit verstärktem Gefolge aufzusuchen, und ihr seine Hülfe anzubieten.

Unstreitig war Liebe der Bewegrund seines Vorsazzes; aber Benno glaubte dieß selbst noch nicht, wollte nur der Unbekannten beweisen, daß er unschuldig Leidenden seinen Schuz nicht verweigere. Agnesens und Hedwigs Bild winkte in diesen schwärmerischen Stunden zwar oft auch im Hintergrunde, aber sein Wink fruchtete nichts, die erhabne Gestalt der Unbekannten beschattete es mächtig, sein Blik hing nur an dieser, sein

Will hing nur an dieſer, ſein Herz konnte für jene nur Mitleid, nicht Liebe fühlen.

Eine der wichtigſten Urſachen, um welcher willen er die Einöde ſo bald verließ, war auch dieſe, daß er den nekkenden Geiſt vor ſich rufen, und ſtandhafte Erklärung von ihm fordern wolle. Dieſer hatte gelobt, zu erſcheinen, wenn er ihn durch das Aſtloch eines Bretes rufen würde, er vermochte es in der Einöde nicht, und wünſchte es daher in der erſten Herberge zu verſuchen! — — Durch langes Bitten gelang es endlich den beſorgten Knechten, ihn zu bewegen, daß er nicht, wie er anfangs Willens war, den nächſten Weg nach der Straße wählte, ſondern ſich der Leitung des Knechtes überließ, welcher ſich verband, ihn durch den Forſt höher hinauf zu führen, und endlich auf die Straße zu leiten.

Erſt am fünften Tage erreichten ſie eine Herberge, die ſchon nahe an Schwabens Gränzen lag. Benno berief ſogleich den Geiſt, welcher zwar nicht erſchien, ihm aber doch die Hoffnung gönnte, daß er, ſeinem Verſprechen gemäß, am andern Abende erſcheinen würde. Wie ſie am andern Morgen eine kleine Anhöhe auf der offnen Heerſtraße hinabzogen, erblikte Benno im engen Thale einige Reiter, welche unter einem Baume lagerten, und ihre Roſſe weideten. Noch waren ſie weit entfernt,

als dieſe Reiter ſchnell empor ſprangen, eilend ihre Roſſe zäumten, und nach dem nahen Forſte jagten. Nur einer, welcher geſchlafen hatte, ſpäter aufſprang, und ſein Roß nicht ſo ſchnell zäumen konnte, ward vom Benno erreicht, den die ſchnelle Flucht der übrigen zur Neugierde, und folglich zur Nachfolge gereizt hatte. Der Fremde ſprang, als er ſich umringt ſah, vom Roſſe herab, wollte zu Fuße entfliehen, ward aber von einem der Knechte feſtgehalten.

Der Fremde. Barmherzigkeit! Barmherzigkeit mit mir Unſchuldigen! Hört mich, ehe ihr mich verurtheilt!

Benno. Iſt dieß nicht Elias Stimme?

Die Knechte. Bei Gott! Er iſts ſelbſt!

Benno. (vom Roſſe herabſpringend) Je lieber, guter Freund! Wie froh bin ich, dich frey und gerettet zu ſehen! Warum fliehſt du vor mir?

Elias. (furchtſam umherblikkend) Gott im Himmel, iſt dieß nicht meines Wohlthäters Stimme? Seyd ihrs wirklich, edler Ritter? Oder trügt der neckende Geiſt mein Herz und blendet meine Auge?

Benno. Ich bins, ich bins wirklich! Schaue

umher, und du wirſt in allen, die dich umgeben, Bekannte erblikken.

Elias. Ach ihr ſeyds! Gott und Marie ſey gelobt! Ihr ſeyds! Und ich kann nunmehr unter eurem Schuzze ruhig ziehen! Solch ein Glük war ich mir nicht vermuthend! Ich glaubte euch und euer Gefolge nicht mehr unter den Lebendigen; ich fürchtete mit Recht, daß der böſe Geiſt euch an den Rand eines Abgrundes geführt und hinabgeſtürzt habe.

Noch lange dauerte ähnliches Geſpräche. Jeder fragte, jeder forſchte, keiner antwortete, endlich drang Bennos Neugierde ungeſtüm auf Befriedigung, und Elias verſprach alles zu erzählen, was ſich mit ihm zugetragen hatte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Sonne der Aufklärung verſiekt ſich hinter trüben Wolken; es wird finſter!

Ehe die Erzählung erfolgte, gebot Benno den Knechten Raſt, und forderte von ſeinem Freunde Elias das verabredete Zeichen. Wie ers geleiſtet hatte, lagerte er ſich mit ihm unter des Baumes Schatten, und heiſchte aufs neue umſtändliche Erzählung. Ihr wißt, ſprach Elias, daß ich im Trinkſaale Plaz nahm, und mir den herrlichen Wein des Burgherrn treflich ſchmekken ließ, ich wollte mir eben die dritte Humpe füllen laſſen, als der Burgherr mit finſterer, ernſter Miene, ſeine Tochter am Arme führend, in den Saal trat. Hedwigs Haare hiengen verwirrt umher, ihr Auge blikte wild, und Thränen rollten über ihre Wangen. Ich ſtaunte beide an, und harrte der Dinge, welche kommen ſollten, keines von beiden ſchien mich zu beobachten, ſie wähnten allein zu ſeyn. Unter ihnen begann folgendes Geſpräch:

Der Vater. Noch tönt deine Nachricht ſchrekkich in meinen Ohren, aber mein Herz will ſie

nicht glauben, nicht faſſen! Es wäre ſchändlich, es wäre unerhört! Wiederhol's noch einmal, überzeuge mich ganz, damit ich zu handeln vermag.

Die Tochter. Ach, ich liebte ihn ſo herzlich, ſo innig, und muß jezt ſeine Verrätherin werden; aber Kindespflicht heiſcht den Verrath, und ich muß ihn leiſten, muß dieß Herz zur Verachtung, zum Haſſe gegen ihn zwingen. Auf euer Gebot führte ich den Ritter nach dem Garten, und dort auf die hohe Zinne, wo man das Land rings umher überlugen kann. Ich ſchmiegte mich zärtlich an ſeine Bruſt, und verkündigte ihm mit warmen Worten der Liebe, daß dieß einſt alles ſein Erbe ſeyn werde. Was nüzt, ſprach er mit finſterm Blikke, wenn wir Jahre lang darauf harren, uns unter die Laune eines eigenſinnigen Vaters ſchmiegen, und unſrer beſten Jahre nicht froh werden ſollen? Liebſt du mich wirklich, und beſizzeſt du Muth genug, eine große That auszuführen, ſo nimm dieß Pulver, miſche es unter des Vaters Trank oder Speiſe, und wir werden am andern Morgen ſchon Beherrſcher dieſer ſchönen Gegend ſeyn, nach eignem Willen gebieten, nach freyer Willkühr herrſchen können.

Benno. (Benno auffahrend, voll Erſtaunen) Wie? Unmöglich? Dieß hätte Hedwig geſagt? Sie, die mich — —

Elias. Ich bitte euch, nehmt euer Erstaunen gefangen, es wird sich noch gewaltig mehren; soll ich aber vollständige Erzählung leisten, so kann ichs jezt nicht mindern. Ich schauderte, fuhr Hedwig zu erzählen fort, aus seinen Armen empor, ich forschte zitternd: Ob dieß Ernst oder Probe sey? Er bejahte das erstere, forderte aufs neue den Beweis meiner Liebe, und wie ich ihm die Größe des schrecklichen Verbrechens anschauend darstellte, so schien er zwar dem Vorsazze zu entsagen, wurmelte aber heimlich für sich, daß er ausführen werde, wozu mein Herz zu schwach sey. Diese schrecklichen Worte bewogen mich zur List, ich stellte mich, als ob ich die Schwere seiner Gründe fühle, sie zu befolgen bereit sey. Meine Verstellung siegte, er überbab mir das Gift, und ich verließ ihn mit der Versicherung, daß ich es für euch bereiten würde. Hier nehmt den Beweis seines ruchlosen Vorsazzes, ich bin unfähig, Vatermörderin zu werden, ich könnte zur Rettung eures Lebens das meinige opfern. Warum nicht auch mein Glük, meine Ruhe? Rächt die That, so flieht euer Kind! Schont des geliebten Verräthers, so flieht mein Herz! Aber achtet das Flehen des leztern nicht, er verdient Strafe, er verdient Qual und Pein! — —

Wie sie diese schrekliche Erzählung geendet hatte, sank sie kraftlos auf einen Siz, und verbarg ihr

Gesicht in ihre Hände. Der Vater ging mit starken Schritten auf und nieder, sein Herz kämpfte mit seinem Verstande. Ich muß, sprach er, die That glauben und rächen! Der Satan wars, welcher mir unter der Gestalt eines guten Geistes erschien, mich vom guten Vorsazze ablenkte, und mein einziges Kind in die Arme eines Räubers, eines Bösewichts lieferte, der mich mitten in meinen Sünden morden, und zur Höllenbeute machen sollte! Ach, es ist schrekklich, und ich muß es streng rächen, ihn und seine ganze Rotte vertilgen, damit er nicht ferner des Teufels Werk fördere, und unschuldige Menschen zu bösen Thaten verleite!

Nach diesen Worten verließ er den Saal. Ihr könnt leicht denken, daß Angst und Schrekken mich während der Erzählung wakker peinigen, mir jezt den Rath ertheilten, auf meine Sicherheit und Lebensrettung zu denken. Ich war überzeugt, daß solch eine That eurem redlichen Herzen fremd, ihr keines Meuchelmords fähig seyd; aber ich hörte doch, daß die so innig Verliebte euch selbst des Verbrechens anklagte, verzeiht daher, wenn ich im Taumel des Schrekkens an der Möglichkeit nicht allzu stark zweifelte, und mich, damit ich nicht das erste Opfer der Rache würde, so gut als möglich unter der Trinktafel zu verbergen beschloß. Sprecht selbst, was hätte ich bessers thun können?

Euch mit Worten zu vertheidigen, wäre strafenswürdige Kühnheit gewesen, weil die Tochter selbst, wider euch zeugt, euch mit der Faust beizustehen, ist meines Amtes nicht, darum achtete ichs fürs rathsamste. — — —

Benno. (ungeduldig) Zu was bedarfs dieser Entschuldigung? Nie rechnete ich auf deinen Beistand, nie erwartete ich ihn! Erzähle weiter, und sättige meine Neugierde, die dem stärksten Heißhunger gleicht.

Elias. Wie ich mich im finsterſten Winkel des Saals hinter der Tafel verborgen hatte, und mit banger Sehnsucht erwartete, daß die schändliche Lügnerin sich ebenfalls entfernen, und mir Raum zur Flucht gönnen sollte, sprang sie mit einmal vom Sizze empor, trat ans Fenster, hob ihre Hände zum Himmel empor, und rief mit voller Inbrunst aus: Er ist gerettet! So sehr er auch seine edle Gestalt zu verbergen sucht, so erkenne ich ihn doch! Er zieht in der Mitte seiner Knechte zu den Hütten hinab, wird unter ihrem Schuzze sicher der schimpflichen Gefangenschaft, dem schmählichen Tode entfliehen! — — Vergebens suchte ich diese mystischen Worte zu deuten, nahm sie für einen Ueberrest eines Mitleids gegen euch, und wünschte von ganzem Herzen, daß sie Wahrheit gesprochen habe, und ihr glüklich entflohen wärt.

Da sie wieder Platz auf dem Sitze nahm, und in tiefes, dumpfes Nachdenken versank, konnte ich die Flucht nicht wagen, mußte in meinem Winkel des Ausgangs harren. Furcht und Schrekken quälten mich unaufhörlich, und vermehrten sich bis zum stärksten Grade, als endlich der Vater in Begleitung einiger Edelknechte wüthend in den Saal stürmte. Du hast strenge Wahrheit gesprochen, rief er aus, ich danke dir, theure Tochter, daß du Retterin meines Lebens wardst! Seine Flucht beweißt die That, er ist mit seinen Knechten meiner gerechten Strafe entwichen; aber ich hoffe, daß ich ihn noch erreichen werde. Er hat deine Verstellung bemerkt, dein Bekenntniß geahndet, und will jezt sein eignes Leben retten. Nach allen Straßen, die nach Schwaben führen, habe ich Haufen ausgesandt, die dreimal stärker sind, als der seinige, und den Meuchelmörder gewiß überwältigen, gefangen zu meinen Füßen schleppen werden. Bis dahin will ich ruhig harren, und dir dein Bekenntniß mit vollem Danke, mit der Versicherung meiner zärtlichsten Liebe lohnen.

Hedwig starrte ihren Vater bei dieser Nachricht an, und wollte eben antworten, als eine vorwizzige Rüde, welche mir in den Saal gelaufen war, mich in meinem Schlupfwinkel entdekte, und Laut zu geben begann. Ihr Gebelle machte die Edelknechte aufmerksam, sie sahen nach, und zogen

mich bald unter der Tafel hervor. Ich will und vermag euch nicht die Qualen zu schildern, welche mir nun in Menge zu Theil wurden. Alle jubelten triumphirend, als sie mich erblikten, spien und schlugen mich ins geweihte Angesicht, und würden bald mit mir geendet haben, wenns der Alte nicht gehindert, und reines Bekenntniß von mir gefordert hätte.

Ihr könnt leicht denken, daß ich, als ich zur Sprache kam, meine Unschuld klar und deutlich zu erweisen suchte. Ich schwur mehr als einen Eid, daß ich kein Wort von allem wisse, euch immer als einen redlichen und biedern Ritter gekannt, und, wenn ihr wirklich so ruchloser That fähig wärt, doch nicht den geringsten Antheil daran habe; aber eben die Entschuldigung erbitterte den Alten, er befahl mich zu binden, und in den tiefsten Kerker zu werfen. Vergebens wandte ich mich an Hedwig, bat und flehte, daß sie Wahrheit bekennen, mich wenigstens vertheidigen möge; aber sie schien mein Flehen nicht zu achten, nur einmal starrte sie mich an, und sagte: Du bist kein Pfaffe, du solltest mich mit ihm auf ewig verbinden, aber es kann nicht seyn! Weiche von hinnen, ich bedarf deiner nicht mehr!

Ich ward nun ohne Barmherzigkeit nach einem finstern Kerker geschleppt, harrte dort aufs neue

der Folter entgegen, und flehte inbrünstig zu Gott, daß er lieber ohne Qual diese Nacht mein Leben enden möge, aber er hörte mein Flehen nicht. Nahe Todesangst ergriff mich, als ich das Tageslicht durch ein kleines Gitter in meinen Kerker hereinblinken sah, und kalter Schauer durchzitterte meine Nerven, als ich bald hernach die Riegel der Thüre rasseln hörte. Einige Knechte löften mitleidig meine Bande, trösteten mich mit der Versicherung, daß meine Qual geendet habe, und geboten mir, ihnen zu folgen. Ich nahm ihre Worte des Trostes für ein grausames Labsal, das mich zur Folter oder zum Tode stärken sollte, und folgte zitternd und bebend. Sie leiteten mich nach einem prächtigen Schlafgemache, ich erblikte Hedwigen auf einem seidnen Lager, sie starrte wild um sich her, und schien mich nicht zu kennen. Ihr Vater saß neben ihr, und eilte mir mit freundlichem Blikke entgegen.

Verzeih, Ehrwürdiger, sprach er, indem er mir die Hand bot, daß ich so lange deiner vergaß, aber blikke hieher, und urtheile: Ob mich ihr schrecklicher Zustand an irgend etwas denken ließ? Sie ist mein einziges Kind, sie war die Hoffnung, der Trost meiner alten Tage, und jezt — — O es ist schreklich, aber eben so gewiß! — — Sie hat ihren Verstand verlohren, er wird nie wiederkehren! Der fürchterliche Wahnsinn hat sie mit sei-

nen Fittigen gedekt, zu seinem Liebling erwählt, kein Mensch vermag sie mehr aus seinen Armen zu reißen. Schon gestern Abends ahndete ich dieß Unglük, welches ihre verwirrten Reden nur allzu deutlich zu verkündigen schienen, aber mein Herz nahms immer noch für Folgen der vernichteten Hoffnung und der schändlichen That, welche der Geliebte ihrer Seele an mir üben wollte, aber diese Nacht ward mir die schrekliche Entscheidung, welche mich zum unglüklichsten der Väter macht.

Der Geist, welcher schon ehemals wegen der Verbindung mit des Landgrafens Sohne mit mir kämpfte, und mich zu einem andern Entschluß zwang, erschien abermals an meinem Lager, seine Hand wekte mich, sein Auge thränte. Kannst du mirs verzeihen, sprach er schluchzend, daß ich dich zum unglüklichsten der Väter gemacht, und ohne Verschulden in mein eisernes Schiksal verwikkelt habe? Ich starrte ihn zitternd an, und vermochte es nicht, ihm Vorwürfe zu machen.

Ich wandere, fuhr er im trauernden Tone fort, schon viele Jahrhunderte leidend und büßend auf der Welt umher, ich kann nicht erlöset werden, bis nicht ein fester Thurm einstürzt, ein mächtiger Felsen in die Fluthen sinkt; aber mir ward Hoffnung gegeben, daß dieß schnell geschehen würde, wenn ich einen Ritter fände, welcher

eine ſehr reiche Erbtochter nicht aus Haabſucht, ſondern aus edler Liebe und Großmuth ehlichen würde.

Vergebens ſuchte ich dieſe lange Zeit hindurch den Uneigennüzzigſten ſeines Geſchlechts, endlich fand ich ihn in Schwaben, erkohr deine Tochter als eine der reichſten Erbin zu ſeinem Weibe, wirkte mit aller Macht, die mir gegeben ward, auf ihn und ſie, kämpfte mit dir, leitete deinen Willen, ſtand ſchon am Ziele meiner Wünſche, und ward in einem Augenblik durch des Satans Liſt und Tükke wieder ohne Ausſicht und Hoffnung in die öde und leere Wüſte zurükgeſchleudert. Deine Tochter liebte durch meine Wirkung den edlen Ritter mit innigſter Inbrunſt, mit unerreichbarer Wärme. Furcht und Hoffnung, Angſt und Wunſch bekämpften Monden lang ihr Herz, tobten noch fürchterlich in ihrer Bruſt, als ſie ſich an der Hand ihres Geliebten deiner Burg nahte.

Dieſer Kampf ſchwächte die Bande ihres Verſtandes, die plözliche Freude, die ſichere Erfüllung all' ihrer Wünſche vermochten den Satan ſie vollends zu zerreißen, und meine nahe Erlöſung zu vernichten. Schwarze Bilder der Einbildungskraft, deren Zügel der Liſtige jezt leitet, bemächtigten ſich ihrer Seele, und führten ſie ſchrellich irre. Sie wähnte anfangs, daß deine Einwilli-

gung nur Verſtellung ſey, daß du ihren Geliebten auf Geheiß des Landgrafen gefangen nehmen, und ermorden wollteſt. Mit dieſem falſchen Irrwahne beſchäftigt, eilte ſie zum Ritter, erzählte ihm, daß du kein Edler, nur ein Vogt des Landgrafens ſeyſt, warnte ihn vor der nahen Gefahr, und vermochte ihn, in der Mitte ſeiner Knechte, welche du der beſſern Pflege wegen nach den Hütten ſandteſt, aus der verrätheriſchen Burg zu entfliehen.

Wie der arme Betrogne, dir fluchend, ſchnell forteilte, vernichtete ihr Wahnſinn dieſe That in ihrem Gedächtniſſe, führte eine weit ſchrecklichere vor ihr Auge. Sie wähnte jezt, daß ihr Geliebter ein Böſewicht, ein Meuchelmörder ſey, von ihr gefordert habe, daß ſie dich mit Gifte morden ſollte. Das Gift, welches ſie dir in ihrem Irrwahne zum Beweiſe reichte, iſt bloße Erde, welche ſie ſelbſt in ein Gefäß füllte. Du glaubteſt ihren Worten, ſandteſt dem Flüchtlinge Reiter in Menge nach, die ihn aber nicht finden können, weil der frohlokkende, hölliſche Sieger die Spur ihrer Tritte ſorgfältig vor ihren Augen vernichtet.

Ich konnte und durfte ſeinen Frevel nicht hindern; eine höhere, ach leider unerbittliche Macht raubte mir die Gewalt dazu. Mein Auge blikt ſtarrend in die Zukunft; es iſt ſchrecklich, daß ichs dir bekennen muß, es erblikt nur einen Hoffnungs-

ſchein, welcher den Verſtand deiner Tochter wie-
der erleuchten könne. Kehrt der Ritter freiwillig
auf deine Veſte zurük, ſpricht er mit tröſtenden
Worten zu ihr, verſichert er ſie noch immer ſei-
ner Treue und Liebe, ſo iſts äußerſt wahrſchein-
lich, daß ihr Wahnſinn weicht, und ſie gerettet
in ſeine Arme ſinkt. Deine Pflicht ſeys, dies ein-
zige Mittel nach Kräften zu fördern, auch ich
wills thun; aber ich fürchte, daß ichs nicht ver-
mag, weil deine Tochter in ihrem Irrwahne mich
einen liſtigen Betrieger nannte, der Ritter mich
daher nicht mehr rufen wird, und ich ohne ſeinen
Ruf nicht mehr vor ihm erſcheinen, nicht mit ihm
ſprechen darf. Er zieht auf Umwegen und bahn-
loſem Pfade nach Schwaben hinab, ſende ihm
Boten, berichte ihm den ſchrekklichen Zufall; ich
habe Hoffnung, daß er rükkehrt, und aus Edel-
muth das lezte Mittel nicht unverſucht läßt.

Denke dir, fuhr der alte Vater jezt fort,
mein Gefühl, meinen Schmerz! Ich mußte mein
einziges Kind wahnſinnig wiſſen, ich ſprang von
meinem Lager auf, und eilte zu dem ihrigen.
Ihr Irrwahn gönnte ihr keinen Schlaf, ſie ſprach
unaufhörlich; jedes ihrer Worte überzeugte mich
von der Gewißheit meines Unglüks. Die Größe
meines Kummers feſſelte mich bisher unthätig an
ihrer Seite; erſt jezt erinnerte ich mich, daß ich
an dir ungerecht und grauſam handelte, daß du

unſchuldig im Kerker ſchmachteteſt; ich ſandte Boten nach dir, und erwarte jezt deine Entſcheidung: Wie ich dein Leiden vergelten, dich durch Abbitte verſöhnen, durch Geſchenke zu meinem Freund machen ſoll?

Ihr werdets wohl ehe ſchon vermuthen, fuhr nun Elias in ſeiner Erzählung fort, daß ich dem leidenden Alten willig verzieh, und der unglüklichen Wahnſinnigen eine theilnehmende Thräne weihte. Sie ſchien ſolche zu fühlen, forderte meine Hand, drükte ſie mit Wärme, ſprach aber gleich wieder irre, und klagte dem Vater, daß ich ſie hätte erdroſſeln wollen. Ihr Vater bat mich in den rührendſten Ausdrükken ſein Vorbitter bei euch zu werden, euch den ſchreklichen Zuſtand ſeines einzigen Kindes nach Kräften zu ſchildern, und zu bewegen, daß ihr rükkehren und das lezte Mittel nicht unverſucht laſſen möchtet. Ich ward durch ſeine Bitte erweicht, ich legte meine Hand in die ſeine, und gelobte ſeinen Auftrag zu euerm Ohre zu bringen, und heiſchtet ihr meines Raths, euch zur ſchnellen Rükkehr zu ermahnen.

Der wieder hoffende Vater wollte mir Knechte und Diener zur Begleitung ordnen, und einige Saumroſſe mit koſtbaren Geſchenken für mich beladen, aber ich nahm keines von beiden an, forderte nur ein ſanftes Roß, und zog noch am

nämlichen Tage aus der Burg. Ich wußte nicht, welche Straße ihr gezogen wärt, ich hoffte euch auf der Straße nach Schwaben, oder wenigſtens auf eurer Veſte zu treffen, ich wählte den nächſten Weg; wie ich aber in der Herberge ruhte, ſchrekte mich der Geiſt aus meiner Ruhe empor.

Anfangs zitterte und bebte ich, aber bald erwekte ſeine trauernde Geſtalt Mitleid in mir. Er ſchien nicht mit mir ſcherzen, oder mich nekken zu wollen. Thränen floſſen aus ſeinen Augen, und träufelten in ſeinen Bart. Auch er flehte, daß ich dir zur Rükkehr rathen, dich wenigſtens bewegen möchte, ihn durch ein Aſiloch zu rufen, damit er vor dir erſcheinen, und dein Herz ſelbſt in die Preſſe nehmen könne. Er bezeichnete mir die Straße, welche ich nach Schwaben hinabziehen ſolle, und machte mir gegründete Hoffnung, daß ich dich auf dieſer treffen würde. Geſtern traf ich in der lezten Herberge einige Kaufleute, welche nach Ulm ziehen wollten. Der Herr der Herberge erzählte, daß Räuber und Schnapphähne die Gegend unſicher machten, manchen Reiſenden ſchon beraubt, und ermordet hätten, ich war daher herzlich froh, als die Kaufleute mir zuſicherten, daß ſie mich in ihrer Mitte mit ſich nehmen wollten.

Vor kurzem langten wir in dieſem Thale an, das hohe Gras bewog die Kaufleute, ihre Roſſe

zu weiden, ich folgte ihrem Beiſpiele, war eben im Schatten eingeſchlummert, als ſie eilend umher ſprangen, mich durch das fürchterliche Geſchrei weckten, daß ein groſſer Haufe Räuber im Anzuge wäre. Ein Glük für mich, daß ich immer noch nicht mit den Roſſen umzugehen verſtehe, ſonſt würde ich demjenigen, welchen ich ſo emſig ſuchte, ſelbſt entflohen ſeyn, nicht die Wonne genoſſen haben, euch wieder zu ſehen und mit freudigem Herzen zu grüßen.

Benno hatte mit gröſter Aufmerkſamkeit dieſer Erzählung zugehört, oft wollte er noch den Erzähler durch Fragen unterbrechen, aber Elias bat, und er ſchwieg. Jezt, da er reden konnte, ſtaunte er tiefdenkend vor ſich hin, und erwog reiflich, was er gehört hatte. Sein natürlicher Verſtand forſchte emſig: Ob nicht Liſt im Hinterhalte lauern, ſeinen argloſen Freund und ihn zugleich irre führen könne? Wie wenn, rief er mit einmal aus, der betrogne Alte den Verrath der Tochter geargwohnt, ſie zum Bekenntniſſe gezwungen hätte, und er nun dieſes durch des Wahnſinns Mähre benuzze, um mich aufs neue zu fangen, und den verheißnen Lohn vom Landgrafen erndten zu können? Elias ſuchte ihm dieſen Argwohn durch Gründe zu benehmen, und deutlich zu beweiſen, daß er dießmal irre. Doch, fügte er am Ende hinzu, will ich euch auch nicht geradezu eines andern überre-

den, damit mir nicht einst die Schuld werde. Be
ruft den Geist, entdekt ihm euern Argwohn, e
wirds besser als ich vermögen, ihn zu vernichten.

Benno. Schon rufte ich ihn gestern, er muß,
seinem Versprechen gemäß, mir diese Nacht er
scheinen. Ich sehe allzu gut ein, daß er nicht,
wie Hedwig mich versichern wollte, ein Mensch
seyn kann, seine Thaten beweisen allzu deutlich
das Gegentheil, aber sein Enkel Emmersfeld ver
sicherte mich selbst, daß er eine unüberwindliche
Neigung besitze, die Menschen zu nekken und irre
zu führen. Möglich daher, daß diese neue Ver
wirrung, die er absichtlich stiftete, ihn ergözt, daß
seine Trauer-Verstellung sey, und daß er mich
noch länger nekken, und vom Ziele entfernen will,
nach welchem sich mein Herz so ängstlich sehnt.
Ich bin überzeugt, daß er mich nicht ins Verder-
ben führen, und einem listigen Feinde zur Gefan-
genschaft überliefern wird, aber ich fürchte nur — —

Benno schwieg bei diesen Worten, und blikte
ins Gras hinab, welches er mit der Hand aus-
rupfte.

Elias. Was fürchtest du?

Benno. (seufzend) Schon lange wünschte ich
mein Herz einem Freunde öffnen zu können! Deine

Abwesenheit hat mir vielen Kummer verursacht, ich hoffe, daß deine Gegenwart mir besser gnügen soll. Wenns des Geistes Absicht war, mein Herz vom Weiberhasse zu reinigen, es zur Bewunderung und Liebe des weiblichen Geschlechts fähig zu machen, so scheint er seine Absicht erreicht zu haben.

Elias. Armer Ritter! So liebt ihr wirklich die wahnsinnige Hedwig? Dann ists ja eure theure Pflicht, kein Mittel unversucht zu lassen, um sie von ihrem schrecklichen Wahnsinne zu heilen.

Benno. Du irrst! Nicht Hedwig wars, welche mein Herz eines andern überredete, die schöne Unbekannte fesselte es stärker. Immer schwebt ihr Bild vor meinen Augen, immer beschäftigt sich meine Einbildungskraft mit ihr. Nur die Ueberzeugung, daß Hedwig mich so innig liebe, daß der Geist mich als den uneigennüzzigsten Ritter schilderte, nur dieß alles bewog mich, dem unvermeidlichen Schikfale Folge zu leisten, sie heimzuführen auf ihre Veste, und sie dort mit des Vaters Einwilligung zu ehlichen. Ich kann dirs nicht bergen, daß ich mich froh und vergnügt fühlte, als ich mit einmal meines Versprechens entledigt, und zur Flucht gezwungen ward. Hedwig kann Anspruch auf mein Mitleid, aber nicht auf meine Liebe machen. Das Herz des Menschen

iſt ein wunderliches Ding, es behauptet ſtandhaft ſeine Rechte, läßt ſich durch Vernunft und Gewalt nicht zur Ueberzeung zwingen.

Elias. Aber Hedwig iſt wahnſinnig, in deiner Hand liegt Hülfe und Rettung. Willſt, kannſt du ſie ihr verſagen?

Benno. (ungeduldig) Elias! Du gefällſt mir nicht mehr! Du biſt nicht mein Freund, du willſt mir Zwang anlegen, den ich nie vertragen konnte. So ſehr du auch deine Uneigennüzzigkeit zu lobpreiſen ſuchſt, ſo glaube ich doch ſicher, daß der Alte dein Auge mit Gold blendete, weil du nur zu ſeinem Beſten ſprichſt, nie auf meinen Zuſtand Rükſicht nimmſt. Wer kann mir überdieß dafür haften, daß Hedwigs Wahnſinn nicht Verſtellung ſey, daß der ergrimmte Vater ſie nicht zum Bekenntniſſe, und dann zu jener zwang, damit du mich in der beſten Meinung wieder nach ſeiner Weiſe lokken, und der Mörder deines Freundes werden ſollteſt.

Elias. Gott bewahre mich vor dieſer ſchrekklichen That! Mein Zureden hat geendet, ich widerrathe euch jezt ſelbſt der bloßen Möglichkeit wegen die Rükreiſe. Nur muß ich euch erinnern, daß ich im Saale ſelbſt Zeuge ihres Wahnſinnes war, daß ſich hier keine Verſtellung denken läßt.

Benno.

Benno. Wer kanns behaupten? Wer die Tükke eines Böswichts ergründen? Der Alte behagte mir nicht, noch erinnere ich mich seiner mit Unwillen, mein Herz würde ihn nie als Vater ehren können. Ich will die ganze Begebenheit besser erwägen, des Geistes Rath hören, und dann erst entscheiden. Nur so viel sey dir unverholen, daß ich erst heim auf meine Veste kehren, und dort forschen will: Ob mir keine Nachricht von Agnesen wird, welche ich in der Gesellschaft der Unbekannten erblikte? Ist meine Sehnsucht befriedigt, dann will ich mich nicht länger weigern, die arme Hedwig heim zu suchen, und, wenns einiges Mitleid vermag, aus ihrem Wahnsinne zu wekken; aber — — Doch davon zur andern Zeit, jezt bleibt der Vorsaz fest, ich ziehe nach meiner Burg.

Elias widersprach diesem Vorsazze nicht länger, er billigte ihn vielmehr, weil er seiner Versicherung nach die Ruhe liebte, sie auf der Veste wieder zu finden hoffte. Benno gebot bald nachher Aufbruch, und der Zug ging rasch vorwärts. Er sprach noch oft mit Elias über die seltne Begebenheit, noch öfterer aber von der schönen Unbekannten, welche festen Siz im Herzen des Ritters genommen hatte. Handelt, wie's euch weise dünkt, sprach dann immer Elias, aber vergebt mir auch, wenn ich nicht eurer Meinung seyn kann. Ich

werd's der Unbekannten nie verzeihen, daß sie mich Unschuldigen ermorden und erdrosseln wollte, werde meinen Wanderstab ergreifen, wenn ich euch zu ihren Füßen schmachten sehe.

Am Mittage lagerten sie bei einer Herberge, wo Elias die Kaufleute traf, in welcher Mitte er vorher gezogen war. Er bot ihnen Pennos Schuz auf ihrem weitern Zuge an, aber die Erzählung des Wirths hatte sie mißtrauisch gemacht, sie schüzten Eile und nöthige Geschäfte vor, zogen eilend fort, wie Benno sich erst lagerte. Begierde nach Aufklärung und Nachricht von der schönen Unbekannten trieb auch den Ritter mächtig vorwärts, Elias mußte lange und anhaltend bitten, ehe er ihn überredete, beym Untergang der Sonne in einer Herberge zu übernachten. Er wünschte weiter zu ziehen, und gab endlich nur deswegen nach, weil Elias sich schlechterdings weigerte, ihm weiter zu folgen, und im nahen Forste unter den Bäumen zu herbergen.

Benno suchte bald Ruhe in einer abgelegenen Kammer, Elias beschloß unter den Knechten zu herbergen, weil er als gewiß voraus sah, daß der Geist heute erscheinen, und leicht seine üble Laune, die Benno in ihm erregen könne, an ihm üben würde. Elias hatte dießmal den bessern Theil

erwählt, er ruhte ungestört auf seinem Lager, indeß der Geist anhaltend mit dem Ritter kämpfte, ihn durch Versprechung und Drohworte zur schnellen Rükkehr zu ermahnen suchte. Aber Benno blieb standhaft, die Liebe kämpfte an seiner Seite, und ward Sieger. Der Geist ward billiger, er gab seiner Forderung nach, und Benno gelobte dagegen, alsdann auch die seinige zu befriedigen.

Ich habe, sprach der Geist, schon Jahrhunderte lang gebüßt, will einige Monden lang noch geduldig harren, um dich zu überzeugen, daß ich dein ächtes Glük fördere, und die edle Unbekannte nie dein Weib werden kann. Du suchst sie vergebens auf deiner Veste, der Umweg dahin würde dir und mir beschwerlich werden, auch nicht die geringste, befriedigende Nachricht harrt dort deiner. Agnese zieht in ihrer Gesellschaft nach Wälschland, schon nähen sie sich den Gränzen dieses Reichs; ich will ihre fernere Reise hindern, und die deinige nach Kräften fördern, damit du sie erreichen kannst. Sie herbergen heute zu Chur, dort sollst du sie treffen, und einsehen lernen, daß ich dich nicht betrog. Dem Mönche, welcher in deiner Mitte zieht, ist die Straße dahin bekannt, vertraue dich seiner Leitung! Daß übrigens deine Reise die angenehmste sey, soll meine Sorge seyn. Wenn du aber doch meines Beistandes bedarfst, so rufe mich,

ich werde dir immer beiſtehen, weil meine Erlöſung von deiner Rükkehr abhängt. Gedenke dieſer, und reize meinen Zorn nicht durch frevelhafte Verzögerung!

„Bei dieſen Worten verſchwand der Geiſt, und überließ es dem Ritter, ſich länger noch ein Glük in den Armen der ſchönen Unbekannten zu träumen, das ihm doch, der Verſicherung des Geiſtes gemäß, nie werden ſollte. Benno liebte wirklich, er war daher mit dieſer Verſicherung ſehr unzufrieden, meinte, glaubte ſogar, daß der Geiſt aus Eigennuz ſo entſcheidend ſpreche, und ſeine Gegenwart mehr wirken könne, als jener vermuthe. Mit dieſer Vorſtellung, welche ſein Herz befriedigte, ruhte er bis an den Morgen, und forderte Elias, wie er erwachte, vor ſein Lager.

Dieſer erſchien mit furchtſamen und traurigen Blikken. Eben, wie ich zu dir eilte, ſprach er zu dem Ritter, trat mir der Geiſt in den Weg. Ich befehle dir, rief er drohend, blindlings zu befolgen, was dir der Ritter gebietet, nicht etwan deiner Ruhe wegen andern Rath zu ertheilen. Der Ritter heiſcht Ueberzeugung, ich habe ſie ihm verheißen! Hindere ſie nicht durch unnüzze Furcht und Weichlichkeit, fördere ſie nach Kräften, denn von der ſchnellen Vollendung ſeiner Reiſe, und von

ſeiner baldigen Rükkehr hängt meine Erlöſung ab. Ich würde es ſchwer an dir rächen, wenn du ſie auch nur eine Stunde verzögerteſt!

Benno. Dann darfs dich auch nicht verdrießen, wenn wir im Forſte herbergen, nicht immer mit Sonnenuntergange ein ſicheres Nachtlager ſuchen.

Elias. Das iſts eben, was ich fürchte. Doch tröſtet mich die Hoffnung, daß wir das Ziel unſrer Reiſe bald erreichen werden. Wie viele Tagreiſen ſind wir noch von eurer Veſte entfernt?

Benno. Zwei, bis drei, wenn wir dahin zögen, aber unſre Reiſe hat eine andre Richtung erhalten, wir ziehen nach Chur.

Elias. Gott verzeih mirs, wenn ich mit ihm hadere, und der Geiſt räche es nicht, wenn ich meine Empfindung nicht unterdrükken kann! So werde ich denn nie die Ruhe bei euch genießen, welche ihr mir ſo oft verſprachet, der ich ſchon ſo lange vergebens entgegen harrte? Freute mich ſchon innig — — Doch ich darf nicht reden, wie ich denke — — Was wollt ihr denn um aller Welt willen in Chur machen? Dort wahrſcheinlich wieder ein neues Abenthener beſtehen?

Benno. Ich will die schöne Unbekannte noch einmal sehen, und sprechen. Der Geist versprach mirs, daß sie meiner dort harren würde. Dir ist die Straße dahin bekannt, du mußt den Zug ordnen und leiten!

Elias. Gern möchte ich sagen, und wirklich — — Ich bin des Wegs dahin nicht allzu kundig — — (furchtsam umher blikkend) Viermal wandelte ich freilich schon die Straße! — — Hört ihr nichts rauschen? Wars doch, als ob's dicht bei mir vorüber zöge? Als obs mein Haar berührte? — — Die Straße — — Ja, ja! Die Straße dahin ist mir wohl bekannt! — — Ich muß euch schon dahin leiten, wenn ich anders Ruhe genießen will! Ach, ich wollte — Verzeiht mir den Wunsch, er kommt aus offnem Herzen! — ich wollte, ich hätte euch nie gesehen, könnte in ungestörter Ruhe nach meinem Kloster schlendern, und dort meinen Schoppen sauern Wein im Frieden ausleeren. Er sollte mir besser schmekken, als derjenige, den ihr mir so häufig daheim verspracht, und nie gabt!

Elias sprach noch lange in diesem Tone fort, ihm wollte die weite Reise gar nicht behagen, er sah neue Gefahren voraus, und ahndete die Ungeduld des Geistes, der, aller Wahrscheinlichkeit

nach, seinen Mißmuth an ihm rächen würde, er versuchte es sogar, den Ritter zu bereden, lieber vorher nach Thüringen zurük zu kehren, des Geistes Forderung zu befriedigen, und dann erst nach Chur zu ziehen; aber er predigte tauben Ohren. Benno versicherte ihn, daß er die edle Unbekannte nicht so lange harren lassen wolle, und gebot ihm, die Rosse vorführen zu lassen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Die Reiſe nach Chur.

Schon im Forſte mußten ſie von der Straße ablenken, die nach Bennos Veſte führte. Elias blikte ſehnſuchtsvoll nach ſolcher zurük, und meinte, daß er freudiger auf jener, als auf dieſer wallen möchte. Er ward aber bald froh und zufrieden, als ſie ſpät am Abende eine gute Herberge erreichten, und dort noch beſſern Wein fanden, er ließ ſich ſolchen trefflich ſchmekken, und behauptete am Ende ſogar, daß es ums Reiſen doch kein ſo übles Ding ſey. Man dulde manches Ungemach, genieße aber auch dagegen manche Freude, die häusliche Ruhe nicht gewähre!

Am andern Morgen durchzogen ſie einen dunkeln Forſt. Elias mußte eben wegen einer unabänderlichen Nothwendigkeit ſein Roß verlaſſen, um hinter einem Strauche die Dinge, welche da kommen ſollten, abzuwarten. Er bat den Ritter flehend, langſam zu reiten, und dieſer verſprach Gewährung. Wirklich erfüllte auch Benno die Bitte

mit ſtrenger Redlichkeit, und ſah eben nach ihm hinter ſich, als er zur Seite einige Reiter, und bald noch mehrere erblikte, die ſich hinter den Bäumen zu verbergen ſuchten. Dieß machte ihn aufmerkſam, er gebot ſeinen Knechten, ſich an ihn zu ſchließen, und ihre Waffen zu ordnen.

Kaum hatten ſie ſeinen Befehl vollzogen, als von beiden Seiten ein dichter Haufen auf ihn anſprengte, hinter und vor ihm ähnliche Haufen herausbrachen. Alle forderten mit wildem Geſchreie die Waffen der Reiſenden, und ſchwuren, jede Gegenwehr mit Nachdrukke zu rächen. Benno achtete ihres Geſchreis, ihres Drohens nicht, er rief ſeinen Knechten zu, daß ſie ihre Freiheit und Leben mit männlichem Muthe vertheidigen ſollten.

Der Kampf begann, er war höchſt ungleich, einer mußte gegen zehne kämpfen, und doch neigte ſich der Sieg auf Bennos Seite. Die fremde Reiter, welche nur Miethlinge zu ſeyn, nur um Sold, nicht um Freiheit zu kämpfen ſchienen, ließen ab vom Gefechte, und ſtarrten das wohlgeſchloßne, tapfere Häuflein an. Benno benuzte dieſe Stille, er blikte hinter ſich, ſah, daß nur wenige ihm den Rükzug wehrten, alle ſich vorwärts zogen, und ermahnte ſeine Getreuen zum rühmlichen Rükzuge. Sie gewannen ihn ohne weitern Verluſt, denn die wenigen, welche es hindern konnten, flohen ſelbſt

wärts, die übrigen folgten zwar unter wildem Geſchreie nach, blieben aber im Forſte zurük, wie Benno nach der Herberge jagte, welche in der Mitte zahlreicher Hütten lag. Der Herr der Herberge eilte ihm entgegen, und wunderte ſich, daß er ſo ſchnell rükkehre.

Benno. Ein zehnmal ſtärkerer Haufe von Schnapphähnen und Reitern überfiel mich auf offner Heerſtraße, aber ich kämpfte wakker, und zog mich ſiegreich aus dem Gefechte und der nahen Gefahr zurük. Wem ſeyd ihr mit Leib und Dienſt zugethan?

Der Wirth. Dem Ritter Eberſchweil, deſſen Veſte einige Stunden weit von hier entfernt liegt, und deſſen Gerichtsbann ſich bis in die Mitte des Forſtes erſtrekt.

Benno. Meldet ihm von meinetwegen einen Gruß, und verkündigt's ihm trokken, daß ich ihn für keinen redlichen Ritter achten, ſeiner mit Unehre beim Gerichte gedenken würde, wenn er's länger duldet, daß Räuber in ſeinem Banne ohne Scheu ihr Weſen treiben, die offne Heerſtraße belauern, und ungeſcheut den Landfrieden brechen. Mein Zug nach Chur iſt dringend, die Räuber hindern ihn mächtig, ich muß des Lebens Sicherheit wegen die Straße meiden, und eine ſichere

ſuchen. Wer wird, wer kann mir den koſtbaren Verluſt der Zeit erſezzen?

Der Wirth. Ihr ſprecht, edler Herr, ſtreng und bieder, offen, wie es einem ehrbaren Ritters-manne zuſteht, ich würde jedes eurer Worte mei-nem geſtrengen Herrn hinterbringen, und bin ver-ſichert, daß ers gut, und nicht übel deuten würde, wenn ich euch nicht im voraus ſeine Unſchuld ver-kündigen könnte. Er iſt ein Ritter von untadelhaf-tem Rufe, duldet keine Räuber in ſeinem Ge-biete, und ahndet jeden Unfug ſchnell; aber jezt ziehen feindliche Schaaren hin und her im Lande, ſpotten der Geſezze, und brechen den Frieden nach Wohlgefallen. Diejenigen, welche euch als Räu-ber anfielen, und wahrſcheinlich deswegen, weil ihr Kaiſer Friedrichs Heer vermehren wollt, ge-fangen zu nehmen ſuchten, ſind nicht Räuber, ſind Söldner des Thüringiſchen Landgrafens, der jezt in Schwaben umher zieht, Friedrichs Rechte zu ſchwächen, ſeine Getreuen zu nekken, und ihm die Kaiſerkrone zu rauben ſucht. Ich kann euch mit meinem Leben für dieſe Wahrheit bürgen, denn die Haufen zogen ſchon ehegeſtern vorüber, und führten des Landgrafens Fähnlein in ihrer Mitte. Ich ſprach mit einigen aus ihnen, mein Wein machte ſie plauderhaft, ſie geſtanden mir, daß ſie in unſerm Forſte auf einen guten Fang lauern wollten. Ich benachrichtigte nach Pflicht

und Schuldigkeit ſogleich unſern geſtrengen Herrn davon, er kam geſtern ſelbſt hieher, und bewaffnete alle Hüttenbewohner. Er kennt meine Treue und Tapferkeit aus Erfahrung, und gebot mir daher, ſie ſogleich zu ſammeln, und gegen die Reiſigen mit Nachdruk zu kämpfen, wenn ſie etwan Lebensmittel von uns heiſchen, oder unſer Vieh rauben würden. Zagt nicht, daß ſie euch weiter verfolgen, denn ein Wink von mir würde hundert Bewaffnete um euch ſammeln, welche ihnen den Vorwiz und die Kühnheit theuer bezahlen würden.

Benno. Hm! Hätte ſo etwas nicht vermuthet! Warum warnteſt du mich nicht geſtern? Warum ließeſt du mich ruhig und ſicher der Gefahr entgegen ziehen?

Der Wirth. Nehmts nicht ungeneigt, edler Herr, daß ich euch für einen aus ihnen nahm, der ihre Anzahl zu vermehren komme. Viele Gründe berechtigten mich dazu. Eure Knechte wichen ſorgfältig jeder meiner Frage aus, keiner wollte mir die Abſicht eures Zuges entdekken. Ihr geheimnißvolles Betragen erwekte Argwohn in meinem Herzen. ich bedeutete es meinen Nachbarn rings umher, ſie entſagten der Ruhe, ergriffen ihre Waffen, und ſchlichen die ganze Nacht ſpähend umher. Einige derſelben ſahen deutlich, daß um Mitternacht ein kleiner Hauſe aus dem Forſte

ſich meinem Hauſe näherte, einer aus eurem Gefolge öffnete ihnen die Pforte, ſie ſprachen lange mit einander, und der Hauſe kehrte erſt nach einer Stunde in den Forſt zurük. Ueberlegt nun ſelbſt, ob ich nicht Grund hatte, euch für Mitgeſellen der landgräflichen Söldner zu achten, und wie ich euch bei ſolch gegründetem Wahne hätte warnen ſollen? Einer aus den eurigen muß ein Verräther ſeyn, euern Zug und die Abſicht deſſelben den Spähern verrathen haben. Der Erfolg beweißt es nur allzu deutlich. Zählt eure Knechte, forſcht nach: Ob keiner mangle? Wahrſcheinlich blieb der Verräther bei denen zurük, welchen er beſſer, als euch diente.

Benno befolgte des Wirths weiſen Rath. Zwei ſeiner Knechte, und Bruder Elias mangelte. Von den erſtern behaupteten alle übrigen, daß ſie im Kampfe gefallen wären, die leeren Roſſe, welche gefolgt waren, bewieſen es, von Eliaſens natürlicher Abweſenheit war Benno ſelbſt überzeugt, weil er vor dem Kampfe abgeſtiegen war, und ſich dieſem aus bekannter Furcht nicht genaht haben, vielleicht noch immer voll Angſt und Schrekken unter irgend einem Strauche des Ausgangs harren würde. Schon wollte Benno kühn behaupten, daß keiner der Seinigen zum Verräther geworden wäre, wahrſcheinlich ein verborgner Späher in der Herberge gelauert, und mit dem Haufen geſpro-

chen habe, als sich ihm einer seiner treusten Knechte nahte, und abseits winkte.

Verzeiht, sprach er, daß ich euch abseits rufe, die Sache, welche ich euch vorzutragen habe, ist wichtig. Mein altes, schwaches Auge und Ohr konnte irren, und ich will den Leumund meines Nächsten nicht eher öffentlich verlezzen, bis ich nicht ganz von der schwarzen That überzeugt bin; aber Pflicht und Gewissen gebieten mir auch eben so stark, euch auf die Gefahr aufmerksam zu machen, davor zu warnen, wenn sie auch nur eingebildet ist. Wie wir im Walde mit den Reitern kämpften, diese eben zum ersten male erschrokken über unsre tapfre Gegenwehr zurükke wichen, und ich rings umher blikte, ob sich nicht neue Kämpfer nahen würden, da sah ich euern Freund, den Bruder Elias unter den Bäumen hervorschleichen. Er drohte mit fürchterlichen Geberden den Flüchtlingen, ich glaubte es deutlich zu hören, wie er sie zagende Buben und feige Memmen schalt. Der Angriff wurde sogleich erneuert, ich mußte mit Nachdruk kämpfen, und vergaß über die Freude der glüklichen Rettung den ganzen Vorfall, bis die Reden des Wirths ihn wieder in mein Gedächtniß rükführten.

Benno. Unmöglich! Unmöglich!

Der Knecht. Ich kann irren, der Kampf kann mein Auge geblendet, mein Ohr betäubt haben, deswegen achtete ichs für räthlicher, es euch allein zu entdekken, aber daß ichs gehört und gesehen zu haben, fest und sicher glaube, wollte ich sogleich beschören, und hoffte diesen Schwur einst beim Gerichte ohne Scheu verantworten zu können. Ich erinnere mich, daß ich an der Spizze unsers Haufens stand, und die Sträucher, unter welchen Elias hervorkam, wohl überblikken konnte; ich weiß daher nicht, ob die übrigen, welche tiefer in der Straße hielten, es auch vermochten, oder eben nach dieser Gegend blikten, aber forscht ingeheim bei allen darnach, euch ziemts besser, als mir. Bestätigt nur einer noch meine Aussage, so denkt, daß sie sicher ächt sey, und richtet euch darnach.

Benno. Ich danke dir für deine wohlmeinende Warnung, ich werde sie in jedem Falle wenden; aber ich halte sie für unächt. Ich mag das Betragen des Pfaffen prüfen, wie ich will, so finde ich nichts Verdächtiges darinne. Besäße er Muth zu Thaten; er würde, er könnte ihn nicht so ganz verläugnen.

Der Knecht. O was vermag ein vollendeter Böswicht nicht?

Benno. Und zu dem — — Sieh, dieser ein-

zige Beweis widerlegt deine Vermuthung. Er kämpfte lange und anhaltend mit mir gegen die Reise nach Chur, er bat und flehte, daß ich nie weder nach Thüringen rükkehren, oder auf meine Veste ziehen, und da der Ruhe genießen wollte. Würde er dieß gethan haben, wenn er mit den Reitern im Verständnisse gelebt, mich hier im Forste ihnen hätte überliefern wollen?

Der Knecht. Vielleicht lauerten sie auf der Straße nach Thüringen, oder nach eurer Veste? Vielleicht gab er ihnen erst durch geheime Späher Nachricht von eurem neuen Zuge, und suchte diesen absichtlich zu verzögern, damit sie den Vorsprung gewinnen, und euch hier erwarten könnten?

Benno. Vielleicht? Vielleicht? Du mußt triftigen Gründen kein Vielleicht entgegen sezzen.

Der Knecht. Ich sah und hörte.

Benno. Möglich, daß du den furchtsamen Pfaffen unter den Sträuchern umher kriechen sahst, möglich, daß du die Worte hörtest, aber unmöglich, daß er sie aussprach.

Der Knecht. Thut, was euch weise dünkt, aber bedenkt auch zugleich, daß der Schein trügen, der frömmste Mensch ein Heuchler, der innigste Freund unser ärgster Feind seyn kann.

Benno.

Benno. Wohl dann, ich will deiner Rede achten, will bei den übrigen forſchen: Ob ſie nichts auffallendes ſahen und hörten? Aber wenn ſie nun alle ſchweigen, alle nichts ſahen?

Der Knecht. Dann urtheilt über den Irrenden nicht zu ſtrenge, und denkt, daß ers redlich mit euch meynte.

Benno miſchte ſich nun wirklich unter die Knechte, er forſchte, und fragte bei allen, aber keiner hatte etwas ähnliches geſehen. Eben kehrte er aus ihrer Mitte in die Herberge zurük, wollte nun überlegen, wie er ſeinen weitern Zug ordnen ſollte, als ſich der Wirth ihm mit geheimnißvoller Miene näherte und fragte: Ob der Pfaffe, welcher geſtern mit ihm gezogen, auch aus dem Forſte rükgekehrt ſey? Ich wollte, fuhr er fort, mein Haab und Leben verwetten, und dabei nichts wagen, daß dieſer der Verräther eures Zuges war. Ich habe eben mit meinen Nachbarn geſprochen, und ſie zur Vorſicht ermahnt, damit ſie euch Hülfe leiſten können, wenn die Kühnen euch hier beunruhigen wollen. Viere derſelben erzählten wir einſtimmig, daß ein Pfaffe geſtern Nachts dem kleinen Haufen, welcher die Herberge beſpähte, entgegen gegangen ſey, ſie näher nach der Pforte geführt, mit dem Anführer des Haufens durch ſolche eingegangen, und erſt nach ge-

raumer Zeit wieder Arm in Arm mit ihm rükgekehrt ſey. Der Haufe bewachte indeß die Pforte, um wahrſcheinlich ihrem Anführer den Rükweg zu ſichern. Iſt nun der Pfaffe nicht mit euch rükgekehrt, ſo war er ſicher euer Verräther? Wandelt er aber noch unter euch, ſo traut ihm nicht, und zieht ihn zur Verantwortung, denn die Zeugen ſind erbötig, ſich ihm ins Auge zu ſtellen, und ihre Ausſage gegen ihn zu vertheidigen.

Schon des Knechts Erzählung hatte Eindruk auf Benno gemacht, die Erzählung des Wirths vermehrte ſie um ein großes. Wie ein Lichtſtrahl, der das dunkle Gemach mit einmal erleuchtet, fuhr durch ſeine Seele der Gedanke: Wie, wenn Hedwigs Erzählung doch Wahrheit enthielte, ſie nicht wahnſinnig, der Geiſt ein Betrieger, und Elias ſein Helfershelfer ſey? Er durchirrte alle Begebenheiten, welche ſich mit ihm zugetragen hatten, er erhellte ſie mit dem Lichte, das ihm jezt ſo hell dünkte, aber das Licht verlohr ſeinen Glanz, flammte matt empor, verlöſchte endlich ganz, und Benno tappte wieder im Finſtern.

Es war ihm unmöglich, die Widerſprüche, welche auf allen Seiten gegen dieſen Saz kämpften, zu vernichten, ſeine angeſtrengte Vernunft konnte die Wunder, welche vor ſeinem Auge gewirkt wurden, nicht enträthſeln, den Beweggrund

derſelben nicht enthüllen. Er glaubte am Ende ſogar, daß der Geiſt; von der Allgewalt ſeines Schikſals, und der unwiderſtehbaren, nekkenden Laune hingeriſſen, jezt ſelbſt durch Abentheuer ſeine Erlöſung hindere, und ihn durch Blendwerk mit ſeinem beſten Freunde zu entzweien ſuche. Er beſchloß daher ganz weislich, es dem Geiſte ganz allein zu überlaſſen, ihn aus dieſer Verwirrung herauszuführen, und zu überzeugen, daß ſein Freund Elias nicht verrätheriſch an ihm gehandelt habe.

Um dieſe Abſicht zu erreichen, beſchloß er ferner, dieſen Tag unthätig in der Herberge der Rükkehr des Elias zu harren, den Geiſt am Abende auf die bekannte Art zu rufen, und erſchiene weder einer noch der andere, am andern Morgen nach ſeiner Veſte rükzukehren, und von dort aus nach der ſchönen Unbekannten umher zu ſpähen, deren Andenken in ſeinem Herzen immer ſtärker und ſtärker ſich mehrte. Des Geiſtes Pflicht, ſprach er am Ende zu ſich ſelbſt, wird's dann ſeyn, ſich vom Verdachte zu reinigen, mir jeden Widerſpruch zu löſen; ſonſt werde ich nicht mehr zu ſeinem Beſten handeln, und ſeine Erlöſung dem Ungefähre überlaſſen.

Ganz zufrieden mit dieſem Entſchluſſe, machte er das Nöthige davon den Wirthe bekannt, den es hoch wunderte, daß er die wahrſcheinliche Ver-

rätherei ſeines Pfaffens ſo gleichgültig nehme, und ſie nicht thätiger, nicht kräftiger unterſuchen wolle. Ihn wurmte es ſogar, daß der Ritter ſeiner Erzählung nicht vollen Glauben beimeſſen wolle, und verſprach ſogleich, ihn durch kräftigere Beweiſe von der Wahrheit derſelben zu überführen. Wie Benno mit dieſer Verſicherung zufrieden war, bat er ihn, daß er ihm drei ſeiner treuſten und redlichſten Knechte auf einige Stunden zum willkührlichen Dienſte erlauben möge. Ich hoffe euch, fügte er hinzu, dann mit ihrer Hülfe die Augen zu öffnen, welche ihr ſo abſichtlich zu verſchließen ſcheint.

Benno erfüllte dieſe Bitte, der Wirth gab den erwählten Knechten die Kittel der ſeinigen, legte Holzhakken auf ihre Schultern, und zog mit ihnen auf Spähe nach dem Forſte. Ehe ſie zurückkehrten, meldeten die Nachbarn dem Ritter, daß einige fremde Reiſige bei ihnen waren, ſich genau erkundigten: Ob der fremde Ritter hier herberge? Ob er dieſe Nacht hier bleiben, oder weiter ziehen würde? Sie vermutheten mit Rechte, daß die Haufen im Forſte einen Anſchlag auszuführen gedächten, baten ihn, ſeine Knechte wach zu halten, und ihres Beiſtandes gewiß zu ſeyn.

Schon näherte ſich die Sonne der höchſten Höhe, als der Wirth mit ſeinen Begleitern aus

dem Forſte rükkehrte. Seine triumphirende Miene, die einzelne Ausrufungen, mit welcher er in haſtiger Eile ſeine Erzählung beginnen wollte, und eben dadurch verzögerte, überzeugten den Ritter ſogleich, daß er wichtige Entdekkungen gemacht habe.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Die Nacht ſchwindet, die Sonne der Aufklärung geht hell auf.

Der Wirth. Hab' ichs nicht gedacht! Nicht vorher geſagt! Aber — verzeiht mir, edler Herr, daß ich Wahrheit ſpreche — ihr wart zu leichtgläubig, dünktet euch klüger, und irrtet doch gewaltig! Möglich, daß ihr ihn für euern beſten Freund nahmt, möglich, daß er euch oft davon überzeugte, aber noch weit möglicher, daß ihr ſeinen Schwänken zu vielen Glauben beimaßet. Jezt iſt alles enthüllt, alles entdekt! Ihr werdet nun ſicher wiſſen, für wen ihr euch zu hüten, wem ihr nicht mehr zu trauen habt.

Benno. Noch bin ich von nichts überzeugt, und wenn du immer ſo erzählſt, werde ich es heute wohl ſchwerlich werden.

Der Wirth. O alles iſt ſo klar wie der Tag, ſo hell wie die Sonne! Hört, nur hört! Merkt

wohl auf, laßt keines meiner Worte auf die Erde fallen, jedes derselben iſt von unſchätzbarem Werthe!

Benno. Ich will ſie dir nach Kräften lohnen, wenn du nur bald beginnſt, ſonſt verzehrt mich die Ungeduld.

Der Wirth. Sollte ſie freilich nach Kräften mehren, und euch, geſtrenger Herr, ein wenig die Strafe eurer Leichtgläubigkeit fühlen laſſen, aber ich denke zu bieder, zu offen, und will ſogleich beginnen. Nur bitte ich, wenn euch Zweifel anficht, zu bedenken, daß hier drei eurer redlichſten Knechte ſtehen, welche jedes meiner Worte mit ihrem Eide beſtätigen werden.

Benno. Ich bitte, ich flehe, beginne die Erzählung!

Der Wirth. Ich nahm eure Knechte, und noch zwei der meinigen dazu, und zog, als ich vorhin von euch ging, mit ihnen nach dem Forſte.

Benno. Dieß weiß ich alles — —

Der Wirth. Werdet bald mehr erfahren, nur gönnt mir Geduld, denn ich muß umſtändlich ſeyn, um verſtändlich zu werden: Ich hat eure

Knechte, mich nach dem Orte des Angriffs zu führen, weil ich mit Recht hoffen konnte, daß ich die Reiter dort oder wenigstens in der Gegend treffen würde. Meine Vermuthung trog mich nicht, wie wir die Gegend erreichten, hörten wir Roſſe im Thale wiehern, und kletterten auf einen Felſen, um von da aus überlugen zu können. Ehre, dem Ehre gebührt! Ihr ſeyd ein tapferer Ritter, und eure Reiſige ſind euerm Beiſpiele wakker gefolgt. Wir zählten mehr als zweihundert Reiter, welche im Thale lagerten, und dieſe habt ihr nicht allein mit weniger als funfzig Knechten glüklich in die Flucht geſchlagen, ſondern auch viele derſelben verwundet, denn wir ſahen es deutlich, wie viele derſelben am Boden winſelten, und noch mehrere das Blut ihrer Wunden zu ſtillen ſuchten. Auf einem kleinen Hügel, den kein Baum, kein Strauch beſchattete, ſaßen die Anführer des Haufens, und neben ihnen euer Pfaffe. Ja, ja, ſtaunt, wie ihr wollt! Neben ihnen euer Pfaffe! Eure Knechte erkannten ihn ſogleich, und werden's jezt bezeugen.

Die Knechte. Wir bezeugen's!

Der Wirth. Er war mit den Anführern in vertraulichem, eifrigem Geſpräche begriffen, zeigte mit der Hand bald da und dort hin, und ſchien ſehr zornig zu ſeyn. Um mehr zu ergründen, näherten wir uns leiſe dem Thale, und damit der

Pfaffe nicht etwan eure Knechte erkennen möge, färbte ich ihnen das Geſicht mit Erde, ſtrich ihnen die Haare bis an die Naſe herab, und lagerte ſie überdieß hinter einem Strauche, wo ſie alles überblikken, zur Noth auch das Geſpräch hören, und bei möglicher Entdekkung ſich damit entſchuldigen konnten, daß ſie meine Knechte wären, und meine Rükkehr erwarteten. Ich, begreift meine Liſt, und bewundert ſie immer ein wenig, zog mich mit meinen zwei Knechten links hinab, ging über den Bach, der uns vom Haufen trennte, und kam ſolchem unbemerkt in den Rükken. Wie ich mich nahe genug wähnte, um ihre Aufmerkſamkeit zu erregen, gebot ich meinen Knechten einige nahe ſtehende Stangen abzuhakken. Das Geräuſch wirkte, alle horchten. Die Anführer und euer Pfaffe ſprangen ſogleich auf, ſie winkten einigen Knechten, die ſich näher ſchlichen, uns ein wenig beobachteten, dann hervor traten, und Folge geboten. Sie führten uns zu den Anführern. Was habt ihr hier zu werken? fragte einer aus ihnen. Ich ſtellte mich ganz erſchrokken und erſtaunt, ließ ihn noch einmal fragen, und antwortete dann erſt mit verſtellter Furcht und Schrekken. Ich bin, ſagte ich, der Beſizzer der Herberge, welche nahe am Forſte liegt. Ein Ritter herbergte geſtern bei mir, ſeine muthigen Hengſte zerriſſen die Streubäume im Stalle! Er kehrte dieſen Morgen aus dem Forſte zurük, will heute Nacht wieder

bei mir herbergen. Um Unglük zu verhüten, eilte ich mit meinen Knechten hieher, um neue Streuhäume zu hauen, und ſie heim zu ſchleppen. Hätte ich vermuthen können, daß ich durch mein Geräuſch ſo edle Herrn und Ritter in ihrer Raſt ſtöhren würde, ich würde mich nicht hieher gewagt haben. Seid barmherzig, und verzeiht mir die kühne That, welche ich nicht abſichtlich übte. — — Euer Pfaffe, welcher mich die ganze Zeit über beobachtete, flüſterte jezt einem der Anführer zu: Es iſt der Wirth der Herberge, ich erkenne ihn deutlich. Forſcht weiter, von ihm können wir alles erfahren, den glüklichen Zufall vielleicht trefflich nuzzen! — — Wie er dieſe Worte, die ich deutlich hörte, ausgeſprochen hatte, begann unter uns folgendes Geſpräch:

Ein Anführer. Warum kehrte denn der Ritter ſo ſchnell zurük?

Ich. Kanns euch wirklich nicht ſagen, aber geſtehen muß ichs offenherzig, daß mir ſeine ſchnelle Rükkehr ebenfalls auffiel. Er muß wahrſcheinlich einen Streich haben ausführen wollen, der ihm mißlungen iſt, denn ſein düſterer, verwirrter Blik ſchiens zu beweiſen, auch ſprachen ſeine Knechte unter ſich von einem Kampfe mit Räubern, aber ich lachte heimlich über ihre Erzählung, weil ich

allzu gewiß weiß, daß in unſerm Forſte keine Räuber niſten.

Der Anführer. Haſt gut und billig geurtheilt, denn uns wirſt du doch nicht für Räuber achten?

Ich. Gott und alle Heiligen ſollen mich vor dieſem Gedanken bewahren, und wenn der Ritter etwan aus andrer Abſicht mit euch kämpfte, ſo kann ich mirs leicht vorſtellen, daß er ſein Heil in der Flucht ſuchen mußte, und deswegen ſo griesgramt. Unſer eins muß jeden beherbergen, und froh ſeyn, wenn viele Herberge ſuchen; aber gern wollte ich den möglichen Gewinn miſſen, wenn der Ritter mein Haus ſchon verlaſſen hätte. Ich traue ihm nichts Gutes zu, denn der Redliche handelt offen, und ſucht ſeine Abſicht nicht zu verbergen. —— (zu Benno) Verzeiht, daß ich ſo ſprach ——

Benno. Ich verzeihe dir alles. Erzähle nur weiter!

Der Wirth. Wie ich geendet hatte, ſprachen die Anführer und euer Pfaffe in einer Sprache mit einander, die ich nicht verſtand. Endlich näherte ſich euer Pfaffe. Kennſt du mich nicht? ſprach er lächelnd.

Ich. Kennen? Ja, ich ſoll euch kennen?

wahrſcheinlich ſchon einmal beherbergt. — — Gott, verzeih mir meine Sünde! Zogt ihr nicht in des Ritters Gefolge?

Der Pfaffe. Allerdings!

Ich. (voll Angſt und Schrekken) So ſeyd barmherzig, und verrathet ihm nicht, was ich in meiner einfältigen Meinung ſo unüberlegt daher ſchwazte. Wahrſcheinlich iſt der Ritter euer aller Freund, und will mit euch auf einen ehrlichen Strauß ausziehen. Ach er iſt bieder und gut, ehrlich und ehrbar, wie ſichs für einen Rittersmann ziemt und gebührt! Wenn ihr ihm ja über lang und kurz erzählt, daß ich ſein geheimnißvolles Weſen zu tadeln wagte, ſo fügt hübſch hinzu, daß ich ſeinen übrigen Eigenſchaften volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ!

Die Anführer lachten ſammt dem Pfaffen über meine Verlegenheit, ſprachen aufs neue unverſtändlich mit einander, und führten mich endlich abſeits von ihren Reiſigen, zum wahren Glükke aber dem Strauche näher, unter welchem eure Knechte verborgen lagen. Sagt jezt ſelbſt, ſprach der Wirth, indem er ſich gegen die Knechte wandte, ob ihr das ganze Geſpräch, welches ich jezt erzählen will, wohl vernommen habt? Die Knechte bejahten die Frage. So ſtraft mich kühn der Lüge,

fuhr der Wirth fort, wenn ich ein anders Wort erzähle. Die Knechte verſprachen es, und er fuhr in ſeiner Erzählung fort.

Nachdem wir, erzählte er, weit genug von den Reiſigen entfernt waren, fragte mich euer Pfaffe: Ob ich ſchweigen könne, und gegen großen Lohn eine That ausführen helfen wolle, die in jedem Betrachte verdienſtlich ſey, keine Verantwortung nach ſich ziehen könne, und mich Zeitlebens für Mangel ſichern werde? Ihr könnt leicht denken, daß ich mich zu allen bereit und willig finden ließ, meine Verſchwiegenheit mit großer Prahlerei herausſtrich, und alle verſicherte, daß ſie in jedem Falle keinen bereitwilligern und geſchiktern Gehülfen finden könnten. Ob übrigens, fügte ich weislich hinzu, die That löblich oder gut iſt, geziemt mir gar nicht zu unterſuchen, denn nicht ich, ſondern ihr müßt ſie verantworten, und trägt ſie mir den verſprochnen Lohn, ſo iſt ſie wenigſtens für mich gut.

Der Köder, welchen ich auf dieſe Art ſo liſtig hinwarf, lokte die Füchſe gewaltig, euer Pfaffe lobte die Art meiner Schlüſſe, und meinte, daß man mit dieſen alles unternehmen könne. Er redete jezt den Anführern ſelbſt zu, jeder Bedenklichkeit zu entſagen, und dieß ungefähre Mittel mit beiden Händen zu ergreifen. Sie billigten ſeinen

Ausspruch, und er begann nun, mich in ihr Geheimniß einzuweihen. Der Ritter, sprach er zu mir, welcher heute bei dir herbergt, ist ein verrätherischer Vasall des Thüringer Landgrafens. Er stand bei diesem in hoher Gunst und Gnade, saß an seiner Tafel und zechte mit ihm aus einem Becher, aber die Feinde des Landgrafens blendeten sein feiles Auge mit Gold, und bewogen ihn Gift in die Speisen zu werfen, welche er eben genießen sollte. Mit Gottes Hülfe ward die ruchlose That verrathen, aber der Ritter ergriff die Flucht.

Benno. (äußerst zornig) Vermaledeiter Pfaffe! Das soll ihm, so wahr ich ein ehrlicher Rittersmann bin, tausendfach vergolten werden, und sollte ich ewig nicht rasten, nicht ruhen, bis ich ihn gefunden und gezüchtigt habe!

Der Wirth. Erzürnt euch nicht, edler Herr, bedenkt, daß ich keins von seinen Worten glaube, daß ich euch überdieß volle Gelegenheit verschaffen will, ihn nach Verdienst zu züchtigen.

Benno. Das gebe Gott! Dann will ich dich besser lohnen! Der ruchlose Bube! (zu seinen Knechten) Sprach dieß der Heuchler wirklich?

Die Knechte. Er sprachs, und noch weit mehr.

Benno. Ha! Wer hätte dieß vermuthen sollen! Er betrog mich herrlich, aber auch schrecklich! (zum Wirthe). Erzähle weiter, ich will geduldig zuhören, und mich mit den Gedanken laben, daß du mir Rache versprochen hast.

Der Wirth. Ich bin, sprach er weiter, kein Pfaffe — —

Benno. (erstaunt) Was, kein Pfaffe?

Der Wirth. Ihr verspracht mir Geduld! — —

Benno. (hizzig) Beim Teufel und seinen Spiesgesellen! Wo soll ich sie hernehmen, wenn du sie mir mit jedem Worte raubst? Der Kerl, kein Pfaffe? Wollte Ehre und Leben verpfänden, und verganuten, daß er's sey! Kein Pfaffe? Was ist er denn?

Der Wirth. Ich bin einer der vornehmsten Ritter des Landgrafen, sagte er — —

Benno. Was, ein Ritter? Der furchtsame, elende Hase ein Ritter? Wenn solche elende Wichte unter uns umher schleichen sollen, so werfe ich Schwerd und Schild an die Mauer, damit Hunde und Kazzen darunter nisten können, nehme einen Stab in die Hand, wallfahrte ins heilige Land,

und schlag' jedem ins Gesicht, der mich einen Rittersmann nennt. Der heillose, elende Hase ein Ritter! Du lügst! Du lügst!

Der Wirth. Möglich, daß ers schändlich, wie alles übrige log; aber daß ers sagte, ist gewiß. Drum laßts euch nicht so hoch anfechten, und denkt, daß ers gleich allen übrigen log.

Benno. Ja wohl! So sprichst du, wie's mein Ohr vertragen kann. Er logs schändlich. Erzähle weiter! Ich störe dich nicht mehr.

Der Wirth. Der Landgraf, sagte er, dem ich jezt als Kanzler diene, war über die That äusserst aufgebracht. Sein gutes, redliches Herz, das sonst so willig vergab, forderte dießmal strenge Rache, und er versprach demjenigen ewigen Dank, großen Lohn, welcher den flüchtigen Mörder lebendig in seine Hände liefern würde. Viele wurden durch diesen Lohn gereizt, zogen aus, um den Mörder zu fangen, kehrten aber immer leer zurük, weil er stets im dikſten Forste umher zog, und eine Rotte ähnlicher Böſewichte um sich her versammelt hatte, die ihn gegen jeden Ueberfall tapfer vertheidigten. Der Landgraf ward traurig, daß er seinen Mörder so ungestraft umher ziehen lassen mußte, aber er konnte nicht mächtige Haufen gegen ihn aussenden, weil er sein Heer zu seiner

eignen

eignen Vertheidigung im feindlichen Schwaben bedurfte, und seine treuen Anhänger oft von des gebannten Friedrichs Feinden schändlich mißhandelt wurden. Ich war stets an des Landgrafens Seite, sah sein Leiden, und beschloß es zu lindern.

In dieser Kutte, die mir zur Verstellung diente, zog ich aus, und versprach, nur in Gesellschaft des Mörders rükzukehren. Es gelang mir, sein Vertrauen zu gewinnen, mehr als einmal war er der Schlinge, in welcher ich ihn zu fangen hoffte, nahe, aber immer entschlüpfte er ihr aufs schnellste. Heute früh wähnte ich sicher, das Ende seiner Freiheit zu sehen, ich leitete ihn absichtlich in diesen Forst, in welchem mehr als zweihundert landgräfliche Reiter verborgen lagen, sie umringten ihn glüklich, aber er und seine Rotte kämpfte für Freiheit und Leben, er gewann mit ihnen die Flucht, wir konnten nicht folgen, weil wir nicht überzeugt waren: Ob die Hüttenbewohner es nicht mit dem geächteten Friedrich halten, den Ritter, als seinen treuen Diener, nicht gegen uns vertheidigen würden.

Benno. Ei so lüg! Lüg dich bis in die unterste Hölle! Lüg dich hinauf bis zu ihrem Regenten!

Der Wirth. Unsre Hoffnung, fuhr der Pfaffe

fort, ruht nun ganz auf dir. Mit deiner Hülfe werden wir schnell und sicher siegen, und die Beute sicher erkämpfen. Hier sind, sprach er, indem er mir diesen Beutel reichte, fünfzig Goldgülden, wenn du Folge zu leisten gelobst, und dreimal so viel harren deiner, wenn du dein Gelübde erfüllt hast.

Ich nahm den Beutel mit verstellter Begierde, und gelobte, alles zu leisten, was in meiner Macht stehen würde. Die Arbeit, sagte der Pfaffe, welche dir so herrlichen Lohn gewähren soll, ist äußerst leicht, nie dir schädlich, wenn sie auch nicht gelingen sollte. Wir fordern nur, daß du dieß Pulver in den Wein mischest, welchen die Knechte zum Trunke heischen. Ob die Wichte gleich den Tod tausendfach verdient haben, so wird sie dieser Trank doch nicht tödten, sondern nur auf zwölf Stunden im tiefsten Schlafe erhalten.

Ich ergriff das Pulver, und versprach, den Auftrag genau zu vollziehen. Hier ists, ihr könnt seine Wirkung an irgend einer unnützen Rüde versuchen, damit ihr erfahrt: Obs wirklich nur den Schlaf, oder, wie ich vermuthe, den Tod fördert? Ich mags nicht in Verwahrung behalten, der Satan könnte mich einst reizen, und mich zu einer That verleiten, die mich in meinen alten Tagen zum Bösewichte machte.

Und weiter fordert ihr nichts für den verſprochnen Preis? fragte ich lächelnd den Pfaffen. Noch eine eben ſo leichte Handlung, antwortete er, ohne welche wir das Ziel unſrer Wünſche nicht erreichen könnten. Wenn die Knechte Todten ähnlich ruhen, ſo mußt du die Pforte deines Hauſes öffnen, dich dem Forſte nahen, und unſrer Wache die Nachricht bringen, daß alles bereit ſey. Wir werden uns dann mit hinlänglicher Anzahl in dein Haus und zum Lager des Mörders ſchleichen, ihn im Schlafe leicht überwältigen und gebunden mit uns fortführen. Dein wird unter dieſer Zeit die Sorge ſeyn, daß deine Knechte und die Nachbarn den gerechten Raub nicht hindern. Wenn wir bei der Herberge anlangen, ſo erhältſt du ſchon den verſprochenen Lohn, kannſt ihn alsdenn ohne Furcht in Ruhe genießen. In Ruhe? entgegnete ich zweifelhaft, verzeiht, daß ich euch widerſprechen muß. Die Knechte werden am Morgen erwachen, ihren Herrn ſuchen, und ihn von mir fordern. Wer wird, wer kann mich dann vor ihrer Rache ſchüzzen? Hm! antwortete er, haben ſie dich zu ſeinem Schuz, zu ſeinem Wächter geordnet? Und zu dem — — Stelle dich, als ob du gleich ihnen aus einem tiefen Schlafe erwachteſt, nicht wüßteſt, was ſich dieſe Nacht zugetragen habe?

Als ich, um jeden Verdacht zu entkräften, noch manche Einwürfe gemacht, und der Pfaffe

ſie mir widerlegt hatte, willigte ich endlich ein, und verſprach aufs neue, jeden Auftrag nach aller Strenge zu erfüllen. Sie ſprachen nach dieſer Verſicherung wieder lange in einer unverſtändlichen Sprache. Endlich fragte mich der Pfaffe: Welchen Bürgen ich ihnen für die Gewißheit der Erfüllung meiner Zuſage ſtellen könne? Keinen, antwortete ich, als daß es in eurer Macht ſteht, jeden Verrath in der Folge an mir ſtreng zu ahnden. Wir wollens beſſer und ſicherer ordnen, entgegnete er, unſre Vorſicht kann dich nicht verdrießen, wenn du's nach deiner Ausſage redlich mit uns meinſt.

Wenn der Abend ſich nähert, wird ein treuer Späer von uns ſich in verſtellter Kleidung deiner Herberge nahen, und dort ein Lager ſuchen, er wird Zeuge ſeyn, ob du das Pulver in den Wein miſcheſt, und die Knechte zum tiefen Schlafe förderſt, er wird uns dann auch Nachricht bringen, wenn und wie wir ſicher erſcheinen können. — —

So wenig ich dieſen Antrag vermuthet hatte, ſo ließ ich den ſchlauen Wichten doch keine Verwirrung merken, lobpreißte vielmehr ihren Entſchluß, und verſprach ihnen aufs neue, daß ſie mich in Allem lauter und bewährt finden würden.

Benno. Wie? Du wollteſt es wirklich wa-

gen? Du könnteſt meine Knechte wirklich zum Schlafe oder vielmehr Tode fördern?

Der Wirth. Solch eine That kam mir noch nie in den Sinn!

Benno. Wie kann ichs glauben, da der Späher erſcheinen und Zeuge davon ſeyn will?

Der Wirth. Als ob man dieſen nicht betriegen könnte? Das Pulver iſt in euern Händen, ſeht nach, ſeine Farbe iſt weiß, ich miſche ein wenig Kreide oder ähnliche Farbe in ſeiner Gegenwart in den Wein. Euer wird die Pflicht ſeyn, daß dann bald hernach die Knechte matt und entkräftet umher taumeln und ſchlafend zu Boden ſinken. Unterrichtet ſie vorher von allen, und ſie werden gewiß nicht ſäumen, euer Gebot zu erfüllen. Wenn dann der Späher den lauernden Verräthern entgegen geht, haben ſie Zeit genug ihre Waffen zu ergreifen, und im Hinterhalte auf ſie zu lauern.

Benno. Schön! Herrlich! So komme ich zum Ziele der Rache, dem ich nachklettern würde, und wenns im höchſten Geſtirne mir winkte. Ich werde, ich will alles befehlen, und bin des guten Ausgangs gewiß. Doch eins iſt noch zu entſcheiden übrig. Ich fürchte zwar die Rotte der Räu-

nicht, aber es sind ihrer einige Hundert. Unser Arm könnte doch ermüden, du mußt daher deine Nachbarn zum Kampfe und Beistande ordnen, ich wills dir und ihnen reichlich vergelten.

Der Wirth. Sorgt nicht; laßt mich enden, und ihr werdet einsehen, daß der alte Paul, so dumm und einfältig er auch scheint, den Plan auszuführen weiß, den er angelegt hat. Ich sezze mich jezt auf meinen Gaul, und jage nach der Burg meiner Ritters, denn ihm muß ich aus Pflicht und Schuldigkeit alles entdekken. Ich bin überzeugt, daß ihm meine Nachricht große Freude verursachen wird, denn er denkt offen und redlich, haßt überdieß herzlich den Landgrafen, welchen man den edlen Schwaben, troz ihres Schwures, zum Kaiser aufdringen will. Ich wette, daß er sogleich mit mir hieher eilt, und Bekanntschaft mit euch macht, die euch nie reuen wird. Ihm kostet es dann nur einen Wink, und Hunderte sind bis zur Nacht versammelt, um die Beute zu haschen, und mein Haus vor jeder Gefahr zu sichern.

Benno. Du bist ein wakkerer Mann, wenige gleichen dir. Die Verräther wollten dir das Bubenstük nur karg lohnen, ich wills reichlicher thun. Gelingt alles, so sollst du deine Tage ruhig im Armstuhle verschlummern, und deinen Kindern noch so viel hinterlassen, daß sie dein Andenken bis

in die spätesten Zeiten ehren. Dieß schwört dir Ritter Benno von Elsenburg, der seinen Schwur nie brach!

Der Wirth. Dank euch, edler Ritter von Elsenburg. Ich handle zwar nicht aus Eigennutz, dieß beweißt euch meine That, doch werde ich's dankbar mit meinen Kindern genießen, womit eure Güte meine Ehrlichkeit belohnen will. Ich eile jezt nach meines Herrn Burg, damit ich wieder zur rechten Zeit hier erscheine, und keinen Argwohn errege. Was man noch alles mit mir sprach, könnt ihr von euern Knechten erfahren. Ehe ihr euch zum Mittagsmale sezt, bin ich wieder bei euch, und bringe euch mit Gottes Hülfe freudige Nachricht von meinem Ritter, wahrscheinlich ihn selbst!

Er schied, und Benno trabte mit großen Schritten im Gemache umher. Zorn glühte auf seinem Gesichte, tobte in seiner Brust. Einzelne Ausrufungen, die immer nur Verwünschungen gegen Bruder Elias enthielten, bewiesen den Kampf deutlich, welchen seine Seele kämpfte. Was sprach er denn noch alles, der heillose Bube? fragte er endlich seine Knechte.

Einer derselben. Hm! Was sprach er? Ihr habt Recht, daß ihr ihn heillos nennt, denn so

lange ich auf dieſer Erden walle, ſah ich noch keinen Schurken, der ihm gleicht. Er betrog euch und uns ſchrecklich! Wer hätte ſolche Tükke hinter dieſer Schafsmiene geſucht?

Benno. Wohl geſprochen! Und welche Urſache der Bube haben muß, daß er mich ſo ſchändlich an des Landgrafs Reiſige verkaufen und ausliefern will. Ich ſah, ich kannte den Landgrafen nie. Wie kann ich ihn beleidigt haben? Und was will er mit mir beginnen? Ha, gute Hedwig! Du warſt nicht wahnſinnig! Die Gefahr, vor welcher du mich warnteſt, war ächt. Doch — — Was ſprach er mehr?

Ein Knecht. Als der alte Redliche alles, was er forderte, zugeſagt hatte, erzählte er ihm, daß ihr unter dem verſtellten Namen eines ſchwäbiſchen Ritters von Elſenburg umher zögt, und vorgebet, daß ihr Land und Burg beſäßet. Er warnte ihn, eurer Erzählung, wenn ihr ihn etwan auch damit bethören wolltet, keinen Glauben beizumeſſen, und überzeugt zu ſeyn, daß ihr oft keinen Silbergroſchen im Sakke hättet, nur vom Raube und Stegreife euer elendes Leben friſten müßtet.

Benno. Der Gauner! Will mit Gottes Hülfe ſeine Lüge ſchon rächen!

Der Knecht. Wie er ihn noch einmal zur Treue und Verschwiegenheit ermahnt, und an den großen Lohn erinnert hatte, entließ er ihn endlich. Ich dankte Gott, daß dieß schreckliche Gespräch endete, denn jedes seiner Worte quälte mein Ohr, drang bis ans Herz, das schon für Rache glühte, mich gewiß noch verleitet hätte, mit dem Schwerde seinen verruchten Kopf zu spalten, und sein trugvolles Gewäsche mit einmal zu enden.'

Lange noch sprach Benno mit seinen Getreuen über die mögliche Ursache, welche den Bruder Elias zu so schrecklicher Verrätherei verleiten konnte. Er durchlief alle Begebenheiten, welche sich in seiner Gesellschaft mit ihm zugetragen hatten, und billigte bald die Meinung seiner Knechte, welche fest behaupteten, daß Elias mit dem Satane in engem Bund stehen müsse, und daher die Wunder wirken konnte, welche sie mit eignen Augen gesehen hatten. Gebt Acht, fügten sie hinzu, er wird, wenn er sich in der Schlinge gefangen sieht, der gerechten Rache gleich einem Aale entschlüpfen, und durch des Satans Hülfe euerm Auge entschwinden.

Und wenn alle Teufel der Hölle ihm Beistand leisteten, rief Benno aus, so will ich ihn doch fesseln, und zum Bekenntnisse seiner Absicht zwingen. Da landgräfliche Reiter ihm dienen, und

sein Bubenstük fördern helfen, so kann ich nichts anders vermuthen, als daß dieser Rache an mir üben will, weil ich meines Kaisers Friedrichs Rechte von jeher warm vertheidigte, meine Nachbarn rings umher zur festen Treue gegen ihn ermahnte, und sie bewog, die landgräflichen Abgesandten mit Spott und Verachtung abzuweisen.

Dieser Meinung traten seine Knechte bei, weil es die einzige mögliche war, welche sie in diesem Labyrinthe ergreifen konnten. Ob sie wirklich Wahrheit fanden, oder abermals irrten, wird die Zukunft lehren, welche sich jezt, die Fakkel der Aufklärung in der Hand haltend, mit schnellen Schritten naht.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

In welchem keiner meiner Leſer ſich an des armen Bruders Elias Stelle wünſchen wird.

Wie der Mittag nahte, lokte Hufklang den Ritter ans Fenſter, er ſah hinab, und erblikte den Wirth, welcher, von einem Knechte begleitet, heimkehrte, und zur Vermeidung des Verdachts ſeinen und des Knechtes Gaul mit einem Kalbe beladen hatte. Die freudige Miene, mit welcher der Wirth aufwärts blikte, ſchien dem Ritter gute Bothſchaft zu verkündigen, er trat bald hernach zu ihm ins Gemach, forſchte, ob niemand zugegen ſey, und führte dann den Knecht herein. Dieſer warf ſogleich das weite Wams herab, und ſtand in ritterlicher Kleidung vor Benno.

Der Wirth. Hier, edler Ritter, bringe ich euch meinen geſtrengen Herrn mit! Um die möglichen Späher zu hintergehen, und nicht Einverſtändniß zu verrathen, bedekte er ſich mit einem ſchlechten Wamſe, nahm gleich mir ein Kalb auf ſeinen Gaul, und trabte: walker hinter mir her.

Er fühlt die Beleidigung tief, welche die Gauner in ſeinem Gerichtsbanne üben wollen, er wird ſie mit Nachdruk rächen, und kommt her, um euch kennen zu lernen, und über alles mit euch Rükſprache zu halten. Ich will ſorgen, daß euch niemand ſtöhre und überraſche.

Nach dieſen Worten entfernte ſich der Wirth, und die Ritter grüßten einander mit einem treuherzigen Handſchlage. Es fand ſich bald, daß der fremde Ritter Bennos Vater wohl gekannt, und als Freund geliebt hatte. Dieſe Entdekkung machte das Geſpräch lebhafter und vertraulicher. Ritter Eberſchweil verſicherte dem Ritter Benno ſeinen vollen Beiſtand, und Benno nahm ihn mit Danke an; ſie reichten einander zum Freundſchaftsbunde die Hand, gelobten in jedem Kampfe einander beizuſtehen, den wechſelſeitigen Feinden Abbruch zu thun, und ihnen nie das gaſtfreie Thor ihrer Veſte zu öffnen.

Eberſchweil zählte ſchon beinahe ſechzig Jahre ſeines Alters, aber er war noch munter und thätig, hoffte des Lebens Freuden noch lange zu genießen. Er hatte ſchon drei Weiber begraben, die vierte erſt vor kurzem als Braut nach ſeiner Burg geführt. Neunzehn Kinder hatten ihm die erſtern hinterlaſſen, und da die leztere noch nicht zwanzig Jahr alt war, ſo ſchiens Gewißheit zu ſeyn, daß

ſich die Zahl derſelben noch mehr vergrößern würde. Sein Vater war einer der vielen, welche nach dem heiligen Lande pilgerten, und zur Beſtreitung des Zugs ihr halbes, oft ganzes Haabe verpfändeten, wie daher der Sohn nach ſeinem Tode das Erbe antrat, ſo erſchienen mehrere Klöſter mit Pfandbriefen, die er entweder einlöſen, oder die Pfändung miſſen ſollte. Er entſchloß ſich zum erſtern, lebte karg und ſparſam, und ſezte dieſe Lebensart fort, als die Zahl ſeiner Kinder ſich ſo reichlich mehrte, und er aus Liebe zu ihnen das väterliche Erbe zu vermehren wünſchte. Daher kams, daß er bei ſeinen übrigen redlichen und guten Eigenſchaften einen großen Hang zum Geize verrieth, der oft ſeine Handlungen leitete und beſtimmte.

Selbſt jezt äußerten ſich die Spuren deſſelben ſehr deutlich, er geſtand dem Ritter Benno offen, daß er als ein ächter Ritter ihm jeden Beiſtand zu leiſten verbunden ſey, er bat ihn aber auch, zu bedenken, daß dieſer, wenn er dadurch die Rache des Landgrafen reize, ſich in die Länge ziehen, mit Unkoſten mancher Art verbunden ſeyn könne, und forſchte daher: Ob Benno dieſe erſtatten, und wenn alles glüklich vollendet ſey, ſeinen Söhnen, die an ſeiner Seite kämpfen würden, eine angemeßne Belohnung nicht verſagen wolle?

Benno war von jeher zur Billigkeit und Groß-
muth geneigt, er fand die Forderung billig, und
verſprach jeden Dienſt nicht allein mit Danke, ſon-
dern auch mit Golde zu belohnen. Uebrigens,
fügte er am Ende dieſer Verſicherung hinzu, bitte
ich euch, die Rache des Landgrafens nicht zu fürch-
ten, alle ſchwäbiſche Ritter würden eure Vertheid-
diger werden, wenn ich als ein Glied derſelben
aufträte, und die Beleidigung kund machte, die
er mir zugefügt hat, und nun an euch, als mei-
nem Bundsgenoſſen, aufs neue üben wollte. — —

Geiz, oder wenn ich mich gelinder ausdrükken
will, Sparſamkeit macht vorſichtig; Ritter Eber-
ſchweil würde ſich daher ſchwerlich in eine Fehde
mit dem Landgrafen eingelaſſen, und um eines
kleinen Gewinnſtes willen nicht, indem er die
Rache eines ſo Mächtigen reizte, all' ſein Haab
und Vermögen gewagt haben, wenn ihm nicht
einige Tage vorher wäre kund worden, daß der
Landgraf mit Schimpf und Spott die Belagerung
der Stadt Ulm aufheben, und verfolgt von den
Bürgern derſelben fliehen mußte.

Um ſeinen Dienſt, den er dem Ritter Benno
zu leiſten verſprochen hatte, nicht zu verringern,
verſchwieg er dieſe Nachricht weislich, und wieder-
holte es noch oft, daß er immer äußerſt viel wage,
wenn er ſeinen neuen Bundsgenoſſen gegen einen

Fürſten vertheidige, der mit einem zahlreichen Heere in Schwaben ſtehe, dieſes leicht vor ſeine Veſte führen könne. Er vertheidigte aus dieſer Abſicht ſeine Meinung gegen alle Gründe des Benno, verſicherte ihn aber zugleich, daß er einem Freunde zu Gefallen keine Gefahr achte, da dieſer überdieß, dankbar zu ſeyn, nach Kräften gelobt habe.

Sie verabredeten nun alles, was zu Bennos Schuzze, und zum Fange der Verräther nöthig und vortheilhaft ſchien. Eberſchweil hatte achtzig ſeiner tapferſten Reiſigen entboten, daß ſie unter Anführung ſeiner Söhne ihm bis nach einer kleinen Anhöhe, die hinter den Hütten lag, folgen, und ſich dort im Geſträuche verſtekt halten ſollten. Er verſprach mit dieſen jeden Ueberfall von auſſen abzuwenden, wenn Benno von innen mit Hülfe ſeiner Knechte die Verräther, welche ihn zu fangen kämen, überwältigen würde. Die Bewohner der Hütten, ſezte der Ritter hinzu, ſind überdieß auch gut und wohl bewaffnet. Sie werden zu meinem Haufen eilen, wenns Gefahr geben ſollte, und Gott müßte der gerechten Sache gar keinen Beiſtand gewähren, wenn wir nicht die ganze Rotte überwinden und in die Flucht ſchlagen ſollten.

Nach geendigtem Mittagsmale, welches die Ritter in einem abgeſonderten Gemache einnahmen, erinnerte der Wirth, welcher ihnen die Spei-

ſen trug, den Ritter Benno, daß es nun hoch an der Zeit ſey, ſeine Knechte von allem zu unterrichten. Ihr müßt's, ſagte er, mit ihnen verabreden, daß ſie alle, wenn ich ihnen meinen beſten Wein zu bringen verſpreche, mit vollem Haſte die Humpen leeren, dann ſchlaftrunken umher zu taumeln beginnen, ſich ſogleich am Boden oder wo immer lagern, und todtenähnlich ſchlafen müſſen. Denn davon hängt alles ab, und ſchöpft der Späher den geringſten Verdacht, ſo ſiehts um euern Fang mißlich aus, ihr werdet leer von hinnen ziehen, und eure Rache nicht ſättigen können!

Benno verſprach, alles zu erfüllen, verſammelte in des Wirths Gegenwart ſeine Knechte im Stalle, machte ihnen alles kund, und forderte die ſtrengſte Befolgung ſeines Gebots. Die treuen Knechte verſprachen Gehorſam, und ließen ſich von dem ſchlauen Wirthe unterrichten, wie ſie ſich verſtellen, und alles aufs natürlichſte beginnen ſollten.

Eben waren die Ritter im vertraulichen Geſpräche begriffen, und hatten einander durch einige Stunden die Begebenheiten ihres Lebens vertraut, als der Wirth abermals erſchien, und ihnen meldete, daß der Späher angelangt ſey. Er iſt, ſprach er, gleich einem Pilger gekleidet, hat ſchon Bekanntſchaft mit euern Knechten gemacht, und erzählt ihnen ſeine Reiſe nach dem heiligen Lande, das ſeine Füße wohl ſchwerlich betreten haben.

Eber-

Eberschweil nahm nach dieser Nachricht Abschied von seinen neuen Bundsgenossen, verkleidete sich wieder in Knechtsgestalt, und versprach, sich mit seiner Hülfe zu nahen, wenn die Verräther aus dem Forste anlangen würden. Zu mehrerer Sicherheit gebot er dem Wirthe noch überdieß, ihm einen Bothen zu senden, wenn der Späher nach dem Forste eilen, und seine Spiesgesellen herbei holen würde.

Dem Ritter Benno ward indeß die Zeit gewaltig lange. Alles tobte und glühte in ihm, heischte und forderte Rache, er mußte seine Vernunft mit aller Macht unterstüzzen, um die tobenden Leidenschaften zu bändigen, und ihnen wenigstens bis zur Stunde der Ausführung Stillstand zu gebieten. Langeweile und vorzüglich Neugierde trieb ihn nach dem Trinkgemache der Herberge.

Er fand den Pilger mitten unter seinen Knechten. Die Schlauen stellten sich, als ob sie Behagen an seiner Erzählung fänden, und hatten ihm freye Zeche versprochen, wenn er sie den Abend hindurch fortsezzen würde. Benno ging einige mal stillschweigend im Gemache auf und ab. Die gezündete Leuchte schien dem Pilger hell ins Gesicht; er prüfte es mit scharfem Blikke, aber er fand, daß er dieß Gesicht noch nie gesehen habe.

Ohne seiner zu achten, sprach er zu seinen Knechten! Thut des Guten nicht zu viel, denkt, daß wir morgen mit dem frühsten ausziehen werden, und eure Glieder der Ruhe bedürfen.

Ein Knecht. Wir wollen ihrer schon nach Nothdurft pflegen. Erlaubt nur, gestrenger Herr, daß wir noch einige Zeit die Erzählung des Pilgers anhören dürfen, in deren Mitte ihn eben eure Ankunft unterbrochen hat.

Benno. (mit gleichgültigem, aber doch gezwungenem Blicke zum Pilger) Woher des Wegs, Alter?

Der Pilger. (im heuchlerischen Tone) Komme eben aus dem heiligen Lande, in welches mich ein übereiltes Gelübde führte. Habe Noth und Elend in Menge, der Freude äußerst wenig genossen. Mußte sechs Jahre lang die Sklavenketten der wilden Sarazenen tragen. Alles, was ich besaß, ward ihre Beute! Ich hoffe zu Gott, daß ihr mein Leiden durch eine kleine Gabe mildern werdet.

Benno. (mit großem Zwange, indem er ihm ein Stück Geld zuwirft) Da, gedenkt meiner in euerm Gebete.

Der Pilger. Gott im Himmel wirds lohnen, und mein Flehen für euer Wohl erhören.

Benno. (im ernſten Tone zu ſeinen Knechten) Morgen, wenn die erſten Strahlen der Sonne ſich zeigen, müſſen die Roſſe geſattelt ſtehen. Wir ziehen, wenn wir keine ſichere Straße finden, heim nach meiner Veſte. Ich habe bisher vergebens den armen Pfaffen erwartet, ich kann nicht länger harren. Wittern die Räuber meinen Aufenthalt, ſo überfallen ſie uns hier. Einige aus euch müſſen die ganze Nacht abwechſelnd wachen, um jeden möglichen Ueberfall zu vereiteln.

Ein Knecht. Wir werden euern Befehl ſtreng erfüllen, aber es wird unnöthige Mühe ſeyn, denn, wie uns der Pilger vor kurzem erzählte, ſo begegnete er noch vor Mittagszeit einem großen Haufen Reiter, welche tiefer im Forſte hinabzogen Seiner Beſchreibung nach waren es diejenigen, welche uns dieſen Morgen ſo widerrechtlich fangen wollten.

Benno. Um ſo beſſer, aber Vorſicht kann nicht ſchaden.

Der Pilger. Weiſe und wohl geſprochen, edler Herr. Ich beobachtete heute auch dieſe goldne Regel. Wie ich dieſen Abend beinahe das Ende des Forſts erreicht hatte, hörte ich im Dikichte eine flehende und rufende Stimme, aber ich nahm ſie für Lokkung eines Räubers, und wanderte ſchneller. Bald hernach kroch hinter mir ein Pfaffe in

einer braunen Kutte hervor, und bat mich dringend, ihn mit zu nehmen, aber ich traute doch nicht, drohte in der Angst mit meinem Stokke, und er verschwand wieder unter den Sträuchern. Jezt fällt mir der Zweifel bei: Obs nicht der Pfaffe war, den ihr erwartet? Ist euch an ihm gelegen, so erbiete ich mich, euch sogleich nach dem Orte zu leiten, wo ich ihn sah. Wenn er eure Stimme hört, so wird er sicher aus seinem Zufluchtsorte hervorkriechen.

Benno. (vor sich) Listige Schlange, du findest in mir keinen Adam! (zum Pilger) Halts für unräthlich euer Anerbieten anzunehmen. Die Räuber könnten noch im Forste lagern, und mir meinen Verwiz theuer vergelten. Möglich, daß der Rufende der arme Bruder Elias war, aber die Nacht ist keines Menschen Freund, ich kann um seiner willen mein Leben nicht wagen. Wollt ihr morgen mit dem Frühsten einige meiner Knechte dahin leiten, so will ichs euch reichlich vergelten, wenn sie den armen Pfaffen wieder in meine Arme führen.

Der Pilger versprachs, und Benno schied, um seinem Vorgeben nach der Ruhe zu genießen; aber kein Schlaf kam in sein Auge, er öffnete das kleine Fensterlein seines Gemachs, und blikte nach dem Forste hin, welche in dikke Finsterniß gehüllt vor

ihm lag. Um Mitternacht, wie's im ganzen Hauſe ſtill zu werden begann, und alles zu ruhen ſchien, trat der Wirth eilend ein, und meldete ihm, daß ſeine Knechte den Späher herrlich getäuſcht hätten, und dieſer eben fortgeſchlichen ſey, um den Harrenden zu berichten, daß ſie ohne Gefahr und Mühe die Beute abholen könnten.

Benno ſtieg nach dieſer Nachricht ins Trinkgemach hinab; ſeine Knechte lagen noch immer Todten ähnlich am Boden, aber ihres Herrn Stimme weckte ſie ſogleich, ſie ergriffen ihre Waffen, und folgten ihm mit frohem Muthe. Er ſtellte ſie rechts und links an die offne Pforte, gebot ihnen, die Kommen ruhig einziehen zu laſſen, dann die Pforte zu ſchließen, und wo möglich alle lebendig zu fangen.

Kaum war alles geordnet, als der Wirth erſchien, und dem Ritter Benno meldete, daß ein großer Hauſe aus dem Forſte im Anzuge ſey. Es wird ein harter Kampf entſtehen, fügte er hinzu, ich rathe euch daher wohlmeinend nur die Anführer durch die Pforte eingehen zu laſſen, und ſie dann zu ſchließen. Indeß ihr dieſe hier leicht überwindet, wird mein Ritter die übrigen zu fangen trachten, denn ſeine Reiſigen ſchleichen, durch meinen Boten belehrt, ſchon herbei, mehr als hundert derſelben ſind ſchon hinter den nächſten Hüt-

ten gelagert, und werden beim erſten Waffengeklirre hervorſtürzen.

Benno beſchloß, dem klugen Rathe des Wirths Folge zu leiſten, er ſtellte dieſen an die Pforte, und gebot ihm, ſie ſchnell zu ſchließen, wenn er erkennen würde, daß die Anführer und vorzüglich der Pfaffe ſchon eingegangen ſey. Er zitterte und bebte vor Begierde nach Rache, als Tritte der Roſſe ſeinem lauſchenden Ohre die Ankunft der Verräther verkündigten, er mußte ſein Schwerd von ſich entfernt halten, denn es klapperte am Schilde, und hätte ſeine Gegenwart verrathen können.

Endlich nahten ſie, Benno und die Knechte faßten feſten Tritt, und ſtanden Statuen ähnlich mit erhobnem Schwerde und Schilde. Voran ging der ſpähende Pilger, er trat unbeſorgt ein, ihm folgten die Anführer, hinter ihnen Reiſige, aber unter dieſen kein Pfaffe. Wie ſchon mehr als zwanzig eingetreten waren, und dieſer noch nicht erſchien, graute dem Wirthe vor der ſtärkern Anzahl, er ſtieß mit aller möglichen Kraft an die Thüre der Pforte, ſie ſchloß ſich ſchnell, noch ſchneller der Riegel derſelben, und die Nachfolgenden ſuchten vergebens, ſie zu öffnen. Das Geräuſch, welches die Thüre natürlich verurſachen mußte, war das Zeichen zum allgemeinen Angriffe. Benno ſiegte ſchnell und ohne Verluſt;

gleich Rasenden stürzten die Seinen über die wenigen her, drükten sie im wüthenden Laufe an die nahe Mauer, und verhinderten sie, ihre Waffen zu gebrauchen. Schrekken und Verwirrung, welche sich der Sichern bemächtigte, erleichterte den Sieg. Die Knechte warfen sie ohne Widerstand zu Boden, und fesselten ihre Hände und Füße mit Strikken, welche ihnen der Wirth schon vorher gereicht hatte.

Schon lagen sie alle gefesselt am Boden, als erst von außen Geschrei und Waffengeklirrte ertönte, es schallte wild und fürchterlich, aber es endete bald, denn ehe noch Benno Wächter über die Gefangnen ordnen konnte, und nun auch mit den übrigen seinen Bundsgenossen zu Hülfe eilen wollte, verlohr sich das Getümmel in der Ferne, bewies deutlich, daß die Verräther schon flohen. Benno befahl Fakkeln zu zünden, er ergriff sogleich eine derselben, und leuchtete den Gefangnen ins Angesicht, sein Auge suchte den Bruder Elias, und fand ihn nicht. Er knirschte mit den Zähnen, als er sich in seiner Hoffnung betrogen sah, aber er lächelte wieder, als er in einem der Anführer den Geist erkannte, welcher ihn bisher so wakker geäfft hatte.

Eben wollte er ihn fragen: Ob er nicht mit Geisteskraft die Strikke lösen, und aus seinen An-

gen ſchwinden wolle? als das Jubelgeſchrei ſeiner Knechte ihn aufmerkſam machte. Er iſts! Er iſts wirklich! riefen ſie mit vereinter Stimme. Wer iſts? fragte Benno haſtig, und drängte ſich durch den Haufen. Frohlokkend und mit wildem Gelächter der Rache umherblikkend, ſchlug er freudetrunken ſeine Hände zuſammen, als er den Bruder Elias am Boden erblikte. Er war als Ritter gekleidet, neben ihm lag Schwerd und Schild, ſeine veränderte Geſtalt hatte Bennos ſuchendes Auge verhindert, ihn unter den Gefangnen zu finden. Ha! Auch du! rief er aus, nun iſt mein Sieg vollkommen, nun hoffe ich herrliche Früchte deſſelben zu genießen! Elias blikte mit trozzigem Auge ihn an, und beantwortete keinen der vielen Vorwürfe, welche ihm die Knechte in Menge machten. Benno befahl nun, daß man den Ritter, welcher dem Geiſte ganz ähnlich ſahe, und den Bruder Elias von den Uebrigen ſondern, ſie vorzüglich bewachen, und vor jeder möglichen Rettung hüten ſollte.

Wie ſeine Knechte jeden ſeiner Befehle vollzogen hatten, und in abgeſonderten Haufen die Gefangnen bewachten, zog auch Ritter Eberſchweil triumphirend in der Herberge ein. Die Seinen führten in ihrer Mitte mehr als vierzig gefangne Reiſige, die übrigen waren zerſtreut nach dem Forſte entflohen, es wäre fruchtloſe Mühe gewe-

sen, ihnen bis dahin zu folgen, weil Finsterniß und Schatten sie dekte. Er freute sich innig, als er vom Benno hörte, daß der Anschlag so vollkommen gelungen sey, und nahm von ihm die neue Versicherung des reichlichsten Lohns mit vielem Danke an.

Benno war äußerst begierig von den Gefangnen zu erfahren: Warum sie ihn so anhaltend getäuscht, so oft irre geführt hatten, und endlich gefangen mit sich fortschleppen wollten? Kaum waren daher die Ritter ins Gemach getreten, und hatten den Siegesbecher geleert, als Benno den Elias sammt seinem Spiesgesellen dem Geist vor sich fordern ließ, und beide zum offnen Bekenntnisse ermahnte.

: Es soll dir, sprach Elias im entschloßnen Tone, in seiner ganzen Fülle werden; aber alle Martern, die Menschen erfinden können, sollen uns nicht zwingen, dieß Bekenntniß eher zu leisten, als bis du uns auf deine Burg geführt hast. Dort nur können wir dir Rede stehen, dort nur können wir Entschuldigung für unsre That finden und leisten. Sei daher großmüthig, und erfülle unsre Bitte, uns bis dahin mit keiner Marter zu quälen. Fordert aber deine Rache schnelle Befriedigung deiner Wünsche, so versuch's, aber im Voraus sey dir's geschworen, daß wir unter der

Laſt deiner Qualen wohl erliegen können, aber nichts bekennen werden. Grauſam würdeſt du übrigens an den übrigen Gefangnen handeln, wenn du durch Marter ein Bekenntniß von ihnen erhalten wollteſt, das ſie nicht leiſten können. Nur ich, und dieſer! (auf den Geiſt zeigend) Nur wir ſind in dieſem Geheimniſſe eingeweiht, alle waren die blinden Werkzeuge unſres geheimen Plans. Sie achteten dich für einen Giftmiſcher, und Mörder des Landgrafen. Forſche nach, und die einzelne Ausſage eines jeden wird die Wahrheit beſtätigen. Von nun an — — Merke es wohl, und handle wie dirs weiſe dünkt! Von nun an bleibt unſer Mund verſchloſſen, nur auf deiner Veſte öffnet er ſich zum freiwilligen, ächten Geſtändniſſe wieder.

Beide hielten Wort; keine Drohung, keine Züchtigung war vermögend ihren Mund zu öffnen, ſie blikten mit lachender, trozzender Miene die Knechte an, welche mit Werkzeugen der Marter vor ihnen ſtanden, und den Wink ihres Herrn erwarteten.

Ritter Eberſchweil rieth endlich ſelbſt zur Güte. Sie habens gelobt, ſagte er, daß ſie auf eurer Veſte alles offen und getreu bekennen wollen; ſeht zu: Ob ſie ihr Verſprechen halten, und fördert euern Zug dahin, der euch vielleicht nicht ſo lange

beſchäftigen wird, als die Qual und Marter, welche ihr ohne Nuzzen an ihnen üben wollt, die euch bei ſo feſtem Entſchluſſe wahrſcheinlich nicht einmal zum Ziele führt.

Benno verſprach in ihrer Gegenwart, ſie nicht zu quälen, ihnen anſtändig auf dem Zuge zu begegnen, wenn ſie dagegen ihm nur in kurzen Worten kurz machen wollten: Ob ſie keine Wiſſenſchaft von dem Zuge der ſchönen Unbekannten hätten, ihm nicht entdekken könnten, wo er ſie ſicher treffen würde? Aber ſie lächelten und ſchwiegen, und Benno mußte am Ende nach wiederholter unwirkbarer Drohung ſich doch zur Geduld entſchließen.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Der Faden reißt, und alle tappen abermals in der Irre umher.

Der Tag war ſchon angebrochen, als Ritter Benno dieſen Entſchluß faßte, und Anſtalten zum ſchnellen Heimzuge nach ſeiner Veſte traf. Eberſchweil hatte indeß ſeine Söhne mit dem gröſten Theile ſeiner Reiſigen auf Spähe nach dem Forſte geſchikt; da Benno zu ſeiner Sicherheit und nöthigen Bewachung der Gefangnen einen Theil derſelben von ihm forderte, ſo mußte er harren, bis dieſe rükkehrten. Sie kamen mit einiger Beute, welche die Flüchtlinge in der Eile vergeſſen hatten, zurük, und brachten zugleich die ſichere Nachricht, daß keine Gefahr mehr zu beſorgen ſey, weil die Reiſigen, nach Ausſage einiger Hirten, im ſchnellſten Laufe der Roſſe, in kleinen, zerſtreuten Haufen unaufhaltſam fortgejagt waren.

Eben hatte ſich Benno mit ſeinem Bundsgenoſſen über die Koſten verglichen, und überdieß

verheißen, einen seiner mitziehenden Söhne aufs reichlichste zu beschenken, als die Straße von Schwaben herauf ein kleiner Haufe sich der Herberge näherte. Es waren zwei schwäbische Ritter, welche mit Aufträgen des ganzen Ritterbunds nach Wälschland zu Kaiser Friedrich ziehen, und ihn berichten sollten, daß sie in ihrer Treue zu ihm nicht wanken würden.

Einer derselben war der Sohn eines nahen Nachbars von Benno, er freute sich hoch, diesen noch leben und gesund zu sehen, denn übereinstimmende Sagen hatten seinen Tod schon rings umher verbreitet; aber er wunderte sich noch weit stärker, daß er unthätig in fremden Landen umherziehe, da doch seine belagerte Veste des Beistands und der Vertheidigung höchst nöthig bedürfe. Benno horchte bei dieser Nachricht hoch auf, er forschte emsig weiter, und ihm ward kund, daß der Thüringer Landgraf, als er von den Ulmern verjagt wurde, sich nach Elsenburg gezogen hatte, und die Veste schon einige Tage hindurch mit Macht und Stärke belagere.

Deine Nachbarn rings umher, fuhr der Erzähler fort, können und werden diesen Unfug zwar nicht dulden, sie sandten schon bei unserm Auszuge Aufgebote umher; aber ehe alle sich sammeln, ehe sie stark genug sind, mit Entscheidung Rache zu

fordern, kann deine Veſte erobert, dein Haabe vernichtet ſeyn. Viel würde es zur Beförderung der höchſt nöthigen Hülfe beitragen, und die Nachläſſigen zur ſtärkern Thätigkeit anſpornen, wenn du ſelbſt gegenwärtig wärſt, und mit Nachdrukke Beiſtand forderteſt. Die Späher, welche mein Vater ausſandte, brachten die gewiſſe Nachricht, daß mehr als ſechstauſend Reiſige deine Veſte umlagerten, bedenke, daß nur Miethlinge ſie vertheidigen, daß ſolch ein groſſer Haufe ſie bei der tapferſten Gegenwehr ſchrekklich ängſtigen muß, und ſchnelle Unterſtüzzung heiſchet. Rache ſoll und muß dir werden! Dieß ſchwur bei unſerm Auszuge der ganze Ritterbund. Ob ſie dir aber gnüzt, wenn ſie zu ſpät erfolgt, dieß überlaß ich deinem eignen Urtheile, und mahne dich aus Freundſchaft zur ſchnellen Rükkehr.

Da den Abgeſandten die gröſte Eile aufgetragen war, ſo zogen ſie ſogleich weiter, und hinterließen den Ritter Benno in der gröſten Verwirrung und Ungewißheit: Was er beginnen, wie er ſich bei ſo gefährlicher Lage benehmen ſolle?

Entſchieden wars nun, daß die ſchlauen Gefangnen Nachricht von dem Unternehmen des Landgrafen hatten, eben deswegen nach Bennos Veſte geführt zu werden verlangten, und dort erſt ihr Bekenntniß zu leiſten verſprochen, weil ſie mit

Grunde hofften, daß der Unwiſſende ſie mitten ins Heer des Landgrafen führen, und dort bald ſelbſt überwältigt werden würde.

Ganz natürlich wars daher auch, daß Benno ihre hinterliſtige Abſicht zu vernichten trachten, und ihnen die gehoffte Rettung rauben mußte.

Er ſprach darüber mit ſeinem Bundsgenoſſen Eberſchweil, und dieſer fand ſich willig, die Gefangnen zu übernehmen, bis zum Ausgange der Sache wohl und ſicher auf ſeiner Veſte zu bewachen, und ſie an keinen als an Ritter Benno ſelbſt auszuliefern. Dieſer verſprach dagegen, nicht allein alle Koſten doppelt zu erſezzen, ſondern auch dem mitziehenden Sohn mit einer nicht allzu unbeträchtlichen Veſte zu beſchenken, welche er vorher ſchon zur Morgengabe der ſchönen Agnes beſtimmt hatte, bei welcher er ſogar, wenn er ſie wieder fände, den Brautwerber zu machen gelobte.

Wonne und freudenvoller Erſaz wars für ſein Rache lechzendes Herz, als Verwirrung und Schrekken die Gefangnen ergriff, und ſie weiblich mit den Zähnen knirſchten, wie es ihnen verkündigt ward, daß ſie nicht nach Bennos Veſte ziehen würden, ſondern der weitern Entſcheidung im feſten Verließe des Ritters Eberſchweil harren ſollten. Benno blikte ihnen noch lange nach, wie ſie nie-

bergeſchlagen und traurig in der Mitte der Reiſigen fortwandern mußten, und ihre feſte Hoffnung mit Einmal vernichtet ſahen. Er nahm nun auch Abſchied vom redlichen Wirthe der Herberge, welchem er Freiheit und Leben zu danken hatte. Er belohnte ihn zwar reichlich, aber er verhieß ihm noch weit ſtärkern Lohn, und wollte ihm, wenn der Landgraf verjagt ſey, eine kleine Meierei zum ewigen Erb- und Eigenthume ſchenken.

Sein Gefolg hatte ſich jezt bis nahe an hundert vermehrt, denn Ritter Eberſchweils Sohn verſtärkte es mit funfzig Reitern. Er zog raſch auf der Straße nach Schwaben vorwärts, weil es ihm äußerſt nach weiterer Nachricht bangte, und Furcht und Hoffnung ihn gleich ſtark ängſtigte. Er beſchloß Einkehr zu nehmen bei ſeinen Nachbarn, dort nöthige Nachricht einzuziehen, und ſie dann mit Ernſte zur Rache und ſchnellen Hülfe zu ermahnen.

Um Mittag lagerte er in einem kleinen Thale, gebot die Roſſe nur dürftig zu weiden, und ſchritt raſtlos umher, weil Ungewißheit und Sorge für ſein Haab und Eigenthum ihn wakker quälte. Eine Staubwolke, welche ſich von der Anhöhe auf der Straße herab wälzte, machte ihn aufmerkſam, er trat vorwärts, und ſah, daß ſich ein kleiner Haufe nahe. Die Roſſe jagten ſchweißtriefend

triefend vorüber, er erkannte auf einem derſelben den zweiten Sohn ſeines Bundsgenoſſen, er rief ihm zu, und dieſer ſprang ſogleich herab.

Ich habe euch, ſprach er in haſtiger Eile, Wunderdinge zu erzählen, die euerm Ohre unangenehm klingen, euerm Verſtande nicht begreiflich ſcheinen werden, die aber doch ſtrenge Wahrheit enthalten, und von allen, die mir folgen, beeidet werden können. Mein Vater ſandte mich mit der Bothſchaft euch nach. Heil mir, daß ich euch getroffen habe!

Benno. (ungeduldig) Beginnt! beginnt!

Der Ritter. Wir zögen mit den Gefangnen, welche ihr uns anvertraut hattet, durch ein weites Thal. Mein Vater führte den Zug an, und ich ſchloß ihn. Ruhig und zufrieden wandelten die Gefangnen in unſrer Mitte, ich ſah ſogar, daß ſie unter ſich ſcherzten und lachten.

Der Morgen war ſchön, die Sonne lachte heiter am wolkenfreien Himmel, mit einmal, ſchneller als ihrs denken könnt, verfinſterte ſie ſich eine ſchwarze Wolke dekte ſie, welche ſich langſam ins Thal herabſenkte. Die Roſſe ſchnaubten, die Reiſigen zitterten, dunkle Finſterniß umgab uns und ſie, die Wolke verhüllte die Gefangnen.

Ihre Geſtalten ſchienen ſich in Nebel und Dampf aufzulöſen. Es ward lichter, die Wolke erhob ſich, und wir ſahen auf ihr einen ehrwürdigen Ritter ſizzen, welcher freundlich auf meinen Vater herabſächelte.

Ziehe heim, ſprach er in ſanftem Tone, und kämpfe künftig nicht mehr gegen Geiſtes Macht, die du doch nicht überwältigen kannſt. Alles, was du ſaheſt und hörteſt, war mein Werk, war Blendung; nicht Wahrheit. Ein unglüklicher, aber unwiderſtehbarer Trieb verbindet mich meiner Erlöſung entgegen zu arbeiten, und diejenigen zu täuſchen und zu quälen, welche ſie fördern wollen. Der tugendhafte, uneigennüzzige Ritter von Elſenburg kann allein mein Erlöſer werden, und doch bin ich gezwungen, ihn ſchrekklich zu äffen und zu triegen. Das Heer des Landgrafen, welches ihn gefangen nehmen ſollte, war Betrug, es labte meinen Durſt nach Nekkerei, als er es durch Liſt überwunden, und mich gefeſſelt zu haben glaubte. Die Abgeſandten des ſchwäbiſchen Bundes waren Blendwerk, die Nachricht von der Belagerung ſeiner Veſte falſch, weil ich ihn wieder ängſtigen wollte. Ruhig fördert auf dieſer ſein Vogt die Geſchäfte, ſtill und friedlich bauen ſeine Unterthanen das Land. — —

Es gibt der Augenblikke wenige, in welchen

ich einsehe, daß meine Neckerei nur mir schadet, mir ward jezt einer derselben, und ich will ihn nach Kräften nüzzen. Segen und Wohle:gehn soll sich über dich und deine Nachkommen verbreiten, wenn du den Ritter Benno von allem benachrichtigst, was sich hier zugetragen hat.

Ich würde ihn selbst von allem belehren und überzeugen, wenn mein hartes Schikſal mich nicht daran verhinderte. Ich darf ihm nur dann erscheinen, wenn er mich ruft, und rufen wird, kann er mich nicht, weil er mich in deinem Verließe gefangen glaubt. Die schöne Unbekannte harrt seiner noch in Chur, die schöne Hedwig gedenkt seiner noch immer in Thüringen mit gleicher Sehnsucht. Ich will mich zwingen, seinen Zug nach Rhätien nicht mehr zu hindern, aber er soll dann auch bedenken, daß meine Erlösung von seiner Rükkehr abhängt, daß ich ihn rastlos quälen würde, wenn er sie nicht, wie er versprach, unternehmen würde. Fluch und Strafe wird dich und deine Nachkommen treffen, wenn du ihm meine Worte nicht eilend hinterbringst, er soll mich rufen, und ich will ihn überzeugen, daß ich ihn nekte, aber nicht betrog. Er soll Mitleid mit meinem eisernen Schikſale haben, und nicht durch Widerstand rächen, was ich aus Zwang, nicht aus freiem Willen an ihm bisher üben mußte.

Nach dieſen Worten zerfloß die Geſtalt des Alten vor aller Augen in Nebel und Dunſt, die Wolke hob ſich, und entſchwand aus unſern Augen. Viele der Reiſige waren durch das jähe Wunder ſo heftig erſchrekt worden, daß ſie Todten ähnlich am Boden lagen, und ſich nicht aufzurichten wagten. Selbſt meinen Vater hatte die plözliche Erſcheinung ſo angegriffen, daß er ermattet vom Roſſe ſank, und nicht vermögend war, den Befehl des Geiſtes auf der Stelle zu vollziehen.

Er berief mich deswegen zu ſich, und gebot mir den Auftrag deſſelben in ſeinem Namen zu erfüllen, euch alles zu erzählen, ernſtlich und freundſchaftlich zu mahnen, den Willen des Geiſtes je eher je lieber in Vollzug zu ſezzen, und die Erlöſung deſſelben nach Kräften zu fördern, damit euch und ihm ſein Segen zu Theile werde, er nicht mit ſeinem Fluche belaſtet, vielleicht in Schimpf und Schande, ſeine Tage enden müſſe.

Ritter Benno ſtarrte, nachdem der Erzähler ſchon geendet hatte, noch immer vor ſich hin. Sein Verſtand bemühte ſich das Wunder, welches er eben vernommen hatte, mit vollem Rechte zu bezweifeln, aber er fand keine Unterſtüzzung, der triftigen Gegenbeweiſe nur allzu viele. Ein unbeſcholtner Ritter ſtand mit zwölf Reiſigen vor ihm, alle waren bereit, zu beeiden, was ſie geſehen und

gehört hatten. Immer wars ihm unbegreiflich gewesen: Warum der Thüringer Landgraf ihn so verfolge? Was er an ihm, da er ihn nie beleidigte, rächen wolle? Jezt überzeugten ihn so viele Zeugen, daß er mit Rechte gezweifelt habe, und dieser sich nie um ihn bekümmert, ihn nie zu fangen versucht habe.

Er würde schnellen Entschluß gefaßt, die Erlösung des Geistes durch eilenden Zug nach Thüringen gefördert haben, wenn die Liebe — welche immer zur Unzeit am stärksten ihr Wesen treibt — nicht abermals sich dem Entschlusse riesenmäßig entgegen gestemmt, und ihn, wo nicht ganz verhindert, doch wenigstens sehr geschwächt hätte. Sein Herz gedachte der schönen Unbekannten, es wünschte sie zu sehen und zu sprechen. Der Geist hatte es ihm selbst freigestellt: Ob er nach Rhätien oder Thüringen ziehen wollte? Kein Wunder wars daher, daß sich sein Entschluß nach Rhätien neigte.

Ehe er ihm noch Worte gab, überreichte ihm der junge Ritter einen schweren Beutel mit Gold. Verzeiht, sprach er, ich hätte in der Verwirrung, welche mich noch immer fesselt, beinahe das nöthigste vergessen. Ehe der Geist schwand, warf er von oben herab diesen Beutel mit Gold zu den Füßen meines Vaters nieder. Meine Begierde, sagte er, den redlichen Ritter zu nekken, hat ihn

aller Baarſchaft beraubt, er würde ohne dieſe ſeinen Zug nicht vollenden können. Ueberbringe ihm dieſen Beutel, und vergiß nicht, ihm zu ſagen, daß er freie Wahl hat, nach Rhätien oder Thüringen zu ziehen, daß aber dann erſt der Thurm einſtürzt, der Felſen in den Strom ſinkt, wenn er in Hedwigs Burg einzieht.

Benno. Hm! Es wäre Thorheit, wenn ich an euren Worten zweifeln wollte; aber eure Bothſchaft kam mir ſo unerwartet, daß es der Zeit noch mehrere bedarf, feſten Entſchluß zu faſſen. Gerne möchte ich mit dem wunderbaren Schikſale rechten, das mich zum Erlöſer eines Geiſtes beſtimmte, der ſeiner Erlöſung ſelbſt entgegen arbeiten muß; aber Widerſtand kann nichts fruchten, ich muß folgen, und es ruhig abwarten, wenn neue Hinderniſſe die Ausführung hemmen. Vielleicht ermüde ich ſeine Begierde, wenn ich vorher nach Rhätien ziehe, wohin mich — aufrichtig ſei's geſtanden — mein Herz ſo gewaltſam ruft. Noch bin ich aber nicht vermögend, zu beſtimmen, wohin ich ziehen werde.

Der Ritter. Auch war uns kein Auftrag, euren Entſchluß zu erwarten. Wir erfüllten unſre Pflicht, und erzählten euch treu, was wir ſahen und hörten. Mehr forderte der Geiſt nicht, mehr können wir nicht leiſten. Ihr werdet es uns da-

her auch nicht verdenken, wenn ich wieder rükwärts eile, weil Sorge für das Leben meines Vaters mein Herz füllt. Ich verließ ihn kraftlos und schwach, der jähe Schrekken engte noch immer seine Bruſt, er konnte nur mit Mühe athmen. Doch eins habe ich euch noch in seinem Namen zu bitten: Entlaßt mit mir meinen Bruder und die Reisigen, welche mit euch zogen. Daß ihr ihres Armes nicht mehr bedürft, habe ich euch überzeugt, und der arme Vater fürchtet sehr, des Geistes Rache zu erregen, wenn er erlaubte, daß seine Reisigen mit euch zögen, vielleicht einst wider ihn zu kämpfen suchten.

Benno. Die Forderung eures Vaters, welche seine Freundschaft in eine Bitte umwandelte, ist gerecht. Was würde es nüzzen, wenn ich Tausende um mich sammelte, und wider Geistes Macht kämpfen wollte? Ich ziehe vielleicht mit euch, ich suche vielleicht euern Vater heim, und werde ihn selbst durch die Versicherung trösten, daß ich des Geistes Willen nach Kräften vollziehen werde. Doch, treibt Sorge und Eile euch allzu stark, so will ich euern Abzug nicht verzögern.

Der junge Ritter dankte, und fügte noch hinzu, daß sein Besuch den kranken Vater allerdings trösten könne, und er im Voraus der Verkündiger desselben werden wolle. Er mischte sich nun unter

die Reiſigen, welche im Thale lagerten, machte den Seinigen den Willen des Vaters kund, und erzählte allen die Wunder, welche ſich zugetragen hatten. Dieſe beſchäftigten jezt aller Zungen, jeder gab ſeiner Meinung Worte, alle kamen aber darinne überein, daß es noch ein ſchönes Stük Arbeit geben würde, ehe der arme Ritter die ſchwere Erlöſung des Geiſtes fördern werde.

Bald hernach nahmen die Söhne des Ritters Eberſchwell ſammt ihren Reiſigen vom Benno Abſchied, ſie ermahnten ihn nochmals, des verſprochnen Beſuches nicht zu vergeſſen, und beſchloſſen, einen nähern Weg durch den Forſt zu wählen, um ihren Vater bald mit dieſer freudigen Nachricht zu erfreuen.

Dreiſigſtes Kapitel.

Es lebe Bruder Elias!

Immer noch unentſchloſſen lagerte ſich Benno am Boden, und ſtarrte dem forteilenden Zuge nach. Einige ſeiner treuſten Knechte traten zu ihm, und ragten ihn mit theilnehmender Miene: Wohin er u ziehen entſchloſſen ſey?

Benno. Weiß ichs doch ſelbſt nicht? Wir ollen wieder rükwärts ziehen. Vielleicht lagern ir in der Herberge, welche wir dieſen Morgen erlaſſen haben, vielleicht erreichen wir die Burg es Ritters Eberſchweil, dem ich Beſuch gelobte.

Ein Knecht. Thut, was euch heilſam dünkt. ſur achten wirs für Pflicht, die ſelbſt den Geiſt icht beleidigen kann, euch vor möglichen Betrug u warnen. Uns blieb manches Wunder, was ich auf dem Zuge mit euch zutrug, verborgen. hr müßt am beſten von jenem auf das jezzige chließen können, welches wir ſtark bezweifeln wür- en, wenn es das Einzige wäre.

Benno. Schon oft hat euch Mißtrauen mein Herz gequält, aber wenn ich mich rükerinnere, wenn ich sorgfältig jede Begebenheit prüfe, so steht die Gewißheit fest und unerschüttert vor mir, daß manche derselben keine menschliche Hand ordnen, nur Geistes Macht sie hervorbringen konnte.

Der Knecht. Seyd ihr von dieser Gewißheit fest überzeugt, so wärs Thorheit durch unächten Muth euch abzuhalten, des Geistes Gebot zu erfüllen. Er würde es an uns und euch schwer rächen, und ihr am Ende euch seiner Leitung doch fügen müssen.

Wie sie noch so mit einander sprachen, und zur Mükreise immer noch festern Entschluß faßten, zog ein Haufe Reisige, an zwanzigen stark, von Schwaben herauf. Sie führten ein Fähnlein der Stadt Ulm in ihrer Mitte. Benno erkannte es, und nahete sich dem Anführer desselben. Dieser zog sogleich sein Schwerd, und alle, die ihm folgten, thaten ein gleiches.

Benno. Friede mit euch und eurem Zuge.

Der Anführer. Friede mit euch, wenn ihr aus friedlicher Absicht hier lagert, und nicht dem Landgrafen von Thüringen dient.

Benno. Ich bin ein freier Ritter aus Schwaben, nenne mich Ritter Benno von Elsenburg, und diene nur dem Kaiser Friedrich, welchem ich Gehorsam gelobte, ihn alle mein Lebetag redlich erfüllen werde.

Der Anführer. Da grüße ich euch mit Ehrfurcht, edler Ritter von Elsenburg. Ich bin ein freier Bürger der freien Stadt Ulm, und zog auf Späße im Lande umher, um mit Gewißheit zu ergründen, ob der von uns verjagte Landgraf noch in Schwaben weilet, und vielleicht das Land verwüstet. Die Bürger der Stadt waren dann fest entschlossen, ihm mit ihren Fahnen entgegen zu ziehen, und aufs neue zu beweisen, daß sie solchen Unfug nicht dulden würden, obgleich die Ritter des Lands ruhig zusahen, wie der Landgraf sie in ihren Mauern ängstigte.

Benno. Euer Stolz verdiente diese Ahndung, ihr achtetet uns des Aufgebots nicht würdig, und wir hielten's für rathsam, Hülfe nicht ohne dieses zu leisten. Doch davon nicht hier! Ich hoffe ihr werdet euern Fehler einsehen, und ihn zur gelegenern Zeit verbessern — — Wo traft ihr das Heer des Landgrafens?

Der Anführer. Nirgends. Friede und Ruhe herrscht im ganzen Lande, es ward uns Gewiß-

heit, daß er sich nach Franken hinab gewendet habe, dort wahrscheinlich neue Kräfte zur Rache sammeln wolle.

Benno. Zogt ihr nicht am Flusse Elz vorüber?

Der Anführer. Erst vorgestern verliessen wir sein Ufer. Wir zogen nahe an einer Burg vorüber, die wahrscheinlich euer Eigenthum ist, weil sie euern Namen führt.

Benno. Wie fandet ihr's dort?

Der Anführer. Eben so still und ruhig, wie im ganzen Lande.

Benno. Ich danke euch für diese Nachricht, sie ist mir angenehmer, als ihr glaubt. Gedenkt des Aufgebots, wenn ihr Hülfe bedürft, und ich werde der erste seyn, welcher sie willig leistet. Ziehet in Frieden!

Ehe die Bürger schieden, forschten sie bei Bennos Knechten nach der Strasse, welcher sie nicht kundig waren, und freuten sich sehr, daß sie vor dem großen Forste eine gute Nachtherberge finden würden, sich und ihre müden Rosse nach Belieben stärken könnten.

Diese unbefangne Nachricht bestimmte sogleich Bennos wankende Seele zum festen Entschlusse. Er war durch redliche Zeugen überführt worden, daß der Landgraf seine Veste nicht belagre, und diese Aussage überzeugte ihn nun vollends, daß der neidende Geist ihn mit Blendwerk und Trug irre geführt habe. Er gebot Aufbruch, und zog mit seinen Knechten wieder auf der Straße zurük, auf welcher er am Morgen aufwärts gezogen war. Sein Herz suchte jezt stärker als je den mißlungnen Zug nach Thur in Vorschlag zu bringen, aber sein Verstand bestritte ihn kräftiger als jemals, er bewies mit unumstößlichen Gründen, daß dieser Zug nur das Uebel vermehren, und immerwährendes Unglük über seine Lebenstage bringen würde.

Findest du, so argumentirte Benno, die Unbekannte, giebt sie durch huldreichen Blik und Miene deiner Leidenschaft Nahrung, so wird heftige Liebe dich an sie fesseln, und nichts vermögend seyn, dich zum Rükzuge gen Thüringen zu bewegen. Diesen fordert aber der Geist ausdrüklich, dieser nur kann seine Erlösung fördern, deren Verzug er mit den stärksten Qualen zu strafen verheißt. Sei daher, so fuhr Benno in seinem Beweise fort, ein Mann, überwinde eine Leidenschaft, die du nie befriedigen kannst, zeige dich als den uneigennüzzigsten Ritter, entsage dem thörichten Wunsche, ziehe sogleich nach Thüringen, und fordere dann

von dem erlös'ten Geiſte den vollen Segen, den reinen Fruchtgenuß deiner edlen That, welchen es dir ſo oft verheißen hat.

Wer je mit ſeinem Herzen auf ähnliche Art kämpfte, wird aus Erfahrung wiſſen, daß dieſer liſtige Feind ſich oft als überwunden bekennt, ob er gleich des Sieges noch nicht entſagt. Er beſchließt dann gemeiniglich, den Kämpfenden ſicher zu machen, um mit einmal über den Unvorbereiteten herzufallen, und alle Bollwerke zu vernichten, mit welchen man ſeine Kraft zu hemmen ſuchte. Auf ähnliche Art handelte auch jezt Bennos Herz, es ſchien ſeines einzigen Wunſches zu entſagen, und willig der Nothwendigkeit zu weichen.

Schon wars daher feſt beſchloſſen, daß Benno ſeinen Zug nach Thüringen nehmen wollte, als der Knechte lauter Ausruf ihn aus ſeinem Nachdenken weckte. Er hörte aller Zungen den Namen Elias ausſprechen, er blikte umher, und ſah vor ſich den Wirth der Herberge, welcher den armen Bruder Elias mit gefeſſelten Händen auf einem Akkergaul neben ſich herleitete. Benno hatte ſeiner ſeit der Ueberzeugung, daß der Geiſt ihn getäuſcht habe, noch nicht gedacht, aber ſein Zorn gegen ihn war ganz verſchwunden, er bedauerte ihn, daß auch er ſo unſchuldig geneckt werde, und freute ſich wirklich, ihn wieder zu ſehen.

Der Wirth. Verzeiht, edler Herr, daß ich
ch nachfolgte, ich weiß nicht, wie's geſchah und
öglich ward, daß ich dieſen Böſewicht wieder im
affengewande, und frei umher ſchleichend im
rſte fand, aber daß es geſchah, beweißt ſeine
egenwart. Ich achtete es für Pflicht, ihn aber-
als zu feſſeln, und es euch zu überlaſſen, ihn
ſſer und ſichrer als mein geſtrenger Herr zu be-
achen, dem er wahrſcheinlich entflohen iſt.

Benno. (freundlich lächelnd) Willkommen, ar-
er Elias! (zum Wirthe) Ich danke dir, daß du
n mir entgegen führteſt. Entledigt ſeine Hände
r Strikke, ich bin überzeut, daß er mir nicht
tfliehen wird.

Der Wirth. (mit Verwunderung) Traut ihm
cht allzu viel. Er iſt ein Schalk ohne gleichen,
d wollte mich überreden, daß er den Forſt nicht
rlaſſen, gar keine Kenntniß von der nächtlichen
egebenheit habe.

Elias. (ſtrekt ſeine entfeſſelten Hände zum Himmel
npor) Erſt dir da oben muß ichs danken, daß
u mich abermals ſo wunderbar aus einer großen
efahr errettet haſt! Und nun auch euch Dank,
roßmüthiger Ritter, daß ihr Barmherzigkeit an
ir übt. So viel ich aus dem Munde des Wirths
rnahm, müſſen wunderbare Dinge mit euch Zeit

meiner Abweſenheit vorgefallen ſeyn, ich ahndete mit Recht neue Mißhandlung von euch, weil ich hörte, daß der — der — der mächtige Geiſt abermals meine Geſtalt gemißbraucht hatte. Ich bitte euch wehmüthigſt, ſogleich und ſtrats das verabredete Zeichen an mir zu verſuchen, damit ihr mich von dem Falſchen unterſcheidet.

Benno. (lächelnd) Wärſt du früher gekommen, ſo würde dieß dich nicht gerettet haben; aber jezt — — Sey ruhig, deine Unſchuld ward ſchon vollkommen entdekt, und mein Grimm hat geendet.

Elias. Aber er könnte wieder unverſehens losbrechen; erfüllt daher meine Bitte, und raubt euerm Herzen jeden möglichen Zweifel.

Benno. (führt ihn abſeits, und Elias macht das bekannte Zeichen) Ich erkannte dich ehe ſchon, und verſpreche dir, es jederzeit zu fordern, wenn neuer Zweifel mich quälen ſollte.

Der Wirth. (ſich nahend) Verzeiht, edler Herr, wenn ich euch unterbreche, euch nochmals warne, und dringend bitte, dem Schalke keinen Glauben zu ſchenken.

Elias. Ich bitte euch, befreit mich von dem

An-

Anblikke des Mannes, der mein Herz so schrekklich quälte, meinen Körper so anhaltend marterte. Noch kann ich keinen Finger bewegen, all' mein Blut starrt in den Adern meiner Arme, ich bitte euch, sendet ihn fort.

Benno. (zum Wirthe) Wahrscheinlich werde ich heute wieder in deiner Herberge übernachten. Ziehe mit den Knechten, sie werden dir alles erzählen, und deine Sorgen entkräften. (zu Elias) Jezt erzähle mir, wie dirs Zeit unsrer Trennung erging? Was sich alles mit dir zutrug?

Elias. Herzlich gerne möchte ich euch auf ähnliche Art fragen, da ihr aber ganz natürlich den Vorrang habt, so muß ich meine brennende Neugierde unterdrükken, und vorher die eurige befriedigen. Ihr wißt, welch ein dringendes Geschäfte mich von eurer Seite rief, eben wollte ich mich euch wieder nähern, als Waffengeklirre mein Ohr schrekte, und ich euch mit einer überlegnen Macht kämpfen sah. Ich hoffe, ihr werdet mirs nicht verargen, daß ich die Flucht ergriff, mich unter einem Strauche verbarg, und euch eben mit einem andächtigen Stoßgebetlein beistehen wollte, als ich mein eignes Ich, meine vollkommne Gestalt vor mir vorüber wandeln sah.

Ich hörte es deutlich, wie diese teufliſche Ge-

ſtalt — Gott verzeih mirs, wenn ich irre! — eure Gegner zum Kampfe ermunterte, ſie feige Memmen ſchalt, als ſie beſiegt zurük wichen. Mein Haar ſträubte ſich vor Schrekken wild empor, ich wollte ſchreien, und vermochte es nicht! Wahrſcheinlich würde Angſt und Furcht mein armes Leben geendet haben, wenn ich nicht zum Glükke wahrgenommen hätte, daß eure Tapferkeit euch glüklich rettete, und ihr im ſchnellſten Fluge geſund und ohne Wunde mir vorüber zogt. Gern wäre ich euch damals gefolgt, aber an meinen Füßen hing ein Zentner ſchwere Laſt, ich konnte ſie nicht bewegen, nicht fortſchreiten. Ich ſtarrte angſtvoll nach euern Feinden hin, ſie zogen ſich in einen dichten Kreis zuſammen, die Todten und Verwundeten ſtanden vom Boden auf, und miſchten ſich unter ſie. Schneller, als ichs denken konnte, zerfloß der ganze Haufe in einem dikken Nebeldampf, deſſen Schwefelgeruch meine Naſe empfindlich quälte.

Oft verſuchte ichs nachher, die Flucht zu ergreifen, und euch zu folgen, aber immer ſank ich kraftlos zurük, und bereitete mich zu meinem nahen Tode. Ich kroch endlich, ſo gut ichs vermochte, unter den Sträuchern weiter, Hoffnung keimte in meinem Herzen, als ich am Abende das Ende des Forſts erblikte.

Ein Pilger zog die Straße herauf, ich wagte es, um Hülfe zu rufen, er hörte mich nicht. Ich kroch ihm entgegen, und ein dichter Feuerstrom ergoß sich aus seinem Munde, versengte mein Haar, und stürzte mich sinnlos nieder. Wie lange ich hier zwischen Leben und Tod kämpfte, kann ich euch nicht sagen, aber die Mitternacht mochte schon vorüber seyn, als ich erwachte, und nach einem nahen Strauche kroch, in welchem ich mich matt und kraftlos lagerte.

Ein sanfter Schlaf wollte eben mein Auge stärken, als Huftritte mich empor schrekten. Reisige, welche flammende Schwerder und Schilde in ihren Händen trugen, flogen vor mir über, ihr hölliſches Hohngelächter erfüllte die ganze Gegend, und schallte an den Felsen wieder. Ich sank in eine neue Ohnmacht, die erst endete, als die Sonne schon hoch am Himmel glänzte, ich starrte nach Hülfe umher, sah deutlich den Wirth der Herberge mit seinen Knechten unter den Bäumen spähend umher schleichen. Der Gedanke, daß sie eure Abgesandte wären, mich zu suchen kämen, stärkte meinen Muth, ich kroch hervor, taumelte ihnen bittend entgegen, aber sie starrten mich wild an, stürzten endlich über mich her, und banden meine Hände mit Strikken. Vergebens flehte ich um Barmherzigkeit, vergebens versprach ich, ihnen willig zu folgen, sie schleppten mich ohne Schonung

fort, nannten mich einen Verräther meines Herrn, einen unerhörten Böſewicht, einen Verbündeten des Teufels, der mich wahrſcheinlich aus der verdienten Gefangenſchaft errettet habe, und jezt von mir gewichen ſey.

Anfangs wollten ſie mich nach ihres Herrn Veſte ſchleppen, dem ich, wie ſie behaupteten, entflohen ſeyn ſollte; als ich ſie aber dringend bat, daß ſie mich euch überliefern ſollten, da erweichte Gott ihr Herz, ſie labten meinen trokuen Gaum in der Herberge mit Wein, ſezten mich auf einen Gaul, und trabten wakker mit mir vorwärts. Sie lachten, wenn ich behauptete, daß ihr meine Unſchuld erkennen, mich der Feſſeln entledigen würdet, und verſicherten mich dreuſt, daß ſchrekliche Rache meiner harre. — — Ich ſehe ein, daß der grauſame Geiſt meine Geſtalt abermals mißbrauchte, und bitte euch herzlich, mir doch alles zu erzählen, und zu erklären: Wie euch Ueberzeugung meiner Unſchuld ward?

Benno erfüllte ſeinen Willen, erzählte ihm alles, was ſich mit ihm zugetragen hatte, und fügte am Ende hinzu, daß er, da es Thorheit ſeyn würde, der Erlöſung des Geiſtes zu widerſtreben, feſt entſchloſſen ſey, ſogleich nach Thüringen zu ziehen, und ſolche nach Kräften zu fördern.

Elias billigte diesen Entschluß vollkommen, und bat den Ritter, ihn ja so bald als möglich zu vollziehen, sich durch keine neue Hinderniß davon abschrekken zu lassen; aber er versicherte auch eben so standhaft, daß ihn keine Macht der Erde bewegen werde, diesem Zuge beizuwohnen. Ich habe mit Gottes Hülfe, sagte er, euch von meiner Unschuld überzeugt, und kann nun mit der Ueberzeugung von euch scheiden, daß ihr mich nicht hassen werdet. Ein Glük, was ich vielleicht einst nicht mehr genießen kann, wenn der wunderliche Geist wieder seine besondre Laune an mir ärmsten zu üben beginnt.

Benno. Sey ein Mann, Elias, denke, daß dir sanfte Ruhe und Genuß des besten Glüks werden wird, wenn ich die Erlösung vollende. Schon jezt hat der Geist Stunden, in welchen er sein Unrecht erkennt, seinen Hang zur schädlichen Neckerei verwünscht, er wird dein Leiden doppelt lohnen, wenn du muthig vollendest; aber du wirst keinen Anspruch auf Belohnung machen können, wenn er dich nicht mehr an meiner Seite findet.

Elias. Ins Himmels Namen! Ich will allem Anspruche entsagen, will lieber im Kloster den mindesten Dienst verrichten, mich täglich kasteien, und im Sakke und Asche Buße thun. Dafür habe ich einst dort sichere Belohnung zu erwar-

ten, hier ſcheint ſie mir ſehr ungewiß, und ich wette, was ich vermag, daß er jezt ſchon eine neue Nekkerei ausgeſonnen hat, die euern Zug abermals hindert. Euer Haar wird grauen, euer glattes Geſicht ſich falten, und ihr werdet noch immer umher ziehen, erlöſen wollen, und doch nicht erlöſen können. Nein, nein! Mein Entſchluß iſt feſt! Ich ziehe nach einem Kloſter, bete dort eifrig und andächtig für euch und ihn. Sollte ich einſt hören, daß ihr wirklich das große Werk der Erlöſung vollendet habt, und ruhig die Frucht der Belohnung genießet, ſo will ich ſchon kommen, und ſie euch genießen helfen. Aber jezt ſcheide ich, und ſage auch mit Wehmuth, aber auch mit feſter Entſchloſſenheit ein glükliches Lebewohl!

Benno. Bedenke, was du thuſt, vielleicht wird's dich zu ſpät reuen!

Elias. Es kann mich nicht reuen. Ich ſehe vor mir den offnen Abgrund, und links einen kleinen Seitenpfad, der mich vielleicht der Gefahr entführen kann; erlaubt daher, daß ich auf dieſem mich zu retten ſuche. Führt er zu einem noch größern, bin ich beſtimmt, mein Haupt am Felſen zu zerſchmettern, ſo habe ich wenigſtens alles verſucht, was zu meiner Rettung gedenklich ſchien, und dann mag meinen Tod verantworten, wer daran Schuld trägt, mich wird ſie nicht drükken.

Benno. Bedenke, daß du ſchon einmal von mir ſchiedſt.

Elias. Hab's lange ſchon bedacht, und ſcheide doch!

Benno. Der Geiſt wirds nicht zulaſſen, dich wie ehemals in unſre Mitte tragen.

Elias. Kanns freilich nicht hindern, aber ich hoffe, er wirds unterlaſſen, und mich nicht mit Gewalt ins Unglük ſtürzen. Habe ihn alle mein Lebetage nicht im geringſten beleidigt, nicht mit einem einzigen Worte gekränkt, hoffe daher, daß er's erwägen, und mich wird in Frieden ziehen laſſen.

Benno. Möglich, daß er deiner Hülfe zu ſeiner Erlöſung nothwendig bedarf, daß er — —

Elias. Dann wird er ewig nicht erlöſet werden. Ich ſchwörs in eurer Gegenwart, und bitte euch, es ihm bei erſter Gelegenheit begreiflich zu machen, daß ich zu ſo einem Geſchäfte gar nicht tauge, daß er unter den Millionen, die hier auf Erden wallen, keinen Ungeſchiktern dazu erwählen konnte, und am Ende noch Schande und Spott erleben wird, wenn er in dieſem Eigenſinne beharrt.

Lange mühte ſich noch Benno, ſeinen Freund eines andern zu bereden, aber er blieb felſenfeſt, verſicherte hoch und theuer, daß ſein Seelenheil dieß heiſche, und er es nicht um ſchnöden Gewinn opfern wolle. Selbſt Bennos Knechte, denen es kurzweiliger dünkte, wenn Elias unter ihnen zöge, und mit ihnen zechte, vereinigten ſich mit ihrem Herrn, und baten den armen Bruder länger mit ihnen zu ziehen; aber ihre Mühe war fruchtlos, Elias ergriff ſeinen Pilgerſtab, und wollte weiter wandern. Benno rufte ihn endlich abſeits, und wollte mit ihm das Gold theilen, welches er erſt durch des Ritters Eberſchwell Sohn von dem Geiſte erhalten hatte; aber Elias nahms eben ſo wenig, weil er fürchtete, daß eben dieß Gold ihn in der Macht des Geiſtes erhalten könnte.

Ich will, ſprach er, euern guten Willen auf beſſere Zeiten bewahren, und ihn dann nüzzen, wenn ich keine Gefahr mehr zu fürchten habe. Nur eine Wohlthat heiſche ich von euch, und hoffe gewiß, daß ſie mir euer gutes Herz nicht verſagen wird: Möglich — — O mehr als möglich, höchſt wahrſcheinlich iſt es, daß der Geiſt euch aufs neue nekken, vielleicht meine Geſtalt abermals mißbrauchen wird, dann bitte und beſchwöre ich euch, des Betruges, wenn er euch auch noch ſo wahrſcheinlich ſcheint, nicht zu achten, unſers Zeichens ſorgfältig zu gedenken, und die Trugge-

stalt sorgfältig zu prüfen, damit mein Andenken bei euch in Ehren bleibt, und ich einst, wenn Gott mein eifriges Gebet erhört, mit frohem Muthe vor eurem Angesichte erscheinen kann.

Benno versprachs, und Elias schied. Er zog die Straße hinab, welche Benno herauf gezogen war, blikte noch oft nach ihm zurük, und verschwand endlich nach einer kleinen Anhöhe.

Unter allen, welche jezt mit Benno zogen, war keiner, welcher die Wunder, die sich seit kurzem zugetragen hatten, bezweifelte. Ueberzeugung hatte aller Unglauben getilgt, nur der Wirth der Herberge meinte, daß der Ritter doch räthlicher gehandelt hätte, wenn er zuvor die Nachricht: Ob seine Veste wirklich belagert sey? geprüft hätte; als er aber hörte, daß Benno auch schon von der Unwahrheit dieses Gerüchts überzeugt wäre, so nahm er seine Zweifel gefangen, und verbarg sie in dem innersten Winkel seines Herzens.

Ein und dreisigstes Kapitel.

Neue Wunder, hinter welchen die Aufklärung mit verstärkter Macht einher zieht.

Mit dem festen Entschlusse, seiner Liebe zu entsagen, des Geistes Erlösung zu fördern, hinab nach Thüringen zu ziehen, den Wahnsinn der unglüklichen Hedwig zu lösen, und ihr als der uneigennüzzigste Ritter die Hand zu reichen, langte Benno, als es eben dämmerte, bei der am Morgen verlaßnen Herberge an. Er und seine Knechte, sammt allen ihren Rossen, heischten gleich stark Ruhe und Erholung, er gab daher den Vorsaz auf; daß er noch am nämlichen Tage seinen neuen Bundsgenossen besuchen wolle, und zog in die Herberge ein. Er traf dort die Ulmer Reiter, welche dort ebenfalls Herberge genommen hatten, weil die Bewohner der Hütten ihnen die irrige Meinung beibrachten, daß viele landgräfliche Reiter den Forst seit einigen Tagen sehr unsicher gemacht hätten. Benno lächelte, als ihr Anführer ihm diesen Beweggrund erzählte, und versicherte ihn bei seiner

Ehre, daß er am Morgen ohne Gefahr und Sorge ruhig weiter ziehen könnte.

Matt und kraftlos strekte er sich bald hernach auf sein Lager, und rufte sogleich den Geist auf die bekannte Art, der aber, ungeachtet es Benno sehnlich wünschte, nicht erschien. Eben wollte er zu schlafen beginnen, als Geräusch ihn wekte. Der Wirth trat mit einer brennenden Leuchte hastig herein.

Verzeiht, sprach er, daß ich euch in der so nöthigen Ruhe stöhre, aber die Noth gebietet es, euch zu warnen. Die Ulmer behagen mir nicht, sie halten eure Knechte zechfrei, haben sie übernatürlich betrunken, bald werden sie alle ohne Sinne am Boden liegen. Ihre Freude darüber äußert sich deutlich in allen ihren Gesichtszügen, sie geben einander beredte Winke, viere derselben haben jezt die Trinkstube verlassen, ich sah's deutlich, daß sie die Pforte öffneten, und nach dem Forste eilten. Wahrscheinlich werden mehrere mit ihnen erscheinen, und euch vielleicht gefangen nehmen. Gern würde ich meine Nachbarn rings umher zu eurer Vertheidigung aufbieten, aber unser Ritter hat sie kurz vorher unter dem Vorwande, daß jede Gefahr vorüber sey, entwaffnen lassen. Ich will nicht urtheilen, aber es doch eben so offen gestehen, daß dieß meinen Verdacht vermehrt. Flucht ist jezt

das einzigste und sicherste Mittel, kann wirklich dann nicht schaden, wenn ich mich irren sollte. Folgt mir, und ich will euch glüklich retten.

Benno. Hat keine Eile! Laß mich ruhen, und genieße ebenfalls des Schlafs, der uns beiden so nöthig ist. Geschehe, was da wolle, so werden wirs nicht hindern, doch habe ich Grund genug, dich versichern zu können, daß dein Auge falsch sah, oder, was noch wahrscheinlicher ist, durch höhere Macht gezwungen wurde, falsch zu sehen. Ich bin dergleichen Begebenheiten schon gewohnt, mich sollen sie nicht mehr schrekken. Geh, und laß mich ruhen!

Der Wirth bemühte sich vergebens, ihn durch triftige Gegengründe eines andern zu überreden, aber seine Mühe war eitel, denn Benno schlief schon sanft, als er ihn immer noch zur Flucht zu ermuntern suchte. Er entsagte endlich seinem Vorsazze, und beruhigte sich mit dem Gedanken, daß er bis zum lezten Augenblikke die Pflicht eines biedern Mannes redlich erfüllt habe.

Wie Benno am Morgen erwachte, schien ihm Fuß und Arme außerordentlich zu schmerzen, er wollte sich der schmerzhaften Lage entwinden, und vermochte es nicht, denn er fühlte nur allzu bald, daß er mit Strikken an Händen und Füßen ge-

bunden sey. Er starrte wild umher, und sah, daß er auf weichem Moose ruhe, daß hohe Bäume ihn rings umher beschatteten. Neben ihm standen vier Reisige, von welchen zweie nach einem großen Haufen schlichen, der unfern davon lagerte. Er ist erwacht, sprachen die zwei Reisigen. Er ist erwacht? fragten viele Stimmen, und einige Ritter lößten sich sogleich von dem Haufen, um sich mit eignen Augen davon zu überzeugen.

Benno hatte sich indeß mit aller seiner Kraft empor gehoben, er erwartete die Kommenden sizzend, und lehnte sein Haupt an den Stamm einer Tanne. Verwunderung ergriff ihn, und fesselte seine Zunge, als er unter diesen den Geist und seinen Freund Elias in Ritterkleidung erblikte, endlich gedachte er der vorigen Begebenheiten, ermannte sich, und lächelte.

Du verstehst es herrlich, sprach er zum Geiste, deine Erlösung zu hindern, und meine Geduld zu ermüden. Bei Gott, sie wird im künftigen Augenblikke schon enden, wenn du mich nicht noch in diesem der schändlichen Sklavenfesseln entledigst. Ich kanns nicht begreifen, wie du deinem eignen Heile so straks widerstreben, und mit deinem Retter gleich einem Knaben spielen kannst.

Der Geist. Das Spiel hat geendet.

Benno. Geendet? So mach meine Händ frei, damit ſie ihren Lohn fordern können.

Elias. (hohnlächelnd) Iſt dieß die Sprache de uneigennüzzigſten Ritters ſeines Zeitalters?

Benno. Was habe ich mit dir zu ſchaffen Elende Truggeſtalt! So hohnlächelt, ſo fragt mei Freund nicht! Biſt du der wahre Elias, ſo gie dich durch das bekannte Zeichen zu erkennen.

Elias. Es wäre wirkliches Verbrechen, wen ich dir den einzigen und lezten Troſt rauben wollt Ich kenne kein bekanntes Zeichen, du mußt mic ſchon für denjenigen nehmen, der ich wirklich bi Mit Freuden würde ich dir jedoch meine Han zum Willkommsgruße reichen, wenn du ihn e wiedern könnteſt.

Benno. Truggeſtalt! Welche von mir! D wirſt mich nie mehr bewegen, Rache an einer Unſchuldigen zu üben, der dich und mich nie be leidigte. (zum Geiſte) Doch mit dir ernſtlicher Dein Hang zur Neckerei wird immer ſtärker, ſi artet in Bosheit aus, die ich nicht mehr zu er tragen ſchuldig bin. Achteſt du mich wirklich fü den Einzigen, der deine Erlöſung fördern kann

so gieb mir meine Freiheit zurük, die du mir muthwillig raubtest. Du lächelst? Ha, dein verdammtes Lächeln soll sich bald in ewiges Leid und unaufhörliche Trauer verzerren! Ich schwöre bei Gott, bei meiner Ehre und Ritterpflicht, daß ich von nun an dem Gedanken zur Förderung deiner Erlösung entsage, nie einen Schritt zur Vollendung derselben mehr wagen, und auf meine Veste heimkehren werde, wenn deine unselige Laune zur Nekkerei geendet hat. Handle jezt, wie du willst, ich werde ruhig dulden, und mich mit der Ueberzeugung trösten, daß ich mich vollkommen gerächt habe.

Der Geist. (laut auflachend) Deine Rache kommt zu spät, die Erlösung ist bereits vollendet, meine Freiheit ist das Kind deiner Gefangenschaft, du sollst es herrlich wachsen und gedeihen sehen, und dich deiner Geburt freuen. Geduld wirst du nöthig haben, suche sie in deinem Innern, denn ich kann dich nicht damit füttern! — — (zu einigen Reisigen) Knechte, erfüllt euern Auftrag! (zu Elias) Komm, theurer Bundsgenosse, und laß uns in Ruhe die Früchte unsrer Arbeit genießen!

Die Ritter traten seitwärts, und die Knechte näherten sich Benno. Sie lösten zwar die Strikke

welche seine Hände und Füße fesselten, mit gröſ-
ter Vorsicht, aber sie belasteten sie im nämlichen
Augenblikke mit künstlichen, eisernen Fesseln, die
jede Flucht, jede Nothwehr unmöglich machten.
Benno konnte seine Hände und Füße bewegen,
aber wenn er aufspringen wollte vom Boden, so
verwebten sich die Fesseln in einander und rissen
ihn wieder zur Erde. Vergebens knirschte er mit
den Zähnen, vergebens erneuerte er seinen Schwur,
die Ritter lachten, und leerten ihren Wein, den
sie mit sich führten.

Als sie genug gezecht hatten, geboten sie Auf-
bruch. Der gefesselte Benno ward auf ein Roß
gesezt, welches zwei geharnischte Reiter am Zau-
me führten. Neue Ketten verhinderten ihn, her-
ab zu springen vom Rosse, er mußte sich willig
leiten lassen. Mehr als hundert Reisige umga-
ben ihn Anfangs, er zog in ihrer Mitte Forst
einwärts ohne Pfad und Steg. Am Mittage
lößten sich gegen funfzig von dem Haufen, und
zogen abwärts nach einer breiten Straße, die
der übrige Haufe nur durchschnitt, und nun wie-
der auf ungebahntem Wege weiter zog. Er ward
in der Folge sorgfältig bewacht, gut gespeist und
getränkt, aber keiner seiner Wächter beantwortete
seine Fragen, selbst der Geist und Elias, welche
noch immer vor ihm herzogen, beobachteten ge-

gen

gen ihn ein hartnäkkiges Stillschweigen, das ihn mehr noch als seine Gefangenschaft quälte. Benno würde die Last derselben weit stärker gefühlt haben, wenn nicht der feste Glaube, daß der Trug doch einmal enden müsse, ihn getröstet hätte.

Zwei und dreisigstes Kapitel.

In welchem jeder meiner Leser eine alte Bekanntschaft erneuern kann.

Drei lange Tage zogen sie auf ungebahnten Wegen weiter, nie lagerten sie in Hütten und Herbergen, immer im Forste, oder Felsenhöhlen. Wenn Hufstritt oder Menschenstimme in ihrer Nähe ertönte, horchten sie aufmerksam, und lenkten allemal ihren Zug abseits. Diese Vorsicht, die nie unterlassen wurde, wekte nach und nach den guten Ritter Benno aus seinem glüklichen Irrwahne, er begann zu zweifeln, und suchte eben, mitten im Meere dieser Zweifel umherschwimmend, ein Ufer zu erreichen, als er am Morgen des vierten Tages ein gewaltiges Lärm und Waffengetöse hörte. Er wollte aufspringen, und sank, durch seine Fesseln gehindert, wieder zu Boden.

Ehe er nach der Ursache des Getöses umher blicken konnte, zog der Kampf sich hinter seinen Rükken, welchen ein dunkles Dikicht beschattete. Nur dann und wann, wenn der kühle Morgen-

wind die Blätter hob, konnte er durchblikken, und sah dann deutlich, daß fremde Reiter mit seinen Führern kämpften, sie zu seiner innigsten Freude hart ängstigten.

Wie er eben den Sieg der erstern durch ein Jubelgeschrei feiern wollte, schrekte ihn naher Hufstritt aus seiner Lage, er blikte rükwärts, und sah, wie die schöne Hedwig athemlos und freudeglühend vom Rosse herab sprang, und sich mit liebevollem Blikke über ihn her bog.

Hedwig. Heil mir, daß ich dich gerettet erblikke! Dieß war das einzige Ziel meiner Wünsche! Es ist erfüllt! (auf ihre Knie sinkend) Allmächtiger, nimm nun mein Leben! Ich bot's dir oft für diesen herrlichen Anblik zum Opfer, ich reiche es jezt willig dar!

Benno. (sie anstarrend und erkennend) Ha, listigster der Geister, du triegst dich doch! Du machst sie zu meiner Retterin, damit ich, hingerissen von Dankbarkeit, meines Schwurs vergessen, und im Taumel der Freude deine Erlösung fördern soll! Nein! Nein! Er steht felsenfest, und wird nicht wanken! Arme Hedwig, wenn er deinen Wahnsinn durch süße Hoffnung heilte, die hier den Lohn der Liebe verhieß, so verzweifle aufs neue, ich kann nicht dein Gatte, nicht sein Retter wer-

den. Wahrſcheinlich mußte er, durch höhere Macht geleitet, ſeine Erlöſung ſelbſt vernichten. Meineid vernichtet die ewige Seligkeit, ich kann die ſeinige nicht mit Verluſt der meinigen fördern.

Hedwig. Gott, wär's möglich! (zurükſchaudernd) Hätte Drangſal und ungerechtes Elend dir wirklich den Verſtand geraubt, den man mir rauben wollte, und durch Gottes Hülfe nicht rauben konnte? Ritter Benno, kennt ihr mich nicht?

Benno. O ich kenne euch nur allzu wohl! Legte ich meine Hand in die eure, ſo wäre ſeine Erlöſung geendet; aber ich habe geſchworen, und darf meinen Schwur nicht brechen.

Hedwig. O nun verſtehe ich dich endlich! Sie haben aufs neue deine erhizte Einbildungskraft getäuſcht, du wähnſt dich in den Händen der Geiſter. Nein, traue, glaube meinen Worten: Nicht Geiſter, ſondern deine grimmigſten Feinde täuſchten dich bisher, wollten dich gefeſſelt zum Tode ſchleppen. Bald werden mehrere Zeugen dich eines beſſern überführen, noch ſuchen ſie ihren Sieg zu vollenden, bald werden ſie rükkehren, und deine Feſſeln löſen, die dich jezt ſo unverdient drükten.

Benno. Wer ſteht mir dafür, daß nicht alles Trug iſt, wie es meine Gefangenſchaft war?

Hedwig. Ich — ich stehe dafür! Ich bin nicht gekommen, eure Hand zu fordern, ich würde sie euch verweigern müssen, wenn ihr sie heischtet. Gedenkt meiner Erzählung sie enthielt strenge Wahrheit, ich will sie jezt vollenden, und euch überzeugen, daß ihr schreklich getäuscht und betrogen wurdet. — —

Wahrscheinlich hätte die edle Hedwig, edel durch That, nicht durch Geburt, noch längere Zeit gebraucht, um den Ritter aus seinem Irrwahne zu wekken, wenn in diesem Augenblikke sich nicht neue Hülfe genaht hätte. Mehr als achtzig Reisige kehrten von der Verfolgung der Ueberwundnen zurük, sie trugen blutige Schwerder in ihren Händen, und überzeugten den Ritter, daß sie wakker gekämpft hatten.

Sein Blik erkannte sogleich unter diesen seine treuen Knechte, welche mit ihm umher gezogen waren, und blieb mit größerer Verwunderung an vielen andern hangen, von denen er überzeugt war, daß sie ihm ebenfalls dienten, aber zur Vertheidigung seiner Veste zurük geblieben waren. Indeß die Treuen sich in dichtem Haufen um ihn her drängten, und seine Fesseln nur mit größter Mühe und Anstrengung zerbrachen, durchspähte sein Blik den ganzen Haufen, und fand immer mehr Stoff zur Verwunderung; weil er unter allen,

die ihn umgaben, nur einen einzigen Reisigen fand, den er nicht kannte, den er nicht den seinigen nennen konnte.

Wie der Jubel der Knechte, ihren Herrn wieder lebend und frei zu sehen, geendet hatte, gab Benno seiner Verwunderung endlich Worte. Wie kommt ihr hieher? sprach er, wie wards euch auf meiner Veste kund, daß euer Herr gefangen im öden Forste umher geführt werde?

Ein Knecht. Wir gelobten es oft der Jungfrau, daß wir ihr für ihren Dienst, für ihre unendliche Mühe und Sorge, die Freude gönnen wollten, euch alles zu erklären, und zu erzählen. Sie verdient diesen Lohn, ohne ihre Hülfe hätten wir schwerlich unsre Absicht erreicht, wir hoffen daher, daß ihr ihrer Bitte achten werdet. Lagert kühn am Boden, und hört ohne Sorge ihre Erzählung an. Eure Feinde sind zerstreut, nur wenige entrannen der Schärfe unsers Schwerds, und ehe sie diese menschenleere Gegend durchirren, neue Hülfe sammeln, neuen Muth zur Unternehmung schöpfen, werden wir schon neue Siegesfeste gefeiert haben. Indeß ihr eure Neugierde sättigt, wollen wir Durst und Hunger stillen, denn ich sehe, daß eure Feinde bedachtsamer zu Werke gingen, und hinlänglichen Vorrath sammelten, ehe sie die Einöde betraten. Wir handelten nicht so

klug, drangen mit Eifer und Hizze vorwärts, würden beides noch oft bereuen, wenn wir hier nicht im Ueberflusse fänden, was uns schon zu mangeln begann.

Die Knechte lagerten sich nun neben den Saumrossen, welche Speise und Trank im Ueberflusse trugen, und von den fliehenden waren zurükgelassen worden. Indeß sie des Sieges froh zechten und aßen, forderte der in seiner Erwartung aufs höchste gespannte Benno Aufklärung von Hedwig, welche die Knechte durch sie verheißen hatten.

Hedwig. Um verständlich zu werden, muß ich vom Anfange beginnen, damit ihr die listigen Fallstrikke eurer Feinde einsehen, ihre Absicht ergründen, und sie für die Zukunft vermeiden lernt. Als der Ruf meines Vaters mich im Garten von eurer Seite schrekte, und ihr glüklich der Gefahr entfloht, da hatte ich euch schon manches entdekt; aber der schrekliche Jammer, welcher dieser Entdekkung folgte, hat mein Gedächtniß geschwächt, ihr werdet wahrscheinlich besser wissen, wie und wo ich endete.

Benno. Weiß ichs doch eben so wenig! Es rauschte wie ein wüthender Waldstrom vorüber, und riß mich zur schnellen Flucht fort. Nur so viel erinnere ich mich noch deutlich, daß du mir

entdekteſt: Du ſeyſt nicht von edler Geburt, dein Vater nur Vogt der ſchönen Burg, er wolle mich auf des Landgrafen Gebot einkerkern, mir Freiheit und Leben rauben. — —

Hedwig. Erzählte ich euch nicht noch mehr? Gedachte ich nicht des Pfaffen, der auf der Burg anlangte?

Benno. Das thateſt du. Eben hatte er und dein Vater beſchloſſen, dich durch Liſt und Trug zu einer vornehmen Rittersfrau empor zu heben, ſchon hatteſt du geſchworen, ſeinen Willen blindlings zu vollziehen, ſchon warſt du mit dem Pfaffen ausgezogen, als deines Vaters rufende Stimme die Erzählung endete.

Hedwig. Jezt ſoll es ihm nicht mehr gelingen, jezt hoffe ich, euch vollkommen zu überzeugen, daß ihr ſchrekklich geäfft und betrogen wurdet.

Benno. Ich erwarte dieſen Beweis mit Begierde, er wird mir meine geraubte Ruhe wieder ſchenken, wenn er volle Ueberzeugung in ſeinem Gefolge führt.

Hedwig. Hört und urtheilt. Ich zog alſo in des Pfaffen Geſellſchaft am andern Morgen aus. Unſer Zug war ſchnell und eilend, am Abende

des fünften Tages langten wir im Benediktinerkloſter an, welches unſern des Forſtes liegt, den ich vor Kurzem in eurer Geſellſchaft durchzog. Ich ward von einigen Mönchen mit größter Freude bewillkommt, in ein abgelegnes Gemach geführt, und bald von vielen vornehmen Pfaffen beſucht; alle nannten mich eine glükliche Dirne, und ſchilderten mir die Schönheit meines künftigen Gatten äußerſt reizend, ſeinen Reichthum noch weit wichtiger.

Schon am folgenden Tage ward ich von meinem Führer in betriegeriſchen Reden geübt, welche ich gegen euch führen ſollte. Stunde und Plaz zur Ausführung des Plans konnte er mir aber nicht beſtimmen, weil man, ſeiner Ausſage nach, nicht wiſſen könne, wenn der Ritter durch dieſe Gegend ziehen würde. Um Mittagszeit führte der Lehrer euren Burgkaplan in mein Gemach. ——

Benno. Wen? Den Bruder Elias?

Hedwig. Eben dieſen!

Benno. Unmöglich! Sollte auch dieſer mich wirklich getäuſcht und betrogen haben? Unmöglich!

Hedwig. Nur allzu wahr! O ihr triegt euch ſchreklich, wenn ihr dieſen Mann für redlich hal-

tet. Er iſt der abgeſäumteſte Schurke, der euer Zutrauen ſchrecklich mißbraucht; auch iſt er kein Mönch, ſondern ein Ritter, und ſeine Kutte nur Verſtellung, wie euch der Verfolg meiner Erzählung ſonnenklar beweiſen wird.

Benno. Sonnenklar? Ah das wäre ſchrecklich! Sollte es denn wirklich ſolch einen Teufel unter den Menſchen geben? — — Erzähle weiter — —

Hedwig. Mein Lehrer fragte ihn lächelnd, indem er auf mich zeigte: Ob ſolch ein Geſicht wohl vermögend ſey, den Haß ſeines Herrn entgegen alle Weiber zu tilgen und zu beſiegen? Elias brach in Lobeserhebungen gegen mich aus, bat aber doch am Ende, daß man ſich die Sache nicht allzu leicht vorſtellen möge. Ich habe zwar alles gethan, fügte er hinzu, um Liebe in ſeinem Herzen zu wekken, mit Agneſen würde es mir gelungen ſeyn, wenn der Plan nicht wäre geändert worden; jezt muß ich wieder alles anwenden, um dieſe Liebe zu tilgen, und ſeine Einbildungskraft durch wunderbare Begebenheiten zu erſchöpfen. Das leztere iſt mir ſchon trefflich gelungen, und wenn ihr nur ein wenig mitwirkt, ſo werden wir bald das Siegesfeſt feiern.

Sie traten nun in den Erker des Fenſters,

ſprachen emſig und anhaltend mit einander. Aus Neugierde näherte ich mich ihnen unvermerkt, aber es war mir nicht möglich, etwas ausführliches zu vernehmen, ſie ſprachen ſo verwirrt, ſo dunkel, daß ich wohl einen tiefen Plan bemerken, aber die Abſicht deſſelben nicht entdekken konnte. Agneſe, ſagte mein Führer immer, wird alles thun, was ich gebiete, wenn ich ihr neue Hoffnung gebe. Thuts, ſagte dann immer Elias, und die Liſt wird ſicher gelingen. Ihr hättet beſſer Acht haben, ſprach er nachher, den Ritter Enzius längſt ſchon fangen ſollen, ſo hätte der unternehmende Bube uns dieſe Verwirrung nicht machen können. So lange wir die Gräfin nicht retten, und in unſre Gewahrſam bekommen, können wir nicht weiter handeln.

Da ſie jezt merkten, daß ich ſie zu behorchen ſuchte, ſo ſprachen ſie ſogleich eine Sprache, welche ich nicht verſtand. Nur als ſie endeten, wiederholte Elias noch einmal in deutſcher Sprache, daß er ſich auf die genommene Abrede verlaſſe, und dann ſchon Gelegenheit gewinnen wolle, mit der gefangnen Gräfin allein zu ſprechen, und ſie durch falſche Verheißungen zu täuſchen. Nur ſpielt den Geiſt gut, ſezte er hinzu, und wir ſind geborgen.

Ich hatte noch nicht Zeit gehabt, das ſonderbare Geſpräche nach meinen Ideen zu ordnen, als

mein Führer ſchon wieder ins Gemach trat, und mich lächelnd fragte: Ob ich wohl Luſt hätte, den Ritter, welchen man mir zum Gatten beſtimmt hätte, näher kennen zu lernen? Wie er ſah, daß dieſe Frage große Freude und Verlangen in mir erregte, ſo führte er mich nach einem andern Gemache, und befahl mir, hinter dem Gitter des Fenſters ſo lange zu lauern, bis ihr nach den Vorhof kommen, und euer Roß beſteigen würdet. Ihr kamt, ein Knecht trug euern Helm, ich ſah euer holdes Angeſicht, und — verzeihts der armen Dirne — eure edle Heldengeſtalt machte ſogleich den tiefſten Eindruk auf mein Herz.

Benno. Ihr ſaht mich? — — Doch ja; ich erinnere mich, daß ich im Kloſter das Mittagsmahl genoß.

Hedwig. Unwillkührliche Thränen füllten mein Auge, als ich euch ſo ſchnell davon eilen ſah. Mein Führer tröſtete mich mit dem Verſprechen, daß ihr nicht weiter als nach einer nahen Burg reiſen würdet, wo man euch ſo lange aufhalten wolle, bis die Zeit zur Ausführung des ganzen Plans nahe. Ich ſchlich traurig nach meinem Gemache, beſchäftigte mich bloß mit eurem Bilde, das mein Auge ſchnell gefaßt, mein Herz ganz gefüllt hatte, und unterſuchte die Widerſprüche nicht, welche ſo häufig in den Verheißungen, die

man mir machte, zu finden waren. Am andern Morgen trat mein Führer mit verhülltem Haupte in mein Gemach.

Benno. Ha, ich ahnde! Er spielte den Geist! Bald wird deine Erzählung Eingang in meinem Herzen finden, und mich überzeugen, daß du nie wahnsinnig warst.

Hedwig. Verbannt diesen irrigen Wahn ganz aus eurem Gedächtnisse! Auch mit dieser Nachricht hinterging man euch? Die Folge wirds deutlich lehren, daß die Kraft meines Geistes im härtesten Kampfe nie unterlag. — — Doch nur weitere Erzählung kann diesen Beweis liefern. Er gestand mirs offen, daß er zu meinem Besten euch als Geist erschienen sey, euer Muth aber beinahe alles verdorben, und bald sein Leben geendet habe. Ich hatte mit dem Bösewichte innigst Mitleid, und doch war mir auch der Beweis eures Muths lieb und theuer. Ich salbte auf sein Verlangen die Wunde, welche ihm euer Schwerd schlug, mit Oehl, und freute mich innig, daß der Gatte, welcher mir werden sollte, sich auch gegen Geisteskraft zu vertheidigen wage.

Benno. Ha! Es wird helle! Ich muß es glauben! Alles war Täuschung! Hätte ich doch damals nicht Mitleid gefühlt, und meinen Hieb

wiederholt, ich würde den Betrug früher geendet haben, nicht ſo lange das Spiel deſſelben geweſen ſeyn.

Hedwig. O freilich wäre es beſſer geſchehen! Aber damals dachte ich anders, ich vergoß bittre Thränen, als mir der Betrieger mit troknen Worten verkündigte, daß der ganze Plan ſcheitern, mir eure Hand nicht werden könnte, wenn ihr ferner ſo muthig handeln, und jede Erſcheinung ſo ſtreng prüfen würdet. Als er meinen Jammer ſah, begann er mich mit der Verſicherung zu tröſten, daß noch viele Hoffnung zur glüklichen Ausführung vorhanden ſey, weil euer Burgkaplan ihm heilig verheißen habe, daß er alles anwenden werde, um euch zu täuſchen, und im Glauben an der Erſcheinung zu beſtärken. Zum gröſten Glükke, fügte er hinzu, fühlte der Ritter Mitleid gegen mich, eilte nach Hülfe, und Elias gewann Zeit, mir beizuſtehen, und mich wegzuſchleppen. Durch einen noch glüklichern Zufall irrte der Ritter in der Burg umher, kam in ein Gemach, wohin ich ihn, wäre meine Erſcheinung gelungen, abſichtlich führen wollte, und nun begann eine neue Erſcheinung, welche meine Gehülfen glüklich ausführten, da ſie von meinem Unglükke nicht unterrichtet waren. Ich hoffe, daß dieſe Erſcheinung tiefen Eindruk auf ihn gemacht, und ſeinen Unglauben getödtet hat. Ich erwarte mit gröſter Begierde den Bru-

der Elias, um durch ihn zu erfahren: Ob ich ferner und weiter handeln soll?

Benno. Nun glaube ich deinen Worten, nun faſſe ich feſtes Zutrauen in deine Erzählung! Alſo auch dieß — was mir in den Stunden des Zweifels immer unbegreiflich blieb — ein Werk der Betrieger? Fahre fort, mir die Binde vom Auge zu löſen, damit ich den Abgrund erblikken, und ihn vermeiden kann.

Hedwig. Kaum hatte mein Führer die Worte geendigt, ſo trat Elias in mein Gemach.

Benno. Elias? Halt, daß ich dich auf keiner Unwahrheit ertappe! Und doch — Bei Gott, es iſt leicht und möglich, denn er wanderte Tags darauf wirklich nach dem Kloſter.

Hedwig. Seine fröhliche Miene, ſein lachendes Geſichte verkündigte mir ſchon im Voraus neue Hoffnung, und bald ward ſie zur Gewißheit; denn er erzählte uns prahlend, daß er euch ſammt den alten Burgherrn weidlich genekt, und ganz von der Macht des Geiſtes überzeugt habe. Daß der Burgherr, ſprach er, ſchon von ſeiner Kindheit an das Herumwandeln des Geiſtes ſtärker und feſter als an ſein Evangelium glaubt, wißt ihr beſſer als ich, er arbeitete mir alſo trefflich vor,

und es war mir ein leichtes, den Sieg zu vollenden. Noch muß ich lachen, rief er aus, wenn ich daran gedenke, wie ich ihn errang. Ich rutschte einige mal im Gemache auf und ab, schrie, was ich schreien konnte, und die beiden Dummköpfe glaubten es steif und fest, daß der unsichtbare Geist mit mir auf so lächerliche Art im Gemache umher lustwandele.

Benno. Verdammter Bube! Auch dieß! Gott wird mir doch noch einmal das Glük gewähren, mit dir von Angesichte zu Angesichte zu sprechen, und dann Heil mir, Weh dir! (zu seinen Knechten) He! Habt ihr keine Gefangne gemacht?

Einer der Knechte. Nicht einen einzigen! Unser Schwerd war dießmal zu flink, und kam immer der Barmherzigkeit zuvor; auch achteten wirs für Pflicht, die Buben mit einmal zu vertilgen, damit sie nicht neues Unglük stiften könnten.

Benno. Erkanntet ihr keinen Ritter, welcher dem Buben Elias ganz ähnlich sah?

Der Knecht. Keinen, edler Herr, keinen!

Benno. Lugt umher, ob ihr ihn nicht unter den Todten findet. Meine glühende Rache fordert Sättigung, ich muß mich an seinem Anblikke laben.

(Einige

(Einige der Knechte vollziehen seinen Befehl, zu Hedwig) Erzähle weiter!

Hedwig. Sie redeten nun abermals lange die fremde Sprache, und waren noch im tiefen Gespräche begriffen, als der Abt des Klosters hereintrat, und in eben dieser Sprache mit beiden redete. Bald hernach brachten sie Kleider herbei, welche Elias anzog. Der Abt versicherte, daß er nun vollkommen einem Kardinale ähnlich sähe, und führte ihn triumphirend fort.

Benno. Ach, also auch dieses wahr und ächt? O redliche Ritter, wie sehr beleidigte ich euch! Doch ende nur, ende!

Hedwig. Der Alte blieb bei mir, ich forschte vergebens nach Aufklärung, er versicherte mich nur, daß dieß alles zur Ausführung des Plans erforderlich sey, und mir großen Nuzzen bringen werde.

Nachmittags erschien der Alte und Elias wieder bei mir, lezterer war sehr mißmuthig, und der Alte schien ihn zu trösten. Ich machte beiden kund, daß ich bald das Ende meines Schikſals zu sehen wünsche, und bat sie dringend, die Ausführung nach Möglichkeit zu beschleunigen; sie versprachen's, ließen sich Wein bringen, und tranken wakker. Da

ſie dann und wann deutſch ſprachen, und ich mich ſchlafend ſtellte, ſo erfuhr ich nach und nach aus ihren abgebrochnen Reden, daß auf der Veſte, auf welcher ihr euch damals befandet, eine vornehme Gefangne aufbewahrt werde, die ſie durch euch befreien, wieder gefangen nehmen, und euch dann erſt mit mir verehlichen wollten.

Elias, dem der Wein wakker ſchmekte, ward immer luſtiger. Oft nahm er den Krug in die Hand, und rief lachend aus: Es lebe Bruder Elias! Wenn ihr dieſen nicht hättet, fügte er einmal hinzu, ſo würde es mit euch ein ſchlechtes Stük Arbeit geben! Der Alte bekräftigte dieß, und forſchte ſorgſam: Ob Mathilde, ſo nannten ſie die vornehme Gefangne, denn wirklich glaube, daß er auf ihre Seite getreten ſey, und zu ihrem Vortheile wirke? Elias bekräftigte dieß allemal durch Schwüre, nannte euch mehr als einmal eine Kazze, welche die gebratnen Kaſtanien aus dem Feuer langen müſſe, und machte ſich vorzüglich über die Dummheit des alten Burgherrn luſtig, der, ohne es zu ahnden, ſo kräftig mitwirke.

Ehe ſie ſchieden, ward noch verabredet, daß der Alte die kommende Nacht wieder als Geiſt erſcheinen, die Rettung der Gefangnen gebieten, und ſich darauf verlaſſen ſolle, daß Elias ſie glüklich in die offne Falle führen werde.

Hätte ich damals meinen Entschluß, der in mir erwachte, ausgeführt, dann dürfte ich jezt nicht als eine Verbrecherin um Gnade flehen, dann könnte ich auf euern Dank, auf eure Freundschaft gerechten Anspruch machen. Mir graute vor dem Betruge, der so vielfach mit euch gespielt wurde, ich wollte fliehen, und euch wo möglich von allem unterrichten; aber bald besiegte mein verführtes Herz diesen heilsamen Entschluß, ich hatte euch gesehen, euer Bild ruhte in meinem Herzen, es war ihm schon sehr theuer geworden, und da ich aus dem Gespräche der Betrieger überzeugt wurde, daß ihr am Ende doch mein Gatte werden solltet, so war ich — nennts wie ihr wollt — strafbar oder schwach genug, mich des Verbrechens theilhaftig zu machen, und das Ende ruhig abzuwarten. Ich harrte mit Sehnsucht des künftigen Tags.

Wie er anbrach, besuchte mich mein Führer, und erzählte mir, daß alles nach Wunsche gelungen sey, und ich noch heute bereit seyn müsse, meinem künftigen Gatten entgegen zu reisen. Verdenkts dem liebenden Herzen nicht, daß diese Nachricht es mit inniger Freude füllte! Habt ihr je schon geliebt, so werdet ihr das Gefühl kennen, wenn man sich dem Ziele nahe dünkt, das die Erfüllung aller Wünsche in sich faßt!

Mein Führer unterrichtete mich von dieser Zeit

an bis zum Mittagsmale sehr eifrig, in allem, was ich thun, und mit euch sprechen sollte, eben begann Nachmittags der Unterricht von neuem, als Bruder Elias außer Athem ins Gemach stürzte.

Verdammt, rief er aus, eben als wir uns am Ziele unsrer Wünsche wähnen, scheint eine unsichtbare Hand sich ins Spiel zu mischen, und alles zu vernichten! Folgendes Gespräch begann nun unter ihnen:

Der Alte. Was ist geschehen? Ist Mathilde nicht gerettet?

Elias. O wäre sie's nicht, dann könnten wir noch hoffen! Gott weiß, wie's geschah und geschehen konnte, aber daß es geschah, ist leider nur allzu wahr! Genug! der Ritter fand sie nicht mehr im Gefängnisse, sie hatte sich selbst, oder durch fremde Hülfe auf einer Strikleiter gerettet. Ohne meines Raths zu achten, nahm der Ritter nun den Zug nach seiner Veste, ich mußte folgen, um nur seinen Entschluß zu erfahren. Wie wir am Mittage im Forste die Rosse weideten, trafen seine Knechte Mathilden in Agneses Gesellschaft am Bache.

Der Alte. Unmöglich! Agnese wurde heute ins Nonnenkloster nach Dutlingen geführt.

Elias. Möglich oder unmöglich, aber daß es so war, sahen am Ende meine eignen Augen. Der Ritter eilte pfeilschnell zu ihnen hinab, zum Glükke erkannten sie ihn nicht, flohen aufs eilfertigste von dannen, und er ihnen eben so schnell nach.

Der Alte. Und ihr folgtet nicht?

Elias. Fragt nur nicht so albern! Wie konnte ich folgen? Trifft er Mathilden und bei ihr Agnesen, so erfährt er durch die leztere den ganzen Betrug, welchen man mit ihr spielte. Dann kommts zur Aufklärung, und daß diese äußerst nachtheilig für mich ausfallen müßte, könnt ihr doch bei Gott leicht begreifen!

Der Alte. O allerdings! Unser armes Kloster würde dann seine Rache schrecklich empfinden.

Elias. Sorge nicht! Ist nicht Heinrich in der Nähe? Ich habe ihm schon durch einen Eilboten Nachricht von allem ertheilt, damit er nach allen Gegenden Haufen zur Spähe aussendet, und Mathilden zu fangen trachtet, auch ihr müßt euern Reisigen, die nun vergebens im Forste lauern, gleichen Befehl ertheilen. Unterdessen müssen auch wir handeln — —

Sie ſahen jezt, daß ich aufmerkſam zuhörte, redeten ſogleich die fremde Sprache, riefen den Abt herbei, und beſchloſſen am Ende meine und ihre Abreiſe. Ich weigerte mich, zu folgen, weil ich gehört hatte, daß ihr einer andern Dirne nachgeeilt wärt; aber Elias behauptete, daß ihr ſolche nicht erreichen würdet, weil er deutlich wahrgenommen habe, daß ihr in haſtiger Eile die unrechte Straße gezogen wärt. Er könne alſo mit Grunde hoffen, daß ihr, wenn der Irrthum ſich enthülle, die Jagd aufgeben, und wieder nach eurer Veſte ziehen würdet. Geſchähe nun dieß, ſo könne in der Herberge, wohin er uns führen wolle, der Plan glükken, und ich noch dieſe Nacht eure Verlobte werden.

Schon die Möglichkeit dieſes Glüks beſiegte alle meine Zweifel, ich verſprach willig Folge zu leiſten, und zog bald hernach mit Elias und dem Alten nach dem Forſte.

Meine Führer vermieden ſorgfältig die gebahnte Straße, ſie zogen ohne Pfad durchs Dikkicht; wie es zu dämmern begann, langten wir erſt in der Herberge an. Der Beſizzer derſelben iſt ein Leibeigner des Kloſters, ſchien meine Führer zu kennen, und verſprach ihnen, euch, wenn ihr anlangen würdet, nach einem Gemache zu führen, das nahe an demjenigen lag, welches wir bezo-

gen, Auch gelobte er, genaue Sorge zu tragen, daß keiner ſeiner Leute um Mitternacht mehr wach ſeyn ſolle.

Mein Lager ward nun bereitet, ich nochmals in allem ſorgfältig unterrichtet, und mir anfangs aufgetragen, daß ich ſo lange ächzen und ſeufzen ſollte, bis ihr mich hören, und zu meinem Beiſtande herbeieilen würdet. Als aber Elias nachher verſicherte, daß eure Ehrfurcht gegen eine Jungfrau ſehr groß ſey, und es daher leicht geſchehen könne, daß eben dieſe euch hindre, näher zu treten, ſo beſchloß er auf der Stelle, ſich ſelbſt als Weib zu verkleiden, meinen Plaz einzunehmen, euch weidlich zu äffen, und endlich eure Leuchte zu löſchen.

Benno. Bube! Elender, heilloſer Bube! Wahrlich! wenn ich rükdenke, ſo quält Begierde nach Rache mein Herz unaufhörlich. Doch weiter! Sie fordert noch mehr Nahrung!

Hedwig. Indeß ihr die Leuchte wieder zu zünden gingt, ſollte ich dann ſeinen Plaz einnehmen, und meine Erzählung beginnen. Der Irrwahn, das Erſtaunen, ſprach Elias, in welches ihn dann eure Erſcheinung und Erzählung ſezzen muß, ſoll und wird den größten Eindruk auf ihn machen. Anfangs wird er wähnen, daß ich in

eine ſo ſchöne Jungfrau ſey verwandelt worden, dieß wird ſeine Ehrfurcht mindern, ihn muthiger machen, und eurer Schönheit freie Macht zum vollen Siege gönnen. Sollte dieſer nicht früh genug erſcheinen, ſo wird mein Freund als Geiſt auftreten, und ihn nach Kräften fördern.

Da dieſer Plan ganz den Beifall des Alten erhielt, ſo ward auf der Stelle zur Ausführung deſſelben geſchritten, ich mußte dem Elias eines meiner Kleider reichen, mit welchen ich im Kloſter reichlich und prächtig verſehen wurde, er ſuchte ſich ſogleich ſo gut als möglich darein zu hüllen. Ehe dieß alles geendet war, begann es ſchon mächtig zu dämmern, und ihr kamt nicht, auch brachten alle ausgeſandte Kundſchafter keine Nachricht von euch.

In meinem Herzen ſchwand nach und nach jede Hoffnung; anfangs ſuchten meine Führer mich nach Möglichkeit zu tröſten, als aber die Nacht ſchon beinahe halb verſtrichen war, und ihr noch nicht kamt, da fingen auch ſie an zu zagen und zu glauben, daß ihr die entflohnen Dirnen glüklich erreicht hättet.

Schon lag ich ganz hoffnungslos auf dem Lager, und fragte mein Herz; Ob es wohl je fähig ſeyn würde, euch vergeſſen zu können? als Elias,

der immer noch am Fenſterlein horchte, mit einmal ausrief: Er kommt, er kommt! Ich höre die Tritte ſeiner Roſſe! — — Ich eilte ſchnell zu ihm, ich ſah euch anlangen, und mein Zuſtand glich vollkommen der Empfindung eines tödtlichen Kranken, der zum erſten male Beſſerung fühlt, und neue Hoffnung zum Leben gewinnt.

Was nun geſchah, wißt ihr, und mit der Erzählung, wie's geſchah, will ich nicht länger die Zeit verſchwenden. Nur ſo viel muß ich euch noch erzählen, daß Elias nachher jeden Augenblik, in welchem er mich allein ſprechen konnte, benuzte, um mich in meiner Liebe, die ſich ohnehin ſtündlich mehrte, zu beſtärken. Er verſicherte mich ſogar, daß ihr den Betrug nie entdekken würdet, weil der Landgraf meinen Vater zur Vergeltung ſeiner treuen Dienſte wirklich mit der Burg und vielen ſchönen Ländereien belehnt habe, und er euch überdieß ſchon bereden wolle, mich bald auf eure Veſte heim zu führen, wo kein Nachbar den Betrug ahnden könne. Ich glaubte jedes ſeiner trugvollen Worte, aber eine bange, nur allzu wahre Ahndung überfiel mich, als ich die Burg erblikte. Unerklärbare Angſt engte mein Herz, ich konnte nicht ſprechen, ihr nahmts für Furcht des ungewiſſen Ausgangs. Elias achtete es für Verſtellung, und nannte mich heimlich eine Meiſterin in dieſer Kunſt, aber es war keins von

beiden, und doch eine Angſt, die mir mein ganzes Unglük prophezeite.

Mein Vater verſicherte mich bald nach unſrer Ankunft — wahrſcheinlich auf den Rath des Elias — daß ich nun bald des ſchönen Ritters Frau werden ſollte. Als er euch aber nach dem Gemache führte, und ich mit meiner Mutter nach der Küche gieng, da umarmte mich dieſe weinend.

Kind, rief ſie aus, ich habe in dein Herz geblikt, es iſt mit inniger Liebe zu dem fremden Ritter gefüllt, willſt du mütterlichen Rath achten, ſo ſuche ſie nicht zu nähren, ſondern ſo geſchwind als möglich zu vertilgen, denn er kann, er wird nie dein Mann werden. Neue Gebote des Landgrafen ſind angelangt, er iſt zum harten Gefängniſſe, zum nahen Tode beſtimmt. Sie erzählte mir nun, daß geſtern einige Eilboten die Abänderung des erſtern Befehls dem Vater überbracht hätten.

Anfangs, hatte der Landgraf ſagen laſſen, wäre ſeinen hohen Bundsgenoſſen nur daran gelegen geweſen, daß Ritter Benno von Eiſenburg mit einer unedlen, nicht ritterbürtigen Gattin verheurathet würde, jezt erforderten es aber andre Umſtände, daß dieſer Ritter ſogleich gefangen genommen, äußerſt ſtreng bewacht, und

bei Verlust des Lebens nicht frei gelassen würde. Da ihm aber dieser Ritter als ein sehr tapferer Jüngling sey geschildert worden, so solle ihn mein Vater durch List zu entwaffnen suchen, und sich in allem nach dem Rathe desjenigen Ritters benehmen, der ihm unter der Verkleidung eines Mönchs folgen würde. Da deinem Vater, fügte meine Mutter hinzu, sehr ansehnliche Belohnung nebenbei verheißen ist, so kannst du leicht denken, daß er nicht zögern wird, den Befehl auszuführen, und sich solche zu sichern. Ich aber achte es für Pflicht, dich im Voraus vorzubereiten, und mütterlich zu warnen, damit mir mein künftiges Glük nicht durch den Jammer meiner einzigen Tochter verbittert wird.

Wie es kam, daß ich bei dieser Erzählung, die alle meine Hoffnung mit einmal zertrümmerte, Fassung behielt, und Muth zur Verstellung hatte, weiß ich selbst nicht, wahrscheinlich war diese Standhaftigkeit ein Geschenk des barmherzigen Gottes, der mich nicht zu tief wollte sinken lassen, und mir Mittel und Wege zeigte, die Schandthat zu verhindern. Ich versicherte meine Mutter kühn, daß meine Liebe nur Verstellung sey, daß ich mich im Gegentheile freue, wenn ich dem Ritter nicht aus kindlichem Gehorsame und zur Vermehrung des Glüks meiner Eltern die Hand reichen müßte.

Diese Erklärung machte der guten Mira viele Freude, sie bat mich dringend, dem Vater alles zu verschweigen, weil dieser ihr ausdrücklich die Entdeckung des Geheimnisses untersagt habe, sie erzählte mir nebenbei, daß dieser schon alle Anstalt zu eurem Verhafte getroffen habe. Schrecklich fügte sie hinzu: Sie hoffe zu Gott, daß dieser Leinem der Unsern Blut kosten werde, weil der Vater den Baldachin eures Lagers so geordnet habe, daß man, wenn ihr ruhig schlafen würdet, solchen auf euch herablassen, und auf diese Art außer Stand setzen könne, eure Waffen zu ergreifen.

Noch ehe sie ihre Erzählung geendet hatte, war der Gedanke, euch alles zu entdecken, und wo möglich eure Rettung zu bewirken, in meinem Herzen zum festen Vorsatze erwacht, ich eilte aus der Küche fort, um Gelegenheit zu finden, mit euch zu sprechen. Wie ich die Treppe hinauf stieg, begegnete mir mein Vater, und befahl mir, euch nach dem Garten zu holen, und dort so lange als möglich aufzuhalten, weil er indeß Zubereitungen zu einem Balle machen wolle, mit welchem ihr, nach seinem eignen Ausdrucke, auf die angenehmste Art überrascht werden sollet.

Die schadenfrohe Miene, mit welcher er diese Worte aussprach, wühlte tief auf mein Herz,

seine Standhaftigkeit wich, es brach, und Thränen suchten meinen Jammer vergebens zu erleichtern. Ich achtete es für das größte Glük, daß mein Vater diese Thränen nicht sah, ich glaubte Zeit in Fülle zu besizzen, euch alles zu erzählen, und zu entdekken; aber der argwöhnische Vater hatte im ersten Augenblikke meine Verwirrung bemerkt, er forschte nach der Ursache, und da sein Verstand die mögliche entdekte, so suchte er sie sogleich dadurch zu vernichten, daß er mich im Garten aufsuchte, und zur nähern Prüfung nach seinem Gemache führte. Mein roth geweintes Auge, mein zitternder Schritt und trostloser Blik vermehrte seinen Verdacht, er forschte mit strengem Ernste nach der Ursache meiner Thränen, ich stotterte, ich bebte, er wurde strenger, und eben diese harte Behandlung eines Vaters vermehrte mein Leiden.

Nach langem Kampfe gestand ich ihm endlich, daß ich durch Zufall vernommen, wie man mein Herz nur geäfft habe, und mich nicht an den Ritter verheurathen würde. Dieß also die Ursache deines Jammers, rief er spöttisch aus, ich verzeihe sie dir, wenn du mir aufrichtig bekennst: Ob du nach dieser Entdekkung den Ritter sahst und mit ihm sprachst? Um die einzige edle That, welche ich ich noch zu vollbringen fähig war, glüklich zu enden, und euch Zeit zur Flucht zu gönnen, läug-

nte ich alles, verſicherte ihn hoch und theuer, daß ich euch zwar im Garten geſprochen, aber, zwiſchen Furcht und Hoffnung wankend, noch nichts entdekt hätte. Er ſchien meine Ausſage nicht zu glauben, drohte mir ſchreklich, und verließ mich endlich, um Kundſchaft von euch einzuziehen, und jede mögliche Flucht zu hindern.

Ich wills nicht verſuchen, euch meinen Zuſtand zu ſchildern, er war ſchreklich und grauſam. Die Angſt: Ob ihr ſchon gerettet wärt? Ob eure Flucht glüklich gelungen ſey? quälte mich ſtärker, als die bange Erwartung der tyranniſchen Behandlung eines ergrimmten Vaters. Es war ſtrenge Schuldigkeit und Pflicht, daß ich euch warnte, es kann daher nicht eitlen Ruhm verrathen, wenn ich euch offen bekenne, daß ich mit Freuden für euch zu dulden und zu leiden beſchloß, daß ich willig zu ſterben wünſchte, wenn mein Tod nur euer geliebtes Leben gerettet hätte.

Zweifel und Hoffnung trieb mich an die Thüre des Gemachs, ich fand ſie von aüßen verriegelt, und mußte lange Zeit mit Verzweiflung kämpfen, ehe ſie geöffnet wurde. Endlich trat mein Vater ein, ihm folgte euer Burgkaplan. Beider Blik verkündigte mir deutlich, daß eure Flucht glüklich gelungen ſey. Meine Thränen ſtokten, der große Gedanke: Du warſt ſeine Retterin! füllte mein

Herz, und machte es fähig, jeder Marter Troz zu bieten!

Gleich einem reißenden Thiere, das schon lange vergebens auf Beute lauert, sie nun mit einmal erhascht, stürzte mein wilder Vater über mich her, seine starke Faust verwikkelte sich in meinem Haare, riß mich zu Boden, und hob mich hoch schwebend in die Luft. Er konnte vor innerer Wuth und Grimme nicht sprechen, und würde wahrscheinlich bald mein Leben geendet haben, wenn mich euer Burgkaplan nicht seiner mordenden Faust entrissen hätte.

So kommen wir nicht zum Ziele, sprach er mit kaltem Blikke zu meinem Vater, so vernichten wir das einzige Mittel, welches unsre Absicht fördern kann. Sie muß jedes Wort, welches sie mit ihm sprach und wodurch sie ihn zur Flucht bewog, offen bekennen, damit wir urtheilen, wie wir handeln sollen.

Mir ward nun von ihm Schuz und Verzeihung zugesichert, wenn ich solche durch ein reines Bekenntniß verdienen würde; da ich aber euch dadurch zu schaden, eure Flucht zu hindern glaubte, so verwarf ich mit Stolze diesen Antrag, und versicherte ihn im festen Tone, daß ich wohl ein Opfer

des väterlichen Grimmes, aber nie mehr ein Werkzeug der ſchändlichen Verrätherei ſeyn könne.

Nach dieſer dreuſten Verſicherung verſagte mir euer Burgkaplan ſeinen längern Schuz, er übergab mich ſelbſt den Händen des wüthenden Vaters. Ich duldete muthig die ſchrekklichen Streiche, mit welchen er meinen Körper marterte, würde ganz gewiß eben ſo muthig vollendet haben, wenn meine flehende Stimme nicht meine Mutter herbei gelokt hätte.

Sie erblikte ihr einziges Kind blutend und ächzend unter der mordenden Hand des Vaters, ſie dekte mich mit ihrem Körper, und fing die Streiche auf, die mich treffen ſollten. Schrekken und Schauder durchbebte mein Herz, als ich ſah, daß mein Vater nach dem Rathe des heillosen Buben meiner Züchtigung entſagte, ſie aber um ſo reichlicher an meiner armen Mutter übte. Nur fort, nur ſtärker! rief der Unempfindliche, wenn meines Vaters Arm ermüdete, ich wette, was ihr wollt, das empfindſame Täubchen wird, um ihre Mutter zu retten, dem Starrſinne entſagen, und alles bekennen!

Der Böſewicht urtheilte richtig, der Jammer meiner Mutter öffnete mein verſchloßnes Herz, ich verſprach, alles zu bekennen, wenn mein Vater

ter sie nicht mehr schlage, ihr Verzeihung und Entfernung zusichere. Er thats, und ich — — Ihr verzeihts doch der kindlichen Liebe! ich bekannte und erzählte jedes Wort, was ich mit euch gesprochen, und durch welches Mittel ich eure Flucht gefördert hätte.

Mein knirschte bei dieser Erzählung oft mit den Zähnen, aber der Pfaffe tröstete ihn, und versicherte, daß er bald alles wieder gut machen, und die Frucht meiner Verrätherei vernichten wolle. Er forschte vor allem bei mir: Ob ich seiner in meiner Erzählung gedacht, ihn bei euch verdächtig gemacht hätte? Da ich dieß leider verneinen mußte, so triumphirte er vollkommen, und gelobte meinem Vater, der sein ganzes Glük vernichtet sah, euch, ehe der Mond sich fülle, wieder in seine Gewahrsame zu liefern.

Wahrscheinlich, fuhr er fort, hat der Ritter die Flucht nach seiner Veste genommen, wenn ich wakker eile, so treffe ich ihn noch auf der Straße nach dieser, und gelingt mir dieß, so führe ich ihn sicher in eure offnen Arme zurük.

Mein Vater ergriff diesen Trost mit gröβter Begierde: da er ihn aber als das einzige, mögliche Rettungsmittel ansah, so forderte er zur Unterstüzzung desselben, mehrere Gründe, und

vorzüglich Vernichtung des Zweifels: Wie er meine Erzählung entkräften, oder aus eurem Gedächtniſſe vertilgen wolle? Laßt dieß meine Sorge ſeyn, antwortete der Mönch, ich beſizze der Hülfsmittel in Menge, und kann nach Gefallen wählen. Der Geiſt muß mit wirken, und dann iſt der Sieg entſchieden.

Der Ritter wähnt, daß ſeine Verbindung mit eurer Tochter die Erlöſung deſſelben fördere, er weiß aus Erfahrung, daß dieſer durch höhere Macht gezwungen wird, ſeiner Erlöſung entgegen zu arbeiten, er, oder ſein Widerſacher der Satan, hat daher eure Tochter wahnſinnig gemacht, durch ihre Erzählung den Ritter zur Flucht bewogen, er bereut jezt ſeinen unwiderſtehlichen Hang zur Nekkerei; nur des Ritters Gegenwart kann Hedwigs Wahnſinn löſen, er bittet und beſchwört ihn, dieß verdienſtvolle Werk zu beginnen. — — Kann, wird der Ritter widerſtehen, nicht haſtig in die neue Falle eilen, die wir ihm tiefer und ſicherer bereiten wollen?

Mein Vater lächelte zum erſten male wieder, als er dieſen neuen Hoffnungsſchein erblikte, er hob mich vom Boden auf, trug mich nach ſeinem Lager, und verſprach mir Verzeihung, wenn der neue Plan glükken würde. Daß ich ſie unter dieſer Bedingung nicht wünſchte, könnt und werdet

ihr wohl ohne Versicherung glauben. Der Sturm, welcher in meiner Brust getobt hatte, legte sich jezt, die Sinne ermatteten, ich sank in tiefe Ohnmacht, und erwachte aus dieser erst wieder, als mein Vater mit einigen Reisigen ins Gemach trat.

Deine geschwäzzige Zunge zwingt mich, sprach er, zur schnellen Abreise, und verbindet mich zugleich, mich vor jedem Rükfalle zu sichern. Du wirst mirs daher nicht verdenken, wenn ich dich indeß in einem Gefängnisse verwahre. Meine glükliche Rükkehr wird dir die Thüre desselben öffnen, gelingt aber unser Plan nicht, kann ich meines Herrn Gebot nicht erfüllen, so werde ich ihm alles getreu berichten, und es ihm ganz überlassen, dich zu strafen nach Recht und Billigkeit!

Ich folgte schweigend, und sah gleichgültig zu, wie man hinter mir die eiserne Thüre verschloß. Eben begann ich das erste Gebet für eure glükliche Rettung, als ich deutlich hörte, daß ein grosser Zug am Thurme vorüber nach dem Thore zog; die Stille, welche sich bald hernach in der ganzen Burg verbreitete, verkündigte mir deutlich, daß mein Vater mit allen Reisigen und Söldnern euch nachgezogen sey.

Bald hernach ward die Thüre meines Kerkers geöffnet. Ein Jüngling, den mein Vater einst

an Sohnes ſtatt angenommen, und mir von lange her als Gatten beſtimmt hatte, trat ein. Er war vor jeher ein ſtiller, ſittſamer Junge, konnte ſich in die Laune meines Vaters fügen, und wurde ſein Liebling; aber dieß war auch die einzige Urſache, daß ich ihn haßte, und oft mit troknen Worten verſicherte, daß ich eher den Tod, als ſeine Hand wählen würde.

Dieſe Erklärung ſchien ſein Herz allemal mit Trauer zu füllen, und er ſchwur einige mal, daß er, ungeachtet ſeiner innigſten Liebe, mich nicht unglüklich machen, nur dann meine Hand vom Vater heiſchen würde, wenn ich ihm vorher mein Herz geſchenkt hätte. Ich ſchwur dann ſtets entgegen, daß er auf dieſe Art ewig harren, nie mein Gatte werden ſolle, und doch ſchiens, als ob er mich insgeheim noch immer liebe, denn er belauerte jeden meiner Winke, erfüllte ihn oft ſchon, ehe er geendet hatte, trauerte tief, als er mich euch entgegen ziehen ſah, und ein dunkles Gerücht die Sage in der Veſte verbreitete, daß ich nur an der Hand eines Gatten rükkehren würde.

Mein Vater, welcher meinen Haß gegen ihn wohl kannte, aber nicht billigte, hatte ihn jezt zu meinem Wächter geordnet. Es war ihm alles

daran gelegen, daß ich nicht durch mögliche Flucht euch nacheilte, zum zweiten male eure Retterin würde, er hoffte dieß ganz zu vereiteln, wenn er mich in seiner Abwesenheit der Obsorge desjenigen anvertraute, der mich zwar innig liebte, aber eben deswegen auch alles anwenden würde, um meine Flucht zu verhindern.

Der Jüngling forschte emsig nach meinem Befinden, gelobte mit Thränen, daß er alles, was in seiner Macht stünde, anwenden würde, um meinen Zustand zu lindern, und den Haß zu verringern, mit welchem ich bisher seine hoffnungslose Liebe belohnt hätte. Ehe er noch endete, durchbebte schon der Gedanke mein Herz, daß er nur mich retten könne, sicher retten würde, wenn ich ihm dagegen Hand und Herz zum Lohn versprächе.

Mein Herz, das nur euch liebte, bekämpfte dieß Mittel zwar mächtig, aber mein Verstand überzeugte mich auch sogleich, daß diese Liebe nie Hoffnung erwarten könne, und überredete mich bald, Trost in dem Vorsazze zu suchen, daß ich die Retterin eures Lebens seyn würde.

Ich will euch nicht mit den Mitteln unterhalten, welche ich anwandte, um den edeldenken-

den Jüngling zum Undanke gegen seinen Wohlthäter zu verleiten. Mein Vater hatte ihm die Hut der Veste anvertraut, er schwur bei seinem Abschiede, daß ihm, fände er diese wohl bewahrt, und mich noch im Thurme, sogleich meine Hand zum Lohne werden solle; aber er sah nur allzu wohl ein, daß der Vater mich wohl mit ihm verbinden, aber nicht zwingen könne, ihn mit voller Liebe zu beglükken. Ich gelobte ihm diese, wenn er mich rettete, ich schwur ihm unversöhnlichen Haß, wenn er länger zögere. Der Jüngling kämpfte vier Tage lang, als ich aber am lezten desselben mit Ungestüme seinen Entschluß forderte, weinend in seine Arme sank, ihn mit Liebkosungen bestürmte, da widerstand er nicht länger, und gelobte, mein Retter zu werden.

Schon am andern Morgen trat er mit der Kleidung eines Knechtes in meinen Kerker, und führte mich unter dieser Verkleidung glüklich aus der Burg. Ich hatte vorher schon meine Hand in die seine gelegt, ihm ewige Liebe und Treue geschworen. Dieser Preis ermunterte sein Herz zur Thätigkeit, er gedachte nur des Lohns, nicht der möglichen Folgen, und versicherte mich, daß er an meiner Seite nie unglüklich werden könne. Es that meinem Herzen äußerst weh, daß ich nicht noch einmal meine gute Mutter sehen, und von

ihr Abſchied nehmen konnte; aber die Begierde, eure Retterin zu werden, war zu heftig, ſie erſtikte die Regung der kindlichen Liebe, mein naſſes Auge troknete ſchnell, als freie Luft mich umwehte, und jeder Schritt meines Roſſes mich euch näher führte.

Mein Führer kannte die ganze Gegend genau, eben ſo bekannt war ihm die Straße nach Schwaben, er führte mich auf Seitenwegen dem gewünſchten Ziele näher. Mein Dank mehrte ſich gegen ihn, als er mir entdekte, daß er einige meiner beſten Kleider mit ſich führe, ich warf, wie wir uns ſicher dünkten, die verhaßte Verkleidung weg, und mein Geliebter folgte mir jezt als Diener. Ungeachtet wir überall nach euerm Zuge forſchten, ſo ward uns doch nicht die geringſte Nachricht davon. Ich würde ſehr darüber getrauert haben, wenn ich nicht mit Gewißheit vermuthet hätte, daß auch ihr auf ungebahnten Wegen heimgezogen wärt. Ich zog deßwegen raſch gen Schwaben hinauf, wollte dort nach eurer Burg forſchen, und euch vor der nahen Gefahr warnen.

Am Abende des fünften Tages lagerten wir uns in einem dikken Forſte, fernes Wiehern der Roſſe machte uns aufmerkſam, mein Führer ſchlich dem Klange nach, und kehrte bebend und zitternd

mit der Nachricht zurük, daß in einem nahen Thale Thüringer lagerten, und er aus ihren Stimmen nur allzu deutlich vernommen habe, daß es Reiſige wären, welche mit meinem Vater, euch zu ſuchen, ausgezogen waren.

Wir zogen uns abwärts nach einem andern Thale, und mein Geliebter wollte eben, wie der Morgen graute, aufs neue umher ſpähen, als unfern von uns die Thüringer vorüber zogen. Ihr Zug war eilend und ſchnell, wir konnten nur einige derſelben erkennen, mein Geliebter erkletterte einen Felſen, und kehrte mit der angenehmen Nachricht zurük, daß ſie im ſchnellſten Laufe der Roſſe immer abwärts nach Franken fortzögen. Da wir auf dieſe Art vorwärts nichts mehr zu fürchten hatten, ſo lenkten wir nach der nahen Straße, erreichten bald das Ende des Forſtes, und vor dieſem eine Herberge.

Hoch klopfte mein Herz, und hemmte meinen Athem mächtig, als ich im Vorhofe deſſelben viele eurer Knechte erblikte, die eilend ihre Roſſe ſammelten, haſtig unter ſich ſprachen, ängſtlich umher rannten, und wieder unentſchloſſen da ſtanden. Ich miſchte mich ſogleich unter dieſe, und erfuhr jezt alles, was euch ſeit der Flucht aus unſrer Burg begegnet ſey. Ich nahm inni-

gen Antheil an ihrem Jammer, als ich erfuhr, daß es den Listigen doch endlich geglükt wäre, eure treuen Knechte einzuschläfern, und euch aus ihrer Mitte zu rauben.

Der Besizzer der Herberge verdient großen Lohn von euch, denn ob er gleich deutlich einsah, daß sein Herr zum Verräther an euch worden sey, und die Gefangnen frey gelassen habe, so blieb er doch stets der guten Sache getreu, stand uns mit ächtem Rathe und That bei. Er erzählte uns, daß er euch vergebens gewarnt habe, und nun geduldig hätte zusehen müssen, wie die Reisigen, welche ihr für Ulmer achtetet, euch im Schlafe gefesselt hätten. Um nicht gleiches Schiksal zu erdulden, und der Rache der Sieger zu unterliegen, verkroch er sich auf dem obersten Boden seines Hauses. Ein Haufe an hundert stark näherte sich bald hernach diesem, und weilte bis an dem Morgen.

Wie dieser begann, theilte sich solcher in zwei Theile, einer derselben zog auf der Straße nach Franken hinab, der zweite, welcher euch gefangen in seiner Mitte führte, nahm seinen Weg nach dem Forste. Aus der Beschreibung, welche er mir von dem Anführer des erstern machte, erkannte ich sogleich meinen Vater. Zu Tobin-

gen, hatte er den übrigen beim Abſchiede zugeruffen, ſehen wir uns wieder, und dann ſoll uns nichts mehr trennen.

Der Wirth ſtieg, als er die Herberge leer ſah, aus ſeinem Zufluchtsorte herab, eure Knechte lagen noch immer ſchlafend am Boden. Es bedurfte einer vollen Stunde, um ſie zu ermuntern, und ihnen begreiflich zu machen, daß ihr Herr gefangen ſey. Um mein Verbrechen, welches ich an euch üben half, zu verringern, und ſeinen verhaßten Eindruk auf euch zu ſchwächen, muß ich alles benuzzen, was mich zu dieſer Abſicht vortheilhaft dünkt. Nehmts daher nicht als Ruhmſucht, wenn ich euch offen geſtehe, daß ohne meine Ankunft, eure troſtloſen Knechte die Rettung ihres Herrn nicht verſucht hätten.

Da ſie des Wegs, welchen eure Räuber genommen hatten, ganz unkundig waren, nicht wußten, wo ſie euch oder ihre Spur treffen könnten, ſo waren ſie ſchon halb entſchloſſen, nach eurer Seite zurük zu kehren, und dort ihren guten Herrn zu beweinen. Ich ſtärkte ihren Muth, ich ermunterte ſie zur Hoffnung, ich verſprach ſie zu leiten, und bewies ihnen die Gewißheit, daß wir euch ſicher mit raſtloſer Eile einholen,

mit Gottes Hülfe aus den Händen eurer Feinde befreien würden.

Sie ergriffen den Schimmer der Hoffnung mit Begierde, saßen schon zugfertig auf ihren Rossen, als ein Haufe Reisiger sich der Herberge näherte. Eure Knechte bereiteten sich zum Kampfe, aber sie ließen ihre Schwerder bald sinken, wie diese sie jubelnd grüßten, und sogleich nach euch forschten. Es war ein Theil eurer Reisige, welche der Burgvogt ausgesandt hatte, euch aufzusuchen, und zu vermelden, daß vornehme Gäste eurer daheim harren, und sehnlich zu sehen und zu sprechen wünschen. Sie waren lange im Lande umher gezogen, hatten oft eure Spur verlohren, sie durch emsige Spähe immer wieder gefunden, und erstaunten jezt traurig zum Himmel empor, als sie vernahmen, daß sie am Ziele ihrer Wünsche euch missen sollten. Alle waren bereit, das Aeußerste zu wagen, um ihren guten Herrn zu retten, und der Zug ging nun unter meiner und meines Geliebten Anführung rasch vorwärts.

Wie wir den Ort erreichten, wo eure Räuber am Morgen vorüber zogen, folgten wir emsig der Spur, welche die Tritte ihrer Rosse hinterlassen hatten, wir würden euch längst schon erreicht haben, wenn wir diese nicht oft suchen, nicht schon,

wenn es dämmerte, hätten lagern müſſen, um die Bahn nicht zu verliehren. Ein Glük für uns und euch, daß eure Räuber jede gebahnte Straße ſorgfältig mieden, und uns dadurch in den Stand ſezten, ihnen immer mit ſicherer Hoffnung folgen zu können.

Dieſen Morgen erhörte der Himmel unſer aller Flehen, wir ſahen den Haufen von ferne, er lag zerſtreut und gelagert am Boden.

Wir ſtürzten wild über ihn her, mein Muth vermehrte ſich, als ich das Klirren der Schwerder und Schilder hörte, es galt eure Rettung, ich würde mein Schwerd ſelbſt ins Blut eurer Feinde getaucht haben, wenn ihre ſchnelle Flucht und euer Anblik mich nicht zurükgerufen hätte. Die Freude, euch gerettet zu ſehen, zog mich zurük, und bewegte das Herz zu ſanfterer Empfindung.

Ich hab's vollbracht das einzige gute Werk, was ich noch zu üben vermochte, ich kann auf eure Vergebung, und, wenn dieſe großmuthsvoll beginnt, vielleicht auch auf euern Dank Anſpruch machen. Aus dieſer Abſicht wage ich eine Bitte an euch, ich würde ihrer jezt nicht gedenken, wenn ich nicht den Eindruk benuzzen müßte, wel-

chen die erſten Empfindungen der glüklichen Rettung auf euch machen.

Benno. (gerührt) Ich würde der Undankbarſte unter den Sterblichen ſeyn, wenn ich den Werth deiner edlen That nicht fühlte, ihr nicht vollen und allen möglichen Lohn zuſagen wollte. Hat daher deine Bitte Bezug auf dieſen, ſo wage ſie kühn, und ſchnelle Erfüllung ſoll ihr folgen.

Hedwig. Ich verließ Vater und Mutter, ich heiſchte nicht den Segen derjenigen, die mich gebahr, vielleicht fluchte ſie mir in der Stunde ihres Jammers, vielleicht mordet ſie der ergrimmte Vater, weil er mich nicht morden kann — — O ich darf nicht rükdenken, Verzweiflung würde mein Loos ſeyn! Ich thats, um euch zu warnen, um euch zu retten! Ich opferte euch alles, ſogar mein Herz! Es widerſtand mächtig, als mein Mund dem Jünglinge, welcher mich aus dem Gefängniſſe rettete, Liebe gelobte, aber ich thats um eurer willen, und aus dieſer Rükſicht ſoll mir auch die Erfüllung nicht ſchwer werden. Ohne ſeine Hülfe hätte ich euch nicht retten können, er verdient Lohn, ich werde, ich muß ihn leiſten. Erfahrung hat mich leider belehrt, daß verſchmähte und unbelohnte Liebe emſig am Faden des Lebens nagt, ſeine edle That verdient dieſe Marter nicht,

ich will ihm ſtandhaft meine Hand reichen, und mich äußerſt mühen, ihn zu überzeugen, daß ich ihn wirklich liebe. Dann habe ich aber auch alles gethan, was in meiner Macht ſteht, das übrige müßt ihr vollenden! Wir flohen, ohne Haabe und Gut, wir können nicht eine Hand breit Erde unſer nennen, auf welcher wir ungeſtört das Haupt ſtüzzen könnten. Nehmt den edlen Jüngling in eure Dienſte, laßt mich der Glüklichen, welche einſt eure Liebe erringen wird, als Magd dienen. Ich werde mich dann mit euch glüklich dünken, in eurer Ruhe die meine finden.

Benno. Nicht ſo, holde Hedwig, nicht ſo! Du und dein Gatte, keins von euch iſt zum Dienſte gebohren. Beglüke du ihn nur mit voller Liebe, für das Uebrige laß mich ſorgen, ich will euch und euern Nachkommen ein Erbe gründen, das dem Werthe eurer That angemeſſen iſt. Ihr ſollt frei und unabhängig leben, Nahrungsſorgen ſollen eure Tage nie quälen. Hier meine Hand, und mit ihr den Schwur, daß, raubte mir auch das Schikſal alles, ließ es mir nur einen einzigen Biſſen Brod, ich ihn doch mit euch theilen, die zweite Hälfte euch aufbewahren, und ruhig ſterben würde, wenn ich euch nur gelabt erblikte.

Indeß Hedwig ſich zu danken bemühte, kehr-

ten die ausgesandten Knechte zurük, sie trugen einen Leichnam in ihrer Mitte. Benno fuhr Rache heischend vom Boden empor, und griff nach einem Schwerde umher, weil er meinte, daß dieß der ihm so äußerst verhaßte Elias sey; aber er trog sich in seiner Hoffnung. Zwar wars auch Sättigung für ihn, als er in dem Todten den Geist erkannte, welcher ihn so oft genekt und betrogen hatte; aber weh thats seinem Rachegefühl, wie ihm die Knechte einstimmig erzählten, daß sie den Bruder Elias nicht unter den Todten fanden, und er unter den Wenigen seyn müsse, welche der gerechten Strafe entflohen. Er empfahl die Rache Gott, und berief die Knechte zu sich, welche der Vogt ihm nachgesandt hatte.

Wer sind die Gäste, welche meiner daheim harren? Wenn kamen sie? Wie lange wollen sie weilen? fragte er mit brennender Neugierde, die er bald nachher eben so ungesättigt, wie sein Rachegefühl, unterdrükken mußte, weil die Knechte ihm erzählten, daß sie die Gäste nicht gesehen und gesprochen hätten.

Es war, erzählte einer aus ihnen, eben ein Tag des Herrn, und wir saßen unthätig in der Trinkstube, als der Wächter einen Fremden mel-

dete. Dieſer forderte Einlaß und ein Geſpräch mit dem Vogte, beides ward ihm gewährt. Der Vogt ſprach lange mit ihm, endlich zog er mit dem Fremden fort, und wie wir am Morgen erwachten, ſahen wir zu unſerm Erſtaunen, daß fremde Reiſige und Roſſe unſre Trinkſtube und Ställe füllten. Wir forſchten vergebens bei den Erſtern, wem ſie dienten, ſie lächelten und ſchwiegen. Ehe wir mehr mit ihnen ſprechen konnten, berief uns der Vogt, und ſandte uns mit dem ernſten Auftrage aus, eure Spur im ganzen Lande aufzuſuchen, und euch die Nachricht zu bringen, daß angenehme Gäſte eurer daheim mit Sehnſucht harren.

Emſig klopfte Bennos Herz und engte gewaltſam ſeine Bruſt, als er die Möglichkeit ſich dachte, daß vielleicht die ſchöne Unbekannte Zuflucht auf ſeiner Veſte geſucht und gefunden hätte. Die Antwort der Knechte auf ſeine Fragen, welche er an ſie that, beſtätigte dieſe Hoffnung, weil die Ankunft des unbekannten Gaſtes erſt nach der Zeit erfolgte, als die Unbekannte ſich glüklich aus Emmersfelds Veſte gerettet hatte. Raſt und Ruhe wich von ihm, er trieb ſeine Knechte zum ſchnellen Aufbruche, und gebot ihnen die nächſte Straße zu wählen.

Fünf Tage verſtrichen, ehe ſie Schwabens Grenzen erreichten, kein Unfall ſtöhrte ihren Zug, auch ſchwand die Zeit ſchnell vorüber, weil Benno in Hedwigs Erzählung Stoff zum Nachdenken in Menge gefunden hatte. Das Licht, welches dieſe über die dichte Dunkelheit verbreitete, leuchtete nicht hell genug, er, mußte bei dieſer oder jener Begebenheit noch immer in der Finſterniß tappen, konnte bei vielen andern nur das **Wie**, aber nie das **Warum** entdekken.

Es blieb ihm ſtets unbegreiflich: Welche Urſache ſeine unbekannten Feinde zu dem ſo ſeltnen Betruge bewogen? Warum ſie ihn ſo oft gefangen zu nehmen, und nach Thüringen zu ſchleppen trachteten? Raſche Ungeduld quälte dann immer ſein Herz, und ermunterte ihn zu größerer Eile, wenn er zu hoffen begann, daß die Unbekannte ſeiner harre, und ihm manches vielleicht erklären würde, was ihm bis jezt noch unbegreiflich ſchien. Er forſchte in jeder Herberge nach näherer Nachricht, und ward immer ungeduldiger, wenn ihm ganz natürlich die Fremden, welche mit ihm herbergten, keine gewähren konnten.

Endlich ward ihm Nachricht, aber nicht wie er ſie wünſchte und hoffte. Ein heimkehrender

Reisiger erzählte ihm nämlich, daß der Landgraf Heinrich von Thüringen zwar die Belagerung der Stadt Ulm schimpflich aufgehoben habe, nun aber an der Elz hinab gezogen sey, und dort mit grossem Ernste eine Veste bestürme, welche der Sage nach dem Ritter von Elsenburg angehöre. Die schwäbischen Ritter, fügte er dieser Nachricht bei, rüsten sich zwar mächtig, um diesem Unwesen zu steuern, und dem Bedrängten beizustehen, aber ich fürchte, sie werden zu spät kommen, denn es wird den wenigen Reisigen, welche diese Veste vertheidigen, schwer werden, einer so ansehnlichen Macht lange Widerstand zu leisten.

Benno sprichte nach nähern Nachrichten, und sie wurden ihm vollwichtig, weil der Reisige wirklich im Solde des Landgrafens gestanden, mit nach der Veste gezogen, dort aber, da seine Dienstzeit vorüber und er des Kampfes müde war, seinen Abschied gefordert und erhalten hatte.

Dem Ritter blieb nach dieser Erzählung kein Zweifel, daß seine Veste wirklich belagert sey; er erinnerte sich jezt der Nachricht, welche ihm seines Nachbars Sohn davon gegeben hatte, und bedauerte herzlich, daß er damals nicht fähig

war, Trug von Wahrheit zu sondern. Er zitterte vor edler Ungeduld, den Frevel zu rächen, und den Seinigen beizustehen. Da er sich mit der geringen Anzahl seiner Knechte zu Lezterm zu schwach fühlte, so gedachte er seiner Freunde, und beschloß sogleich, ihren Muth durch seine Gegenwart zu wekken, und ihren Beistand zu fordern.

Die Veste des Ritters von Zollern lag der Herberge, in welcher er sich befand, am nächsten, man konnte sie von da aus in einer halben Tagereise erreichen. Zwar hatte Benno eben diesen Ritter auf Emmersfelds Veste nicht freundschaftlich behandelt, ihn sogar beleidigt, aber er war auch überzeugt, daß der Redliche in so dringender Gefahr um so weniger dieses Zwistes wegen seinen Beistand versagen würde, weil er bereit und willig war, ihm für das erkannte Unrecht billige Abbitte zu leisten. Er gebot allen seinen Knechten, ungeachtet die Nacht schon angebrochen war, und die Rosse nur sparsam geweidet hatten, schleunigen Aufbruch, und zog nach Zollerns Veste.

Schon brach der Tag an, als er dort anlangte, und dem fragenden Wächter gebot, seine

Ankunft dem Burgherrn zu melden. Schnell ward ihm das Thor geöffnet; Benno erſtaunte, als er den großen Vorhof mit bewaffneten Reiſigen und wilden Streitroſſen angefüllt ſah. Ritter Zollern drängte ſich ihm mit offnen Armen aus dem dikken Haufen entgegen.

R. Zollern. Sei willkommen, ehrlicher Nachbar und Freund! Eine Stunde ſpäter, und du hätteſt mich nicht mehr daheim, aber im Kampfe für dein Haabe getroffen. O der ächten Freude, daß ich dich wieder ſehe! Wir alle glaubten dich im trugvollen Nezze gefangen! Die Sage erzählte allgemein, daß man dich gefangen genommen, und nach Thüringen hinab geſchleppt habe, doch hinderte dieß mein und deiner Freunde Vorhaben nicht, wir wollten erſt dein Haabe retten, vor Gefahr ſichern, und dann von dem Beſiegten deine Freiheit fordern.

Benno. Dank, warmen, herzlichen Dank für euer edles Vorhaben! Ha! mein Herz betrog mich nicht! Es dachte groß von euch; aber ihr habt noch größer gehandelt! Es wollte euch Abbitte leiſten, und hoffte dann Beiſtand zu erhalten. — — Ihr leiſtet ihn ohne dieſe — — Bei Gott und allen Heiligen ſey's geſchworen, ich

werde es nie vergessen, all' meine Lebenszeit nach Kräften zu vergelten trachten!

R. Zollern. Lob gebührt der Schuldigkeit nicht! Wer könnte fernerhin sicher wohnen, und ruhig sich lagern, wenn jeder in unser Herzogthum eindringen, und ungehindert des Nachbars Gut rauben könnte? Alle schwäbische Ritter sind aufgeboten! Weh dem Zaghaften, der den Zug verweigert, wir werden ihn nicht länger in unserm Bunde dulden! Uebrigens gedenke des unglüklichen Zwistes nicht mehr, der uns auf Emmersfelds Veste trennte, unsre Pflicht war's, das Auge des muthigen, aber geblendeten Jünglings zu öffnen, wir flohen aber schändlich, und müssen jezt erfüllen, was wir dort versäumten. Wir haben's oft herzlich bedauert, aber wir glaubten dich abtrünnig von unserm Herzoge und Kaiser Friedrich, und suchten aus der Schlinge zu entfliehen, die nur dir bereitet war. Doch die Zeit eilt, bis Mittag sollen, der Zusage gemäß, alle Ritter auf der großen Haide versammelt stehen, und ich will nicht zulezt erscheinen. Groß wird der Jubel seyn, wenn ich dich gerettet in ihre Mitte führe! Du nimmst's daher nicht scheel, wenn ich dich zum Aufbruche aus meiner Veste mahne, denn es geschieht zu deinem Frommen.

Längerer Verzug würde es deinem tapfern Vogte unmöglich machen, die Veſte gegen ſo große Anzahl zu vertheidigen. Mich verlangts übrigens herzlich, zu erfahren: Wie du den Händen deiner Feinde entrannſt? Aber im Zuge giebts beſſere Gelegenheit zur Erzählung, ich will meine Neugierde bis dahin dämpfen! Komm und beſteige ein friſches Roß, das deinige ſcheint ſehr ermattet und taugt nicht zum Kampfe.

Auf Bennos Bitte erhielten auch ſeine Knechte andre Roſſe; ſie tummelten ſolche muthig, und entſagten der Labung, welche ihnen der Burgherr zu reichen gebot. Hedwigs Geliebter ſtand mit gezognem Schwerde an Bennos Seite, er wollte ihn dieſer Pflicht entlaſſen, und gebot ihm, mit ſeiner Hedwig des Ausgangs auf der Veſte ruhig zu harren, aber Hedwig ſelbſt widerſezte ſich dieſem Gebote.

Gönnet ihm, ſprach ſie zu Benno, die günſtige Gelegenheit, eure Gunſt zu erwerben; ich hoffe, daß er ſie nicht ungenüzt vorüber ziehen läßt. Ich will indeß hier für euch und ihn zu Gott flehen, und der Siegsnachricht mit Gewißheit entgegen ſehen.

Benno dankte gerührt, er empfahl Hedwig als

ſeine Retterin der ehrwürdigen Burgfrau, und dieſe gelobte ſie zu lieben und zu ſchüzzen.

Voll Muth, voll Begierde nach Kampf und Streit zog gleich nachher der Hauſe fort, und ſchwenkte ſich nach der großen Haide hinab, welche nur eine Stunde weit von Elſenburgs Veſte lag.

Wie ſie das Thal erreicht hatten, erinnerte Ritter Zollern den Ritter Benno an ſeine Zuſage, und heiſchte Erzählung all' desjenigen, was ſich ſeit ihrem Abſchiede auf Emmersfelds Veſte mit ihm zugetragen hatte. Benno erzählte ihm alles getreu und aufrichtig; aber ſeines Freundes Neugierde ward nur halb befriedigt, weil all' die wunderbaren Begebenheiten ſich noch in dikke Dunkelheit hüllten, welche weder ſein Auge, noch ſein Verſtand durchdringen konnte. Alle ſeine Fragen, welche er aus dieſer Abſicht an Benno that, blieben unbeantwortet, weil dieſer eben ſo wenig wie jener die Beweggründe zu ſolchen Handlungen einſehen konnte. Ich muß, ſagte Benno immer, die Aufklärung des Ganzen von der Zukunft erwarten. Gebe Gott, daß ſie nicht allzu ferne ſey! Könnte ich nur einmal noch die unbekannte

Gefangne ſehen und ſprechen, mir ſcheints, daß durch dieſe mir großes Licht werden müßte.

Zollern. Triegt mich angenehme Hoffnung nicht ganz, ſo wird dein Wunſch bald erfüllt werden, denn allem Anſcheine nach, befindet ſich die Unbekannte auf deiner Veſte, welche um ihrer willen von dem Landgrafen belagert wird.

Benno. Gott! Wäre es möglich, dann könnte — — dann ſollte — — Sprich, worauf gründet ſich dieſe angenehme Nachricht?

Zollern. Wie des Landgrafen Heer ſich unfern deiner Veſte lagerte, ſo gab dein thätiger Vogt, ehe er noch ganz umzingelt war, uns ſogleich von ſeinen feindlichen Abſichten Nachricht und bat um Hülfe; wir ſandten in ſchnellſter Eile ſechzig Reiſige dahin ab, welche unter dem Schuzze der Nacht die Veſte glüklich erreichten. Ein neuer Bothe brachte uns am andern Morgen des Vogtes Dank, und zugleich die Nachricht, daß der Landgraf noch am verfloßnen Abende Bothen nach der Veſte abgeſandt, und die Uebergabe einer vornehmen Unbekannten gefordert, zugleich aber, wenn dieſe ihm nicht ſchnell würde, dem Vogt Fehde und Beſtürmung der Veſte verkündigt habe.

Dein

Dein wackrer Vogt hatte die erstere verweigert, und die zweite nach Kräften zu verhindern versprochen, und des Landgrafens Heer hatte sich am frühsten Morgen so dicht um die Veste gelagert, daß es dem Bothen nur mit Mühe gelang, durch einen verdekten Ausfall in den Forst, und von da auf meine Veste zu gelangen. Auf meine weitern Fragen ward mir durch ihn die Erzählung, daß einige Tage zuvor die verlohrne Agnese mit eben dieser Unbekannten auf der Veste angelangt sey. Funfzig wohl bewaffnete Reiter begleiteten sie, dein Vogt nahm anfangs Anstand, ihr Herberge in der Veste zu gestatten, als sie aber ingeheim mit ihm sprach, so verwandelte sich seine Weigerung in große Ehrfurcht, er öffnete das Thor willig, und bewirthete sie nach Kräften. Gegen funzig Reisige wurden ausgesandt dich zu suchen, und heim zu laden, wo wichtige Nachrichten deiner harren sollen.

Benno. (voll Freude) Sie ists! Sie ist! O wäre sie gerettet, dann würde ich ruhiger seyn! — — Und wie vertheidigt sich meine Veste?

Zollern. Wakker und gut. Zwar können wir keine Nachricht mehr vom Vögte erhalten, aber unsere Kundschafter und Späher versicherten mich

gestern, daß dein Vogt schon zweimal die Stür
mer mit blutigen Köpfen heim geschikt habe.

Benno. Ah, das will ich dem Tapfern ni
vergessen! Wann ist der Angriff von eurer Seit
beschlossen?

Zollern. Noch kann ichs selbst nicht bestim
men! Treffen die Geforderten so richtig, wie ic
ein, und bringen die Späher günstige Nachric
ten, so kanns noch diesen Abend beginnen! Se
ruhig, Freund, wir werden, wir müssen siegen
denn wir kämpfen für die gute Sache, und dies
versagt der Himmel seinen Beistand selten.

Noch sprachen sie manches, das wohl na
Aufklärung rang, aber doch dazu nichts beitru
endlich langten sie auf der bestimmten Haide an

Rührend war der Anblik für Benno, als
schon die weite Ebne mit Kämpfern überdekt sa
noch rührender wars, als diese ihn erkannten, u
mit lautem Jubel bewillkommten. Er konnte nic
reden, nicht sprechen, aber jede seiner Mien
drükte heißen glühenden Dank aus.

Eben waren die Späher angelangt, und h

ten sichere Nachricht gebracht, daß der Landgraf heute noch einen allgemeinen Sturm gegen die Veste wagen wolle, und die matten Vertheidiger derselben sicher zu überwinden hoffe. Die allgemeine Stimme war also schnelles Vorrükken, um diesen Sturm zu verhindern, nur einige wenige stimmten dawider, und versicherten, daß Konrad, des Kaisers Friedrichs Sohn, mit einem starken Heere im Anzuge sey, es wäre also räthlicher, daß man diesen und den sichern Sieg mit ihm erwarte; aber die meisten der Ritter verwarfen dieses Harren als feig und schimpflich, sie fühlten sich stark genug, ihr Vaterland allein zu vertheidigen, und der Zug ging rasch vorwärts. Es waren mehr als viertausend Reiter, die ihn begannen, und unter diesen der Kern der schwäbischen Ritterschaft, doch war der Kampf immer gewagt und ungleich, weil Heinrich wenigstens noch einmal so viel Reisige um sich versammelt hatte. Freilich waren es meistens nur Söldner, die er mit Pfaffengolde bezahlte; aber die große Anzahl derselben hätte doch den Sieg errungen, wenn sie wahrer Muth beseelt hätte.

Als die Schwaben des Forstes Ende erreichten, fanden sie schon den Landgrafen in vollem Sturme. Der ganze Felsen, auf welchem die Burg stand, war mit Streitern bedekt, welche

die Höhe zu erklimmen suchten; eben so viele harrten im Thale des Ausgangs, um im Nothfalle zur Unterstüzzung herbei zu eilen. Die Vertheidiger der Veste schienen noch muthig zu kämpfen, man erblikte aber doch nur immer eine Lanze von oben herab, gegen zwanzig und mehrere der Stürmer, welche die Mauern zu ersteigen suchten.

Gleich einem wüthenden Waldstrom, der endlich die Höhe des Damms erreicht, und ihn nun mit einmal vor sich her wälzt, stürzten jezt die schwäbischen Ritter unter die Sichern. Ehe diese den Ueberfall nur ahnden, sich dagegen vertheidigen konnten, waren sie schon niedergestürzt und besiegt. Allgemeine Flucht begann und ward zur Losung, die Stürmer der Veste stürzten den Flüchtlingen aus gleicher Absicht nach, der Landgraf entkam mit Mühe, viele der Seinigen wurden ein Opfer des Schwerds, viele ertranken im Flusse, viele wurden gefangen, nur wenige entkamen mit dem Landgrafen. Ehe eine halbe Stunde verfloß, war der glänzendste Sieg vollendet, und Benno zog in der Mitte seiner Freunde mit klopfendem Herzen nach der befreiten Veste.

Wilder, aber doch freudenvoller Jubel tönte

von dieſer herab, als man unter den Haufen den Burgherrn erblikte. Die Thore waren feſt verrammelt, es war Unmöglichkeit, ſie ſo ſchnell zu öffnen, nur ein kleines Pförtchen war offen, aus welchem die Errettten ihren Befreiern entgegen ſtrömten. Unter dieſen befand ſich Agneſe, Hermella, und zur groſſen Freude des Ritter Benno auch die ſchöne Unbekannte. Er ſah's mit Wonne, daß ihr Auge unter allen nur ihn ſuche, er hörte nicht den freudigen Willkommen der guten Agneſe, des tapfern Vogts, der kreiſchenden Hermella, er achtete nicht des Jubels ſeiner Knechte, er ſah nur Mathilden, und ſprang vom Roſſe herab, als ſie ſich ihm endlich näherte. Er drükte ihre dargebotne Hand männlich, er wollte ſprechen, aber er vermochte es nicht, er ſtotterte, und ſchwieg am Ende ganz, als er ſah, daß Mathilde Thränen der Freude weinte.

Endlich wurde Plaz am Eingange, die Sieger zogen ein, ihnen folgten die Gefangnen, ſie wurden dem Burgherrn vorgeführt. Benno überblikte ſie mit gleichgültigem Auge, aber bald wölkte es ſich, bald verrieth jede ſeiner Gebärde glühenden Zorn, als er unter dieſen den Bruder Elias in ſtreitbarer Rüſtung erblikte. Er ließ ſchnell Mathildens Hand fahren, und unterſuchte näher: Ob ihn ſein Auge in der Ferne nicht trog?

Als er ihn nun ganz gewiß erkannte, rief er zornig aus: Fesselt mir diesen, verwahrt ihn aufs beste, das Gericht der Rache soll schrecklich über ihn beginnen! Darauf wandte er sich wieder zu Mathilden, ergriff aufs neue ihre Hand, und führte sie unter Siegesjubel nach dem Saale.

Drei und dreiſigſtes Kapitel.

Enthält das Ende des zweiten Theils,

Dem bald der dritte mit allen möglichen Wie's und Warum's folgen wird.

Die

Reiſen und Abentheuer

des

Ritters Benno von Elſenburg

im Jahre 1225.

Eine höchſt wunderbare und doch keine Geiſtergeſchichte.

von

C. H. Spieß.

Dritter Theil.

Leipzig 1796.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Inhalt.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Welches eigentlich das erſte Kapitel des erſten Theils hätte ſeyn ſollen, wenn es nicht eben hier zur Beförderung der höchſt nöthigen Aufklärung am rechten Plaz ſtünde. Seite 3

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

In welchem die ganze Geſchichte vom Anfange beginnt, über Dämmerung und Finſterniß helles Licht verbreitet. 188

Sechs und dreiſsigſtes Kapitel.

In welchem die Geſchichte wieder vorwärts ſchreitet.

Seite 253

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

Die Rache beginnt, die Rächer rüſten ſich und vollenden.

260

Die

Reiſen und Abentheuer

des

Ritters Benno von Elſenburg.

Dritter Theil.

Vier und dreisigstes Kapitel.

Welches eigentlich das erste Kapitel des ersten Theils hätte seyn sollen, wenn es nicht eben hier zur Beförderung der höchst nöthigen Aufklärung am rechten Plaz stände.

Mathilde, Margräfin von Toskanien.

Die Geschichte dieser berühmten Frau ist wohl niemanden ganz unbekannt. Wer erinnert sich nicht mit heimlichem Ingrimm, daß einst in ihrer Burg zu Canossa der Kaiser der edlen Deutschen, der bedrängte Heinrich, im schimpflichen Bußgewande dulden, und sich vor dem übermüthigen Gregor demüthigen mußte? Wer weiß nicht, daß ihr großes Erbe länger als hundert Jahr der Zankapfel zwischen den Kaisern und Päpsten war, und daß die Edlen der Lombarder es

höchſt ungerne ſahen, als die leztern es endlich behaupteten, und das Patrimonium Petri nannten?

Der Sage nach hatte Mathilde alle ihre Länder der Kirche in einem Teſtamente vererbt, der Sage nach gebahr ſie ihren drei Männern keine Kinder. Ich will dieſer allgemeinen Sage nicht widerſprechen, und nur erzählen, was ich in einem alten Manuſcripte las, deſſen Glaubwürdigkeit ich freilich auch nicht verbürgen kann, weil ich nur eine Kopie beſizze, und der Verfaſſer ſich nicht nennt.

Papſt Gregor, erzählt mein Geſchichtſchreiber, ſtarb im Elende, aber er ſtarb mit dem ſüſſen Bewußtſeyn, daß Markgräfin Mathilde durch ſeine mächtige Ueberredungskraft der Kirche alle ihre Länder vererben, und ihr ein ſicheres Einkommen gründen würde, welches ihr bisher immer mangelte. Nach ihm beſtieg der Abt Deſiderius vom Monte Caſino unter dem Namen Viktor den päpſtlichen Thron, machte aber ſchnell und bald Urban dem zweiten Plaz, welcher nach ſeinem frühen Tode zum Papſte erwählt wurde. Dieſer verdrängte den Afterpapſt Klemens aus Rom, und ſuchte ſich mit dem mächtigen Deutſchland auszuſöhnen. Um wenigſtens einen der mächtigſten Fürſten in ſein Intereſſe zu ziehen, achtete er des Künftigen nicht, und beredete die der römiſchen

Kirche noch immer gleich stark ergebne Mathilde dem jüngern Welf, einem Sohne des Herzogs von Baiern, die Hand zu reichen. Der Herzog nahm dieß Anerbieten an, weil er mit Grunde hoffte, daß Mathilde seinem Sohne als ihrem künftigen Gatten ihre Länder vererben würde. Urban hoffte hingegen, daß die schon über vierzig Jahre alte Mathilde keine Kinder mehr gebähren, und, ungeachtet der neuen Verbindung, das der Kirche geleistete Versprechen gewissenhaft erfüllen würde. Er hoffte dieß um so sicherer, weil Mathilde ihm mehr als einmal erklärte, daß sie nur aus Liebe zur Kirche, nicht aber aus Neigung den jungen Herzog heurathe.

Der Erfolg entsprach anfangs ganz der Erwartung des listigen Urbans. Der tapfere und kühne Herzog erschien zu rechter Zeit, um den Kaiser Heinrich an der Einnahme der Mathildischen Länder zu verhindern. Er ward durch seinen Widerstand, durch die Händel, welche indeß der alte Welf in Deutschland erregte, gezwungen, dahin zurük zu kehren, und die Zerstöhrung des ihm mit vollem Rechte verhaßten Canossa aufzugeben. Urban feierte diesen Rükzug mit glänzenden Festen, er kam, um Mathilden und ihrem Gatten für den mächtigen Beistand zu danken, und sah mit Erstaunen, daß Mathilde ihren jungen, schönen und tapfern Gemahl innig liebe, mit

ſeiner Zärtlichkeit an ihm hänge, ihn höchſt wahrſcheinlich zum Erben all ihrer Länder einſezzen würde. Um dieß zu verhindern, ſuchte er den ehelichen Frieden auf alle mögliche Art zu ſtöhren, und der Vermehrung der Liebe Gränzen zu ſezzen. Er blieb an ihrem Hofe, und gab allen ſeinen Begleitern den gemeſſenen Auftrag, Mathilden ſtets zu umgeben, und ſie durch triftige Gründe in ihrem Vorſazze zu verhindern.

Wahrſcheinlich würden alle dieſe Maßregeln nichts gefruchtet haben, wenn der junge, feurige Herzog ſeinen Feinden nicht ſelbſt die Waffen, mit welchen ſie ihn in der Folge nur allzu glüklich bekriegten, in die Hände geliefert hätte. Er war nie den Pfaffen hold geweſen, konnte es jezt nicht gleichgültig ertragen, wenn täglich eine große Menge ſeinen Speiſeſaal füllte, und er demüthiglich im Hintergrunde ſtehen mußte. Er fand keine gültige Urſache, dieſen Beſuch zu hindern, ſeine Gattin achtete ihn für eine große Ehre, und äuſſerte offen ihren Unwillen, wenn er dieſe nicht allemal ſchäzte. Um ſeinen Mißmuth zu verkürzen, zog er oft auf die Jagd, ſuchte angenehmere Geſellſchaft, und vergaß tagelang ſeiner Gattin, die daheim vergebens ſeiner harete, und oft ihrer betrognen Hoffnung Worte gab.

Lange glükte es den Liſtigen nicht, wenn ſie

durch bedeutendes Achselzukken, durch heimliches Geflüstere und einzelne Worte im Herzen der Gattin Argwohn zu erregen suchten. Immer fanden sie solche wieder heiter und ruhig im Arme des Herzogs, wenn er zur Nachtzeit von seinen Streifereien rükgekehrt war, und die Gattin durch Versicherung seiner Treue besänftigt hatte. Sie ahndeten bald, daß ihre Gegenwart dem Herzoge lästig sey, und verdoppelten sie dann immer, um ihn bald zum neuen Abschiede zu bewegen. Diese List gelang stets. Wenn sie zahlreich erschienen, so schwang sich der Herzog auf sein Roß, und jagte von dannen.

Als einige Monden auf diese Art verflossen, und Mathildens Zärtlichkeit sich wirklich schon minderte, erhielte der Herzog Eilboten von seinem Vater, welche ihn benachrichteten, daß er in einer mächtigen Fehde begriffen sey, und seines Sohnes tapfern Armes bedürfe. Wenn Kampf und Sieg winkt, so weilt der tapfere Deutsche nie, dem ersten entgegen zu eilen, um die Früchte des leztern zu ernden. Er machte seinen Entschluß der Gattin kund, sie widersprach nicht, aber sie wähnte mit Recht, daß Mangel an Liebe ihn erzeugt habe, weil ihre treuen Rathgeber es für unwahrscheinlich achteten, daß der mächtige Baierische Herzog des Arms eines Einzigen bedürfe, vielmehr einstimmig glaubten, daß Sehnsucht nach dem geliebten Ge-

ferlande und noch wahrſcheinlicher geſättigte Liebe dieſen ſeltſamen Entſchluß veranlaßt hätte.

Der Abſchied war von beiden Seiten kalt und zurükhaltend. Jeder Theil achtete Entfernung für das Beſte, weil er in Gegenwart ſo vieler Zeugen, nicht offen reden wollte. Als der Herzog ſchon wirklich durch zwei Mondenlang in Deutſchland kriegte und ſiegte, fanden Urbans Anhänger Mathilden ungewöhnlich traurig, ſahen es oft deutlich, daß ſie im Stillen geweint habe. Sie forſchten emſig nach der Urſache ihrer Trauer, und erfuhren endlich zu ihrem größten Erſtaunen, daß Mathilde ſich ſchwanger fühle, bey dieſer Empfindung ſich emſig des ehemals ſo zärtlichen Gatten erinnere, und jezt durch ſeine auffallende Gleichgültigkeit, die ihr gar keine Nachricht von ſeinem Wohlbefinden gewährte, tief gekränkt werde. Dieſe unerwartete Nachricht ſchien mit einmal alle Hoffnung zur künftigen Erbſchaft in Urbans Herzen zu vereiteln, er bereute jezt innigſt, daß er dieſe Heurath ſelbſt geſtiftet habe, ſann vergebens auf neue Rettungsmittel, und mußte es der Zukunft überlaſſen, ob ſie nicht Auswege zeigen, wenigſtens andeuten würde. Um indeß nichts zu verſäumen, wandten ſeine treuen Freunde alles an, Mathilden den Vater des Kindes, und auf dieſe Art das Kind ſelbſt verhaßt zu machen. Sie erſchienen bald mit traurigem Blikke vor ihr, und

mächtes es ihr nach langer und innigster Beileids-bezeugung kund, wie sie sichere Nachricht aus Deutschland erhalten hätten, daß der treulose Herzog in den Armen einer Buhlerin schwelge, wohl schwerlich jemals wieder nach Italien rükkehren würde. Diese Nachricht verwundete Mathildens Herz tief, sie war sehr zum jähen Zorne geneigt, und verfluchte im Ausbruche desselben die Stunde, in welcher sie den Treulosen als Gatten umarmte.

Der junge Herzog ahndete von allen diesen Ränken in Deutschland nichts. Er gedachte oft im Kampfe der Gattin, aber, wenn er sich ihres kalten Abschieds erinnerte, da erwachte immer sein Stolz, er achtete es für unanständig, daß ein Mann seinem Weibe nachgehen solle, und sandte ihr keine Boten, weil er den ersten von ihr erwartete, der freilich nie ankommen konnte, weil seine Feinde zehne derselben absichtlich zurükhielten, und sie nach gehöriger Frist ohne Rükantwort, und mit der kahlesten Entschuldigung vor Mathilden erscheinen liessen. Mathilde hatte durch den lezten ihrem Gatten schriftlich ihren Zustand kundgemacht, sie ras'te und wüthete, als er ohne ein Schreiben rükkehrte, und hoch betheuerte, daß der Herzog bei Empfang des Briefes kalt gelacht, und laut versichert habe, daß er einem Mährchen dieser Art nie Glauben beimessen werde.

So stand die Sache, als wider Vermuthen der Kampf sich endigte, und der Vater den jungen Herzog ernstlich mahnte, daß er nach Italien rükkehren, und durch kluges Betragen sich Mathildens Erbtheil erwerben solle. Der Sohn mußte gehorchen, und zog voll Mißmuth gen Italien, weil er nun wieder in Pfaffengesellschaft unthätig leben, nicht Ruhm und fernern Sieg im deutschen Vaterlande erndten sollte. Wie er über die Alpen zog, ward er von einer großen Räuberhorde angefallen, die sein Gepäkke rauben, ihn sammt seinem Gefolge ermorden wollte. Er kämpfte wakker, schlug die Räuber in die Flucht, und erbeutete eine edle Jungfrau, die sie in Italien geraubt hatten, wahrscheinlich mit nach ihren Höhlen schleppen wollten. Er nahm ihren heissen Dank statt Lohn, und da er hörte, daß sie eine Anverwandte des Fürst Spoleto sey, so ließ er sie in der Mitte seines Gefolgs ziehen, um sie sicher in die Arme ihrer Freunde zu liefern, und diesen zu beweisen, daß er ihr Retter ward.

Schon, ehe er sich Canossa nahte, ward es ihm durch die Erzählung einiger Edlen kund, daß Mathildens Palast täglich mit vielen Pfaffen angefüllet sey, sie nur in ihrer Gesellschaft froh lebe, und aus dieser Ursache oft den Besuch der Edlen ringe umher stolz zurükweise. Der Herzog ward über diese Nachricht sehr erbittert, er zögerte ab-

[illegible] seinem Zuge, und langte erst um Mitternacht in Canossa an. Sein Blik heiterte sich, wie er die Fenster der Burg nicht erleuchtet sah, und daher keine geistlichen Zechen mehr darinne vermuthete, aber er trübte sich wieder sehr mächtig, als er durch die Wächter erfuhr, daß am Abende vorher die Margräfin Mathilde mit ihrer ganzen Hofstatt die Burg eilend verlassen habe, und von vielen Pfaffen begleitet, nach Modena gezogen sey. Eben erwog er, ob er ihr am künftigen Morgen folgen, oder sie hier erwarten solle, als einige rükgebliebene alte Diener ihm offenherzig gestanden, daß ihre edle Frau seine Ankunft erfahren habe, und wahrscheinlich deswegen so schnell abgereist sey. Diese sichtbare Verachtung reizte den Stolz des edlen Deutschen, er schwur in diesem Augenblikke, daß er ihr nicht folgen, und den übereilten Schritt nur dann vergeben würde, wenn sie reumüthig und bittend zu ihm zurükkehre.

Er erfüllte diesen Schwur als Mann. Besser für ihn und seine unglüklichen Nachkommen, wenn er ihn nicht gethan, wenigstens die Folgen desselben reiflicher erwogen hätte. Mathilde wäre dann sicher überzeugt worden, daß eigennüzzige Freunde sie irre führten, und hätte in der Folge gewiß als Gattin und Mutter gehandelt. Jezt leiteten auch sie falsche Begierde nach Rache und Trug

voller Irrwahn. Sie hatte ehe sie von Canossa auszog, noch immer einer Bothschaft von ihrem Gatten entgegen und war eben mehr als je zur gänzliche Vergessenheit seines Kaltsinns geneigt, als ihr viele ihrer Freunde die Nachricht brachten, daß ihr Gatte nur noch eine kurze Tagreise von Canossa entfernt sey, aber aus Deutschland eine Buhlerin mit sich führe, die er wahrscheinlich ihr zum kühnen Trozze auf die Burg geleiten, und vor ihrem Angesichte mit ihr buhlen würde. Lange bezweifelte die liebende Mathilde die Schreckenspost, als aber selbst einige Cole, die sonst des Herzogs Freunde waren, die Nachricht der Pfaffen bestätigten, da wüthete sie fürchterlich, und beschlos so gleich, ihm die Oeffnung der Burg zu versagen, und durch den Geringsten ihrer Diener kund zu machen, daß sich die Margräfin von Toskanien zu stolz dünke, einen treulosen Gatten mit seiner Buhlerin in ihrer Burg zu beherbergen. Dieser Vorsaz war nicht nach dem Willen der Verbündeten, sie wußten wohl, daß er eine Dirne mit sich führe, aber sie ahndeten nur, daß sie eine, und wünschten nur, daß sie seine Buhlerin sey. Mathildens Bothschaft hätte sicher eine Antwort nach sich gezogen, und dann kounte es sehr leicht geschehen, daß nähere Erklärung den so günstigen Zufall in ein Nichts verwandle. Dieß zu verhindern, jede Erklärung zu vermeiden, riethen sie einstimmig, daß sich Mathilde mit dem rohen

sich [illegible] Deutschen in keinen unnützen Wortwechsel einlassen solle. Meidet, sprachen alle, seine Gegenwart, flieht sein Angesicht, zieht gen Mantua hinab, und beschließt dort mit kaltem und wohlbedächtigem Sinne, wie ihr seinen kühnen Spott, seine offenbare Untreue rächen und bestrafen wollt. Mathilde ergriff diesen Rath mit Freuden, es war ihrem Herzen unerträglich, den ehemals so theuern Gatten am Arme einer Buhlerin zu erblikken. In ihrem Schooße ruhte das Pfand seiner Liebe, die er jezt so meineidig brach. Sie fühlte die Rechte einer Gattin, die sich in diesem Zustande so ansehnlich mehren, und achtete sie alle tief verletzt, unwig gekränkt. Sie befahl in hastiger Eile Aufbruch, und war schon weit entfernt, als der Herzog sich ihrer Burg näherte.

Dieser bezog im stillen Ernste seine Gemächer, und gebot, daß man Spolettos Verwandte wohl bewirthen, ihr einige von Mathildens Gemächern zur bessern Pflege einräumen möge. Als dieß die heimlichen Späher, welche die Pfaffen in Menge zurückgelassen hatten, sahen, folgte sogleich ein Eilbothe Mathildens Zuge, und brachte ihr die Nachricht, das der Herzog um Mitternacht mit seiner Buhlerin zu Canossa angelangt sey, und dieser, zum größten Erstaunen aller ihr ergebnen Unterthanen, als Beherscherin in Mathildens Gemächer eingeführt habe. Sie ruht, fügte der Bothe

hinzu, wahrscheinlich noch auf seinem Lager, a
spotter der entflohnen Gattin. Diese Nachric
welche in aller Herzen heimliche Freude erregt
bestimmte Mathildens in der Geschichte bekannt
Entschluß. Nie, rief sie aus, soll der Treulo
mehr als Gatte an meiner Seite stehen, zerreiss
will ich mit starker Hand die Bande, welche mi
an ihn fesseln, und sollte mein Herz darüber ve
bluten. Nie soll er erfahren, daß er Vater war
nie soll sein Kind die Güte der Mutter genießen
die der Vater so tief kränkte. Art läßt nicht vo
Art, es würde dem undankbaren Kukuk gleiche
und seine Ernährerin einst würgen. Ehe es di
Augen öffnet, will ichs von mir stoßen, di
Liebe der Mutter standhaft unterdrükken, un
es dem Ungefähr zum Raube überlassen. E
soll leben, um in Armuth zu schmachten, um all
Mühseligkeiten des Lebens zu fühlen, um dor
einst sein Ankläger bei Gott zu werden, und in sei
ner Gegenwart den schändlichen Vater zu fragen
Warum es die Mutter so tief kränkte, zu diese
gerechten Rache verleitete? Dieß schwör ich, dieß
will ich halten all mein Lebelang, so wahr mi
Gott helfe!

Ich bin nicht mehr des Herzogs Gattin, fuhr
sie fort, indem sie sich zu ihren Begleitern wandte,
euch kommt es zu, eine Ehe zu trennen, deren
Rechte er so schändlich verletzte. Voller Lohn soll

euch Beute werden, die Kirche soll zum Danke der Erlösung mein Erbe mit dem Bedinge erhalten, daß sie fernerhin die Rechte des gekränkten Weibes vertheidige, und es jederzeit vor dem männlichen Tyrannen schüzze. Daß dieser Antrag allen Verbündeten äußerst angenehm war, daß sie sich kräftig mühten, ihn in schneller Eile zu fördern, wird man ohne meine Versicherung wohl glauben. Noch am nehmlichen Tage zogen zwei der beredtesten und gewandtesten Römer nach Canossa, sie hatten Mathildens schriftliche Vollmacht, den Herzog mit Güte und Sanftmuth zur Ehescheidung zu bereden, ihm aber nebenher zu versichern, daß keine Macht der Erde sie zwingen werde, jemals wieder als Gattin an seiner Seite zu erscheinen. Die Ursachen, welche Mathilden zu diesem Schritt bewogen, waren freilich nicht in der Vollmacht enthalten, doch versprachen die Gesandten, ihm diese mit troknen Worten kund zu machen, und zu beweisen, daß Mathilde an dem Ungetreuen äusserst großmüthig handle, thätigere Rache nehmen könne, wenn sie ihn dieser würdig schäzze. Ehe sie auszogen, mußten sie schwören, daß sie Mathildens Schwangerschaft nicht gedenken wollten, weil sie dem Ungetreuen diesen Triumpf nicht gönnte und auch vorhersah, daß er dann nie zur Trennung einer Ehe, die ihm einst noch großen Vortheil bringen könne, seinen Willen ertheilen würde.

Die Gesandten fanden den Herzog nicht daheim, er war mit Spolettos Verwandtin ausgezogen, um sie sicher in die Arme eines alten Oheims zu geleiten. Seine Diener erzählten die ganze Geschichte der Rettung dieser edlen Jungfrau mit offner Redlichkeit, aber die Gesandten lächelten, und fragten Mathildens rükgelassene Diener: Ob sie dieser schönen Mähre wohl Glauben beimessen könnten? — Erst nach zwei Tagen kehrte der Herzog heim, und grüßte die Gesandten mit edlem Ernste. Was macht unsere Herzogin? fragte er, als diese stumm vor ihm standen.

Einer. Edler Herzog, es wird euch wohl seltsam gedünkt haben, als ihr sie nicht in Canossa fandet?

Herzog. Sie hat ihren freien Willen. Wenn sie aber wußte, daß ich kam, und auszog, weil ich kam, so habe auch ich den Meinigen, und kann hinziehen, wohin es mir gelüstet.

Einer. Zürnt nicht mit euren Knechten, wenn wir euch offen gestehen müssen, daß sie auszog, weil ihr kamt. Ihr kennt ihren harten, unbiegsamen Sinn, was dieser einmal beschließt, das wird vollbracht, und sollte es die heiligsten Bande verlezzen. Wir widersprachen, aber Widerspruch

machte

machte sie noch zorniger, und wir mußten wider Willen folgen.

Herzog. Ich bedaure euch herzlich, daß ihr wider Willen folgen mußtet, es wird euch schwer geworden seyn, Canossas fette Küche und volle Keller zu verlassen.

Liner. Ihr scherzt mit euern Knechten.

Herzog. Wenn ihrs für Scherz nahmt, so thut es mir herzlich leid, denn es war mein vollwichtiger Ernst! Bringt ihr mir Nachrichten oder Bothschaft von Mathilden?

Liner. Wir bringen sie.

Herzog. So beginnt damit.

Liner. Wir wähnen mit Recht, daß sie euch seltsam klingen, mit Stärke überraschen wird, und bitten daher, euch vorbereiten zu dürfen.

Herzog. Unnöthige Mühe! Den festen Deutschen schrekken keine Worte, besonders wenn sie aus eurem Munde ertönen. — — Doch eins könnte mich doch beugen. Wie gehts Mathilden? Sie befindet sich wohl und gesund?

Einer. Wohl und — der Ewige sey gelobt! — auch gesund!

Herzog. So sprecht unverholen!

Einer. Edler Herr, ihr könnt ja lesen?

Herzog. Ich verstehs so ziemlich!

Einer. Als wir auf der edlen Frau ernstgemeßnen Befehl ausziehen mußten, da überreichte sie uns diese Vollmacht zum Beweise unserer Sendung. Leſt sie, und ihr werdet den Auftrag erfahren, welchen wir höchst ungerne vollziehen. (er überreicht ihm solche)

Herzog. (nachdem er gelesen, wild lachend) Hahaha! Ein Meisterstük heimtüktischer Pfaffenlist! Ein Bubenstük seltner Art! — — Es muß euch Schweiß und Mühe in Menge gekostet haben, ehe ihrs vollenden konntet, denn ihr Herz war gut. — — Seht ich könnte es vernichten und zerreissen, wenn ich hin zu ihr eilte, Erklärung forderte, und sie mir werden müßte; aber ihr bautet auf den Stolz des Deutschen Herzogs, und hofftet, daß er nicht kriechen, nicht flehen würde. Ihr habt weise geahndet, ich verachte ein Weib, das sich von Betriegern gängeln läßt, und gleich einem Rohre hin und her schwankt, ich

werde nie Erklärung fordern, und überlasse die Reue ihr, mich wird sie nie treffen. Geht, und meldet ihr dieß!

Einer. Zürnet nicht mit euern Knechten, wenn wir vollziehen müssen, was uns geboten ward. Wir sind rein und unschuldig an der That, welcher ihr uns so unerwiesen züchtiget. Erwägt euer Betragen, bedenkt, daß Mathilde Mondenlang auf eine Bothschaft von euch wartete, sie nie — —

Herzog. Schweigt! ihr seyd nicht hier, mir Vorwürfe zu machen, die nicht ich, die mein Weib verdienet. — — Wollt ihr unbeleidigt von hinnen ziehen, so eilt, meine Geduld hat geendet!

Einer. Nur eine höchst nöthige Frage vergönnt uns, edler Herzog! Ihr seyd also mit der angetragenen Scheidung zufrieden? Nehmt sie an, und wählt uns, daß wir Zeugen eurer Einwilligung seyn können?

Herzog. Eine kühne Frage! Doch sie war nicht unnöthig! Ja, ich nehme die Scheidung an, ich vergesse in diesem Augenblikke schon, daß Mathilde mein Weib war, und will in dem künftigen ihrer nicht mehr gedenken. (Er zerreißt die Schärpe, welche er eben trug, und überreicht den Gesandten die

Stükke) Ihre Hand ſilkte ſie, die meinige hat ſie vernichtet. Bringt ihr die Stükke zum Beweiſe meiner Einwilligung, ihr Herz wirds fühlen, wenn es eure Heuchelei nicht ganz vergiftet hat. Fordert ihr noch mehr? Ich habe genug geleiſtet, euch kommts jezt zu, ein Band öffentlich zu vernichten, das kein Menſch, ſondern nur der Verläugner der Menſchheit, ein Pfaffe löſen kann. (Die Geſandten bükken ſich kriechend und wollen gehen) Noch eins! Morgen kehre ich ſchon nach Deutſchland zurük, und wenn ich einſt in Geſellſchaft des Kaiſers wiederkehre, ſo fordert kühn euer Bothenlohn, es ſoll euch reichlich und ächt werden.

Einer. Das wird Gott verhüten!

Herzog. Spottet nicht! Ihr habt einen Mann beleidigt, und ein Mann — —

Einer. (ſchnell) Verzeiht, vergiebt dem Unſchuldigen.

Herzog. Aber er erdrükt auch die undankbare Schlange, welche er in ſeinem Buſen nährte, und die ihm zum Lohne gerade am Herze verwundete. Merkt euch dieß, und bereitet euch vor, damit euch der Tag der Vergeltung nicht zu ſchnell überraſche.

Die Gesandten eilten zagend fort, schütteten den Staub von ihren Füßen, und spotteten, wie sie sich sicher dünkten, des Thoren, der sich so willig in der Falle fangen ließ, welche sie ihm vorgestellt hatten. Mit theilnehmender, leidender Miene überreichten sie Mathilden die Stükke der zerrißnen Schärpe, und erzählten manches, was der Herzog hätte sagen können, aber nicht gesagt hatte. Mathilde hörte stillschweigend zu, eine Thräne trat in ihr Auge, sie verwischte solche schnell, und sprach mit standhafter Stimme: So wahr mir Gott helfe, diese zerrißne Schärpe soll das einzige Erbtheil des Kindes seyn, welches ich ihm wider Willen gebähren muß. In diese gehüllt, will ichs dem Elende und Jammer zum Raube übergeben, und mich innig freuen, wenn ich die Bothschaft höre, daß es qualvoll geendet hat!

Sie wüthete noch lange, denn ihr Zorn verwandelte sie oft in eine Furie, endlich versammelte sie alle die wenigen, welche ihre Schwangerschaft, die noch keiner ahndete, durch sie selbst erfahren hatten, und forderte von ihnen einen Eid, daß sie solche ewig verschweigen, nie derselben gedenken wollten. Alle leisteten ihn mit Vergnügen, weil es aller Vortheil förderte. Bald hernach klagte sie den Herzog vor dem öffentlichen Gerichte der Untreue an, er ward vorgeladen, und erschien

nicht, weil er ſchon nach Deutſchland abgereiſt war. Man nahm dieſe Abreiſe für die Bekenntniß der Schuld, und trennte eine Ehe, welche er bereits gebrochen haben ſollte.

Mathilde kehrte wieder nach Canoſſa zurük, aber ihre Rache ging ſo weit, daß ſie ihre Gemächer nicht eher betrat, als bis alle alten Geräthſchaften verbrannt, und neue darein geſtellt wurden, weil ſie wähnte, daß die Buhlerin ihres treuloſen Gatten, die erſtern berührt hätte. Ihre Burg ward jezt öde und leer, ſie ſandte die meiſten Diener und Mägde von dannen, behielte nur diejenigen, auf deren Treue ſie bauen konnte, nahm keinen Beſuch an, und ſprach nur diejenigen, welche ihr Geheimniß kannten, oder in der Folge darinnen eingeweiht wurden. Niemand ahndete, niemand entdekte die wahre Urſache. Mathildens Alter ſchüzte ſie vor jedem ähnlichen Verdachte, ſie hätte wahrſcheinlich öffentlich luſtwandeln können, und man würde ihren wahren Zuſtand doch nicht errathen haben.

Der junge Herzog ward von ſeinem Vater mit ernſtem Blikke und harten Worten bewillkommt. er hatte dieſe Ehe mit großen Freuden gebilligt, weil er dadurch ſeinem Sohne ein großes, und

ſicheres Erbe zu gründen hoffte. Er ſah dieſe Hoffnung auf die unerwarteſte Art vernichtet, und glaubte, da Mathilde im Rufe ſeltner Tugend ſtand, daß ſein Sohn allerdings ſelbſt an dieſer Vernichtung gearbeitet habe. Als aber dieſer ſein Herz mit offner Erzählung rührte, da ergrimmte er gegen Mathildens Rathgeber, umarmte ſeinen Sohn, weil er ſeiner Würde nichts vergeben hatte, und ſchwur, ihn einſt ſicher zu rächen. Die Folge wird beweiſen, daß er dieſen Schwur wirklich erfüllte.

Schon hatte der junge Herzog Mathilden vergeſſen, und ſuchte ihr Andenken durch neue Liebſchaft am Hofe des Vaters ganz zu vernichten, als ſie ſeiner noch immer gedachte, ſichs oft in den Stunden der Einſamkeit vorwarf, daß ſie allzuraſch gehandelt habe. Freilich ſuchte ſie die Empfindung der Reue nach Kräften zu unterdrükken, aber es gelang nicht immer, denn das Gefühl der werdenden Mutter iſt einzig in der Natur, iſt ſtärker als alle Leidenſchaften des Menſchen.

Nach ſechs Monaten gebahr ſie im verborgenſten ihrer Gemächer, einen geſunden, wohlgeſtalteten Knaben. Seine Geburt hatte ihr namloſe Schmerzen verurſacht, ſie forderte jezt Erſaz für ihr Leiden, und hoffte ihn in der Umarmung des

Neugebohrnen zu finden. Als ihr Arm ihn umschlang, als das Herz des Unschuldigen zum erstenmale an ihren mütterlichen Busen klopfte, er weinend seine Hände zu ihr empor strekte, da vergaß sie ihres Gelübdes, ihres schrecklichen Schwurs, und gelobte dagegen, ihm Mutter zu seyn all ihr Lebelang. Mit Verwunderung und innerm Grimme vernahmen die lauernden Eigennüzzigen diesen unerwarteten Entschluß, sie hofften, daß Zeit und reifere Ueberlegung ihn ändern würde, als sich aber die mütterliche Zärtlichkeit mehrte, Mathilde den Neugebohrnen nicht aus ihren Augen entfernte, oft selbst ihn wartete und pflegte, da wagten sie es einst, sie an ihr Gelübde zu erinnern. Die Mutter sah heller als die Gattin, sie gab mit deutlichen Worten zu verstehen, daß sie den Sinn der Mahnung verstehe, und die Absicht desselben schon vernichten werde. Die Schlauen fühlten die Unvorsichtigkeit, welche sie begangen hatten, und vereinigten sich so gleich, diese auf alle mögliche Art zu verbessern. Sie lobten den Entschluß der Mutter, bewiesen deutlich, daß es höchst ungerecht sey, wenn sie die Missethaten des Vaters an dem unschuldigen Kinde strafen wolle, und hofften ingeheim, daß einst günstigere Gelegenheit erscheinen würde, in welcher sie den verhaßten Knaben wenigstens der mütterlichen Aufsicht entziehen könnten. Einer der Scheinhelligsten aber auch Listigsten fragte jezt Mathilden, ob er die

Geburt des Knabens öffentlich bekannt machen solle? Die versöhnte Mutter helschte seinen Rath. Er soll euch, sprach er, offen werden, wenn ihr mir dagegen gelobt, meine Meinung falsch zu deuten. Um dieß zu verhindern, will ich euch Schaden und Vortheil zugleich vorlegen, und die Entscheidung eurem eignen Verstande überlassen. Jauchzen wird der Pöbel, jubeln werden die Edlen eures Landes, wenn sie erfahren, daß ihrer Herrscherin ein Erbe gebohren ward. Schwindet aber der Rausch des Vergnügens, so wird es der Mißvergnügten viel geben, welche kühn behaupten werden, daß die Geburt eures Erben höchst unwahrscheinlich sey, weil keiner eure Schwangerschaft ahndete.

Mathilde. Dann wäre es wohl nöthig, daß ich des Knaben Geburt bald bekannt machte. Was meint ihr? Würde man wohl noch zweifeln, wenn ich mit dem Knaben im Arme vor dem Volke erscheine, ihn, umgeben von den Edlen meines Landes, an die Brust lege, und auf diese Art alle überzeuge, daß ich wirklich eine Mutter sey?

Der Pfaffe. O herrlich! Erfindungsreich und beneidenswerth ist dieser erhabne Gedanke! Nein bei Gott, nei! Keiner würde mehr zweifeln, jeder würde in diesem Augenblikke dem Sohne des Herzogs Welf huldigen, und ihm die Treue ge-

loben, mit welcher alle ſo feſt an ſeiner erhabnen Mutter hingen.

Mathilde. Ich wills erwägen.

Der Pfaffe. Nur eins fällt mir bei, welches ich ebenfalls zu erwägen bitte. Nach dem römiſchen Geſezze kann der Vater ſein Kind fordern. Er wirds fordern, weil es ihm die mögliche Vormundſchaft, das eben ſo mögliche Erbe ſichert.

Mathilde. Wie? der Ungetreue ſollte es wagen? —

Der Pfaffe. Könnt ihrs nach dieſem Geſtändniſſe ihm weigern?

Mathilde. Ja, bei Gott ja! Das Kind, welches unter meinem Herzen lag, welches ich mit meinem Blute nährte, ſoll nicht unter der Geiſſel verworfner Buhldirnen ſchmachten. Er komme, und fordere es, und mein Heer ſoll ſeine Forderung beantworten.

Der Pfaffe. Wer wird es wohl wagen, gegen den Vater ſeines künftigen Beherrſchers zu kämpfen? Meuterei würde entſtehen und ſicher ſiegen. Gott verhüte es, aber wenn ichs erleben ſollte, daß man die erhabne Mathilde gefangen

und verrathen nach einem Thurme ſchleppte, und ihr ungetreuer Gatte im Namen ihres Kindes das ſchöne Land tyranniſirte, ich würde mit meinem grauen Kopfe an die Mauer rennen, und verzweifelnd ſterben.

Mathilde. Das wäre ſchrecklich, wenns ſo käme, und wahrlich ihr habt recht, es könnte geſchehen! Ich fühle Ruhe und Vergnügen, wenn ich den mütterlichen Inſtinct befriedige, aber ich fühle auch eben ſo deutlich, daß er mich irre führen und unglüklich machen könne, wenn ich alle ſeine Pflichten erfüllte. Die Geburt des Knaben bleibt noch ferner ein undurchdringliches Geheimniß, mein Haß, mein Zorn wird denjenigen verfolgen und treffen, welcher es ſeiner Zunge zum Verrathe anvertraut. Ich bin auch Mutter meines Volks, es ſoll nie unter der Vormundſchaft eines Meineidigen ſchmachten. Des Knaben Glük will ich auf andre Art fördern, er ſoll leben, er ſoll erfahren, daß er eine gute und zärtliche Mutter hatte, aber er ſoll nie herrſchen, nie regieren.

Wir haben viel, wir haben alles gewonnen, flüſterten die Verbündeten unter einander, als ihnen dieſer Entſchluß kund ward. Der Rauſch der mütterlichen Zärtlichkeit wird bald enden, und die Rache über den Ungetreuen wieder ihre Rechte behaupten.

Falsch würden die Ahnen geurtheilt haben, wenn nicht Zeit und Zufall ihre Hoffnung begünstigt und erfüllt hätte. Mathildens mütterliche Liebe, deren baldiges Ende sie als gewis voraus sahen, mehrte sich täglich und stündlich, sie erschien jezt wieder öffentlich vor den Edlen ihres Landes, aber sie eilte auch stets wieder äußerst schnell in ihre verborgnen Gemächer, tändelte und scherzte mit ihrem kleinen Liebling, dessen Gesundheit sich mit jedem Tage mehrte. Seine Gesichtszüge entwikkelten sich, jeder einzelne glich ganz dem Vater, eben so öffnete er sein großes Auge, eben so lächelte er, wenn er Mathilden küßte. Erinnerung der vorigen, seligen Zeiten erwachte im Busen der Mutter, sie trauerte, daß sie solche nicht mehr geniessen konnte, sie wünschte, sie wieder zu geniessen, war bereit zu vergeben, zu vergessen, und den ersten Schritt zur möglichen Versöhnung zu wagen.

Sie sah voraus, daß ihre Freunde diesem seltnen Entschlusse widersprechen, ihn mit vollem Rechte mißbilligen würden, sie verbarg ihn daher in dem Innersten ihres Herzens, und vertraute ihn endlich einem alten Diener, von dessen Treue sie überzeugt zu seyn glaubte. Dieser erbot sich, Vermittler zu werden, und ihren Brief dem jungen Herzog, sicher in die Hände zu liefern. Du liebtest mich einst, schrieb Mathilde, und ich war

ganz glüklich, wenn ich mir eine ewige Dauer dieſer Liebe träumte. Deine Untreue wekte mich fürchterlich aus dieſem Traume, das gekränkte Herz heiſchte Rache, und dieſe forderte Trennung. Sie ward dir und mir! — — Noch hängt die zerriſſne Schärpe, welche ich dir einſt mit liebenden Händen ſtikte, vor mir, und mahnt mich zur Fortſezzung der Rache, aber ein andrer Vorbitter iſt dir worden, er wekt meine Liebe, er erinnert mich an die glüklichen Zeiten derſelben, und zwingt mich zur Vergebung. Sie ſoll dir ganz werden, wenn du reuvoll und liebend in Meine Arme rükkehrſt, ich will vergeſſen was ich duldete, ich will hoffen, daß du Vergelter ſeyn wirſt. Nur eins bitte ich dich, nach dieſem offnen Geſtändniſſe, nie zu vergeſſen: Ich bin ein Weib, das heftig liebt, aber auch weit heftiger haßt, wenn es ſich verachtet und verſtoßen fühlt. Komm und überzeuge dich von der Wahrheit des Erſtern.

Der treue Diener empfing dieſen Brief, ſattelte ſein Roß, und zog mit verſchloßnem Munde nach Deutſchland hinab. Er fand den jungen Herzog am Hofe ſeines Vaters, er hatte bisher mit inniger Liebe einer edlen Dirnen geminnet, ſie hatte ſeinen Antrag ſtolz verworfen, weil ſie ſich zu edel dünkte eine Buhlerin zu werden, und ſeine Gattin nie werden konnte. Sein krankes Herz

heischte Trost, und fand ihn ganz im Briefe de
liebenden Mathilde, er deutete den Vorwurf seine
Untreue auf die jezzige Begebenheit, und beschlo
sogleich, den Antrag anzunehmen, und in ihr
Arme rükzukehren. Ich folge, schrieb er, dem
welchen du sandtest, und hoffe dich zu überzeugen
daß es nie mein Wille war, mich von dir zu tren
nen. Ich würde deine unerwartete Einladung fü
Sirenengesang achten, wenn mich nicht Erfahrun
überzeugt hätte, daß falsche Rathgeber dein Her
wohl irre leiten, aber nie zu so schändlicher Li
bereden können. Noch einmal sey's wiederholt
Ich komme, deiner würdig! Aber schrekliche Rach
würde verherrend hinter mir ziehen, wenn ich mic
betrogen fände. Mündliche Unterredung wird dic
überzeugen, daß mich vorige Begebenheiten z
dieser Drohung berechtigten.

Dem alten Diener war die Geburt des Kindes
ein Geheimniß, er konnte — wenn auch sein Her
dazu geneigt gewesen wäre — dem Herzoge nicht
davon entdekken, und zog vergnügt von dannen
weil des Herzogs Antwort Mathilden überzeugen
mußte, daß er seinen Auftrag redlich vollende
habe. Als er schon gen Italien hinabzog, ver
sammlete der Herzog funfzig seiner Getreuesten,
forderte von ihnen Eid und Pflicht, daß sie ihm
willig folgen, und männiglich in jeder Gefahr und

Fehde zur Seite stehen wollten, sie leisteten beides, und der Herzog zog mit ihnen aus. Er verschwieg allen seinen Freunden, selbst dem Vater die Absicht seines Zuges, er war des Ausgangs noch ungewiß, und wollte nicht neue Hoffnung im Herzen des Alten erwekken, da er erst vor kurzem der ehemaligen so ungerne entsagt hatte. Wie schon die Alpen hinter seinem Rükken lagen, und er am Abende in einer Herberge einkehrte, traf er da zwei Ritter, welche in Mathildens Ländern ansehnliche Vesten besaßen, und ehemals oft auf der Jagd seine Begleiter waren, sie freuten sich, den Herzog so unverhofft und gesund wieder zu sehen, gestanden ihm, ohne daß er erheischte, daß sie Mathildens schwankender Regierung, der immer sich mehrenden Tükke und Bosheit ihrer Rathgeber satt und müde wären, ihre Ländereien verkaufen wollten, und in der Absicht ausgezogen wären, um in bessern Gegenden sich anzusiedlen. Der Herzog horchte hoch auf, als er vernahm, daß noch immer Pfaffen das Ruder führten, sich stets am Hofe Mathildens mehrten, und alle Edle zu verdrängen suchten. Er leerte den Becher mit gefalteter Stirne, und sezte sich nachdenkend in einen Winkel.

Ein Ritter. Wenns euch nicht zu kühn dünkt, so erlaubt mir eine Frage.

Der Herzog. Ich weigere dieſe nicht dem Geringſten meiner Diener, vielweniger euch.

Der Ritter. Als wir auszogen gingen dunkle Gerüchte und Sagen umher, wir lachten ihrer und gaben ihnen keinen Glauben, eure Ankunft in dieſer Gegend ſcheint ſie zu beſtätigen.

Der Herzog. Hm! Was ſprach die Sage? Was verkündigte das Gerüchte?

Der Ritter. Beide behaupteten, daß die Trennung eurer Ehe mit Mathilden ſehr zur Unzeit geſchehen ſey. Mathilde hatte vielleicht allzu ſicher auf eure baldige Rükkunft gebaut, ſie befolgte in der Eile zu geſchwind die Rathſchläge ihrer Getreuen, und ſah in der Folge erſt zu ſpät ein, daß ſie eben jezt eines Gatten am nöthigſten bedürfe.

Der Herzog. Wie ſoll ich dieß verſtehen?

Der Ritter. Sollet ihr wirklich nichts ahnden, nichts wiſſen? Sollte man wirklich den offnen, redlichen, aber darum nicht minder edlen Deutſchen hintergehen und zu betriegen ſuchen?

Der Herzog. Nun will — — (raſch) Nun muß ich alles erfahren, was eure Zunge ſo abſichtlich

sichtlich zu verschweigen scheint. Oeffnet euer Herz dem Freunde, er wird euch dafür innig danken. Ich handle redlich und offen, und würde es daher schwer fühlen, wenn ich betrogen würde.

Ein Ritter. Ihr sollt alles erfahren, was in meinem Gedächtnisse vorräthig liegt. Sondert dann Wahrheit von Lüge, und laßt den Ueberrest euch wenigstens zur Warnung dienen. Wahr und erwiesen ists, daß kurz nach eurer Abreise zum Kampfe in Deutschland an Mathildens Hofe ein junger, schöner aber unbekannter Ritter erschien, von ihr wohl an und aufgenommen ward, immer in ihrer Gesellschaft wandelte, oft mit ihr in den einsamsten Gegenden des Gartens gesehen wurde. Wahr und erwiesen ist es, daß dieser Ritter bald nachher einige schöne Westen und viele Ländereien kaufte, und eben durch diesen Kauf Verdacht und Aufmerksamkeit wekte. Ihr kehrtet unverhofft und unerwartet aus Deutschland zurük. Der unbekannte Ritter verschwand aus Canossa, und Mathilde floh eilend nach Mantua. Damals glaubten alle eure Freunde, die ihr keines Besuches würdigtet, daß ihr erfahren hättet, was hier verübt würde, und zu rächen kämt, was eure Ehre kränke. Als aber die listige Mathilde sich durch die Ehescheidung zu retten suchte, ihr solche annahmt, und, indeß man euch vor Gerichte verklagte, ruhig und geduldig nach Deutsch-

land zogt, da — verzeiht meine Offenherzigkeit — da spottete man frei über eure Leichtgläubigkeit, und eure Freunde mußten zähnknirschend schweigen, weil sie der Wahrheit nicht widersprechen konnten.

Der Herzog. Noch sehe ich nicht hellemuthmaße und ahnde nur dunkel, muß selbst diese fürchterliche Ahndung bestreiten, weil Thatsachen ihr widersprechen.

Ein Ritter. Hört weiter, vielleicht wirds heller! Nur gebt acht, daß der volle Glanz eurem Auge nicht schadet. Mathilde, die tugendhafte, fromme Mathilde hat ihr eheliches Lager beflekt, hat mit dem geliebten Ritter schändlich gebuhlt. Ihr sollt nun diese Schande dekken, sollt des heißgeliebten Bastarden Vater werden, sollt ihm euern ruhmvollen Namen leihen, damit er Mathildens Länder erben, und einst — pfui der Schande! — über die Edlen ihres Reichs herrschen könne.

Der Herzog. Ha! das wäre schändlich! Das wäre — — Nein, es ist unmöglich! Bedenkt Mathildens Jahre, ihr handelt allzu feindselig, ihr raubt ihr mehr als ein Land, ihr vernichtet ihre Ehre und Tugend.

Ein Ritter. Thut, was euch klug und weise dünkt! Es sey ferne von uns, euern Vorsaz zu hindern, nur achteten wir Warnung für Freundes Pflicht, und diese verbindet uns, euch nochmals auf unser redliches Gewissen zu versichern, daß Mathilde euch untreu war. Schon ruhten die Folgen ihres Verbrechens in ihrem Schooße, als sie eure Gegenwart floh, sie ahndete, daß der redliche Deutsche ihren Fall streng rächen würde, und ihre Rathgeber achteten Trennung für das einzige Rettungsmittel. Diese erfolgte, und zwang Mathilden, ihre Schwangerschaft vor den Augen der Welt zu verbergen. Mondenlang sah sie kein Edler ihres Landes, nur Pfaffen und beeidete Weiber schlichen nach dem verborgnen Gemache der Geschändeten, aber nicht alle schwiegen, ich erfuhr Tag und Stunde, in welcher Mathilde ihrem Buhlen einen gesunden Sohn gebahr.

Der Herzog. Ha! Dieß also der Vorbitter! Habt Dank, Freunde, habt Dank! Mein Auge sieht nun helle!

Ein Ritter. Die Mutter liebt den Knaben mit inniger, mit unbegreiflicher Zärtlichkeit, sie wacht stunden und tagelang an seinem Lager, blikt ängstlich umher, wenn er wimmert, und jubelt laut, wenn er lächelt. Sie weint, wenn sie

überlegt, daß ſie ihn nicht ganz glüklich, nicht zum Herrſcher ihrer Länder machen kann. Liebe iſt erfindungsreich, Liebe iſt jeder Verſtellung fähig, wenn ſie nur ihr Ziel erreicht. Man hat mirs als ſichre Wahrheit vertraut, — ihr könnt am beſten darüber entſcheiden, — das ſie euch insgeheim einen treuen Boten mit einem ſüſſen Einladungsſchreiben geſandt habe, damit ihr wieder nach Italien kommen, das zerrißne Band der Ehe aufs neue knüpfen ſollt. Sorgfältige Pflege und Wartung hat den Knaben groß und ſtark gemacht, man will ihn für einige Monden älter ausgeben, als er wirklich iſt, und euch glaubend machen, daß ihr ſein Vater ſeyd. Feile Zungen ſind ſchon reichlich bezahlt, um ſeine Naſe, euer Auge mit dem ſeinigen zu vergleichen, und die größte Aehnlichkeit zwiſchen beiden zu finden. Hoffnung zur künftigen Vormundſchaft ſoll euch lokken, und Mathildens Thränen und Schwüre den Sieg vollenden. Wann ihr dann den Baſtarden in eure Arme ſchließt, ihn vor dem verſammelten Volke Sohn, und euch Vater nennt, ſo wird freilich bald heimliches Gift an euren vollen Backen, an eurem Marke zehren, aber ihr werdet doch mit dem ſüſſen Bewußtſeyn ſterben, daß ihr einen Sohn hinterlaßt, der euern erlauchten Stamm fortpflanzen, ſich in Italiens fruchtbaren Gefilden ein Erbe auf ewige Zeiten gründen wird.

Der Herzog. Verflucht sey diese höllische List! Verflucht sey das Bubenstük, welches man an mir üben wollte! Segen, reicher Segen über euch und eure Nachkommen, daß ihr mich warntet, und meine blinden Augen öffnet. (er zieht sein Schwerd, und besieht es) Noch nie befleckte es Blut der Unschuld, aber rosten soll daran das Blut des Bastarden, und mich stets an die Schmach erinnern, die man mir bereiten wollte, immer soll dieser Anblik die schlummernde Rache wekken, bis blutige Vollendung ihr Lohn ist. O es wird schon ein herrlicher, ein lohnender Anblik seyn, wenn sie da steht mit rollendem Auge, mit verzweiflungsvollem Blikke, das Blut des innig geliebten Bastarden strömen sieht, helfen will, und nicht helfen kann. Laben will ich mich damit, und ihr dann ins Ohr donnern: So wird Untreue belohnt! — —

Ein Ritter. Zieht ihr mit Tausenden nach Canossa?

Der Herzog. Nur fünfzig meiner Getreuen sind meine Begleiter, aber ihr Arm ist stärker als hunderte.

Ein Ritter. Dann thuts uns herzlich leid, daß wir euch an dieser Stätte das lezte Lebewohl sagen müssen. Weh wirds mir ums Herz seyn, wenn ich einst durch Mathildens Land ziehe, einen

feſten Thurm erblikke, und mir ein Bauer treuherzig klagt, daß in dieſem der edle Herzog Welf auf faulem Strohe modert.

Der Herzog. O ſo kanns, ſo darfs nicht enden.

Ein Ritter. Achtet ihr das Herz des Weibes keiner Rache fähig? Glaubt ihr daß ſie ruhig zuſehen wird, wenn ihr Liebling blutet? Tauſende werden auf ihren Wink bereit ſtehen, um ihr das einzige mögliche Labſal zu gewähren, Rache an dem Thäter im vollem Maße zu üben, wäre ich an eurer Stelle, ich rächte mich beſſer und ſicherer. Ich kehrte nach Deutſchland zurük, ſpottete ihrer Lokkung, und vereitelte ihre Abſicht. Denkt euch die Affenmutter, wie ſie da ſteht am Lager ihres Lieblings, alle ihre thörichten Hoffnungen vernichtet ſieht, und es mit allen ihren Reichthümern und Schäzzen nicht verhindern kann, daß jeder Edle und Unedle den Sprößling ihrer ehebrecheriſchen Liebe dreuſt ins Angeſicht lugt, ihn mit verächtlichem Blikke einen Baſtarden nennt. Ich dächte, dieſe Rache wäre auch ſüß, und darum angenehmer, weil ihre Wirkung nie endet.

Herzog. Du haſt Recht! Du ſprichſt Weisheit, und im Munde eines treuen Freundes iſt ſie köſtlicher als Lebensbalſam. Ich will ſie nuzzen,

und die Wunde meines Herzens damit heilen. O man hats tief verwundet! wenn ich denke — wenns möglich gewesen, und der hölliſche Trug geſiegt wäre! Ha, geſchändet hätte ich unwiſſend meine jezzige Ehre, mein künftiges Andenken! Gelacht hätte der Baſtard an meinem offnen Grabe, und die ſchändliche Buhlerin es mit Thränen der Freude, des Triumphs beflekt. — Dein Rath iſt gut, und weiſe! Verachtung ſey ihr verdientes Loos! Vernichtung ihres verruchten Plans die gerechte Strafe! Meine Rache ſoll harren, bis ich ſie vollauf füttern, mit Ueberfluß ſättigen kann. Die Zeit der Ernde wird bald nahen, ich ſehe ihr mit Entzükken entgegen, aber vergeſſen will ich euch den Freundſchaftsdienſt nie, mit Wohlthat und Schonung lohnen. Wenn rings umher Städte und Hütten in hohen Flammen lodern, wenn der wüthende Krieger den wehrloſen Greis mordet, und den Säugling am Buſen der Mutter tödtet, ſoll ſichs ſicher auf eurer Veſte wohnen, der Greis ungehindert umher wandeln, der Säugling ruhig im Arme der Mutter ſchlafen. Darauf verlaßt euch, darauf baut felſenfeſt, und erſchrekt nicht, wenn die Kriegsposaune im Lande ertönt.

Ein Ritter. Gott verhüte, daß unſer armes Vaterland ein Opfer eurer Rache werden ſollte! Aber Dank gebührt euch doch für den guten Willen, wir ehren ihn gleich der That ſelbſt. War-

nung war Schuldigkeit! Heil uns! daß wir euch so glüklich trafen.

Der Herzog. Heil auch mir, aber Weh, ihr — — für die ich keinen Namen finde! — — Ich kehre morgen nach Deutschland zurük, ich — — Doch was ich thun will, bedarf festern Entschluß. — — Sie wird meiner harren? — — Nein, sie soll mich nicht länger für einen elenden Buben achten, der mit offnem Blikke ins Nez rennt, das sie so künstlich webte! Ich kehre zurük, aber ein Bothe bringt ihr die unerwartete Nachricht, daß ich alles erfahren habe.

Ein Ritter. Wenn ihr wegen des Bothen verlegen seyd, etwan Sorge habt, daß sie an einem eurer Getreuen schändliche Rache übe, so bin ich erbietig, ihr jedes eurer Worte getreu zu hinterbringen.

Der Herzog. Würde dann nicht euch die Rache treffen?

Der Ritter. Sorgt nicht, ich hülle die Bothschaft in Heuchelei, sie soll deshalb nichts von ihrer Wirkung verlieren. Um ihre mir so theure Ehre zu schonen, um diese nicht einem geschwäzzigen Buben Preiß zu geben, übernahm ich die mir so verhaßte Bothschaft. Sorgt nicht, die

Sprache des Hofes widersteht meinem Gaum, aber sie ist mir nicht freind, und um so süßen Lohn zu erndten, bin ich schon der Verstellung fähig.

Der Herzog. Lohn? Süßer Lohn wird euch schwerlich erwarten.

Der Ritter. O sicher und gewiß! Oder ist dieß kein Lohn, wenn ich ruhig zusehen kann: wie sich das Angesicht der sichern Stolzen nach und nach bleicht, wie Hoffnung und freudenvolle Zukunft sich auch in den kleinsten Zügen verliehrt, überall Wuth und Rache thront, überall Gefühl des Spotts und der Schande sich zu verbergen sucht, und eben deswegen weit auffallender hervor ragt. Ueberdieß kann ich noch Rache an den Pfaffen üben, die mein Herz so sehr haßt. Mathilde wird ganz natürlich den Verräther, oder wie sies wahrscheinlich nennen wird, den Verläumder, der euer Ohr mit so schändlicher Lüge füllte, zu erfahren und zu entdekken wünschen, und ich werde sie mit aller Kraft zu überreden suchen, daß ihre so treuscheinenden Rathgeber euch ingeheim Bothen sandten, und euch die Mähre so glaubwürdig schilderten, daß keine Versöhnung mehr zu hoffen sey. Wenn sie dann tobt und wüthet, all die Ehrgeizigen, welche jeden redlichen Edlen von Mathildens Hofe entfernten, von sich jagt, und nun ihre abgesagte Feindin wird, so

habe ich meinem armen Vaterlande einen Dienſt geleiſtet, deſſen die ſpäteſten Nachkommen noch in ihrem Gebete dankbar gedenken werden.

Der Herzog. Es ſey, deine Abſicht iſt zu ſchön, ich will ſie nicht hindern, will ſie vielmehr fördern, denn die heimtükkiſchen Pfaffen reizten oft meine Rache. Ich bin ihnen Vergeltung ſchuldig, und freut mich; wenn ſie ihnen ſo unverhofft wird. Ich überlaſſe es dir, meinem Gefühle Worte zu geben, ich vermags nicht. Wähle die heftigſten, ſtärkſten Ausdrükke, und du wirſt meinen Dank mehren. Wills Gott, ſo ſehe ich dich bald wieder, und dann ſollſt du mein Rachegefühl mit der Erzählung laben.

Der Ritter. Ich hoffe, ſie ſoll euch viel Freude gewähren.

Am andern Morgen erneuerten die Ritter ihr Verſprechen, und der betrogne Herzog zog Rache athmend nach Deutſchland zurük. Betrogen, ſchändlich hintergangen hatten ihn Mathildens Freunde und Rathgeber. Sie lauerten ſtets äuſſerſt ſorgfältig; die mütterliche Zärtlichkeit, welche ſich in Mathildens Betragen ſo deutlich äußerte, vermehrte ihre Wachſamkeit. Schon am andern Tage ward ihnen die Nachricht, daß Mathilde einen Bothen nach Deutſchland abgeſandt habe,

ſie ſandten ihm auf allen Straßen, die dahin führten, Reiſige nach, welche den ernſten Auftrag hatten, den Bothen zu vertilgen, und ihm ſein Schreiben abzunehmen. Aller dieſer Vorſicht ungeachtet gelang es dem Redlichen doch, ungehindert bis nach Deutſchland zu kommen, aber ſichere Rükkehr war unmöglich. Mathildens eigennüzzigen Freunden war alles daran gelegen, um jezt aus der Rükantwort des Herzogs ſo wohl Mathildens Antrag, als auch ſeine eignen Geſinnungen zu erforſchen, ihre Getreuen verlegten alle Stege und Straßen, die genaue Beſchreibung des alten Dieners war allen bekannt. Er zog ſicher und zufrieden einher, und fiel in einen Hinterhalt, welchen man ihm geſtellt hatte. Sein Tod war ſchon längſt als höchſt nothwendig im Rathe der Liſtigen beſchloſſen worden, ein Reiſiger ſpaltete ſein Haupt, und man fand auf ſeiner treuen Bruſt die Antwort des Herzogs. Ein Eilbothe brachte ſie den Verbündeten, ſie laſen ſolche mit heimlichem Ingrimme, denn ihrer war darinne nicht ruhmwürdig gedacht. Sie ſahen hell ein, daß alles verlohren, und die Hoffnung des großen Erbes ganz verſchwunden ſey, wenn der Herzog rükkehre, ſich mit Mathilden verſöhne, und ihr Kind als ſeinen Sohn erkenne. Die Antwort des Herzogs erwähnte zwar des Knaben nicht, aber es ſchien doch, daß Mathilde ſeiner in ihrer Einla-

dung gedacht habe, und dieß vermehrte die Verlegenheit, in welcher sie sich befanden.

Eine volle Nacht ward der Ueberlegung, dem tiefsten Nachdenken geweiht. Alle behaupteten vereint, daß man des Herzogs Ankunft, und Unterredung mit Mathilden verhindern müsse. Wie aber dieß, und vorzüglich mit sicherm Erfolge geschehen könne, darüber konnte man lange nicht festen Entschluß fassen. Willig hätten alle den Herzog seinem treuen Bothen ins Reich der Todten nachgesandt, wenn nicht Erfahrung sie überzeugt hätte, daß er immer im Gefolge tapferer Reisige ziehe, denen der erkaufte Mörder nicht widerstehen könne. Sie achteten daher List für das einzige Rettungsmittel, waren aber auch eben so fest überzeugt, daß diese nur durch Unbefangne könne geleitet und ausgeführt werden. Sie musterten jezt in geschäftiger Eile des Herzogs ehemalige Freunde, fanden darunter ein paar Ritter, die ehedem bewiesen hatten, daß sicherer Gewinn die Vorwürfe des Gewissens dämpfe und überwiege. Sie eilten nach ihrer Veste, gaben viel, und versprachen noch weit mehr. Der Anschlag gelang, der ganze Plan ward entworfen, von allen möglichen Unwahrscheinlichkeiten gereinigt, und die Ritter zogen mit dem sichern Versprechen aus, ihn nach Kräften und mit dem bestem Erfolge auszuführen. Es war ausdrüklich bedungen, daß sie

Beleidigung der Pfaffen gegen sich erdichten sollten, damit ihre Rede schnellern Eingang fände. Es wurde ihnen ausdrüklich aufgetragen, der Geburt des Knaben auf so entehrende Art zu gedenken, damit, wenn Mathilde in ihrer Einladung seiner gedacht hätte, der Herzog um so gewisser von ihrer Untreue überzeugt würde.

Wie alles begann, wie glüklich und gut die boshafte List endete, habe ich bereits erzählt. Die falschen Freunde zogen nach Canossa, und berichteten den Harrenden den glüklichen Erfolg. Im fernern Rathe ward nun beschlossen, daß sie den Auftrag des Herzogs erfüllen, dadurch Mathilden alle Hoffnung zur Versöhnung rauben, die erloschene Rachlust wekken, und die grosse Zärtlichkeit gegen den Knaben mindern sollten. Sie erfüllten diesen Auftrag nur allzu redlich, baten Mathilden um geheimes Gehör, und wurden vorgelassen.

Ein Ritter. Verzeiht, edle Frau, daß wir zudringlich scheinen müssen, aber der wichtige Auftrag, der uns so ganz wider Willen ward, den wir bloß um eurer uns so theuren Ehre willen zu erfüllen versprachen, zwingt uns zu diesem Anscheine einer verminderten Ehrfurcht. Zürnt nicht mit euren treuen Lehnsträgern, wenn sie euch Dinge erzählen müssen, die eurem Ohre unangenehm tönen werden. Nehmt zugleich das heiligste

Verſprechen von uns an, daß wir ſie nur en
erzählen, allen Sterblichen aber getreu verſchwe
gen werden.

Mathilde. Ihr reizt meine Neugierde i
hohen Grade.

Der Ritter. Wollte Gott, daß wir nu
Neugierde nicht auch Zorn reizen müßten. De
deutſche Herzog, Gott verzeihe es denen, die ihr
einſt die Ehre gönnten, euch Gemahlin nennen z
dürfen — —

Mathilde. (haſtig) Was wiſſt ihr von die
ſem? Bringt ihr mir Bothſchaft von ihm? — Ic
erwarte ſie mit Begierde. —

Der Ritter. Auch wenn ſie euer unwürdig
wäre? Auch wenn ſie eure Ehre kränkte, euern
Stolz beleidigte?

Mathilde. Unmöglich! Unmöglich!

Der Ritter. Und doch! doch! Wir werden
uns ſeiner frevelvollen Bothſchaft nicht eher entle
digen, bis ihr uns nicht durch euer fürſtliches Wor
ſchüzzet, daß ihr ſeine Beleidigung nicht an uns
ahnden, nicht an den Dollmetſchern ſeiner Geſin

rungen eine Rache üben werdet, der er allein höchst würdig ist.

Mathilde. Ich will nichts ahnden, nichts rächen! Dieß gelobe und schwöre ich euch. Sprecht rein und offen, ich will alles wissen, damit ich es für die Zukunft nüzzen kann.

Ein Ritter. Wir waren ausgezogen, um unsre Freunde, die uns längst geladen hatten, am Comer See heimzusuchen. Wie wir am paradiesischen Ufer desselben lustwandelten, zog ein großer Haufe Reiter von Lauis her uns entgegen. Wir wollten weichen, erkannten aber, indem wir uns wandten, den Helm und das Panner unsers ehemaligen Herzogs. Wir standen, weil er einst unser Freund war, und wir uns ungeachtet des veränderten Verhältnisses seines Anbliks freuten. Erst, wie wir ihn grüßten, erkannte er uns. Er blikte Anfangs unhold auf uns herab, endlich lenkte er aber sein Roß abseits, und winkte uns näher. Seyd ihr, sprach er, noch Mathildens Vasallen? Wir sind, antworteten wir, ihre getreue Lehnträger, und hoffens zu bleiben all unser Lebelang. So werdet ihr euch, fuhr er fort, wohl auch nicht weigern, eurer Gebieterin einen Auftrag zu überbringen, dessen ich mich so bald als möglich zu entledigen wünsche.

Wir verſicherten, daß wir uns dadurch geehrt fänden, er lächelte hohnvoll, und ſprach alſo: Mein ehemaliges Weib Mathilde hat mir einen Bothen geſandt, und mich durch dieſen zur Verſöhnung nach Italien geladen. Nicht aus Liebe, denn dieſe glimmt ſchon längſt nicht mehr in meinem Herzen, ſondern aus andern Abſichten beſchloß ich die Ladung anzunehmen, und ließ ihren Bothen in meinem Gefolge ziehen. Ehe ich noch die Alpen erreichte, und der Abſicht dieſer unverhofften Nachricht reiflicher nachdachte, geſtand mir der Bothe, daß Mathilde Zeit meiner Abweſenheit, einen Knaben gebohren habe — —

Mathilde. (mit ſichtbarer Verwirrung) O der ſchändliche Lügner!

Der Ritter. Des ſind wir überzeugt, aber hört nur weiter: daß ſie, fuhr er fort, wahrſcheinlich eines Vaters zu dieſem bedürfe, und mich aus dieſer Abſicht berufe. Ich ſah nun mit einmal hell, wußte nun ihre ſchnelle Flucht nach Mantua, ihren Antrag zur Eheſcheidung, ihre jezzige Verſöhnungsbegierde ganz zu deuten, ſchäumte vor Wuth, und wollte eben nach meinem Vaterlande rükkehren, als ich in der erſten Herberge einen Bothen traf, der mir von meiner längſt entbehrten, aber darum nie vergeßnen und heiß geliebten Vitani Gruß und Bothſchaft brachte.

Mathilde. Vitani? Vitani? Was hat diese mit ihm für Gemeinschaft?

Der Ritter. Ihr werdet es bald hören, und darob hoch erstaunen: Sie ließ mir, fuhr der Herzog fort, Kundschaft thun, daß sie endlich ihrem argwöhnischen, wahrscheinlich durch Mathilden gereizten Oheim glüklich entflohen sey, mich zu Bologna ingeheim erwarte, sich nicht ohne Geleite über die Alpen wagen wolle, und von meiner Liebe hoffe, daß ich ihr sicheres Geleite senden, oder lieber selbst in ihre offnen Arme eilen würde. Diese frohe Nachricht verjagte meine Mißlaune, aber bald kehrte sie stärker zurük, als mir eben dieser Bothe im Namen meiner Geliebten erzählte, daß Mathilde, als ich in Deutschland kämpfte, mit einem jungen, schönen Ritter Liebe gepflogen, die Wirkung dieser Liebe schon bei meiner Rükkehr gefühlt, deswegen aus Furcht der Entdekkung die Ehescheidung gefordert habe. Jezt sey sie mit einem Knaben ingeheim entbunden worden, liebe diesen zärtlich, und würde ihm gerne alle ihre Länder vererben, wenn sie nur einen Ausweg finden könne, dem Bastarden einen ehrlichen Namen zu verschaffen. Sie warne mich daher freundschaftlich vor jeder möglichen Versöhnung, weil die alte Wärterin des Kindes, welcher sie diese sichere Nachricht zu danken habe, ihr offen gestand, daß Mathilde diese als das einzige Mittel betrachte, den

geliebten Baſtarden öffentlich als ihren Sohn und Erben zu erkennen.

Mathilde. Welch ein ſcheusliches Gewebe von Verläumdung und Lüge! Wäre es möglich, daß ich gebohren hätte, wer anders könnte Vater ſeyn, als der undankbare, ungetreue Herzog? Weſſen Auge kann ſich rühmen, einen unbekannten Buhlen an meinem Hofe, an meiner Seite geſehen zu haben? Ach es iſt ſchändlich, daß eben diejenigen, welche ich mit Wohlthaten überhäufe, meine Ehre ſo abſichtlich ſchänden, ich will ſtrenges Gericht über diejenigen halten, die mein Verdacht trifft. Doch endet, damit ich mich ganz überzeuge.

Der Ritter. Schon ſind wir beinahe am Ende unſrer Bothſchaft. Der Herzog gebot uns, euch dieſes alles wörtlich zu erzählen, und hinzu zufügen, daß er jezt nach Bollenz ziehe, ſeine Geliebte nach Deutſchland führen, und in ihren Armen eures Andenkens ganz vergeſſen würde. Noch, fuhr er fort, wolle er um Sein ſelbſt willen eure Ehre ſchonen, eure Schande nicht öffentlich kundmachen, aber würdet ihr in der Folge kühn genug ſeyn, ihm neue Bothen zu ſenden, neue Anträge zu machen, würdet ihr fortfahren den Baſtarden affenähnlich zu lieben, ihn in euren Gemächern zu dulden, ſo würde er auch ei-

nichts eurer Ehre nicht länger schonen, und jedem den Handschuh in offnen Schranken reichen, der es dann wagen sollte, seiner Erzählung zu widersprechen. Ihr könnt leicht achten, daß wir uns ernstlich weigerten, die Ueberbringer einer solchen frevelhaften Bothschaft zu werden, daß wir harte Worte gebrauchten, um ihm unsern Abscheu darüber erkennen zu geben, aber er vermaß sich hoch und theuer, daß er, wenn wir uns länger weigerten, euch durch Fremde, nicht zum Schweigen Verpflichtete diese Bothschaft senden würde. Wir erwogen den Nachtheil, welcher eurer Ehre und Tugend daraus erwachsen müsse, hofften, daß diese Absicht unsre Kühnheit rechtfertigen werde, und gelobten, euch wörtlich zu erzählen, was wir so unwillig anhören mußten.

Ehe wir uns von unsern Freunden trennen konnten, zog der Herzog am dritten Morgen von Bollenz nach Deutschland zurük. In der Mitte des Zugs führte er wirklich die buhlerische Vitani, er umarmte sie zärtlich, als wir sie anstarrten, und rief uns spöttisch zu, daß wir dieses auch an gehörigem Orte kund machen möchten. Dicht hinter ihnen ritt ein alter Diener, den ich oft an eurem Hofe sah, den ihr wahrscheinlich an den Herzog sandtet, und der euch mit so schwarzer Untreue lohnte. Auch er lächelte, hätte mein kälterer Freund mich nicht zurükgehalten, ich würde

das ſpöttiſche Lächeln in Zukkungen des Todes verwandelt haben.

Mathilde. (heftig) Gottes und mein Lohn wäre euch dann reichlich worden. Ich ſandte den Schändlichen mit nöthiger Bothſchaft an den Herzog. Dieß einzige iſt wahr, das übrige ſchändliche Lüge. Ich danke euch, ich werde es lohnen, daß ihr meine Ehre ſo abſichtlich ſchontet, dem Undankbaren nicht Gelegenheit gönntet, ſie muthwilligen Zungen anzuvertrauen. Geht, denn ich habe Faſſung nöthig, ich will nicht im Zorne, ſondern mit kalter Ueberlegung die Verläumder richten. Noch eins: Das erſte Lehn, welches der Tod frey macht, ſoll euer und eurer Erben Eigenthum ſeyn, wenn ihr mir dagegen gelobt und ſchwört, dieſer Bothſchaft in keines Sterblichen Gegenwart zu gedenken, ſie ganz aus eurem Gedächtniſſe zu vertilgen.

Die Ritter. Wir geloben's und ſchwören's! Wir werden Gelübde und Schwur als redliche Männer erfüllen!

Mathilde. Gott mit euch und euerm edlen Vorſazze. Weilt noch einige Zeit zu Canoſſa, ihr ſollts nicht unbelohnt verlaſſen.

Sie gingen, in Mathildens Herzen tobte und ſtürmte es ſchrekklich. Die Feinde ihres Glüks und

ihrer Ruhe hatten alle ihre Absichten erreicht. Mathilde war nun überzeugt worden, daß Versöhnung mit dem Herzoge ein unmöglicher Wunsch sei, der ihre Ehre, ihren Ruf unmittelbar kränken müsse, wenn sie ihn ferner zu fördern suche. Die alte Wärterin des Kindes liebte solches gleich der Mutter innig und zärtlich, immer sprach sie mit dieser zum Vortheil des erstern, und ermahnte sie, Mutterpflicht an ihm zu erfüllen, ihm den rechtmäßigen Vater und mit diesem alle angebohrne Rechte zu schenken.

Die Neider hörten diese Reden ungerne, und wälzten jetzt absichtlich den Verdacht des Verrathes auf diese treue Wärterin, damit Mathilde im Zorne gegen sie ergrimmen, und sie plözlich entfernen möge. Eine edle Vitani war wirklich in den Armen eines unbekannten Ritters entflohen, hatte, wie die Sage ging, ihren Weg gen Helvetien genommen. Die Verläumder benuzten auch diese Begebenheit, um in Mathildens Herzen Eifersucht zu wekken, und schlossen ganz natürlich, daß sie um des treulosen Vaters willen auch sein Kind hassen würde. Alles gelang, alles erfolgte ihrem kühnen Wunsche gemäß.

Kaum hatten sich die Ritter entfernt, und ihre Erzählung in der Versammlung der Verbündeten noch nicht ganz vollendet, als schon die Wächter

des Kindes Wärterin über den Burghof nach dem Thurme schleppten. Sie sandten Späher aus, und bald ward ihnen die noch angenehmere Nachricht, daß zwei der vertrautesten Dirnen Mathildens in Mänteln gehüllt aus der Burg gezogen wären, daß es ihnen äußerst wahrscheinlich dünke, eine derselben habe den Knaben in ihrem Arme gehalten.

Im Jubel über diese Freudenspost vergaßen sie, den Dirnen Bothen nachzusenden, erst später fiel ihnen diese nöthige Vorsicht bei, sie spähten aber vergebens umher, und die Dirnen kehrten nie mehr zurük.

Mit der gewissen Hoffnung, daß Mathilde ihnen selbst alles entdekken würde, nahten sich jezt einige derselben ihrem Gemache, es wurde ihnen geöffnet, sie mit gewöhnlicher Freundschaft empfangen, aber Mathilde gedachte der ganzen Begebenheit mit keinem Worte. Ihr Gesicht trauerte sichtbar, oft drang so gar aus dem starrenden Auge eine Thräne hervor, die ihre Hand aber immer schnell verwischte.

Die Verbündeten achteten es für vortheilhaft diese auffallende Traurigkeit zu rügen, sie hofften Vertraute ihres Kummers zu werden, aber Mathilde versicherte, daß ihr Leiden keine Worte habe.

Sie forschten jezt mit verstellter, banger Sorgfalt nach dem Wohlbefinden des Kindes, Mathilde lächelte schmerzhaft, und versicherte standhaft, daß es seit einigen Stunden nicht mehr in dieser Burg wohne.

Alle fragten nun nach der Ursache des schnellen und plözlichen Entschlusses, Mathilde antwortete Anfangs gar nicht, und versicherte endlich im ernsten Tone, das derjenige, welcher jezt oder spät nach dem Kinde forschen würde, ihr Herz tödlich beleidige, nicht mehr Antheil an ihrer Freundschaft haben könne.

Mein grauses Schikſal, fügte sie hinzu, hat es den mütterlichen Armen entrissen. Wo es lebt? Wie es lebt? soll, so Gott will, niemand erfahren, selbst der Tod soll nicht fähig seyn, meinen Lippen dieß Geheimniß zu entreissen. Ich bin mit Verräthern umgeben, mein argloses Herz ist schändlich betrogen worden, ich will Sorge tragen, daß der Betrug nie mehr wiederholt werde.

Mit dieser sparsamen Nachricht mußten sich die Späher dießmal begnügen, aber sie spotteten heimlich über den Entschluß der Schwachen, und hofften mit Zuversicht, daß die Zukunft enthüllen werde, was die Gegenwart so hartnäkkig verweigere. Sie feierten indeß im fröhlichen Zechen den

glüklichen Erfolg ihres Plans, auch hatten sie volle Ursache dazu. Jede Versöhnung mit dem Herzoge schien nun vernichtet, und durch die Entfernung des Kindes, durch die Gewißheit, daß es nie als Mathildens Gebohrner in der Welt erscheinen könne, die reiche Erbschaft gesichert.

Mathildens Gram und Kummer war stärker und anhaltender, als man vermuthete. Sie floh jede Gesellschaft, irrte einsam in den entlegensten Theilen ihres Gartens umher, und kehrte oft mit weinenden Augen zurük. Sie schien sich ganz einer finstern Melancholie zu weihen, die sichtbar an ihrem Körper nagte, sie jedes Genusses der Freude unfähig machte. Vergebens suchten sie ihre Scheinfreunde zu trösten, vergebens riethen sie ihr so gar, ihren kleinen Liebling wieder nach der Burg zu rufen, sie reizten durch diesen Rath ihren Zorn, und wagten ihn nicht mehr.

Alle ihre Mühe, die sich täglich mehrte, war vergebens, den Aufenthalt, das Schikſal des Knabens auszuforschen. Die ausgezognen Dirnen kehrten nicht zurük, kein Bothe erschien, kein Bothe ging an sie ab, und Mathilde verließ nie ihre Burg. Die nahe und entfernte Gegend ward vergebens durchspäht, keiner hatte die Dirnen gesehen, keiner konnte Nachricht von dem Aufenthalte des Knabens geben.

Dieser Umstand bewog die Verbündeten zu glauben, wenigstens zu hoffen, daß Mathilde im Anfalle der Wuth den Knaben wahrscheinlich mit eigner Hand ermordete, und nun ihre rasche That vergebens beweine, beklage.

Diese Vermuthung, welche die Folge immer mehr zu bestärken schien, war allen äusserst angenehm, weil sie mit Gewisheit voraus sahen, daß die bereuende, trostheischende Mathilde sich endlich in die Arme der Religion werfen, ihr all ihr Erbe opfern würde, um sich dafür Vergebung und Ruhe zu erkaufen.

Als sie diesen glüklichen Erfolg ihr Thaten täglich und stündlich erwarteten, erscholl mit einmal die allen gleich unerwartete Nachricht, daß Kaiser Heinrich mit einem großen Heere schon über die Alpen nach Italien gezogen sey, daß dieß Heer zahlreicher als je wäre, weil Herzog Welf aus Baiern sich mit dem Kaiser versöhnt habe, und nun seine Macht fürchterlich verstärke. Alle zagten, und unter diesen Papst Urban am meisten, weil die wankelmüthigen Bewohner Roms seinen Gegner den Afterpapst Klemens wieder unter sich aufgenommen hatten, und er von dieser mächtigen Stadt keine Hülfe erwarten konnte.

Schon wollte er dem siegreichen Heinrich mit

dem Rauchfasse in der Hand entgegen ziehen, und ihm freiwillig zugestehen, was er ihm nicht weigern konnte, als die trauernde, klagende Mathilde mit einem Schwerde umgürtet, mit einem Harnische angethan, in die Versammlung der Verzagten trat, ihren Muth wekte, und ihnen standhaft erklärte, daß sie sich der Macht des Kaisers widersezzen, ihre Getreuen selbst gegen ihn anführen und es nicht dulden werde, daß einst der ungetreue Welf ihr Erbe beherrsche, in ihrer Burg mit seinen Buhlerinnen schwelge.

Dieser unerwartete Entschluß belebte alle mit Muth und Hoffnung, sie versprachen mit zu wirken, und bald hemmte Mathildens Heer Heinrichs siegreiche Schritte.

Die tapfern Deutschen trieben zwar Anfangs den Widerstand schnell zurük, konnten es aber doch nicht verhindern, daß ein großer Theil von Mathildens Heer sich in Mantuas Mauern warf, und die Folgen des blutigen Siegs dadurch vereitelte.

Indeß Heinrich diese wohlbefestigte Stadt zu erobern suchte, gewann Mathilde sammt ihren verheerenden Strome einen neuen Damm entgegen zu stellen. In Canossas Ebnen sammelte sie abermals ein Heer, mit welchem sie eben dem be-

drängten Mantua zu Hülfe eilen wollte, als ihr die traurige Nachricht ward, daß der junge Welf sich mit den Verwegensten unter Heinrichs Heere vereinigt, und die Stadt mit stürmender Hand erobert habe. Schnell einander folgende Eilbothen brachten überdies die Bothschaft, daß das siegreiche Heer straks aufgebrochen sey, und sich mit eilenden Schritten Canossa nähere. Die Heldin fühlte sich zu schwach, mit ihrem muthlosen Haufen dem Sieger entgegen zu gehen, sie zog sich nach Canossa zurük, und war fest entschlossen, sich eher unter den Mauern der Veste begraben zu lassen, als lebend den Siegern in die Hände zu fallen.

Wie sie am dritten Morgen mit diesem Vorsazze die Zinnen der Thürme bestieg, und der Deutschen Waffen schon in einem nahen Forste glänzten, da sank ihr Muth, da ward die Heldin zum Weibe, sie jammerte, weinte laut, und wüthete verzweiflungsvoll in ihrem Haare.

Vergebens suchte sie der Abt zu Canossa, welcher neben ihr stand, zu trösten, vergebens stellte er ihr vor, daß dieser Anblik nicht unerwartet komme, als gewiß voraus zu sehen war, und deswegen noch nicht alles verlohren sey. Mathilde achtete seine Troſtworte nicht, sie eilte klagend von den Mauern herab, forderte Schreibgeräthe, und gebot allen Anwesenden Entfernung.

Alle wichen, nur der Abt von Canossa nicht; er war Urbans getreuster Anhänger, er sah ein, daß wenn Zeit gewonnen würde, alles gewonnen wäre, weil Erfahrung ihn belehrt hatte, daß das Deutschen Heer nie lange friedlich unter sich handle, sich bald durch Zwietracht schwächen, bald durch Krankheit und Seuche hingerafft werden würde.

Urban, welcher sich bei der nahenden Gefahr aus Canossa entfernte, hatte ihm überdieß gegründete Hoffnung gemacht, daß er den siegreichen Heinrich bald zwingen wolle, nach Deutschland rükzukehren, weil er an den mißvergnügten Konrad, Heinrichs Erstgebohrnen, Bothen gesandt, und ihm versprochen hatte, ihn sogleich als Kaiser der Deutschen zu krönen, wenn er Aufruhr erregen, und gegen den geächteten Vater öffentlich aufstehen würde. Alle diese Ursachen bewogen den Abt, Mathilden nicht zu verlassen, sie an einem Schritte zu hindern, der mit einmal alle Hoffnungen vernichten könne.

Mathilde. (sich die Thränen abwischend, zum Abte) Habt ihrs nicht vernommen, daß ich allein und ungestört denken will.

Abt. Euer treuster Freund hoffte eine Ausnahme zu verdienen.

Mathilde. Ich kann ſie euch nicht gewähren. Geht!

Abt. Ich bleibe! Sorge für eure Ehre und Ruhm, für euer Land, und das Schikſal eurer Getreuen gebietet mir, euch den willigen Gehorſam zu verſagen! Ich bleibe, um euch an einem Schritte zu verhindern, der dieß alles vernichten, alle der Rache eurer und unſerer Feinde aufopfern würde.

Mathilde. (ſtandhaft) Noch bin ich keine Gefangne! Noch erkennt mich Canoſſa als ſeine Herrſcherin.

Abt. Aber bald nicht mehr, wenn ich euern ſinkenden Muth nicht wekte. — —

Mathilde. Grauſamer!

Abt. Ihr werdet mir dieſe Grauſamkeit einſt zum Verdienſte rechnen.

Mathilde. Unempfindlicher! Mit dir kann ich mein Geheimniß nicht theilen, dir iſt das Gefühl des Vaters, der Mutter fremd! — — Du wirſt mich nicht verſtehen.

Abt. (mit ſanfter Verſtellung) Glaubts nicht,

edle Frau! Wir müssen zwar dieser angenehmen Empfindung auf immer entsagen, aber wir fühlen sie in unsrer Einbildungskraft um so stärker.

Mathilde. O dann mußt du auch meine Thränen, meinen Jammer verstehen, mußt fühlen können, was ich empfinde.

Abt. Ich nehme warmen Antheil an euerm Kummer, ich weine mit euch, wenn eure Thränen dem Verluste eines geliebten Kindes geweiht sind.

Mathilde. Ah, allgewaltiger Forscher, du blikst in mein Herz, es öffnet sich dir, es bedarf Trost, Rath und Hülfe. Im Forste, wo die gezükten Schwerdter der grausamen Deutschen blinken, in diesem Forste lebte bisher vor jedem menschlichen Auge verborgen das Kind des Schmerzens, welches ich vor einigen Monden gebahr. Die Grausamkeit des Vaters, der üble Ruf, mit welchem die getreuesten meiner Diener meine Ehre zu beflekken suchten, zwang mich, der Zärtlichkeit einer Mutter zu entsagen, seine Pflege fremden Händen anzuvertrauen, und dem Vater aller zu überlassen: Ob er den unschuldigen Wurm mit seinem Allmachtsflügel dekken wolle? Die Wahl der Wärter war schnell, aber vortrefflich, der Knabe gedeihte unter dem Schatten der Bäume, in den Höhlen der Felsen vortrefflich. Erst vor drei Ta-

gen legten ihn die Getreuen gesund in meine Arme, und gönnten mir einige Stunden lang die Wonne, mich an seinem Lächeln zu laben, und sein fröhliches Lallen zu hören. O es war nicht Zärtlichkeit, nicht Größe des mütterlichen Gefühls, es war Ahndung, als ich den Theuern nicht aus meinen Armen lassen wollte! Ich trennte mich ungerne, fast mit Gewalt, und nun — — Heute wollte ich ihn Troz allem Gerüchte wieder ingeheim nach meiner Burg berufen, und sehe ihn jezt von Feinden umringt. Vielleicht ist er schon entdekt, vielleicht schon ermordet! — O wenn du ähnliches Gefühl kennst, dir wenigstens denken kannst, so labe mich mit Rath und Trost.

Der Abt verwies nun Mathilden in gelinden Ausdrükken den Mangel an Zutrauen, welchen sie seit einiger Zeit gegen ihn und ihre wahren Freunde geäußert habe. Hätter ihr, sprach er, uns die Obsorge des Knaben anvertraut, wir würden ihn als den unschäzbaren Beweis eurer Freundschaft sorgfältiger bewacht, nicht in den Höhlen des Forstes verwahrt haben, wo er immerwährender Gefahr, und jedem Anfalle der wilden Thiere ausgesezt war.

Mathilde. Was nüzzen Vorwürfe, wenn ich Hülfe heische?

Abt. Auch dieſe ſoll euch werden. Euch von meiner Treue zu überzeugen, will ich mich verkleidet unter die Feinde wagen, will euch entweder heute noch Nachricht von euerm Kinde bringen, oder mein Leben in euerm Dienſte enden.

Mathilde. Dank dir, Ehrwürdiger, jezt erſt überzeugſt du mich, daß mein Mißtrauen gegen dich ein Fehler war. Gern wollte ich ihn verbeſſern, wenns möglich wäre. Der Antrag deines großen Dienſtes nüzt mir nichts, ich kenne die Höhle nicht, in welcher die Wärterinnen mit dem Knaben wohnen, mein Fuß betrat ſie noch nie. Jede Nacht gab mir eine der Getreuen durch ein verabredetes Zeichen, welches ſie in eine Lükke der Gartenmauer legte, Nachricht von dem Wohlbefinden des Knabens. Ein von mir gegebnes berief ſie, wenn ichs wünſchte, nach dem geheimen Ausfalle, wo ich ſie ſprach, und einmal den Knaben ſah.

Abt. Dann iſt freilich die ſchöne Hoffnung, euch dienen zu können, ganz vereitelt.

Mathilde. Und mir bleibt kein anderes Mittel, als meinen Vorſaz auszuführen.

Abt. Darf ihn der geprüfte Freund nicht vorher hören, nicht ſeine Meinung darüber äußern?

Mathilde. Er darfs, wenn er sein Gefühl nicht verläugnet, nur meinen Schmerz, nicht meinen Vortheil erwägt. Ich will dem deutschen Kaiser Bothen senden, will ihm Friedensvorschläge machen, will gegen große Aufopferung wenigstens Waffenstillstand, und vorzüglich Rükzug aus dem Forste erkaufen, damit meine Getreuen indeß den Forst durchspähen, und die Wärterinnen sich mit dem Kinde nach der Veste retten können. Ich fühle es zu deutlich, daß kein Opfer, sei's auch noch so groß, den Schmerz aufwiegt, welchen ich über den Verlust des Knabens empfinden würde. Schon hat seine Abwesenheit mir unzählbare Thränen gekostet, seinen Tod würde ich Lebenslang beweinen müssen. Ach, ehrwürdiger Freund, seit ich Mutter bin, hat sich mein Herz gewaltsam geändert. Durst nach Ehre und Größe füllt es nicht mehr, Liebe und zärtliches Gefühl beherrscht es ganz. Kann es seine Neigung befriedigen, und seinen Liebling stets sehen, so ists ihm äußerst gleichgültig: Wer über Italien herrscht, ob tausend mehr oder weniger sich als Vasallen vor ihm neigen?

Abt. Jezt ists nicht an der Zeit, eurer heftigen Leidenschaft Gränzen zu sezzen. Derjenige würde wirklich euer Feind seyn, euch zu noch schädlichern Unternehmungen verleiten, welcher sich ihrem Verlangen widersezzen wollte. Aber

Freundes Pflicht ist es, an eurer Statt zu prüfen, und zu untersuchen: Ob euer Vorsaz den Zwek erreichen kann? Ist der Knabe entdekt, haben die Wärterinnen alles offen bekannt, so reichen alle eure Schäzze und Länder nicht zu dem siegenden Feinde diesen Schaz abzukaufen. Man achtet es als ein sicheres Erbe des Kindes, und nimmts in seinem Namen in Empfang. Ist der Knabe — was mein Herz nicht wünscht — von den Barbaren ermordet, so wäre es Grausamkeit, nicht mütterliche Liebe, wenn ihr diese ruchlose That mit Geschenken bezahlen wolltet. Lebt der Knabe noch verborgen in seiner Höhle, so wäre es Thorheit und Widersinn, wenn man den Feind, indem man ihm für den Rükzug auf dem Forste ein groses Opfer bietet, aufmerksam auf den verborgnen Schaz desselben macht. Ich wette, er würde dann argwohnen, jeden Strauch, jeden Stein untersuchen, und die Beute sicher finden. Folgt meinem Rathe, er ist besser und sicherer. Ich will in eurem Namen, als euer Abgesandter mit dem Friedenspanner nach dem Forste ziehen. Ich will nach dem Anführer des Heers fragen, mit scharfen Augen umherspähen, in jedem Gesichte nach Entdekkung forschen, und mich, ehe ich vor dem Anführer erscheine, schon zu überzeugen suchen: Ob man die Beute fand, und ihren Werth kannte?

Mathilde. Nun? Und dann?

Abt. Dann will ich nach dieser Ueberzeugung handeln. Durch kluge Verstellung das Vertrauen des Anführers zu gewinnen suchen, ihn in jedem Falle zum Vermittler zwischen euch und dem Kayser wählen, und seinem Ehrgeize dadurch Nahrung vorwerfen.

Mathilde. Noch erblikke ich keine Rettung.

Abt. Sollt sie bald sehen, und gierig darnach haschen. Er ist ein offner, verstellungsloser Deutscher, und verlieren will ich eure, mir so theure Gunst, wenn ich in dieser Unterredung nicht vollkommne Gewißheit erhalte: Ob man den Knaben fand, und seine Gebart ahndete? Werde ich vom letztern überzeugt, so bleibt freilich kein anders Mittel, als Lösungsopfer anzutragen, und sich der Willkühr des Siegers zu überlassen. Ist es aber noch unentdekt, oder ahndet man seinen Stand nicht, so fordere ich es als einen Beweis seiner Grosmuth, daß er mir vergönne, im Forste umher zu spähen: Ob sich nicht zwei Dirnen, welche am vorigen Abende mit dem Knaben meiner Schwester in Canossens Gefilde lustwandelten, und nicht wieder kehrten, in seinen Höhlen verborgen halten? Du bist, will ich zu ihm sprechen, ein edler biedrer Deutscher, du führst nicht Fehde

mit Dirnen und Kindern, du wirst mir meine Bitte gewähren, und deine Feinde überzeugen, daß die Großmuth nicht fremd sey.

Mathilde. Ziehe im Namen des Herrn! Ich will deinem Rathe nicht widerstreben, ein glücklicher Erfolg ist möglich — Warum sollte ich nicht wenigstens einige Stunden lang mit dieser süßen Hoffnung, meinen Schmerz lindern? Kehrst du aber ohne Nachricht, ohne Trost, dann werde ich keines Raths mehr achten, nicht als Regentin, nur als Mutter handeln.

Der Abt zog nun wirklich nach dem Forste. Ihm ward bange ums Herz, er zagte mächtig, als man ihm meldete, daß der Haufe, welcher im Forste lagerte, von dem jungen Herzog Welf angeführt werde. Er schöpfte Hoffnung und Muth, wie man hinzufügte, daß er eben nach des Kaisers Lager geritten sey, und er bis zu seiner Rükkehr harren müsse, wenn er ihn hier sprechen wolle.

Der Abt hatte nun wenigstens Zeit seinen Antrag zu ordnen, sich zu entschließen: Wie und was er mit dem Herzoge sprechen wolle? und vorzüglich umherzuspähen: Ob man den Knaben schon entdekt habe? — — Er fand in keinem Gesichte die Spur einer genoßnen Freude. Nur zwei Reisige lächelten Verdacht erregend, und wekten

Angſt in ſeinem Herzen, als ſie ſich ſelbſt erboten, das Zelt zu bewachen, nach welchem der Abt geführt wurde. Kaum hatten ſich die Uebrigen entfernt, ſo begann folgendes Geſpräch.

Ein Reiſiger. Ihr ſeyd alſo der Abt von Canoſſa? Hattet wahrſcheinlich auch Antheil an der grauſamen That, welche die ſtolze Mathilde an den unglüklichen Dirnen übte, die wir einſt liebten, und wider Verſchulden laſſen mußten?

Abt. (hoch aufhorchend) Welche Dirnen?

Der Reiſige. O fragt nicht lange? Verſtellung kehrt euern Stand und euer Kleid. Als ich ſie geſtern in einer Höhle fand, ſie mir mit einem unnachahmlichen Gemiſche von Jammer und Freude, von Angſt und Hoffnung in die Arme ſank, das Pfand unſrer Liebe zu mir empor hob, und mir in den rührendſten Ausdrükken ihr Elend klagte, da ſchwur ich einen theuern Eid, Rache zu nehmen an den Urhebern dieſer ſchändlichen That, ſie nie zu vergeſſen, ſo lange ich athme und lebe.

Abt. (mit Verſtellung) Ach jezt erinnere ich mich! So leben die Unglüklichen noch? O dann ſinkt eine Laſt von meinem Herzen, die ſchwer darauf ruhte. Immer forſchte ich vergebens nach

ihnen, immer blieb der Wunsch, ihr Retter zu werden, unbefriedigt.

Der Reisige. Heuchler!

Abt. Gott verzeihe euch die Beleidigung, ich verdiene sie nicht. Wo sind die Dirnen? Laßt sie hertreten, fragt sie in meiner Gegenwart: Ob ich nicht alles anwandte, nicht so gar Mathildens Zorn reizte, um sie dem Unglükke und dem Elende zu entreissen? Daß meine That nicht gelang, daß man die Unglüklichen doch aus der Burg jagte, schwächt darum ihren Werth nicht.

Der Reisige. Wenns so wäre, dann wollte ich euch herzlich danken, und euch bei Gott schwören, daß euch — ende die Fehde, wie sie wolle, kein Haar auf eurem Haupte verlezt werden sollte.

Abt. Es hängt von euch ab, euch von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen.

Der Reisige. Geh hinab zu den Dirnen, melde ihnen des Abts Gegenwart, und seine Rede. Enthält sie Wahrheit, so hindere es nicht, wenn sie ihm danken wollen. Ich werde dann nicht der lezte seyn, um euch zu überzeugen, daß auch in meiner Brust ein dankbares Herz schlägt.

(Der Reisige gieng)

Abt. Hat die Dirne wirklich gebohren? Lebt die Frucht eurer Liebe noch?

Der Reisige. Die Unglükliche gebahr in einer Höhle des Forstes. Ihre mitverstoßne Schwester stand ihr redlich bei, und Gott fristete ihr und des Kindes Leben. Mathilde! Mathilde! Du wirst es einst schwer verantworten müssen, wenn es auch hier nicht gerächt wird. Ha! Zorn und Wuth durchbebt mich, wenn ich nur ihren Namen ausspreche. Sie, die unserm guten Herzoge selbst ungetreu ward, selbst buhlte, und im Verborgnen ein Kind gebahr, das sie mit grausamer Hand erstikte — — Sie verstößt unbarmherzig eine Dirne, die nicht eheliche Treue brach, die nur aus allzu großer Liebe fiel, der ich meine Hand gereicht hätte, wenn mein Herzog nicht so schnell nach Deutschland rükgekehrt wäre. — —

Abt. (mit verstelltem Erstaunen) Wie? Ihr seht seht meine Verwunderung! — Mein Gedächtniß weigert sich eure Erzählung zu fassen. Wäre Mathilde solcher Thaten fähig, hätte ich sie nur geahndet, dann würde ich längst anders mit ihr gesprochen haben. Unmöglich! Eure Erzählung ist eine Mähre.

Der Reisige. Euer Zweifel macht eurem Herzen Ehre, aber er schwächt darum nicht die Wahr-

Heft meiner Erzählung. Die Geburt eines unehelichen Kindes war unserm Herzoge schon längst bekannt, die Art des Todes erzählten mir erst gestern die Dirnen, freilich können sie ihn nicht beweisen, aber sie sahen mit eignen Augen, wie man das Kind ingeheim im Garten begrub.

Abt. Schrecklich! Schrecklich! Offen muß ich es dir gestehen, daß mein Ohr die heimliche Sage vernahm, aber nie mein Herz berührte. Nun werde ich schlecht zum Vortheile Mathildens mit deinem Herrn sprechen können. Mein Herz haßt ein solches Weib, ich muß Gott bitten, daß er uns einen bessern Regenten schenke.

Wie der Abt noch einige Zeit in seiner Verstellung fortgefahren war, und dem redlichen Reisigen um so argloser wurde, nahten sich die Dirnen. Eine derselben trug den schlafenden Knaben auf ihren Armen; die Listigen erfüllten ganz den Wunsch und die Absicht des Abtes, sie hatten durch den Bothen schon vernommen, wes sich der Abt rühme, sie nahten sich ihm jezt mit Ehrfurcht und Freude, bekannten offen, daß er allein sich ihrer aufs thätigste annahm, gewiß ihr Retter geworden, wenn Mathildens hartes Herz der Erbarmung fähig gewesen wäre.

Der verliebte Reisige wiederholte nun seinen

Dank, und nannte den Abt seinen Vater. Dieser wünschte sehnlich mit den Dirnen allein zu sprechen, da er muthmaßte, daß der Reisige der welschen Sprache kundig sey, so wagte ers in seiner Gegenwart nicht, sich dieses möglichen Mittels zu bedienen. Er versuchte List, und sie gelang vollkommen. Die Bitte, daß er nachsehen möge, wenn der Herzog aus dem Lager rükkehre, trieb den Dankbaren sogleich auf dem Zelte nach einer freien Anhöhe, und gönnte dem Abt hinlängliche Zeit, mit den Dirnen zu sprechen.

Eine Dirne. Seyd ihr, was wir muthmassen, ein Abgesandter Mathildens? Sollt ihr unter einem erdichteten Vorwande Kundschaft von uns einziehen?

Abt. Ich bin ihr Gesandter. Die Mutter beweint ihr verlohrnes Kind, denkts in Feindes Händen, siehts in der Größe ihres Jammers schon blutend am Boden röcheln. Mein Antrag, den ich dem Herzog machen will, ist Verstellung, meine Absicht ist schon jezt erreicht, da ich euch und das Kind in euern Händen gesund erblikke. Ich bin über eure List erstaunt, ich bewundere sie mit Ehrfurcht, und werde es eurer edlen Frau erzählen, daß tausende ihr dienen, aber unter diesen tausenden keiner die Probe ächter Treue gleich euch bestehen wird.

Eine Dirne. Alles was wir thaten, und noch thun werden, ist Schuldigkeit, welche wir stets mit Freuden erfüllen. Um unsrer Gebieterin Herz ganz trösten zu können, muß ich euch in schneller Eile unsre List, und den glüklichen Erfolg derselben erzählen.

Gestern, als der Sonne höchste Höhe den Mittag verkündigte, hörten wir Waffengeklirre und Huftritte rings um unsre stille Höhle. Wir ahndeten Gefahr, und entschlossen uns zur Flucht. Kaum hatten wir die Höhle verlassen, so wurden wir von einem großen Haufen Reiter umringt. Ich erkannte sie auf den ersten Blik für Deutsche, und forschte sogleich in ihrer Sprache, nach einem jungen Reisigen, der ehemals mit dem Herzoge nach Canossa kam, mich lieb gewann, und ehlichen wollte. Ehe er sich aus dem Haufen hervordrängte, war der Plan zur Rettung des mir anvertrauten Kindes schon entworfen.

Die Freude, den wirklich Geliebten wieder zu sehen, die Treue, mit welcher ich seiner stets gedachte, mußte der Pflicht und Verstellung weichen. Ich erzählte ihm, was euch schon kund ward, nannte den Knaben mein und sein Kind, und der Redliche glaubte jedes meiner Worte, fühlte die Freuden eines Vaters, und dankte Gott für unsere wunderbare Errettung.

Er war berechtigt, meine Erzählung für ächt zu halten, denn wie er mit dem Herzoge in Kampf nach Deutschland so unverhofft ziehen mußte, da war es ihm und mir schon volle Gewißheit, daß ich schwanger sey. Sein Abschied kostete mich aus dieser Ursache häufige Thränen, ich würde der Schande, die mir drohte, entflohen, ihm wahrscheinlich nach geflohen seyn, wenn mich die Großmuth meiner Gebieterin nicht gerettet hätte. Sie ahndete meinen Zustand, heischte Geständniß und gewährte mir volle Vergebung, weil sie eben dazumal auch Mutter zu werden begann. Ich lebte mit ihr in den verborgnen Gemächern der Burg, und gebahr zwei Tage früher als sie. Wie ihr holder Knabe das Licht der Welt erblikte, hatte der meinige schon seine Laufbahn vollendet, ich begrub ihn unter einer Ulme in des Gartens entferntesten Gegend. Ich war Mathildens Vertraute geworden, mußte ihren Knaben säugen, wenn Nothwendigkeit und Zwang, sie an dieser Pflicht hinderte.

Als der grausame und ungetreue Herzog sie zwang, den Knaben aus ihrer Burg zu entfernen, ward ich ihre Rathgeberin, versprach den Knaben von aller Menschen Augen entfernt, groß zu ziehen, und würde meine Absicht erreicht haben, wenn die wilden Krieger nicht jeden Winkel des Forstes durchspäht hätten.

Die Dirne, welche du hier erblickst, war diese Zeit meine Gesellschafterin, auch sie liebte einst einen Deutschen, und das günstige Schiksal gönnte auch ihr seinen Anblik wieder. Wir achteten es für höchst nöthig, Mathilden gegen uns grausam und unbarmherzig zu schildern, um jeden Verdacht zu entfernen, der sicher entstanden wäre, wenn wir keine gültige Ursache angeben konnten, weswegen wir in der Höhle verborgen lebten. Bringe Mathilden unsern herzlichen Gruß, erzähle ihr, daß unser Mund sie zwar beleidigte, keine Zeit, keine Gefahr aber je vermögend seyn werde, die Treue zu tilgen, welche in unsern Herzen für sie und ihr Kind lebt. Ich liebe den redlichen Deutschen, aber ich würde ihn äußerst hassen, wenn er mich hindern sollte, diese Pflicht zu erfüllen. So bald es Zeit und Gelegenheit erlaubt, wird mein Herz sich stark genug fühlen, ihn zu verlassen, um das kostbare Pfand in Mathildens eigne Hände zu überliefern. Ich hoffe, daß die Liebe ihn zwingen wird, mir zu folgen, aber ich werde nicht verzweifeln, wenn er seiner Fahne treu bleibt, und Trost in dem Gedanken finden, meine Pflicht gleich ihm erfüllt zu haben.

Abt. Eure Erzählung erquikt mein Herz, wie der Thau das welke Grab, aber ich zweifle, ob sie auf ähnliche Art auf Mathilden wirken wird. Sie

wird Beweise fordern, und ich kann ihr keine geben.

Die Dirne. Doch! Auch dafür sorgte die Sorgfalt der Mutter im Voraus. Bringt ihr dies Goldstük, und sie wird überzeugt seyn, daß es uns, und ihrem Kinde wohl gehe. Sagt ihr ferner, daß wir für das Leben des Kindes haften, mit diesem dann erst nach der Veste flüchten werden, wenn wir auch nicht die geringste Gefahr zu fürchten haben, und gewiß sind, unsern Endzwek zu erreichen. Denn ungewisse Flucht würde wahrscheinlich alles verrathen, wenigstens unsre Lage sehr verschlimmern. Sollte, wie sehr wahrscheinlich ist, Canossa von dem Kaiser belagert werden, so sind wir hier weit sicherer, und werden uns der Veste nicht ehr nahen, als bis sie uns größere Sicherheit gewährt. Dem Herzen der harrenden Mutter dieß alles begreiflich zu machen, ihren Kummer ganz zu vertreiben, überlassen wir eurem beredsamen Munde, er wirds besser, als wir vermögen. Noch muß ich euch aber versichern, daß der Herzog und der Kaiser gleich sehr gegen unsre Gebieterin erzürnt sind, daß der erstere euch mit harten Worten begegnen, und eure Friedensvorschläge nichts fruchten werden, wenn ihr nicht Vollmacht habt, alles zu bewilligen, was sie als übermüthige Sieger fordern werden.

Abt. Dieß weiß ich, dieß sehe ich voraus, und achte eine Unterredung mit dem Herzoge ganz überflüssig. Ich habe nun alles erfahren, was ich zu erfahren wünschte, und will unter dem Vorwande, daß der Herzog allzu lange weilt, nach Canossa rükkehren. — —

Die Dirnen billigten seinen Entschluß, machten ihn den Wächtern kund, und der Abt zog mit der Versicherung, daß er morgen wieder kehren werde, ungehindert mit seinem Friedenspanner nach Canossa.

Mathilde harrte seiner mit gränzenloser Ungeduld, sie bestürmte ihn mit tausend Fragen, die er nicht zugleich beantworten konnte, und doch beantworten sollte. Endlich verschaffte ihm die Versicherung, daß er die freudenreichste Botschaft bringe, ruhiges Gehör. Er erzählte ihr alles, ihre Thränen stokten, Freude und Wonne glänzte in ihrem Angesichte, nahm festen Siz darin, als er ihr zum Beweise der Wahrheit das Goldstük überreichte, sie untersuchte es genau, und dankte ihm mit Innbrunst, als dieser unläugbare Beweis seine Erzählung bestätigte.

Mathilde ward nun wieder ruhig und thätig, vorher wollte sie den Siegern alles willig überlassen, jezt beschloß sie die Veste und Stadt hart

kräftig zu vertheidigen, und ruhig der Hülfe entgegen zu harren, die sie mit vollem Rechte von ihren Freunden und Bundesgenossen erwarten konnte.

Kaiser Heinrichs Lieblingswunsch war schon von lange her, die Mauern des stolzen Canossa zu zerstören, und die Stätte zu vertilgen, auf welcher er einst gleich einem Bettler Gregors Gnade entgegen harren, und im schwarzen Gewande Buße thun mußte. In Herzogs Welf Herzen stürmte ähnliche Begierde. Er lachte hoch auf, wenn er sich die Möglichkeit dachte, daß die stolze Mathilde, welche ihn so tief gekränkt hatte, als Gefangne und Ueberwundne zu seinen Füßen schmachten, Gnade und Erbarmen stammeln würde. Beide hatten daher fest beschlossen, keinen Friedensantrag zu hören, die Fehde nicht eher zu enden, bis sie ihr Ziel erreicht hätten.

Canossa ward daher schon am andern Tage umzingelt, am dritten mit einer Wuth bestürmt, die selten und äußerst heftig war. Aber Mathilde widerstand noch stärker und heftiger, die Deutschen wurden nicht allein zurückgeschlagen, sondern auch von Mathildens siegreichem Heere bis nach dem Forste verfolgt, in welchem die Flüchtlinge keine sichere Zuflucht gefunden hätten, wenn nicht Mathilde Rükzug gebot, um den geliebten Kna-

den, keiner Gefahr auszuſezzen. Zwei lange Monden verfloſſen nun unter abwechſelndem Kampfe und Glükke, doch war das leztere immer mehr auf Mathildens Seite, und ſelten konnten ſich die Deutſchen eines Vortheils über ihre Gegner rühmen.

Schon begann die Stadt Mangel an Lebensmitteln zu leiden, ſchon wollte ſich Mathilde mit ihrem Heere einen rühmlichen Rükzug gen Rom erkämpfen, als man ihr an einem Morgen die Nachricht brachte, daß kein Deutſcher in der Gegend mehr zu ſehen ſey, und man die Entfernung ihres Heeres mit Rechte muthmaße. Mathilde achtete dieß für Liſt, und gebot ſtrenge, daß keiner ſich außer die Mauern wagen ſollte, um nicht in einen verſteften Hinterhalt zu fallen.

Bald aber erſchienen Bothen von Urban welche ihr die frohe Nachricht brachten, daß er, indeß ſie ſo wakker kämpfte, ebenfalls raſtlos arbeitete, und den mißvergnügten Erſtgebohrnen des Kaiſers zum Aufruhr reizte. Schon, ſprachen die Bothen, naht er ſich mit einem zahlreichen Heere den mailändiſchen Gränzen, dieß bewog den erſtaunten Vater, ihm entgegen zu ziehen, und den Fortgang ſeines Sieges zu hindern. Bald werden beide Heere mit einander kämpfen, und ihr genießt indeß die volle Freiheit, neue Lebensmittel, neue

Krieger

Krieger zu sammeln, um dem Feinde, kehrte er auch siegreich zurük, besser und länger widerstehen zu können.

Alle jubelten, wie sie diese frohe Nachricht hörten die verschloßnen Thore wurden geöffnet, und von allen Seiten strömten Lebensmittel und Krieger herbei. Mathilde sah's mit frohem Entzüken, aber ihr Herz erinnerte sie stärker als je an ihren Liebling, die Hoffnung, ihn wieder zu sehen, mehrte sich mit jedem Augenblikke.

Sie bestieg die Warte, um die Gegend überblikken zu können, sie harrte lange, harrte vergebens, und zog endlich selbst nach dem Forste, um denjenigen zu suchen, nach welchem ihr Herz schmachtete. Sie kehrte traurend und klagend zurük, der Jubel ihrer Krieger, die Siegeslieder der Errretteten drang nicht bis zu ihrem Herzen, das der Kummer fest verschloß, ganz allein beherrschte, und der Freude jeden Zutritt hartnäkkig verweigerte. Alle Höhlen waren vergebens durchsucht worden, nirgends fand man die Arnen, immer wards dem sorgsamen, mütterlichen Gefühle gewisser und wahrscheinlicher, daß diese unter Heinrichs Heere wandelten, sich wahrscheinlich deswegen nicht nach der befreiten Veste retteten, weil der anvertraute Knabe indeß gestorben sey, und sie lieber durch Hoffnung die Lebenstage ihrer

Gebieterin fristen, als durch schreckliche Gewißheit enden wollten.

Der Abt, welcher auch umherspähte, und eben so sehr, aber freilich aus entgegen gesezter Ursache, Gewißheit zu ergründen wünschte, brachte ihr zwar am dritten Tage die Nachricht, daß einige Leibeigne die beschriebnen Dirnen unter Heinrichs Heere mit einem Kinde ziehen sahen, aber Mathilde nahm diese Nachricht für einen mitleidigen Trost, und gewährte ihr keinen Glauben, obgleich der Abt die Leibeignen unter einem andern Vorwande nach der Burg führte, und sie in Mathildens Gegenwart die Erzählung wiederholen ließ. Es gab der Dirnen und Kinder mehrere beim Heere, flüsterte sie dem Abt zu, es wäre Thorheit, wenn ich glauben wollte, daß dieß eben meine Getreuen waren.

Sie weihte sich nun aufs neue dem Kummer, und suchte Einsamkeit, um ihn zu nähren und zu pflegen. Von allen Seiten erschienen bald neue Eilbothen, und mit jedem derselben eine gute Nachricht, aber keine rührte Mathildens Herz, weil dieses seinen Liebling betrauerte. Obgleich Heinrich seinen ungehorsamen Sohn in Mailands Ebnen zum Kampfe gezwungen, tapfer zurükgeschlagen, und beinahe gefangen genommen hatte, so

ward, die Frucht dieſes gerechten Siegs doch vereitelt, und ſehr verbittert.

Die liſtigen Mailänder, welche Anfangs keinen Antheil am Kampfe nahmen, ſich hinter ihren Mauern verbargen, ſtürzten mit einmal in das müde, durch Begierde nach Beute zerſtreute, Heer der Deutſchen, zerſtreuten es vollkommen, und zwangen Heinrichen mit allen ſeinen Anhängern nach Deutſchland zu flüchten. Der Empörer Konrad ward nun im Triumphe nach Mailand geführt, und von dem Erzbiſchofe Anſelm wirklich zum Könige gekrönt. Alle Italiener, welche Heinrichs Rache lange geduldet und gefürchtet hatten, frohlokten über dieſe Nachricht, nur Mathilde beweinte ſie, weil ſie ſicher glaubte, daß wenn auch ihr Kind bisher noch unter der Obhut der Dirnen gelebt hätte, es doch ganz gewiß in dieſem ſchrecklichen Gefechte ſamt ihnen ſein Leben geendet habe.

Von dieſer Zeit an ward ihr Jammer noch ſtärker, mehrte ſich bald bis zu einem hohen Grade von düſterm Tiefſinne, der ſie wirklich verhinderte, ihre Länder zu regieren. Die Hoffnung der Verbündeten erwachte nun aufs neue, ſie überredeten die Trauernde, ſich allen Geſchäften zu entziehen, und aus der Mitte ihrer Scheinfreunde Räthe zu ordnen, welche nach Gefallen herrſchten, wenig-

stens den grösten Theil der Einkünfte zu eignem Vortheile nüzten.

Mathilde liebte die Einsamkeit, man gönnte ihr solche ungestört, und zeigte sie nur dann dem Volke, wenn dieses an der Gesundheit oder dem Leben seiner Gebieterin zu zweifeln begann. Ehemals nahm sie an allem, was Italien in der Nähe und Ferne betraf, den lebhaftesten Antheil, jezt forschte sie nie darnach, und schien es ungerne zu hören, wenn man ihr die wichtigste Begebenheit kund machte. Ruhe und Friede herrschte jezt in diesem glüklichen Lande, zwar befehdeten sich hie und da noch immer Städte und Edle unter einander, aber diese Fehden hatten keinen Einfluß aufs Ganze, befestigten so gar die Freiheit, nach welcher Italiens Bewohner schon so lange vergebens geseufzet hatten.

Heinrich war im unruhigen Deutschland allzusehr beschäftigt, er mußte seinem Lieblingswunsche, die stolzen Italiener zu demüthigen, wenigstens auf einige Zeit entsagen, und sich mit der unerwarteten Nachricht befriedigen, daß die Treulosen seines Sohnes unedle That selbst rächten, ihn jezt als ein unnüzzes Spielwerk wegwarfen, und endlich zu Florenz mit Gift tödteten.

Da auf diese Art Papst Urban Ruhe und An-

sehn erwuchs, und von Mathildens Reichthume mächtig unterstüzt ward, so gedachte er aufs neue an das damals so bedrängte heilige Land, zog nach Frankreich, und predigte dort den Kreuzzug, welcher in der Folge so allgemein nachgeahmt wurde, den Eltern ihre Kinder, den Weibern ihre Männer, und am Ende allen diesen Leben und Vermögen raubte.

Heinrichs trauriges Ende und seiner Länder Geschichte gehört nicht weiter in meinen Plan, ich kehre zu Mathilden zurük, welche zwar noch immer trauerte, aber noch ein langes Leben, doch nie die Freuden desselben genoß.

Es ist ungewiß, wann sie alle ihre Güter der Kirche vererbte, eben so wenig kanns bewiesen werden: Ob schon Urban oder erst sein Nachfolger Paschal sie zu diesem Schritte bewog? — — Genug, daß mein Geschichtschreiber versichert, es sey wirklich zu Gunsten des Papstes und seiner Nachfolger ein schriftliches Instrument von Mathilden errichtet, darin aber ausdrüklich bedungen worden, daß die Vergabung alle Kraft verliehren solle, wenn ihr verlohrner Sohn noch lebe, in ihre Arme wiederkehre, oder früh und spät einer seiner rechtmäßigen Nachkommen erscheinen, und das Erbe seines Vaters in Anspruch nehmen würde. Der Papst gelobte in seinem und seiner Nachfolger Na-

men in dieſem Falle der Vertheidiger des wahren Erben zu werden, und alle ſeine Macht auf zu bieten, um ihm ſein Eigenthum zu ſchüzzen und zu vertheidigen.

Wahrſcheinlich achtete man damals dieſes Verſprechen für eine höchſt gleichgültige, und unſchädliche Handlung, weil man ſchon lange Zeit, und bei der emſigſten Nachfrage keine Nachricht von dem Knaben vernahm, daher mit vollem Rechte vermuthen konnte, daß er längſt ſchon nicht mehr unter den Lebenden wandle. Wahrſcheinlich hatte aber auch Mathilde ihre geheimen Beweggründe, warum ſie nur unter dieſer deutlichen und feſten Bedingung die Vergabung unterzeichnete.

Die Sage erzählt, daß einſt ein deutſcher Pilger nach Canoſſa gekommen ſey, und geheimes Gehör bei Mathilden verlangt habe. Die lauernden Späher ſahen deutlich, wie er ihr ein glänzendes Goldſtük überreichte, aber ſie waren zu weit entfernt, um die Worte ſeiner Bothſchaft zu vernehmen, und konnten nur aus der Freude, welche ſich ſchnell über Mathildens Angeſicht verbreitete, mit Gewißheit ſchließen, daß ſie angenehmen Inhalts wäre.

Ehe ſie dieß ihren Obern berichteten, und dieſe den Entſchluß faßten, daß man ſich des Pil-

gers bemächtigen, und seines Bekenntniß von ihm erzwingen müsse, war dieser schon ausgezogen, und nirgends mehr zu finden.

Nur Mathildens ungewöhnliche Heiterkeit, nur ihre Standhaftigkeit, mit welcher sie von nun an ihr Leiden ertrug, ließ die Verbündeten mit Recht argwohnen, daß sie Nachricht von dem Leben des so verhaßten Knabens erhalten habe.

Vorzüglich äußerte sich diese ungewöhnliche Freude in allen ihren Handlungen, als sie vernahm, daß Heinrich der fünfte mit einem großen Heer nach Italien komme. Alle ihre Freunde geriethen darüber in Angst und Schrekken, prophezeiten neue Unterdrükkungen und Kriege, nur sie achtete dieß alles nicht, und war kaum abzuhalten, dem Kaiser in eigner Person nach Florenz entgegen zu ziehen.

Doch konnte es der Pabst selbst nicht hindern, daß sie einige ihrer getreuesten Edlen dahin absandte, und ihnen, nebst einigen geheimen Aufträgen, den Befehl ertheilte, in ihrem Namen dem Kaiser den Eid der Treue zu leisten, und das Reichslehn von ihm zu empfangen. Sie erwartete die Rükkehr ihrer Gesandten mit heftiger Ungeduld, ward aber aufs neue tiefsinnig und traurig, wie diese rükkehrten, und insgeheim mit ihr sprachen.

Wahrscheinlich hoffte die noch immer zärtliche Mutter Nachrichten von ihrem Sohne zu erhalten, und erhielte solche nicht, weil sie wieder anhaltend trauerte. Sie nahm keinen Antheil an dem Streite, welchen der Papst wegen der berühmten Investitur mit dem Kaiser hatte, aber sie bewog den Leztern, als er von dem besiegten Rom rükzog, zu einem Besuche in Canossa, und erschien abermals mit heiterm Angesichte, als sie in ihrem Gemache ganz allein mit ihm gesprochen hatte.

Alle muthmaßten, daß sie dem Kaiser ihr ganzes Anliegen entdekt, und von ihm das Versprechen erhalten habe, daß er sich rastlos mühen würde, ihren verlohrnen Sohn in Deutschland auszuforschen, und in ihre Arme rükzusenden. Einige Worte, welche der Kaiser, als er von dem ihn begleitenden Papste Abschied nahm, in Ansehung der mathildischen Erbschaft äußerte, bestätigten diese Muthmaßung, und erfüllten die Herzen der Verbündeten mit Trauer, die aber nach und nach wieder minderte, als keine Nachricht, keine Bothen aus Deutschland erschienen, und eben deswegen Mathilde in ihrem Tiefsinn und Unthätigkeit zurük sank.

Wie sie schon das sechs und siebenzigste Jahr ihres Alters erreichte, Vernunft und Sinn schon

schlummerte, und der Auflösung entgegen eilte, ward sie von den Verbündeten weniger beobachtet; diese harrten mit voller Gewißheit ihrem nahen Ende entgegen, und gönnten ihr willig die Ruhe und Einsamkeit, welche sie jezt ungestört auf ihrer Veste genoß. Man achtete es nicht mehr für nöthig, die Personen, welche sich ihr näherten, zu beobachten, weil sie selbst jeden Besuch hartnäkkig verweigerte, und alle Bothen an ihren Kanzler verwies.

Eben saß sie im Garten, und genoß die erquikkende Wärme der Frühlingssonne, als ein Diener meldete, daß ein deutscher Ritter mit Mathilden zu sprechen wünsche, und Nachfrage hielt: Ob er man, ungeachtet seiner emsigen Bitte, an den Kanzler verweisen sollte? Schon hatte Mathildens Begleiterin ohne weitere Anfrage das lezte geboten, als Mathilde wider Gewohnheit nach der Bothschaft forschte, und, wie sie solche vernahm den deutschen Ritter mit vieler Begierde zu sehen, und zu sprechen verlangte. Wie er sich näherte, gebot sie allen Entfernung.

Es war ein schöner, großer Mann, er trat stolz einher, und grüßte Mathildens Gefolge, welches ihm begegnete, mit gleichgültiger, nahe an Verachtung gränzender Miene. Mathilde erhob sich von ihrem Sizze, und zitterte ihm einige

Schritte entgegen. Man konnte seine Worte nicht hören, sah aber deutlich, daß er ihr etwas überreichte. Mathilde riß das Paket mit großer Eilfertigkeit auf, und sank in seine Arme.

Mein Sohn, mein theurer, mein geliebter Sohn! rief sie mit Heftigkeit aus, und gleitete langsam aus seinen Armen auf die Erde hinab.

Als die Entfernten sahen, daß der Ritter nicht mächtig sey, sie empor zu heben, eilten sie herbei, und fanden sie todt. Der allzu schnelle, ungewohnte Genuß der seligsten Freude und Wonne hatte ihren schwachen Lebensfaden zerrissen, sie ging mit der entzükkenden Gewißheit, daß ihr Schmerzens Sohn noch lebe, hinüber zum Ewigen, um dort diese Wonne länger und ungestörter genießen zu können.

Der Ritter sprach nicht, er starrte wild nach der Entseelten hin, Thränen rollten aus seinen großen Augen über sein bleiches Angesicht, und träufelten ungehindert auf den Boden. Alle staunten mit ihm, nur einige wenige beschäftigten sich mit der Leiche, und versuchten fruchtlos einige Rettungsmittel. Mehrere suchten aus der traurigen Begebenheit künftigen Nuzzen zu schöpfen, ergriffen das Paket, welches der unbekannte Ritter

überbracht hatte, eilten damit zum Kanzler, und berichteten ihm, was sich zugetragen habe.

Er staunte sehr, als er in diesem, schon von Mathilden eröffneten Pakete nichts als vier Stükke einer zerrissenen Schärpe, kein Schreiben, keine weitern Kleinodien fand. Er berichtete die Ankunft des fremden Ritters, und Mathildens Tod sogleich nach Rom, bat um weitere Verhaltungsbefehle, und erinnerte sich erst nach einigen Stunden, daß seiner guten Fürstin Leichnam noch im Garten am Boden liege.

Er eilte nun selbst dahin, alle hatten die Todte verlassen, nur der Unbekannte kniete neben ihr, küßte ihre kalte Hand, und benezte sie mit seinen Thränen. Der Kanzler forschte nach der Ursache seines Daseyns und seiner Trauer, er lächelte bitter, hinderte es aber nicht, als man die Leiche nach der Burg trug, und dort den Weibern zur Pflege übergab.

Niemand bewillkommte den Sohn dieser Fürstin, niemand wagte es, ihm einen Becher zur Labung zu bieten, und doch war keiner kühn genug, ihm offen zu gestehen, daß man ihn nicht als den künftigen Herrn der Burg erkennen werde.

Erst, als sich Mathildens lezte Worte von

Munde zum Munde verbreiteten, als das Volk vor den Thoren der Burg sich sammelte, und seinen künftigen Herrscher zu sehen verlangte, da sahen alle, die es mit dem Papste hielten, die nahe Gefahr ein, und suchten sie nach Kräften zu vermindern.

Einige traten mit freundlicher Miene zu dem Ritter, welcher tiefdenkend und mit in einander geschlagnen Armen in einem Saale auf und nieder ging. Sie baten ihn schmeichelnd, daß er ihnen nach dem Garten folgen sollte, weil sie ihm Dinge von größter Wichtigkeit zu entdekken hätten; er folgte stillschweigend, und ward nachher in der Burg nicht mehr gesehen.

Der Kanzler eilte indeß unter das versammelte Volk, machte ihnen zwar den Tod der Fürstin kund, bewies ihnen aber auch eben so deutlich, daß die verbreitete Sage ganz falsch sey, Mathilde nie einen Sohn gebahr, ihr ganzes Erbe vielmehr der Kirche heimfalle, welcher die Verstorbne es längst schon auf die gültigste Art vergabet habe. Das Volk glaubte seinen Worten, betrauerte seine Fürstin, seine fehlgeschlagene Hoffnung, und zerstreute sich ohne weitere Untersuchung.

Nur sehr wenige erfuhren erst lange nachher das Schikksal des armen Ritters, ich will es jezt sogleich

erzählen, um die Ordnung der Geschichte nicht zu unterbrechen.

Wie man ihn nach einem entlegenen Theil des Gartens gelokt hatte, drangen Reisige auf ihn ein und schleppten ihn durch unterirdische Gänge nach einem Thurme, in welchem er zwei Tage lang ohne Speise und Trank schmachtete. Erst nach dieser Zeit erschien ein Wärter, welcher ihn labte, und zur gewöhnlichen Zeit Speise und Trank brachte.

Vergebens forschte er bei diesem nach der Ursache einer so schändlichen, ungastfreien Behandlung, der Wächter beantwortete keine seiner Fragen, und zukte die Achseln, wenn er tobte.

Wie ein Monden verflossen war, klirrten um Mitternacht die Schlösser seines Kerkers, zwölf verlarvte Männer traten mit Fakkeln herein, lös'ten seine Ketten, hüllten ihn in einen weiten Mantel, und zwangen ihn, eine ähnliche Larve vor sein Gesicht zu nehmen. Er ahndete Mord, und bereitete sich zu seinem lezten Gange mit Standhaftigkeit, sie führten ihn über die Vorhöfe der Burg, alle ihre Fenster waren beleuchtet, Jubel und Becchergeklirre tönte laut in seine leisen Seufzer.

Wie sie zum Thore kamen, ward es stillschwei-

gend geöffnet, sie trafen dort Rosse, auf welche sie ihn und sich sezten, im schnellen Laufe derselben bald das Thor der Stadt erreichten.

Der Ritter ward jezt auf einer ungebahnten Straße vorwärts geführt, schon als es mächtig tagte, erreichte er erst mit seinen Führern eine hohe Bergveste, welcher sie sich eilend näherten. Auf ihren Wink sank die Zugbrükke, öffneten sich die Thore, und ein alter Greis kam ihnen entgegen. Dieser ists, sprach einer der Führer.

Dieser sey mir willkommen, ich bürge für mit Leib und Leben, antwortete der Greis, und gebot dem Ritter Folge.

Er führte ihn nun nach einem hohen Thurme, erstieg mit ihm seine enge Treppe bis zur höchsten Spizze, und eröffnete dort ein kleines Gemach, in welcher er ihm einzutreten befahl, und die Thüre fest hinter ihm verriegelte.

Der Ritter fand dieses Gemach gegen das vorige sehr bequem; zwei kleine, obgleich vergitterte Fenster erleuchteten es helle, und gewährten ihm eine weite Aussicht in Italiens reizende Gefilde. Er fand darin ein sauberes Lager, nebst andern nöthigen Geräthen, und dankte Gott für die Erhaltung seines Lebens, welches er auf der Reise in

jedem Augenblikke zu verliehren fürchtete. Ihm ward hier in der Folge weit beſſere Koſt und Bedienung, aber auf alle ſeine Fragen, wie vorher keine Antwort.

Wie er ſchon ein Jahr lang dieſen Thurm bewohnte, und ſich jeden Tag immer mehr überzeugte, daß er zur ewigen Gefangenſchaft verurtheilt ſey, öffnete ſich zur ungewöhnlichen Zeit die Thüre ſeines Kerkers.

Vier verlarvte Männer geboten ihm abermals Folge, und führten ihn den Thurm herab nach einem Saale der Veſte. Sechs Männer, deren Geſicht ebenfalls mit einer Larve gedekt war, ſaßen an einer Tafel, hatten Schreibgeräthe vor ſich ſtehen, und ſchrieben die Fragen und die Antworten auf, welche ſie an ihn thaten, und er beantworten mußte.

Einer der Verlarvten. Wie nennt ihr euch, Fremdling? Wie euer Vaterland? Bekennt alles frey und aufrichtig. Die geringſte Lüge würde euer Schikſal ſehr verſchlimmern, ſo wie im Gegentheile offne Wahrheit es verbeſſern kann.

Der Ritter. Es bedarf euer Mahnung nicht! Wahrheit zu ſprechen und zu denken, iſt Pflicht,

an deren Ausübung mich kein böses Gewissen, keine unedle That hindert.

Einer. So beantwortet unsre Fragen.

Der Ritter. Ich nenne mich Ritter von Elsenburg, ich verdanke diesen Namen meinem und euerm Herrn, dem Kaiser der Deutschen. Er lohnte meine treuen Dienste auf die großmüthigste Art zu Augsburg, wo er mich in der Versammlung seiner Fürsten und Edlen zum Ritter schlug, und mir eine Veste zum Erb und Eigenthum schenkte, die in Schwabens fruchtbaren Gefilden liegt, deren Ertrag ich bisher ungestört genoß.

Einer der Verlarvten. Wer war euer Vater? Wie nannte sich eure Mutter?

Der Ritter. Ihr heischt reine Wahrheit, ich kann diese Fragen nicht mit Gewißheit beantworten. Wollt ihr Muthmaßung hören, so entscheidet.

Einer der Verlarvten. Erzählt alles, wir sind hier euer Bekenntniß zu hören, und werden Wahrheit vom Truge sondern.

Der Ritter. Nehmts, wies euch weise dünkt, ich erzähle, was ich weiß, und hörte.

Wie

Wie ich zu denken begann, ſtand ich unter der Aufſicht und Pflege zweier Dirnen, die mich mit gleich ſtarker Liebe und Zärtlichkeit behandelten, und mir die Wahl ſchwer machten, welche unter ihnen ich für meine Mutter achten ſolle. Sie lebten in einer Hütte, welche ſie ſich als Eigenthum erkauft hatten, man achtete ſie allgemein für Witwen zweier Reiſige, die im Dienſte des Kaiſers ihr Leben verblueten; ſie nährten ſich ſtill und redlich, und pflegten mich mit einer Sorgfalt, die an übertriebne Liebe gränzte. Wenn ich forſchte: Wer mein Vater ſey? Welcher unter ihnen ich mein Leben zu danken habe? ſo lächelten ſie wehmüthig, und verſicherten mich, daß mein Vater ein großer Herr, meine Mutter eine noch größere Frau ſey.

Als ich acht Jahre alt war, ſezten ſie mich auf einen Eſel, und zogen mit mir über Helvettens Alpen, bis an den Comoer See, wo wir einige Monden lang weilten, weil eine meiner Pflegmütter tiefer ins Land zog, und erſt nach dieſer Zeit rükkehrte. Sie brachte traurige Nachrichten, denn ſie weinten beide anhaltend, aus ihrem Geſpräche war mir kund, daß die Rükgekehrte vergebens geharrt habe, diejenige, welche ſie zu ſprechen verlangte, nicht ſprechen konnte, und aus Furcht der Entdekkung endlich wieder weichen mußte. Wir zogen wieder nach unſerer Heimath

zurük, die tief in Franken, nahe an einem groſsen Forſte lag. Meine Pflegmütter trauerten lange, eine derſelben ſtarb bald hernach, und mehrte durch ihren Tod die Trauer der Rükgebliebnen. Ich war indeſs zwölf Jahr alt geworden, mein Herz ſehnte ſich nach Beſchäftigung, und fand ſie nicht mehr im kindiſchen Spiele.

Als ich einſt im Forſte den Vögeln nachſtellte, zog ein Haufe Reiſige auf der Heerſtraße herauf, und lagerte ſich nahe bei mir. Ich miſchte mich unter ſie, liebkoſte ihre Roſſe, und hatte das Glük, dem Anführer des Haufens zu gefallen, er bot mir Dienſte an, und ich zog mit gröſster Freude in ſeinem Gefolge nach Thüringen hinab. Er führte mich zum Heere des Kaiſer Heinrichs, ich diente Anfangs als Reitbube, und erhielte, wie man mich ſtark genug achtete, die Waffen, ich führte ſie mit Glük und Ehre. Es iſt nicht Ruhmſucht, nicht Praleréi, wenn ich euch hier offen bekenne, daſs ich immer an der Spizze meines Haufens kämpfte, oft durch meine Tapferkeit den Sieg entſchied. Bald war mein Name im Heere bekannt, bald nannten mich alle den glüklichen, tapfern Bonifaz.

Einer der Verlarvten. Bonifaz? Nennt ihr euch wirklich Bonifaz?

Der Ritter. Bonifaz von Elſenburg, dieß iſt mein Name.

Einer der Verlarvten. Erzählt weiter!

Der Ritter. Schon lange ging die Sage im Heere, daß ich dem Herzog Welf, der damals an des Kaiſers Seite fechte, äußerſt ähnlich ſehe. Als ich einſt wieder einen kühnen Streich gewagt, und durch glükliche Ausführung die Aufmerkſamkeit meiner Obern gereizt hatte, ward ich nach dem Zelte des Kaiſers berufen. Der tapfere Herzog Welf ſtand neben ihm, beide betrachtete mich lange, ſprachen lachend und ſcherzend mit einander. Endlich forſchten ſie! Wer mein Vater, meine Mutter ſey? Ich nannte mich den Sohn eines armen Reiſigen, der im Dienſte des Kaiſers ſtarb, und wagte es nicht, der unbeſtätigten Vermuthung zu gedenken, welche meiner Pflegmutter Erzählung von einer höhern Geburt in mir erregt hatte; aber ich geſtehe es euch eben ſo offen, daß inneres Gefühl mein Herz gewaltig engte, mich oft zwingen wollte, zu des Herzogs Füßen zu ſinken, und ihn Vater zu nennen. Er und der Kaiſer beſchenkten mich reichlich, ich ward bald hernach zum Anführer über Hunderte ernannt, und hatte nun volle Gelegenheit, durch Muth und Tapferkeit, noch mehr zu glänzen.

Wie Heinrich gegen den rebellischen Grafen Robert nach Flandern zog, und bei Cambrai nach einem hartnäkkigen Gefechte sein Heer zerstreute, genoß ich das Glük an Heinrichs Seite zu kämpfen. Ich rettete zweimal sein theures Leben, ich dekte ihn mit meinem Schilde, als das Roß unter ihm sank, und die feindlichen Reiter ihn gefangen fortschleppen wollten. Er entkam auf meinem Rosse, und mein Hause errang den Sieg, welchen der Feind schon zu genießen hoffte. Damals schwur Heinrich einen theuern Eid, daß er mir die That lohnen wollte. Er hielte redlich Wort, wie wir nach Augsburg kamen, schlug er mich zum Ritter, schenkte mir Wappen, Helm und eine Veste für mich und meine Erben. Ich blieb ihm treu bis an seinen Tod, und zog erst nach meiner Veste, als ich ihn in Lüttich hatte begraben sehen.

Die Ruhe behagte mir auf meiner Veste wakker, noch nie war Liebe in mein Herz gedrungen jezt wekte sie Wohlleben und Ruhe, ich sah und liebte die edle Jungfrau eines schon verstorbnen Ritters, und nahm sie zum Weibe.

Einer der Verlarvten. (höflig) Ihr seyd also beweibt?

Der Ritter. Ich wars! Leider muß ich sagen: Ich wars! Mein gutes, treues Weib starb

vor Jahresfriſt. Lebte ſie noch, ich würde ſie nicht verlaſſen, nicht in der Ferne geſucht haben, was ich daheim ſchon in Fülle beſaß und genoß. Nur die Begierde meinen Kummer zu lindern, neue Freuden im traurenden Herzen zu wekken, hat mich ins Unglük geſtürzt, wahrſcheinlich auf immer von meinen Kindern und Freunden getrennt.

Der Verlarvte. So habt ihr auch Kinder?

Der Ritter. Mein Weib gebahr mir einen Sohn und eine Tochter.

Der Verlarvte. Leben ſie noch?

Der Ritter. Wie ich auszog, verließ ich beide in den Armen meiner ehemaligen Pflegmutter, die mich ſeit meiner Flucht von ihr unabläßlich ſuchte, und endlich in unverhofftem Wohlſtande auf meiner Veſte wiederfand. Sie ſah, wie ich über den Verluſt meines geliebten Weibes duldete und trauerte, wollte mich wahrſcheinlich neuer Freuden empfänglich machen, und entdekte mir die Geheimniſſe meiner Geburt.

Ein Verlarvter. So wähnſt du wirklich: Du ſeyſt ein Sohn der erlauchten Herzogin Mathilde?

Der Ritter. (mit edlem Stolze) Ich währe es nicht, ich bins überzeugt. Sie ſelbſt nannte mich Sohn, und beſiegelte dieſe Wahrheit mit ihrem Tode. Seid ihr kühn genug, noch ſtärkere Beweiſe zu fordern?

Ein Verlarvter. Armer Betrogner! Wahrſcheinlich iſts dir noch jezt nicht bekannt, daß die unglükliche Fürſtin ſchon einige Jahre lang ein Opfer des Wahnſinns war, jeden Fremdling als ihren Sohn grüßte, und umarmte.

Der Ritter. Hm!

Ein Verlarvter. Ihr antwortet nicht?

Der Ritter. Iſt Stillſchweigen nicht die billigſte Beantwortung eurer Verläumdung?

Der Verlarvte. Thörichter! Womit kannſt du deine Geburt beweiſen?

Der Ritter. Ich überreichte Mathilden den ſtärkſten Beweis.

Der Verlarvte. (öffnet ein Paket) Sieh dieſen Beweis, und verſtumme! (er zeigt ihm die zerrißnen Stükke einer Schärpe) Können dieſe deine Geburt beſtätigen?

Der Ritter. Sie gnügten Mathilden.

Der Verlarvte. Der Wahnsinnigen gnügte alles. Du verstummst? Hast du andere Beweise, so liefere sie, und wir werden die ersten seyn, welche dir als unsern Herzog huldigen.

Der Ritter. Ich fordere Freyheit, und entsage willig eurer Huldigung. Ich achte mich zu stolz, über Undankbare zu herrschen, die meine gute Mutter nach Wohlgefallen wahnsinnig machen, und ihren sterbenden Mund Lüge strafen.

Der Verlarvte. Ihr heischet Freiheit, wir sind hier, sie euch zu bieten.

Der Ritter. Wahrscheinlich mit Verlust meiner Ehre, mit Verlezzung meines Gewissens. Was kann ich von denjenigen anders erwarten, die ihr Gesicht vor mir verbergen, die sich scheuen, mir offen ins Auge zu blikken?

Der Verlarvte. (reicht ihm eine Pergamentrolle) Du unterzeichnest diese Schrift, und ziehst ungehindert nach Deutschland zurük.

Der Ritter. Ich kann nicht lesen, und will nicht unterzeichnen, was ich nicht verstehe.

Ein Verlarvter. So höre, und entschließe dich dann. (er lieſet) „Allen die dieß leſen und leſen hören, meinen Gruß zuvor! Ich, ehemals ein gemeiner Reiſiger der Deutſchen, und nun durch des Kaiſers Gnade Ritter von Elſenburg bekenne hiemit vor jedermänniglich, daß ich durch geheimes Zureden ermuntert, durch falſchen und thörichten Ehrgeiz gereizt, mich verleiten lieſſe, gen Italien zu ziehen, um eine lügenhafte Sage — — “

Ritter. Leſ't nicht weiter. Ich unterzeichne nicht!

Der Verlarvte. Deine Kinder harren deiner!

Der Ritter. Laßt ſie harren, ſie ſtehen in Gottes Hut und Schuz!

Der Verlarvte. Du wirſt ſie nie wieder ſehen.

Der Ritter. Mein Segen wird ſie auch in Deutſchland erreichen.

Der Verlarvte. Du zählſt noch nicht vierzig Jahre deines Alters, haſt wahrſcheinlich erſt die Hälfte deines Lebens geendet, du mußt unwiderruflich die andre Hälfte deſſelben im Gefäng-

niſſe verſchmachten, wenn du deinen Starrſinn nicht änderſt.

Der Ritter. Immerhin!

Der Verlarvte. Zu ſpäte Reue wird dein Loos ſeyn, dich unaufhörlich quälen und martern.

Ritter. Achtet ihr das Bewußtſeyn des unverdienten Leidens für keinen Troſt? Gott iſt allmächtig, in ſeiner Hand ſteht mein und euer Schikſal. Verdiene ich Hülfe, ſo erwarte ich ſie von ihm, nicht von euch.

Der Verlarvte. Thor! Verblendeter Thor! Was hoffſt du durch deine Hartnäkkigkeit zu gewinnen?

Der Ritter. Ich will meinen Kindern nicht die Anſprüche auf ihr rechtmäßiges Erbtheil rauben, ich bin ihr Vater, ich darf ihre Rechte nicht kränken.

Der Verlarvte. Verblendeter! Womit ſollen ſies beweiſen?

Der Ritter. Das überlaſſe ich Gott, und ſeiner weiſen Leitung, ich würde dieſer wiederſtreben, wenn ich unterzeichnete.

Ein andrer. (ihm hohnlachend die Stükke der zerrißnen Schärpe zuwerfend) Da nimm dein Herzogthum, und sey Regent der Insekten, welche einst, wenn es neben dir modert, darinne nisten werden.

Der Ritter. (sie in seinen Busen steckend) Ihre Hand hat sie berührt, sie sind mir heilig! Seis auch das einzige Erbtheil meiner Mutter, ich wills ehren, so lange ich lebe.

Ein andrer. Du unterzeichnest also nicht?

Der Ritter. Wie oft soll ich noch mit Nein antworten? Eben die Begierde, mit welcher ihr diese Unterschrift heischet, überzeugt mich deutlich, daß ich sey, was ich zu seyn glaube. Bin ich ein Thor? Bin ich ein Verblendeter? Warum heischt ihr Entsagung eines Rechtes, das ich nicht besize? Warum kerkert ihr mich so eng ein? Das Geschwäz eines Thoren kann euch nicht schaden, seine Freiheit eure Absicht, die ich mit Gewißheit vorhersehe, nicht hindern. Erkannte Mathilde in ihrem Wahnsinne jeden, der sich ihr nahte, für ihren Sohn, so kann jeder gleich mir handeln. Warum heischt ihr nicht auch Unterschrift und Entsagung von allen diesen?

Ein Verlarvter. Wir sind nicht hier, um mit dir zu rechten, wir fragen dich — —

Ritter. O fragt nicht mehr, ich bin der einförmigen Antwort müde.

Ein Verlarvter. (zum andern) Laßt die Roſſe ſatteln. (Einer geht) Euer Starrſinn verſchlimmert euer Schikſal. Ihr kehrt nicht mehr nach euerm Gemache zurük, ihr folgt uns nach einem andern, welches eure hohe Einbildung, euren Stolz ſchon mäßigen wird. Wenns euch in eurer neuen Wohnung nicht mehr behagt, ſo laßts uns wiſſen, vielleicht findet dann noch Gnade ſtatt. Unſre Unterredung hat geendet, wenn ihr nicht unterzeichnet.

Der Ritter. Sie hat geendet, ich unterzeichne nicht.

Der Ritter ward nun gezwungen, ſein Geſicht abermals mit einer Larve zu bedekken, und den Uebrigen nach dem Vorhofe zu folgen. Dort ſtanden wirklich Roſſe in Bereitſchaft, die er in ihrer Geſellſchaft beſteigen mußte. Es begann eben zu dämmern, ſie zogen die ganze Nacht vorwärts; als es tagte, lag das Meer vor ihrem Blikke, nahe an dieſem eine kleine Veſte, deren Thurm bis ins Meer reichte. Sie ward den Kommenden geöffnet, und der Ritter nach dem Thurme geführt. Er ſchauderte, wie er in die dikke Finſterniß hinabſteigen ſollte; man fragte: Ob er un-

verzeichnen wolle? Und er schritt standhaft hinab. Die Thüre schloß sich, des Meeres Wellen schlugen fürchterlich an die Grundveste des Thurms, und betäubten sein Gefühl.

Ich achte es hier für höchst nöthig, die Ursache anzuzeigen: Warum man den armen Ritter aus einem Gefängnisse ins andre schleppte, und nun durch stärkere Mißhandlung seine Entlassung erpressen wollte. Anfangs schmachtete er in Canossas Thürmen, als aber der Kanzler im Namen des Papstes Mathildens Länder in Besiz nahm, vielleicht allzu begierig, allzu treu dem neuen Herrn diente, und die Rechte der Edlen, der Bürger kränkte, da murrte das Volk, und erinnerte sich aufs neue des fremden Ritters, den die sterbende Mathilde Sohn genannt hatte. Man fragte, man forschte nach ihm, des Kanzlers Späher brachten beunruhigende Nachrichten, und dieser ließ ihn ingeheim nach einer Bergveste führen, wo er wahrscheinlich seine künftigen Lebenstage verschmachtet hätte, wenn nicht neue Begebenheiten strengere Maßregeln nothwendig gemacht hätten.

Man sah als gewiß voraus, daß Kaiser Heinrich der fünfte dem Papste Mathildens reiches Erbe, die ansehnliche Vermehrung seiner Macht nicht willig gönnen würde, und sandte Abgeordnete nach Deutschland, die seine Gesinnungen erfor-

ſchen, ihm aber zugleich bekannt machen ſollten, daß man Mathildens Länder mit Fug und Rechte in Beſiz genommen, weil ſie ſolche feierlich der Kirche zum wahren Eigenthum vergabt habe.

Heinrich hörte dieſe Bothſchaft mit Mißvergnügen, aber er äußerte es nicht durch Worte, forderte nur nähere Erklärung, und bewies nur, daß alle diejenigen Länder, welche Mathilde als ein Reichslehn beſeſſen habe, ihm durch ihren Tod anheim gefallen wären, weil ſie dieſe nicht vergaben konnte. Schon war er, gegen Abtretung und Entſagung anderer Rechte, geneigt und willig, den Papſt mit dieſen Ländern zu belehnen, als ein altes, unbekanntes Weib an ſeinem Hofe erſchien, lange und insgeheim mit dem Kaiſer ſprach, und ihn vermochte, aller Unterhandlung mit den päpſtlichen Geſandten zu entſagen.

Unvermuthete, höchſt wichtige Nachrichten, ſprach er, wie ſie endliche Entſcheidung forderten, haben mich bewogen, die Sache bis zu meiner perſönlichen Ankunft nach Italien ruhen zu laſſen. Dort ſoll euch Gewißheit werden: Ob ich dem Rechte auf Mathildens Erbe entſage, oder ſolches in meinem und eines andern Namen in gerechten Anſpruch nehme? Doch will ichs euch nicht bergen, daß ich vor allen Mathildens ſchriftliche Vergabung zur

Einsicht verlange, weil ich nicht glaube, daß sie unbedingt vergabte.

Diese Aeußerung, diese Rüknahme des schon gegebnen Wortes erregte Verdacht in dem Herzen der Gesandten, sie muthmaßten mit Recht, daß der Kaiser das Daseyn eines natürlichen Erben argwohne, und nun ganz gewiß zu seinem Gunsten entscheiden wolle. Die vielen Bothen, welche überdieß nach Baiern zum Herzog Welf, und wiederum insgeheim nach Italien gesandt wurden, mehrten ihren Verdacht, sie achteten ihre Gegenwart, seis auch nur der bessern Spähe wegen, für höchst nöthig, gaben aber ihrem Herrn von allem schleunige Nachricht, und mahnten ihn zur Vorsicht.

Daher kams, daß man nun den Ritter über die Umstände seines Lebens vernahm, ihn zur Unterschrift und Entsagung der Erbschaft verleiten wollte, um sie im nöthigen Falle, und zum Beweise, daß die ganze Sage eine Mähre sey, gebrauchen zu können; aber der edle Starrsinn des Ritters vereitelte diese List, bewog die Verbündeten, ihn ganz aus Mathildens Ländern zu entfernen, und nach Ankona zu führen, weil man nicht vorher sehen konnte: Ob nicht einst der Kaiser die Länder in Anspruch nehmen, und wenn er den gefangenen Ritter dort finden würde, zu seinem Gunsten entscheiden könne?

Höchſt nöthig und in keinem Betrachte unnüz war dieſe Vorſicht. Der Ritter hatte zehn Reiſige zu ſeinen Begleitern, als er nach Italien zog. Als Canoſſas Thürme vor ſeinem Angeſichte lagen, gebot ihnen, ſeiner im Forſte zu harren, bis er ihnen Nachricht ſenden, oder ſelbſt rükkehren würde. Er zog allein nach Canoſſa, um weniger Aufſehen zu erregen.

Die Reiſigen harrten drei Tage lang, endlich ſchlichen einige derſelben nach der Stadt, und erfuhren dort Mathildens Tod, welchen man allgemein der Ankunft eines fremden Ritters zuſchrieb, den ſie Sohn genannt habe. Sie forſchten nach dieſem Ritter, und hörten zu ihrem größten Leidweſen, daß dieſer am Hofe verſchwunden ſey, und aus leicht zu errathender Urſache wohl niemals das Tageslicht wieder ſehen werde. Sie harrten noch einige Tage lang, zogen endlich traurend nach Deutſchland zurük, und verkündigten der alten Pflegmutter, was ſich zugetragen habe, was ſie zu Canoſſa vernommen hatten. Lange trauerte dieſe im Stillen, hoffte immer noch der Ankunft des Ritters entgegen, als dieſer aber nicht erſchien, und die anvertrauten Kinder ihren guten Vater beinend von ihr heiſchten, entſchloß ſie ſich zu einem kühnen Schritte, zog an des Kaiſers Hof, forderte geheimes Gehör, erhielte es, und entdekte ihm alles, was ſich vorher und jezt zugetragen hatte.

Dem Kaiſer wars nicht unbekannt, daß Mathilde einen Sohn gebohren habe, ſie ſelbſt hatte es ihm einſt anvertraut, und ihn wehmüthig erſucht, den Verlohrnen in Deutſchland auszukundſchaften, aber Herzog Welf, mit dem er bei ſeiner Rükkehr nach Deutſchland darüber ſprach, achtete Mathilden noch immer für ein ungetreues Eheweib, bewies ihm, ſo wie es ihm ehemals bewieſen wurde, daß dieſer Sohn ein elender Baſtard ſey, und minderte durch dieſen Beweis die Begierde des Kaiſers, der trauernden Mutter ihren Liebling zu ſuchen, er achtete den Verluſt deſſelben für eine gerechte Strafe Gottes, und wollte dieſer nicht vorgreifen. Jezt betrachtete er aber die Sache aus einem ganz andern Geſichtspunkte.

Die Erzählung der alten Pflegmutter bewies deutlich, daß Mathilde keine Ehebrecherin ſey, er erinnerte ſich noch mit Danke des tapfern Reiſigen, den er zu Augsburg zum Ritter ſchlug, ſeine auffallende, oft gerügte Aehnlichkeit mit dem Herzog Welf diente ihm jezt zum Beweiſe, daß er wirklich ſein Sohn ſey.

Mehr als alles dieſes wirkte aber die Hoffnung, daß man unter dieſem Vorwande dem Papſte den Beſiz des großen Erbes weigern könne, welches er ihm deswegen nicht gönnte, weil es

ſeine

eine Macht mehrte, und das kaiserliche Ansehen
n Italien noch stärker schwächte. Er versammelte
eine Getreusten, heischte und hörte ihren Rath.

Alle waren einstimmig, daß man sogleich die
Unterhandlungen mit den päpstlichen Gesandten
nden, ihnen nicht alle Hoffnung rauben, aber
chts zu gestehen müsse, um ohne Hinderniß
andeln zu können. Mehrere der Räthe fanden
s überdieß für nöthig, daß der Kaiser die offne
Einsicht in die von Mathilden errichtete Verga-
ungs-Urkunde fordern solle, weil sie sehr weis-
ch voraussahen, daß die zärtliche Mutter —
enn die Geschichte Wahrheit enthalte — gewiß
res Sohnes darin würde gedacht haben, und
ann diese Urkunde zum Beweise des Ganzen
ene. Vor allem ersuchten sie aber den Kaiser,
it dem Herzoge Welf in Unterhandlung zu treten,
m zu beweisen, wie er hintergangen und betro-
en wurde, und ihn dadurch zu bewegen, daß er den
ter für seinen Sohn erkenne, und seine Rechte
rtheidigen helfe. Gelingt euch dieß, sprachen
e Getreuen, so wird der Papst nie in Mathil-
ns Ländern herrschen, dann lebt Mathildens
hn — was wir freilich nur wünschen aber nicht
ffen — noch in Italien, wird sein verborgner
ufenthalt entdekt, so ist er ohnehin der erklärte
rbe seiner Mutter, ist er schon vertilgt aus der
hl der Lebendigen, so tritt sein Vater, seine

hinterlaßnen Kinder in die Rechte deſſelben, und nehmen das Erbe in Anſpruch.

Heinrich befolgte die Meinung ſeiner Räthe, er ſandte Bothen an den Herzog Welf und lud ihn an ſeinen Hof. Er erſchien, war aber äuſſerſt ſchwer zur Mitwirkung zu bereden. Sein Haß gegen Mathilden hatte in ſeinem Herzen ſchon tiefe Wurzel gefaßt, er hatte nie die Freuden eines Vaters gefühlt, und war ſchon zu alt, um ſie jezt fühlen zu können. Doch erkannte er die alte Pflegmutter des Ritters, und erinnerte ſich deutlich, daß er ſie einſt unter Mathildens Dirnen geſehen hatte. Ihre ſchmukloſe, und daher um ſo wahrſcheinliche Erzählung wirkte weit kräftiger auf ſein Herz, als alle die großen Vortheile, wodurch man ſeinen Ehrgeiz zu reizen und zu wekken ſuchte. Ihm wards nach und nach einleuchtend, daß man ihn hintergangen und betrogen habe, er verſprach am Ende mit zu wirken, und ſeinem Gefühle die Entſcheidung zu gönnen, wenn er denjenigen finden würde, welchen man ihm jezt als Sohn aufdringen wolle.

Heinrich beſchloß ſogleich einen Zug nach Italien, der dießmal ſchnell ausgeführt ward, und ſich anſehnlich mehrte, weil Herzog Welf ihn unterſtüzte, und ſelbſt viele tauſend Reiſige herbei führte.

Als er mit dem Kaiſer durch Schwaben zog, wünſchte er die Kinder des Ritters zu ſehen. Heinrich rechnete auf ſichern Gewinn bei dieſem Beſuche, und erfüllte ſeinen Wunſch mit gröſstem Vergnügen. Sie trennten ſich von dem Heere, und ritten in der Mitte eines auserleſenen Haufens nach der Veſte Elſenburg. Sie langten dort unerkannt an, nur die alte Pflegmutter kannte ſie, und gelobte zu ſchweigen. Früh führte ſie die zwei verlaſsnen Waiſen in ſein Gemach. Die Kleinen knieten vor dem Herzoge nieder, küſsten ſchmeichelnd ſeine Füſse, und baten ihn, daſs er ihnen ihren guten Vater wieder bringen ſolle. Der gerührte Herzog hob den Knaben in die Höhe, und drükte ihn an ſein Herz. Dich erkenne ich, rief er ſchluchzend aus, dich hat die Natur kenntlich gezeichnet, gleicht dein Vater dir, ſo öffne ich ihm meine Arme, nenne ihn Sohn, und führe ihn an die Grabſtätte ſeiner Mutter, um mich mit ihr zu verſöhnen. Er weilte zwei Tage lang auf der Veſte, und trennte ſich hart von den Kindern, die ſein Herz gewonnen hatten.

Wie ſie weiter zogen, ſandte er zweihundert ſeiner Reiſigen nach der Veſte, und gebot dem Anführer, die Kinder wohl zu bewachen, mit ſeinem Leben für das ihrige zu haften. Heinrich billigte dieſe Vorſicht, weil ihm auf der Veſte kund ward, daſs ſeit einiger Zeit häufige Späher

am Thore der Veste erschienen, unter mancherlei Vorwand Einlaß forderten, und die Kinder des Ritters zu sehen wünschten.

Wie Heinrich mit seinem Heere in Mailand anlangte, zogen ihm päpstliche Gesandte entgegen, und forschten nach der Ursache seiner unerwarteten Ankunft. Heinrich beantwortete ihre Fragen mit vielem Stolze, und entließ die Gesandten mit der Versicherung, daß er sie bald wieder in Rom zu sehen hoffe.

Diese Nachricht verbreitete Schrekken unter allen Anhängern des Papsts, keiner erwartete Heinrichs Ankunft, alle entflohen, ehe er anlangte.

Er nahm Mathildens Länder ohne Widerrede, ohne Gegenwehr in Besiz, und ließ allgemein kund machen, daß er sie als ein offnes Reichslehn in Anspruch nehme. Papst Paschal widersprach nicht, und erschien nicht zu Canossa, als ihn der Kaiser dahin vorladen, und zugleich kund machen ließ, daß er bereit sey, das wahre Eigenthum Mathildens von dem Lehne zu sondern, wenn er dagegen seine Rechte auf das erstere beweisen, und die Vergabungs-Urkunde aufzeigen wolle.

Diese seltsame Weigerung vermehrte natürlich

Heinrichs Verdacht, und bestätigte die Vermuthung, daß in solcher des Sohnes wirklich gedacht worden wäre. Des alten Welfs Herz war warm und thätig, er erhielte vom Kaiser die Erlaubniß nach freier Willkühr zu Gunsten seines verlohrnen Sohnes zu handeln, und alles anzuwenden, um seinen Aufenthalt oder sein Schikfal zu entdekken.

Alle seine rastlose Mühe blieb aber unbelohnt, wurde freilich dann und wann durch Vermuthung zu neuen Handlungen belebt, aber nie mit glükkhem Erfolge gekrönt.

Alle, welche nur entfernte Kenntniß von dem Schikfale des Unglükklichen hatten, waren absichtlich entfernt worden, allgemein wurde zwar die Sage bestätigt, daß der unbekannte Ritter an Mathildens Hofe erschienen, aber auch am nehmlichen Tage aus aller Augen verschwunden sey. Einige muthmaßten, daß er in irgend einem Gefängnisse schmachte, und bewogen daher den alten Herzog, alle Kerker des Landes in eigner Person zu untersuchen, aber man fand ihn nicht, und mußte endlich der weitern Nachforschung entsagen. Um den Papst, von welchem man allein nähere Aufklärung hoffen konnte, zu einer Unterredung zu bewegen, forderte jezt Heinrich von ihm, daß er die Exkommunikation, welche einige Bischöfe über ihn ausgesprochen hatten,

lösen und heben solle, aber dieser antwortete, daß er erst alle Bewegungsgründe der Bischöfe hören müsse, ehe er sein Begehren erfüllen könne, und vereitelte dadurch abermals des Kaisers Absicht.

Der ungeduldige Welf bewog nun den Kaiser, mit seinem Heere nach Rom zu ziehen, aber Paschal erwartete seine Ankunft nicht, und flüchtete nach Benevent. Die Freude, mit welcher dießmal Roms Bewohner den Kaiser in ihren Mauern aufnahmen, schwächte die weitere Unternehmung zu Gunsten des armen Ritters um ein großes.

Heinrich, welcher mehr erhalten hatte, als er zu gewinnen hoffen konnte, suchte dieß jezt nach allen Kräften zu benuzzen, und war daher allzu beschäftigt, um das Wohl eines Einzigen mit immer gleicher Sorgfalt zu fördern. Er hatte seinen Zwek, dem Papste Mathildens Erbe zu entreissen, ganz erreicht, und überließ es nun der Zeit, zum Besten des nähern Erben nach Wohlgefallen zu wirken.

Als gewiß erzählt man, daß einst der Herzog, wie er zu Canossa war, nach Mathildens Grabstätte geforscht, und auf dieser in Andacht und Thränen eine Stunde lang verharret habe. Diese Erzählung, welche damals sich allgemein unter dem Volke verbreitete, gewann ihm die Herzen

der Meisten, weil sie das Andenken ihrer Fürstin noch eifrig ehrten, und nun fest glaubten, daß er bereue, sie im Leben verkannt zu haben.

Ungeachtet die wankelmüthigen Römer dem Kaiser noch immer gleich starke Beweise ihrer Anhänglichkeit und Treue gaben, so verließ er diese Stadt doch, und ging nach Turin, wohin ihn nöthige Geschäfte riefen. Kaum hatte er die Gegend verlassen, so erschien Paschal wieder vor Rom, ward aber nicht eingelassen, und starb, als er ein Heer sammelte, um den Stolz der Römer zu demüthigen.

Unter dieser langen Zeit, in welcher alle diese Begebenheiten sich ereigneten, schmachtete der arme Ritter Effenburg beständig im dumpfigen Kerker. Niemand hörte seine Seufzer, niemand achtete seines Flehens. Nur einmal ward er wieder vor ein verlarvtes Gericht geführt, welches ihn dießmal weit härter behandelte, und mit Gewalt zur eidlichen Entsagung aller Ansprüche, die er auf Mathildens Erpschaft machen könne, zwingen wollte, aber er blieb standhaft, und ward nach dem Kerker zurük geführt, wo er jezt oft hungern mußte, weil man seiner ganz zu vergessen schien.

Die strenge Nachfrage, welche der Kaiser sammt dem Herzog Welf wegen des Ritters ge-

pflogen hatte, die auffallende Mühe, mit welcher der leztere alle Gefängnisse untersuchte, erregte die Aufmerksamkeit der edlen Römer. Man hatte ehemals schon ingeheim von einem Sohne Mathildens gesprochen, jezt ward das Gespräch erneuert, und die Vermuthung gegründet, daß der überall gesuchte Ritter dieser Sohn seyn müsse, man muthmaßte mit Grunde, daß er in die Gewahrsame des Papstes gefallen wäre, und da man aus eifersüchtiger Freiheitsbegierde weder diesem, noch dem Kaiser das reiche Erbe gönnte, beide als gefährliche, und leicht weiter greifende Nachbarn ansah, so ward der Wunsch unter ihnen allgemein, daß der Sohn entdekt, sein Recht erwiesen, und er Mathildens Erbe erhalten möge.

Als einst in einer zahlreichen Versammlung dieser Wunsch wiederholt wurde, und man sich mit Muthmaßungen erschöpfte, erinnerte sich Zentius Frangipani, einer der vornehmsten Römer, wie ihm einst einige seiner Jäger erzählten, sie wären, als kaum der Morgen graute, einem Haufen verlarvter Reiter, die einen Gefangnen in ihrer Mitte führten, begegnet, und hätten wahrgenommen, daß sie ihren Zug nach Ankona hinab nahmen.

Damals achtete Zentius diese Erzählung nicht, jezt erneuerte sie sich mit einmal in seinem Ge-

dächtniſſe, und mit ihr die nicht unwahrſcheinliche Vermuthung, daß der Gefangne wohl eben dieſer Ritter ſeyn könne. Er verſchwieg dieſe Entdekkung allen Anweſenden, beſchloß ſie allein zu benuzzen, und eilte nach einer ſeiner Veſten, die nahe bei Ankona lag. Er berufte vor allen die Jäger, ſie wiederholten ihre Erzählung, und beſtärkten ihn durch einige nicht unwichtige Nebenumſtände in ſeiner Meinung.

Zentius hatte mit ſeiner Gattin nur drei Töchter erzeugt, zwei derſelben waren ſchon an die Edelſten des Landes verheurathet, nur die jüngſte harrte noch in der väterlichen Burg. Zu ihrem Beſten entwarf ſein Ehrgeiz, der keine Schranken kannte, einen Plan, welcher, wenn er glükken würde, ſie zur Gattin von Mathildens Sohn, und ihre Kinder zu Erben aller ihrer Länder machen ſollte. Ich befreie den Unglüklichen, gedachte er in ſeinem Herzen, ich prüfe die Beweiſe ſeiner Geburt, und fordere dann zum Lohne für meine künftige Hülfe, ſeine Hand für meine Tochter. Kann, wird er ſie weigern? Kann, wird man ihm, wenn ich ſein Vertheidiger werde, das rechtmäßige Erbe länger vorenthalten?

Dieſe ſchmeichelhaften Fragen, welche ſein Verſtand allemal mit dem kräftigſten Nein beantwortete, beſtimmten ihn bald zum Entſchluſſe und

zur Ausführung seines Plans. Da zu dieser Zeit Ankonens Bewohner noch ihre Freiheit gegen die päpstlichen Ansprüche hartnäkkig vertheidigten, und gleichsam einen kleinen Freistaat bildeten, so schien es dem Zentius ganz unnatürlich, daß der Papst seinen Feinden einen so wichtigen Gefangnen anvertraut habe, er muthmaßte mit grösserm Rechte, daß er in einer kleinen Zitadelle, welche nahe an der Stadt, noch näher am Meere lag, und dem Papste eigenthümlich gehörte, aufbewahrt werde.

Er war überzeugt, daß die Ankoner einen offnen Anfall auf dieser Veste nicht hindern, vielmehr unterstüzzen würden, aber um das Leben des Gefangnen zu schonen, wollte er diesen nicht wagen, sondern sich durch die List einen sichern Eingang bahnen. Schon am andern Tage ward er belehrt, daß zwar nur hundert, nicht allzu streitbegierige Reisige die Veste vertheidigten, aber auch allen und jeden, welche sich der Veste nahten, auf ausdrüklichen Befehl ihres Herrn den Eintritt hartnäkkig verweigerten.

Um sich selbst davon zu überzeugen, zog er mit einem Gefolge von funfzig Reitern am Gestade des Meers hinab, und forderte im Namen des Papsts den Einlaß. Der Vogt erschien, und grüßte von der Mauer herab den edlen Zentius, versicherte ihm aber, daß er ihm das Thor nicht

öffnen könne, wenn er nicht zuvor das Zeichen seiner Sendung darweisen werde. Zentius vermochte dieß nicht, und mußte zähnknirschend abziehen.

Wie er einige Tage nachher die Schwäche der Veste bespähte, um solche bei nächtlicher Zeit zu übersteigen, und eben wenig befriedigt rükkehrte, begegneten ihm zehn Reiter, welche gen Ankona hinabzogen. Ihre Helme und Schilde bewiesen, daß sie im päpstlichen Solde standen, er umgab sie mit seinen dreimal stärkern Begleitern, und forschte nach der Absicht ihres Zugs. Die Erschroknen gestanden willig, daß der Kardinal Johann Kajetan sie gesandt habe, dem Vogte der Zitadelle die Nachricht zu bringen, daß der Pabst Paschal gestorben und er zu seinem Nachfolger erwählt sey. Sie fügten ohne Zwang hinzu, wie sie nebenbei den ernsten Auftrag hätten, die Besazzung in der Treue gegen die Kirche zu stärken, und sie kräftiglich zu versichern, daß der neue Papst sie herrlich belohnen werde.

Zentius war listig genug, sich zu stellen, als ob er ihrem Vorgeben keinen Glauben beimesse. Ich bin, sprach er, ein Freund des Kardinals Johann. Was ihr zu thun vorschüzzet, habe ich in seinem Namen schon vollzogen, und wundere mich daher sehr, daß er noch mehrere mit diesem Auf-

trage bieher sendet. Mein ist die Pflicht, Wahrheit vom Truge zu sondern, ich werde euch frey und ungehindert ziehen lassen, wenn ihr den Beweiß eurer Sendung, ohne welchen die Thore der Veste sich nicht öffnen, mir darzeigt, ist er unächt, so darfs euch nicht verdrießen, wenn ich euch zur nöthigen Aufklärung einen Plaz in meiner Veste anweise.

Da der Anführer des Häufleins dieß hörte, so zog er hastig einen großen, vergoldeten Schlüssel aus seinem Busen, und reichte ihn dem Zentius mit der Visicherung dar, daß er solchen zum Beweise seiner Sendung aus der Hand des Kardinals empfangen habe. Zentius empfing ihn mit heimlicher Freude.

Der Beweis, sprach er, scheint richtig; ob er es aber wirklich sey, muß ich vorher genauer prüfen. Auf seinen Wink wurden die Betrognen sogleich entwaffnet, und sahen zu spät ein, daß ihre Offenherzigkeit die Ursache ihres Falles sey. Sie folgten traurend nach der Veste des Zentius, und zagten mächtig, als er sie nach einem dunkeln Kerker zu führen befahl.

Der Anführer sonderte sich von den übrigen, und verlangte geheimes Gehör, Zentius gewährte ihm solches.

Ich sehe voraus, sprach er, daß du Absichten auf die Veste hast, den Vogt täuschen, und sie durch List erobern willst. Dein Unternehmen, so leicht und sicher es dir scheint, wird nicht gelingen, wenn du nicht die Worte kennst, welche du bei Ueberreichung des Schlüssels aussprechen mußt.

Mein harrt daheim ein treues, liebes Weib mit zwei kleinen Kindern, Trennung von ihr wird mich tödten, ich will dir alles entdekken, auf immer in deinem Dienste treu und ergeben verharren, wenn du mir dagegen Freiheit und Leben gelobst, es nicht hindern willst, wenn ich mein Weib sammt ihren Kindern zu mir berufe.

Zentius. Ich gelobe dir Freiheit, Leben und reichlichen Lohn all dein Lebelang, ich will dein Weib schüzzen vor jeder Gefahr, und der Vater deiner Kinder werden, wenn du Treue mir schwörst, und dein Gedächtniß zum offnen Bekenntnisse aller Geheimnisse zwingst.

Der Anführer. Ich schwöre dir Treue, urtheile aus meiner Erzählung: Ob ich die Pflicht derselben redlich erfülle. In der Zitadelle ruht ein Schaz, dessen Gegenwart du vielleicht ahndest.

Zentius. Ich ahnde ihn. Schmachtet nicht Mathildens Sohn im Thurme derselben?

Der Anführer. Dieſer Schlüſſel öffnet die Thüre ſeines Kerkers. Wenn du ihn dem Vogte darzeigſt, ſo wird er ihn von dir fordern, verweigere ihn nicht, und hänge ihn an die Schnure, welche er von der Mauer herabläßt. Er wird ihn genau prüfen, und dann fragen: Was er mit dieſem Schlüſſel beginnen ſoll? Im engen Zirkel, antworteſt du dann, dreimal umgedreht, öffnet er den Beweis deiner Treue, und giebt mir das Recht, deine hoch beeidete Pflicht zu prüfen. Nach dieſer Antwort wird er nicht ſäumen, dir Thor und Zugbrükke zu öffnen. Sey dann vorſichtig, und beſezze mit den tapferſten deines Haufens die Thüre, welche zum Thurme führt, denn ich will dirs nicht bergen, daß der Vogt den gemeßnen Befehl hat, das Leben des Gefangnen zu enden, wenn er Liſt oder Verrath ahndet. Er iſt einer der Treuſten, und wird willig ſein Leben opfern, wenn er nur ſeinen Eid erfüllen kann. Um ihn ſicher zu machen, um ſeinen ſtets regen Argwohn zu hindern, rathe ich dir, ihm vorher kund zu machen, daß der Pabſt todt ſey, und ſein Nachfolger, deſſen inniger Freund du von jeher warſt, dir den Schlüſſel anvertraut habe. Denn ich war ſchon mehrmal mit Aufträgen auf der Veſte, und erinnere mich deutlich, daß er deine Nachbarſchaft fürchte, und deiner Liſt und Macht nicht traue.

Zentius erwog nun die Rathſchläge des Anführers, und geſtand ihm offen, daß er vor einigen Tagen ſchon Einlaß gefordert, und dadurch allerdings den Vogt zu ſtärkerm Argwohne verleitet habe. Dann antwortete der Anführer, gelingt dein Unternehmen nicht, wenn du mir nicht die Leitung deſſelben vertrauſt. Mein Leben ſteht in deiner Hand, ich verpfände es dir, wenn ich unredlich handle. Ich will das Angeſicht meines Weibes nicht wieder ſehen, wenn nicht alles glüklich endet. Höre meinen Anſchlag, und erwäge ihn nach Wohlgefallen.

Du ſammelſt zweihundert deiner Reiſigen um dich her, wenns dämmert, ziehen wir morgen nach der Zitadelle hinab, ich ziehe an der Spizze deines Haufens. Der Vogt kennt meine Stimme, ich werde ihm den Schlüſſel reichen, und ſogleich kund machen, daß der Papſt geſtorben ſey, Kardinal Johann mich mit hundert Reitern ſende, damit ſie bei ſo gefahrvoller Zeit die Veſte mit Nachdruk bewachen, jeder Gewalt widerſtehen können. Die Schlinge iſt dann künſtlich gelegt, und ich wette meinen Kopf, er entgeht ihr nicht.

Zentius. Wenn du aber meineidig handelſt?

Der Anführer. Dann iſt der Tod mein Loos. Um ewigem Gefängniſſe zu entgehen, ward ich

der Verräther meines Herrn, werde ich Tod d
wählen, da sichere Belohnung meiner harrt?
ziehe unbewaffnet, deine Hand kann den D
bereit halten, der mich treffen soll, wenn
wanke, wenn ich anders spreche. Sorge ni
ich diente fünfzehn Jahre lang mit seltner Tr
ward mit den wichtigsten Aufträgen beehrt,
füllte sie redlich, erndete die schönsten Verheiß
gen, aber nie eine thätige Belohnung. Ich
der schönen Worte müde, und will einmal
suchen: Ob mich ein anderer nicht besser lohnt

Zentius versprach ihm Lohn in Fülle, wenn
redlich handeln würde, und sandte sogleich ein
Bothen nach seinem Weibe und Kindern, weil
liebende Gatte mit Recht Gefahr besorgte, w
die Nachricht seiner Untreue eher, als sie aus
zogen wären, zu Rom kund würde. Die Bo
schaft, welche er in seiner Gegenwart den Abgesa
ten auftrug, überzeugte den Zentius ganz, d
ers redlich meine, weil er Weib und Kinder so
mit ins Unglük gezogen, sie muthwillig der Ra
des Betrognen geopfert hätte. Er freute sich he
lich, als er seine Vermuthung mit einmal bes
tigt sah, und nun sichere Hoffnung hatte, den G
fangnen auf die leichteste Art zu retten. D
päpstliche Anführer ward nicht mehr nach de
Thurm geführt, man bewachte ihn in einem b
sern Gemache, weil er zum Beweis seiner Tre

au

ausdrüklich Wächter heischte, und pflegte ihn wohl, bis alles zur Ausführung des entworfnen Planes bereit war.

Am andern Tage, als der Abend sich näherte, zog Zentius in seiner Gesellschaft nach Ankona hinab. Er selbst, und einige der Vordersten des Zuges trugen Schild und Helm der gefangnen Reisigen, um damit das Auge des wachsamen Vogts zu blenden. Da der Zug mit offnem Geräusche einherzog, so trafen sie den Vogt sammt seinen Reisigen schon auf den Mauern.

Kommt ihr in friedlicher Absicht, rief er ihnen entgegen, so seyd mir willkommen! Führt ihr aber Arges im Sinne, so seht ihr mich bereit, es nach Kräften zu vergelten.

Der Anführer. (welchen der verkleidete Zentius mit seinen Getreusten umgab) Wir kommen in Frieden, und bringen dir wichtige Bothschaft.

Der Vogt. Ach, ehrlicher Guido! bist dus? Ich würde dir ohne Beweis das Thor öffnen, wenn mich nicht die Größe deines Gefolgs schrekte.

Der Anführer. Wohl gesprochen! Vorsicht kann nie schaden: Laß die Schnure herab, damit ich dir den Beweis reiche. (indem einige Reisige eine Schnure

herablassen) Unser Herr und Pabst Paschal wandelt nicht mehr unter den Lebendigen. Kardinal Johann Kajetan, der seinen Thron besteigen wird, entbietet dir seinen Gruß, und läßt dir durch mich melden, daß er gegründete Hoffnung habe, du werdest ihm mit gleicher Treue dienen, das anvertraute Pfand wohl bewahren, und künftig niemanden als denen, die er sendet, das Thor öffnen.

Vogt. Ich schwur treu zu seyn der Kirche, und werde demjenigen, welchen sie zu ihrem Oberhaupte wählt, mit unveränderter Treue dienen.

Der Anführer. Halte diesen Vorsaz fest, erfülle ihn all dein Lebelang, und dir wird hier und dort Lohn werden!

Zentius. (heimlich) Zu was der vielen unnüzzen Worte?

Der Anführer. (ebenfalls heimlich) Sie sind nöthig, um den Ueligen zu kirren. Siehst du nicht, wie er zwischen Argwohn und Glauben wanket? (laut) Nun? hast du den Schlüssel?

Der Vogt. Ich habe ihn und erwarte die Losung.

Der Anführer. Sie soll dir werden. Merke wohl auf, damit dein Ohr jedes meiner Worte faſſe, und dein Gedächtniß ſie feſt aufbewahre. (mit lauter, ſchneller Stimme) Verräther lauern vor und hinter mir! Oeffne das Thor nicht, ſonſt biſt du verlohren!

Zentius. (ſeinen Dolch zukkend) Tollkühner! Was beginnſt du?

Der Anführer. Ich erfülle meine Pflicht, und ſterbe nun vergnügt! (laut rufend) Redlicher Freund! Treuer Diener deines Herrn, ſey auf deiner Hut, ſie zwangen mich — — —

Zentius. (will ihn niederſtoßen) Stirb, ehe du vollendeſt!

Der Anführer. Nur dir noch ein Wort, dann vollende nach Wohlgefallen! Du ſandteſt geſtern ſchon einige deiner getreuſten Reiſigen, um mein Weib und Kinder in Rom abzuholen; ich habe kein Weib, keine Kinder. aber das Wahrzeichen, welches ich ihnen mitgab, wird meine Freunde überzeugen, daß ich im Gefängniſſe ſchmachte, ſie werden deine Getreuen feſſeln. Wähle nun: Ihr Leben für mein Leben, ihre Freiheit für meine Freiheit!

Zentius. Ach heil meiner Vorsicht, die dein Verbrechen vernichtet. Von meiner Veste bis nach Rom harrt in der Entfernung einer jeden Stunde ein Eilbothe von mir. Ehe die Abgesandten Rom erreichen, erhalten sie schon durch diese das Gebot der Rükkehr. Deine höllische List mißlang! Ve.. imms, und fahr zur Hölle. (er stößt ihm den Dolch in die Brust)

Der Anführer. (sterbend) Gen Himmel! Gen Himmel! Er ward mir zum Lohne meiner Treue verheißen!

Der Vogt. (herabrufend) Und wird dir sicher werden! Deine edle That kann nicht unbelohnt bleiben.

Zentius. (wüthend) Schweig, und bereite dich zu gleichem Ende, wenn du mir nicht das Thor öffnest, nicht deinen Gefangnen auslieferst. Dieser Haufe wird nicht weichen, wird mit jedem Tage sich mehren, bis deine Hartnäkkigkeit besiegt ist.

Vogt. Ich denke gleich dem Edlen, der zu deinen Füßen blutet, deine Drohung kann mich also nicht schrekken. Handle nach Gutdünken, aber wisse, daß mir ernster Auftrag ward, den Gefangnen zu tödten, wenn es irgend ein Kühner wagen sollte, ihn mit Gewalt retten zu wollen.

Zentius. Weh dir, wenn du Hand an ihn legst! Weh dir, wenn du ihn mordest, dann harren deiner die schrecklichsten Martern, dann wirst du tagelang die Qualen des Todes fühlen, hundertmal sterben, und eben so oft zu neuer Qual erwachen!

Vogt. Endet, edler Herr, endet, ihr verschwendet Wort und Zeit vergebens. Ich wanke nicht, wiederhole es noch ein, aber auch zum leztenmale, daß meine Hand ihn mordet, wenn ihr Gewalt und Rettung wagt. Des treuen Guidos Ende ist von nun an meine Richtschnur, ich werde mich glüklich dünken, wenn ihr Gelegenheit gönnt, seine schöne That nachahmen zu können. Stürmt, wenns euch beliebt, die Veste, ich gehe zum Gefängnisse des Ritters, und vollende, wenn mein Ohr den ersten Klang des gezükten Schwerdes vernimmt.

Zentius. Alter Thor, höre mich einen Augenblik! Noch schmachten in meinem Verliese zehn Getreue deines Herrn, sie bluten, wenn du nicht widerrufst, sie sind frei, wenn du mir deinen Gefangnen dagegen bietest.

Der Vogt. Der Himmel ward ihnen zum Lohn ihrer Treue versprochen, ich beneide sie, daß sie diesen herrlichen Lohn so früh, so schnell erwerben können. Ich hoffe sie dort wieder zu finden,

und erwarte dann ihren Dank für meine Standhaftigkeit.

Er verließ die Mauern, seine Reisigen folgten, es schien, als ob er die Veste nicht vertheidigen, nur den Gefangnen morden wolle, wenn Zentius einen Sturm wage. Da aber eben dadurch seine glänzende Aussicht, sein ganzer Plan vernichtet ward, so entschloß er sich zum Rükzuge. Die kühne Hoffnung, daß er einst glüklicher siegen würde, dämpfte die Wuth, welche in seinem Herzen tobte, er traf noch in dieser Nacht die sichersten Anstalten, damit die Beute ihm wenigstens nicht ganz entrissen werden könne, und verlegte mit seinen Reisigen alle Straßen, um jede mögliche Entführung und Flucht zu hindern. Am Ufer einer kleinen Insel, die dem Thurme gegen über lag, standen so gar bewaffnete Boote bereit, welche jede Flucht vereitelt hätten; aber der kluge Vogt ahndete wahrscheinlich die Falle, und floh nicht von dannen.

Als Zentius allgemach an einem glüklichen Erfolge verzweifelte, ward ihm aus Rom die unangenehme Nachricht, daß Kardinal-Johann wirklich den päpstlichen Thron bestiegen, und den Namen Gelasius der Zweite angenommen habe. Seine Aussicht ward dadurch um ein großes verfinstert,

aber eben dieſes mehrte ſeinen Muth, trieb ihn bis zur Tollkühnheit.

Er ſammelte in ſchneller Eile gegen tauſend Reiter, verpflichtete ſie durch ſchweren Eid zur unverbrüchlichen Treue, verſprach ihnen die herrlichſte Belohnung, wenn ſie jedes ſeiner Gebote erfüllen würden, und zog mit ihnen nach Rom.

Alle ſtaunten, als ſie das mächtige Gefolge des Zentius erblikten, aber hoch mehrte ſich auch aller Verwunderung, wie ſie aus ſeinem Munde vernahmen, daß er gekommen ſey, dem neuen Papſte ſeine Dienſte anzubieten, ſein Anſehen durch ſeine Macht zu vermehren. Alle Freunde deſſelben jubelten, und Papſt Gelaſius bewillkommte ihn mit offnen Armen an der Thüre des Palaſtes, in welchem er ſich mit ſeinen Kardinälen eben nöthiger Geſchäfte wegen berathſchlagte. Furcht und Schrekken erfüllte aber bald die ganze Verſammlung, verbreitete ſich nach und nach durch alle Straßen Roms, als Zentius den neuen Papſt mit ſtarker Hand ergriff, ihn in die Arme ſeiner Begleiter warf, und im Angeſichte des groſſen bevölkerten Roms glüklich und ungehindert aus ſeinen Mauern entführte. Der Streich war zu kühn, die That zu unerwartet, alle die es ſahen, traueten ihrem Auge nicht, und ſtanden in unthätiger Erſtarrung. Ehe man ſich überzeugte, die Mög-

lichkeit faßte, die Folgen erwog, Anstalten zur Rettung traf, war Zentius mit dem Gefangnen schon auf seiner Veste angelangt.

Wie das erstaunte Rom hinter seinem Rükken lag, trennte er sich von seinem Haufen, gebot ihm langsamen Nachzug, und zog mit zwanzig seiner Getreusten, die den Papst in ihrer Mitte führten, in flüchtiger Eile [illegible]. Schon hatte er sich auf diesen Zug vorbereitet [illegible] einer Entfernung von einigen Meilen harrten immer frische Rosse, dadurch vereitelte er auch die schnellste Nachfolge, und gewann wenigstens einige Tage Zeit. Mehr bedurfte er nicht, um die Absicht glüklich zu vollenden, welche ihn zu dieser That verleitet hatte.

Um Mitternacht erreichte er seine Veste, und entbot den zagenden Gefangnen nach seinem Gemache. Du kannst, sprach er, morgen schon wieder frei seyn, ungehindert nach Rom ziehen, und dort in Ruhe regieren, wenn du die Lösung bewilligst, welche ich von dir fordere.

Gelasius. Ich bin in deinen Händen, dir geziemts, sie zu bestimmen.

Zentius. In der Zitadelle, die nahe an Ankonens Mauern liegt, schmachtet ein unschuldiger

Gefangner, wenn du ihm Freiheit gewährst, so soll sie dir auch werden.

Gelasius. (seufzend) Ich gewähre sie.

Zentius. Die Margräfin Mathilde vergabte alle ihre Güter der Kirche, wenn du mir die Urkunde dieser Vergabung überreichst, so kannst du ungehindert nach Rom zurükkehren.

Gelasius. Wie vermag ich das? Sie liegt im Archive der Engelsburg verwahrt.

Zentius. Sezze dich, schreib und fordere sie. Mein sey dann die Sorge, dein Schreiben so schnell als möglich nach Rom zu fördern, doch rathe ich dir, sie bestimmt zu heischen, und jede Weigerung im Voraus zu entfernen, denn nur sie rettet dein Leben, giebt dir deine Freiheit wieder. Ich verlasse dich, und kehre zurük, wenn ich das Schreiben fertig wähne.

Zentius ging, und Gelasius schrieb, weil er des erstern Entschlossenheit kannte, für sein Leben zagte, und für dieses ein noch weit größeres Lösegeld geboten hätte.

Ich bin mit dir zufrieden, sprach Zentius lächelnd, als er das Blatt gelesen hatte. Ich hoffe

deine Ueberredungskraft soll Eile bewirken. Jez
ruhe, morgen mit dem Frühsten komme ich, dich
zu wekken, um mit dir den gefangnen Ritter zu
befreyen.

Wie die Sonne emporstieg, mußte Gelasius
auch wirklich mit ihm nach Ankona ziehen. Er
hatte in der Nacht neue Reisige gesammelt, mehr
als dreihundert begleiteten ihn, um jede Unter-
nehmung des kühnen Vogts zu vereiteln. Ich
überlasse es dir ganz, sprach Zentius zum Pap-
ste, wie du den Gefangnen in meine Hände lie-
fern willst, ich werde nicht mit wirken, dich nur
bewachen.

Als sie an der Veste anlangten, forderte der
Vogt ihren Namen, und blikte verwunderungsvoll
herab, als er die Stimme des Papsts Gelasius
hörte.

Ich weiß, sprach er, daß ihr mein Gebieter
und Herr seyd, mir ward die Nachricht, daß
ihr den Thron der Glaubigen bestiegen habt, ich
muß, wenn ihrs noch einmal fordert, euch die
Thore öffnen, aber ich erstaune, euch in der Ge-
sellschaft eines Zentius zu erblikken, und ahnde
schrekliche Dinge.

Gelasius. Du ahndest sie mit Recht. Ich

bin sein Gefangner, du und deine wenigen können, sollen mich nicht retten. Ich will das Blut meiner Getreuen schonen, da ich auf andre Art meine Freiheit erkaufen kann. Liefere den Gefangnen, welchen du bisher bewachtest, in die Hände des Zentius, und ich bin wieder frey.

Der Vogt. Mein altes Auge kann trügen, harrt noch ein wenig, bis ich wiederkehre. Meine Treue gebietet mir diese Vorsicht.

Er stieg von der Mauer hinab, und kehrte bald in der Mitte einiger Reisigen wieder. Euer Auge, sprach er, sieht hell und klar. Erkennt ihr denjenigen, welcher an der Spizze des Zuges hält, für euern jezzigen Herrn? Könnt ihr beeiden, daß ers sey, daß kein listiger Trug unterwaltet?

Die Reisigen. (einstimmig) Wir erkennen in ihm den ehemaligen Kardinal Johann, und beeiden, daß ers sey?

Der Vogt. Nun vollziehe ich, was ihr geboten, mit der gewissen Ueberzeugung, daß ich meine Pflicht nach Kräften erfüllte. (will gehen)

Zentius. Harre noch ein wenig! Wir kennen einander längere Zeit, und wissen aus Erfahrung, daß jeder den andern zu überlisten sucht. Wage

keinen Ausfall, denn er gelingt dir nicht. Sieh vorher zu, wie ich mich zum möglichen Empfange bereite. (er stellt den gefangnen Gelasius hinter seinem Haufen) Erst mußt du diese überwinden, ehe du jenen befreist. Erscheine mit wenigen, erscheine unbewaffnet, wenn du den Gefangnen ausliefers, sonst sezzest du das Leben deines Herrn in Gefahr.

Vogt. Ich werde thun, was er gebietet. (zum Gelasius) Herr und Vater gebietest du, daß ich unbewaffnet erscheine, den Gefangnen, ohne euch dagegen zur Lösung zur fordern, unbedingt überantworte?

Gelasius. Ich gebiete es, und ziehe unter dem Schuzze des Zentius zurük. Noch habe ich eine Bedingung zu erfüllen, ehe ich nach Rom rükkehren kann.

Der Vogt. Traut seinen glatten Worten nicht zu viel, macht nicht, daß ich meine Bereitwilligkeit am Ende verwünsche.

Gelasius. Ich traue seinem Worte, und hoffe mit Zuversicht, daß er es redlich erfüllen wird.

Zentius. (gerührt) Hier in Gegenwart meiner

und eurer Getreuen wiederhole ich mein Gelübde: Ihr seyd frei, wenn ihr erfüllt, was ihr gelobtet!

Der Vogt. Gott hörte dieß Gelübde, und wird den Meineid jenseits rächen!

Er stieg hinab, die Zugbrükke sank, das Thor öffnete sich, und bald nachher erschien der gefangne Ritter in der Mitte einiger unbewaffneten Reisigen, die ihn unterstüzten. Er wankte langsam einher, das Licht des heitern Morgens blendete sein mattes Auge, er wähnte dem Tode entgegen zu gehen, und schauderte zurük, als rings umher Waffen glänzten. Frei? Frei? fragte er stammelnd, als Zentius sich ihm mit freundlichem Blikke nahte, und wonnevoll zu jauchzte: Du bist frei, ich war dein Retter! Er wollte danken, aber Zentius ergriff seine Hand, und führte ihn nach einem bereit stehenden Rosse. Deinen Dank will ich, sprach er, erst dann hören, wenn wir in vollkommner Sicherheit sind. Ermanne dich jezt, und folge deinem Retter!

Der Ritter bestieg das Roß mit großer Eile, aber er wäre wieder herabgesunken, wenn Zentius ihn nicht unterstüzt hätte. Der Zug ging vorwärts. Voran zog Zentius mit dem Erlöſten, hinter ihm folgte ein getheilter Haufe mit dem gefangnen Gelasius. Ritter Elsenburg sprach wenig,

und dieß wenige enthielt nur einzelne Ausrufungen! Er ſtarrte immer umher, grüßte jeden Baum, jede Blume mit Thränen, und dankte dann wieder Gott, für ſeine wunderbare Rettung. Zentius ſtörte ſeine Empfindung nicht, und genoß die Früchte ſeiner That.

Wie ſich der Zug ſeiner Veſte näherte, ward Elſenburg wieder ſtill und traurig, Zentius errieth ſeine Gedanken. Sei munter und fröhlich, ſprach er zu ihm, deiner harrt hier kein Kerker, ſondern Freiheit und Wohlleben. Dein Freund, der dich rettete, reicht dir ſeine Hand zum Willkomme, und würdig ſich innig freuen, wenns dir auf ſeiner Veſte behagt. Elſenburg drükte ſie an ſeine Bruſt, und nezte ſie mit Thränen des Dankes.

Verzeiht, ſtammelte er, wenn ich nicht Worte finde, meine Empfindung auszudrükken, ich gleiche einem Kinde, das erſt die Sprache des Menſchen lernen muß. — — Zentius umarmte ihn, und führte ihn nach dem ſchönſten Gemache ſeiner Veſte. Ruht aus, ſprach er, ich will Diener für euch ordnen! Wählt unter den Kleidern, die hier liegen, denkt, daß ihr im Hauſe des Vaters wohnt.

Er eilte nun hinab, um den nachfolgenden Papſt zu bewillkommen. Er ſprach ehrfurchtsvoll mit ihm, behandelte ihn nicht gleich einem Gefangnen,

und wies auch ihm Gemächer zu seiner Wohnung an.

Es hängt, sprach er lächelnd, nun ganz von der Eilfertigkeit eurer Freunde ab, wenn und wie bald ihr Rom wieder sehen könnt. So bald ihr mir die geforderte Urkunde einhändigt, werden meine Reisigen euch sicher dahin begleiten. Doch habe ich der Bedingungen noch einige zu machen, und hoffe von eurer Güte, daß ihr sie mir willig gewähren werdet.

Gelasius. Du gelobtest mir Freiheit und Leben, wenn ich die Fesseln des Gefangnen lösen, dir die Urkunde überreichen würde. Es ist nicht edel gehandelt, wenn du nun mehr forderst, die Erfüllung deines Gelübdes dadurch wahrscheinlich verzögerst.

Zentius. Hört, ehe ihr urtheilet.

Gelasius. Ehe ich höre, sey auch mir eine Frage erlaubt.

Zentius. Ich bin bereit, sie zu beantworten.

Gelasius. Was willst du mit der Urkunde beginnen? Sie wahrscheinlich vernichten, um ungehindert im Namen des Erlösten Mathildens Erbe

anzusprechen, und den Kaiser zu vermögen, daß er ihn damit belehne? Ich will redlicher handeln, als du erwarten kannst. Noch leben die Zeugen, welche die Urkunde unterfertigten, mit ihrer Hülfe kann eine neue, eben so gültige errichtet werden.

Zentius. Der aber doch Mathildens Unterschrift mangelt.

Gelasius. Wird diese ihr Eid nicht ersezzen?

Zentius. Sorgt nicht, ich will die Urkunde nur lesen, nur eine Abschrift davon nehmen, deren Gültigkeit ihr mit eurem Namen und Siegelring bestätigen müßt, und dann sollt ihr die Urschrift zum selbstgefälligen Gebrauche zurük erhalten.

Gelasius. Dann begreife ich deine Absicht nicht.

Zentius. Möglich, daß ich mich irre, die Folge wirds entscheiden. Kennt ihr den ganzen Inhalt der Urkunde?

Gelasius. Ich las sie nie, mir ward sie nur nach dem Tode meines Vorfahren zur Verwahrung übergeben.

Zentius. Dann könnt ihr freilich meine Absicht nicht beurtheilen. Harrt also, bis ihr besser entscheiden könnt, und vernehmt meine weitern Bedingungen.

Um den unschuldigen Gefangnen zu retten, wagte ich eine der kühnsten Thaten, die mir Leben und Gut hätte rauben können, wenn sie mißlungen wäre, jezt muß ich die möglichen schädlichen Folgen derselben verhüten. Nehmts also nicht für ungut, wenn ich, ehe ihr von hinnen scheidet, theuern Eid und Schwur von euch heische, daß ihr die abgedrungne That nicht ahnden, mich deshalb nicht befehden, weder unter diesem, noch einem erdichteten Vorwande ächten, oder mit Banne belegen wollt.

Gelasius. Sind das all eure Bedingungen, werden diesen nicht noch mehrere folgen?

Zentius. Keine, wenn ihr diese bewilligt.

Gelasius. Ich trachte nicht nach Reichthümern der Welt, nicht nach vergänglicher, eitler Größe, ich weigerte mich der Hirte einer zerstreuten und verirrten Heerde zu werden, nur die Hoffnung, daß ich sie mit Güte und Sanftmuth sammeln, einst in Ruhe und Friede weiden könne, bewog mich am Ende, den Hirtenstab anzuneh-

men. Urtheile nun selbst: Ob ich zur Fehde, zur Strenge geneigt sey? Ich vergebe dir alles, ich schwöre dir bei Gott, daß ich deine That nicht ahnden, nicht rächen will.

Zentius. Dann reut es mich wakker, daß ich mir nicht noch eine Bedingung vorenthielt.

Gelasius. Und diese wäre?

Zentius. Der herzliche, aufrichtige Wunsch, daß derjenige, der so schön und wohlthätig denkt, in Zukunft mein Freund seyn und bleiben möge.

Gelasius. Du hast mich tief beleidigt, innig gekränkt, aber ich bin der unwürdige Statthalter des barmherzigsten, des gütigsten Gottes, ich will mich mühen seinem Beyspiele zu folgen. Ich schwur, deine That nicht zu rächen, ich gelobe sie jezt, auch zu vergeben, zu vergessen, und dein Freund zu seyn.

Zentius. Nehmt meinen warmen Dank, und die kräftige Versicherung, daß ihr keinen Unwürdigen verpflichtet.

Gelasius. Als Freund muß ich nun näher erklären. Nie hab ich die Art gebilligt, mit welcher man die Kirche durch Mathildens reiche Erbschaft

zu bereichern ſuchte, vernichten würde ich ſelbſt die Vergabung, wenn man mich überzeugt hätte, daß ein Sohn nähern Anſpruch darauf machen könne. Mein Reich iſt nicht von dieſer Erde, ſagt der Stifter unſrer Religion, ich werde ſeine Lehre befolgen, und es nie hindern, wenn du die Rechte des Sohns vertheidigſt. Dieß ſey deine Richtſchnur, wenn du ferner handeiſt, denn Fehde wird zwiſchen uns nie mehr beginnen.

Zentius. Wenn ihr Reue in meinem Herzen über die zu raſche That welken, mich beſchämen wollt, ſo erreicht ihr euern Endzwek vollkommen. Warum lernte ich euch nicht früher kennen? Doch laßt ſehen: Ob ich nicht das Vergangne zu verbeſſern, euch — ſo weit meine Kräfte reichen — nachzuahmen verſtehe? Ihr ſeyd von dieſem Augenblikke an frey, könnt ungehindert von hier abreiſen, wenn und wie ihr wollt.

Gelaſius: (mit vieler Wärme) Edler Zentius, iſt dieß dein ernſter Entſchluß?

Zentius. Es hängt von euch ab, ihn zur That zu wandeln.

Gelaſius. Er ſoll dich nie reuen! Dieß gelobe ich Namen deines und meines Gottes! — — Meine Gegenwart iſt zu Rom höchſt nöthig. Jede

Stunde wird neue Zerrüttung, neue Verwirrung gebähren. Ich habe dein Wort, ich reise! Je schneller du mich nach Rom förderst, je edler und unvergeßlicher wird deine That seyn.

Zentius. (fort eilend) In einigen Augenblikken sollen die Rosse und Reisige bereit stehen.

Gelasius blikte ihm voll Rührung nach, als er wirklich forteilte, und sank als Freund in seine Arme, wie er mit der Versicherung wiederkehrte, daß alles zur Abreise bereit sey. Nein, rief Gelasius, du sollst mich nicht an Großmuth übertreffen. Du gedenkst der Urkunde nicht mehr, die ich dir für meine Freiheit gelobte. Uebergab man sie deinen Bothen nicht, so soll dir Urschrift, und die von mir besiegelte Abschrift doch werden. Du sollst zwischen beiden die Wahl haben, und mir rükfenden, was dir am wenigsten nüzlich scheint.

Zentius. Handelt, wie ihr wollt! Meine That ist absichtslos, ich bedarf der Urkunde zur Richtschnur meiner künftigen Handlung, aber ich heische sie nicht als den Preis eurer Freiheit, diese habt ihr einzig und allein eurem Edelsinne zu verdanken, er glänzte zu hell, als daß ich ihn für Verstellung achten sollte.

Gelasius. Lebe wohl! Die Kraft dieses Sporns

wird unaufhörlich wirken, ich würde zum Heuchler herab sinken, wenn ich mein Versprechen nicht erfüllte. Lebe wohl, und sey ferner mein Freund!

Zentius. Ehrwürdigster Vater! Scheide nicht ohne Segen!

Gelasius. Gott segne den edlen Zentius! Er stärke seinen Arm, wenn er das Recht des Unterdrükten vertheidigt! Er erleuchte sein Herz, wenn er allzu rasch handelt, und böse That beginnen will! Er lohne ihm, was er an mir übte!

Zentius. Amen! Amen!

Der befreite Gelasius stieg nun an der Hand des Edlen die Treppe hinab, die Reisigen staunten hoch, wie sich beide in ihrer Gegenwart umarmten, und mit gerührtem Herzen Abschied nahmen. Zentius blikte dem Zuge noch lange nach, sein Herz klopfte, sein Blut wallte, der unterdrükte Ehrgeiz regte sich mächtig, und suchte Reue zu wekken, aber das süße Bewußtseyn der edlen That siegte, er genoß lange und ungestört ihre Früchte. Endlich gedachte er seines Gastes, und ging zu ihm, um neuen Lohn zu ernden.

Der Dank des Erlösten war jezt anhaltender und beredter, er nannte ihn seinen Vater, und

bat Gott inbrünſtig, daß er die That lohnen mö-
ge. Sie ſprachen jezt lange mit einander. Elſen-
burg mußte ſeinem Retter die ganze Geſchichte
ſeines Lebens erzählen, er ſammelte daraus Stoff
zu ſeinen künftigen Handlungen. Er fühlte es tief,
als Elſenburg ihm die unerwartete, ſeinen ganzen
Plan vernichtende Heurath erzählte, aber ſein
Ehrgeiz lächelte wieder, als ihm am Ende kund
ward, daß das Weib ſeiner Liebe im Grabe ſchlum-
mere, ſeine Abſicht nicht hindere. Neuer Miß-
muth bemächtigte ſich ſeiner, als er nach den Bewei-
ſen der Geburt forſchte, und Elſenburg nur die
Stükke der zerrißnen Schärpe aufzeigen konnte,
die er als das einzige Erbtheil ſeiner erlauchten
Mutter noch immer auf ſeiner Bruſt trug.

Zentius ſah nun ein, daß ſeine ganze Hoffnung,
ſein großer Plan vernichtet ſey, wenn er nicht
ſtärkere Beweiſe führen könne, wenn die Urkunde
der Vergabung — was er bis jezt vermuthete —
nicht in beſtimmten Worten eines Sohnes gedenke.
Mit dieſer Hoffnung und der ſichern Ueberzeu-
gung, daß der edle Gelaſius ſein Verſprechen red-
lich erfüllen werde, nährte er indeß ſeine ehrgeizi-
gen Wünſche, und ſuchte den Ritter zu ſeinen Ab-
ſichten vorzubereiten, er fand ihn willig, nach ſei-
nem Sinne zu handeln, nur mißbilligte er im
Stillen, die heiſſe Sehnſucht des Ritters, nach
ſeinem Vaterlande und in die Arme ſeiner geliebe-

ten Kinder rükzukehren, er hoffte, daß die Zeit diese Sehnsucht mindern, die Schönheit seiner Tochter und Liebe zu ihr sich enden würde.

Am dritten Tage kehrten die Bothen, welche das Schreiben des Papstes nach Rom trugen, und die Urkunde überbringen sollten, wieder zurük. Ihre Erzählung füllte das Herz des Zentius mit Schrekken. Das erstaunte Rom war aus seiner Betäubung erwacht, alle Bewohner desselben fühlten mit Macht die Schande, welche einst noch ihr Andenken bei den spätesten Nachkommen beflekken würde, weil sie unthätig da standen, als ein kühner Waghals aus ihrer Mitte den Herrscher raubte. Sie waren fest entschlossen, den Schimpf zu rächen, sie ergriffen ihre Waffen mit dem ernsten Vorsazze, sie nicht eher abzulegen, als bis sie dem Gefangnen ruhmvolle Freiheit erkämpft hätten.

Viele Tausende versammelten sich aus dieser Absicht in Roms weiten Ebenen, die Boten des Zentius waren nicht vermögend bis in die Stadt zu dringen, sie wurden entwaffnet, mußten ihr Sendschreiben den Siegern überreichen, und der Antwort harren. Erst am andern Tage wurde sie ihnen, und zugleich die schrekkenvolle Nachricht, daß mehr als zehntausende folgen würden, um ihrem Herrn den Raub zu entreissen, und seine

Kühnheit zu bestrafen. Sie brachten statt der erwarteten Urkunde nur ein offnes Schreiben, dessen Inhalt an den Zentius gerichtet war.

„Kühner Zentius, schrieben die versammelten Kardinäle, du hast auf die unedelste Art unser ehrwürdiges Oberhaupt den friedlichen Armen seiner Freunde entrissen, du hast deine frevelhafte Hand an den Gesalbten des Herrn gelegt. — — Fluch und Bann sey deine Strafe, der martervollste Tod dein Loos, wenn du es wagst, das Blut des Geheiligten zu vergießen. Jeder Tropfen desselben fällt in deine Sündenschaale, und schleudert dich in die Hölle. Die Stunde der Rache naht, die Rächer ziehen zu tausenden aus! Bereite dich zur Buße, zur Reue, nur diese kann dich retten, und den erhobnen Arm des Rächers schwächen. Du zwangst den Gefangnen, von uns eine Urkunde zu heischen, deren Werth wir kennen, und zu vertheidigen wissen. Sie folgt nicht, obgleich der Gefangne es sehnlich wünscht, denn deine ungestümen Drohungen können wohl den Einzelnen schrekken, aber nicht die freien tausende, welche zu seiner Rettung bewaffnet stehen, und deine Veste bald umzingeln werden. Wir fordern in ihren Namen den Gefangnen ohne alle Bedingung, ohne alles Lösegeld zurük, wir wünschen als Beschüzzer des Friedens, daß du dich ohne Verzug unserm ernsten Gebote fügst. Wir kön-

nen und werden die schreckliche Rache nicht hindern, wenn du zögerst, wenn du ohnmächtige Vertheidigung wagst. Gott leite deinen Entschluß, damit er dir nicht zum ewigen Verderben gereiche."

Zentius würde diese Drohungen verachtet haben, wenn ihn nicht die Erzählung seiner Bothen überzeugt hätte, daß sie Wahrheit enthielten. Er hoffte, daß der schon freie Gelasius den Sturm, welcher ihm Vernichtung drohte, von seinem Haupte abwenden würde, da er aber nicht sicher war, ob seine friedfertige Stimme die Herzen der Entrüsteten besänftigen könne, so beschloß er, das Aeusserste zu wagen, sich tapfer zu vertheidigen, eher zu sterben, als kriechend um Vergebung zu bitten.

Mit diesem festen Entschlusse sammelte er alle seine Reisigen, welche er in dieser Gegend aufbieten konnte, und zog mit ihnen nach einer größern, und wohl verwahrten Veste, auf welcher seine jüngste Tochter wohnte. Die Absicht seines Zuges war weise, denn um auch sein Kind vor jedem Ueberfall zu schüzzen, hätte er seine Macht theilen müssen, jezt konnte er sie in den Mauern einer Veste vereinigen, weil sie alles umfaßten, was er vorzüglich schüzzen und vertheidigen mußte. In seines Haufens Mitte zog der befreite Elsenburg. Zentius fühlte täglich stärkere Liebe zu ihm, weil sein Muth erwachte, und er mehr als einmal ge-

lobte, daß er in jeder Gefahr seinen edlen Ritter mit Schild und Körper decken und schüzzen wolle.

Der Ritter staunte mächtig als die schöne Kona den Vater bei seiner Ankunft mit warmer Zärtlichkeit bewillkommte, und auch endlich ihm die weisse, runde Hand zum Willkomm bot. Zentius sahe mit Vergnügen, wie der Willkommsbecher in der Hand des Ritters zitterte, wie er über ihn weg, nach der schönen Geberin blikte, und des Trunkes vergaß.

Die ersten Tage verflossen in thätiger Rüstung zum Kampfe, Zentius bot Freunde und Bekannte zur nöthigen Hülfe auf, sammelte mehrere Reisige, und harrte schon muthig der Kommenden, als sich an einem Abende ein kleines Häuflein mit den Friedenspanner in der Mitte seiner Veste näherte.

Er öffnete den Bothen des Friedens die Thore, und sie überreichten ihm im Namen ihres Herrn des Papstes Gelasius ein großes Schreiben. Zentius ergriffs mit großer Freude und trugs nach seinem Gemache. Hier erst öffnete ers mit zitternder Hand, und staunte mächtig, als er darin Urkunde und Abschrift der mathildischen Vergabung erblikte. Ein eigenhändiges Schreiben des Papstes lag dieser bei.

„Edler Freund, schrieb er, ich fühle ächte Freude, da ich dir mit Gewißheit berichten kann, daß die edle Handlung, welche du an mir übtest, schnell, und, wie ich hoffe, ganz nach deinem Wunsche belohnt ward. Wie ich in der Mitte deiner Reisigen die Hälfte des Weges erreicht hatte, zogen mir Tausende entgegen, welche meine Freiheit erkämpfen wollten, dir Rache und Tod drohten. Nur mit Mühe gelang es mir, sie zum Rükzuge zu bewegen, ich mußte meine Zuflucht zur Verstellung nehmen, und, um das Leben der Tausenden zu schonen, es wiederholt bekräftigen, daß du mir ohne Zwang, voll Reue, ohne Bedingung die Freiheit geschenkt hättest. Aber diese Versicherung hebt mein Versprechen nicht, ich sende dir Urkunde und beglaubte Abschrift der mathildischen Vergabung, und gönne dir unter beiden die freie Wahl. Ich bin überzeugt, daß sie deine Absicht mächtig fördert, die Hoffnung der eigennüzzigen Diener der Kirche ganz zerstört, aber ich sende sie doch, weil ichs gelobte, weil ich nicht Antheil haben will an dem ungerechten Mammone. Du hast keine Rache mehr zu fürchten, die Gewaffneten sind mit mir rükgekehrt, und wohnen friedlich in ihren Häusern. Wenn meine Kardinäle dir im gerechten Eifer fluchten, so löse ich hiemit den Bann, und bitte

Gott, daß er ihn in Segen wandle. — — Nun habe ich mein Gelübde erfüllt, nun kann ich als ein freier Mann mit dir sprechen, und eine offne Bitte an deinen Edelmuth wagen. Ich sandte dir Urkunde und Abschrift ohne Vorwissen meiner Räthe, daß daher die Leztere dir gnügen, damit man die erstere nicht einst mit Ungestüm von mir fordere, und mich einen Verräther der Kirche nenne. Ists endlich möglich, daß du die Ausführung deines Plans noch einige Zeit verzögern kannst, so werde ich auch noch jenseits dein eifriger Fürbitter bleiben. Ich fühle, daß ich bald enden werde, ein unheilbares Geschwür nagt an meiner Lunge, und ich wünschte so herzlich ohne Vorwürfe, in Friede und Ruhe zu sterben."

Zentius küßte das Schreiben dieses ehrwürdigen, heiligen Mannes, er verglich die Urkunde mit der Abschrift, fand die Leztere ganz gleich lautend, nach aller damals üblichen Weise bekräftigt und besiegelt, er erfüllte daher mit Freuden den Wunsch seines Freundes, und sandte die Urkunde schon am andern Tage zurük. Was er bisher vermuthete, fand er zu seinem innigsten Vergnügen ganz bestätigt. Mathilde gedachte in dieser Vergabung wirklich ihres Sohnes, sie vererbte nur dann Land und Gut der Kirche, wenn dieser nicht

ſcheinen, nicht durch deutlich bezeichnete Stükke
ner zerrißnen Schärpe beweiſen würde, daß er
irklich ihr Sohn Bonifaz ſey.

Zentius, welcher vorher dieſen unbedeutenden
Beweis nicht achtete, freute ſich jezt hoch, daß
er vorſichtige Ritter dieſe Stükke bei ſich trug,
r eilte zu ihm, forderte ſie, verglich ſolche mit
er Beſchreibung, und merkte bei dieſer genauen
Prüfung, daß in einem dieſer Stükke, welches
oppelt gefaltet war, etwas eingenäht ſey. Er
rennte es behutſam von einander, und fand darin
as ſchriftliche Zeugniß der Geburt des Ritters,
ann einen andern kleinen Zettel, auf welchem
Mathilde mit eigner Hand eine kräftige Eidesfor-
nel aufgeſezt, und unterfertigt hatte, durch welche
ie hoch und theuer bekräftigte, daß das von ihr
gebohrne Kind ein ächter Sohn ihres Gatten des
Herzogs Welfs ſey. —

Mehrere, ſtärkere Beweiſe konnte ſein kühn-
ſter Wunſch nicht fordern, er ſah ſich mit einmal
für alle ſeine Mühe aufs reichlichſte belohnt, und
beſchloß ſogleich vor allem, die Geſinnungen des
Ritters zu prüfen, und zu verſuchen: Ob er ſich
ſeiner Leitung unbedingt überlaſſen würde?

Elſenburgs Herz war dankbar, es fühlte das
Schrekliche des dunkeln Kerkers, und den Werth

der Freiheit noch in seiner ganzen Grösse, es freute sich, dem Retter seines Lebens Beweise des Danks geben zu können, und bewilligte alles, was Zentius heischte. Er versprach und gelobte, Italien nie mehr zu verlassen, nie ins deutsche Vaterland rükzukehren, sich um die Liebe der schönen Kona zu bewerben, ihren Kindern einst sein Erbe zu hinterlassen, und dadurch die großen Dienste seines Retters zu belohnen. Dagegen gelobte ihm Zentius, die Kinder seiner ersten Ehe durch getreue Bothen aus Deutschland abzuholen, es nicht zu hindern, daß er sie sorgfältig erziehe, und auch ihnen ein gutes Erbe in Deutschlands oder Italiens Gefilden stifte, und vorzüglich alle seine Ueberredungskraft und Stärke seines Armes anzuwenden, um dem Ritter die Länder seiner erlauchten Mutter unterthänig, und ihn zum Herrscher derselben zu machen.

Wie dieß alles verabredet und beschlossen war, eilte der thätige Zentius ins Gemach seiner Tochter. All seine Hoffnung, alle Aussichten seines gränzenlosen Ehrgeizes ruhten jezt auf ihr, denn sie war seit einem Monden sein einziges Kind geworden. Eine verheerende Seuche, die damals in Italiens Gefilden wüthete, hatte seine beiden ältern Töchter von der Seite ihrer Gatten kinderlos weggerafft. Als er ihren Tod erfuhr, weihte er ihrem Andenken viele Thränen, denn sein Herz

war edel und gut, wenns der Ehrgeiz nicht lenkte; jezt troknete er diese Thränen, weil es seinem Stolze behagte, daß nun die allgewaltige Hand des Schiksals sein sehr großes Vermögen mit Mathildens Erbe vereinigen, und den Erben seines einzigen Kindes ein Reich stiften würde, dem an Größe in Italien keines glich, das alle Macht und Aussicht zur täglichen Vergrößerung besaß. Er würde, geleitet vom gierigen Ehrgeize, seine Tochter mit Gewalt gezwungen haben, Mathildens Erben ihre Hand zu reichen, wenn die launvolle Liebe sich dießmal nicht schon willig seinen Absichten gefügt hätte.

Das unglükliche Schiksal des Ritters, die rührende, offne Erzählung desselben hatte tiefen Eindruk auf das unbefangne Herz der schönen Kona gemacht, sie ehrte den Mann, der von frühster Jugend an die Launen des muthwilligen Schiksals geduldet, diesen oft mit ächter Standhaftigkeit getrozt hatte, sie liebte den Mann, der ihr so rührend das Glük seiner ersten Ehe schilderte, seiner schon modernden Gattin noch immer mit warmer Liebe gedachte, und schloß ganz natürlich, daß er ächter Liebe werth seyn müsse. Sie weigerte sich daher nicht, als der Vater in seinem Namen ihre Hand forderte, und gestand ihm offen, daß er wohl der väterlichen Einwilligung, aber keines Fürsprechers bedürfe.

Ich übergehe die glüklichen Tage der Hoffnung des nahen Glüks. Ehe ein Monden endete, trat der Ritter mit der schönen Kona zum Altare, und gelobte sie bis in den Tod zu lieben.

Zentius feierte diesen Tag hoch, weil er nun die Grundfeste gelegt hatte, auf welcher er seinen Erben und Nachkommen einen herrlichen Thron erbauen wollte. Er hatte dem bittenden Gelasius zwar zugesagt, daß er noch einige Zeit geduldig harren, nur im Stillen höchst nöthige Vorbereitung treffen würde, aber das Schikſal, welches den redlichen Gelasius hart verfolgte, machte weitere Vorsicht unnöthig, und erlaubte dem Zentius nach freier Willkühr zu handeln.

Wie dieß geſchah, muß ich in Kürze erzählen: Nach Paſchals Tode hatte Kaiſer Heinrich, deſſen Macht Rom fürchtete, gegründete Hoffnung, die alten Rechte des Kaiſers bei einer Papſteswahl wieder in Anſehen zu bringen, er war daher äuſſerſt entrüſtet, als er ſchon zu Turin vernahm, daß die Römer, ohne ſeinen Rath zu hören, ohne ſeiner Rechte zu achten, den Gelaſius zum Papſte erwählt hätten. Er drohte Rechenſchaft zu fordern und ging endlich wirklich nach Rom, um die Drohung in Thaten zu verwandeln. Gelaſius konnte ſeine Ankunft nicht erwarten, er mußte fliehen, weil das römiſche Volk ihn wegen ſeiner

allzu

allzu friedfertigen Gesinnungen nicht liebte, und die meisten Kardinäle ihn haßten, weil er dem mächtigen und ehrgeizigen Zentius den gefangnen Ritter überantwortet hatte. Kurz nach der Hochzeitfeier des Elsenburg ward so gar in des Kaisers Gegenwart zu Rom ein spanischer Bischof zum Papste erwählt, welcher den Namen Gregor der achte annahm, und die Rükkehr des Gelasius verhinderte.

Diese so günstigen Umstände, welche die Macht der Päpste schwächten, und das kaiserliche Ansehen erhöhten, beschloß Zentius aufs beste zu benuzzen. Er hoffte in dem Kaiser einen Beschüzzer und Vertheidiger seines neuen Sohnes zu finden, und zog nach Rom, um darüber bei günstiger Gelegenheit zu unterhandeln.

Er ward von dem Kaiser mit besondrer Freundschaft empfangen, weil dieser seine Macht kannte, und über die kühne That, mit welcher er den Papst aus Roms Mauern entführt hatte, schon lange mit Recht erstaunte. Da Heinrich die Absicht dieser That nicht kannte, sie ganz natürlich für eine Vertheidigung der kaiserlichen Rechte achtete, so beschloß er den Zentius hoch zu ehren, damit er fernerhin sein treuer Anhänger bleiben, und durch Zwietracht Italiens Kräfte schwächen möge.

Zentlus fühlte den Weihrauch, welchen man seiner Tapferkeit streute, aber er sah auch bald ein, daß dem Kaiser der Besiz der mathildischen Länder wohl behage, daß er sie höchst ungerne an einen andern abtreten würde, und hörte mit heimlichem Mißvergnügen zu, wenn Heinrich das Daseyn eines mathildischen Erben bezweifelte, ihn jezt nicht mehr zu erforschen begierig war, weil er ohne ihn seinen Endzwek weit besser erreicht hatte, und die Macht der Päpste nun nichts dagegen vermochte.

Der alte Herzog Welf war bereits höchst mißvergnügt nach Deutschland rükgekehrt, weil der Kaiser, was er doch wünschte und hoffte, ihn nicht mit Mathildens Ländern belehnt hatte.

Auch dieß war dem Zentlus ein neuer Beweis, daß der Kaiser seine Absichten nicht begünstigen würde, weil er einen so mächtigen deutschen Fürsten fortziehen ließ, und sein Mißvergnügen nicht achtete. Da überdieß die Rede ging, daß Heinrich einem seiner natürlichen Söhne durch Mathildens Erbe in Italien ein Reich gründen, und dadurch dem Freiheitssinne, der täglichen Treulosigkeit der Italiener ein scharfes Gebiß anlegen wolle, so achtete er es für das Beste, seinen Plan vor dem scharfsichtigen Auge des Kaisers zu verbergen, und mit der Ausführung desselben so

nge zu harren, bis dieser nach Deutschland
ıkkehren würde. Er war dann gewiß, daß alle
ıädte und Edle ihm beistehen, und sich hoch
euen würden, wenn sie die Macht des Kaisers
ernichten, und wieder nach unumschränkter Frei-
eit, nach der damaligen Lieblingspuppe der Rö-
er, streben könnten.

Er entfernte sich bald nachher von des Kaisers
hofe, weilte noch einige Tage zu Rom, und er-
forschte im Geheim die Gesinnungen der Edeln.
Zufrieden und vergnügt mit seiner Spähe, zog
r nach seiner Weise, starb aber unterwegs in ei-
nem Forste, als er kurz vorher einen Becher Wein
in einer Herberge geleert hatte. Alle seine Be-
gleiter achteten den Becher vergiftet, zogen zurük,
zerstörten die Herberge, und tödteten alles, was
darin athmete. Diese Rache verhinderte diese Un-
tersuchung, und macht die Sage, daß er durch
Gift sein Leben endete, höchst ungewiß.

Elsenburg trauerte mit seinem Weibe tief und
enhaltend, als man ihm die Leiche des geliebten
Vaters überbrachte, er war nicht eingeweiht in
die Geheimnisse des Alten, er kannte die Absicht
seines Zuges nicht, und würde in deutscher Ein-
falt und Redlichkeit alle Beweise seiner Geburt
mit in die Gruft versenkt haben, wenn ihn nicht
einige Reisige erinnert hätten, daß Zentius wich-

tige und geheime Schriften auf seiner Brust verwahrt trage.

Er entblößte solche, und fand die Abschrift der Urkunde, nebst der zerrißnen Schärpe, und die Zetteln, welche Zentius in dieser entdekt hatte. Des Lesens unkundig, trug er sie nach seinem Gemache, und verwahrte sie in einem Käsichen, weil die Schärpe in ihm die Ahndung erregte, daß diese Schriften wahrscheinlichen Bezug auf seine Geburt hätten.

Die Edlen, welche einst Konas Schwestern zum Weibe gehabt hatten, mißgönnten dem unbekannten Deutschen die reiche Erbschaft, und forderten mit Ungestüm ihren Antheil. Elsenburg sah ein, daß ihr Begehren höchst ungerecht sey, aber er war auch überzeugt, daß Fehde und Kampf sicher zu seinem Verderben enden würde. Hartes anhaltendes Gefängniß hatte seinen Muth geschwächt, und ihm ein Land verhaßt gemacht, in welchem er so unschuldig, aber auch höchst grausam geduldet hatte. Die Vorstellung, daß man ihn, seines mächtigen Schuzzes beraubt, aufs neue verfolgen und in einen Kerker werfen könne, bemächtigte sich seines Herzens, erregte in ihm den Wunsch nach Deutschland rükzukehren und dort sein Leben in Friede und Ruhe zu enden.

Er entdekte dieſen Wunſch ſeinem geliebten Weibe, ſie beſaß das gute Herz ihres Vaters, aber nicht ſeinen Ehrgeiz, ſie willigte ein, und bat ihren Gatten ſelbſt, ſich in Güte mit ſeinen Schwägern zu vergleichen, willig anzunehmen, was dieſe ihr gönnen würden.

Die Theilung erfolgte nun ohne Widerſtand, und Kona erhielte ganz natürlich das Wenigſte. Ganz zufrieden mit dieſem, wollte Elſenburg eben nach Deutſchland ziehen, als ihn ein abzehrendes Fieber ergriff, die Abreiſe hinderte, endlich matt und kraftlos aufs Lager warf. In einem Monden hatte er geendet, ſein treues Weib wich nicht von ſeinem Lager, und beweinte ſeinen Tod lange und anhaltend.

Er hatte ſie gebeten, ſeinen Kindern in Deutſchland den Tod ihres Vaters kund zu machen, ihnen das Käſtchen, welches die Beweiſe ſeiner Geburt enthielt, zu überſenden, und ſie zur ſorgfältigen Aufbewahrung deſſelben zu ermahnen.

Sie erfüllte ſeinen lezten Auftrag mit Eile und ſeltner Redlichkeit. Ohne zu unterſuchen, was das Käſtchen enthalte, vertraute ſie ſolches einigen treuen Dienern, ſandte ſie nach Schwaben, entbot den Waiſen ihres Gatten einen aufrichtigen Gruß, und gab den Dienern den gemeſ-

nen Auftrag, beide mit nach Italien zu bringen, wenn es ihnen in Deutschland an Pflege gebrechen, oder kein Anverwandter ihr zweiter Vater geworden sey. Ich will, sprach die Gute, mit tausend Freuden Mutterstelle bei ihnen vertreten, und sie in Züchten und Ehren groß erziehen.

Ehe die Diener mit ihren Aufträgen auf der schwäbischen Veste anlangten, hatte sich dort manches geändert. Die alte Pflegmutter war gestorben, Herzog Welf, der höchst mißmuthig aus Italien rükkehrte, und schon unterwegs sein nahes Ende fühlte, berief die Reisigen, welche er zum Schuzze der verlaßnen Kinder geordnet hatte, nach Baiern, und starb, ohne ihrer mehr zu gedenken.

Ein Bruder der verstorbnen Mutter erbarmte sich nun der Kleinen, bezog die Veste, und verwaltete sie mit deutscher Redlichkeit zum Besten der Waisen. Er war bieder und gut, aber auch roh und ungelehrt, er verdachte es dem Ritter Elsenburg, daß er seine Kinder verlassen habe, und, wie die Sage ging, aus eitler Ruhmbegierde nach Italien gezogen sey, um dort seinen Tod zu suchen.

Er empfieng Konas Diener mit vieler Freundlichkeit, weil er glaubte, daß das Käsichen seine

Kleinodien enthalten würde, er lachte bitter, wie er nichts als einige Schriften, die er nicht lesen konnte, und eine zerrißne Schärpe darin fand; er schwur hoch und theuer, daß diese unnüzzen Dinge seinem Pflegsohne nicht das Gehirn erhizzen sollen, und stellte das Kästchen in einen Winkel seines Gemachs. Uebrigens entbot er der gutherzigen Kona seinen Gegengruß, und versicherte sie offen, daß er der Vater der Waisen bleiben, sie mit Gottes Hülfe wohl und gut erziehen wolle.

Kaum waren die Bothen in Italien rükgelangt, als Kona, was sie vorher nur dunkel ahndete, nun mit Gewißheit fühlte, daß ihr Gatte sie schwanger verlassen habe. Sie fand Wonne in dem Gedanken, das Pfand seiner Liebe unter ihrem Herzen zu tragen, und beschloß nie mehr zu heurathen, wenn ihr Gott dieß Kind gesund schenken und erhalten würde. Sie erneuerte dieß Gelübde, als sie einen gesunden Knaben gebahr, und beobachtete es, so lange sie lebte. Der Knabe war der Liebling ihres Herzens, sie kannte außer ihm keine Freude, kein Vergnügen.

Das Glük sorgte in der Folge mit gleicher Zärtlichkeit für ihn, Konas Schwäger, welche einst ihr Erbe mit ihr theilten, starben, ob sie gleich wieder geheurathet hatten, kinderlos, erinnerten sie vor ihrem Ende des Unrechts, welches sie an ihr ver-

ödt hatten, und vermachten all ihre Güter, all ihr Vermögen dem Knaben Konas, der dadurch einer der reichsten und ansehnlichsten Edlen in Italien wurde. Als er schon dreißig Jahr alt war, und ein Weib heimführen wollte, erinnerte sich Kona alles dessen, was sie ehemals von der Geburt ihres verstorbenen Gatten vernommen hatte, und erzählte es ihrem Sohne. Begierde nach Ueberzeugung, schmeichelhafte Hoffnung erwachte in seinem Herzen, er sandte Bothen nach Deutschland, welche von seinem Bruder das ehemals dahin geschikte Kästchen rükfordern, und weigere er dieß, wenigstens eine Abschrift heischen sollten.

Hanns von Elsenburg, so nannte sich der Erstgebohrne, hatte damals schon das Erbe seines Vaters in Besiz genommen, haus'te mit einem lieben Weibe ruhig auf der Veste, als die Bothen dort anlangten. Nur aus einer dunkeln Erzählung seines schon verstorbnen Oheims erinnerte er sich des Kästchens, fands nach langem Suchen, und würde es ohne weiters den Bothen eingehändigt haben, wenn nicht ein Verwandter seiner Mutter, ein Mönch, der als Burgkaplan auf der Veste diente, den Plunder näher untersucht, ihn wichtig gefunden, und den Rath ertheilt hätte, daß man nur Abschriften davon senden solle. Hanns befolgte den Rath seines Freundes, forschte aber nie

rach dem Erfolge, und lebte zufrieden auf seiner klusawen Veste.

Hätte Zentius länger gelebt, so würde er höchst wahrscheinlich in dem durch den Tod des Kaisers Heinrichs erfolgten Interregno Zeit und Gelegenheit gewonnen haben, die Ansprüche seines Tochtermanns auf das mathildische Erbe zu beweisen, und solches ohne Widerstand in Besiz zu nehmen. Denn wer hätte es damals hindern wollen, hindern können? Kein Kaiser vertheidigte die Rechte des Reichs; die Päpste, deren immer zwei erwählt wurden, kämpften unter sich, lebten meistens in Frankreich und konnten auf den Beistand der edlen Römer nicht rechnen, welche in jedem Falle die Absichten des Zentius unterstüzt hätten.

Allein Zentius moderte, die sanfte Kona liebte Ruhe und Friede, und ihr Sohn war damals noch nicht mannbar; daher kams, daß dieß große Erbe immer noch ein Eigenthum der Kaiser blieb, zwar durch den Papst Innozenz in Anspruch genommen, doch durch eben denselben dem neu erwählten Kaiser Lothar als ein Lehn der Kirche wieder überlassen, der möglichen natürlichen Erben aber gar nicht gedacht ward.

Erst nach dem Tode des Kaisers Konrad ließ Elsenburgs von der Kona gebohrner Sohn, die

Abschriften aus Deutschland holen, und suchte, nach dem Zeugnisse meines Geschichtschreibers, seine Ansprüche und Rechte auf dieß berühmte Erbe zu erneuern.

Die vielen und großen Städte Italiens hatten damals die Herrschaft über dieß schöne Land an sich gerissen, und gleichsam unter sich getheilt. Alle die Edlen des Landes, welche es nicht mit ihnen hielten, wurden befehdet und unterjocht. Elsenburgs Sohn hatte deswegen das Bürgerrecht zu Mantua genommen, und dadurch die gegründete Hoffnung erhalten, daß diese mächtige Stadt seine Rechte vertheidigen, ihn in seinen Ansprüchen unterstüzzen würde, aber die Ankunft des neu erwählten Kaisers, Friedrichs des ersten, vereitelte alle seine Hoffnungen. Dieser tapfere Held demüthigte den Stolz der Städte, unterwarf sie seiner Herrschaft, und nahm auch, ohne des Papstes Belehnung und Einwilligung, das mathildische Erbe in Besiz.

Die bekannte Absicht des Kaisers sich in Italien einen festen Siz zu gründen, schrekte Elsenburgs Sohn zurük, er wagte es nicht, dem Kaiser seine Ansprüche vorzutragen, war zufrieden, daß man ihn das Erbe seiner Mutter ungestört genießen ließ, und regte sich nicht im geringsten, als der Kaiser seinen Oheim, den alten Herzog

Welf mit den mathildischen Ländern belehnte, sie nach des leztern Tode wieder als ein kaiserliches Eigenthum an sich zog.

Konas Sohn starb endlich und hinterließ einen Sohn, nebst zwei Töchtern. Der erstere erbte alle seine Güter, und die Töchter erhielten nur ein ihrem Stande angemeßnes Leibgeding. Ohne der fernern Schiksale so wohl des deutschen als italienischen Zweiges dieses merkwürdigen Stammes zu gedenken, überhüpft mein Geschichtschreiber eine Reihe von mehr als funfzig Jahren, und erzählt nur, daß nach dieser Zeitfrist vom erstern Zweige noch ein Sohn, Benno von Elsenburg benamset, und vom wällischen Stamme noch eine Tochter, Mathilde Gräfin von Frangipani vorhanden war. Aus diesem leztern erhellt, daß Konas Sohn, wahrscheinlich durch ein mütterliches Testament verpflichtet, nicht seines Vaters, sondern Großvaters Namen führte und fortpflanzte.

Unstreitig hatten die Glieder dieses Stammes unter dieser langen Zeit ihre Rechte auf das mathildische Erbe nie erneuert, und deswegen achtet sie wohl auch der Geschichtschreiber der Erwähnung unwürdig. Seiner Versicherung nach hatten die deutschen Nachkommen solches ganz vergessen, keiner der entfernten und nahen Anverwandten gedachte desselben mehr. Das Kästchen, welches die

Beweise der hohen Geburt und des reichen Erbes enthielte, wurde zwar noch als ein Andenken des Familienstifters auf der Burg aufbewart, aber niemand kannte seinen Inhalt, wenige ahndeten, was darin modere.

Nur das italienische Stammhaus hatte das Andenken des Stifters in bessern Ehren gehalten, die Gewißheit, daß seine Glieder noch immer Mathildens nächste Erben wären, und ihre Rechte darauf beweisen könnten, hatte sich vom Vater auf Sohn fortgepflanzt, herrschte lebhaft im Herzen der einzigen Tochter des leztern Zweigs, welche ihr Vater eben deswegen Mathilde genannt hatte. Sie war die Erbin seines großen, stets vermehrten Vermögens, und ward als eine der reichsten Erbtöchter in Italien geachtet.

Um hier die Lükke zu füllen, welche die fernere Erzählung meines Geschichtschreibers manchen undeutlich, und unwahrscheinlich machen würde, muß ich aus der ächten Geschichte nachholen, was sich unter dieser Zeit merkwürdiges mit dem berühmten mathildischen Erbe zugetragen hatte.

Ungeachtet der Papst Alexander solches vom Kaiser Friedrich dem ersten als ein Eigenthum der Kirche zurükforderte, so schloß er doch am Ende mit eben demselben einen Vertrag, vermög wel-

chen solches der Kaiser noch funfzehn Jahre lang genießen, und besizzen sollte, und auch wirklich bis an seinen Tod besaß. Sein Sohn Heinrich gab solches nie zurük, und übte bis an seinen Tod alle Rechte eines Beherrschers in diesen Ländern aus. Nur nach seinem Tode erneuerte der mächtige Papst Innozenz die Ansprüche der Kirche aufs neue, die Deutschen widerstanden noch immer, doch konnten sie es nicht hindern, als sich einige Städte und Ländereien dieses Erbes freiwillig an ihn ergaben.

Mein Geschichtschreiber versichert an einem andern Orte, daß schon vorher der lezte Graf von Frangipani diejenigen Ländereien, welche seinem Gebiete am nächsten lagen, an sich gezogen, und sein Erbe dadurch vergrößert habe; ich wage es nicht, ihm zu widersprechen, da die wahre Geschichte selbst behauptet, daß in den lezten Zeiten der Regierung Heinrichs von dem mathildischen Erbe beträchtliche Stükke durch Mächtigere abgerissen wurden.

Daß der Papst dazumal die Deutschen noch nicht aus diesem Erbe verdrängen konnte, wird deutlich durch den Vertrag erwiesen, welchen er in der Folge mit dem Kaiser Otto errichtete, der sich zwar ausdrüklich darin verpflichtete, der Kirche die mathildischen Länder abzutreten, diesen Punkt des Vertrags aber doch nicht erfüllte, weil die

Edlen und Städte dieſes Landes ſelbſt dieſe Abtretung weigerten, und, wie mein Geſchichtſchreiber verſichert, dazumal ausdrüklich forderten, daß man vorher unterſuchen und nachſpähen ſolle: ob Mathilde keinen Sohn hinterlaſſen habe, und von dieſem nicht Erben vorhanden wären, welche näheres Recht auf die Regentſchaft hätten? Wäre dieſe Forderung in der Geſchichte bewieſen und gegründet, ſo könnte man leicht daraus die unbegreifliche Zögerung erklären, mit welcher der ſonſt ſo mächtige und eifrige Papſt die Beſiznehmung dieſer Länder verſchob.

Ich verlaſſe nun den Leitfaden der Geſchichte, und kehre zu meiner Erzählung zurük. Als Friederich der zweite den Thron der deutſchen Kaiſer beſtieg, verſprach er zwar dem Papſte, alles dasjenige zu erfüllen, was Otto zu erfüllen gelobt hatte, ihm folglich auch das mathildiſche Erbe abzutreten; allein die Edlen und Bürger der Städte widerſezten ſich aufs neue, ſchikten Abgeordnete aus ihrer Mitte und baten den Kaiſer, ihre Bitte genauer zu prüfen.

Friedrich, welcher ohnhin nicht gerne dem Papſte ſo anſehnliche Vermehrung ſeiner Macht gönnte, verſicherte ſie ſeines Beiſtandes und Schuzges, wenn ſie ihre Klage rechtfertigen, und erweiſen könnten, daß Mathilde einen Sohn geboh-

ren habe, und von diesem Sohne noch abstammende Erben vorhanden wären. Die Edlen des Reichs gelobten es, und mühten sich nun aufs äußerste, ihr Versprechen zu erfüllen.

Es war vielen unter ihnen nicht unbekannt, daß die Grafen von Frangipani sich dieser Abstammung rühmten, und Beweise darüber zu führen bereit waren, aber Edle und Bürger hatten bisher diese Sage verlacht, absichtlich unwahrscheinlich gemacht, weil ihnen die schwankende Regierung des Kaisers besser als ein eigner Regent behagte, sie insgesamt als Fürsten und Könige in seiner Abwesenheit handeln konnten, ihm höchstens nur ihre Ehrfurcht bezeigen, und einige Lebensmittel liefern mußten, wenn er Zeit seiner Regierung einige Monden nach Italien kam. Jezt aber, da die Päpste, deren Macht und Ansehen sich mit jedem Jahre mehrte, ihre Herrn und Regenten werden sollten, da Ueberzeugung sie belehrte, daß diese nicht mild regierten, alle Abgaben, Zehnden und Lehengefälle mit unnachsichtlicher Strenge forderten, da schien es ihnen das größte Glük und einzige Rettungsmittel, wenn sie sich dieser strengen Herrschaft entziehen, und einen eignen Regenten wählen könnten.

In einer vollen Versammlung beschlossen sie daher einstimmig, dem einzigen Zweige des fran-

gipanischen Stammes, der Gräfin Mathilde ihre Absicht kund zu machen, sie im Voraus der Huldigung des ganzen Landes zu versichern, und dagegen zu bitten, daß sie ihre Abstammung rechts beständig erweisen möge.

Mathilde war damals acht und zwanzig Jahre alt, ihr ansehnliches Erbe, ihre wirklich reizende Schönheit hatte die Liebe und den Ehrgeiz vieler edlen Jünglinge schon lange gewekt und mächtig gereizt, aber die sichere Hoffnung, daß sie einst ihrer Stammmutter Länder erben würde, der feste Vorsaz, gleich dieser selbst zu herrschen, und durch kühne Thaten den ehemals so bekannten Namen aufs neue berühmt zu machen, hatte die Bemühungen der Jünglinge stets vereitelt. Ihr Ehrgeiz, ihr Stolz duldete es, daß hunderte ihren Reizen huldigten, nach einem günstigen Blik schmachteten, aber ihr Herz öffnete sich nie der Liebe, es beherrschte und regierte alle mit gleicher Strenge, ohne einem einzigen Hoffnung zu gewähren. Sie liebte Pracht und Glanz im höchsten Grade, ihre ansehnlichen Einkünfte reichten kaum, um die Menge der Diener und Dienerinnen zu solden und zu ernähren, welche stets ihres Winkes harren mußten. Ihre Burg glich der Residenz eines grossen Fürsten, ihre Pracht war königlich.

Freudig klopfte ihr Herz, hoch wallte ihr Busen,

Busen, als die Abgeordneten sich ehrfurchtsvoll nahten, ihr den Willen und die Meinung der Edlen kund machten. Alle ihre Hoffnungen und kühnen Wünsche wurden nun mit einmal erfüllt, ihr Ehrgeiz ward reichlich gesättigt, sie war des glüklichen Ausgangs gewiß, weil sie ihn sehnlich wünschte.

Da die Gesandten die Beweise ihrer Geburt forderten, so führte sie solche nach ihrem Gemache, und gab ihnen, was sie besaß. Sie war des Lesens und Schreibens vollkommen kundig, sprach mit seltner Fertigkeit auch Deutsch und Latein, sie erfüllte daher mit Vergnügen die Bitte der Gesandten, und erklärte ihnen den Inhalt der Dokumente, durch welche sie ihre Geburt beweisen konnte. Es waren die einfachen, unbestätigten Abschriften derjenigen Urkunden, welche auf Elsenburgs Veste in Deutschland ruhig moderten, und eben diejenigen, welche Konas Sohn einst aus Deutschland erhalten hatte.

Die Gesandten, welche des Schreibens unkundig waren, daher Abschrift von Urschrift nicht sondern konnten, freuten sich äußerst über die so wichtigen Beweise, huldigten der Gräfin schon im Voraus als ihrer künftigen Regentin, und eilten, ihren versammelten Brüdern den glüklichen Erfolg kund zu machen.

Diese sandten nun neue Abgeordnete mit den triftigen Beweisen an den Kaiser, und baten ihn dringend, sie durch seine Macht und Ansehen zu unterstüzzen.

Friedrich freute sich dessen hoch, er übergab die Schriften sogleich seinem Kanzler zur Prüfung, und obgleich dieser solche für unbestätigte Abschriften erkannte, so achtete er sie doch um deswillen für höchst wichtig, weil sie Licht über die Vergabung Mathildens verbreiteten, und eben dadurch dem Kaiser Stoff zur Weigerung der versprochnen Uebergabe lieferten. Der Rath des Kanzlers fiel daher dahin aus; daß der Kaiser dem Papste kund thun möge: Wie sich natürliche Erben der mathildischen Länder vor seinem Throne gemeldet, und durch eine Abschrift der ehemaligen mathildischen Vergabungsurkunde dargethan und bewiesen hätten, das daß Erbe nicht der Kirche, sondern ihnen gebühre. Da es nun des Kaisers Pflicht und Schuldigkeit sey, das Recht der Bittenden zu vertreten, so ersuche er den Papst, einige gelehrte und dem Werke gewachsene Männer zu ernennen, welche die Abschrift und übrigen Beweise prüfen, sie als ächt anerkennen, oder durch verstattete Einsicht in die ächte Vergabungsurkunde als unrichtig widerlegen möchten.

Der Kaiser befolgte den listigen Rath seines

Kanzlers, und versezte dadurch den Papst in die größte Verlegenheit. Dieser hatte schon vorher das Archiv seiner Vorfahren untersucht, dadurch war er nicht allein überzeugt worden, daß die Vergabungsurkunde eines Erben gedenke, sondern hatte auch Beweise gefunden, wie man den allzu gütigen Gelasius im Verdacht habe, daß er dem Zentius Frangipani eine bestätigte Abschrift dieser Urkunde übergeben hätte. Diese Ueberzeugung vermehrte die Verlegenheit, und machte die ganze römische Politik rege. Man kam endlich darin überein, daß man in jedem Falle die Aechtheit der Abschrift bezweifeln, diese verwerfen, und, um keine Furcht und Blöße zu verrathen, sogleich Abgesandte senden müsse, welche Geschiklichkeit genug besaßen, diesen Entschluß auszuführen.

Friedrich befand sich dazumal in Mailand, ehe ein Monden verfloß, erschienen die päpstlichen Gesandten, und heischten die Einsicht der Beweise. Sie triumphirten in ihren Herzen, als sie sogleich sahen, daß es nur die Kopie der gefürchteten Abschrift war, sie verwarfen sie nebst den übrigen Beweisen als die Erfindung eines müßigen Kopfes, und forderten die zerrißnen Stükke der Schärpe, welche ihrem Ausdrukke gemäß, der listige Erfinder selbst als einen Hauptbeweis angegeben hatte.

Friedrich konnte ihnen nicht widersprechen, und

sie heischten mit vielem Uebermuthe aufs neue die schleunige Uebergabe der mathildischen Länder. Er weigerte sie nicht, doch verlangte er vorher Einsicht in die Originalurkunde, um sich mit eignen Augen zu überzeugen, daß die Abschrift falsch sey, und er durch sie hintergangen und betrogen wurde. Die Gesandten gelobten, ihrem Herrn das Begehren des Kaisers zu hinterbringen, und zogen mit dem wiederholten Versprechen von dannen, daß er, wenn die Originalurkunde der Abschrift nicht gleiche, nicht ausdrüklich eines andern Erbens gedenke, nicht säumen werde, durch Macht und Ansehen die widerspänstigen Vasallen zum Huldigungseide zu zwingen.

Obgleich diese Forderung des Kaisers billig und gerecht ward, so ward sie am römischen Hofe doch ganz natürlich mit großem Unwillen vernommen. Der Papst bewies, daß Kaiser Lothar, Friedrich der erste, und Otto seine Rechte auf das mathildische Erbe schon anerkannt, und sie der Kirche zu übergeben beschworen habe. Er verwunderte sich daher mit Rechte, wie Friedrich der zweite über ein schon anerkanntes Eigenthum neue Beweise fordern könne, sah diese Forderung als eine Verzögerungslist an, drohte mit Bann und Fluch, wenn er nicht unbedingt erfüllen würde, was er, gleich seinen Vorfahren bei seiner Krönung gelobt hätte.

Friedrich blieb standhaft in seiner Forderung, und ging endlich selbst nach Rom, um sie mit den Waffen in der Hand geltend zu machen.

Der Papst entfloh mit einigen Kardinälen nach Frankreich, nahm die Urkunde mit sich, und sandte von Lion aus dem Kaiser den Bannfluch. Friedrichs Herz ward durch dieses Verfahren noch mehr erbittert, er weigerte jezt die Uebergabe schlechterdigs, und legte, um seiner Weigerung Nachdruk zu geben, deutsche Söldner zum Schuzze in die Städte und Burgen des mathildischen Landes, doch gebot er, um seine That vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, daß die Edlen und Bürger des Landes binnen einer jährigen Frist ihre Anzeige durch dokumentirte Beweise rechtfertigen, oder gewärtig seyn sollten, daß er des ewigen Haders müde, sie ihrem eignen Schikfale überlassen würde.

Mathilde, welche bisher im Stillen den Ausgang des Kampfes angstvoll erwartet hatte, und immer noch das Beste hoffte, sah durch diesen Ausspruch alle ihre Hoffnungen vereitelt, weil sie ausser den schon vorgelegten, keine andern Beweise besaß, keine Aussicht hatte, wo sie die Originale dieser verworfnen Kopien erhalten könne. Sie blikte hoffnungsvoll auf die vielen Schriften, welche ihre Ahnen in einem Gewölbe der Burg aufgehäuft hatten, und spähte nun unter allen ihren Edelknech-

ten und Dienern nach einem Manne umher, welcher fähig wäre, die groſse Arbeit, alle diese Schriften zu unterſuchen, mit ihr zu theilen. Ihr Blik blieb an dem Ritter Grimſaldi hangen, er war zwar nur erſt ſeit einigen Monden in ihre Dienſte getreten, aber er hatte ſich ſchon durch ſeltnen Eifer bei ihr beliebt, und dadurch ſchäzbar gemacht, daſs er ſehr gut Deutſch und Latein ſprach, des Schreibens ſehr gut kundig war, und jede Schrift zu leſen verſtand. Sie entdekte ihm ihr Vorhaben, er fand ſich dadurch hoch geehrt, und bewies durch ſeinen unermüdeten Fleiſs und Geduld, mit welcher er in ihrer Gegenwart den Inhalt der Schriften täglich unterſuchte, daſs er ihres Vertrauens, und endlich auch des vollen Lohns würdig ſey, weil er endlich die Abſchrift des Briefs entdekte, welchen einſt Konas Sohn nach Deutſchland ſchrieb, und darin Abſchrift oder Sendung des Originals von ſeinen Verwandten forderte.

Groſs war ihre Freude, rein ihre Wonne, als ſie endlich ſelbſt die zwar ſehr lakoniſche, aber doch volles Licht ertheilende Antwort auf dieſen Brief fand. „Wir ſenden euch, ſchrieb Hanns von Elſenburg, die verlangten Abſchriften, und würden die Urkunden ohne Bedenken beigelegt haben, wenn mich nicht mein Burgkaplan überzeugt hätte, daſs ſie der weitern Aufbewahrung würdig wären, einſt meinen Sohn turnierfähig machen könnten. Gott

mit euch und uns! Gegeben auf der Veste der edlen und freien Ritter von Elsenburg im Herzogthume Schwaben."

Mathilden ward durch diesen Brief nun mit einmal kund, wo und an welchem Orte die Urkunden aufbewahrt wurden, auch überzeugten sie andre Schriften, welche diesen Briefen beilagen, daß sich der unglükliche Sohn ihrer Stammmutter wirklich Elsenburg nannte, einige Zeit in Deutschland lebte, und dort mit einer edlen Deutschen Kinder zeugte, welche ebenfalls einen Stamm in Deutschland gründeten.

Nach Mathilden äußerte über diese Entdekkung Ritter Grimsaldi die größte Freude, er erbot sich nach Deutschland zu reisen, und in seiner Gebieterin Namen die Schriften zu erheben, da aber Mathilde als gewiß voraus sah, daß man den Werth derselben jezt besser als ehemals schäzzen, jedem Bothen neue Hindernisse und Schwierigkeiten machen würde, so achtete sie es für das Beste, selbst nach Deutschland zu reisen, durch ihre Gegenwart jedes mögliche Hinderniß zu heben, weder Wort noch Gold zu sparen, um den Schaz zu erhalten. Die Begierde einst Regentin zu werden, ward täglich stärker, sie erklärte ihrem getreuen Grimsaldi bald hernach aufrichtig, daß sie fest entschlossen sey, — wenn sie durch andre

Mittel die Urkunden aus den Händen der Deutschen nicht erhalten könne — einen Sohn des deutschen Stammes zu heurathen, um mit ihm zu erlangen, was ihr Herz so sehnlich wünsche.

Vergebens mühte sich Grimsaldi, ihr die Gefahren zu schildern, welche ihrer in dem so fehdereichen Deutschland harrten, sie schrekten sie nicht, und ehe zwei Monden verflossen, ehe Grimsaldi es muthmaßte, war schon alles zu Ihrer Abreise bereit. Sie machte dieß dem erstaunten Ritter zu erst kund, und forschte, ob er sie begleiten wolle? Er versprachs, als sie aber am andern Morgen nach ihm sandte, war er in der Burg nicht mehr zu finden. Ihr Argwohn erwachte, sie durchspähte in Eile ihre Schriften, und fand bald, daß ihr alle diejenigen Schriften und Briefe mangelten, welche ihre Geburt beweisen konnten. Ob gleich diese Schriften keinen Werth hatten, so konnten sie ihr doch in Deutschland zum Beweise dienen, daß sie von einem und den nehmlichen Stammvater abstamme, und folglich eine Anverwandte der Elsenburg sey. Ihr Kummer über den Verlust derselben war daher sehr groß, sie genoß am Mittage die Speisen nicht, welche man auf ihre Tafel sezte, und hörte bald, daß alle diejenigen, welche an ihrer Tafel speiseten, über schrekliche Schmerzen klagten, und nach einigen Stunden starben. Daß die Speisen Gift in sich

enthielten, war nun gewiß, beinahe eben so gewiß aber auch erwiesen, daß Ritter Grimsaldi der Giftmischer sey, weil einige Personen ihn am frühen Morgen nicht allein in der Küche gesehen, sondern auch wahrgenommen hatten, wie er einen Seefisch, welcher Mathildens Lieblingsspeise war, betastet, und seine Schönheit gelobt habe.

Mathildens Muth und Standhaftigkeit ward durch diese unerwartete Begebenheit aufs neue gewaltsam erschüttert, aber doch nicht vernichtet, sie wurde vielmehr ein neuer Sporn ihres Ehrgeizes, der nun alles zu wagen beschloß, um Sieg oder Tod zu erringen. Von funfzig der getreusten und tapfersten ihrer Lehnsträger begleitet, zog sie schon am dritten Tage aus ihrer Burg. Keiner der Rükgebliebnen ahndete, wohin sie ziehen würde, die Absicht ihrer Reise blieb allen ein undurchdringliches Geheimniß. Sie nahm ihren Weg nach Mailand, sprach dort mit dem Kaiser, erzählte ihm alles, was sie wußte, was sich mit ihr zugetragen habe, und heischte seinen väterlichen Rath.

Der Kaiser, welcher damals die gröste Verfolgung des Papstes duldete, und eben vernommen hatte, daß er mit Hülfe einiger mißvergnügten deutschen Fürsten in der Person des Landgrafen von Thüringen einen Gegenkaiser aufgestellt habe,

verſprach Mathilden allen möglichen Schuz. Als ihn aber ſein Kanzler noch überdieß verſicherte, daß das römiſche Recht, welche ſchon damals in Anſehung und Uebung ſtand, Mathilden das ganze Erbe zuſprechen müſſe, wenn ſie nur durch des Papſtes Gelaſius eigenhändig vidimirte Abſchrift einen möglichen Erben ihrer Stammmutter erweiſen könne, ſo munterte er ſie ſelbſt auf, nach Deutſchland zu ziehen, und die Beweiſe zu holen. Sie zog mit ſeinem Segen und mit der Verſicherung fort, daß er bei ihrer glüklichen Rükkehr nach Recht und Billigkeit handeln, ihr Mathildens Erbe zum wahren und ewigen Eigenthume übergeben würde.

Als ſie ſchon abgereiſt war, kehrte Enzius, ein natürlicher, aber hochgeliebter Sohn des Kaiſers aus Sizilien zurük, wohin er einige Befehle des Kaiſers überbracht hatte. Sein Anblik wekte im väterlichen Herzen aufs neue die Sorge, dieſem lieben Sohne ein Erbe zu gründen, er erinnerte ſich an Mathilden, und ihre großen Hoffnungen, er beſchloß ſogleich, ihr den Enzius nachzuſenden, und trug ihm ernſtgemeſſen auf, ihre Liebe zu ſuchen, und auf alle mögliche Art zu gewinnen.

Um ſeinen Plan nicht zu verrathen, ward am Hofe und ſelbſt den Begleitern des Enzius kund gemacht, daß er nach Schwaben abgeſandt werde,

um die Edlen dieſes Landes zur Treue gegen den Kaiſer zu ermahnen, und ihnen ſeine nahe Hülfe zu verkündigen, weil der neue thüringiſche Gegenkaiſer eben mit einem Einfalle in dieß Herzogthum drohte. Auch war dieß Geſchäft wirklich mit in dem Auftrage des Enzius begriffen, doch keinesweges, ſondern nur Mathilde die Hauptabſicht ſeines Zuges.

Enzius, welcher kaum zwanzig Jahre zählte, wirklich äußerſt ſchön war, aber auch eben ſo ſehr das Gewicht ſeiner Schönheit fühlte, verſprach dem Vater treue Erfüllung ſeiner Befehle, und zog mit der Gewißheit fort, daß er Mathilden auf einer Veſte in der Grafſchaft Toggenburg, wohin ſie der Kaiſer empfohlen hatte, finden, und ſchnell beſiegen werde.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

In welchem die ganze Geschichte von Anfange beginnt, über Dämmerung und Finsterniß helles Licht verbreitet.

Mathilde hatte mehr geahndet, Ritter Grimsaldi war ein treuloser Freund, und ein geheimer Späher des römischen Hofs. Der Wahrheit zu Ehren muß ich hier, wie mein Geschichtschreiber mich billig mahnt, erklären und bekennen, daß der Papst Innozenz, obgleich der Ritter ganz zu seinem Vortheile handelte, keinen Antheil an seinen jezzigen und künftigen Handlungen hatte.

Innozenz lebte damals, wie bekannt, zu Lion in Frankreich. Kurz vor seiner Flucht hatte er den rükgebliebnen Getreuen ernstgemessen aufgetragen, sein Bestes nach Kräften zu fördern, und wie immer möglich zu hindern, daß der Kirche nicht durch neue und gültigere Beweise Mathildens Erbe entrissen würde. Diese handelten nun jezt nach eigner Einsicht und Gutdünken, scheuten keinen Weg, der zum Ziele führen konnte. Sie

waren durch Erfahrung überzeugt, daß der Frangipanische Stamm den so unerwarteten Anspruch auf das Erbe gemacht habe, und richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die einzige Erbtochter desselben. Sie muthmaßten nicht ohne Grund, daß diese früh oder spät die so unvorsichtig ertheilte Urschrift des Papstes Gelasius entdekken könne, und glaubten ganz gewiß, daß solche unter den Schriften des Frangipanischen Stammes verborgen läge. Sie musterten nun mit scharfem Blikke alle diejenigen, welchen man ohne Sorge die Ausführung eines Wagestüks vertrauen könne, und aller Blik blieb am Ritter Grimsaldi hangen, ihm ward große Belohnung versprochen, und aufgetragen, daß er Mathildens Vertrauen suchen, sich ihrer Schriften bemächtigen, und — wenns die Noth erfordere — sie als die einzige Leuchte ihres Stammes auslöschen solle.

Ehe er seine Reise nach Mathildens Burg antritt, und dort die Hälfte seines Bubenstüks glüklich verübt, muß ich meine Leser mit diesem Ritter genauer bekannt machen.

Sein Vater besaß ehemals im Mailandischen eine kleine Veste, übte, nach sehr gewöhnlicher Sitte, Raub an den reichen Kaufleuten dieser großen Stadt, und reizte endlich ihre Rache. Man zog wider ihn aus, und zerstörte seine Veste, er

konnte mit Mühe entrinnen, und fand Schuz und Unterſtüzzung zu Rom, wo er bald nachher eine edle Deutſche, welche als eine arme Waiſe dort lebte, heurathete, und mit ihr dieſen Sohn zeugte. Wie er eben dem Papſte einen wichtigen Dienſt geleiſtet hatte, und Belohnung ernden ſollte, ſtarb er; ſeine Gattin war nicht bekannt mit dem Pfade, auf welchem man bis ins Gemach der Großen gelangen konnte, ſie ward vergeſſen, darbte mit ihrem Sohne im Elende, und folgte dem Vater nach, als jener erſt zwölf Jahr alt war.

Niemand nahm ſich des Waiſen an, ſich ganz überlaſſen, irrte er in den Klöſtern der Stadt umher, ſättigte ſich von den Brodſamen, die von der Mönche Tiſche fielen, und diente ihnen, wenn ſie am Altare des Herrn opferten. Die viel verſprechende Miene des Knaben, ſein immer reger Dienſteifer, ſeine klugen, oft wizzigen Antworten weckten Mitleid im Herzen eines Kardinals, er verſprach ſein Vater zu werden, ließ ihn anſtändig erziehen, und in allen Wiſſenſchaften unterrichten, die ihn einſt zum Dienſte des Herrn fähig machen konnten. Er lernte bald ſchreiben und leſen, verſtand Latein, und ſprach überdieß ſehr geläufig Deutſch, weil ſeine Mutter ihn von frühſter Jugend auf in dieſer Sprache unterrichtet hatte, er würde unſtreitig ſein Glük gemacht haben, wenn

sein lebhafter Geist, seine unüberwindliche Neigung zum Frohsinne, Leichtfertigkeit und Nekkerei sich mit den strengen Ordensregeln vertragen hätte.

Er verließ im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters das Kloster, in welchem er das Gelübde der Armuth und Keuschheit schwören sollte, und irrte nun wieder ohne Plan und Zwek in Rom umher. Seine natürliche Kühnheit, die alles wagte, machte ihn bald in den Häusern der Großen bekannt, und in der Folge durch Bereitwilligkeit, sich in jedes Laune zu schikken, überall beliebt. Er durchreiste im Gefolge einiger päpstlicher Legaten viele Länder, er kehrte zurük, und war, wie ehe und zuvor, der Schmeichler und Kuppler der Großen. Ihm schien keine That böse, wenn sie Lohn mit sich führte, ihm war kein Bubenstük zu schwer, wenns nur bezahlt wurde. Das große Glük, welches bisher alle seine Thaten mit dem besten Erfolge krönte, machte ihn täglich kühner, und in den Augen der Theilnehmer wichtiger. Daher kams, daß man sich in einer so wichtigen Angelegenheit an ihn wandte, und gewiß überzeugt zu seyn glaubte, daß er allein sie glüklich enden könne.

Wie er sich bei Mathilden benahm, ihr Vertrauen zu gewinnen wußte, habe ich bereits erzählt.

Er gab seinen Befehlshabern in Rom von jedem Schritte, welchen er vorwärts that, genaue Nachricht, sie jubelten, als sie hörten, daß Mathilde eben ihn zum Gehülfen in ihrer Untersuchung wählte, sie staunten, als er ihnen berichtete, daß noch ein Zweig dieses verhaßten Stammes in Deutschland blühe, und daß dieser die so sehr gefürchteten Urkunden in Handen habe. Sie sammelten sich sogleich zum allgemeinen Rathe, und beschlossen, alle erforderliche Nachrichten von diesem deutschen Stamme einzuziehen.

Aus dieser Absicht sandten sie sogleich an den Abt eines schwäbischen Klosters einen Eilbothen, seine Treue und Anhänglichkeit an das päpstliche Interesse war ihnen aus Erfahrung bekannt, sie versprachen ihm die damals von allen Klöstern so sehr gewünschte Exemption von der Gewalt und Macht der Bischöfe, sie gelobten, seiner bei verfallnem Lehne zu gedenken, wenn er dagegen ihnen treu und aufrichtig kund mache: Ob das Geschlecht der Elsenburg in Schwaben Ansehen und Macht besizze? Ob es sich zahlreich mehre? Gott und die Geistlichkeit in Ehren halte, oder etwan verfolge?

Ehe noch Ritter Grimsaldi Mathildens Burg verließ, kehrte der Eilbothe zurük, er brachte Nachricht, daß das Geschlecht der Elsenburg in Schwa-

Schwaben geehrt und geliebt werde, jezt nur aus einem einzigen, unbewehrten Ritter bestehe, der Gott nicht hasse, die Pfaffen nicht verfolge, aber auch nicht liebe, und sich nur mit der Jagd beschäftige. Diese Nachricht erregte um deswillen Freude in ihrem Herzen, weil sie es nur mit einem Einzigen zu thun hatten, aber diese Freude verminderte sich auch um ein Großes, als der Abt noch hinzufügte, daß der Ritter ein treuer Anhänger des geächteten Friedrichs sey, von seinen Nachbarn rings umher geehrt werde, und in jedem Falle, wenn man einen Anschlag auf ihn habe, nur List, aber keine öffentliche Gewalt räthlich sey.

Wie sie eben aufs neue über alles rathschlagen wollten, kehrte Grimsaldi zurük, er brachte die gestohlnen Schriften, aber auch die Nachricht mit, daß die Vergiftung Mathildens nicht gelungen sey, weil er, als er in der Ferne lauerte, durch einen rükgelaßnen Späher den unerwarteten Ausgang schon erfahren hatte.

Seine Gönner erzählten ihm jezt, was sie aus Deutschland vernommen hatten, und Grimsaldi machte ihnen dagegen kund, wie Mathilde nächstens dahin abreisen werde, auch fest entschlossen sey, einem der deutschen Anverwandten ihre Hand zu reichen, und dann vereint mit ihm zu handeln.

Daß dieß verhindert werden müsse, war allen einleuchtend, wie es aber verhindert werden könne, die große und wichtigste Frage. Grimsaldi beantwortete sie zum Wohlgefallen aller.

Ich ziehe, sprach er, sogleich nach Deutschland, euch liegts ob, Mathildens Nachzug durch List und Trug wenigstens einige Monden lang zu verhindern. Es soll mir indeß nicht schwer werden, das Vertrauen des deutschen Ritters zu gewinnen, Liebe in seinem Herzen zu welken, ihn so schnell als möglich zu beweiben und die Beweise seiner Abstammung zu entwenden, dann laßt Mathilden im Namen des Herrn nach Deutschland ziehen, ihre Reise kann und wird nichts fruchten, weil dem Ritter so wie ihr alle Beweise mangeln, Vereinigung mit beiden nicht mehr möglich ist, und Mathilde selbst ihre Ansprüche aufgeben muß, weil sie alsdann nur zum Vortheile des deutschen Ritters handeln würde, welchem immer als Mann der Vorzug zum Erbe gebührte.

Die Verbündeten fühlten das Gewicht von Grimsaldis Beweisen, sie traten alle seiner Meinung bei, weil wiederholte Anschläge auf Mathildens Leben sie leicht selbst in Gefahr stürzen könne, denn ihre Gewalt, ihr Ansehen war dazumal in Rom äußerst schwach, und Entdekkung, nur Arg-

wohn einer ſolchen That hätte alles verderben müſſen.

Grimſaldi ward alſo einſtimmig zum Geſandten nach Deutſchland erwählt, und ihm die größte Belohnung zugeſichert, wenn er als glüklich Vollendeter rükkehren würde. Er nahm die ſtärkſten und kräftigſten Empfehlungsſchreiben an das Kloſter, und die Verheiſſung mit ſich, daß die ſo reizende Exemption von Lion aus bald nachfolgen ſollte. Auch gab man ihm ein eben ſo ſchmeichelhaftes Sendſchreiben an den Gegenkaiſer Heinrich aus Thüringen, deſſen er ſich nach Wohlgefallen bedienen, und wenn etwan doch Gewalt räthlich und nöthig wäre, durch ſolches ſeinen Beiſtand und Hülfe heiſchen konnte. Alles ward klug und liſtig verabredet, würde ſicher glüklich geendet haben, wenn die entſchloßne Mathilde nicht eher, als man es vermuthete, nach Deutſchland abgereiſt wäre. Wie Grimſaldi auch dahin zog, wollte man erſt ihre Abreiſe verhindern, und erfuhr zum größten Erſtaunen, daß dieſe wahrſcheinlich ſchon erfolgt ſey.

Welche Maßregeln man nun ergriff, wird die Folge dieſer Geſchichte deutlich erzählen, nur ſo viel muß ich noch erinnern, daß die Verbündeten nicht im Stande waren, Mathildens Zug durch öffentliche Gewalt zu hindern, weil ſie ſchon, ehe

sie ihn ahndeten, einige Tagreisen gewonnen hatte, die päpstlichen Reisigen sich nicht vorwärts und unter das kaiserliche Heer wagen konnten, das allen Kriegern die Wege verlegte.

Um ohne Argwohn und Aufsehen das kaiserliche Heer, und die mit seinem Führer verbundnen Länder zu durchziehen, hatte sich Grimsaldi, der damals schon fünf und vierzig Lebensjahre zählte, in eine Mönchskutte gehüllt, sein dikker Wanst widersprach der Kleidung nicht, und da er sich gleich einem Mönche auch Haar und Bart verschnitt, so zweifelte niemand, wenn er sich Bruder Elias nannte, und ließ ihn ungehindert ziehen.

Da er auf einem Esel ritt, sein Zug langsam ging, so wars sehr natürlich, daß Mathilde, wie die Folge beweisen wird, ungeachtet ihres Aufenthalts am kaiserlichen Hofe, früher als er in Deutschland anlangte. Er ahndete dieß nicht, und nahm seinen Weg nach dem Kloster, wo er als ein geheimer päpstlicher Legat mit größter Freude und Ehrfurcht empfangen wurde.

Die neuen Nachrichten, welche er hier von dem Ritter von Elsenburg sammelte, waren nicht sehr angenehm, man erzählte ihm, daß er nichts als ein rüstiger Jäger und ein erklärter Weiberfeind sey. Einer der Pfaffen hatte sich auf des

Abtes Befehl nach seiner Burg gewagt, war von ihm äußerst kalt, von den Weibern um so freundlicher empfangen worden. Hermella vertraute diesem so gar, daß sie ihre äußerst schöne Tochter für den Ritter bestimmt habe, diese heftige Liebe zu ihm fühle, aber ganz an einem glüklichen Erfolge verzweifle.

Grimsaldi — den ich künftighin wieder Bruder Elias nennen werde — dankte für diese Nachrichten, weil sie ihn nicht schrekten, er versicherte, daß er sich auch in Mönchskleidung bei dem Ritter beliebt machen, und dann sein kaltes Herz schon erwärmen wolle. Da man zu Rom versprochen hatte, ihm von allen Vorfällen sogleich ins Kloster Nachricht zu ertheilen, so nahm er mit dem Abte Abrede, daß er ihm alles durch vertraute Bothen auf die Veste nachsenden solle, und zog nun mit der Hoffnung dahin, daß er durch List und Klugheit seinen Entzwek erreichen werde. Er spähte einige Tage nahe an der Veste umher, bis er des Ritters Thun und Lassen genauer erforscht hatte.

Wie und auf was Art er sich bei dem Ritter introduzirte, ist aus dem ersten Theile dieser Geschichte hinlänglich bekannt. Ihm ward, als er die Veste bespähte, durch einen Landmann kund, daß der Ritter im Forste einen Bären belauere, er ließ sich nach der Gegend leiten, und begann

ſtaks zu handeln. Seine verſtellte Furchtſamkeit ſezte die Herzhaftigkeit des muthigen Benno in ein helleres Licht, er fühlte ſich dadurch geehrt und ſchenkte dem Mönche, was dieſer ſo herzlich wünſchte, ſeine Gewogenheit und Zuneigung.

Daß er, als er in Geſellſchaft des Ritters auf der Veſte anlangte, ſogleich eifrig zu Agneſens Vortheil arbeitete, und den Ritter zur Liebe bewegen ſuchte, beweiſen alle ſeine damaligen Handlungen und Reden. Aeußerſt unangenehm, und ſeinem Plane ganz widerſprechend, war ihm daher Bennos jäher Entſchluß zur Reiſe. Er hatte noch nicht einmal Zeit gewonnen, nach den Schriften umher zu ſpähen, und wollte doch auch eben ſo wenig den Benno allein reiſen laſſen, weil dieß ſeinen zweiten Plan ganz zerrüttet hätte, und er ſicher hoffen konnte, den wirklich ſchon liebenden Ritter zur baldigen Rükkehr zu bewegen.

Schon glaubte er ſich am Ziele ſeines erſten Wunſches, als Benno zwar ohne ihn abreiſ'te, aber bald nachher den Schlüſſel zu ſeinem geheimen Wandkaſten ſandte, er vermuthete ganz natürlich, daß in dieſem, oder doch wenigſtens in Bennos Gemache die Schriften aufbewahrt würden. er hatte ſeiner Meinung nach, volle Gelegenheit alles zu durchſpähen, aber Hermellens Geiz und Vorſicht vereitelte ſeine ganze Hoffnung, und ſtürzte

den listigen Elias in die gefährlichste und schrecklichste Lage. Denn die folgende Begebenheit, deren ächte Ursache ich damals schon aufrichtig erzählte, lag ganz außer seinem Plane und Wirkungskreise, er konnte es nicht hindern, als man ihn für Bennos Mörder achtete, und würde auf die Folter wahrscheinlich alles, was er wußte, bekannt haben, wenn ihn nicht die unvermuthete und eben so zufällige Ankunft des Enzius noch glüklich erlöset und gerettet hätte.

So angenehm ihm, von dieser Seite betrachtet, die Ankunft des Enzius seyn mußte, so war sie auf der andern doch neuer Stoff zu Sorge und Kummer. Er muthmaßte mit Recht, daß Enzius ein Abgesandter des Kaisers sey, wahrscheinlich in Mathildens Namen die verhaßten Schriften von Ritter Benno fordern und abholen sollte.

Obgleich diese Vermuthung viele Wahrscheinlichkeit zum Grunde hatte, so war sie doch ganz falsch. Ritter Enzius war, wie bekannt, Mathilden nachgezogen, er hatte sie in der Grafschaft Toggenburg nicht mehr getroffen, folgte ihr nach Schwaben, und gerieth unter die Späher des Thüringer Landgrafen, die ihn, wie ich schon erzählte, bald gefangen genommen hätten, denen er nur mit Mühe entrann. Er war von der Geburt und dem Range des Elsenburg durch seinen Vater nicht

unterrichtet worden, er ahndete beides nicht, hatte nur erfahren, daß dieser ein treuer Anhänger seines Vaters sey, und eilte nach seiner Veste, um sich dort einige Zeit vor Verfolgung zu schüzzen, sein zerstreutes Gefolge durch ausgesandte Bothen zu sammeln, und dann wieder Mathilden aufzusuchen, von welcher er nur überzeugt war, daß sie in Schwaben die Beweise ihrer Abstammung erheben würde. Er sah die schöne Agnes, und vergaß Mathilden. Er liebte die erstere wirklich mit dem heftigsten Jugendfeuer, würde sie wahrscheinlich, ohne Rükſicht auf seines Vaters weitern Aussichten, geheurathet haben, wenn nicht andre Zufälle alles verhindert hätten.

Wie der rükkehrende Benno dem trauernden Elias die Liebe des Enzius zu Agnesen entdekte, da vermuthete dieser abermals andre versteckte Pläne, er glaubte nun, daß der listige Enzius sich absichtlich mit Agnesen und dadurch mit dem Elsenburgischen Stamme verbinden wolle, um das große Erbe an sich zu reissen. Er mühte sich daher wakker des Benno Liebe und Eifersucht anzufachen, um den Plan des Enzius zu vernichten, und diesen zur Abreise zu zwingen. Er wünschte diese um so mehr, weil er nicht gewiß war: Ob ihn Enzius, der ihn oft zu Rom gesehen hatte, nicht ungeachtet seiner Verkleidung erkennen würde? Sehr kam es ihm daher zu stat-

tn, daß er, was er längst nicht mehr fühlte, über die Folgen des ausgestandnen Schreckens klagen, und sein Lager hüten konnte. Als aber die Eifersucht des Benno einen ganz andern Weg wählte, ihn zu einer zweiten Flucht aus seiner Veste verleitete, so blieb dem Elias abermals keine andre Wahl übrig, als mit zu ziehen, um seine Liebe zu Agnesen zu nähren, ihn zur baldigen Rükkehr zu bewegen, und den möglichen Plan des Enzius zu hindern.

Wie sie auf diesem neuen Zuge die erste Herberge erreichten, traf dort Elias einen Bothen des Abts, der ihm ein Schreiben aus Rom überbrachte, welches erst kürzlich durch einen Eilbothen angelangt war. Ritter Benno gab seinen Gedanken im Freien Gehör, hinderte den Elias nicht, das Schreiben zu öffnen, und den Inhalt ingeheim zu lesen. Alle Verbündete berichteten ihm, daß man nach reiflicher Ueberlegung erst eingesehen habe, daß die Mitwirkung zu einer Heurath des Ritters mehr schädlich als nüzlich sey, in jedem Betrachte durch Vermehrung des verhaßten Stammes der Kirche nachtheilig werden müsse, wenn man nicht den Ritter durch List und Trug dahin vermöge, eine Unedle, nicht Lehns und Ritterbürtige zu heurathen, um dadurch seine Kinder und ihre Zweige durch eine lange Reihe von Jahren zum Erbe des ritterlichen, mathildischen Lehns

unfähig zu machen. Diese einzige, nüzliche Absicht nun mit Nachdruk zu bewirken, habe man den neuen Kaiser Heinrich von Thüringen, als einen treuen Anhänger des päpstlichen Hofes, von dem ganzen geheimen Plane unterrichtet, weil dieser, da er jezt mit einem Heere in Schwaben stehe, mit Kraft und That in jedem Falle handeln könne. Man achte es daher für nöthig, und nüzlich, ihn von diesem Entschlusse ebenfalls zu unterrichten, damit er sich unverweilt ins Lager des neuen Kaisers verfüge, sich mit ihm darüber bespreche, und seines Rathes achte.

Elias war über diese Nachricht äußerst betroffen. Wenn sie, sprach er, mit gerechtem Mißmuthe, erst überlegen wollen, da ich schon handle, so entsage ich aller Theilnahme, kehre zurük, und will dann ruhig zusehen, wie sies mit ihrer klugen und langsamen Ueberlegung vollenden werden.

Der Bothe, welcher ein verkleideter Mönch und überdieß ein Vertrauter des Abts war, bat ihn, nicht zu rasch zu handeln, und zu hören, was man in der Eile schon vorbereitet habe. Der neue Kaiser, erzählte er nun, fand sich durch das Vertrauen des römischen Hofes sehr geehrt, er kam mit dem nehmlichen Bothen, welcher dieß Schreiben an euch abzugeben hatte, in unser Kloster, er unterredete sich mit dem Abte über die Mög-

lichkeit der Ausführung des vorgeschriebnen Planes, und da es ihm eben beifiel, daß einer seiner nicht edlen Vögte in Thüringen eine sehr schöne und äusserst reizende Tochter habe, so ward sogleich nach dieser gesandt —

Elias. (mit Spott) Und nun soll sich der Ritter auf der Stelle in ihre Schönheit vergaffen, sie eben so schnell ehlichen?

Der Bothe. Dieß wünscht man! — —

Elias. Ich wünsche auch Papst zu werden, aber ich sehe keine Möglichkeit zur Befriedigung meines Wunsches.

Der Bothe. Legt den Spott ab, er kleidet den Mann nicht, welcher alles unternehmen, alles ausführen kann, wenn er nur Lust und Belieben dazu hat. So, wie wir vernommen haben, seyd ihr in dieser kurzen Zeit schon Vertrauter und Rathgeber des Ritters geworden, wahrscheinlich zieht ihr jezt mit ihm aus, um ein Weib zu suchen, in einigen Tagen erwarten wir die Dirne im Kloster, führt ihn dann zu uns, wir werden sie für die reichste Erbtochter des edelsten Ritters in ganz Thüringen ausgeben, und ihr — — —

Elias. Verschwendet nicht die kostbare Zeit

mit unnöthigem Gewäsche, laßt euch die Lage der Sache erzählen, und gebt dann Rath, wenn ihrs vermögt.

Elias erzählte ihm nun alles, was sich unter der Zeit auf der Veste zugetragen hatte, wie er eifrig bemüht war, den Ritter in Agnesens Liebesnez zu verwikeln, wies ihm vollkommen gelungen wäre, wenn die Ankunft des Enzius nicht alles vernichtet hätte, der nun sicher Agnesen heurathen würde, um in ihrem Namen mit den gültigen Beweisen in der Hand das Erbe ansprechen zu können. Urtheilt nun selbst, fuhr er in seiner Erzählung fort, ob wir nicht zu Gunsten des Enzius handeln, wenn wir den nähern Erben unfähig machen, gegen ihn aufzutreten?

Der Bothe. Hart, sehr hart, aber deswegen noch nicht unmöglich! Der neue Kaiser ist von der Ankunft des Enzius unterrichtet. Er späht aller Orten nach ihm umher, jezt da er seinen Aufenthalt durch euch erfährt, wird er gewiß nicht säumen, ihm den Rükweg so zu verlegen, daß er samt seinem neuen Weibe und den Beweisen ihrer Geburt in seine Hände fallen muß. Wenn wir nun indeß den Plan mit dem Ritter ausführen, ihn des Erbes unfähig machen, so endet alles glüklich, und wir sind des herrlichsten Sieges gewiß.

Elias. Baut nur auf Möglichkeit und wahrscheinliche Hoffnung, dann wird euer Gebäude bald zusammenstürzen, ihr gaffend da stehen, und ausrufen: Wer hätte dieß gedacht! Enzius ist ein schlauer Fuchs, ihm ist kein Loch zu enge, um durch zu wischen. Er sizt jezt ruhig auf einer wohlverwahrten Veste, die der neue Kaiser nicht antasten darf, wenn er nicht alle schwäbische Ritter auf den Nakken haben will. Er wird abziehen, wie er eingezogen ist, und dann habt ihr das leere Nachsehen.

Der Bothe. So siege List, wenn Gewalt nichts nüzt. Ehe drei Tage vergehen, ist Agnese in unsrer Gewalt, dafür bürge ich euch mit meinem Kopfe, sie wandelt jeden Morgen nach einer Kapelle, welche außerhalb der Veste liegt, vier Männer führen die Schwache von dannen, und dann kann Enzius die alte Hermella heurathen, wenn er Antheil am Erbe haben will.

Elias. Dieß wäre etwas, wenn ihr wirklich dafür bürgen könnt.

Der Bothe. Ich vermags!

Elias. Aber dieß hebt meine mißliche Lage noch nicht. Ich war bisher bei dem Ritter Agnes ein eifriger Vertheidiger, ich suchte seine schlim-

mernde Liebe auf alle mögliche Art anzufachen. Es gelang, indeß ich hier mit dir spreche, kämpft Eifersucht schrecklich mit ihm.

Der Bothe. Dann haſt du ja gewonnen Spiel, fache ſie ſtärker an, und du biſt Sieger.

Elias. Leicht geſagt, aber ſchwer vollbracht.

Der Bothe. Wärſt du des vollen Vertrauens des ganzen römiſchen Hofes wohl würdig, wenn das Unternehmen ein bloßes Kinderſpiel wäre? Je ſtärker die Hinderniſſe ſind, je größer muß der Lohn des Siegers ſeyn.

Elias. (nachdenkend) Eile heim, und vollziehe, was du verſprochen haſt, in drei Tagen erſcheine ich mit dem Ritter in eurem Kloſter, und dann ſollt ihr ſehen und ſtaunen: Was Grimſaldi vermag, wenn man ſeinen Ehrgeiz reizt? Unterrichtet mich aber ſchleunig von jedem neuen Vorfalle, damit ich am Ende nicht mit all meiner Klugheit ſcheitere. Eure Bothen werden mich allemal auf der Straße nach eurem Kloſter treffen.

Der Bothe eilte nun fort, und Elias hielte mit ſeinem Verſtande Rath, wie er mit einmal Agneſens Liebe aus des Ritters Herzen tilgen könne. Einige Knechte ſaßen ſchlafend in der Herberge,

die übrigen lagerten im Freien, er schlich hinaus, sah den Ritter unter einer Eiche sizzen, und erzählte ihm nun die ganze Geschichte, welche die keusche Agnes zur schändlichen Buhlerin des Enzius herabwürdigte.

Diese Erzählung hatte zwar die gehoffte Wirkung, aber Elias sah zu spät ein, daß er sich durch solche in kein vortheilhaftes Licht gesezt, und das ganze, so nöthige Vertrauen des Ritters durch die erdichtete Theilnahme an dem Betruge verlohren habe. Er verließ den Ritter, und brütete über einen neuen Anschlag, wodurch er das Versehen wieder gut machen könne. Als endlich die erwachten Knechte nach ihrem Herrn forschten, ging er mit ihnen, um ihn zur Abreise zu mahnen.

Der verächtliche Blik, welchen Benno jezt auf ihn warf, überzeugte ihn nochmals aufs deutlichste, daß er durch seine zu rasche Handlung alles verlohren habe. Der Ritter sprach auf der weitern Reise kein Wort mit ihm; um ihm Rede abzugewinnen, stellte sich Elias furchtsam, wollte, als es schon dämmerte, nicht durch den nahen Forst ziehen, aber Benno, der doch, auf Bitten dieser Art Rükſicht zu haben, feierlich gelobt hatte, zog ungehindert fort, und gebot dem furchtsamen Schwäzzer Stillschweigen. Dadurch ward nun

Elias vollends belehrt, daß er ihn haſſe und verachte. Ohne ſich lange zu bedenken, faßte er den kühnen Entſchluß, dem Ritter die ganze Erzählung abzuläugnen, wenigſtens dreuſt zu behaupten, daß er nicht Erzähler, folglich auch nicht Theilnehmer des Bubenſtüks war.

Er hoffte dieſen Entſchluß mit Wahrſcheinlichkeit auszuführen, weil ſich der tiefſinnige und eiferſüchtige Ritter in einem Zuſtande befand, der Träume dieſer Art möglich mache. Die ganze Erzählung in einen Traum zu verwandeln, war daher der feſte Vorſaz, mit welchem er zu handeln begann.

Wie er ihn ausführte, beweiſt der erſte Theil dieſer Geſchichte, er mußte ſtärker kämpfen, als er vermuthete, mußte, um des Ritters Wuth zu dämpfen, die Knechte zu Zeugen rufen, die freilich des Elias Ausſage beſtätigten, ihn immer, wenn ſie wachten, in der Herberge ſahen, aber nicht wähnten, daß ſie länger als eine Stunde geſchlafen hatten. Durch ihre einſtimmige Ausſage gewann er nun freilich viel, aber es gelang ihm doch nicht, den Ritter zu überreden, daß die ganze Geſchichte nur ein Traum, oder wenigſtens er nicht der Erzähler derſelben war. Es blieb ihm nun nichts anders übrig, als die ganze Geſchichte für ein Wunder zu erklären, dreuſt zu behaupten,

daß

daß ein böser Geist seine Gestalt angenommen, mit dieser den Ritter wahrscheinlich so schrecklich geäffet habe.

Wie er wahrnahm, daß diese Ausflucht bei dem Ritter Glauben fand, er dadurch sein Vertrauen wieder gewinnen, und doch auch seine Absicht erreichen konnte, so fand ers für höchst nöthig, diesen Glauben so bald als möglich zu bestärken, und in Gewißheit zu verwandeln.

Als Ritter Benno, wie er schon im Walde lagerte, nochmals fest behauptete, daß ihm nach aller Erforschung seiner Erinnerungskraft die Geschichte ewig merkwürdig bleiben werde, Elias entweder der Erzähler war, oder ein Geist seine Gestalt nachgeahmt habe, so erfand und erdichtete dieser zur Bestätigung des leztern die ganze Begebenheit, welche sich, seiner Aussage nach, die folgende Nacht mit ihm zugetragen haben sollte. Er ließ in dieser Erzählung seine eigne, so wie auch Agnesens Gestalt doppelt auftreten, er mengte Dolch und Strikke darein, um vorzüglich durch den erstern seine wunderbare Erzählung beweisen zu können.

Ritter Benno hatte diesen Dolch, als er den Elias auf der Veste am Tage vor seiner Abreise besuchte, im Gemache desselben verlohren, Elias

hatte ihn damals ohne weitere Absicht als eine stets nüzbare Sache zu sich gestekt, er legte ihn jezt nebst einigen Strikken neben dem schlafenden Ritter, und hoffte nun mit Zuversicht, daß der Ritter der Erzählung Glauben beimessen werde, wenn er auf seiner Lagerstätte einen Dolch wieder fände, welchen er doch aller Erinnerungskraft und Ueberzeugung gemäß, nicht mit sich genommen hatte.

Die That gelang vollkommen, der so geringe Beweis des Dolches überzeugte den Ritter ganz von der Gegenwart eines Geistes, und der noch geringere zufällige, leicht von dem listigen Elias voraus zu sehende Beweis, daß Agnese den verliebten Ritter im Traume geküßt habe, machte den Arglosen fähig, an Wunder zu glauben.

Elias gewann dadurch mehr, als er anfangs selbst wähnte, er konnte nun durch Wunder ungehindert auf die erhizte Einbildungskraft des Ritters wirken, und solche Wirkung entspricht, wie er oft in Rom gesehen hatte, dem Entzwekke allemal vollkommen.

Aber dieß war nicht aller Gewinn, den er aus diesem so vortheilhaften Zufalle ziehen wollte, und der schon die vorige Nacht seine Einbildungskraft angenehm beschäftigte.

Sein Plan zielte auf das Verderben des Ritters ab, es war möglich und auch wahrscheinlich, daß dieser, ehe er vollführt wurde, entdekt würde, und ihm leicht, da er immer dem Ritter zur Seite stand, äußerst nachtheilig werden könne. Er wollte sich jezt, weil so herrliche Gelegenheit dazu vorhanden war, für diesen so möglichen, und gefährlichen Fall sichern, einen Pfad bereiten, auf welchem er jedesmal der Entdekkung sicher entfliehen könne. Aus dieser Absicht stellte er sich jezt, als ob er den Ritter auf immer verlassen wolle, um dann wieder zu kehren, neuen Abschied zu nehmen, abermals zu erscheinen, und dann durch kräftige Beweise den Ritter zu überzeugen, daß er vorher nicht bei ihm war, sondern der Geist nur seine Gestalt angenommen habe, und er auf diese Art ganz unschuldig sey, wenn dieser etwan unter dieser Gestalt Handlungen begehe und übe, welche dem Ritter schädlich und nachtheilig seyn könnten. Kurz und deutlicher zu seyn: Elias wollte die Sache so verwirren, damit er bei jeder möglichen Entdekkung dreust behaupten könne, daß nicht er, sondern der Geist, als sein zweites Ich, dieses oder jenes gesagt und gethan habe.

Sehr angenehm wars dem Listigen, wie der treuherzige Ritter beim Abschiede ein geheimes Kennzeichen, durch welches er ihn bei einer möglichen Zusammenkunft, wiedererkennen wolle, von

ihm forderte. Elias erhielte durch dieses freies Spiel, er durfte nur das Zeichen nicht machen, so war dann der betrogne Ritter überzeugt, daß der Geist mit ihm wandle, und wirklich die Gestalt des Elias äußerst täuschend nachzuahmen verstehe.

Elias hatte, ehe er schied, sowohl dem Ritter, als auch den Knechten die Straße bezeichnet, auf welcher sie vorwärts ziehen sollten, er war also gewiß, daß er alle auf dieser wieder finden würde, und wollte erst zur Nachtzeit rükkehren, wenn nicht ein neuer Zufall seine Ankunft beschleunigt hätte.

Ein Bothe, der ihn angstvoll suchte, weil er ihn unter dem Haufen des Ritters nicht erblikte, und endlich zechend in der Herberge fand, brachte ihm vom Abte die unerwartete Nachricht, daß aller Vermuthung nach die Gräfin Mathilde Frangipani aus Italien am vorigen Abende nahe beim Kloster vorübergezogen sey. So unmöglich dieß dem Elias schien, so überzeugte ihn doch der Bothe durch die Beschreibung, welche [illegible] der Kleidung und dem Gesichte der fremden Dame machte, nicht allein von der Möglichkeit, sondern auch von der Wahrscheinlichkeit ihrer Ankunft. Er verwünschte ohne Schonung die trägen Kardinäle zu Rom, welche ihm verheissen hatten, den Zug der Mathil-

de wenigſtens zwei Monden zu hindern, ihm nun nicht einmal Nachricht gaben, als ſie ihn ſchon vollendet habe. Da Mathilde am Abende eben die Straße aufwärts zog, auf welcher er den Ritter abwärts geſandt hatte, ſo wars ſehr wahrſcheinlich, daß beide Ziehende ſich begegnen, durch ein zufälliges Geſpräch alles entdekken, und den ganzen Plan auf immer vernichten könnten.

Elias eilte mit dem Bothen ſtraks vorwärts, er nahm Wein mit ſich, um die Wirkung deſſelben bei jeder Gelegenheit benuzzen zu können. Er blikte froh und zufrieden durchs Gebüſch nach dem Ritter hin, und ſchloß ſogleich aus der Trauer, die ſein ganzes Geſicht beherrſchte, daß unter der Zeit ſeiner Abweſenheit nichts wichtiges erfolgt ſey. Er vollzog nun ſeinen Plan, ſtellte ſich, als ob er das verabredete Zeichen nicht kenne, und gerieth dadurch in eine äußerſt gefährliche Lage, die ſein Scharfſinn leicht hätte vorausſehen können, aber durch allzu ſtolzen Eigendünkel betrogen, doch nicht vorausſah. Er duldete die Riemenſtreiche des prüfenden Ritters mit heroiſchem Muthe, er beſchloß lieber zu ſterben, als ſeinen Betrug zu verrathen. Sein ganzer Plan war auf die Gewißheit gebaut, daß die Müden in der Nacht alle ſchlafen, und es ihm leicht gelingen würde, ſich unter dieſer Zeit entfernen, um am Morgen als der ächte Elias erſcheinen zu können, aber ſeine ganze Hoffnung

schien zu scheitern, wie der Ritter ihn zu binden und streng zu bewachen befahl. Hätte der starke Wein, den er absichtlich mit brachte, und den die Wächter fleissig tranken, nicht die Vorsicht des Ritters vereitelt, und den folgenden Betrug möglich gemacht, so würde der allzu Listige sich dies mal in seiner eignen Falle gefangen haben.

Wie er sich am Morgen aus seiner gefährlichen Lage rettete, habe ich im ersten Theile schon erzählt, nur muß ich hier hinzufügen, daß Elias aus weiser Vorsicht Mathildens Gestalt in seiner Erzählung beschrieb, sie absichtlich als eine Zauberin, die alles dieses Unheil stiftete, schilderte, damit Ritter Benno, wenn er ihr auf der Straße begegnen sollte, sie als diese fliehen, ihr nicht Rede stehen, und auf diese Art die so mögliche Entdekkung selbst verhindern möge.

Elias war herzlich vergnügt, als er nun den Ritter von allem vollkommen überzeugt hatte, aber er dankte auch eben so innig dem glüklichen Ungefähr, das ihn aus der großen Gefahr errettete, und beschloß sich nie mehr in eine ähnliche zu wagen.

Mit diesem Entschlusse beschäftigt, leitete er den Ritter, wie er verheissen hatte, nach dem Kloster, aber die heimlichen Blikke und Winke der

Mönche überzeugten ihn sogleich, daß wichtige Dinge sich ereignet hätten, welche das ganze Vorhaben hindern würden. Er sonderte sich, so bald es möglich war, von dem Ritter, und hörte mit Erstaunen der Erzählung der Mönche zu.

Um über diese helles Licht zu verbreiten, sie in allen ihren Theilen zu enthüllen, muß ich vor allem auf Bennos Veste rükkehren, und nachholen, was sich dort indeß zugetragen hatte. Enzius liebte die schöne Agnese nach der Abreise des Benno noch immer mit der größten Heftigkeit, er erklärte der Mutter, daß er sie heurathen wolle, erhielte wirklich ihre Einwilligung und das Versprechen, daß sie schleunige Anstalt zur Hochzeit machen würde. Enzius suchte seine Geliebte den ganzen Tag vergebens.

Die betrogne Agnes, welche den Enzius nicht liebte, nur durch ihn den geliebten Ritter zum Bekenntnisse reizen wollte, beweinte auf ihrem Lager den unglüklichen Ausgang ihres Plans und die Abreise des Ritters, sie verweigerte dem nun ganz gehaßten Enzius, als der Ursache ihres Unglüks, den Zutritt in ihr Gemach, und schüzte Krankheit vor. Jammernd und verzweifelnd rang sie ihre Hände, als ihr die Mutter am andern Tage kund machte, daß sie die Verlobte des Enzius sey, ihn als ihren Bräutigam diesen Tag

über bewirthen solle, weil sie ausziehe, um die nöthigen Zeugen zur Hochzeit zu laden. Alle Einwendungen, selbst das rührende Flehen der Tochter machte keinen Eindruk auf das Herz der Mutter, Stolz und Ehrgeiz blendeten es, sie schied mit der Versicherung, daß sie Gehorsam erwarte, und sie in jedem Falle dazu zwingen würde.

Die trostlose Agnes nahm nun ihre Zuflucht zu der Großmuth des Enzius, sie bestürmte sein Herz mit der innigsten, rührendsten Bitte, sie nicht gränzenlos unglüklich zu machen, und suchte ihn — als dieß nicht wirken wollte — ganz zu überzeugen, daß unauslöschlicher Haß, ewige Verachtung der erzwungnen Liebe Lohn seyn würde.

Diese Vorstellung siegte, der beleidigte Stolz des Enzius dämpfte mächtig die flammende Liebe, und überwand sie bald, er versicherte mit stolzen Worten die Flehende, daß er sie nicht zwingen wolle, gränzenlos unglüklich zu werden, und daß der Sohn eines mächtigen Kaisers Macht genug besizze, eine Liebe aus seinem Herzen zu tilgen, die seiner ganz unwürdig sey, ihm wahrscheinlich die Gnade seines erlauchten Vaters geraubt hätte. Schon war er fest entschlossen, dieß der rükkehrenden Mutter ebenfalls kund zu thun, und dann

die Veste zu verlassen, als einer seiner Getreuen ihm meldete, daß eben der gröſte Theil seines zerstreuten Haufens auf der Veste angelangt sey, und einen Bothen in seiner Mitte führe, der ihm richtige Nachrichten von dem Kaiser überbringe.

Er eilte hinab, empfing das väterliche Schreiben, und las seinen Inhalt. Der Kaiser gebot ihm aufs neue, alles anzuwenden, um Mathildens Liebe zu gewinnen, und dann so eilend als möglich nach Italien rükzukehren, weil er gegründete Hoffnung habe, ihn mit der Insel Sardinien belehnen zu können. Gelingt dirs nun, endete der Vater, Mathildens Erbe ebenfalls zu erringen, so hat dir die Liebe des Vaters ein Reich gegründet, dessen sich kein Königssohn schämen darf.

Eben wollte er überlegen, wie er das noch nicht angefangne Werk schnell vollenden könne, als seine Reisigen ihm erzählten, daß sie ungefähr zwei Tagreisen von hier dem Zuge der Gräfin Frangipani begegnet wären, und sich hoch gewundert hätten, sie in Deutschland zu sehen. Enzius gab nun sogleich Befehl zur schleunigen Abreise, sein Herz blutete noch, sein Auge thränte unwillkührlich, wenn er an Agnesen dachte, aber Stolz und Ueberzeugung, daß er nie siegen würde, bestimmten seinen Entschluß, er sah sie nicht mehr,

und schied von der Mutter mit der Versicherung, daß er morgen schon wiederkehren würde, weil er ihre Vorwürfe ahndete, und solche gerne abwenden wollte.

Schon am Mittage war er so glüklich, Mathilden, welche eben nach der Veste Elsenburg ziehen wollte, auf der freien Heerstraße zu treffen. Sie erkannte ihn, und lagerte auf sein dringendes Bitten mit ihm abseits. Er entdekte ihr nun ohne viele Umschweife den Willen seines Vaters, und hoffte zuversichtlich, daß sie solchen mit Danke ehren, ihn ohne Weigerung erfüllen würde.

Dieser stolze Antrag erbitterte Mathildens Herz, und füllte es mit Ingrimme, sie gedachte in diesem Augenblikke nicht, daß der Schuz des Kaisers ihr höchst nöthig sey, sie sah nur den stolzen Knaben vor sich stehen, und beantwortete seinen Antrag mit vieler Verachtung, ging in ihrem Zorne so weit, daß sie ihm Vorwürfe über seine Geburt machte, und eben dadurch zu beweisen suchte, daß er ihrer Liebe ganz unwürdig sey.

Enzius fühlte diese unverdiente Beleidigung tief. Rache tobte in seinem Herzen, durchwallte seine Adern, er beschloß sogleich, die Stolze zu demüthigen, und ihre Verachtung in Bitte zu wan-

deln. Der kühnste, rascheste Entschluß ist allemal der gefährlichste, sehr oft aber auch der glüklichste.

Mathildens Begleiter hatten ihre Rosse abwärts nach einem Bache zur Tränke geleitet, nur wenige lagerten am Boden, die seinigen harrten zugfertig an der Straße, er winkte ihnen, auf sein Gebot ergriffen sie die sträubende Mathilde, hoben sie auf ein Roß, und flohen mit ihr von dannen, ehe ihre wenigen anwesenden Getreuen den Raub zu ahnden wagten. Enzius erreichte auf diese Art mit seiner Beute ungehindert einen großen Forst, und jagte nun, gedekt durch seine Bäume, rastlos mit ihr fort; er vermied, um die Nachfolger irre zu führen, die gebahnte Straße, und sah sich am Abende aller Gefahr entrissen, weil Mathildens Getreuen wirklich nicht folgten, sie auf einer andern Straße suchten. Als er am Abende lagerte, fragte er abermals die noch immer staunende Mathilde: Ob sie jezt die Folgen ihres Stolzes nicht einsehe, ihn bereue, und seinen Antrag hören wolle?

Mathildens Herz ließ sich von jeher durch Zwang und Drohung nicht beugen, sie antwortete noch immer im vorigen Tone, ward noch heftiger, als der Kühne mit Zwang zu erlangen drohte, was er vorher nur zu bitten wagte. Da er aus ihren Reden zu schließen glaubte, daß sie die Be-

weise ihrer Geburt schon mit sich führe, so achtete er es für gefährlich, ihr Freiheit zu schenken, sah aber auch eben so gewiß ein, daß er sie nicht gefangen mit sich nach Italien führen könne, weil des Afterkaisers Haufen überall umherstreiften, und die biedern Deutschen selbst ihm die gefangne Dame entrissen hätten, wenn sie — was sicher zu vermuthen war — als eine unschuldige Gefangne im Vorüberziehn ihre Hülfe geheischt hätte.

Er wankte zwischen vielen Entwürfen unentschlossen umher, endlich blieb der Entschluß fest, daß er sie nach der nahen Veste des alten Emmersfelds, der sein Freund zu seyn geschworen hatte, führen, und diesem als sein entflohnes Weib zur treuen Verwahrung übergeben wolle. Auf der Flucht vor den Nachspähern des Thüringer hatte er oft auf dieser Veste geherbergt, war von der strengen Redlichkeit des biedern Alten überzeugt worden, und konnte mit Zuversicht hoffen, daß dieser sie keinem ausliefern würde, wenn er seinen Handschlag zum Unterpfande empfangen habe. Die Ausführung dieses Plans habe ich bereits im ersten Theile erzählt, sie gelang vollkommen.

Der biedere Emmersfeld traute den glatten Worten des Enzius, verwahrte Mathilden als sein entflohnes Weib, und schwur ihm in frommer Einfalt einen theuern Eid, daß er die Gefangne nur

demjenigen übergeben wolle, welcher ihm einen Ring, demjenigen ganz ähnlich, welchen Enzius dem Emmersfelde rükließ, überbringen würde. Dieſe zwei Ringe, welche, wenn man ſie zuſammenhielt, ſich genau in einander fügten, waren ein feines Kunſtſtük, und ein Geſchenk des Kaiſers Friedrich, welches er ehemals der geliebten Mutter des Enzius gemacht, und dieſer von ihr geerbt hatte. Er war gewiß, daß keiner einen derſelben in Deutſchland nachzuahmen verſtehe, und konnte alſo ſicher darauf bauen, daß die Gefangne in keine unrechten Hände ausgeliefert würde.

Enzius zog nach vollbrachter That ſogleich nach Italien fort, um des Kaiſers Willen zu vollziehen, und ihm zugleich den Bericht zu erſtatten, daß er ſeinem Auftrage getreu, die ſtolze Mathilde, welche ſeine Bitte verachtete, indeß einem treuen Freunde zur Verwahrung übergeben habe, und nun ſeines weitern Entſchluſſes gewärtige. Er hoffte über dieſe raſche That den Beifall des Vaters zu erndten, aber der gerechte Kaiſer mißbilligte ſie höchlich, wie die Folge lehren wird.

Der lezte Theil dieſer Geſchichte war den Mönchen ſogleich kund worden, ſie erzählten ſolchen dem Elias und behaupteten zugleich, daß nun ihr ganzer Plan vernichtet ſey. Elias widerſprach, ſtaunte aber bald, als ſie hinzufügten, wie ſie übe-

zeugt zu seyn glaubten, daß der schlaue Enzius nicht allein Mathilden, sondern auch die Beweise ihrer Geburt in Händen habe, beides zu seinem Vortheile benuzzen werde.

Elias. Auf welche Beweise gründet sich diese häßliche Vermuthung?

Der Abt. Auf viele, und leider sehr sichere. Hört und urtheilt: Diesen Morgen langte endlich die freilich allzu späte Nachricht aus Rom durch einen zweiten Eilbothen an, daß man Mathildens Abreise nach Deutschland nicht habe hindern können, weil sie zu gleicher Zeit mit euch abreiste, schon zu weit entfernt war, um sichere Gewalt zu gebrauchen. Ich soll euch, schreibt man mir, dieß nicht allein schleunigst kund machen, sondern auch hinzufügen, daß Mathilde einige Tage am kaiserlichen Hofe verweilte, oft mit dem Kaiser sprach, und von ihm sehr gnädig behandelt wurde.

Elias. Hm! Hat nichts zu sagen!

Der Abt. Auch dieß nicht, daß einige Tage nachher der Kaiser seinen geliebten Sohn Enzius ihr mit geheimen Aufträgen nachsandte?

Elias. Wirklich?

Der Abt. So schreibt man ausdrüklich. Folge der Reihe meiner weitern Schlüsse, prüfe sie, entscheide: Dieser nachgesandte Enzius eilt in schneller Eile auf der Elsenburgischen e, fordert Schuz, erhält ihn, heuchelt Agnesliebe, heischt von der Mutter ihre Hand, vermit einmal Braut und Veste, verspricht wieder zu kehren, kehrt nicht zurük, sondern raubt hilden, übergiebt sie als sein entflohnes d seinem Freunde zur genauen Verwahrung, heischt einen Eid, daß er sie keinem, als demen, der ihm ein unerkennbares Wahrzeichen bringt, ausliefern soll. — —

Elias. Sind dieß wirkliche und erwiesene fachen?

Der Abt. Sie sind's.

Elias. Wer unterrichtete euch so genau von Begebenheiten auf der Elsenburger Veste?

Abt. Wer sonst als Agnese selbst, die wir deis ernsten Auftrage gemäß, eben wie sie nach Kapelle wallfahrten wollte, mit der gewissen rzeugung raubten, daß wir des Enzius Plan rch vernichten würden, uns leider aber zu belehrten, daß dieser weiter reichte, als dein unser Auge sah.

Elias. Noch blikte ich vergebens nach ihm umher.

Der Abt. Und doch liegt er enthüllt von dir: Kaiser Friedrich erfuhr durch Mathilden, daß die ächten Beweiſe ihrer Geburt auf der Elſenburgiſchen Veſte verborgen lägen, daß ſie, ſolche zu erheben, nach Deutſchland ziehe. Es wurmte ihn, die ſchönen, fetten Länder ſo ganz zu miſſen, er entwarf einen Plan, ſandte ihr ſeinen Sohn Enzius nach, gebot ihm die Dokumente zu rauben, und Mathilden mit Güte oder Gewalt zu ſeinem Weibe zu machen. Enzius vollzog des Vaters Gebot, raubte die Urkunden, ſuchte Mathilden, konnte ſie nicht durch Güte bewegen, und ſezte ſie indeß gefangen, um in der Nähe und Ferne Freunde zu ſuchen, die ſie als ſein entflohnes Weib ſicher nach Italien geleiten. Gelingt ihm dieß, ſo wird des Vaters Anſehen und Fürſprache den Starrſinn Mathildens ſchon enden, und er als ihr Gatte bald zum gerechten Erſtaunen des römiſchen Hofes die Länder in Beſiz nehmen, um welche man ſo lange vergebens kämpfte.

Elias. (mit dem Fuße ſtampfend) Verdammt, daß ihr Recht habt, und dreimal verdammt meine Dummheit, die dem bübiſchen Knaben wohl Liſt, aber kein ſolches Meiſterſtük ihrer Wirkung zu traute! —— Iſt der Raub der Urkunden erwieſen?

Der

Der Abt. So gut als erwiesen. Agnese, welche ich deßhalb erforschte, erzählte mir mit taubenmäßiger Einfalt, daß ihre Mutter ein Käsichen besizze, in welchem Beweise einer königlichen Abstammung ihres Geschlechts enthalten wären, sie habe einst beim Abendmale dieser Beweise in Gegenwart des Enzius gedacht, und dieser habe sie zu sehen verlangt. Ob nun dieß wirklich erfolgt sey, kann Agnese zwar nicht behaupten, aber ihr werdet bei diesen Umständen wohl daran nicht zweifeln?

Elias. Nein! Nun ists entschieden! Der Knabe hat Männer überlistet, sie stehen gaffend da, und bewundern zähnknirschend sein Meisterstük. Alles ist aber deswegen noch nicht verloren. Thätigkeit und neue List soll ihm den Sieg entreissen. Ich gönne ihm die Dokumente —

Der Abt. Noch ist dieser Besiz nicht entschieden. Ich habe die Hände nicht müßig im Schooße verborgen, habe nach Kräften gewirkt und gehandelt. Meine Reisige sind bereits ausgezogen, nicht um den Enzius zu fangen, denn dazu achte ich sie zu schwach, sondern nur seinen Aufenthalt auszuspähen. Ein Ellbothe bringt indeß dem neuer Kaiser Heinrich ins Lager bei Ulm Nachricht von dem Herumwandeln des Enzius, und ersucht ihn aufs dringendste, zahlreiche Hau-

sen herbei zu senden, um ihn habhaft zu machen. Meine Späher werden sie dann leiten, und wir fangen den listigen Knaben sammt seiner Beute.

Elias. Herrlich wenns so käme, du hast weise wie Salomo gehandelt, verdienst sein Glük und Reichthum. Doch dürfen und können wir diesem Plane nicht alles überlassen, er könnte mißglükken, und dann wäre jede neue Hülfe unmöglich. Gewalt muß sich nun mit List vereinigen, wir müssen schleunig Mathilden aus ihrer Gefangenschaft retten, ihr und dem Ritter eine ewiges Gefängniß, oder einen schleunigen Tod bereiten. Mag dann Enzius mit den Beweisen entkommen, sie werden ihm nichts nüzzen, weil keine Erben des ächten Stammes mehr vorhanden sind, und sich dieß Lehn nicht auf Seitenzweige der mütterlichen Stämme leiten läßt. Mag dann immer der Kaiser Edikten auefertigen, sie auf allen Plätzen, in den Turnierschranken und in den Kirchen verkündigen lassen, es wird kein Erbe erscheinen, und die bestimmte Fallfrist der Kirche die Vergabung sichern.

Abt. Habt recht! Gewalt schreitet kühn auf dem geraden Wege fort, wenn List sich nur auf den entferntesten Krümmungen nahen kann. Doch ehe ihr dieß vermögt, müßt ihr zuvor Mathilden

aus den Händen des Enzius retten, und wie wollt ihr dieß ausführen?

Elias. Sehr schnell und leicht. Schon ist der Plan entworfen: Einer eurer vertrauten Mönche verkleidet sich eilend, und bringt, indeß wir tafeln, meinem Ritter die Nachricht, daß Enzius die Gastfreiheit schändlich verlezt, Agnesen mit Gewalt geraubt, und wie die Kundschaft laute, einem benachbarten Burgherrn als sein Weib zur gefänglichen Verwahrung übergeben habe. Der Ritter, dessen Herz immer noch von Eifersucht gemartert wird, wird gleich einem wilden Eber auffahren, schnellen Aufbruch gebieten, nach Emmerfelds Veste, hineilen, Agnesen fordern — —

Abt. Und den Betrug entdekken.

Enzius. Das kann und wird geschehen, aber Mathilde ist schön und liebenswürdig, sie wird mit diesen Eigenschaften auf das Herz des Ritters wirken, Haß gegen den Enzius wird das seinige beitragen, auch ich werde — — Kurz, eilt nur, eilt, ehe zwei Tage verlaufen, ist Mathilde gerettet, sizt nebst dem Ritter in dem festesten eurer Kerker. Dieß sey alles meine Sorge, mein Werk! Eilt nur, eilt!

Abt. (fortgehend) Euer Wille soll erfüllt wer-

den — — (rükkehrend) Doch, da fällt mir eben bei! — — Ja, ja! so könnte die Sache weit beſſer gelingen. — Aber ihr habt Eile, und ich müßte, um verſtanden zu werden, erſt eine umſtändliche Erzählung vorausſenden, die euch Zeit und Geduld rauben würde.

Elias. Beides opfere ich willig, wenns nur das Ende der Unternehmung fördert. Erzählt, wenn ihr dieß vermuthet.

Abt. Hört ruhig zu, das Ende wird euch ſicher gnügen. Die Veſte, auf welcher Mathilde gefangen ſchmachtet, liegt nur eine kleine Strekke abwärts von unſerm Kloſter, welches ſeinen Urſprung, ſeinen Reichthum und Wohlſtand ganz allein den Beſizzern derſelben zu danken hat, von dieſen erbaut, und reichlich vergabt ward. Zu dieſer ſchönen und wohlthätigen Handlung gab eine ungegründete Sage, welche den Stammvater dieſer Beſizzer als Geiſt umher wandeln läßt, Stoff und Anlaß. — —

Er erzählte ihn nun die meinen Leſern ſchon bekannte Geſchichte dieſes Geiſtes nach allen ihren Umſtänden, und fügte hinzu, daß die nachfolgenden Zweige ſeines Stammes das Kloſter erbauten, damit die Mönche für des Geiſtes Erlöſung beten ſollten. Ihr könnt leicht denken, fuhr er fort,

daß ſchon unſre Vorfahren dieſe vortheilhafte Sage zu unterſtüzzen, zu erhalten und zu beſtätigen ſuchten, damit die Beſizzer der Veſte, und die rings umher wohnenden Inſaſſen fortfahren möchten, für ſeine Erlöſung zu opfern und das Kloſter durch milde Stiftungen zu bereichern. Um nun dieſen Entzwek zu erreichen, ward, vor mehr als hundert Jahren, durch die Mönche ein unterirdiſcher Gang aus dem Kloſter nach dem Thurme gegraben, in welchem der Sage nach der umher wandelnde Stammvater einſt wohnte. Ihre Mühe ward herrlich belohnt, der Thurm ſtand ſchon damals wüſte und öde, niemand wagte ſich in ſein Innereß, ſie fanden an der Stelle, wo ſie in das Innere des Thurms hinein gruben, eine verfallne Wendeltreppe, welche zwiſchen der ſehr dikken Mauer des Thurms bis an ſeine Spizze in die Höhe, und dort rings umher führte. Dieſer glükliche Umſtand machte ſie fähig, zum gerechten Erſtaunen aller vorüberwandelnden, durch die Oeffnungen des Thurms, welche ehemals ſeine Fenſter bildeten, am hellen Tage in der Geſtalt des Geiſtes zu erſcheinen, die vorüberwandelnden nach ſeine Art zu plagen und zu nekken. Dieſe Erſcheinung ward um ſo wunderbarer, weil die Gemächer des Thurms ſchon eingefallen warem, niemand die verborgne Wendeltreppe kannte und ahndete, daher nicht muthmaßen konnte, daß ein

Mensch die hohen, unzugänglichen Oeffnungen desselben erreichen könne.

Elias. Noch sehe ich kein Licht in dieser Dämmerung.

Der Abt. Sollt es bald erblikken. An der Nordseite hängt dieser Thurm mit der Veste zusammen, einige unbewohnte Gemächer verbinden sie mit ihm. Wir können ungehindert dahin gelangen, auch dort umher wandeln. Wenns uns nöthig und nüzlich dünkt, erscheint der Geist auch in der Veste, ermahnt den Burgherrn zu irgend einer uns vortheilhaften Handlung.

Elias. (frohlokkend) Triumph und Sieg! Dann hindert uns ja nichts, die verhaßte Mathilde schon die folgende Nacht auf diesem Wege aus ihrem Gefängnisse zu befreien, und auf immer in den Mauern des Klosters zu begraben.

Der Abt. Würde schon geschehen seyn, wenns möglich und räthlich wäre. Der allzu listige Enzius hat den treuherzigen Emmersfeld dahin vermocht, daß er die Thüre des Gefängnisses bei Tag und Nacht durch vier Reisige bewachen läßt. Gewalt findet hier also nicht statt, weil man sehr natürlich, wenn sie auch gelänge, dem Wege, auf welchem die Räuber in und aus der

wohlbewachten Veſte gelangten, äuſerſt genau nachſpüren würde, und dann leicht unſre geheime Thüre, ſammt den unterirdiſchen Gang entdekken könnte. Wir würden dabei alles wagen, und im möglichſten Entdekkungsfalle unſerm Kloſter den unerſezlichſten Schaden zufügen, es der Wuth und Rache des Betrognen Preis geben.

Elias. Wohl, ſo ſiege Liſt, wenns Gewalt nicht vermag. Der Geiſt muß noch dieſe Nacht den Burgherrn heimſuchen, ihm gebieten, ſich nicht mit ſo gottloſen Handlungen zu befaſſen, und die unſchuldige Mathilde ſogleich in Freiheit zu ſezzen. Er wird das Gebot des Geiſtes ſicher erfüllen, und wir lauern dann auſſer der Veſte, nehmen ſie in unſre Verwahrung, ehe ſie ihre Freiheit nüzzen und genieſſen kann.

Abt. Auch dieß vermag ich nicht. —

Elias. (unwillig) Zu was alſo eure Erzählung, wenn ſie nicht fruchtet, nur hindert?

Abt. Zürnt nicht, ehe ihr alles wiſſt. Emmersfeld hat dem vorſichtigen Enzius Eid und Handſchlag geleiſtet, Mathilden nur demjenigen auszuliefern, welcher ihm einen, dem bereits erhaltenen ganz ähnlichen Ring überreicht. Wider Eid und Handſchlag zu handeln, kann und darf

der Geiſt nicht rathen, weil wir es erſt vor zwanzig Jahren, als Emmersfeld uns ein eidliches Verſprechen nicht leiſten wollte, für räthlich achteten, ihm durch den Geiſt kund zu machen, daß die Hoffnung ſeiner Erlöſung ſogleich auf ewig ſchwinden müſſe, wenn einer ſeines Stammes ſich, ſey's auch eine übereilte, ſchädliche Zuſage, eines Meineids ſchuldig mache. Emmersfeld hat dieſe Ausſage des Geiſtes in das Gedenkbuch ſeines Stammes allen Nachfolgern zur Warnung eintragen laſſen, wir würden den Geiſt zum Lügner umwandeln, uns äußerſt ſchaden, wenn wir widerriefen, was er vorher gebot, was allen ſeinen Nachfolgern unverlezbar ſcheinen und bleiben muß, wenn wir anders fernerhin ihre vielen und reichlichen Vergabungen in Friede und Ruhe genießen wollen.

Elias. (immer noch unwillig) Alſo noch einmal: Was ſoll, was kann mir eure Entdekkung nüzzen?

Der Abt. Immer viel und genug zur glüklichen Ausführung eures Planes. Der Geiſt ſoll Emmerfelds, und wenn ihr wollt, auch des Ritters Handlung nach eurem Ziele leiten. Dem erſtern ſoll er kund thun, daß er zur Rettung ſeiner Ehre und ſeines Gewiſſens erſcheine. Du haſt, ſoll er ſprechen, dem Enzius einen höchſt ungerechten Eid geleiſtet, und dich dadurch des ſchänd-

lichſten Jungfrauen Raubs, ſchuldig gemacht, aber du darfſt, wenn ich nicht bis zum allgemeinen Gerichte unerlöſt umher wandeln ſoll, dieſen Eid nicht brechen. Ich will deine Seele retten, und Vermittler werden. Du gelobteſt, nur demjenigen die Gefangne auszuliefern, welchen dir einen ähnlichen Ring überbringen würde, du ſollſt dieſen Ring aus der Hand desjenigen Ritters erhalten, welchen ich heute nach deiner Veſte lokte, und zum Befreier der Unſchuldigen beſtimmte. Dann iſt dein Eid erfüllt, und du biſt von der Theilnahme an der ſchrekklichen Sünde gerettet.

Elias. (den Abt umarmend) So ſprichſt du weiſe und ſchön. Wie willſt du aber den Ring erhalten?

Abt. Der Geiſt beſizt Geſchiklichkeit genug, den Ring des Cuzius aus dem Wandkaſten des Emmersfelds zu entwenden, und in unſern Mauern wohnt ein Laibruder, welcher goldene und ſilberne Gefäße künſtlich bearbeitet. Es wird ihm ein leichtes ſeyn, dieſen Ring glüklich und gut nachzuahmen.

Elias. (jauchend) Dein Verſtand ſoll leben, und ſo wahr auch ich lebe, dir herrlichen Lohn bringen! — — Doch weiter! was wird der Geiſt zum Ritter ſagen?

Abt. Deine Verwandtin, soll er sprechen, schmachtet auf dieser Veste im Gefängnisse. Ich habe dich zu ihrem Retter bestimmt, du wirst mit ihr eine Krone und viele Länder retten — —

Elias. Das weitere errathe ich — — Vortrefflich! So kann und muß es glükken! — — Der Ritter wird tafeln wollen, ich eile zu ihm. Ist das Mahl geendet, so sprechen wir uns wieder.

Elias erwog während dieser Zeit den Plan reiflicher, er sah ein, daß er glükken würde, wenn er den Ritter zur Einkehr auf der Veste vermöge, ganz mißlingen müsse, wenn dieser etwan weiter zöge, und wie gewöhnlich im Forste lagere. Da von dieser willkührlichen Handlung das ganze fernere Wohl abhing, so wollte er sie nicht dem Ungefähr überlassen, und entwarf neue Pläne. Nach der Tafel eilte er sogleich zum Abte, und forschte nach Agnesen.

Ich habe, sprach er, diese Dirne höchst nöthig, sie muß mitwirken, um den Ritter nach der Veste zu locken. Er eilte mit dem Abte nach ihrem Gemache, sie war hoch erfreut, als sie den Elias erblikte, und gestand ihm offen, daß sie den Benno noch immer heftig und zärtlich liebe. Er soll dir werden, entgegnete der Listige, du sollst ihn diese Nacht

doch als deinen Verlobten umarmen, wenn du strenge erfüllst, was ich dir gebiete.

Ganz natürlich gelobte die verliebte Agnese, alles zu erfüllen, und ward nun zu der Rolle vorbereitet, welche sie auf dem Thurme nachher wirklich sehr natürlich und künstlich spielte. Man überzeugte sie leicht, daß nur diese List die wüthende Eifersucht des Ritters dämpfen, ihn vermögen werde, sie aus den Händen des so verhaßten Enzius zu retten, und als seine Braut heimzuführen. Der Abt versprach so gar, ihr zur Seite zu stehen, und ihr die Antworten zu zuflüstern, welche sie den Fragen des erzürnten Ritters entgegnen sollte.

Als die listigen Wichte die vorbereitete und zu allem willige Agnese verlassen hatten, begann unter ihnen folgendes Gespräch.

Abt. Was willst du eigentlich durch diese neue List gewinnen?

Elias. Sichere Einkehr in die Veste.

Der Abt. Wenn aber der Betrug entdekt wird.

Elias. Dieß soll und muß geschehen. Denn

wird ganz natürlich vom Burgherrn seine gefangne Agnes heischen, nicht weichen, bis er die Gefangne sah und sprach. Gewährt dies Emmersfeld, so wird er freilich staunen, wenn er, indem er Agnesen zu sehen hofft, eine ganz Unbekannte erblikt, aber Mathildens Schönheit wird dann auch wirken. er wird überzeugt werden, daß Agnese nicht in der Burg sey. Emmersfeld wird sicher alles für eine Handlung des neckenden Geistes auslegen, wenn Benno behauptet, daß er aus dem unbewohnten Thurme mit ihr sprach, er wird durch seine Erzählung die Gegenwart eines Geistes bestätigen, und auf diese Art den Ritter zum nächtlichen Besuche vorbereiten. Kurz, die Erklärung beginne, wie sie wolle, so werde ich sie herrlich leiten, und benuzzen. Auch ich wirkte schon in des Ritters Gegenwart Wunder, und diese lassen sich jezt so schön, so meisterhaft mit den künftigen vereinigen, daß dem Ritter, wäre er auch ungläubiger, als Thomas, kein Zweifel von der unsichtbaren Leitung eines Geistes übrig bleiben kann.

Abt. Nur eins bitte ich dich zu erwägen. Die Liebe ist ein wunderbares, launigtes Ding. Benno liebt Agnesen, er versöhnt sich mit ihr, wird dann sein Herz nicht jedem neuen Eindrukke standhaft widerstehen?

Elias. Hm! Wahrlich, es könnte geschehen!

Abt. Und muß daher verhindert werden. Der Geiſt erſcheint dem Ritter, macht ihm ſeine Sendung kund, und führt ihn dann nach einem leeren Gemache der alten Burg. Dieß iſt einſt aus einer ähnlichen Veranlaſſung, als mein Vorfahrer die Heurath eines alten Burgherrn hindern wollte, trefflich zubereitet worden. Benno wird dort ſeine Agneſe zum leztenmale ſehen, ſie wird vor ſeinen Augen verſchwinden, und aus der Tiefe werden Stimmen erſchallen, die ihm gebieten, daß er ſie auf immer vergeſſen, nur die ſchöne Unbekannte retten ſoll. Mag dann die betrogne Agneſe jammern, wie ſie will, wir bedürfen ihrer nicht mehr, ſie kann in einem Nonnenkloſter ihre Tage vertrauern, denn heim darf ſie nimmer kehren, ſie könnte unſre Handlung verrathen, und Rache erregen.

Elias. Ich billige deinen Anſchlag, achte ihn aber nur dann nöthig, wenn Bennos Herz in der Unterredung mit dem Geiſte allzu viel Liebe zu Agneſen verrathen ſollte. Ein weit wichtiger beſchäftigt jezt meinen Verſtand. Mathilde muß zwar nicht von der Art unſrer Unternehmung unterrichtet werden, denn ſie könnte ſonſt am Ende den Ritter für einen Freund des Enzius halten, und der Freiheit widerſtehen. Laßt ſehen, wie ichs ordne: Benno wird die Gefangne zu ſehen verlangen,

Emmersfeld muß es, und wenns der Geist gebieten sollte, bewilligen. Ich geselle mich zu ihm, mache ihr durch Winke und Blikke meine Verkleidung kennbar, überrede sie, daß ich keinen Antheil an den Verbrechen in Italien hatte, selbst gefangen lag, bloß zu ihrer Hülfe und Rettung herbeieilte, und nun —

Abt. Wird auch Emmersfeld dir Zeit und Unterredung gönnen? Wird dein Anblik, deine Gegenwart nicht Mathilden noch mißtrauischer machen? — —

Elias. Gebt mir nur Schreibgeräthe — — Ich will alles ordnen, will ihr schreiben, was ich in Gegenwart andrer nicht sagen darf, will zum Ueberflusse hinzufügen, daß dieß der Ritter sey, welchen sie suche, daß in seinen Händen die wichtigen Dokumente ruhen, welche sie mit so vieler Sehnsucht erwarte. Ich kenne Mathilden, ohne Vorbereitung, ohne Ueberzeugung vereitelt ihre männliche Entschlossenheit unsern ganzen Plan.

Er begab sich nun in das Gemach des Abtes, schrieb dort, was er Mathilden zu entdekken für nöthig fand, und legte die Schrift in ein Gebetsbuch, welches er aus dem Kloster mit sich nahm, und um dem Ritter eine geltende Entschuldigung seines langen Verweilens machen zu können, für

ein Bannbuch gegen die Anfälle des Geistes aus-gab. Ehe er auszog, forschte der Abt: Was man nun mit der Dirne beginnen solle, welche man eilend aus Thüringen herbeiholte, und dem Ritter zum Weibe geben wolle. Elias gebot, sie noch einige Tage im Kloster zu verwahren, damit man im unwahrscheinlichen, aber doch möglichen Falle den Willen des römischen Hofes vollziehen könne.

Nach dieser Erklärung werden sich meine Leser, wenn sie Hedwigs Erzählung zu Hülfe nehmen, leicht überzeugen können, daß die wunderbaren Begebenheiten des ersten Theils ganz natürlich geschehen konnten, absichtlich geschehen mußten, weil sie verabredet und beschlossen waren. Was durch Zufall noch hinzugefüget wurde, will ich jezt in Kürze erzählen.

Der Anfang des ganzen großen Plans glükte vortrefflich, alles ging nach Wunsche. Daß Elias bloß zur Bestätigung der Erzählung von dem Umherwandeln des Geistes den Schwank mit den leeren Bechern spielte, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Härter ergings ihm bei Mathilden, ungeachtet er ihr durch Winke und Mienen seine Treue zu erklären suchte, so hätte doch diese, als sie ihn den Giftmischer Grimsaldt nannte, beinahe alles verrathen, doch fruchteten neue Winke so viel, daß sie sein Buch ergriff, und

alles las, was er ihr zur bessern Erklärung i
Kloster aufschrieb. Dieß wirkte mächtig, sie wank
zwar noch zwischen Glauben und Unglauben
suchte aber doch wenigstens den leztern zu ver
bergen.

Um ihr jeden Zweifel zu benehmen, sie gan
von seiner Treue zu überzeugen, blieb Elias ab
sichtlich zurük, als der alte Emmersfeld den Rit
ter Benno so schnell aus ihrem Gemache entfernte
Er erzählte ihr jezt alles, was sie wissen sollte
erklärte ihr seinen Rettungsplan, und überzeugt
sie wirklich von seiner Treue durch erdichtete Lüge
Sie versprach ihm große Belohnung, wenn er s
retten würde, harrte wirklich der Erlösung m
größter Sehnsucht entgegen, bis Glük und Zufa
sie auf eine andre Art und sicherer rettete. A
geredete Verstellung, und Entschuldigung sein
längern Verweilens bei Mathilden wars am End
als Elias so erbärmlich schrie und klopfte, d
beiden Ritter zu bereden suchte, daß Mathilde
grausam mit ihm verfahren sey.

Wie die Erscheinung des Geistes endete, w
Elias am Ende durch seine List doch alles wied
ins Geleis zurük führte, habe ich bereits dur
Hedwigs Erzählung deutlich erklärt. Elias b
nuzte jede Gelegenheit, den kühnen Benno i
Glauben an den Geist zu bestärken, eine derselb
nuz

nuzte er trefflich, als er mit einmal im Gemache umherrutschte, und vorgab, daß eine unsichtbare Gewalt ihr Wesen mit ihm treibe. So zufällig und unwichtig dieser Einfall an sich selbst war, so trug er doch sehr viel dazu bei, den Ritter von der Gegenwart des Geistes zu überzeugen. Der Geist konnte nun kühn aufs neue erscheinen, und einen bessern Empfang erwarten.

Die Wanderung des Elias, welche er am andern Morgen nach dem Kloster unternahm, war höchst nöthig. Er fand dort alles in der größten Verwirrung, belebte aber bald aller Muth durch seine Versicherung, daß er aufs neue durch List und Verstellung gesiegt habe. Der Verbündeten Freude vermehrte sich bald um ein großes, als einige Eilbothen des Thüringer Landgrafen, die angenehme, höchst unerwartete Nachricht überbrachten, daß es ihm glükte, den Ritter Enzius, wie er mit einem kleinen Theile seines Gefolges in schneller Eile durch einen Forst zog, gefangen anzuhalten. Man hatte aufs sorgfältigste sein Gepäkke und Kleider durchspäht, an seiner rechten Hand zwar den mitfolgenden Siegelring, übrigens aber keine Dokumente, kein Kästchen, welches solche verwahren sollte, gefunden. Der Gefangne, schrieb der Landgraf, versichere überdieß auf Ehre und Gewissen, daß er kein Kästchen auf der El-

seyburger Veste entwendet habe, dieß sich also noch in Hermellens Händen befinden müsse.

Alle diese Nachrichten belebten das Herz der Verschwornen mit Freude und großem Vergnügen. Eben hatte der Laibruder dem Abte gemeldet, daß er den Ring nicht nachzuformen im Stande sey, weil in seiner Mitte ein Stein gefaßt, und auf diesem die Hälfte eines Wappens eingegraben sey, dessen andere Hälfte wahrscheinlich der zweite Theil des Rings enthalten würde. Man verglich nun den Ring des gefangnen Enzius mit demjenigen, welchen der Geist in voriger Nacht dem Emmersfelde entwendet hatte, und fand die Aussage des Laibruders vollkommen bestätigt. Beide fügten sich wunderbar in einander, und ihre Steine bildeten ein ganzes Wappen, welches auf jedem derselben nur halb eingegraben war. Diese Entdekkung sezte sie nun in den Stand, in der folgenden Nacht ihren ganzen Plan auszuführen, Mathilden durch den Ritter Benno zu befreien, beide aber in einem bestimmten Forste, wo mehr als dreihundert Reiter des Landgrafen lauern sollten, gefangen zu nehmen, und ins ewige Gefängniß zu schleppen.

Die sichere Hoffnung des glüklichen Ausgangs machte ihre Herzen fröhlich, die Mönche feierten eben ein Fest ihres Ordens, vieles Volk kam aus

der Nähe und Ferne herbei, um in ihrer Kirche zu beten.

Der Landgraf hatte durch seine Eilbothen den Abt dringend gebeten, daß er doch — indem er alle Befehle der Kirche blindlings erfülle — auch zu seinem Vortheile wirken, und das schwäbische Volk bei jeder Gelegenheit von der Treue seines ehemaligen Kaisers abzuleiten suchen möge. Der Abt wollte die Bothen von seiner Bereitwilligkeit so gleich überzeugen, und beredete den Elias, sich als Kardinal zu verkleiden, den Bann in Gegenwart des versammelten Volks über Friedrichen auszusprechen, und sie zur Treue gegen den neuen Kaiser zu ermahnen. Wie dieß kühne, schändliche Unternehmen glükte, wie es dem Elias beinahe seine Freiheit geraubt hätte, habe ich bereits ausführlich erzählt.

Der Geist erschien nun in der folgenden Nacht abermals dem Ritter. Seine Unterredung mit ihm scheint dem Plane, welchen man entworfen hatte, in manchen Punkten zu widersprechen, aber alles war absichtlich verabredet, damit, wenn die lauernden Reisigen den Ritter sammt seinem Gefolge nicht überwältigen könnten, er keinen Argwohn schöpfe, immer noch des Elias weitern Leitung folge, und durch wiederholte Erscheinung in eine neue, und sichere Falle gelokt werden könne.

Alles würde wahrſcheinlich vollkommen gelungen ſeyn, wenn Mathilde ſich nicht früher glüklicher, und ſelbſt gerettet hätte. Der liſtige Elias hatte ſie zwar in der Unterredung mit ihr von ſeiner Unſchuld überzeugt, ſie traute, glaubte ſeinem heuchleriſchen Verſprechen aufs neue, hoffte durch ihn gerettet zu werden, und würde der Erlöſung ruhig entgegen geharrt haben, wenn nicht ein neuer Zufall ſie aufmerkſam gemacht hätte.

Als ſie am andern Morgen an ihr Fenſter trat, und mit der ſichern Hoffnung, daß ſie bald ungehindert darin umherwandeln würde, in die freie, weite Gegend blikte, ſah ſie einen Unbekannten tief unter ihrem Fenſter auf dem Abhang eines Felſen ſizzen, er war in einen Mantel gehüllt, blikte ſehnſuchtsvoll nach ihr hinauf, und ſchlug den Mantel ſchnell zurük, als er gewahrte, daß ſie nach ihm hin blikte. Sie erkannte ſogleich in ihm einen ihrer Getreuen, er hielte ein Schreiben in ſeiner Hand, und deutete mit bittender Miene, daß ſie irgend etwas herablaſſen, und dieß Schreiben hinaufziehen möge. Sie ſuchte vergebens in ihrem Gemache, endlich erblikte ſie in einer Ekke deſſelben ein altes Jagdnez, ſie knüpfte aus den ſtarken Faden deſſelben eine lange Schnure, und zog das Schreiben herauf.

„Theure Gebieterin, ſtand darauf geſchrieben,

ihr wurdet uns durch den kühnen Enzius entrissen, wir entdekten zu spät die Spur seines Zuges, und konnten euch nicht aus seinen Händen retten. Ihr steht jezt in Gefahr, in weit gefährlichere Nezze zu fallen. Mönche, welche mit Rom verbunden sind, wollen euch retten, um euch wahrscheinlich in eine ewige Gefangenschaft zu schleppen. Der treulose Ritter Grimsaldi wandelt verkleidet in ihrer Mitte, traut seinen glatten Worten nicht, sie lokken euch ins Verderben. Faßt Muth und Entschlossenheit, und ihr könnt die folgende Nacht gerettet in unsre treuen Arme eilen. Alles ist zu eurer Flucht bereit, sie wird glüklich enden, wenn nur dieß Schreiben in eure Hände kommt. Laßt noch einmal den Faden herab, ich will eine kleine Flasche daran befestigen, sie enthält ein äzendes Wasser, welches binnen einer Stunde den stärksten Stab des Eisens durchfrißt. Bestreicht so oft, als es nöthig ist, das Gitter eures Fensters damit, laßt zwei Stangen unberührt an beiden Enden stehen, damit ihr die Strikleiter daran befestigen könnt, mit welcher wir, wenn die Nacht einbricht, hier erscheinen werden. Ihr zieht sie dann hinauf, befestigt sie aufs genauste, und steigt ohne Gefahr in unsre Armen herab. Noch einmal achtet unsrer Bitte, ergreift die angebotne Rettung, sonst ist ewiges Gefängniß, oder Tod euer Loos!"

Dieſes Schreiben enthüllt alles Dunkle, welches bisher Mathildens Flucht bedekte. Sie befolgte den Rath ihrer Getreuen, und entkam glüklich den Fallſtrikken des Elias. Bedarfs nach dieſer Erzählung wohl noch einer nähern Erklärung: Warum Mathilde am Abende vorher ſich abſichtlich bei dem Vogte nach dem Ritter erkundigte, und aus Verſtellung weinte, wie der hartherzige Vogt keiner ihrer Fragen beantwortete? Sie wollte dadurch den Vogt, welchen ſie ebenfalls für einen Theilnehmer achtete, ſicher machen, ihn an ſtärkerer Vorſicht verhindern. Ihre Flucht war gefahrvoll, aber ſicher, weil dieſe Seite der Burg nicht bewohnt war, nicht bewacht wurde, und die ſteilen Felſen, welche ſich dort in die Höhe thürmten, ſie vor jedem Ueberfall zu ſichern ſchienen. Mathildens Getreue erſtiegen ihn glüklich, leiteten Mathilden ſicher herab, und nach dem Gebüſche, wo ihre Roſſe harrten. Noch war es nicht entſchieden, wohin Mathilde vor ihren Feinden fliehen ſollte; die Geängſtigte dünkte ſich nirgends ſicher, glaubte ſich von allen Freunden verlaſſen, wollte ſchon den Rath ihrer Getreuen befolgen, und nach Italien rükkehren. Sie zog, ſo lange die Finſterniß der Nacht dauerte, im ungebahnten Forſte umher, und ſuchte erſt, als der Morgen dämmerte, die Straße. Ehe ſie ſolche noch fand, zogen auf einem engen Pfade aus dem Thale herauf ihr zehen Reiter entgegen, welche eine verſchleierte Jung-

frau in ihrer Mitte führten. Die kleine Anzahl der Reisigen schrekte Mathildens muthigen Haufen nicht, alle standen, und ließen die Reiter, welche furchtsam umher blikten, vorüber ziehen. Die verschleierte Jungfrau rang weinend die Hände, und schrie erbärmlich nach Hülfe, als sie Mathilden gewahrte. Diese umgab den kleinen Haufen, er floh eilend von dannen, und ließ die verschleierte Jungfrau in ihren Händen. Es war Agnes, welche die Reisigen des Klosters, da man ihrer nicht mehr bedurfte, nach ein Nonnenkloster leiten, und dort zum ewigen Gefängnisse übergeben sollten. Ihre Erzählung gewährte Mathilden großes Licht, ihr ward dadurch kund, daß ihre Getreuen sie mit vollem Rechte gewarnt, und wirklich einer großen Gefahr entrissen hätten, auch erhellte aus allem, was Agnese von dem Betragen des Ritter Bennos zu erzählen wußte, daß dieser keinen Theil an den Ränken der Mönche habe, eben so, wie sie selbst, von ihnen irre geleitet, und durch den Schein edler Handlungen zu Ausführung ihrer bösen Thaten gereizt würde. Mathilde nahm daher Agnesens Antrag, mit ihr auf des Ritters Veste zu ziehen, mit Dank und Freude an, weil sie dort Sicherheit finden, und mit aller Wahrscheinlichkeit hoffen konnte, daß der betrogne Ritter ebenfalls dahin zurükkehren, und sich dann alles noch glüklich enden würde. Um auch ihn zu warnen, und vor aller Gefahr zu sichern, ward unter beiden verab-

redet, daß sie, so bald sie die Veste erreicht hätten, nach allen Gegenden Eilbothen aussenden wollten, welche den Ritter von allem benachrichtigen sollten.

Sie suchten nun eilends die Straße, welche nach der Veste führte, und ruhten nur höchst nothwendig am Bache, als Agnese aufs neue zu erzählen begann, und der erstaunte Benno, durch seinen Knecht herbeigeleitet, sich ihnen nahte. Sie flohen beide erschrokken von dannen, weil sein blauer Harnisch sie täuschte, und sie fest glaubten, daß Enzius, welcher einen ähnlichen trug, sie aufs neue überlisten und gefangen nehmen wolle.

Ich darf wohl nicht erst die Ursachen anführen: Warum Elias dem nacheilenden Ritter nicht folgte? Er ahndete mögliche, höchst wahrscheinliche Entdekkung, und eilte nach dem Kloster, um, wenn es anders möglich sey, den ganz vernichteten Plan durch einen neuen zu ersezzen. Mathildens unerwartete Flucht war schon vorher seinem Ohre ein Donnerschlag, er stand am Ziele seiner Wünsche, und wurde durch diese weit zurük geschleudert, er folgte dem Ritter bloß aus der Absicht, um zu erfahren, wohin er seinen Zug nehmen würde,

und wenigſtens ihn ins Nez zu lokken. Er ſahs gerne, als er ſeinen Weg nach der Veſte nahm, weil er jezt überzeugt war, daß dort das Käſtchen mit den Dokumenten noch unberührt ruhe, er dadurch in den Stand geſezt werde, wenn auch alles andre mißlingen ſollte, dieſes wenigſtens zu ſtehlen, und in Sicherheit zu bringen. Aber Mathildens Entdekkung vereitelte auch dieſe Hoffnung, und zwang ihn zur Flucht. Sein einziger Troſt, welchen er mit ins Kloſter brachte, war, daß er deutlich ſah, wie der noch eilende Ritter einen ganz entgegen geſezten Weg einſchlug, und folglich Mathilden nicht erreichen würde. Auf dieſen Grund baute er ſeinen Plan, deſſen Urſache und Triebfedern Hedwigs Erzählung ſchon ganz enthüllt hat. Er konnte jezt den Ritter nur durch Liſt, nicht durch Gewalt ins Gefängniß lokken, weil er alle Reiſige des Kloſters, und die nahen Haufen des Landgrafen, mit welchem er die leztere üben konnte, eiligſt fortſenden mußte, um Mathilden ſamt Agneſen zu fangen, und zu verhindern, daß ſie Bennos Veſte nicht erreichten. So glüklich er ſeinen Plan mit dem Ritter bis zur Vollendung ausführte, ſo unglüklich waren hingegen die ausgeſandten Reiſigen. Mathilde erreichte glüklich die Veſte, und der von allem unterrichtete Landgraf, konnte weiter nichts zum Frommen des Ganzen unternehmen, als mit ſei-

nem von Ulm verjagten Heere, die Veste vergebens zu belagern.

Ich hoffe nun meine Leser in den Stand gesezt zu haben, den weitern wundervollen Gang dieser Geschichte selbst zu enthüllen. Jeder wird sich leicht überzeugen, daß der listige Elias stets neue Mittel und Wege suchte, das halb geöffnete Auge des Ritters abermals zu blenden, ihn dem Abgrunde näher zu führen, in welchen er ihn so sehnlich zu stürzen wünschte. Hedwigs Erzählung, welche sie am Ende des zweiten Theils dem Ritter leistete, erklärt seine List und Ränke vollkommen, es würde daher ermüdend und unnüzzer Zeitverlust seyn, wenn ich fortfahren wollte, alles ferner so umständlich zu erklären. Was irgend noch dunkel scheinen könnte, will ich in möglichster Kürze hinlänglich erhellen.

Die Absicht des Elias, den Ritter Benno aufs neue nach der Thüringer Veste zu lokken, mißlang, selbst der Geist vermochte es nicht, seinen Starrsinn, den die Liebe regierte, zu leiten, und es blieb ihm nichts anders übrig, als ihn durch die Nachricht, daß er Mathilden in Chur treffen würde, nach dem Forste zu lokken, wo hinlängliche Reisige versammelt waren, um ihn gefangen zu nehmen.

Auch dieser Anschlag mißlang, und Elias würde samt dem Mönche, welcher den Geist spielte, wohl nie mehr Freiheit genossen haben, wenn es beiden nicht gelungen wäre, den geizigen, habsüchtigen Ritter Eberschweil durch vieles Gold, durch noch weit größere Versprechungen, die sie im Namen des Papstes und des neuen Kaisers leisteten, in ihre Verbindung zu ziehen. Als er sie auf seine Veste führen, und dort gefangen verwahren sollte, ward er, durch diese Versprechungen geblendet, zum Verräther an seinem neuen Bundsgenossen; ließ die Gefangnen nicht allein frei, sondern sandte auch seinen Sohn dem Ritter nach, welcher ihm die lügenhafte Mähre von der Erscheinung des Geistes erzählte, und es dem Elias möglich machte, abermals vor dem Ritter zu erscheinen, ihn zum leztenmale ins Verderben zu lokken. Daß er sich absichtlich im Walde dem Wirthe zeigte, und durch diesen zu dem Ritter leiten ließ, wird jeder leicht errathen, so wie es ohnehin die Folge lehrt, daß die Ulmer, welche den Benno versicherten, daß seine Veste nicht belagert würde, absichtlich verkleidete, landgräfliche Reiter waren, welche ihn über diesen Gegenstand beruhigen und zum Rükzuge bewegen mußten.

Nach so vielen, dem Verstande des Ritters unerklärbaren Wundern wird es ihm endlich wohl

niemand verdenken, wenn er, als er wirklich ge
fangen war, ſich noch immer vom Geiſte genek
glaubte, und durch Hedwigs umſtändliche Erzäh
lung kaum aus dieſem Traume gewekt werden
konnte.

Sechs und dreisigstes Kapitel.

In welchem die Geschichte wieder vorwärts schreitet.

Ich verließ am Ende des zweiten Theils den armen Ritter Benno, als er Wonne fühlend in Mathildens großes Auge blikte, reden wollte, und nur stammeln konnte. Mathilde sahs mit Wohlgefallen, auch ihr war das Andenken des Ritters werth geblieben, auch ihr Herz erinnerte sich noch lebhaft der biedern, offnen Worte, mit welchen er sie im Gefängnisse tröstete, sie ahndete sein Gefühl, und mühte sich nach Kräften, es zu mehren und zu stärken. Umgeben von jubelnden Siegern, beobachtet von aller Augen, konnte sie jezt nichts mehr thun, sie dankte allen, aber dem stummen Benno am meisten. Unter Gespräche und Trank rauschte der Tag vorüber, erst am andern nahmen die Sieger Abschied, und verstatteten den Rükgebliebnen freie Handlung. Jeder entsagte nun der Verstellung, und gönnte seiner Empfindung freien Lauf. Hermella wankte noch zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Freude und Trauer. Mathilde

hatte ihr alles erzählt, das Käſtchen in ihrer Gegenwart geöffnet, und große Freude über die Documente geäußert, welche ſie darin fand. Ihre Wünſche waren nun getheilt, einige derſelben labten ſich mit der Hoffnung, daß Benno Agneſen heurathen, mit ihr das neue große Erbe theilen werde, andere achteten dieß für gefahrvoll, und wünſchten im Gegentheile, daß er der Liebe zu ihr entſagen, mit Mathilden nach Italien ziehen, und die deutſchen Ländereien auf immer an ſie und Agneſen abtreten möge. Ob einer oder keiner dieſer Wünſche erfüllt werden würde? War die immerwährende Frage ihres Herzens, welche es mit Furcht und Angſt quälte, ſie zur ſtets regen Spähe ermunterte, und ihr nie Ruhe gönnte. Agneſe, welche ihren Benno noch immer herzlich liebte, emſig ſeinen Blikken folgte, ſie immer nur auf Mathilden geheftet ſah, entſagte ſogleich aller Freude, weihte ſich ganz der Trauer, und beſchloß in ihrem Herzen dieſe bis an ihren Tod in einem Kloſter zu nähren. Mathildens und Bennos Empfindungen will ich nicht ſchildern, weil die folgenden Handlungen ſie deutlich genug erklären werden.

Kaum waren die Bundsgenoſſen ausgezogen, noch tönte ihr Jubelgeſchrei in der Gegend umher, als Benno, vom innern Drange geleitet, nach Mathildens Gemach eilte. Sie ſtand am Fenſter,

d blikte den Siegern nach, eine Thräne des
anks schlich über ihre Wange, und lohnte die
at. Venno nahte sich ihr, sie lehnte ihre Hand
f seine Schulter, ihre Lippen zitterten, und ver-
chten nicht länger das Bekenntniß zu verschlies-
, welches aus ihrem Herzen strömte. Euch,
urer Ritter und Verwandter, euch verdanke ich
s. Freiheit und Leben! Wie kann, wie soll
lohnen?

Venno. (stammelnd) Lohnt ihrs jezt nicht stär-
, nicht höher, als ich erwarten konnte?

Mathilde. Wollte Gott, daß mein inniger,
ichtiger Dank euch überzeugen könnte, wie
ich euch schäzze und verehre!

Venno. Sprecht immer so, und ich bin der
lichste unter den Sterblichen.

Mathilde. Wir sind Zweige eines Stammes,
wandtschaft vereinigt uns, das süße Band
Freundschaft soll diese Vereinigung befestigen.

Venno. Ich danke euch! ich danke euch!

Mathilde. Die Urkunden, welche ich so lange
öster Begierde suchte, und auf eurer Veste
, haben mich überzeugt, daß euch, als dem

einzigen männlichen Zweige, das Erbe gebühre, ich weiche dankbar zurük, und trete es euch willig ab.

Benno. Nicht so! Nein, so nicht!

Mathilde. Wollt, könnt ihrs anders ordnen?

Benno. Ich kanns, ich vermags! (rasch, und feurig) Les't in meinem Herzen, und entscheidet.

Mathilde. Guter Benno, ich thats schon gestern.

Benno. Heil mir, Glüklichem!

Mathilde. Ritter, ich verstehe euch nicht.

Benno. Was nuzt fernere Verstellung? Ihr sollt alles hören, wissen und mein Glük entscheiden. Von Jugend auf, haßte ich alles, was Weib sich nannte, weil immer eine derselben meine Wünsche hinderte, meine Freiheit fesseln wollte. Wie ich zum Manne reifte, da engten oft andre Empfindungen mein Herz, ich unterdrükte sie standhaft, als aber Agnese mir Liebe stammelte, da fühlte ich deutlich, daß die Liebe eines treuen Weibes glüklich machen müsse.

Mathilde. (hastig) Ihr liebt also wirklich noch Agnesen? (mit Zwange) Dann genieße ich ja heute ein unverhofftes Vergnügen. Gönnt mirs in seiner Fülle, laßt mich die Glükliche seyn, welche mit dieser freudenreichen Bothschaft der Trauernden Herz füllt, und ihre Thränen troknet. Ihr versagt mir doch diese Bitte nicht? Ich eile zu ihr!

Benno. (sie zurükhaltend) Bleibt, ihr irrt mächtig. Ich liebe nicht sie, ich verehre, ich liebe nur euch! — Zürnt ob meiner Kühnheit, so lange ihr wollt, aber gedenkt dabei der Macht eurer Reize, und verzeiht sie wenigstens um deswillen. Ich habe oft gehört, daß man der Geliebten seines Herzens erst Jahre lang Minne dienen muß, ehe mans wagen darf, mit ihr von Liebe zu sprechen, aber ich kann nicht so lange harren, will und mag die Qual der Ungewißheit nicht länger tragen, werde weniger leiden, wenn ich mich unglüklich sehe, als wenn ich mich glüklich träume, und stets unglüklich erwache. Ich vermags nicht, euch meine innige, reine Liebe durch glänzende Worte zu schildern, aber sie weicht deswegen doch keiner an Größe und Stärke. Wie ich euch zum erstenmale auf Emmerfelds Veste sah, wie euer großes Auge fürchterlich rollte und wieder freundlich lächelte, wie ihr gleich einer gefangnen Löwin die Gitter eures Gemachs schütteltet, und mich

zur Erlösung ermahntet, da schwur ich, euch mit Gottes Hülfe zu befreien, und dann aufrichtig zu gestehen, daß solch ein Weib mich glüklich machen könne. Haltet es nun, wies eurem Herzen weise dünkt, das meinige hat offen mit euch gesprochen.

Mathilde. (mit innigem Gefühle) Edler, biedrer Mann! Sey Vasall, sey Edelknecht des geringsten Fürsten deines Landes! Stelle dich neben dem mächtigsten Königssohne, laß diesen mir deine Krone bieten, und reiche du mir deine Hand, ich werde mit meiner Rechten sie zärtlich drükken, und mit meiner Linken die Königskrone verächtlich zurükstoßen.

Benno. Habe ich — Verstehe ich euch wirklich — — Wärs möglich — — Könnte ich hoffen? — — Wäre ich wirklich der Glükliche? — —

Mathilde. (ihn umarmend) Ich bins — — Ich bin die Glükliche, wenn du mich liebst!

Benno. Dank! Dank! Giebts denn nichts stärkeres, nichts kräftigeres, als nur Dank, als nur Worte für solch ein Wonnegefühl — — O verzeiht, vergebt! Ich weiß nicht — — ich rede vielleicht Unsinn — — Mags! Mags! Fühle ichs doch, daß ich der Glükkichste unter den Sterblichen bin! Mathilde! Geliebte theure Mathilde! Vor

des Allwiſſenden Ohre, vor des Allſehenden Auge ſchwöre ichs feierlich: Nie ſolls dich reuen, daß du mich unausſprechlich glüklich gemacht haſt! — —

Ich ende ein Geſpräch, deſſen Ausgang meine Leſer ohnehin errathen und vorausſehen können. Benno empfing am Ende den erſten Kuß der reinen Liebe, und mit ihm die Verſicherung der ewigen Treue. Mathilde verſicherte ihn wiederholt, daß ſie ihm nicht aus Abſichten oder Eigennuz ihre Hand zum ewigen Bunde reiche, und Benno entgegnete ſtets, daß er keinen Anſpruch auf das reiche Erbe mache, mit dem ſchäzbaren Kleinode ihrer Liebe vollauf zufrieden ſey.

Die Liebenden vergaßen alles um ſich her, ſie ſahen Agneſens Thränen nicht, ſie verſcherzten, vertändelten die Zeit mit der ſüßen Vorſtellung des künftigen Genuſſes, und ſtaunten, als ſie am Ende überzeugt wurden, daß drei volle Tage in dieſer Unthätigkeit verfloſſen waren.

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

Die Rache beginnt, die Rächer rüſten ſich, und vollenden.

Der alte Emmersfeld wekte ſie aus ihrem Traume. Er kam zum Beſuche auf Bennos Veſte, und freute ſich, als er den Ritter geſund erblikte, und dieſer ihn mit warmer Freundſchaft bewillkommte.

Emmersfeld. Gott ſey Dank! Dein Willkomm beweiſt mir ſchon, daß du mich der Theilnahme an den Bubenſtükken, welche man an dir übte, nicht fähig hältſt. Ich ward gleich dir ſchändlich betrogen, und komme, dich zu fragen: Ob du Antheil nehmen willſt an der gerechten Rache, die ich an den Betriegern üben will?

Benno. Ha! Du erinnerſt mich zur rechten Zeit, ich vergaß über mein Glük der Pflicht des Ritters. Wen ſoll deine Rache treffen?

Emmersfeld. Das Kloſter, welches durch ſeinen ſchändlichen Betrug, ſich ſo lange mit dem Fette meines Stammes nährte, ſtets den Kern unſrer Früchte genoß, uns kaum erlaubte, an den Schalen derſelben zu nagen. Deine Bundsgenoſſen, welche den kühnen Landgrafen züchtigten, und ihn nach Thüringen jagten, erzählten mir alles, was ſie von dir vernommen hatten. Ich geſtehe dirs offenherzig, daß ich, des Trugs gewohnt, lange daran zweifelte, und es kaum über meinen Verſtand vermochte, mich durch den Augenſchein zu überzeugen. Ich unterſuchte den Thurm, fand ihren Gang, und zitterte jezt vor Begierde nach Rache. Als ich ſie geſtern üben wollte, gedachte ich deiner, fühlte, wie wohl dirs behagen würde, wenn du, betrogen gleich mir, dich am Vollzuge laben könnteſt. Ich komme dich einzuladen zum Feſte, welches ich morgen den Mönchen geben will.

Benno. Ich ahnde dein Vorhaben, es iſt gerecht, aber ich billige es nicht. Nimm zurük, was dein iſt, und laß ſie in Frieden ziehen.

Emmersfeld. So wäre Groſsmuth wirklich ſüßer als Rache, und der geheime Wink meines Herzens kein weibiſches Gefühl? Schon geſtern dachte ich gleich dir, und ſchämte mich deſſen. Du billigſt es, und mir iſt es leichter.

Benno. Was würde deine Rache fruchten? Du stehst schon nahe am Grabe, sie würden dirs schwer machen, in Friede und Ruhe hinabzusteigen, wenn du deine Hand mit ihrem Blute beflektest. Von allen Ekken würde Bannfluch über den Mörder ertönen, der freilich nur Rächer war — —

Emmersfeld. O du sprichst weise und gut. Ich will deines Raths achten, und ihn nüzzen. Ziehe mit mir, und sey Zeuge, wie ich richte.

Benno. Ich habe daheim der Geschäfte zu viel, ich muß — — Doch zu was bedarfs der Verstellung gegen den erfahrnen Greis, der sichs am Ende seiner Tage wohl noch erinnern wird, wies ihm war, als er um sein Weib freite, wies ihm engte, wenn er sie einige Tage lang missen sollte. Emmersfeld, ich liebe, liebe innig und warm! Mir grauts, wenn ich an Scheidung denke.

Emmersfeld. Dann bleibe daheim, und fördere deinen Wunsch nach Kräften, ich will ihn nicht hindern, und deine Racherpflicht mit erfüllen. Morgen, wenn du mit deinem Liebchen am Fenster stehst, mit ihr die Millionen Sterne des heitern Himmels bewunderst, und den Schöpfer fragst: Ob er in diesen tausend und tausend Welten einen Glüklichern als dich schuf? Da zürne nicht, wenn ich dein Gefühl störe, wenn deine Geliebte erschrok-

len empor zittert, und ängſtlich forſcht: Was der ferne Rauch und Dampf, die hoch lodernde Flamme bedeute? Dann ſage ihr kühn, der Rächer begann, der Rächer hat vollendet.

Benno. Du wirſt das Volk empören, es wird denjenigen haſſen, welcher die Stätte zerſtörte, an welcher es Gott zu dienen gewohnt war. Wäre ich, wie du — —

Emmersfeld. Nun, was thäteſt du denn?

Benno. Ich jagte die Mönche von dannen, ließ ihre Güter durch meinen Vogt verwalten, und ſoldete einige redliche Prieſter, die Gott, wie ehe und zuvor, in der Kirche dienten, welche ſie ihm zu Ehren erbauten.

Emmersfeld. Hm! Nun wunderts mich nicht mehr, daß die Pfaffen oft ſo loſe und böſe Thaten üben, denn ſie müſſen der Liebe entſagen, die allein fähig iſt, die Leidenſchaften des Menſchen zu bändigen, uns zu ſchönen Handlungen zu ermuntern. Ich will thun, was dein liebendes, dein ſanftes Herz gebietet, ich will jedem dieſer gottloſen Wichte einen Zehrpfennig auf die zitternde Hand legen, und ihnen zurufen: Dieſen verdankt ihr der ſchonenden Liebe, die ihr verläugnen müßt!

schmachtet, euch in meinem und seinem Na-
men um Vergebung zu bitten, wenn sie euch
schon frey finden. Ich liebe den Sohn einer
ehemals sehr zärtlichen Liebe, ich kanns euch
nicht bergen, daß es mein sehnlicher Wunsch
war, eure Liebe zu erhalten, und durch diese
glüklich zu werden. Ich sandte ihn aus die-
ser Absicht nach Deutschland, und ahndete
nicht, daß er so unklug enden würde, jezt
muß ich meine Wünsche unterdrükken, denn
Erneuerung derselben würde, müßte euch be-
leidigen. Ich harre eurer baldigen Rükkehr
mit Sehnsucht entgegen, ich hoffe, daß ihr
in euerm Unternehmen glüklich wart, und
alles fandet, was mich in den Stand sezzen
kann, eure gekränkten Rechte mit Nachdruk
zu vertheidigen. Ich werde diese theure Pflicht
nach Kräften erfüllen, um euch zu versöhnen,
und zu überzeugen, daß ich nie aufhörte,
euer Freund und Vater zu seyn."

Durch dieß Schreiben wurden in Mathildens Herzen aufs neue die Wünsche gewekt, welche bisher die Liebe wohl unterdrükken, aber nicht vernichten konnte. Sie heischte ihres Gatten Rath, und er versprach, alles zu thun, was ihr weise dünke, ihr Glük fördern könne. Mathilde beantwortete nun das Schreiben des Kaisers, vergab dem Enzius seine kühne That, berichtete ihre

Ehe mit dem Ritter Benno, und versprach bald mit ihm nach Italien zu kommen, um die Rechte seiner und ihrer Geburt aufs vollständigste zu beweisen.

Benno hatte kein Gefühl für Hoheit und Größe, die Liebe gründete sein Glük, ein ruhiger, stiller Lebenswandel im väterlichen Gefilde war alles, was er zur gänzlichen Zufriedenheit wünschte und erwartete. Seine Stirne faltete sich daher unwillkührlich, wenn er der künftigen Zeiten gedachte, neuen Sturm, Gefahr und Verfolgung voraussah. Er schlich trauernd umher, als Mathilde der nahen Abreise gedachte, er blikte kummervoll und abwendend in die Gegend, wenn sie absichtlich Italiens fruchtbare Gefilde lobpreiste, Sehnsucht darnach in seinem Herzen wek'en wollte. Ich folge, sprach er dann immer, willig dahin, weil es deinen Wunsch, dein Glük fördert, aber ich würde mit größter Freude allem Anspruch darauf entsagen, wenn du gleich mir dein Glük im stillen, ruhigen Genusse des heitern Lebens finden könntest.

Es gelang Mathilden selten, ihn aus diesem Tiefsinne zu wekken, zum schönern, höhern Lohne vorzubereiten, sein Herz hing am Vaterlande, an dem väterlichen Erbe, es konnte sich kein Glük ohne beides denken.

All dieſer Geſinnungen ungeachtet machte er aber doch Anſtalt zur Abreiſe. Schon war der Tag beſtimmt, an welchem er Deutſchland auf immer verlaſſen wollte, als der Vogt vor ihm trat, und forſchte: Wie ers Zeit ſeiner Abweſenheit mit den Gefangnen gehalten wiſſen wolle? Ob er fernerhin ſie ſo wohl pflegen, und den treuen Reiſigen dadurch Koſt und Trunk ſchmälern ſolle? — Bennos Mißmuth hatte ſich eben ſtark gemehrt, er kehrte von der Jagd zurük, hatte Abſchied genommen von all den Gegenden, in welchen er einſt ſo heitere Stunden genoß, er war daher in einer Lage, welche ihn zur Härte und der ſo lange verzögerten Rache wieder fähig machte. Du erinnerſt mich eben recht, antwortete er dem Vogte, ich will dich von dieſer Laſt befreien, und meinen Getreuen nicht länger die gewohnte Koſt entziehen. Oeffne die Thüren des Gefängniſſes, ſtelle ihre Bewohner in den Vorhof, ich will über ſie richten!

Der Vogt befolgte ſeines Herrn Gebot, und kam ihn abzuholen, als alles bereit war. Benno ſchritt einigemal vor der langen Reihe auf und nieder, ſein Blut wallte, ſein Körper zitterte, als er unter ihnen abermals den Elias erblikte. Rükerinnerung all ſeiner ſchändlichen Thaten und Bubenſtüke erwachte in ſeinem Herzen. Begierde nach Rache geſellte ſich eilfertig dazu, und förderte ſeine Handlungen. Stelle dieſen, ſprach

n zum Vogte, abseits, mit ihm will ich am Ende sprechen, wenn ich die übrigen gerichtet habe.

Der Vogt vollzogs, und Bennos Muth mäßigte sich. Er sprach gütig mit den Gefangnen, forschte nach jedes Stand und Namen, und erfuhr, daß sie allesammt Thüringer waren, ihres Landgrafen Aufgebot als treue Vasallen achteten, mit ihm auszogen, und wider diejenigen kämpften, welche er für seine Feinde erklärte.

Benno. Dann kann ich nicht über euch richten. Ihr wart treue Diener eures Herrn, ich würde den meinigen allen Muth benehmen, wenn ich dasjenige, was ich unbedingt von ihnen fordre, an euch strafen wollte. Seyd frey, zieht heim, und verkündigt euerm Herrn, daß Ritter Benno von Elsenburg nicht gewohnt sey, die Treue der Vasallen zu strafen, nur Rache an demjenigen fordern könne, der sie zur Stöhrung des Landfriedens verleitete, und diese Rache bei jeder Gelegenheit üben werde, sie indeß Gott überlasse.

Die befreyten Gefangnen dankten mit lauter, gerührter Stimme. Die Rache, sprach einer aus ihnen, welche du an unserm Herrn übtest, ist groß, du verpflichtest den Ehrgeizigen zum Danke, du raubst ihm die Kraft, dich ferner zu befehden, denn keiner aus uns, wird jemals mehr gegen dich

sein Schwerdt aufheben. Thut, entgegnete Benno, was euch Pflicht und Gewissen gebeut, ich handle nach dem Rathe des meinigen, und heische euern Dank nicht. (zum Vogte) Oeffne die Thore! Zieht ungehindert aus, ich gewährte euch Freiheit, und ihr Beginnen muß meinen Worten Kraft geben.

Was soll ich nun mit dir, für den ich keinen Namen habe, beginnen? sprach Benno zum Elias, als die Gefangnen ausgezogen waren, und ihr Jubel noch laut zurücktönte.

Elias. Wollt ihr mich noch härter, noch strenger strafen?

Benno. Bube! Hat deine Strafe schon begonnen?

Elias. Ihr könnt noch fragen? Hört ihr den Jubel der Erlösten? Er ist meinem Ohre Folter, schmerzt tiefer als der Tod. Sie waren Theilnehmer meiner That, sie sind frey! Und ich — ich schmachte in Ketten. — Auch ich diene einem Herrn, auch ich gelobte ihm Treue, und vollzog nur seine Befehle, wenn ich euch ins Verderben lokte. Warum seyd ihr nur großmüthig gegen diese? Nur grausam gegen mich?

Benno. Hätte ich dich gleich diesen auf der

er Bahn der offnen Fehde getroffen, du würdest auch in hrer Mitte ziehen. Aber du kamst im friedlicher Kleiung auf meine Burg, genossest Gastfreiheit, und chändetest sie schrecklich. Ich nannte dich Freund, ch — — O ich darf mich nicht rükerinnern, mein ederner Zorn würde dann vergebens nach Rache mherspähen, sich an der schrecklichsten nicht sättien, und mich immer während martern.

Elias. Ich bin in deinen Händen. Qualvoller Tod erwartet mich, ich werde ihn standhaft ulden, die Gewißheit, daß meine Rächer schon ahen, wird mir die Schmerzen desselben verrineern.

Benno. Unnennbarer! Du wagst es noch, u drohen?

Elias. Ich wage es, und wiederhole meine rohung. Morde mich heute noch, wenns dir nügt, aber zage dann auch nicht, wenn morgen hon die Rache beginnt. Staune, wie du willst, h bin bereit, meine Aussage zu beweisen. Rufe lathilden herbei, nur sie kann die Wahrheit meer Beweise prüfen.

Benno. Willst du mich wieder äffen?

Elias. Schneller Tod sey mein Loos, wenn den kleinsten deiner Zweifel nicht löse.

Mathilde ſtand am Fenſter, ſie hatte mit Wonne die ſchöne Handlung ihres Gatten im Stillen bewundert, ſie lauſchte ferner, um zu erwarten, wie er mit dem Grimſaldi enden würde. Benno blikte jezt hinauf, er ſah ſie, ſein Wink zog ſie herab. Ellas nahm aus ſeinem Buſen ein Schreiben heraus, und überreichte es ihr. Seyd Dollmetſcherin, edle Frau, ſprach er, und erklärt euerm Ritter die Worte dieſes Schreibens.

Mathildens Erſtaunen, welches ſich bei Durchleſung dieſes Schreibens deutlich über ihr Geſichte verbreitete, machte den Ritter aufmerkſam, er forſchte nach dem Inhalte, Mathilde machte ihm ſolchen kund.

„Wir ſind unfähig, ſtand darauf in wälliſcher Sprache geſchrieben, eure Retter zu werden. Unſre Gewalt iſt zu ſchwach, und die Liſt kann nicht ſiegen, der Thurm, in welchem ihr ſchmachtet, gründet ſich auf einen feſten Felſen. Wir können, ſo ſehr wir uns mühen, uns nicht durch ihn zu euch emporgraben. Vergebens prüfen wir die Treue der Diener und Reiſigen dieſer verwaledeiten Burg, ſie iſt ſo feſt, wie ihre Mauern, wir würden alles wagen, und nichts gewinnen, wenn wir einen derſelben zur Rache, zur Vergiftung des Ritters und ſeines nun vollendeten Weibes vorbe-

reiten

reiten wollten. Selbſt das Gift ſcheint gegen die Unüberwindlichen ſeine Kraft und Wirkung verlohren zu haben, wir vergifteten den Jägern vor einigen Tagen die Pfeile, ſie ſchleppten viel Wildpret, welches ſie wahrſcheinlich mit dieſen Pfeilen erlegt hatten, am andern Tage heim, und doch hören wir nicht, daß nur ein einziger aus ihnen ſich nicht wohlbefinde. Noch ſtehen wir alſo immer am Rande der Kluft, welche uns trennt, ſuchen vergebens einen Pfad, welcher uns zu euch leiten ſoll. Aber verzagt deswegen nicht, wir ſind zu allem entſchloſſen, wir werden das Aeußerſte wagen, wenns zum Aeußerſten kommt. Unſre Bothen ſind von Rom zurükgekehrt, man trifft dort herrliche Anſtalten, um den Kühnen die ſichere Beute zu entreiſſen. Ehe, ſchreibt uns Guido, ſoll das erzürnte Meer ſeine Dämme durchbrechen, ſeine Ufer überſtrömen, und Mathildens Erbe auf ewig mit ſeinen Fluten bedekken, ehe ich, ehe wir zugeben, daß in dieſen Gefilden ein neuer Stamm niſte, und uns die nahe Hoffnung raube. Er verheißt uns zwiefachen Erſaz unſers Verluſtes und Schadens, wenn wir die Ankunft der Erben nach Italien verhindern, er verſpricht uns dreifachen Lohn, wenn wir euch nebenbei retten. Dieß ſpornt unſre Thätigkeit mächtig, und wir hoffen

dich noch als Elegér zu grüßen. Der zwiefache Erſaz iſt uns ſchon gewiß, wenn, wie die Sage es täglich mehr beſtätigt, der Ritter ſammt ſeinem Weibe nach Italien zieht. Tauſende mögen ſie umgeben, wir ſcheuen ſie nicht! Ueberall, in jeder Herberge, auf jedem Tritte, an jeder Quelle lauert qualvoller Tod auf ſie, er muß ſie erreichen, ſie können ihm nicht entfliehen. Nur dein ungewiſſes Schikſal ängſtigt und quälet uns. So ſehr wir den Auszug des Ritters wünſchen, eben ſo ſehr fürchten wir auch, daß er vorher blutige Rache an dir üben werde. Längſt hätten wir ſchon Feuer in die Veſte geworfen, und gehofft, daß ſeine Flammen den Rächer im Schlafe überraſchen, und verzehren würde, wenn uns nicht die Gewißheit hinderte, daß dein theures Leben dadurch in augenſcheinliche Gefahr gerathen würde. Du warſt alſo bisher ſein Schuz und Schirm! Weh ihm, wenn er ihn gewaltſam niederreißt, dann ſtirb als Held, als Märtyrer, deſſen Andenken ewig in unſerm Herzen leben wird. Stirb mit der ſüßen Hoffnung, daß deine Rächer leben, daß er dir bald folgen wird. — Höre den Schwur von Tauſenden! — bald folgen muß. Wir dürfen dich wohl nicht erſt erinnern, daß es deine Pflicht ſey, dieß Schreiben ſogleich zu vernichten, zerreiſſe es

in viele Stükke, und ſcharre es in den Boden des Thurms, damit ſein Daſeyn verſchwinde. Klirre wieder mit den Ketten, damit wir überzeugt werden, daß es in deine Hände fiel.“

Benno. (voll Erſtaunen) Wie ward dir dieß Schreiben? Wie nennt ſich der Verräther, welcher dir es übergab? — — Bekenne! Denn ſchreckliche Martern werden dir am Ende doch dieß Bekenntniß entlokken.

Elias. Dazu bedarfs keiner Drohung! — Keiner deiner Diener ward ein Verräther, dafür bürgt dir das Schreiben ſelbſt. Ich will dir alles erzählen, dir ſtehts frey, mein Geſtändniß nach aller Strenge zu prüfen. Ich ſchmachtete bisher in einem unterirdiſchen Gewölbe deines feſten Thurmes. Nur am Mittage, wenn die Sonne dieſen Thurm beleuchtet, wird auch mein Gefängniß durch eine hohe Oeffnung, die meine Hand nicht erreichen kann, ſo ſtark erhellt, daß ich deutlich ſehen und leſen kann. Um dieſe Zeit, wo die Wachen vielleicht am unthätigſten ihre Pflicht erfüllen, oder wahrſcheinlicher gar nicht zugegen ſind, ward ſchon dreimal durch dieſe Oeffnung ein Schreiben in meinen Kerker herab geworfen. Immer ward darin gefordert, daß ich den richtigen Empfang deſſelben durch Kettengeraſſel beſtätigen ſollte. Ich

erfüllte die Forderung, und hörte nichts entgegen. Mir iſts unbekannt, nach welcher Seite die Oeffnung meines Kerkers geht, eben ſo wenig weiß ich: Ob es möglich ſey, daß ein Fremder ſich dem Thurme ſo weit nahen könne? aber daß es geſchah, dafür bürgt dir mein Leben.

Mathilde. Wo ſind die übrigen Schreiben?

Elias. Ich vernichte ſie nach dem Gebote, ihr könnt die Stükke derſelben noch unter einem Steine in meinem Kerker finden. Ihr Inhalt war unwichtig, wichtiger ſchien mir dieſer, deswegen vernichtete ich das Schreiben nicht, weil es deutlich die Mittel zeigt, wie mein und euer Leben gerettet werden kann.

Benno. (hohnlachend) Dein und unſer Leben?

Elias. Mein und euer Leben! Ich wiederhole dieſen Ausdruk noch einmal, ob er euch gleich entrüſtet, aber es iſt höchſt nöthig, daß ihr ihn faßt und nüzt.

Benno. Furcht vor dem nahen Tode hat dich wahnſinnig gemacht.

Elias. Weh euch, wenn ichs würde, dann wärt ihr ohne Rettung verlohren. Zürnt nicht,

edler Ritter, ich will offen mit euch sprechen. Hört mich ruhig an, und urtheilt dann erst, ob ich gleich einem Wahnsinnigen denke. Mein Leben schwebt in Gefahr, aber das eurige und das Leben eures geliebten Weibes steht in welt größerer. Ihr könnt keinen Schritt ohne Furcht des Todes wagen, ich habe wenigstens noch funfzig sichere zu machen, ehe ich den Marterplaz erreiche. Ueber mir schwebt das Rachschwerdt eines Einzigen, über eurem Haupte sind tausende gezukt, sie werden sinken, und das erstere zerschmettern, wenn ihr nicht schleunige Rettung sucht. Ich will sie euch bieten, ich war bisher euer gefährlichster, schrecklichster Feind, ich will euer Freund und Vertheidiger werden, will Rache und Verfolgung von eurem Haupte entfernen, will euch ruhige und freudenvolle Tage bereiten, wenn ihr meiner vorigen Thaten zu vergessen, mir dagegen Freiheit und Leben gelobt.

Benno. Ich brachte dir bisher ein größeres Opfer, ich hörte mit Geduld deinen Unsinn an, aber sie hat nun geendet, und nichts soll meine Rache hindern.

Mathilde. Höre ihn weiter!

Benno. Du? Du? Seine Vorsprecherin. Erinnere dich seiner Thaten, und gerechte Scham-

rdthe wird dieſe allzu gütige Großmuth verdrängen.

Mathilde. Der gerechte Richter muß auch den verworfenſten Böſewicht hören.

Benno. So ſprich dann, Böſewicht, und vertheidige dich, wenn dus vermagſt.

Elias. Ich will mich nicht vertheidigen, nur euch retten! — — Ihr ergrimmt über dieſen Ausdruk, ich nehme ihn zurük, und bitte euch nur, mir geneigtes Gehör zu gönnen.

Benno. Mein geliebtes Weib hat für dich. Längſt wünſchte ich ſie klar und deutlich von der unendlichen Größe meiner Liebe zu überzeugen, ich freue mich ihr dieſe Ueberzeugung gewähren zu können, da ich alle meine Begierden, Wünſche und Sinne gefangen nehmen muß, um dich ruhig anzuhören.

Elias. Ich danke euch, Donna, ich hoffe euch zu überzeugen, daß ihr nicht allein großmüthig, ſondern auch gut gehandelt habt. Doch was ich euch alles vorzutragen habe, bedarf keiner Zeugen, laßt mich nach einem Orte leiten, wo ich ohne dieſe mit euch ſprechen kann. — — Wähnt nicht, daß arge Liſt im Hinterhalte laure, feſſelt meine Hände noch enger, wenn ſie euch gefährlich ſcheinen. Der

gerechte und weiſe Lenker aller Dinge hat mein und euer Schikſal ſo eng in einander verwebt, daß eins dem andern beiſtehen, eins das andre retten muß. Sorgt alſo nicht, ich würde mich mit vernichten, wenn ich euch vernichten wollte.

Benno. (zu einigen Knechten) Führt ihn nach dem Saale! Wir folgen (allein zu Mathilden) Was iſt deine Abſicht bei dieſer Unterredung?

Mathilde. Ich kann, und will dirs nicht länger bergen: Das Schreiben hat ſchnellen und großen Eindruk auf mein Herz gemacht. Die Gewalt unſrer Feinde iſt geſchwächt, aber ihre Bosheit und Liſt hat ſich vergrößert. Wenn überall Verräther auf uns lauern, wenn jede Quelle uns Tod gewähren ſoll, ſo verachte ich Hoheit und Größe, will lieber ohne Furcht meinen Durſt mit Waſſer laben, als mit Todesangſt den goldnen Becher leeren, welchen mir der Mundſchenke meines Landes reicht.

Benno. (Mathilden umarmend) Weh meiner Seele, du ſprichſt, wie ich lange ſchon dachte. Ach! die Begierde nach Rache ſchwindet, nun kann ich den Böſewicht ruhig hören, wenn ſeine Rede mir Ruhe bereiten ſoll. Komm, ich will, ich muß ihn ſprechen!

Er eilte an ihrer Hand nach dem Saale. Rede, ſprach er zu dem Gefangnen, ich gewähre dir ruhiges Gehör.

Elias. Dann muß ich an euch und eure Donna vorher eine Frage wagen, muß euch dringend bitten, mir ſolche aufrichtig zu beantworten.

Benno. Frage! Aufrichtigkeit war von jeher der Liebling meines Herzens, ich will ihn auch gegen den Böſewicht nicht verläugnen.

Elias. Wollt ihr wirklich gen Italien ziehen? Wirklich unter dem Schuzze des Kaiſers Mathildens Erbe in Beſiz nehmen, euch von den Einwohnern des Landes huldigen laſſen?

Mathilde. Können wir dieß alles nicht mit vollem Rechte?

Elias. Hier iſt nicht die Frage vom Rechte, nur von eurem Willen. Ihr müßt beſtimmt antworten, wenn ich beſtimmt entſcheiden ſoll.

Mathilde. Unſer feſter Wille wars!

Elias. Heil euch, wenn ers nur war! Heil euch, wenn er nicht mehr iſt, wenn er wenigſtens nur wankt, ſich, durch die Größe der Gefahren

geſchrekt, lenken und leiten läßt. Ich wills nun verſuchen, euch das Ende eures Unternehmens zu ſchildern, wills euch dann ruhig überlaſſen, ob ihr mir widerſprechen wollt, widerſprechen könnt. Die Urkunden, welche euch dieß Erbe ſichern ſollen, ruhen in euren Händen, ihr könnt durch ſie eure Anſprüche beweiſen, die niemand widerlegen kann und wird. Dieß iſt aber auch alles, was ihr habt, und jemals beſizzen werdet. Schon länger als hundert Jahre kämpft mit Liſt und Gewalt der römiſche Hof um dieſe Länder. Erfahrung hat ihn überzeugt, daß er ſich nie einen feſten Siz in Rom gründen kann, immer flüchtig umher irren muß, wenn er ſich nicht einen Staat, eine weltliche Macht ſtiftet, die den geiſtlichen Arm unterſtüzt, wenn man ihm mit kühner Frechheit die Zügel entreiſſen will. Dieſe höchſt nöthige und nüzliche Abſicht zu erreichen, hat man ungeheure Summen aufgeopfert, dieſen Plan durchzuſezzen, ſind alle verpflichtet, welche das Gewand der Kirche tragen, ſich von ihren Schäzzen nähren und ihr dienen. Die Anzahl der Verbündeten iſt größer als das Heer aller Fürſten Europens. Ihre Gewalt kann keine Gegengewalt ſchwächen, ſie wirkt ungehindert, weil ſie im Verborgnen wirkt, ſie kann nicht gehemmt werden, weil ihre Quelle nie verſiegt; ihr vermögt ſie auszuſchöpfen, aber ihr könnts nicht hindern, daß ſie ſich wieder füllt, ihr könnt ihrem Laufe einen Damm entgegen ſtel-

len, aber ihr werdet eure vergebne Arbeit am Ende bereuen, wenn sie ihn gewaltsam übersteigt, oder einen andern Ausfluß gewinnt. Gegen diese unüberwindliche Gewalt wollt ihr nun kämpfen? Ihr? Ein Mann und ein Weib? Die Verbündeten stehen am Ziele ihrer Wünsche, der Kaiser kann die Uebergabe nicht länger hindern, wenn ihr ihm nicht Ursache dazu reicht. Dünkts euch nur scheinbar möglich, daß euer Unternehmen gelingen kann? Habt ihr den Inhalt des Schreibens erwogen? Und wenn Tausende euch umgeben, so werdet ihr Italiens Gefilde doch nicht erreichen. Ihr müßt essen, ihr müßt trinken; jeder Bissen, den euer Mund berührt, jeder Labetrunk des verborgensten Quelles wird euch zum Tode gereichen. Dieß vermag die Zahl der Tausende und Tausende, weil ihr gegen ihre Wünsche strebt, weil ihr das Glük seiner hindern wolle. Euer Tod wird zum verdienstvollsten Werke, weil er die Ruhe, das Glük aller Gläubigen fördert, die Anarchie der Kirche hindert, ihr eine Stüzze gewährt, auf welcher sie gründen und bauen kann! — — Soll ich noch weiter sprechen? Oder fühlt ihr schon das Gewicht meiner Gründe?

Benno. Nein, ende! Es ist dir gelungen! Du hast meinen schlafenden Muth geweckt, ich fühle mich stark genug, der Gefahr zu trozzen, zu siegen oder zu sterben!

Elias. So stirb, so ende qualvoll, wenn dir
n Ruhm gnügt, welchen nicht einmal deine nächs
rn Nachbarn lobpreisen werden, weil sie die Ur
che desselben nicht finden. Stirb mit deinem
Leibe, die vielleicht schon dein keimendes Bild
nter ihrem Herzen trägt, dein Tod wird das
ternehmen nicht hindern, es vielmehr früher
dern. Ich gehe mit der Gewißheit voran, daß
dich dort bereuend wiedersehe.

Mathilde. (erschüttert) Die Gefahr ist groß,
ßer als ich dachte. Es wäre thöricht, wenn
das Gefühl derselben läugnen wollte. Kannst
sie hindern?

Elias. Ich kann! Will und werde euch das
ligste Leben bereiten, wenn ihr mir dagegen
elheit und Leben gewährt.

Benno. Ha! Naht endlich die List! Nein,
sollst mich nicht mehr hintergehen. Willst du
ht etwan nach Rom ziehen, um uns Ruhe und
cherheit zu erbetteln?

Elias. Nein! Ich will Bürge und Geisel hier
, will bloß durch Sendschreiben wirken, und
ht eher Lohn fordern, bis ich ihn verdiene.

Benno. Das heißt mit deutlichern Worten,

du willst die gerechte Rache hindern, weil du die Rettung deiner Freunde erwartest.

Elias. Laßt mich strenger bewachen, sichert mich vor jeder mögliche Hülfe stellt Wächter an meine Thüre, an mein Lager. Sinnt indeß auf den qualvollsten Tod, übt ihn an mir, wenn ich mein Wort nicht erfülle, vollzieht ihn sogleich, wenn ihr unter der Zeit, welche ihr ruhig harren müßt, nur die mögliche Spur einer gewagten Rettung bemerkt.

Benno. Und ich sollte am Ende alles vergeben, alles vergessen, was du so schändlich an mir übtest? Vergessen den schimpflichen Trug, den Mißbrauch der Gastfreiheit, der heiligen Freundschaft?

Elias. Wird dieß Andenken mein Tod wohl tilgen?

Benno. Gerechte Rache wirds wenigstens versüßen und erträglich machen.

Elias. Wenn ihrs genießen könntet, nicht schneller Tod euch jedes Bewußtseyn raubte. Ich handelte unedel an euch, aber ich handelte aus Pflicht. Ihr standet meinem Glükke im Wege, ihr hindertet den Genuß desselben, ich mußte ge-

gen beides kämpfen, um das erstere zu erreichen. Stellt Tausende in meine Lage, und seht zu: Ob einer oder hunderte nicht schlechter handeln? Wir sind Geschöpfe eines Einzigen, er legte in aller Herzen den Durst nach Ruhm und Glük. Ihr handelt unrecht, wenn ihr denjenigen, welcher es auf dem geraden Wege sucht und findet, einen Helden, einen biedern, redlichen Mann nennt; ihr übt eine noch grössere Ungerechtigkeit, wenn ihr denjenigen, der auf einem Seitenwege darauf lauert, einen Gauner, einen ehrlosen Betrieger scheltet. Er ging, traut meinen Worten, mit jenem auf gleicher Bahn, aber er fand nicht, was er suchte, sein Durst, seine Begierde ward darum nicht minder, vielmehr weit heftiger, er sah Tausende die Heerstraße verlassen, und am Nebenwege auf Leute lauern, er folgte nach, weil er keinen andern Weg fand.

Benno. Sprich so bis morgen, und du hast doch nur erwiesen, daß du ein Gauner, ein heilloser Bube warst.

Elias. Nennt mich, wie ihr wollt, der Name schadet der Handlung nichts. Werdet ihrs dem Hungrigen wohl verdenken, wenn er euch ein Huhn raubt, wenn er — —

Benno. Schweig, Schwäzzer, du überlistest mich nicht!

Elias. Das wäre eine erbärmliche List, die so offen spricht. Ich wollte euch nur bewegen, daß ihr nicht allein die That, sondern auch die Ursache richten sollt. Mein Vater hinterließ mir kein ander Erbtheil als seinen edlen Namen, aber dieser stillte nicht meinen Hunger und Durst, befriedigte nicht das geringste meiner Bedürfnisse, hinderte mich vielmehr, mein tägliches Brod durch Arbeit und Schweiß zu verdienen. Ich mußte von früher Jugend auf die Brodsamen genießen, die von der Reichen Tische fielen, ich mußte kriechen und heucheln, um sie sammeln zu dürfen. Ich sah, wie sie schwelgten, wie sie in Freude und Wonne lebten, ich hatte Sinn und Leidenschaft gleich ihnen, ich ward begierig darnach, prüfte die Wege, auf welchen ihre Ahnen, ihre Vorfahren ihnen dieß Glük bereitet hatten, und sah zu meinem Erstaunen, daß viele sich Stufen von Menschenschädeln bauten, den glatten Pfad mit Thränen der Wittwen und Waisen befeuchteten, um sicher darauf wandeln, und die Höhe erklettern zu können. Was Wunder, daß ich nachzuahmen suchte, Nachahmer ward, da kein andrer Pfad mir offen stand, da man meine Begierden noch obendrein reizte. O ehrlicher, biedrer Ritter, es ist leicht ehrlich und bieder zu handeln: wenn die Begierden schlafen, und die Sinne gesättigt werden! Dann kann der Trieb nach Tugend und Redlichkeit, der in uns allen keimt, leicht Wurzel fas-

ſen, und dem möglichen Sturme trozzen, aber wenn die Begierde wacht, wenn die Sinne reizen, Tugend und Redlichkeit dich mit leerem Troſte, mit Jammer und Kummer füttert, dann iſts unerreichbare Kunſt, zu ſtehen, und nicht zu fallen. — — (zu Mathilden) Donna, ich kehre in meinen Kerker zurük, überlegt mit euerm Gatten meinen Vorſchlag, prüft ihn, und laßt mirs wiſſen, wenn er euch gnügt.

Er ging, Benno winkte den Knechten, die vor der Thüre harrten, ſie empfingen ihn, und leiteten ihn nach dem Gefängniſſe. Der Ritter ging in tiefen Gedanken auf und nieder, Mathilde ſaß nachdenkend auf dem Lehnſtuhle, jedes fühlte die Gefahr, und rang nach Mitteln, ſie abzuwenden. Nach einer Weile eilte Benno hinab, er unterſuchte die ſchon bekannte Lage des Thurms, er fand, was er vorher ſchon wußte, daß die Oeffnung, welche dem Kerker des Elias Licht gab, nach den Zwinger führe, daß eine hohe Mauer, jeden Zutritt von außen unmöglich mache, und der Ueberbringer des Schreibens, in die Veſte eingegangen ſeyn müſſe. Er berief die Jäger, und forſchte: Wie ſie auf der lezten Jagd das Wild erlegten? Er erfuhr zu ſeiner Freude, daß ſie es im Nezze fingen, erſtaunte aber bald, als einige aus ihnen hervortraten, und ihm erzählten, daß auf der Jagd, welche ſie am Morgen veranſtal-

ten, fünf Hunde unter schrecklichem Geheule auf der Stelle starben, als sie das Blut des erlegten Wildes lekten. Benno ging mit ihnen nach der Wildkammer, er gebot andern Hunden das Fleisch vorzuwerfen, und es erfolgte ein eben so schneller Tod. Es war nun entschieden, daß die Pfeile, und durch diese das Wild vergiftet ward, er befahl beides zu vertilgen, ging mit schwerem Herzen zu Mathilden, und sank gerührt in ihre Arme.

Die Begierde nach Rache, sprach er, mindert sich mächtig! Der Bube hat oft nach deinem, nach meinem Leben getrachtet, aber er hat heute beides gerettet. Ich fand vergiftetes Wildpret in der Kammer, wir würden morgen schon geendet haben, wenn er uns nicht gewarnt hätte.

Mathilde. Schrecklich! Schrecklich!

Benno. Und noch schrecklicher, daß wir stets in neuer Gefahr schweben, ihr immer nur entrinnen, um in eine größere zu fallen.

Mathilde. Das Opfer, welches sie fordern, ist groß, und der Verkauf der Rechte, welche uns die Geburt gab, ist schändlich.

Benno. Ich will dich zu keinem Entschlusse leiten, ich verspreche dir vielmehr, dem deinen bei-

beizupflichten. Erwäge Ruhm und Größe, erwäge aber auch die Gefahr! Wir können das erstere ohne die leztere nicht genießen, wir müssen der leztern unterliegen, ehe wir das erstere genossen haben!

Mathilde. Gönne mir Zeit bis Morgen, dann will ich deiner Erinnerung achten, deinen Rath hören.

Der Tag schwand nun in traurigem Nachdenken. Beide standen hungrig und durstig vom Abendmahle auf, weil sie in jeder Speise, in jedem Becher Gift erblikten, sie lagen schlaflos auf ihrem Lager, und durchwachten die Nacht seufzend. Kaum hatte Benno die aufgehende Sonne mit düsterm Blikke begrüßt, als sein Vogt vor ihm trat, und ihm die Ankunft einiger Abgesandten des Kaisers Friedrichs meldete. Er bewillkommte sie mit Ehrfurcht, und führte sie zu seinem Weibe, an welches sie ein Schreiben überbrachten. Mathilde las es mit sichtbarer Rührung, und gebot, die Gesandten nach dem Saale zu leiten, um mit ihrem Ritter allein sprechen zu können.

Die Gefahr, sagte sie mit Thränen im Auge, vergrößert sich. Unser einziger Freund, der Kaiser, wankt, wir verliehren seinen Schuz, wenn

wir fortfahren, unſern Entzwek auszuführen. Er ſchreibt mir, daß ihn die Exkommunikation des Papſtes ſchwer drükke, täglich neue Feinde wekke, und ſeine Tage mit Kummer fülle. Er wünſcht Verſöhnung, und hofft ſie durch deine und meine Entſagung zu erhalten. Wenn er dem Papſte die Abtretung des Mathildiſchen Erbes bietet, ſo hofft er, da der Gegenkaiſer Heinrich in Thüringen plözlich geſtorben iſt, den Frieden in Deutſchland herzuſtellen, ihn ſelbſt nach Italiens Gefilden zu leiten, und ſeine Erbländer vor Verheerung zu ſichern. Er erwartet meine Meinung, um werkthätig an dem Glükke ſo vieler Nationen arbeiten zu können, er geſteht aufrichtig, daß er das Wohl eines Einzigen vergeſſen müſſe, wenn das Glük vieler Millionen dieß Opfer heiſche.

Benno. Ich heiſche nicht Fehde und Verheerung, ich würde mein Leben opfern, wenns dem Vaterlande Friede und Ruhe gewähren könnte, ich entſage daher willig dem Wunſche nach Hoheit und Größe, der meinem gnügſamen Herzen nie behagen wollte.

Mathilde. Auch ich entſage, und hoffe, daß deine Liebe mir Entſaz meines Opfers werden ſoll!

Benno. (ſie umarmend) Ach, ich fühle mich

ganz glüklich! Warum sollte ich nach unerreichbarem Glükke streben?

Sie sprachen noch lange in diesem Tone, suchten Trost in ihrer gegenseitigen Liebe, und fanden ihn. Mathilde bat in einem Gegenschreiben den Kaiser, daß er ihrer Ansprüche nicht achten, und ungehindert handeln möge, um das Glük seiner Völker nach Kräften zu fördern.

Wie die Abgesandten ausgezogen waren, erinnerte sich Benno der Gefahr, in welcher er mit seinem Weibe täglich schwebe, und gedachte des Elias, welcher sie zu vernichten versprochen hatte. Er sandte nach dem Kerker, und Elias ward nach seinem Gemache geführt.

Benno. Ich habe deinen Rath erwogen, und finde ihn heilsam.

Elias. Ich wünsche euch Glük dazu!

Benno. Beginne! Sezze dich und schreib!

Elias. So gefesselt vermag ichs nicht.

Benno. (zu den Knechten) Löst seine Fesseln.
(sie befolgen sein Gebot, und entfernen sich.)

Benno. (zieht sein Schwerd) . Dieß soll und wird mich schüzzen, wenn dich ein verborgner Dolch zum Meuchelmorde reizen könnte.

Elias. Ritter, ich verdenke euch diese Vorsorge nicht, aber sie ist unnöthig. Wäre ich auch mit hundert Dolchen bewaffnet, ich würde sie nicht gegen euch gebrauchen. Von nun an hat alle Fehde geendet, von nun an handle ich offen und redlich! Dieß schwöre ich bei meinem Leben, das ich retten will, nur durch euch retten kann! Doch ehe ich handle, sey auch mir eine Frage erlaubt.

Benno. Frage!

Elias. Wollt ihr mir Freiheit und Leben gewähren, wenn ich mein Versprechen erfülle, euer Leben vor Verfolgung schüzze, und euch ein glänzendes Glük im deutschen Vaterlande bereite?

Benno. Ich entsage der Rache, du hast sie gestern schon entkräftet.

Elias. Ihr versprecht wenig, aber auch dieß wenige Versprechen gnügt mir, denn ich habe euer gutes Herz, eure biedre Großmuth oft geprüft, und sie immer bewährt gefunden. Jezt hört meinen Vorschlag. Alle Gefahr eures Lebens

ſoll ſchwinden, alle die Tauſende, welche zur Rache bereit ſtehen, ſollen weichen oder euch freundſchaftlich die Hand bieten, wenn ihr dagegen ſammt euerm Weibe allem Rechte, welches ihr jezt oder in Zukunft auf Mathildens Erbe haben könnt, haben möchtet, in eurer und eurer Erben Namen feierlich entſagt, alle Urkunden den Abgeſandten des römiſchen Hofes willig überreicht, und eben ſo willig gelobt, nie mit euerm Weibe nach Italien rükzukehren.

Benno. Verdammt!

Elias. Zürnt nicht zur Unzeit. Euer Weib beſizt ſchöne Güter in Italien, der römiſche Hof iſt Käufer derſelben, der Werth ſoll ihr reichlich bezahlt werden. Eure Rechte auf der Vorahnen Erbe ſind gegründet, ihr könnt den Anſprüchen darauf nicht ohne Vortheil entſagen. (Benno will ſprechen) Laßt euch nicht durch den Glanz einer falſchen Großmuth blenden, nehmt, was man euch bieten wird. Es iſt kein Geſchenk, es iſt ein gerechter Preis, den ihr euren Erben nicht entziehen könnt, wenn ihr anders nicht unbillig gegen ſie handeln wollt.

Benno. Ich mag kein freies Volk verkaufen.

Elias. Sichert im Vertrage seine Freiheiten, so habt ihr mehr gethan, als es von euch erwarten konnte. Wird sein Loos glüklicher seyn, wenn ihr euer Leben opfert, und es der Willkühr des Siegers überlaßt? Erwägt meinen Vorschlag, prüft ihn mit eurer Gattin, sie wird seine Billigkeit erkennen, und mir Beifall geben. Freiwilliger Entsagung muß Lohn folgen, damit ihr euch in Deutschland ein Erbe gründen könnt, welches euern Stamm mächtig und ruhmvoll macht. Wirds euch nicht angenehmer seyn, wenn er ungehindert im deutschen Vaterlande blüht, da er ganz gewiß in Italien verdorren müßte? (Benno will gehen) Noch eins, ehe ihr geht. Euer Weib wird der Gedanke, sich auf ewig vom Vaterlande trennen zu müssen, empören, aber diese Trennung ist nothwendig, muß gefordert werden, weil ihre Gegenwart nur Gelegenheit zur Meuterei, zum Mißvergnügen geben würde, euer und ihr Leben in Gefahr sezzen würde.

Benno ging mit schwerem Herzen zu Mathilden, er hatte viel zu fordern, sollte alle Wünsche des Ehrgeizes in ihr unterdrükken, ihr sogar das Theuerste, die Rükkehr in ihr Vaterland rauben, er erstaunte, als er zu allem bereit, so gar zuvorkommend fand, er umarmte sie mit Entzükken, wie sie ihn mit Standhaftigkeit versicherte, daß

ihr Vaterland sein Herz sey, in welchem sie ewig zu wohnen und zu herrschen wünsche.

Indeß ächte, reine Liebe der herrlichste Lohn des Benno ward, hatte Elias sein Schreiben vollendet, er sandte zu Benno, und dieser kehrte mit der angenehmen Nachricht zurük, daß auch sein Weib alles billige und genehmige.

So hört dann, sprach Elias, wie und was ich geschrieben habe. Er las ihm nun zwei Schreiben vor. Das erstere war an den vertriebnen Abt des Klosters gerichtet. Er gab ihm von allem in möglichster Kürze Nachricht, und forderte von ihm das heilige Versprechen, nichts gegen die Veste, nichts gegen Bennos und der Seinigen Leben zu unternehmen, weil er sonst den römischen Hof höchlich beleidigen, sich alles Ersazzes verlustig machen, und sein Leben in Gefahr sezzen würde.

Das zweite war an seine Gönner in Rom gerichtet. Er verkündigte ihnen am Rande des Abgrunds, in welchen er unfehlbar hätte stürzen müssen, Freude und Sieg; machte ihnen Bennos und Mathildens Bereitwilligkeit zur Entsagung kund, und heischte in ihrem Namen hundert tausend Unzen Golds zum Ersazze ihres weit größern Verlustes. Der offne Benno fand die Summe zu groß, aber Elias meinte, daß Nachlaß der For-

derung nie zu spät erfolge, er bat nur, daß Mathilde sein Schreiben zur mehrern Ueberzeugung mit unterfertigen möge, und rieth dem Benno, solches durch schnelle Bothen nach Rom zu fördern.

Mathilde unterzeichnete standhaft, und übergab das Schreiben einigen ihrer getreusten Diener, um es unter strengster Verschwiegenheit nach Rom zu überbringen. Das Schreiben an den Abt trug ein Eilbothe nach einer nahen Forstherberge, welche Elias benannt hatte; er kehrte schon am Morgen mit einer Antwort zurük, die viele Freude über des Elias mögliche Rettung enthielt, und zugleich die warnende Nachricht brachte, daß Ritter Benno das Faß Wein, welches von Dutlingen aus bestellt wurde, und morgen auf der Veste anlanden würde, vernichten solle, weil solches für den Wohlthäter ihres Bundsgenossen nicht trinkbar sey.

Benno und Mathilde freuten sich innig, daß sie so großer und nahen Gefahr stets glüklich entgehen konnten, und wünschten jezt selbst von Herzen, daß die ganze Sache bald enden möge, damit sie die Zukunft ruhig genießen, sich ihrer Liebe ungehindert weihen könnten, die eben jezt einen großen Ersaz verkündigte, weil Mathilde ihrem Gatten mit hochgerötheten Wangen, und scham-

haftem Blikke gestand, daß sie Hoffnung habe, seinen Namen auf die Nachkommenschaft fort zu pflanzen. Elias kehrte nicht mehr in seinen Kerker zurük, er wohnte in einem reinlichen Gemache, dessen Thüre nur treue Wächter bewahrten.

Nach vier ruhig durchlebten Monden, in welchen Mathildens Hoffnung zur Gewißheit wurde, langten Abgesandte des römischen Hofs auf der Burg an. Sie wollten nicht länger als zwei Stunden, aber sie zogen mit sichtbarer Freude von dannen.

Allen, selbst meinem Geschichtschreiber und folglich auch mir, bliebs ein Geheimniß, wie der Vertrag geschlossen, wie die Entsagung des väterlichen und der Vorahnen Erbe Mathilden und ihrem Ritter belohnt wurde. Doch ists durch die Folge erwiesen, daß der erstere geschah, und die zweite reichlich seyn mußte, weil Mathilde nie mehr in ihr Vaterland rükkehrte, und der Ritter, durch Ankauf vieler Ländereien, Vesten und schöner Burgställen, einer der reichsten im ganzen Herzogthume ward.

Elias zog ledig und frei mit den Abgesandten fort, er heischte von dem Ritter dringend die Erlaubniß, Abschied nehmen zu dürfen, aber Benno

weigerte sie hartnäkkig, und versicherte seiner offnen Art gemäß, daß er wohl verzeihen, aber nicht vergessen könne.

Hedwig, die Retterin des gefangnen Bennos, hatte unter dieser Zeit die Wünsche des liebenden Jünglings erhört, und ihn zu ihrem Gatten erwählt. Der dankbare Benno machte ihn zum Vogte einer benachbarten Veste, welche er kurz nachher kaufte, schenkte Hedwigen viele Ländereien erb und eigenthümlich, und gründete ihren Nachkommen ein Erbe, das sie nach Jahrhunderten noch in ungestörter Ruhe genossen.

Agnese ward, wie Benno ihr nicht mehr werden konnte, die Frau eines ehrbaren, schwäbischen Ritters, kam mit diesen oft nach Bennos Veste, und war Mathilden stets als eine ächte Freundin willkommen. Hermella starb, ehe Mathilde gebahr, sie ging mit Haß über Mathilden aus der Welt, weil diese, ihrer Meinung nach, Agnesen Bennos Herz und Reichthum entrissen hatte.

Wie Mathilde schon ihr Ebenbild, eine schöne und gesunde Tochter, säugte, und eben mit ihrem Benno und dem kleinen Lieblinge im Arme unter der hohen Ulme, die im Vorhofe grünte, in vertraulichem Gespräche der vorigen gefahrvollen Zei-

ten gedachte, da meldete der Wächter einen fremden Ritter. Er forderte unter dem Vorwande, daß er ein Bothe aus Wällschland sey, Einlaß, und zog mit geschloßnem Visire ein. Ohne ein Wort zu sprechen, stieg er vom Rosse herab, löste seinen Harnisch, warf ihn samt den Waffen von sich, und blieb mit dem Helme auf dem Haupte vor dem Ritter Benno stehen.

Benno. Wer bist du? Wie soll ich dein Betragen deuten?

Der Fremde. (kehrte die leeren Taschen seines Wammes um, und schwieg abermals)

Benno. Sprich bald, wenn ich dir länger noch Geduld währen soll!

Der Fremde. (mit noch geschloßnem Visire) Verstehst ihr mich nicht? Ich spreche so deutlich. (abermals auf seine leeren Taschen deutend)

Benno. Wenn du Hülfe bedarfst, so heischest du sie auf eine höchst seltne Art.

Der Fremde. (wirft seinen Helm ab, Benno schaudert zurük) Ich komme, dich in deiner Redlichkeit zu stärken, dich zu mahnen, ferner auf dem Pfade

der Tugend zu wandeln, sie führt sichern Lohn mit sich, gewährt wenigstens Gewissensruhe, aber das Laster — — (auf seine leeren Taschen deutend) Sieh, das ist sein Lohn!

Benno. Elias! Elias! du hier? Ich hoffte dich nie wieder zu sehen!

Elias. Auch ich hoffte es nicht, aber ich war meinem Gewissen, ich war dir die Ueberzeugung schuldig, daß dem Verbrechen auch hier schon Strafe folgt, und der Verräther nicht allemal goldnen Lohn erndet. — Ich hing mit seltner Treue an denen, welchen ich diente, jeder ihrer Winke ward von mir erfüllt, jedes Gebot streng vollzogen. Ich achtete nicht die Warnung des Gewissens, wenn sie die böse Thaten heischten, ich trat Redlichkeit und Tugend zu Boden, um ihnen einen sichern Thron erbauen zu können. Hundert lange Jahre kämpften sie um Mathildens Erbe, meine Klugheit, mein Scharfsinn siegte, und sicherte ihnen dieß Erbe. Sie versprachen mir herrlichen Lohn, und ich erhielte — — Nichts!

Benno. Hast du bessern Lohn verdient?

Elias. Ich konnte ihn wenigstens sicher erwarten. Vom Verdienste kann hier nicht die Rede seyn,

seyn, sonst würde ich mit stärkerm Rechte fragen: Ob sie verdienten, was sie doch erhalten haben? — — Ihr Undank schmerzte mich tief, ich machte ihnen Vorwürfe, und sie verbannten mich aus der Stadt, drohten mir mit ewigem Gefängnisse, wenn ich wieder kehren würde.

Benno. Gott ist gerecht!

Elias. Dieß dir zu beweisen, war die Absicht meines Zuges. Ich komme nicht, dein Mitleid zu erbetteln, denn ich verdiene es nicht, und gönne es willig einem würdigern. Hart dünkte es meinem Stolze, dir den Triumph der Redlichkeit so anschauend darzustellen, aber mein reges Gewissen forderte ihn, und ich gehorchte.

Benno. Wohin willst du nun ziehen?

Elias. Ich fand in deinem Forste eine Höhle, erlaube mir, daß ich dort wohnen, und abbüßen darf, was ich an Gott und dir verbrach.

Benno. Lauscht bei dieser Bitte nicht Tücke im Hinterhalte?

Elias. Ich verdiene diese Demüthigung! — — (er tritt näher zu Mathilden) Gott segne euch, und

euer Kind! Donna, ihr seyd ein Weib, ihr seyd Mutter! Euer Herz muß jezt stärker fühlen! (er troknet sein Auge) Kann diese Thräne es nicht überzeugen, daß meine Reue ernstlich sey?

Mathilde. Ich verzeihe dir alles, denn du hast mich — seys aus Vorsaz oder Ungefähr — vollkommen glüklich gemacht. Ich lebe vergnügt und zufrieden!

Elias. Dieß ist der Tugend Lohn! Prägts eurem Kinde von früher Jugend an fest ein, erzählt ihm, wenns wankt, die Geschichte des ruchlosen Grimsaldi, und es wird zurükschaudern, eurer Lehre treu bleiben.

Benno. Ziehe in Frieden nach der Höhle! Dir solls dort an nichts mangeln, denn du hast meinen Glauben an Gottes Gerechtigkeit gestärkt, und mich fest überzeugt, daß der guten und bösen That hier und jenseits Lohn folgt.

Elias. (athmet tief) Eine mächtige Last löst sich von meinem Herzen, es fühlt, und genießt, daß es eine gute That übte. Heute muß Freude unter den Engeln herrschen. denn ein großer Sünder beginnt seine Buße. Lebt wohl! Betrachtet

mich noch einmal! Merkts euch! (auf seine leere Taschen deutend) Dieß ist der Lohn des Lasters!

Er schwang sich auf sein Roß, und zog durchs offne Thor fort. Benno sandte ihm einige Jäger nach, sie brachten ihm die Nachricht zurük, daß Elias wirklich in der wildesten Gegend des Forstes, mitten unter den hohen Felsenwänden, unfern eines Wasserfalls, eine Höhle zu seiner Wohnung erwählt habe. Benno sandte ihm am andern Tage Lebensmittel, und nährte ihn bis an seinen Tod, der erst in zwölf Jahren erfolgte. Er verließ unter dieser Zeit seine Höhle nie, betete stets andächtig und reuvoll, und verhieß dem Ritter, der ihn in der Folge oft besuchte, Gottes reichsten Lohn für seine Wohlthaten.

Wenn dann Benno manchmal auf die Jagd und bei der Höhle vorüber zog, den Elias im ächten, eifrigen Gebete fand, da blikte er gutmüthig nach ihm hin, und rief oft aus: Ich habe vergeben, ich will auch vergessen!

Benno lebte mit seiner Mathilde bis in das höchste Alter ruhig und zufrieden. Er dankte mit ihr Gott, wenn er oft hörte, wie Bürgerkrieg und immer währende Fehde Italiens schöne Gefilde verheere, daß er nicht durch Ehrgeiz geblendet, da-

hin zog, und im deutſchen Vaterlande ein Glük genoß, welches er dort vergebens geſucht hätte. Mathilde gebahr ihm ſechs Töchter, aber keinen Sohn. Sie wurden alle Weiber edler Ritter des ſchönen Schwabenlandes, und theilten ſich, als Benno ſtarb, ohne Zwiſt und Zank in ſein großes Erbe. Sein Name verloſch, aber ſein Andenken ward noch im ſpätern Jahrhunderte mit Segen und Dank gefeiert.

Ritter Emmersfeld hatte die Mönche wirklich aus ihrem Kloſter verjagt, und ihre Ländereien in Beſiz genommen, als ſie aber bald hernach reuvoll um Vergebung baten, und ächte Beſſerung gelobten, da gab er das meiſte zurük, und bereute ſeine That nie, weil die Mönche jezt eifrig dem Herrn dienten, und ſich nicht mehr in weltliche Händel miſchten.

Nach meines Geſchichtſchreibers Verſicherung, ward Mathildens Erbe nun wirklich dem römiſchen Hofe zum Theile, er beherrſchte dieſe Länder, und zog ihre Einkünfte, aber Friedrichs Bann wurde nach einigen vergeblichen Unterhandlungen doch nicht gelöſt, die Fehde zwiſchen ihm und den Päpſten dauerte bis an ſein Ende fort. Italien war der Schauplaz eines verheerenden Kriegs, deſſen Folgen die Urenkel noch ſchwer fühlten.

Enzius vergaß ſeine Liebe zu Agneſen nicht, ſie herrſchte noch viele Jahre in ſeinem Herzen, er verwarf jede Heurath, die der liebende Vater ihm bot, weil keine ihm ſo ſchön als Agneſe dünkte. Immer ſprach er von ihr, immer wollte er einſt wieder nach Deutſchland rükkehren; als ihm aber die Gewißheit wurde, daß Agneſe ſchon das Weib eines andern ſey, da ſuchte er Zerſtreuung im Kampfe und Kriege. Er ward ein tapferer Held, der ſeines Vaters Rechte mit Muth und Glükke vertheidigte. Die Bologneſer nahmen ihn in einer unglüklichen Schlacht gefangen. Friedrich bot ungeheure Summen für ſeine Löſung, aber Bologna achtete den Ruhm, eines Kaiſers Sohn als einen Gefangnen in ſeinen Mauern zu beherbergen, weit höher. Es verweigerte hartnäkkig ſeine Freiheit, und Enzius ſtarb nach zwei und zwanzig Jahren als der Gefangne dieſer ſtolzen Stadt.

1593

Die Perücken,

oder:

Der Diener ist klüger als der Herr.

Lustspiel in einem Akt

von

Christian Heinrich Spieß.

Freyberg, 1801.
bey Johann Christoph Friedrich Gerlach.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Vorerinnerung.

Gegen die hinterlaſſenen Schriften eines jeden berühmten Schriftſtellers hat man oft nicht ohne Urſachen einigen Argwohn, ob ſie ächt ſind, und ob ſie auf eine für den Verſtorbenen rühmliche Art ins Publikum gekommen

sind oder nicht? — Gleichen Argwohn hat man auch bey den Schriften, welche nach **Spießens** Tode unter seinen Namen herausgekommen sind, oder noch kommen werden, nöthig. — Was aber dieses kleine Lustspiel, welches schon seit mehrern Jahren im Manuscript auf verschiedenen Bühnen als ein unterhaltendes Nachspiel mit vielem Beyfall gegeben worden, betrift: so hat der verstorbene Verfasser dasselbe einem seiner Freunde Herrn **Seidel**, damaligen Direkteur des vaterländischen Theaters zu Prag, nebst einigen andern Manuscripten mitgetheilt. Herr **Seidel** überließ bey seinem Aufenthalt in Freyberg selbiges dem Verleger zur öffentlichen Bekanntmachung, der dadurch den Direktionen und Schauspielfreunden bey den noch immer herr-

schen-

ſchenden Mangel an guten Nachſpielen kein unwillkommenes Geſchenk zu machen hoft.

Uibrigens will man bey dieſer Gelegenheit den Liebhabern und Leſern der Spießiſchen Schriften die angenehme Nachricht geben, daß der Verleger dieſes Nachſpiels, der als ein Freund des Verſtorbenen und ſeiner Familie viele Materialien zu deſſen Lebensbeſchreibung und einem kritiſchen Verzeichniße ſeiner Schriften beſitzt, einen andern dieſer Sache ganz gewachſenen dramatiſchen gelehrten Schriftſteller veranlaßt hat, eheſtens ein intereſſantes Werkchen über **Spießens Leben und Schriften**, herauszugeben, welches für die Beſitzer, Leſer und Liebhaber

der Spießiſchen Schriften gewiß ein unentbehrlicher Anhang, oder auch, wenn man lieber will, eine nöthige Einleitung zu denſelben ſeyn wird.

Freyberg, den 22 Nov. 1800.

Die Perücken,

oder:

Der Diener ist klüger als der Herr.

Perſonen:

Juſtizrath von Guthers.

Emilie, ſeine Gemahlin.

Baron Wind.

Marie, Emiliens Kammermädchen.

Johann, Bedienter des Juſtizraths.

Die Handlung geht in Emiliens Zimmer, in den Frühſtunden vor ſich.

In dem Zimmer ſteht eine Kommode mit Schubfächern und ein Toilettentiſch mit einem Käſtchen und einigen Aus-zügen.

(Zimmer mit zwey Seiten- und einer Mittelthüre.)

I.

Emilie. Marie.

Emilie.

Aber sag mir nur, Marie, wie soll ich denn zu ihm gehen? Du siehst ja, daß ich mich nicht rühren darf. Thu' ich einen Schritt aus dem Hause, so — —

Marie.

Nun ja, so geht es freylich nicht. Wenn Sie aber nicht kommen, so wird der arme Baron vor Gram vergehen.

Emilie.

Närrin, wie kann ichs denn anders machen? Genug! Du mußt zu ihm gehen und mich bey ihm entſchuldigen.

Marie.

Wird er mirs aber wohl glauben?

Emilie.

Sag' ihm nur, ich ließe recht ſehr um Verzeihung bitten; denn da mein Mann heute nicht in die Seßion gienge, ſo wär' es mir unmöglich mein Wort zu halten, ſo gern ich auch wollte. Will er Dir nicht glauben, ſo ſoll er nur ſelbſt herkommen und ſich überzeugen.

Marie.

Der arme Baron! Wie wird er jammern, daß alle ſeine Wünſche ſo vereitelt werden!

Emilie.

Heute kann es nun einmal nicht anders ſeyn. Sobald wieder Seßion ſeyn wird, ſo bin ich bey ihm. (Sie ſetzt ſich gedankenvoll an einen Tiſch.)

Marie.

Marie.

Ha, da kömmt er eben. Ich will meinen Auftrag ausrichten, Sie sollen hören, was er sagen wird.

2.

Baron Wind. Vorige.

Baron.

(Herein hüpfend.) Ah! guten Morgen, meine allerschönste gnädige Frau! Ich bin entzückt, daß Sie schon — —

Marie.

(die ihm in den Weg tritt.) Sachte, sachte, Herr Baron! Erst müssen Sie mich anhören, denn ich hab' Ihnen sehr viel zu sagen.

Baron.

(sie zurückweisend.) Ein andermal, liebe Marie, ein andermal! Jetzt habe ich — —

Marie.

Marie.

(wie vorher.) Nein, Herr Baron, das geht durchaus nicht: Sie müssen mich hören, denn ich habe den Auftrag erhalten — —

Baron.

Nun was soll's denn seyn? Nur geschwind!

Marie.

Ich will mich ganz kurz fassen. (Sie macht eine Verbeugung.) Meine gnädige Frau läßt Ihnen einen guten Morgen wünschen und zugleich um Vergebung bitten, daß sie heute nicht bey Ihnen frühstücken könnte.

Baron.

Was? Nicht bey mir frühstücken?

Marie.

Nein, Herr Baron, sie kann wirklich nicht kommen, weil — —

Baron.

Ach Possen! Possen! Sage Deiner gnädigen Frau, ich ließe ihr gleichfalls einen guten Morgen wünschen, und ich erwartete ganz gewiß sie zum Frühstück bey mir zu sehen.

Emilie.

Scherz bey Seite, lieber Baron! Ich kann heute nicht bey Ihnen frühstücken.

Baron.

Warum denn aber nicht?

Emilie.

Die Session ist heute abgestellt worden, weil einige Räthe auf das schleunigste verreisen musten, und da wäre es ganz vergeblich zu hoffen, daß mein Mann ausgehen würde.

Baron.

Verdammter Streich, daß eben heute keine Session ist. Aber so geht es, man darf sich nur auf etwas recht freuen, so geschieht es gerade nicht. (heftig auf- und abgehend, in

tragi-

trotzlicher Wuth.) Ich bin doch wahrhaftig zum Unglück geboten —

Marie.

Da haben wirs. Hab' ichs aber nicht im Voraus gesagt, daß der Herr Baron entsetzlich jammern würde?

Emilie.

Gedulden Sie sich nur bis zum nächsten Sessionstage, lieber Herr Baron, da komme ich ganz gewiß.

Baron.

So lange soll ich warten? Unmöglich. Nein, Sie müssen heute kommen, Sie haben mirs versprochen.

Emilie.

Das hab' ich zwar. Kann ich aber dafür, daß mein Mann zu Hause bleibt? Muß ich da nicht mein Wort zurücknehmen?

Baron.

Baron.

Schön! Herrlich! — Weil Ihr Mann zu Hause bleibt! — Sagen Sie lieber, weil Sie nicht zu mir kommen wollen, — weil Sie mich nicht mehr gerne haben, weil Sie mich nicht lieben. (unwillig.) O Sie sind eine Grausame, eine Ungetreue — — (Einlenkend.) Doch nein, Sie sind nicht grausam, Sie sind nicht treulos, Sie werden Wort halten, ich weis es gewiß, Sie werden kommen.

Emilie.

Sie hören aber doch, lieber Baron, daß es unmöglich ist, wenn mein Mann zu Hause bleibt. Denn wenn ich auch ausgehen wollte, so würde er mitgehen.

Baron.

Das ist freylich nichts. Seine Gegenwart wäre bey diesem Besuch sehr überflüßig. Ich möchte Sie bey mir gern allein bedienen, und wenn Sie nur ernstlich wollten, so könnten Sie es doch möglich machen.

Emilie.

Emilie.

Aber mein Gott! wie denn? Rathen Sie!

Marie.

Ich ſehe wohl, für heute iſt kein anderes Mittel, als der Herr Baron warten bis auf nächſten Seßionstag, und die gnädige Frau bleiben zu Hauſe.

Baron.

Unſelige Schwätzerin! Biſt Du auch gegen mich im Komplott? — O wie ſchön alles gekartet iſt! — Sie wiſſen ſich vortrefflich von Ihrem Verſprechen loszumachen.

Emilie.

Sie werden unausſtehlich, Herr Baron. Wenn Sie noch länger ſo fortfahren, ſo muß ich Sie verlaſſen.

Baron.

Allerliebſt! Sagt' ichs doch gleich, Sie mögen mich nicht leiden, da haben wir den Beweis.

Beweis. Sie wollen mit mir brechen, und da hat sich gerade heute die Gelegenheit dazu gefunden. (empfindlich.) Sie wollen, daß ich verzweifele, daß ich sterbe! Das wollen Sie! Das ist Ihr Wunsch! Ich sehe es nur zu gut. — Aber nein! Ihnen zum Trotz werde ich leben, ich will Sie quälen mit meiner Gegenwart, will Tag und Nacht lauern, daß kein Andrer hier einschleiche, und sobald ich das Mindeste bemerke, werde ich es Ihrem Mann entdecken, werde ihn so in Harnisch jagen, daß Sie ein wahres Höllenleben führen sollen.

Marie.

(heimlich) Besänftigen Sie ihn doch nur ein wenig, gnädige Frau!

Emilie.

Nun wohl, ich will zu Ihnen kommen, wenn Sie mir irgend ein Mittel an die Hand geben, wie ich es anstellen soll.

Baron.

O ich lebe wieder auf! — Sie sagen, daß Sie zu mir kommen wollen, wenn ich

Ihnen einen Rath gebe? — Ach, wenn Sie mich lieben, wenn es Ihr Ernſt iſt, zu mir zu kommen, ſo werden Sie ſelbſt am beſten Rath wiſſen; denn in ſolchen Fällen ſind die Damen ungleich ſcharfſinniger als wir Männer.

Emilie.

Ich wills verſuchen. Kann es ſeyn, ſo komme ich gewiß.

Baron.

Wenn es ſeyn kann? Nur wenn es ſeyn kann? — Das iſt nicht genug. Nein, Sie müſſen kommen. Hören Sie's? Denn wenn Sie nicht kommen, ſo werd' ich krank und ſterbe. Wollen Sie, daß Ihr Ferdinand ſterben ſoll? (Er küßt ihre Hand.)

Emilie.

Nun ja, Ungeſtümer, ich werde kommen.

Baron.

(vor ihr knieend.) O meine beſte, theuerſte, gnädige Frau! Wie ſehr entzücken Sie mich!

Ich

— — Ich darf mich alſo ganz darauf verlaſſen? Sorgen Sie nur dafür, daß wir nicht etwa geſtört werden, und daß Sie recht lange bey mir bleiben können, und kommen Sie ja bald, denn eine Minute ohne Sie dehnt ſich mir zu Stunden. Adieu! Adieu, meine Gnädige! (Er geht ab.)

3.

Emilie. Marie.

Marie.

Endlich iſt er fort! Der iſt doch auf eine unbeſchreibliche Art verliebt.

Emilie.

Jetzt rathe mir, was machen wir? wie fangen wirs an, daß wir fortkommen?

Marie.

Da iſt guter Rath theuer, mir fällt wahrhaftig kein Mittel bey. Der gnädige Herr iſt nicht ſo leicht zu betrügen: Wenn wir es nicht äuſerſt fein anſtellen, ſo wird nichts draus — (Nach einigem Nachſinnen.) Wie wärs, wenn Ihro Gnaden ſagten, Sie müſten zum Galanteriehändler oder zum Kaufmann fahren?

Emilie.

Da wird er mitfahren wollen, und ſo müſte unſer Beſuch wegfallen.

Marie.

Jetzt kömmt mir ein glücklicher Gedanke. Der gnädige Herr kann die Frau von Blum nicht leiden, wär' es da nicht am beſten, wenn Sie ſagten, ſie wäre plötzlich krank geworden, ſie habe hergeſchickt, und Sie müſten ſie beſuchen?

Emilie.

Richtig, das geht! Da wird er ſchwerlich mich begleiten wollen. (Der Juſtizrath huſtet

huſtet auf dem Vorſaale.) Ich höre ihn, er kömmt. Entferne dich indeſſen, ich will mit ihm ſprechen.

Marie.

(Geht ab.)

4.

Juſtizrath. Emilie.

Juſtizrath.

(Im Schlafrocke und die Mütze auf dem Kopf.) Guten Morgen, mein Kind! Wie kam es denn, daß Du nicht beym Frühſtück warſt und mich allein ließeſt?

Emilie.

(mit geheuchelten Kummer.) Ach! ich hatte alles Frühſtücken vergeſſen, denn mein Mädchen brachte mir die Nachricht, daß meine Schweſter plötzlich zum Tode krank geworden ſey, auch iſt der Bediente da geweſen, und

hat gebeten, daß ich hinkommen ſoll. Willſt Du nicht ſo gut ſeyn, lieber Mann, und mich begleiten?

Juſtizrath.

Herzlich gern, liebes Weibchen, wollt' ich Dir den Gefallen thun, aber ich kann nicht, ich habe heute ſo viel zu thun.

Emilie.

Du wirſt aber doch nicht verlangen, daß ich auch nicht hingehe?

Juſtizrath.

Ey mein Kind, wer ſpricht denn davon? Du kannſt hingehen, das läßt ſich ja nicht anders thun. (bey Seite.) Nachgehen werde ich freylich.

Emilie.

Es wäre mir auf jeden Fall lieber, wenn Du mich begleiteteſt. Denn wenn ſie vielleicht ihr Teſtament machen wollte, ſo würde Deine Gegenwart nothwendig oder wenigſtens vortheilhaft ſeyn.

Juſtizrath.

Nicht doch, mein Kind. Geh Du nur allein.

Emilie.

(bey Seite.) Er merkt gewiß etwas. — Aber warum willſt Du denn nicht mitgehn?

Juſtizrath.

Weil — — weil ich zu Hauſe bleiben will, und damit — Punktum!

Emilie.

Ha! jetzt begreife ich. Nicht wahr, der Herr Gemahl wollen zu Hauſe bleiben, weil die Frau von Schönfeld wahrſcheinlich verſprochen haben, einen Beſuch bey Ihro Gnaden abzulegen, wenn ich ausgegangen ſeyn werde?

Juſtizrath.

(lacht.) Aber mein Schatz, wie kommſt Du nur auf ſolche Gedanken?

Emilie.

O lache nur! Du liebst sie doch, das weis ich, das darfst Du gar nicht leugnen.

Justizrath.

(immerfort lachend.) Ich sie lieben? Hahaha! wer hat Dir denn das weiß gemacht?

Emilie.

(mit verstelltem Zorn.) Nichts weiß gemacht! Ich selbst habe mich leider! überzeugt. Man müste ja ganz blind oder einfältig seyn, um das nicht zu sehen. Was machst Du denn so oft bey ihr?

Justizrath.

Lieber Himmel! — Sag mir nur, liebes Kind, was Dir heute auf einmal einfällt?

Emilie.

(wie oben.) Nein, ich lasse mir es nicht ausreden. O es hat mir lange auf dem Herzen gelegen, endlich muste es herunter. Gesteh' es nur, wenn sie nicht kommt, so wirst Du sie besuchen.

Justizrath.

Ich bitte Dich, liebes Herzensweibchen, glaube doch solche Dinge nicht!

Emilie.

Um mich zu überzeugen, darfst Du ja nur mit mir gehen. — (Bey Seite.) Ich bin verlohren, wenn er's thut.

Justizrath.

Du weißt ja mein Kind, daß das nicht geht. Wie kannst Du doch nur darauf bestehen? Wenn ich auch nicht so viel Arbeit vor mir hätte, als ich habe, so darf ich Dir ja nicht erst sagen, daß Deine Schwester und ich schon seit langer Zeit nicht für einander passen; daß es nie ohne Verdruß abgeht, wenn wir zusammen kommen. Und gleichwohl verlangst Du, daß ich Dich zu ihr begleiten soll?

Emilie.

Eine vortrefliche Ausrede! Jetzt, da meine Schwester krank ist! — Ich wette, wenn Frau von Schönfeld krank wäre, da würden Sie schnell genug zu ihr gehen.

Juſtizrath.

Ich bitte Dich, liebe Frau, höre auf mit dieſen unverdienten Vorwürfen! Ich ſchwöre Dirs: ich liebe Dich ganz allein, und gehe zu der Frau von Schönfeld blos in ihren Prozeßangelegenheiten. Glaube mir, aus keiner andern Abſicht beſuche ich ſie.

Emilie.

Nun ſo geh' ich auch nicht zu meiner Schweſter: Sie kann ſterben, ohne mich zu ſehen.

Juſtizrath.

Bewahre der Himmel! Geh Du nur hin, mein Schatz, und ſey ganz außer Sorgen! Ich bleibe Dir gewiß treu. Damit Du auch ſiehſt, wie wenig Urſach Du haſt, eiferſüchtig zu ſeyn, ſo will ich ſogleich — — oder nein! — Du magſt, um recht ſicher zu gehen, lieber ſelbſt befehlen, daß man keinen Menſchen zu mir laſſe, ehe Du zurückgekommen biſt.

Emilie.

Emilie.

Und damit meynst Du, wäre Alles gethan? Ey ſeht doch, wie klug der Herr Gemahl ſind! Als ob der Herr dem Diener nicht den Mund verſchließen könnte! Und nun noch dazu Ihr guter, lieber und vertrauter Johann, der wird mir gewiß nicht ſagen, was in meiner Abweſenheit vorgeht! —

Juſtizrath.

Nun ſo mache was Du willſt — ich kann und werde nicht mitgehen, ich habe Geſchäfte. Daß Du aber ſo gar wenig Zutrauen in meine Liebe ſetzeſt, hätte ich freylich nicht erwartet; denn ich hoffte doch, daß meine Zärtlichkeit Dich ſchon längſt von meiner Treue hätte überzeugen müſſen.

Emilie.

Es ſey! Ich will Ihnen diesmal glauben, Herr Gemahl! — will allein gehen will Sie zu Hauſe laſſen. Aber ich werde gewiß Alles erfahren, was während meines Auſſenbleibens verfällt.

Juſtizr.

Juſtizrath.

(küßt ſie.) Geh nur, liebe Frau, geh nur! Du ſollſt mich wieder ſo finden, wie Du mich verlaſſen wirſt. (Bey Seite.) Nachgehen werd' ich aber doch. (Er geht ab.)

5.

Emilie. Marie.

Emilie.

(rufend.) Marie! Marie!

Marie.

(tritt ein.) Nun, wie ſtehts, gnädige Frau?

Emilie.

Ich wollte wohl drauf wetten, daß er uns nachkommen wird! — Ich hab's ihm an

der

der Miene abgesehen, daß er etwas argwohnt. Was machen wir nun?

Marie.

Das wäre doch ein verdammter Streich. Ich weis in der That nicht, was zu thun ist.

Emilie.

Am besten wär' es freylich, wir blieben zu Hause.

Marie.

So wird ers aber merken, daß wir seinetwegen nicht gehen.

Emilie.

Wüßten wir nur ein Mittel, sein Nachschleichen zu verhindern!

Marie.

Ja wenn nur — — (Nach einigem Besinnen.) Doch nein, das geht nicht. (Sie sinnt wieder.)

Emilie.

(Nach einer Pause.) Weist Du noch nichts?

Marie.

Marie.

Hätten wir nur früher gewußt, daß er nicht in die Seßion gehen würde, so hätte ich ihm ein Brechpulver oder ein Schlafpulver in die Chokkoläde gegeben, daß ihm das Nachkommen hätte vergehen sollen — aber nun hat er schon getrunken.

Emilie.

(nachdenkend.) Wie wärs denn aber Marie, wenn wir — —

Marie.

(schlägt Schnippchen mit den Fingern.) Gefunden! gefunden! gnädige Frau, vergessen Sie Ihre Rede nicht! Wissen Sie, wie wirs machen? Ich hab's, ich hab's. Wir sperren ihn ins Zimmer ein, daß er nicht heraus kann.

Emilie.

Närrin! Kann er sich da nicht aufmachen lassen? — Besser wärs, wenn — — Doch nein, das ist auch nichts. — — Halt! — Da fällt mir etwas ein.

Marie.

Marie.

Was denn, liebe gnädige Frau?

Emilie.

Wenn wir ihm alle seine Perücken einsperrten?

Marie.

(lachend und in die Hände klatschend.) Bravo! Scharmant! Superbe! Das ist wahr! — So gehts! — Aber wie bekommen wir sie denn aus dem Zimmer?

Emilie.

Sie stehen alle auf dem Schranke im Vorsaale, wie ich nicht anders weis. Es sind zwey Perücken, wie er sie an Sessionstagen braucht, eine Allongeperücke, eine mit einem großen Haarbeutel, und eine mit einem kurzen Reitbeutel.

Marie.

(immer lachend.) Ach ich kenne sie alle, aber wenn ich sie nur auch schon hätte! Die Allongeperücke steht in seinem Kabinet auf der Kommode, noch von gestern.

Emilie.

Emilie.

Suche nur, wie Du ſie mit guter Manier heraus bringſt. Stelle Dich, als ob Du etwas ſuchteſt, vielleicht ſchreibt er und bemerkts nicht, wenn Du ſie wegnimmſt.

Marie.

Gut, gut, ich wills ſchon fein machen, daß er nichts bemerken ſoll. (Sie will abgehn, kehrt aber wieder um.) O weh, o weh! die ſechſte Perücke hätten wir beynahe ganz vergeſſen, die mit dem dünnen kleinen Zöpfchen.

Emilie.

Ach ja, es iſt wahr, die mit dem kleinen Zopf müſſen wir auch haben. Nun, ſo mache nur, aber ja bald!

Marie.

(Geht ab.)

6.

Emilie. (allein.)

Hahaha! das war in der That der glücklichste Gedanke, der mir kommen konnte! — Gütiger Himmel, ſteh mir nur diesmal bey und hilf mir, daß Alles gut abläuft, ich will gewiß nie wieder ſo unbeſonnen in meinen Verſprechungen ſeyn. Ja, ich will mich von dieſem Liebeshandel losmachen. Freylich bin ich gewiß nicht die erſte oder die einzige Frau in der Stadt, die eine ſolche kleine Nebenintrigue unterhält — Wer weis, wie viel junge Weiber es giebt, die vor mir ſchon ihren Männern die Perücken eingeſperrt haben — Aber wahrhaftig, ich will mich beſſern. — Könnte ich nur meinen Mann lieben! Aber, welch ein Abſtand zwiſchen ihm und einem jungen blühenden Manne! — Ach es iſt nur zu wahr: „Der Mann beſtimmt die Frau; er iſt die Quelle ihrer Tugenden und ihrer Verirrungen!“ —

7.

Emilie. Marie.

Marie.

(Kommt mit den sechs Perücken, welche sie in der Schürze oder in einem Tuche zusammen gebunden hat, eilig ins Zimmer getreten.) Nun, da hab' ich sie alle, gnädige Frau.

Emilie.

Wirklich? Wie bekamst Du denn die von der Kommode?

Marie.

(lachend.) Er saß eben, den Rücken gegen die Kommode gekehrt, und da war es ein Leichtes, die Allongeperücke wegzukapern. — (Sie wirft die Perücken auf die Erde.) Sehn Sie, hier sind sie alle. Nummer Eins: Die Allongeperücke; Nummer Zwey und Drey: Die beyden Seßionsperücken; Nummer Vier: Die mit dem großen Haarbeutel; Nummer Fünf: Die mit dem kleinen Reitbeutel, und endlich hier Nummer Sechs: Die mit dem dünnen

Zöpfchen

Zöpfchen. — Aber wenn er uns nun ohne Perücken nachkömmt — gnädige Frau, wie dann?

Emilie.

Hahaha! Er wird doch kein Narr seyn, und mit seinem Kahlkopf, am hellen Tage, — ich glaube, die Straßenjungen liefen ihm nach — Hahaha!

Marie.

(Hört den Justizrath in der Ferne husten.) Ach ums Himmelswillen, wir sind verrathen. Der gnädige Herr kommt, ich hör' ihn schon. (Sie rafft die Perücken von der Erde wieder zusammen.) Wohin nun gleich mit den Perücken?

Emilie.

(ängstlich.) Nur geschwind, geschwind in den Kommodenkasten hier! — Schließe aber ja gut zu.

Marie.

(Legt die Perücken in den Kasten, doch so, daß der dünne Zopf der einen heraus hängt.) So! — Jetzt kann er kommen.

Emilie.

Nein, nein, wir wollen ihn lieber nicht erwarten. Komm, komm! (Sie geht mit Marie zur Seite ab, ehe die Kommenden zur Mittelthüre eintreten.)

8.

Juſtizrath. Johann.

Juſtizrath.

Ah! Sie iſt ſchon fort, wie ich ſehe. Nun will ich doch ein wenig nachgehen. Komm mit, Johann.

Johann.

Mit Erlaubniß! Wem wollen denn Ihro Gnaden nachgehen?

Juſtizrath.

Meiner Frau, die zu ihrer Schweſter gehen wollte. Geh nur und bringe mir das rothplüſchne Kleid, und die Haarbeutelperücke, nebſt Hut und Stock.

Johann,

Sogleich. (Er geht ab.)

9.

Juſtizrath. (alleine.)

Jetzt will ich doch ein wenig ihre Toilette durchſuchen. Die Gelegenheit iſt gar zu ſchön, vielleicht finde ich ein Liebesbriefchen oder ſonſt etwas der Art darinn. Die Toiletten ſind ja gemeiniglich die Aufbewahrer der Damengeheimniße. (Er geht zu der Toilette und fängt an, dieſelbe zu durchſuchen.)

10.

Juſtizrath. Johann.

Johann.

(bringt Kleid, Hut und Stock.) Hier bring' ich das Verlangte, Ihro Gnaden, aber ich kann die — —

Juſtizrath.

Komm nur her, Johann, komm her, hilf mir mit ſuchen. Ich will doch einmal ſehen, was für Herrlichkeiten in dieſem Behältniß zu finden ſind.

Beyde.

(ſuchen.)

Johann.

(zieht eine Damenperücke heraus.) Was iſt denn das, Ihro Gnaden?

Juſtizrath.

Siehſt Du denn das nicht? Es iſt eine Perücke von meiner Frau.

Johann.

Johann.

Was? Eine Perücke von der gnädigen Frau? Also tragen die Frauenzimmer auch Perücken? Ich habe geglaubt, der gnädigen Frau ihr schönes Haar wär' ihr Eigenthum. Aber alle Wetter, jetzt besinn' ich mich, diese da ist schwarz und zuweilen hat sie blondes Haar.

Justizrath.

Leg sie nur hin. Unsre Damen tragen blonde und schwarze, braune und goldfarbige Perücken, mit denen sie von Zeit zu Zeit wechseln, um sich ihren Freunden immer neu zu machen.

Johann.

Du mein Gott! Davon wuste man sonst nichts. So ist denn jetzt alles falsch an den Frauenzimmern!

Justizrath.

Ja wohl. Man hat falsche Busen, falsche Zähne, falsche Waden, falsche Bäuche, und der Himmel weis, was man alles falsch hat.

Johann.

Und falsche Herzen, davon hab' ich schon eher gehört. (Er findet einen Chignon.) Aber Ihro Gnaden, wozu gehört denn der Pferdeschweif?

Justizrath.

Das ist ein Chignon, wie sie sonst getragen wurden, der wird hinten angemacht.

Johann.

Also hinten auch falsch! (Er findet einige Schminkdosen.) Was Teufel ist denn das für Farbengeklekse? Wozu braucht denn das die gnädige Frau?

Justizrath.

Bist du denn so gar unwissend? Das ist Schminke, womit die Frauenzimmer Rosen und Lilien auf ihr Gesicht pinseln.

Johann.

Ach so! Damit machen sie sich die falschen Gesichter, die einem oft so sonderbar auf der Straße auffallen. (Er findet Gläser mit wohlriechenden Essenzen.) Aber hier diese Gläser!

ser! Was ist denn das für ein sonderbarer Geruch?

Justizrath.

Seh' nur hin. Das sind wohlriechende Oele und Essenze, die sehr theuer bezahlt werden.

Johann.

Gott sollte mich bewahren, einen Pfennig für solches Zeug auszugeben! Also auch falschen Geruch!

Justizrath.

Aber sag mir nur, siehst Du denn alles das heute zum erstenmal? Weist Du denn gar nicht, was ein Frauenzimmer zu ihrem Putze und zur Ausstellung ihrer Reize braucht?

Johann.

Wie soll ich das wissen? Ich hab' in meinem Leben noch keiner gnädigen Frau gedient, und mag auch bey keiner dienen. Sie sind erst mein zweyter Herr; vorher diente ich bey dem alten Franzosen, wo ich meine bisthen

Franzöſiſch profitirte, und weder dieſer noch Sie haben etwas von dem Teufelszeuge gebraucht. (Er zieht einen Cul de Paris hervor.) Aber was zum Henker iſt denn das?

Juſtizrath.

. Da werden die Röcke drüber gebunden, das nennt man einen Cul de Paris, die aber längſt aus der Mode gekommen ſeyn ſollen, wie meine Frau ſagt; wahrſcheinlich hebt ſie ſolche Sachen blos der Antiquität wegen auf.

Johann.

(wirft ihn weg.) Pfui Teufel! Alſo auch einen falſchen Hintern? Das iſt nicht zum Aushalten. Falſche Haare, falſche Wangen, falſche Buſen, falſche Zähne, falſche Bäuche, falſchen Geruch, und nun vollends einen falſchen Hintern! — Nein, wahrhaftig! davon mag ich nichts. Das weis ich, wenn ich ja noch einmal mich entſchließen ſollte, eine Frau zu nehmen, ſo muß ſie ſich erſt überall viſitiren laſſen, ob ſie nichts Falſches an ſich hat, denn bey meiner Seele, bey meiner

Frau

Frau muß Alles natürlich seyn, ich habe auch nichts Falsches an mir.

Justizrath.

(findet einen Zeddel.) Ha! da find' ich etwas. Ich glaub', es ist Französisch. Lies einmal, Johann.

Johann.

Es ist ein Conto von dem französischen Modehändler Lecour.

Justizrath.

Lies ihn nur.

Johann.

(lesend.) Zwey Schachteln Rouge a la Reine, fünf Bouteillen Prinzeßinnenwasser, zwey Pfund Handpomade, ein Fläschchen Rosenöl, zehn Bouteillen Eau de mille fleurs, sechs Bouteillen Eau de Lavende, zwey Bouteillen Bergamottenöl, acht Bouteillen Eau de Luce, macht zusammen vier und zwanzig Louisd'or,

Justiz.

Juſtizrath.

Mein Gott! Welche Verſchwendung! Und dieſe Summe, blos um ſich ein ander Geſicht zu mahlen und um gut zu riechen!

Johann.

Und das leiden Sie, gnädiger Herr? Für falſchen Geruch und falſche Wangen laſſen Sie Ihre Frau ſo viel Geld ausgeben? Ey, ey, Du ſollteſt nur meine Frau ſeyn, ich wollte Dir Deine Mahlerey und Deinen Geruch ſchon bezahlen, daß Du daran denken ſollteſt.

Juſtizrath.

Das verſtehſt Du nicht, Johann. Freylich, wenn ſie mir kein Vermögen zugebracht hätte, wollte ich da ſchon anders verfahren.

Johann.

Das iſt freylich ein Anders.

Juſtizrath.

Lies nur weiter.

Johann.

Johann.

Ich habe daran genug, gnädiger Herr. Was helfen uns die kauderwälſchen Benennungen von den Seidenwaaren und Bändern, die hier noch kommen? (Er lieſt brummend für ſich.) Tricots, Nacarat, Coquelicot — — Aber warten Sie, hier ſteht: „acht Dukaten für einen Grönländer.“ Wozu braucht ſie denn den? Ich habe ja auch weder einen Grönländer, noch einen Lappländer im Hauſe geſehen.

Juſtizrath.

Ich weis nicht, ſoll ich über Deine Einfalt lachen oder zürnen. Haſt Du denn nie gehört, daß man Samojeden oder Grönländer eine Art Kleidungsſtück nennt, welches gegen den Froſt ſchützen ſoll, womit aber unſre guten Damen in Grönland ſehr übel dran ſeyn würden?

Johann.

Lieber Himmel, ich bekümmere mich um die Tändeleyen nicht. Aber Sie ſcheinen ſeit einiger Zeit in dem Fache ſehr bewandert.

Juſtizr.

Juſtizrath.

Freylich nicht mit meinem beſten Willen. Doch ich bin gern bey meiner Frau, und wenn die Weiber nicht von ihrem Putze ſprechen dürfen, ſo ſind ſie gröſtentheils ſtumm. Da hör' ich denn nun dies und jenes, blättre zuweilen im Modejournal, um ein freundlich Geſicht zu ſehen, und darf gelegentlich auch zuweilen von meinen Akten mit ihr ſprechen.

Johann.

Hier find' ich noch etwas, das mir auffallend iſt. („Zwey Dukaten für einen Eſprit.") Kann man denn ietzt die Geiſtesfähigkeiten Dukatenweiſe kaufen?

Juſtizrath.

Hahaha! das wär nicht übel. Du machſt mir viel Spaß mit Deinen närriſchen Fragen. Eſprit, ſonſt auch Sultan genannt, iſt ein Federſtutz, den die Frauenzimmer in den Haaren oder auf dem Hute tragen.

Johann.

Johann.

Ah so, das ist etwas anders. Vielleicht hats der Erfinderin dieser Mode an einem andern Esprit gefehlt, und um doch etwas Aehnliches, wenigstens dem Namen nach, an sich zu haben — —

Justizrath.

Still, still Johann, daß uns niemand hört! Man könnte Dir für Deinen Einfall die Augen zum Dank auskratzen. — Aber wir wollen lieber die Sachen hier wieder zusammenpacken, ich sehe doch, ich finde nichts von dem, was ich eigentlich suchte. — O ja, meine Frau ist brav, nur zu viel Geld vertändelt sie mit ihren Moden. Da heißts immer: „Lieber Mann, ich brauche zehn, zwanzig oder dreyßig Louisd'or, und zu lauter Nothwendigkeiten.“ — Ey nun, ich geb's auch gern, und im Grunde betrachtet, ists ja ihr eigen Geld, wenn ich nur sehe, daß sies treu und aufrichtig mit mir meynt.

Johann,

Johann.

Aber gnädiger Herr, warum ſind Sie denn ſo mistrauiſch gegen die gnädige Frau? Haben Sie vielleicht ſchon einmal — —

Juſtizrath.

Das nicht, ich denke nur, weil ich doch älter bin. Aber es iſt ja auch faſt unmöglich, denn ich komme ihr nur ſelten von der Seite.

Johann.

Aber dem jungen Herrn Baron Wind ſollten Sie doch nicht ſo viel trauen, mir ſcheints, als ob er die gnädige Frau ſehr gern ſähe.

Juſtizrath.

Freylich, freylich ſieht er ſie gern, aber da bin ich ſchon Aufſeher genug, daß nichts Böſes vorgehen kann. Und ſiehſt Du, ich habe da ein beſonderes Prinzip.

Johann.

Das wär' ich neugierig zu erfahren.

Justizrath.

Du begreifst doch selbst, daß es unmöglich ist, die Augen überall zu haben. Weil er nun meine Frau gern sieht, so ist er auch eifersüchtig auf sie. In dieser Rücksicht nehme ich ihn überall mit hin, er begleitet uns auf alle Bälle, ins Theater und in alle Gesellschaften; da muß er denn den Aufpasser auf meine Frau machen, und so wie sie nur mit jemanden etwas freundlich spricht, so benachrichtigt er mich unverzüglich davon. Auf diese Art bediene ich mich seiner gleichsam nur zum Hetzen, damit er auf die Füchse laure, die in mein Gehäge kommen, und ich darf blos den Einzigen beobachten, so bin ich vor allen übrigen Gefahren sicher.

Johann.

Hm! Hm! Wenn Sies so nehmen, so hat freylich die Sache ihre Richtigkeit.

Justizrath.

Ich will ihr jetzt doch bis an die Brücke entgegen gehen — Gieb mir die Perücke und zieh mich an.

Johann.

Wo haben denn Ihro Gnaden die Perükken hingethan?

Justizrath.

In meinem Kabinet, auf der Kommode steht eine, diese bring mir.

Johann.

Da hab' ich schon gesucht, aber ich finde keine.

Justizrath.

Ich habe sie doch gestern selbst hingestellt und habe sie diesen Morgen noch an dem Platze gesehen. — So bring mir unterdessen eine vom Schranke.

Johann.

Auch das habe ich thun wollen, aber es ist keine dort.

Justizrath.

Zum Henker! wo sollten sie denn seyn? Suche nur recht.

Johann.

Johann.

Vielleicht hat ſie die gnädige Frau auch irgend wohin zum Ausfüllen gebraucht.

Juſtizrath.

Narr und kein Ende! Sie wird ſich doch wahrhaftig nicht mit meinen Perücken ausfüllen. Such nur, vielleicht hat das Kammermädchen aufgeräumt und ſie an einen andern Platz geſtellt.

Johann.

(ſuchend.) Ich habe ſchon in allen Zimmern geſucht und kann ſie — — (Er erblickt den dünnen Zopf, und läuft zum Juſtizrath, der noch am Tollettentiſche mit Durchſuchen der Papiere ſich beſchäftigt, und zupft ihn am Rocke.) Gnädiger Herr! Die Perücke! Die Perücke! — Sehn Sie nur!

Juſtizrath.

Wo ſind ſie denn? Ich ſehe ja keine.

Johann.

Da, da — gnädiger Herr! — Hahaha!

Juſtizrath.

(lachend.) Was zum Henker machen denn die in der Kommode meiner Frau?

Johann.

Hahaha! Hahaha!

Juſtizrath.

Ah! nun weiß ichs. (lachend.) Das liebe, das goldene Weib! wie zärtlich ſie mich liebt! wie eiferſüchtig ſie über mich iſt! Hahaha!

Johann.

(voll Erſtaunen.) Eiferſüchtig? Die gnädige Frau eiferſüchtig? Um Ihrentwillen?

Juſtizrath.

Nun ja, was bedarfs denn darum eines ſolchen Staunens? Sieh nur, lieber Johann, ich will Dir ſagen, wie das eigentlich zuſammenhängt. Ich ſollte meine Frau zu ihrer Schweſter begleiten, ich wollte aber aus gewiſſen Urſachen nicht. Da fieng ſie an mir Vorwürfe zu machen und behauptete, ich gienge

ge blos darum nicht mit, weil ich die Frau von Schönfeld besuchen wollte, denn sie läßt sichs nicht ausreden, daß ich mit der Schönfeld einen Liebeshandel habe. Damit ich nun in ihrer Abwesenheit die Schönfeld nicht besuchen soll, sperrt mir das liebe drollige Weibchen alle meine Perücken ein. Ich sehe doch daraus, wie viel ich ihr gelte, aber sie kann wahrhaftig wegen der Schönfeld außer Sorgen seyn.

Johann.

(bey Seite.) Ein Narr glaubt solche Mährchen! — (laut.) Das ist allerdings ein unwidersprechlicher Beweis, wie zärtlich Sie von der gnädigen Frau geliebt werden. — Wer hätte das glauben sollen? Ja wahrhaftig, wenn Sie mirs nicht selbst sagten, so glaubt' ichs noch bis diesen Augenblick nicht. —

Justizrath.

Ich habe selbst zuweilen gezweifelt, aber nun seh' ichs, sie liebt mich übernatürlich. Hahaha! Meine Perücken alle zu verschließen! — welch ein närrischer Einfall! Was doch

eine feurige Liebe bewirken kann! — O liebes Herzensweibchen, ich habe Dir Unrecht gethan, daß ich Dir nicht so ganz traute, und daß ich Dich nicht aus meinen Augen ließ. Aber von heute an sollst Du auch überall allein hingehen können, nach Deinem Belieben, ich werde Dich gar nicht mehr fragen; ja wahrhaftig, ich lasse Dich sogar — —

II.

Vorige. Emilie. Marie.

Justizrath.

(läuft Ihr entgegen.) Nun liebes, bestes Weibchen, bist Du schon wieder zu Hause? Hahaha!

Emilie.

(betreten.) Wie Du siehst, lieber Mann.

Justizr.

Juſtizrath.

Wie gehts denn Deiner Schweſter? Was macht ſie? (Er wird immer von ſeinem Drange zu lachen unterbrochen, beſonders, wenn er Johann oder den Kommodenkaſten erblickt.)

Emilie.

(die ſein Betragen nicht zu deuten weis, verräth einige Aengſtlichkeit in ihren Antworten.) Sie befindet ſich etwas beſſer.

Juſtizrath.

Beſſer? Nun das freut mich außerordentlich. Hahaha!

Emilie.

(heimlich zu Marie.) Was ſoll das bedeuten?

Marie.

(eben ſo.) Ich fürchte, er iſt uns nachgegangen und weis um die ganze Geſchichte.

Juſtizrath.

(lachend.) Sagteſt Du was, mein Kind?

Emilie.

(betroffen.) Ich — ich — ich ſage gar nichts.

Juſtizrath.

Warum biſt Du aber ſo ſtill, Herzensweibchen? Komm, laß Dich küſſen! (Er küßt ſie.) Alſo die Perücken?

Emilie.

(heimlich zu Marie.) Wir ſind verrathen.

Juſtizrath.

Freylich verrathen, liebe, goldne, loſe Frau! Hahaha! Damit ich nicht zur Frau von Schönfeld gehen ſoll, ſperrt mir das eiferſüchtige Weibchen alle meine Perücken ein. Und ſiehſt Du, das wurd' ich erſt gewahr, als ich Dir entgegen gehen wollte, und mich alſo Johann anziehen ſollte.

Johann.

Ja, ich ſuchte überall die Perücken, fand aber ſchlechterdings keine. Endlich ſah' ich noch

noch zum gröſten Glück hier das Schwänzchen heraushängen, und da behauptet der gnädige Herr, Sie hätten es aus Eiferſucht eingeſperrt.

Marie.

Eiferſucht nun eben nicht, das Wort klingt häßlich — nur allzugroße Liebe bewog die gnädige Frau dazu.

Juſtizrath.

(giebt Marie und Johann Geld) Hier Marie, haſt Du etwas zu einem Bande, und hier Johann, haſt Du Geld zu einer Bouteille Wein, trinke auf das Wohl meiner Frau. — Und Du, mein liebes Kind, was willſt Du? Sage ſelbſt, befiehl, Alles, Alles ſollſt Du bekommen.

Emilie.

Ich verlange nichts, als daß Du mich immer ſo lieben mögeſt, wie Du mir eben bewieſen haſt. — O gütiger Himmel, erhalte mir meinen Gemahl noch lange zu meinem Glück!

Johann.

Und beſchere ihm nur einen Erben.

12.

Vorige. Baron Wind.

Baron.

Guten Morgen, lieber Juſtizrath! (Er umarmt ihn, dann küßt er Emilien die Hand.) Wie haben Sie geruht, meine Gnädige?

Juſtizrath.

Höre lieber Freund, ich muß Dir was erzählen, worüber Du erſtaunen wirſt. Meine Frau — —

Baron.

(geſpannt.) Nun?

Juſtizrath.

Meine Frau liebt mich mehr als ich geglaubt hätte.

Baron.

(erſchrocken, aber leiſe zu Emilien.) Was bedeutet das?

Emilie.

(leiſe zum Baron.) Nur ruhig, es ſteht Alles ſehr gut. (laut zum Juſtizrath.) O lieber Mann, ſchweig doch davon, Du beſchämſt mich ganz.

Juſtizrath.

Ach was beſchämen! Die ganze Stadt ſoll es wiſſen, was ich für ein muſterhaftes, zärtliches und treues Weib an Dir habe. Ja, Baron, ſo eine Frau würde ich Dir wünſchen, aber es giebt nur Eine Emilie, es giebt nur dieſe Einzige, die ihren Mann ſo treu und zärtlich liebt.

Baron.

Und davon haſt Du Dich erſt heute überzeugt? Das wuſte ich längſt. Habe ich Dir es nicht immer geſagt? Aber wer war es denn, der mir faſt jedesmal widerſprach.

Justizrath.

Es ist wahr, ich habe nie geglaubt, daß Sie mich in einem so hohen Grade, bis zur Ausschweifung beynahe, lieben könnte. Du weist doch, Baron, daß ich Referent in dem Prozeß der Frau von Schönfeld bin, und in dieser Angelegenheit muste ich einigemal zu ihr gehen, auch kam sie bisweilen zu mir, damit wir aus der Sache sprechen konnten. Das wuste meine Frau, aber dennoch glaubte sie, unsere Zusammenkünfte hätten eine ganz andre Ursache. Heute früh sollte ich mit zu ihrer Schwester fahren — aus gewissen Gründen schlug ich die Begleitung aus, deshalb vermuthete sie, ich wollte die Schönfeld besuchen. Von Eifersucht ergriffen — — Rathe einmal, lieber Freund, was sie thut, damit ich nicht ausgehen kann?

Baron.

Das weis ich wirklich nicht.

Justizrath.

Denke nur den tollen Einfall: Sie sperrt — —

Emilie.

Emilie.

Sey doch ſtill, lieber Mann! (Sie drückt ihm die Hand auf den Mund.)

Juſtizrath.

(macht die Hand lachend los.) Alle meine Perücken hatte ſie eingeſperrt!

Alle.

(lachen.)

Baron.

(leiſe zu Emilien.) Sie haben Ihre Rolle treflich geſpielt. (laut.) Bey meiner Ehre, lieber Juſtizrath, Du biſt zu beneiden, Deine Gemahlin iſt der wahre Phönix ihres Geſchlechts.

Juſtizrath.

Ich weis auch mein Glück zu ſchätzen. O wahrhaftig, ich bin wie neu geboren, ich fühle mich verjüngt. Liebe Emilie, dieſer Tag ſey unſer zweyter Hochzeittag, wir wollen ihn aufs feſtlichſte begehen.

Baron.

Baron.

Bravo, lieber Freund, ich lade mich bey Dir ein für diesen Mittag und Abend. Aber ietzt muß ich Dir erst sagen, warum ich eigentlich zu Dir gekommen bin. Ich habe versprochen, zu meiner Tante vors Thor zu fahren, sie läßt Deine Gemahlin durch mich einladen, sie zu besuchen, der Morgen ist so schön, willst Du wohl erlauben, daß ich die Ehre haben kann, sie hinaus zu fahren?.

Justizrath.

Herzlich gern, Bruder! fahre mit ihr, wohin Du willst, nimm Dich nur in Acht, daß Du sie nicht etwa mit Deinem Geschwindfahren umwirfst.

Baron.

Sey unbesorgt, ich habe meine Pferde ganz in der Gewalt, ich werde gewiß nicht umwerfen.

Emilie.

Ich fahre mit, aber unter keiner andern Bedingung, als wenn Du mitfährst, lieber Mann.

Juſtizrath.

Wenn Du es durchaus ſo haben willſt. (Zu Johann.) Siehſt Du, wieder ein neuer Beweis ihrer Anhänglichkeit für mich! — Komm Johann, hilf mich vollends anziehen. Mit Erlaubniß, lieber Baron, ich bin gleich fertig. (Er tritt etwas zurück.)

Johann.

(Zieht ihm Weſte und Kleid an.)

Baron.

(leiſe zu Emilien.) Warum verlangten Sie aber, daß er mitfahren ſoll?

Emilie.

(leiſe zum Baron.) Um ihn deſto ſichrer zu machen. Dieſes einzigemal Mitfahren verſchaft uns gewiß die Erlaubniß, zehnmal allein zu fahren.

Juſtizrath.

Aber liebes Fraucben, ohne Perücke kann ich nicht mitfahren. Du giebſt mir doch eine?

Emilie.

Emilie.

Jetzt ſtehn ſie Dir alle zu Dienſten. Hier, Marie, haſt Du den Schlüßel, gieb ſie heraus.

Johann.

Biſt Du die Perückenverwahrerin?

Marie.

Aufzuwarten, Herr Kammerdiener. (Sie öffnet das Kommodenfach, in welches ſie die Perüken gelegt hatte.)

Baron.

(leiſe zu Emilien.) Wie geſchickt Sie die Sache angeſtellt haben!

Emilie.

(eben ſo.) Es hat uns aber auch Mühe genug gekoſtet, ehe wir dieſe Liſt erſannen, und daß mein Mann ſichs über alles Erwarten zu meinem Vortheil auslegte, iſt das gröſte Glück.

Baron.

Theuerſte, beſte Emilie, nie werde ich dieſen Beweis Ihrer Liebe vergeſſen.

Emilie.

Emilie.

(heimlich.) Führen Sie sich ja gut auf, denn nur von Ihrem Betragen wird die Dauer unsers Verhältnisses abhängen. Es thut mir ohnedies weh, meinen gutmüthigen Mann so zu betrügen, und ich habe mir ernstlich vorgenommen, mich zu bekehren.

Johann.

(Hat während dieses Gesprächs die Perücke ausgesucht, sie dem Justizrath aufgesetzt und seinen übrigen Anzug vollendet.)

Justizrath.

Nun bin ich fertig, liebes Kind.

Emilie.

Wenns Ihnen gefällig ist, Herr Baron —

Baron.

Ich bin zu Ihrem Befehl, der Wagen hält vor dem Hause. (Er will nachgehn.)

Justizrath.

Was machst Du denn für Umstände? Führe doch meine Frau!

Baron.

Wenn Du es verlangſt — — (Er bietet Emilien den Arm.)

Emilie.

(ſeinen Arm annehmend.) Viel Ehre für mich!

Baron.

(führet Emilie ab.)

Juſtizrath.

Was die beyden Leutchen für eine Freude haben! Je nun, ſo ein unſchuldiges Vergnügen kann ich ihnen ja wohl gönnen, nicht wahr Johann? (Er folgt den beyden Abgegangenen.)

13.

Marie. Johann.

Johann.

(für ſich murmelnd.) Meinetwegen! Wohl Dir mit Deinem Köhlerglauben! —

Marie.

Marie und Johann.

(Sehn einander eine Weile von weitem an, dann gehen sie etwas näher gegen einander.)

Johann.

Höre, Marie, Ihr hättet also die Perücken blos darum eingesperrt, damit mein Herr nicht zur Frau von Schönfeld gehen sollte? —

Marie.

(schalkhaft lächelnd.) Ganz natürlich! — Was hätten wir sonst für Ursache dazu gehabt? (Sie geht ab.)

Johann.

(allein, ihr nachsehend.) Das glaube der Teufel! — (Sich hinter den Ohren kratzend.) Heute ist mir aller Appetit zum Heirathen vergangen. O ließe sich doch jeder Ehemann warnen, auf seine Perücken Acht zu geben! — (Er geht langsam und überlegend nach der Thüre.)

(Der Vorhang fällt.)